Gedichte

vor und während dem Kriege

1813.

Von

Fouqué.

Als Manuscript für Freunde.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.
1813.

An die Freunde.

Unterm 11ten Februar schrieb mir der Verfasser nachstehender Gedichte:

> Du hast in den Zeitungen, mein theurer Freund, den Aufruf unsers lieben Konigs gelesen, und gewiß auch gewußt, was ich thun würde! So ist es denn! In zehn bis zwolf Tagen längstens, sobald ich nur uniformirt und beritten bin — an Waffen weißt du, ist bereits ein guter Vorrath da — gehe ich nach Breslau, um mich zum reitenden Jägerdetachement des Brandenburgischen Kürassier-Regiments zu stellen.
> — — — — — — — — —
> — — — — — — — — —
>
> Mit Gott in das Feld! Mir ist sehr feierlich und ernst zu Muth; aber äußerlich habe ich mich bereits in alle Soldatenlustigkeit wieder hineingegeben. Morgen ist mein Geburtstag. Wie und wo feire ich wohl den nächsten? Oder hat alsdann die Zeit für mich schon ein Ende genommen? Wie Gott will. Der letzte Fouqué könnte nicht schöner sterben, als auf einem schlesischen Schlachtfelde! Lebe wohl!

Und so zog er hin, und fehlte in keiner Schlacht, in keinem Gefechte, und Gott schützte ihn wunderbar in tausendfältiger Todesgefahr und führte ihn durch die Tage von Lützen, von Bautzen, von Haynau, u. s. w. ohne Verwundung, als eine unbedeutende, durch den Sturz eines ihm in der Schlacht von Lützen unter dem Leibe erschossenen Pferdes.

Die nachfolgenden Gedichte, die einzelne interessante Momente vor und aus dem Kriegsleben des Verfassers bezeichnen, und von denen das letzte eine Frucht der Waffenruhe ist (die auch schon den Anfang eines Epos veranlaßt hat) werden den Freunden desselben, für die sie nur abgedruckt worden, willkommen seyn; mögen sie, die gewiß oft für ihn zitterten, die kleine Sammlung als beruhigende Botschaft von ihm betrachten.

Berlin im July 1813.

J. E. Hitzig.

Vorſpiel.

Was flüſtert mir in's Ohr mit leiſen Klängen?
Was rührt die Wange mir mit zartem Wehn?
Ich fühl's, es will mich wecken zu Geſängen,
Es will mich hold in ſeel'ge Wirbel drehn,
Wo aus des Buſens tiefgeheimſten Engen
Gebilde, reich an Ernſt und Luſt, erſtehn.
Doch unter Waffen, fern den Lieben allen,
Wird klar mein Lied, und rein, wie ſonſt, erſchallen?

Ja, riefen erſt die Führer in die Schlacht,
Und flöge ſchon Victoria durch die Reihen,
Da wär' aus mir manch ſchöner Klang erwacht,
Die tapfern Brüder freud'ger einzuweihen.
Jedoch es lauſcht die Zeit noch, tief bedacht,
Wehrt, ſtörr'ge Pythia, noch das Prophezeien.
Ernſt ſinnend ſtehn wir, harren auf den Helden,
Der ihre Lippe zwing', uns Sieg zu melden.

Derweile ſtockt das Lied in meiner Bruſt,
Und löſ't ſich kaum zu einzelnen Akkorden.
So ſtimmt, der künſt'gen Harmonie bewußt,
Eh' noch der Ruf zum Wettſtreit laut geworden,
Sich das Orcheſter, und vor naher Luſt,
Wie vor der Weihung zu geheimen Orden,
Schwillt hoch in mancher edlen Bruſt der Muth,
Und faſt zum Schmerz wird der Erwartung
Glut.

Das zuckt in mir. Doch iſt nur erſt begonnen
Die Heldenſymphonie, groß, ſtark und rein,
Da ſtrömt der gottverlieh'ne Sangesbronnen
Aus meiner Bruſt mit in den Jubel ein,
Und wem mein Lied noch je das Herz gewonnen,
Dem ſoll's nun erſt ein Ruf des Lebens ſeyn,
Und ſoll, wie Funken aus geſchlagnen Klingen,
'Hell, reich und kühn durch finſtre Wolken ſprin-
gen.

Am 3ten März 1813.

Das Gastmahl *).

Mit seinen Rittern zu Tafel saß der Held,
So hoch und herrlich wie der Mond vor den Sternen geht,
Und in allen Herzen war der Muth geschwellt,
Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht.
Und aus Trompeten und Hörnern der helle Klang,
Der rief so recht gewaltig und heiter drein,
Und holder Frauen Gespräch hielt leisen Gang
Rings durch den Saal und golden blinkte der Wein.
Ein Sänger war es, der saß mit bei dem Mahl,
Der hatte so eben auf's neu sein Schwert gefaßt,
Mit auszurücken in's Feld nach ernster Wahl,
Gut' Nacht zu sagen süßer blumiger Rast,
Der hat gesungen dies kecke, freudige Lied,
Sich selbst zu rufen zu kecken Thaten auf,
Daß er vollbringe, was er als Dichter rieth,
Und freudig ende den edlen Lebenslauf.

*) Nach einem Mittagsmahl bei des Königs Majestät in Breslau.

Dann ſitzen wir einſt zu höherm Gaſtmahl
friſch,
Wir alle deutſche Ritter, ein ſeel'ger Rund,
Da droben mit Herrmann und mit Karl zu
Tiſch,
Und unſer König hoch oben an im Bund.

Kriegeslied für die freiwilligen Jäger.

(Nach der Weiſe: Auf, auf zum frölichen Jagen)

Friſch auf zum frölichen Jagen
Es iſt nun an der Zeit,
Es fängt ſchon an zu tagen,
Der Kampf iſt nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt ſie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat geſprochen:
Wo ſind meine Jäger nun?
Da ſind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutſche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüſtig ſtarker Hand.

Schlaft ruhig nun ihr Lieben
Am väterlichen Heerd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen keck bewehrt.

O Wonne, die zu ſchützen,
Die uns das Liebſte ſind!
Hei! laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt.

Die Mehrſten ziehn einſt wieder
Zurück in Sieger-Reih'n,
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude ſeyn!
Wie glüh'n davor die Herzen
So froh und ſtark und weich.
Wer fällt der kann's verſchmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott iſt uns wohl gewogen,
Schickt manchen frohen Gruß.
Ihr Jäger allzuſammen
Dringt luſtig in den Feind;
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebensſonne ſcheint.

Dem Andenken Wilhelms Grafen von der Gröben, geblieben in der Schlacht von Lützen.

(Mel.: Guter Mond du gehst so ſtille.)

Braver Freund, du biſt geblieben
In der heißen Heldenſchlacht.
Trugſt ein Herz voll Muth und Lieben
Mit dir in die Todesnacht.

Und das ſtrahlt nun durch das Dunkel,
Zieht dich hell zu Gott hinauf,
Und in ſeel'ges Sterngefunkel
Führt dich dein entzückter Lauf.

Wo der Engel Waffen glänzen,
Glänzen deine Waffen auch;.
Palmen blühen dir zu Kränzen,
Dich umweht ein Siegeshauch.

Selbſt die Thränen, die wir weinen,
Funkeln dir im Perlenlicht,
Wo ſich Gott und Menſch vereinen
Wohnt die trübe Sehnſucht nicht.

Muthig walle ihm nach, ihr Brüder,
In dem ernſten Helden-Chor
Wird es wem einſt ſchwerer, müder,
O der ſchau zu ihm empor!

Dann, als ob ihn Flügel höben,
Wird die Bruſt ihm ſtolz und frei,
Milder, tapfrer Wilhelm Gröben,
Oft ſey unſer Feldgeſchrei!

Nach der Schlacht von Lützen.

(Mel.: Auf, auf Kameraden)

Wer reitet ſo friſch und ſingt ſo hell
Dem rühmlichen Kampf entgegen?
Die Krieger, die kenn' ich als keck und ſchnell,
Vor keiner Gefahr verlegen;
Das iſt meine reitende Jägerſchaar,
Die ſo kühn und freudig bei Lützen war.

Hurrah, Hurrah, ſo riefen ſie laut,
Und friſch in den Feind geritten,
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,
Gejauchzt in der Waffen Mitten,
Dann wieder geruhig den ganzen Tag
Geſchaut in der Kugeln Hagelſchlag.

Was hat ein Held, ein ruſſiſcher Mann *),
Von Euch, ihr Jäger, geſprochen?
Der auch ſeitdem mit blutigem Bann

*) Der General Miloradowitſch, der zu dem jungen M. folgende Worte ſagte: Ah vous etes du Régiment des cuirassiers de Brandebourg, vous avez fait des merveilles, vous vous êtes battu comme des anges.

Am ſtolzen Feind ſich gerochen —
»Gegrüßt, ſprach der, meine Jäger mir,
»Bei Lützen fochtet, wie Engel, ihr!«

Und Gott hat der jungen frölichen Schaar
Auch ſchützende Engel geſendet,
Und vielen die finſtre Todesgefahr
Vom blühenden Haupte gewendet.
Ihr ſtrittet vergnügt im lächelnden Mai
Und lächelt meiſt Alle noch friſch dabei.

Friſch auf du rüſtige Jägerſchwadron
Hilf ferner dem Könige ſiegen,
Der Feind, er ſtaunet, ſtutzet ſchon,
Bald wird er nun ganz erliegen,
Dann herzen Euch Mutter und Schweſter und Braut,
Und wir preiſen den gütigen Herrgott laut! —

Das Mädchen und der Lützowſche Jäger.

Eine wahre Geſchichte *).

Das Mädchen.

Roſe, Veilchen, Nelk' und Lilie
Pflück' ich mir zum luſt'gen Strauß,
Aber würz'ge Peterſilie
Zieh' ich freilich auch mit aus.
Denn die Mutter ſchmählt,
Wenn es daran fehlt,
Spricht, ich thät' im ganzen Garten
Immer nichts, als Blumen warten.

---

*) Berlinische Zeitung No. 85. vom 17. Jul. 1813. Von der Kavallerie des Lützowſchen Freikorps kommen noch immer einzelne Jäger hier in (Berlin) an. Den 15ten trafen 8 derſelben ein, worunter 5 ſich zuſammen über Böhmen und Schleſien gerettet hatten. Auch von den Gefangenen ſind einige entkommen. Unter andern gelang es einem jungen Jäger, ſich mitten aus einer bedeutenden Stadt zu retten. Mit den übrigen im Stadthauſe eingeſchloſſen, unterſuchte er das Lokale, und kam in einen Keller, aus dem er zu entſchlüpfen die Möglichkeit fand. Er ſah ſich dann in einem Garten, und ſtieß auf ein junges Frauenzimmer, welches Peterſilie pflückte. Der Jäger, in ſeiner zerlumpten Jacke, in Stiefeln und Sporen, gab ſich zu erkennen und bat um Rettung. »Vor der Gartenthür (war die Antwort) ſteht eine Schildwache. Hier iſt ein Blumenſtrauß. Wir

Der Jäger.

In des Tages Dämmerfrühe
Brach ich aus dem Keller los.
Ach, wie klar der Morgen blühe,
Ahnt' ich kaum im nächt'gen Schooß!
Und das Mädchen dort,
Schön am schönen Ort!
Sorgsam pflückt es Petersilie,
Doch auch Nelke, Ros' und Lilie.

Das Mädchen.

Ach, wie dunkel aus dem Keller
Schleicht hervor ein schwarzer Mann!
Doch er scheint mir lust'ger, heller,
Schau' ich nur erst recht ihn an.
Was er dort gemacht
In der finstern Nacht —?
Ei, ich glaub', ich dürft' es wagen,
Ihn vertraulich drum zu fragen.

---

geben zusammen heraus. Sie, mit mir im Gespräch begriffen, geben mir den Strauß, und versprechen mir laut, mich Abends zu besuchen. So gehen wir, ohne Verdacht zu erwecken, gerade vor der Schildwache vorüber.« — Es gelang; und der junge Mann kam eben so glücklich aus der Stadt. In einem nahen Städtchen nahm ihn ein Schneider auf, versorgte ihn mit Schneiderwerkzeug und einem kleinen Tragbündel, und als herumreisender Schneidergesell kam der Jäger an die Elbe, schwamm durch, und war gerettet.

Der Jäger.

Schönes Kind, du holde Blume,
Schöner als dein Blumenſtrauß,
Zu der Deutſchen Heil und Ruhme
Zog ich Preuße rettend aus.
Weil im ehrnen Ring
Der Verrath uns fing,
Fielen wir, viel wackre Reiter.
Ich brach aus; nun hilf mir weiter.

Das Mädchen.

Jäger, lieber deutſcher Fechter,
Gerne hülf' ich freundlich dir,
Aber ſchlaue Franzenwächter
Hüten rings die Mauer hier. —
Wart' ich denk' was aus.
Dieſen Blumenſtrauß
Gieb mir, wandelnd aus dem Garten,
Sag', ich ſolle Dich erwarten.

Schildwacht.

Sieh, wer kommt da aus der Pforte
Mit dem wunderſchönen Kind?

Der Jäger.

Liebchen, treu ſind meine Worte,
Heut' noch kehr' ich her geſchwind.

Das Mädchen.

Woran glaub' ich's Dir?

Der Jäger.

An dem Sträußlein hier.

Beide.

Fahr denn wohl, ich muß von hinnen,
Süss'res Glück uns zu gewinnen.

Und die Schildwacht ließ ihn ziehen,
Und er kam zur schwarzen Schaar.
Was mag künftig draus erblühen —
Keiner weiß es noch fürwahr.
Wär's ein Festestanz?
Wär's ein Hochzeitkranz? —
Nun, wir woll'n zu guten Dingen
Gutes Glück im voraus singen.

a.
2.
4 : 82

Gedichte

vor und während dem Kriege

1813.

Von

Fouqué.

Als Manuscript für Freunde.

Zweite vollständige Ausgabe.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig,
1814.

G.H. BIBL. Z. YEREAR

An die Freunde.

Unterm 11ten Februar schrieb mir der Verfasser nachstehender Gedichte:

Du hast in den Zeitungen, mein theurer Freund, den Aufruf unsers lieben Königs gelesen, und gewiß auch gewußt, was ich thun würde! So ist es denn! In zehn bis zwölf Tagen längstens, sobald ich nur uniformirt und beritten bin — an Waffen weißt du, ist bereits ein guter Vorrath da — gehe ich nach Breslau, um mich zum reitenden Jägerdetaschement des Brandenburgischen Kürassier-Regiments zu stellen.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Mit Gott in das Feld! Mir ist sehr feierlich und ernst zu Muth; aber äußerlich habe ich mich in alle Soldatenlustigkeit wieder hineingegeben. Morgen ist mein Geburtstag. Wie und wo feire ich wohl den nächsten? Oder hat alsdann die Zeit für mich schon ein Ende genommen? Wie Gott will. Der letzte Fouqué könnte nicht schöner sterben, als auf einem schlesischen Schlachtfelde! Lebe wohl!

Und so zog er hin, und fehlte in keiner Schlacht, in keinem Gefechte, und Gott schützte ihn wunderbar in tausendfaltiger Todesgefahr, und führte ihn durch die Tage von Lützen, von Bautzen, von Haynau, u. s. w. ohne Verwundung, als eine unbedeutende, durch den Sturz eines ihm in der Schlacht von Lützen unter dem Leibe erschossenen Pferdes.

Die nachfolgenden Gedichte, die einzelne interessante Momente vor und aus dem Kriegsleben des Verfassers bezeichnen, werden den Freunden desselben, für die sie nur abgedruckt worden, willkommen seyn; mögen sie, die gewiß oft für ihn zitterten, die kleine Sammlung als beruhigende Botschaft von ihm betrachten.

Berlin im Juli 1813.

J. E. Hitzig.

Nachschrift
zur zweiten Ausgabe.

Auch in der Schlacht bei Leipzig focht unser Held und Dichter noch rühmlich mit; forderte dann, seiner durchaus geschwächten Gesundheit wegen, den Abschied, und erhielt ihn von des Königs Majestät, für sein kriegerisches Verdienst mit dem Character eines Majors der Cavallerie und Ritters des St. Johanniter-Ordens begnadiget. Seitdem lebt er auf seinem stillen Landsitze seiner Wiederherstellung und seiner Kunst, und wir dürfen den schönsten Früchten dieser Muße entgegen sehen.

Berlin im März 1814.

J. E. Hitzig.

Vorſpiel.

Was flüſtert mir in's Ohr mit leiſen Klängen?
Was rührt die Wange mir mit zartem Wehn?
Ich fühl's, es will mich wecken zu Geſängen,
Es will mich hold in ſel'ge Wirbel drehn,
Wo aus des Buſens tiefgeheimſten Engen
Gebilde, reich an Ernſt und Luſt, erſtehn.
Doch unter Waffen, fern den Lieben allen,
Wird klar mein Lied, und rein, wie ſonſt, erſchallen?

Ja, riefen erſt die Führer in die Schlacht,
Und flöge ſchon Victoria durch die Reihen,
Da wär' aus mir manch ſchöner Klang erwacht,
Die tapfern Brüder freud'ger einzuweihen.
Jedoch es lauſcht die Zeit noch, tief bedacht,
Wehrt, ſtörr'ge Pythia, noch das Prophezeien.
Ernſt ſinnend ſtehn wir, harren auf den Helden,
Der ihre Lippe zwing', uns Sieg zu melden.

Derweile ſteckt das Lied in meiner Bruſt,
Und löſ't ſich kaum zu einzelnen Akkorden.
So ſtimmt, der künft'gen Harmonie bewußt,
Eh' noch der Ruf zum Wettſtreit laut geworden,
Sich das Orcheſter; und vor naher Luſt,
Wie vor der Weihung zu geheimen Orden,
Schwillt hoch in mancher edlen Bruſt der Muth,
Und faſt zum Schmerz wird der Erwartung
Glut.

Das zuckt in mir. Doch iſt nur erſt begonnen
Die Heldenſymphonie, groß, ſtark und rein;
Da ſtrömt der gottverlieh'ne Sangesbronnen
Aus meiner Bruſt mit in den Jubel ein.
Und wem mein Lied noch je das Herz gewon-
nen,
Dem ſoll's nun erſt ein Ruf des Lebens ſeyn,
Und ſoll, wie Funken aus geſchlagnen Klingen,
Hell, reich und kühn durch finſtre Wolken
ſpringen.

Am 8ten März 1813.

Das Gastmahl *).

Mit seinen Rittern zu Tafel saß der Held,
So hoch und herrlich wie der Mond vor den Sternen geht,
Und in allen Herzen war der Muth geschwellt,
Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht;
Und aus Trompeten und Hörnern der helle Klang,
Der rief so recht gewaltig und heiter drein,
Und holder Frauen Gespräch hielt leisen Gang
Rings durch den Saal, und golden blinkte der Wein.
Ein Sänger war es, der saß mit bei dem Mahl,
Der hatte so eben auf's neu sein Schwerdt gefaßt,
Mit auszurücken in's Feld nach ernster Wahl,
Gut' Nacht zu sagen süßer blumiger Rast.

*) Nach einem Mittagsmahl bei des Königs Majestät in Breslau.

Der hat gesungen dies kecke, freudige Lied,
Sich selbst zu rufen zu kecken Thaten auf,
Daß er vollbringe, was er als Dichter rieth,
Und freudig ende den edlen Lebenslauf.
Dann sitzen wir einst zu höherm Gastmahl frisch,
Wir alle deutsche Ritter, ein sel'ger Rund,
Da droben mit Herrmann und mit Karl zu Tisch,
Und unser König hoch oben an im Bund.

Kriegslied für die freiwilligen Jäger.

(Nach der Weise: Auf, auf zum frölichen Jagen.)

Frisch auf zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat geſprochen:
Wo ſind meine Jäger nun?
Da ſind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutſche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüſtig ſtarker Hand.

Schlaft ruhig nun ihr Lieben
Am väterlichen Heerd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen keck bewehrt.
O Wonne, die zu ſchützen,
Die uns das Liebſte ſind!
Hei! laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt.

Die Mehrſten ziehn einſt wieder
Zurück in Sieger-Reih'n,
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude ſeyn!
Wie glüh'n davor die Herzen
So froh und ſtark und weich!
Wer fällt, der kann's verſchmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger allzusammen
Dringt lustig in den Feind;
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

Nach der Botschaft vom Siege bei Lüneburg.

(Mel. Hier sitz' ich auf Rosen.)

Der Feind ist geschlagen,
Der Dörenberg siegt!
Wir Jäger, wir jagen,
Die Franzen verzagen;
Der Kaiser der Franzen,
Er stutzt und erliegt.

Ihr Jäger, stimmt Alle
Mit ein in den Sang:

Trompete, du ſchalle!
Du Franze, nun falle!
Der Herrgott iſt mit uns,
Die Welt ruft uns Dank.

Der Dörenberg lebe,
Der Wittgenſtein auch!
Der Herrgott der gebe,
Daß bald uns umſchwebe
Das Rauſchen des Sieges
In Knallen und Rauch.

Ihr Feldkameraden,
Ihr früher am Spiel,
Ihr habt uns geladen;
Wir ringen, wir baden,
Durch Blut und durch Wolken
Ans fröhliche Ziel.

Nach der Schlacht bei Lützen.

(Mel. Auf, auf Kameraden.)

Wer reitet so frisch und singt so hell
Dem rühmlichen Kampf entgegen?
Die Krieger, die kenn' ich als keck und schnell,
Vor keiner Gefahr verlegen;
Das ist meine reitende Jägerschaar,
Die so kühn und freudig bei Lützen war.

Hurrah, Hurrah! so riefen sie laut,
Und rasch in den Feind geritten,
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,
Gejauchzt in der Waffen Mitten;
Dann wieder geruhig den ganzen Tag
Geschaut in der Kugeln Hagelschlag.

Was hat ein Held, ein russischer Mann *),

*) Der General Miloradowitsch, der zu dem jungen K. folgende Worte sagte: Ah vous êtes du Régiment des Cuirassiers de Brandebourg, vous avez fait des merveilles, vous vous êtes battus comme des anges.

Von Euch, ihr Jäger, gesprochen?
Der auch seitdem mit blutigem Bann
Am stolzen Feind sich gerochen —
„Gegrüßt, sprach der, meine Jäger mir,
„Bei Lützen fochtet, wie Engel, ihr!"

Und Gott hat der jungen frölichen Schaar
Auch schützende Engel gesendet,
Und vielen die finstre Todesgefahr
Vom blühenden Haupte gewendet.
Ihr strittet vergnügt im lächelnden Mai,
Und lächelt meist Alle noch frisch dabei.

Frisch auf, du rüstige Jägerschwadron,
Hilf ferner dem Könige siegen;
Der Feind, er staunet, er stutzet schon,
Bald wird er nun ganz erliegen.
Dann herzen Euch Mutter und Schwester und Braut,
Und wir preisen den gütigen Herrgott laut!

Dem Andenken Wilhelms Grafen von der Gröben, geblieben in der Schlacht von Lützen.

(Mel. Guter Mond du gehst so stille.)

Braver Freund, du bist geblieben
In der heißen Heldenschlacht,
Trugst ein Herz voll Muth und Lieben
Mit dir in die Todesnacht;

Und das strahlt nun durch das Dunkel,
Zieht dich hell zu Gott hinauf,
Und in sel'ges Sterngefunkel
Führt dich dein entzückter Lauf.

Wo der Engel Waffen glänzen,
Glänzen deine Waffen auch;
Palmen blühen dir zu Kränzen,
Dich umweht ein Siegeshauch.

Selbst die Thränen, die wir weinen,
Funkeln dir im Perlenlicht,
Wo sich Gott und Mensch vereinen,
Wohnt die trübe Sehnsucht nicht.

Muthig wallt ihm nach, ihr Brüder,
In dem ernſten Helden-Chor.
Wird es wem einſt ſchwerer, müder,
O der ſchau' zu ihm empor!

Dann, als ob ihn Flügel höben,
Wird die Bruſt ihm ſtolz und frei.
Milder, tapfrer Wilhelm Gröben,
Oft ſey unſer Feldgeſchrei!

Das
Mädchen und der Lützow'ſche Jäger.

Eine wahre Geſchichte *).

Während des Waffenſtillſtandes.

Das Mädchen.

Roſe, Veilchen, Nelk' und Lilie
Pflück' ich mir zum luſt'gen Strauß,

*) Berliniſche Zeitung No. 85. vom 17. Jul. 1813.
Von der Kavallerie des Lützow'ſchen Freikorps kommen noch immer einzelne Jäger hier (in Berlin) an. Den 15ten trafen 8 derſelben ein, worunter 5

Aber würz'ge Peterſilie
Zieh' ich freilich auch mit aus.
Denn die Mutter ſchmählt,
Wenn es daran fehlt,
Spricht, ich thät' im ganzen Garten
Immer nichts, als Blumen warten.

ſich zuſammen über Böhmen und Schleſien gerettet hatten. Auch von den Gefangenen ſind einige entkommen. Unter andern gelang es einem jungen Jäger, ſich mitten aus einer bedeutenden Stadt zu retten. Mit den übrigen im Stadthauſe eingeſchloſſen, unterſuchte er das Lokale, und kam in einen Keller, aus dem er zu entſchlüpfen die Möglichkeit fand. Er ſah ſich dann in einem Garten, und ſtieß auf ein junges Frauenzimmer, welches Peterſilie pflückte. Der Jäger, in ſeiner zerlumpten Jacke, in Stiefeln und Sporen, gab ſich zu erkennen und bat um Rettung. „Vor der Gartenthür (war die Antwort) ſteht eine Schildwache. Hier iſt ein Blumenſtrauß. Wir gehen zuſammen heraus. Sie, mit mir im Geſpräch begriffen, geben mir den Strauß, und verſprechen mir laut, mich Abends zu beſuchen. So gehen wir, ohne Verdacht zu erwecken, gerade vor der Schildwache vorüber." — Es gelang; und der junge Mann kam eben ſo glücklich aus der Stadt. In einem nahen Städtchen nahm ihn ein Schneider auf, verſorgte ihn mit Schneiderwerkzeug und einem kleinen Tragbündel, und als herumreiſender Schneidergeſell kam der Jäger an die Elbe, ſchwamm durch, und war gerettet.

Der Jäger.

In des Tages Dämmerfrühe
Brach ich aus dem Keller los.
Ach, wie klar der Morgen blühe,
Ahnt' ich kaum im nächt'gen Schooß!
Und das Mädchen dort,
Schön am schönen Ort!
Sorgsam pflückt es Peterſilie,
Doch auch Nelke, Roſ' und Lilie.

Das Mädchen.

Ach, wie dunkel aus dem Keller
Schleicht hervor ein ſchwarzer Mann!
Doch er ſcheint mir luſt'ger, heller,
Schau' ich nur erſt recht ihn an.
Was er dort gemacht
In der finſtern Nacht —?
Ei, ich glaub', ich dürft' es wagen,
Ihn vertraulich drum zu fragen.

Der Jäger.

Schönes Kind, du holde Blume,
Schöner als dein Blumenſtrauß,
Zu der Deutſchen Heil und Ruhme
Zog ich Preuße rettend aus.

Weil im ehrnen Ring
Der Verrath uns fing,
Fielen wir, viel wackre Reiter,
Ich brach aus; nun hilf mir weiter.

Das Mädchen.

Jäger, lieber deutscher Fechter,
Gerne hülf' ich freundlich dir,
Aber schlaue Franzenwächter
Hüten rings die Mauer hier. —
Wart', ich denk' was aus.
Diesen Blumenstrauß
Gieb mir, wandelnd aus dem Garten,
Sag', ich solle Dich erwarten.

Schildwacht.

Sieh, wer kommt da aus der Pforte
Mit dem wunderschönen Kind?

Der Jäger.

Liebchen, treu sind meine Worte,
Heut' noch kehr' ich her geschwind.

Das Mädchen.

Woran glaub' ich's Dir?

Der Jäger.

An dem Sträußlein hier.

Beide.
Fahr' denn wohl, ich muß von hinnen,
Süß'res Glück uns zu gewinnen.

Und die Schildwacht ließ ihn ziehen,
Und er kam zur schwarzen Schaar.
Was mag künftig draus erblühen —
Keiner weiß es noch fürwahr.
Wär's ein Festestanz?
Wär's ein Hochzeitkranz? —
Nun, wir woll'n zu guten Dingen
Gutes Glück im voraus singen.

Das Kind und der Vater.

Waffenruhe lag auf deutschen Landen,
Der noch kaum so heiße Krieg verstummte,
Und bis wieder laut sein Ruf erklänge
Schliff man fleißig Schwerter, feilte Lanzen.

Ging ein Ritter in des Abends Schimmern
Mit dem einz'gen Töchterlein spazieren;
Fast wards allzuweich dem braven Degen
Um das Herz, dieweil er's recht bedachte,
Rückgekehrt zur Rast in seine Heimath
Wie so hold und froh das Kind ihn liebe,
Und wie Kampf ihn bald zurück berufe,
Wohl vielleicht zum Nimmerwiederkommen.
Da hub Kindlein also an zu sprechen:
„Vater weißt ja wohl, wie ich dir gut bin,
Weißt auch aber was ich herzlich wünsche?"
„Nun mein Kind?" „Daß noch kein Friede würde;
Treiben müßt den Feind bis an den Rhein ihr,
Jauchzen muß ich über Vaters Siege.
Vater, hau' sie ja recht brav zusammen."
Und der Ritter küßte heiß sein Kindlein,
Und ihm glüht' es heiß im treuen Herzen;
Möglich, daß zukünft'ge Lieder melden,
Wie er g'nug that solcher hohen Mahnung.

Auf dem Marsche.

In Böhmen in einer schönen Gebirgsgegend den 14ten August 1813.

Nebel auf dem Bergen
Spielt im Sonnenglanz.
Hohe Wälder bergen
Halb sich in die Schleier,
Schau'n dann wieder freier
Durch den luft'gen Tanz.

So, in Siegesahnung,
Steht die Zukunft da:
Hoher Thaten Mahnung,
Ernste Tods-Gedanken,
Glückes vielfach Schwanken,
Alles fern und nah.

Laß die Nebel trügen,
Uns ist Trug ein Spott!
Trotzend allen Lügen

Brechen deutſche Streiter
Ihre Bahnen weiter
Und das Ziel iſt Gott.

Vor der Schlacht bei Culm.

Auf dem Rückmarſche von Dresden.

Herr Gott, Dein Willen ſoll ergehn!
Ich ſünd'ges Menſchenkind,
Ich kann ihn leider nicht verſtehn,
Ich bin zu blöd und blind.
Doch heb' ich zu Dir auf in Müh'
Das ſchmerzbeladne Haupt,
Und denke ſpat und denke früh:
Dort ſchaut, wer dieſſeits glaubt.

Nach der Schlacht bei Culm.

Der Sieg schwang seine goldnen Flügel
Durchs Kampfesthal,
Und wie Altäre glühn die Hügel
In seinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel wallen
Voll Opfer-Pracht,
Derweil noch einz'le Donner schallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt ihr, schwer und kühn gerungen,
Manch' heißen Tag,
Nun ist's, ihr Brüder, ist's gelungen,
Der Sieg ist wach!

Herüber tönt's von Schlesiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Banner wehen,
An Ehren stark.

Wie flüchtig scheue Feindeshaufen
Vor deutschem Schwert
Entherzet zittern, schwanken, laufen
Von deutschem Heerd.

Könnt fassen ihr den reichen Segen
Von' nah' und fern?
Bist du nicht fast davor erlegen,
Du Volk des Herrn?

Vor Dem durchbebt dich heil'ges Zittern
Der kann und will;
Knie nieder unter Fruchtgewittern,
Und bete still.

In einem verfallnen Fenster der Ruinen des Schloßberges zu Töplitz.

O du süße Dame,
Die du hier von innen
Durch das bunte Fenster
Freundlich sahst hinaus;
Darf hier stehn mein Name?
Zartes Flehn und Minnen
Regt sich, wo Gespenster
Ziehn durch alten Graus.

Wer um dich gerungen,
War gewiß ein Ritter,
Kühn im finstern Streiten,
Deine Huld sein Schild.
Mir ist auch gelungen
Viel im Kampfgewitter,
Viel auf Sangesfalten —
Sey mir hold, o Bild!

Preußiſches Marſchlied, im Octob. 1813.

(Mel. Geſang erſchallt im Jubelton.)

Friſch auf, du lieber Vater Kleiſt!
Iſt Kampf nun wieder da?
Wir thun ſo froh, was du uns heißt,
Das giebt Victoria.

Du reiteſt freundlich, ernſt und ſtill
An der Colonne hin,
Erwägſt, was unſer Herrgott will,
In deinem ſtarken Sinn.

Dann bricht's in Heldenthaten aus,
In manchen ſchönen Sieg,
Und ſchirmt der Brüder Hof und Haus,
Vor Flamm', und Noth, und Krieg.

Wie ging's bei Arbiſſau, mein Held!
Da ſchlugſt du wie ein Blitz.
Das ſah mit Luſt vom Himmelszelt
Gewiß der alte Fritz.

Das ſah dein großer Vater auch,
Der oft die nahen Höh'n
Gefüllt mit heißem Schlachtenrauch
Und frohem Siegsgetön.

Ach, mächt'ger Gott! wie denken wir
In rühmlicher Gefahr
So gern an tapfre Enkel hier
Der großen ſieben Jahr!

Gott gab uns Kraft, Gott gab uns Muth,
Und wir erröthen nicht,
Wenn von der Väter Heldenblut
Zu uns die Sage ſpricht.

Ja, fröhlicher noch dringen wir,
Hinan auf unſern Feind;
Sind wir, mein Oeſtreich, ja mit dir,
Zu deutſchem Bund vereint!

Und Jenen war ihr treues Herz,
Oft recht gewaltig ſchwer,
Wenn gegen Deutſche flog das Erz.
Gottlob, das gilt nicht mehr!

Damals ſang noch der alte Gleim;
In ſeiner Siegsmanier
Verſucht ein Kam'rad dieſen Reim;
Die Weiſ' erfindet Ihr.

Und Brüder, Eine Bitte ſingt
Dem Vater Kleiſt mir zu,
Daß er nicht ſelbſt ſo vorwärts dringt,
Es uns zu Liebe thu'.

Singt: lieber tapfrer Vater Kleiſt,
Bezwing' den raſchen Muth,
Du biſt ja unſrer Schaaren Geiſt,
Biſt unſer Lebensblut.

Streck' du nur weit uns erſt voran
Als deinen ſtarken Arm,
Und wart' bis der ſein Recht gethan
Dem frechen Feindesſchwarm.

Du ſollſt durch Rauch und Schlachtgedröhn
Auf blut'gen Thalesau'n,
Uns wie ein Adler von den Höh'n
Sieglenkend überſchau'n.

Gewährst du's, lieber Vater Kleist?
Mich dünkt, wir bitten recht;
Dann sollst du seh'n, noch freud'ger reißt
Sich jeder in's Gefecht.

Auf Wilhelm von Röder's Tod.

Major im Königl. Preußischen Generalstabe, geblieben bei Kulm, am 30. August 1813.

(Mel. Lobt Gott, Ihr Christen allzugleich.)

Es ritt vielleicht so froh wie er
Kein Einz'ger in die Schlacht,
Und hat so ernst doch kaum noch wer
An Gott und Tod gedacht.

Und auch so lieb an Kind und Weib,
Und an die schöne Welt,
Und gab so willig Blut und Leib,
Ein rechter Christenheld.

Drum sandte Gott im Siegeskampf
Ihm milde Boten zu;
Die lächelten durch Pulverdampf,
Da war die ew'ge Ruh'.

Hab' gute Nacht, du lieber Freund,
Du Himmelsbürger nun.
Ihr, die noch wacht, frisch in den Feind!
An Euch kommt's auch, zu ruhn.

Die Himmelslichter.

(Mel. Willkommen o seliger Abend.)

Zwei Sterne, die strahlen vom Himmel,
Dem sterblichen Auge zwar nicht,
Doch künden durch's Kriegesgewimmel
Den Seelen sie göttliches Licht.

Einst sahst Ihr auf Erden sie leuchten
Im milden, im freundlichen Blau,
Doch leider sie oft auch befeuchten
Vom Kummer der herrlichsten Frau.

Wer schwur da nicht glühend im Herzen:
„Läßt Gott mir die Klinge zur Hand,
So räch' ich, so lös' ich die Schmerzen,
So rett' ich das heimische Land!"

Ihr Brüder, die Stund' ist gekommen
Nun grabet dem Elend ein Grab.
Euch winken, unsterblich entglommen,
Die freundlichen Lichter herab.

Was nicht Euch auf Erden mehr funkelt.
Das funkelt im himmlischen Saal;
Wen rühmlich das Sterben umdunkelt,
Der naht sich dem seligen Strahl.

An Napoleon.

Sahst du im schönen Wartburgsthal
Der Siechen und der Wunden Qual?
Sahst du Geschütz und Pulverwagen,
Die Straße sperrend fast, zerschlagen,

Und Roß an Roß dahin gestreckt,
Und Todte halb mit Schlamm bedeckt?
Da riefst du wohl: „die führt' ich her,
Das war mein Volk, das war mein Heer
Nein, flüchtend reißt dein wilder Lauf
Dich rasch dem flücht'gen Heer voraus,
Daß fern sie hinter dir erbleichen
Zu Leichen.

Ach Kaiser, Kaiser, nicht mit Gott,
Dem großen Feldherrn, treibe Spott!
Zweimal nun hat sein starker Arm
Getroffen dich und deinen Schwarm;
O wag es nicht zum drittenmale!
Denn immer höher steigt die Schale,
Klingt über alle Sterne fort,
Und hörbar wird des Herren Wort:
„Ich strahl', ich schau' im ew'gen Lichte,
Und richte!"

Und Träume schickt er furchtbar aus,
Die schweben in dein goldnes Haus,
Die reihen sich, die drängen sich
Wohl um dein Bette schauerlich,
Und machen gar entsetzlich nach
Der unbegrab'nen Leichen Schmach,
Das einzeln liegende Gebein,
Zerrißner Krieger Jammerschrei'n,
Der Todten offen starres Aug' —
Ich zittre, Kaiser; du wohl auch?
Du nicht? — So schenke Gott Erbarmen
Dir Armen! —

Kleine

Romane

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erster Theil

Der Todesbund.

Berlin 1812.

Bey Julius Eduard Hitzig.

Der

Todesbund

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin 1812.

Bey Julius Eduard Hitzig.

Erſtes Buch.

Erstes Kapitel.

Reidmar hatte seinen Weg verloren, und ging im herannahenden Abenddunkel über eine leere, unbekannte Haide. Wo ihn noch allenfalls ein Gegenstand hätte zurechtweisen können, legten sich feuchte Nebel verbergend oder doch entstellend darüber hin. Der junge Mann kümmerte sich desfalls nicht sonderlich. Ob es so oder so mit ihm zu Ende gehe, meinte er, gelte ziemlich gleich; einmal habe er den Fall seiner liebsten Freuden erlebt, und es könne nun nichts Erschütterndes weiter kommen, als der Fall des Lebens selbst, eine Begebenheit, die ihm mehr Hoffnung als Furcht erweckte. Dessen ungeachtet blickte er fast unbewußt rechts und links nach einem Merkzeichen seines Weges umher, und gewahrte zuletzt, wie es ihn dünkte, eine Bildsäule auf einem hohen Feldstein gelagert, welche durch die vorbeiziehenden Nebel

ein riesenhaftes Ansehn gewann. Es wollte ihn doch ein leiser Schauer überschleichen, und als er sich darüber verspottete, mußte er sich selbst antworten: Ist es denn Feigheit, vor den Bewohnern einer unbekannten Welt zu erbeben, in die wir zwar Alle hinab müssen, erst aber abstreifend, was wir noch als unser eigen betrachten? Ist es — Sein innres Grausen nahm überhand, indem es jeden bestimmten Gedanken verwirrte und verwischte, und ihn ungestüm an dem Gegenstande dieser Schrecken vorüber trieb. Im Vorbeigehn warf er einen Blick dahin, und glaubte die Gestalt seines Todfeindes Lorentin zu erkennen. Stiften sie ihm hier Denkmale? sagte er verstört in sich hinein, und gleich darauf: nein, thöriges Gemüth, laß ab. Es ist ein böses Spiel, welches dein eigner zorniger Schmerz mit dir treibt. Da rief ihm die Gestalt zu: Sie irren sich, lieber Freund. Ich bin derselbe Lorentin, der Ihnen so fatal ist. Und das bekannte Hohngelächter schallte in Reidmar's Ohren. Fast mechanisch griff dieser nach einem Pistol in seinem Gürtel, aber ein Gefühl eignen Werthes

riß die Hand zurück, und brachte sie ans Degengefäß. Hat Dich Dein böser Dämon mir hier auf der wüsten Haide überliefert, sagte Reidmar, indem er dicht vor seinen Gegner hintrat, so sollst Du doch auf eine Weise sterben, die mir zur Ehre gereicht. Zieh' und vertheidige Dich. — Recht heroisch, antwortete Lorentin; nur Schade, daß die Prinzessin es nicht hören kann. — Ach, daß sie mich nicht hören kann! seufzte Reidmar tief auf; Diona nicht! Aber das ist ja eben Dein todeswürdiges Verbrechen, Du hämisches, schleichendes Ungeheuer! — Schleichend! hämisch! erwiederte Lorentin mit vieler Ruhe. Was das nun für ungefüge Worte sind um ganz gewöhnliche Dinge. Hatt' ich Euch jemals Verschwiegenheit gelobt! Und wer hieß Euch Eure Liebeleien so laut hersagen, daß sie jeder Vorbeigehende hören konnte? — Und was hatt' ich Dir gethan, fiel Reidmar ein, daß Du mich verdarbst! Ich, der ich all' Deine Eigenschaften anerkannte, Dich ehrte, Dir freundlich entgegentrat! — Tant pis pour moi, antwortete Lorentin. Eben, daß mir Ihre fade

Blätte, theurer Herr, allenthalben im Wege lag, machte mir Sie ganz unausstehlich. Gott weiß, wofür Sie alles gelten wollten. Und es wär' hübsch anzusehn gewesen, wenn Sie einen Freund gehabt hätten, wie den Lorentin. Nicht wahr? Schon zur Folie Ihrer Liebenswürdigkeit und Eleganz. Aber ich hätte Dich's treiben lassen, Männlein, und den Ekel vor Dir verschmerzt; nur daß Du als Dionen's Liebling ganz unausstehlich warst. Nun, dachtest Du, sei's wirklich etwas mit Dir. — Halt ein, schrie Reidmar schäumend. Ob Dich in der That mein Rachegeist herbannt, ob er mich nur spottend bethört, — denn was Dich sonst hier auf meinen Weg locken sollte, — ich weiß es nicht — Gleichviel! Fort mit dem Grübeln. Du bist da, verhaßte Bildung, und dies Schwerdt in meiner Hand.

Lorentin zog, und nach einem kurzen Gefechte flog Reidmar's Schwerdt weit in das Feld hinaus. — Ihr seht, mein Theurer, sagte Lorentin lächelnd, daß ich nicht nur auf den Fechtböden der Hauptstadt zu streiten weiß, sondern wohl auch in ernstern Gängen, wo es

das Bischen Leben gilt. Holt Eure Klinge wieder, und probt noch einmal meine Unverletzbarkeit, wenn es Euch Spaß macht. Damit legte er sich wiederum aus, und Reidmar, die Brust entblößend, wollte statt aller Antwort in seines Gegners Degen rennen. Sachte! rief dieser abbeugend. So war es nicht gemeint.

Und was hast Du sonst davon, fragte Reidmar im dumpfen Zorn, mich immerdar zu necken und zu plagen? Stich mich doch mit einem Male todt, wenn ich Dir so abscheulich bin.

Das will ich keineswegs, erwiederte Lorentin. Mir wär' es ein widriger Anblick, und die eigne Thorheit plagt den Thoren im Leben ohnehin genug. — Ich höre, Eure hochfliegende Pläne treiben Euch jetzt in den Türkenkrieg, zum Heere des Prinzen Eugen. Glück auf! Ich denke, wir treffen uns auch dort.

Man findet den Satan ja auf allen Wegen, murmelte Reidmar.

Und einstweilen rath' ich Euch, fuhr Lorentin ganz ungestört fort, den Weg dort linker Hand einzuschlagen. Er führt zu einer Be-

haufung, die Euch sehr wohl gefallen wird. Gute Nacht. — Mit diesen Worten wandte er sich und schritt langsam über die Haide fort, nach der entgegengesetzten Seite der Richtung, die er seinem Feinde angewiesen hatte.

Reidmar hob in tiefer Beschämung seine verlorne Klinge auf, und bedachte sich, ob er ferneren Anweisung folgen solle, oder nicht. Der Rath eines Feindes schien freilich geraden Wegs in den Abgrund zu leiten. Ein reißendes Thier konnte in jener Gegend hausen, oder eine Räuberbande. Was thut es! sagte er zuletzt. Besser, ich blute, als daß der freyle Spötter noch einmal sein Hohngelächter über mich aufschlägt. Irgend hier wartet er vielleicht versteckt, um mich für einen Feigen auszuschreien, wenn ich seiner Weisung nicht folge. O, Diona, blick' auf mich her, kön:glich herrliches Bild! Nicht unwürdig unsrer Nächte sollst Du Deinen Freund schauen. Dem Gegner gönn' ich seine Fechterkünste. An Muth soll mich Niemand übertreffen.

Damit schritt er belebten Sinnes auf dem bezeichneten Wege fort.

Zweites Kapitel.

Ein dichtes Buchengebüsch erhob sich am Abhange mehrerer sanften Hügel, welche die Haide begränzten. Der Fußpfad leitete dort hinein, und Reidmar fühlte sich wie heimisch begrüßt und umfangen, sobald die Zweige sich um und über ihn beschirmend ausstreckten. Die traute Dunkelheit that seinem Sinne wohl, er war schon im Begriff, das verschlungene Gezweig, den weichen, schwellenden Rasen als Gemach und Lagerstatt anzunehmen, und die Nacht hindurch hier zu ruhen, als ein fernes Lichtlein durch die Blätter sah', welches ihn noch gastlicher herbeiwinkte. Verschwunden war jeglicher Gedanke an Nachstellung und Gefahr; hier — das fühlte man wohl, — konnten nur gute Geister hausen. Durch das Thalgewind führte der Pfad dem Scheine näher, wie einem stillen, freundlichen Liebesblick in der Nacht, und auf einem freien Platze wurden gegen den tiefblauen Sternenhimmel die Um-

risse eines kleinen Gebäudes sichtbar. Schweigend begab sich Reidmar näher, und schaute von einer Erhöhung über den Gartenraum in ein Fenster, aus dem das Lichtlein herkam. Häuslich und behaglich sah' es in dem engen Zimmer aus, der täglich genoßne Friede der Bewohner ward dem Gemüthe so verständlich, wenn man aus dem nächtlichen Thale in das wohlgeordnete Gemach hineinblickte. Zwei weibliche Gestalten saßen einander gegenüber an einem Tische. Die mit dem Rücken gegen das Fenster, war eine bejahrte Matrone, wie es ihr Anstand und der ehrbare, etwas altväterische Putz zeigte; die andre las vor, vermuthlich aus einem Andachtsbuche, mit Emsigkeit darüber hingebückt, so daß die wunderschönen blonden Locken das ganze Gesicht verdeckten. Die zarten Händchen falteten sich über dem Buche zusammen. Plötzlich richtete sie die Augen in die Höh', und Reidmar sah in einen Himmel der Unschuld, Freundlichkeit und Schönheit. Was nun folgte, schien sie auswendig herzusagen, denn die süßen Lippen bewegten sich fortdauernd, während auf dem ganzen

Antlitz der Ausdruck einer kindlichen Aufmerksamkeit und Frömmigkeit lag. Reimar dachte nicht eher an's Näherkommen, als bis sie geendigt hatte, ja er wäre noch länger in der Freude des Anschauens still geblieben, nur daß er fürchtete, man könne sich in der ordentlichen Haushaltung gleich nach dem Abendgebete zur Ruhe legen und er dann vergebens um Einlaß bitten. Wie aber sollte er seine Anwesenheit kund thun, ohne die Friedlichkeit, welche ihn so mild und beruhigend ansprach, durch einen plötzlichen Schreck zu unterbrechen? Vor Allem würde es ihm weh gethan haben, auf dem himmlisch lächelnden Gesichte der Jungfrau, irgend einen ängstlichen Ausdruck hervor zu rufen, besonders durch seine eigne erste Erscheinung. Im Gehen sprach er leise zu sich selbst, kündigte [illegible] von jeher alles Gute auf der Welt an. Ich will diesen freundlichen Gast vor mir hersenden; er muß dem Engelsbilde gewiß wohl bekannt seyn, und kann mich und den Zweck meiner Reise anmelden. — Und so ging er den nächsten Hügel hinauf, von dem er wieder auf das Haus zuschreitend,

folgendes damals bekannte und beliebte Lied zu singen begann:

Ein Knab' von edlem Blut,
Zu wackern Thaten munter,
Zog in entbrenntem Muth
Bergauf und auch bergunter.
Und wenn nach seiner Reis'
Ihn irgend wer befragt,
So hat er freudiger Weis'
Beständig dies gesagt:

Ei, lieben Brüder mein,
Seht Ihr's nicht östlich blitzen?
Der gülden rothe Schein
Muß edlen Muth erhitzen.
Das Fleth bedeutet zwar
Viel theures Christenblut,
Jedoch das Gold so klar
Auch reiches Türkengut.

Das soll erbeutet einst
Uns hoch die Heimath zieren,
Und Mädlein, ob Du weinst,
Du wirst mich nicht verlieren.
Eugenius führt ja an,
Der siegreich edle Held,
Und wär's um mich gethan,
So ist mein Haus bestellt.

Alsdann, Ihr Christenkent'
So müßt Ihr mein gedenken,

Und wenn Euch Ruh' erfreu't,
Mir dankbar günstig schenken
Ein Blick zum Herrn gewandt,
Daß aller Sünde frei
Der rüstig für Euch stand,
Im Grab' ruhig sei.

Amen, sagte die Alte aus dem geöffneten Fenster. Wenn Ihr gegen den Erbfeind verbluten solltet, lieber Kriegsmann, werden Euch die Engel aufwärts tragen auf ihren lichtglänzenden Fittigen. — Woher des Weges?

Aus dem Frieden in den Krieg, aus der Freude in den Tod.

Ei, das sind trübselige Reden, die Euch die finstre Nacht nur so eingiebt.

Keinesweges. Ich sage die Wahrheit. Und was wär's auch weiter schwer, ins Feld zu ziehen, wenn man nicht das Allertheuerste und Liebste dahinten ließe.

Da habt Ihr wohl Recht. Ich verspüre an Euch einen stillen ergebenen Sinn, welcher den Kriegsleuten viel besser ziemt, als es sich die ungläubige Welt einbildet. Zudem soll man solchen, die auf Euern Wegen sind, alles

Liebe und Gute erweisen. Mein Knecht wird Euch das Haus öffnen, und Euch Speise und Lager bereiten.

Auf ihr Gebot schloß ein eisgrauer Diener die Thur auf, empfing den Wandrer mit einem kräftigen Handschlage, und ladete ihn ein, nach seinem Gemache zu kommen. Als sie über den Flur schritten, blickte Reidmar sehnsuchtsvoll rechts nach der Thur, die sich oberhalb einiger Stufen aufthat, und die ehrenwerthe Matrone mit einem Licht in der Hand sehen ließ, hinter ihr die blühende Tochter. Die Alte erstaunte über ihres Gastes edeln Anstand und zierliche Kleidung: als er nun nach ihr hinblickte, fiel der Schein ihres Lichts grade auf die milden angenehmen Züge seines Gesichtes, und sie sagte betreffen: Junger Herr, verzeiht. Ich verkannte Euren Stand, und war nahe dran, Euch nicht auf die gehörige Weise zu empfangen. Beliebt Euch zu uns hereinzutreten? — Reidmar folgte der willkommnen Einladung mit dem ungezwungnen, höfisch feinen Wesen, welches ihm eigen war, die Mutter führte ihn auf den Ehrenplatz im

Zimmer, obenan, grade der Thür gegenüber, und hieß ihre Tochter ein Mahl bereiten, wie es die Armuth des Hauses erlaube. Vergebens wollte Reidmar alle Umstände verbitten. So gar schlecht steht es denn noch nicht um uns, sagte die Alte, daß wir einen Gast nicht erquicken möchten, der auf so guten Wegen ist, und sich gewiß noch nicht an dergleichen Strapatzen gewöhnt hat, als eine Fußreise durch unbekanntes Land bei Nacht und Nebel mit sich bringt. — Sie sprach in diesem Tone unaufgehalten fort, so daß der Jüngling volle Muße behielt, sich ganz in das Anschauen der lieblichen Geschäftigkeit Godwinens (so nannte die Mutter ihre schöne Tochter) zu vertiefen. Sie holte Alles so vertraut und wohlbehaglich aus den alten Schränken hervor, daß man in Zweifel bleiben konnte: war es eine wirthliche Jungfrau, oder ein artiges Kind, das Tischdecken und Anrichten spielte. Und als sie ihm hernach mit den weißen zierlichen Händchen vorlegte und einschenkte! Er hätte immerfort so da sitzen mögen, selbst das Geplauder der Alten erweckte ihm angenehme Erinnerungen,

wie das Rauschen der Luft durch alte Bäume, ja, er kam sich so ganz in diese Haushaltung eingewohnt vor, daß er ungeachtet seines Vergnügens an diesem Anschauen als ein wohlgezogener Sohn aufbrach, sobald die große Uhr halb eilfe schlug. Man sagte sich einander freundlich gute Nacht, und der alte Diener brachte ihn zu Bette.

Drittes Kapitel.

Ein süßer, traumleerer Schlaf hatte die ganze Nacht hindurch auf Reidmars Augen geruhet, als ob des Hauses Friede den Ermüdeten nach allen Stürmen eines raschgeführten Lebens in seinen weichsten und lindesten Umarmungen halten wollte. Der alte Diener sah eben in die Thür, als Reidmar erwachte, und sagte mit gutmüthigem Lächeln: Nun? Ausgeschlafen? Das heiß ich mir, der Ruhe pflegen. Man wartet schon lange mit dem Frühstück auf Euch. — So ist's aber auch recht,

fuhr

fuhr er unter dem Anziehen fort. Die Jugend muß ihre Raſt halten, wo's ſein kann. Der ſchlafloſen Nächte finden ſich noch ohnehin genug. — Wißt Ihr davon auch, guter Alter? fragte Reidmar zerſtreut. — In einem faſt ſiebenzigjährigen Leben, war die Antwort, muß ja dergleichen wohl oft mitunter laufen. Ich ſtand auch vor dem Erbfeind, wo Ihr jetzt hin wollt. — Reidmar bedurfte faſt einer ſolchen Erinnerung, ſo fremd kam ihm in dieſen ſtillen Wänden ſeine Vergangenheit, wie ſeine Zukunft vor. Hier ſah' es ihn heimiſch und vertraut an, aber rückwärts und vorwärts wie ein wildtreibendes, verworrnes Fluthengerolle, davor ihm zu ſchwindeln begann, ſo daß er ſich in ſeltſamer Beſchränkung an dem Blumeneilande feſthielt, wo er eben angetrieben war. — Ihr glüht ja wie das Morgenroth, fuhr der Diener fort. Das wird ein ſchöner, freudiger Kriegsmann. — Reidmar's flüchtiger Blick auf den Spiegel belehrte ihn, daß ſeine Wangen und Augen in der That brannten wie Feuer, weshalb ihm auch die Mutter, auf die er beim Herausgehn traf, ſorgſam an

den Puls griff, und befürchtete, es sei etwas Fieberhaftes in seinem Körper. Er aber versicherte, daß er sich vollkommen wohl fühle, wie es ihm auch selbst vorkam, und er nur eine schönere, wirksamere Lebenskraft in sich zu verspüren meinte. Das thut die Ruhe, die Ordnung, die Behaglichkeit Eures Hauses, sagte er lebhaft, und ließ sich von der Alten in eine Geisblattlaube führen, aus welcher man einer erquickenden Aussicht auf die im Morgenduft blühende Gegend genoß. Gedwine bereitete das Frühstück für ihren Gast, und begegnete ihm mit schuldloser Freundlichkeit und Zutraulichkeit.

Daß sich das rechte, das einzige Leben so hinter diesen Hügeln verbergen muß! brach Reidmar begeistert aus. Daß man es in dem weltlichen Treiben gar nicht recht ahnen kann, wohin unsre Wünsche, die heiligsten, tiefsten, eigentlich trachten. Ja, zum Ueberfluß müssen noch schlechte Lobredner schlechte Gemälde der Einfachheit und Ruhe entwerfen, damit ja kein Vernünftiger darauf falle, sein Heil

dort zu suchen, wo es keine unerreichte Wünsche giebt.

Ach, dergleichen kommen doch immer mitunter vor! seufzte die Mutter kopfschüttelnd.

Was könnte Euch nur fehlen, sagte Reidmar, ehrwürdige Pflegerin dieser holden Blume?

Wenn man denn doch weiß, meinte die Alte, daß unsre Vorfahren es besser gehabt haben, und der ganze edle Stamm ohne Schuld sogar heruntergekommen ist — seht Ihr das zerstörte Schloß auf jenem Hügel? Mir thut sein Anblick jedesmal im Herzen weh', denn von dort aus beherrschten meine Ahnen die umliegende Gegend. Es sind noch keine vierhundert Jahre her, seit es in Trümmern zerfällt, und die Landleute haben die Begebenheit in einem Liede aufbewahrt, welches Euch beweisen kann, daß wir von jeher ein frommes und gottesfürchtiges Geschlecht ausmachten. Singe doch dem Herrn einmal die Verse vom Schlosse, Godwine.

Die Jungfrau hub ohne weitre Vorbereitung an:

Wo seid vor, freud'ge Zeiten, hin,
Ihr Zeiten, ihr seid vergangen,
Da was nur ehrt ein ehrlicher Sinn,
Man konnte vom Schloß erlangen!
Ziehe vorbei nun, durstender Pilger!

Wer sah in mitten des Saals den Heerd?
Das Feuer drauf entglommen?
Da saß der Ritter so ehrenwerth,
Hieß jeden Fremden willkommen.
Ziehe vorbei nun, durstender Pilger!

Die Söhne brachten den frischen Trunk,
Sie zogen das Roß zu Stalle,
Die edle Tochter, zart und jung,
Tischt' auf das Mahl in der Halle.
Ziehe vorbei nun, durstender Pilger!

Wer gehrte das schöne Kind zur Braut?
Ein Graf, zum Rauben wilde.
Da hat vor solchem Bund gegraut
Den Helden gastlich milde.
Ziehe vorbei nun, durstender Pilger!

Der Graf der kam mit Heeresstroß,
Da ward nach Ehren gestritten.
Da brach er letztlich ihn'n ihr Schloß,
Unkraut jetzt wuchert in mitten.
Ziehe vorbei nun, durstender Pilger!

Ja, so ist es recht eigentlich gekommen, sagte die Alte, wie es das Lied beschreibt.

Die schöne, keusche Tochter war ihrem ganzen Hause zum Leide gebohren, denn der Graf ließ meinen Ahnen nicht eh'r Frieden, bis sie so weit heruntergebracht waren, wie Ihr unsre Umstände noch heut zu Tage findet. Dem Landvolke that es weh' um den frommen, gastlichen Stamm, und sie machten jenes bewegliche Lied darauf, beweisen auch uns nach so vielen Zeiten noch immer absonderliche Zuneigung und Ehrfurcht. — Allnächtlich, erzählen sie außerdem, soll der böse Graf um die verfallne Veste herreiten, schwarz wie ein Mohr, groß wie ein Riese, und bei Aufgang des Morgensternes sehn schuldlose Leute, die sich nahe genug hinan wagen, den alten, freundlichen Hausherrn beim Heerde sitzen. Dann stäubt das Ungethüm wehklagend in alle Lüfte auseinander.

Aber bei Tage doch, sagte Reidmar verstört, bei Tage doch läßt er sich nicht sehn? Am wenigsten in der Morgenstunde, — denn bedenkt, so um Mittag, wenn Alles schweigt und glüht, da könnte man sich's eh'r erklären.

Die Hausfrau blickte ihn erschrocken an. — Um Gotteswillen, rief sie, wie wird Euch?

Ihr brennt vor gewaltiger Hitze, und Eure Reden werden irr.

So? fragte Reidmar mit fieberhaftem Lächeln. Lorentin kann doch unmöglich vor drei Jahrhunderten schon gelebt haben. Sonst möchte ich denken, er sei es. Riesengroß genug schattet er in die Ebne herunter. — In der That kam es ihm vor, als reite Lorentin in Gestalt des bösen Grafen um die zertrümmerte Veste, und bald darauf fiel er ohnmächtig in die Arme der beiden erschreckten Frauen.

Viertes Kapitel.

Reidmars Krankheit, durch wilde Gemüthsbewegungen und körperliche Anstrengungen erzeugt, währte lange. Er blieb dabei beständig in wunderliche Phantasieen verwickelt, die ihm sein ganzes vergangnes Leben noch einmal vorüberführten, und so mit zwiefachen Erschütterungen seine Kräfte zerrütteten. Dabei

ängſtigte es ihn unausgeſetzt, daß er ein heiliges Geheimniß auf dem Buſen trug, welches er mit jedem Worte, deren er doch nicht vollkommen Herr war, zu verrathen fürchtete. Ueber alle dieſe Bedränguiſſe ſiegte Godwinens und ihrer Mutter ſorgfältige Wartung ſo weit, daß er nach einigen Wochen das Bette wieder verlaſſen, und ſich bei dem linden Winter bisweilen draußen an der Mittagsſonne erfreuen konnte. Godwine blieb alsdann bei ihm, denn er fuhr fort, alle Rechte eines Kranken zu genießen, vermöge welcher ihm die Mutter ohne Bedenken das Alleinſein mit ihrer ſchönen Tochter verſtattete.

In einem ſolchen erquickenden Momente lenkte er einmal ſeine Blicke auf die Vergangenheit, und ihn überfiel eine tödtende Beängſtigung wegen deſſen, was er etwa in ſeinen Phantaſieen könne verrathen haben.

Godwine bemerkte die Wolke auf ſeiner Stirn; ſie fragte darnach, und er fand ſich grade jetzt am wenigſten ſtark genug, ihr etwas zu verbergen, ſo daß ſie ſeine ganze Bangigkeit erfuhr. Seid deswegen unbeſorgt,

sagte sie; wenn Euch denn auch ein Geheimniß entschlüpft wäre, und Ihr meint, ich könne nicht schweigen, wen sehe ich denn hier, als meine Mutter und Euch? Damit Ihr aber der Sorgen frei werdet, will ich Euch aufrichtig, wo möglich mit denselben Worten, Alles wieder versagen, was Ihr gesprochen habt, und das soll heute Abend geschehn, wo die Mutter einen Krankenbesuch abstattet, und wir Beide ungestört beim Feuer sitzen bleiben. — Reidmar dankte mit einem Handkuß, und zählte — er wußte nicht, ob aus Sehnsucht, ob aus Besorgniß, — jede Minute. Endlich verließ die Mutter das Haus, und die beiden jungen Leute saßen einander gegenüber im Schimmer des Kaminfeuers, das lieblich wechselnde Schatten und Lichter auf Godwinens Bildung warf.

Ich erzähle Euch das Alles nun eben so wunderlich, wie Ihr es gesprochen und auch bisweilen gesungen habt, sagte sie. Wenn Ihr also Langeweile dabei empfindet, ist es Eure eigne Schuld.

O töne, töne, mein liebliches Echo, flüsterte Reidmar.

Gar weit von hier, fing Godwine an, jenseits vieler Hügel und Seen, liegt ein altes Klostergebäude ganz einsam in einem schönen Thalgewind. Seit langen Jahren ist es eine Schule geworden, darinnen die Knaben und Jünglinge Vieles lernen, Griechisch auch und Latein. Ihre Zukunft, sagtet Ihr, leuchtet ihnen aus den erhabnen Klängen vor, und ohne daß sie Lieb' und Zorn noch recht erkannten, ahnen sie Lieb' und Zorn aus den alten wundersamen Gedichten. Ein Knabe lebte dort, (Ihr war't es, lieber Freund,) dem konnte das Alles nicht gnügen. Noch vaterländischere, noch wildre Lieder, meinte er, müsse es geben, die ihm eine neidische Bethörung nur immer vorenthalte. Was für schöne Abende das waren, wenn er hinaus durfte in das blühende Thal, und die wundersamsten Geschichten spielte mit der umgebenden Natur, und sich selbst! Die Blumen wuchsen zu schönen Frauen empor, feindlich umdrängt von den alten riesigen Eichen, deren Aeste sich als

so viele Arme gegen den kühnen Ritter aus-streckten, der zu der Damen Befreiung vor-drang. O Sturm, wie bliesest du schlacht-trommetend drein, und ihr glühende, schat-tende, wechselnde Abendgewölke, wie seltsame Drachen und Greife sandtet ihr den Riesen zu Hülfe! Hinten drohten und grauten die Felsen als herrlich magische Burgen. Flieg' nun, du Rohr in des Knaben Hand, flieg', ein gewal-tiger Wurfspeer gegen die Eichenriesen an, oder brich vor ihnen als mächtige Lanze im Anlauf! Kiesel schleudert er kühn gegen die wolkigen Drachen hinauf, und sein Stab, ein ritterlich Schwerdt, trifft auf den Waldstrom, die große, schäumende Silberschlange des Thals. Dann ist der Sieg erfochten, und der Ritter lagert sich neben den befreieten Mägdlein, den milden Vergißmeinnichten, oder zu den Füßen der Rosen, der hohen entzauberten Schönheit. O, süßes Schmiegen, o wonniglich Liegen, o mil-des Umfangen, o labe noch Eins die glühenden Wangen. Da bist du ja, mein schmeichelndes Licht, da bist du wieder, Vergißmeinnicht! Nun bleib auch hübsch bei mir! — Sehr, Reid-

mar, so habt Ihr oft gesprochen, in solchen Reimen, und fast wie in Gesang.

O ich erinnere mich's nun, sagte der Jüngling. Es war, wenn mich das Fieber so sehr brannte, und Eure Vergißmeinnichtaugen leuchteten dann lindernd über meinem Gesicht.

Sie fuhr erröthend fort: Fehlte dem Knaben noch was? Hatte er nicht seine Hallen, die hohen, herrlichen, selbsterbauten, voll Waldesklang und Waldesdunkel? Was soll denn das Schauen nach Norden? Die Sehnsucht nach Meer und Gebirg? Höre Mädchen, ich will Dir's vertrauen! — so sagtet Ihr alsdann, Reidmar, und wurdet ganz froh und freundlich, — von Norden ist er heruntergestiegen, aus den Bergen über die Nordsee hergeschwommen, mein lieber Jugendgenoß, der starke Douglas, der edle Schotte.

Ach, mein lieber Douglas! seufzte Reidmar.

Der hat Euch viel erzählt, fuhr Godwine fort, von den Tagen Ossian's und Fingal's, und von ihren Liedern Euch vorgesungen, wenn Ihr aus dem Klostergebäude kamt, und Euch am Waldbache lagertet, vor Allem von seinem

großen Ahnherrn Douglas, und dessen unglücklicher Chevyjagd, gegen den Percy von Northumberland.

Ja, Douglas! Ja, Percy von Northumberland! Meine alten, prächtigen Helden! fiel Reidmar glühend ein.

So glühtet ihr immer, wenn ihr diese Namen nanntet, sagte Godwine, und auch oft den Anfang der Romanze sangt:

Der Percy von Northumberland,
Einen Schwur zu Gott thät' er.

Warum zog ich nicht mit Dir, Douglas, mein einziger Freund? sprach Reidmar vor sich hin; in Deinen Bergen ist es schön und kräftig, da gehn die alten Geister noch um, und Liebe schwebt frei wie Eure Adler über Hain und Geklüfte dahin.

Ihr kamt als Edelknabe an einen fürstlichen Hof, und mußtet den edeln Douglas allein heimziehn lassen, sagte Godwine. Von dem lustigen Schimmer dorten fielen manche Strahlen in Euer Gemüth, vor Allem sobald Ihr die feine Prinzessin Diana gesehn hattet, und Ihr machtet eine Romanze, die Ihr oft in Eurer

Krankheit gesungen habt, und die ich Euch nachsingen will, so gut ich kann.

Goldne Pforten, goldne Stäbe,
Gärten haltet Ihr umschlossen,
Doch der Augenlust, der freien,
Laßt Ihr reiches Wandeln offen.

Wie es blüht und wie es duftet!
Wie so reich von Lil' und Rose!
Doch die schönste Ros' und Lilie
Wohnt im reichen Pallast oben.

Blume, roth und weiß und gülden,
Aus verschiednem Reiz gewoben,
Blume, Fürstentochter, Huldin,
Könnte Sang Dich nieder locken!

Gerne dann als frohe Lerche
Weckt' ich tönend auf die Sonne,
Lieber noch (ein nächtlich Thauen!)
Grüßt' ich Stern' am Himmelsbogen.

Leise Tritte drauf hernieder,
Furchtsam nahend die Beschworne,
Schwebend sie in Liebeshauchen,
Schwimmend ich in Liebeswonnen;

Eins die süße Glut in Zweien,
Unvergänglich hell entglommen!
O gewiß, das war kein Täuschen!
O gewiß, so muß es kommen!

Endlich anügt es den Verliebten
Nicht an Winken mehr und Worten.
Laßt euch klanglos dann erblicken,
Goldne Stäbe, goldne Pforten.

Sie muß sehr schön seyn, die Prinzessin Diena, seufzte Godwine, nachdem sie den Gesang beendigt hatte. Und die Romanze war Euch eine gute Prophetin gewesen, Reidmar. Wie viele bunte, hübsche Bilder nun in Euerm Leben folgen! Bald gingt Ihr bei Festen mit der flammenden Kerze vor Dionen her, oft rückwärts gewandt Euern flammendern Blick, bald reichtet Ihr dem schönen Munde kristallne Becher dar, und aus dem Wein herauf lächelte Euch das geliebte Antlitz entgegen. Dann rittet Ihr wieder neben ihrem Wagen. Ueber Heck' und Graben hin flog Euer lichtbraunes Roß, nur daß Ihr den Sonnenschein von Diena's Liebreiz immer im Auge behalten wolltet. Der Fürst, mein Bruder, sagte die Prinzessin einsmals, macht Euch zu meinem Kämmerer, zierlicher Edelknabe. Sie muß es sehr lieblich gesagt haben, denn Ihr wiederholtet es oft, und immer mit höchst anmuthiger

Stimme. Bald reiften Eure kühnern Wünſche zur Erfüllung. In Liebe hatte ſich Euch die hohe Schönheit entgegengeneigt, und durch die goldnen Stäbe, durch die goldnen Pforten des Gartens klang in mancher Nacht Euer verliebtes Geflüſter. Endlich auch gab dieſes Hinderniß nach, und Ihr ſchrittet durch die blühenden Bogengänge nach Dionens Zimmern. — Aber hier umfängt mich's wie geſpenſtige Nacht, und ein unheimliches Reich beginnt. — Sie ſchwieg, und verbarg das ſchöne Geſicht in beide Hände.

Godwine, ſagte Reidmar in ehrerbietiger Verlegenheit, wenn Euerm zarten, jungfräulichen Sinn unſer Liebesbund verbrecheriſch erſcheint, ſo wendet Euch doch nicht ſo ſcheu von dem Gefallnen ab; ſendet ihm die milden, reinigenden Strahlen Eures Auges herüber.

Unerhört, ja unerhört, ſagte Godwine ſtill vor ſich hin, kommt es mir vor. Eine Jungfrau! Eine Fürſtin! In ihrem Gemach ein Mann zur Nachtzeit! — Ach, die furchtbaren Schauer, welche über die Liebenden hinrauſchten, kamen nicht von oben.

Du meinst Lorentin's Verrath? fragte Reidmar.

Nicht das, erwiederte Godwine. Daß er lauschte, als Diona aus dem Fenster mit Euch sprach, daß er all' das brennende Oehl in des Fürsten Zornesflamme goß — mir ist das nicht der Gipfel des Schreckens. Früher schon und jener grausigen Nacht —

Reidmar fuhr zusammen, und Godwine sah' ängstlich im Zimmer umher. Als der Jüngling sie sehr bat, fortzufahren, machte sie die Bedingung, er müsse nicht so furchtbar aussehn, als in der Krankheit bei jenen Erinnerungen, und das Licht müsse erst heller brennen. Darauf sagte sie: blieb nicht der Prinzessin Vater in einem mörderischen Gefecht? Traf ihn nicht ein Säbelhieb über die Stirn?

Ja, erwiederte Reidmar. Er war ein tapferer, weitberühmter Kriegsheld, und von seinem Tode hat mir oftmals ein alter Diener erzählt, der ihm die tödtliche Stirnwunde gewaschen und verbunden hatte.

Ganz

Ganz Recht, sagte Godwine. Und nach Dions Zimmern führten lange, vielverschlungene Gänge.

Reidmar bejahte mit innerm Schauer auch dieses.

Wenn Ihr so die wiederhallenden Gewölbe Nachtens entlang schrittet, fuhr Godwine fort, fiel es Euch oft ein, der todte zürnende Fürst könne Euch wohl begegnen, ja, Ihr hättet bisweilen drauf schwören wollen, er stehe vor Euch, und schüttle das blutige verbundne Haupt, hebe auch wohl drohend und lang den weißen Leichenfinger empor. — Laßt Euch nicht wieder vom Grausen schütteln, Reidmar; ich muß sonst innehalten, und könnte wahnsinnig werden vor Entsetzen.

Er faßte sie schmeichelnd bei der Hand, und von der warmen, innigen Berührung gewann sie den Muth, weiter zu reden.

Eines Abends, sagte sie, gegen zwölf Uhr gingt Ihr auch den gewohnten Weg. Diesmal aber stand Euch der Geist des alten Herrn nicht entgegen, er schritt vielmehr vor Euch hin, bis an Dionens Thür. Da lächelte er

grimmig, winkte Euch dorthin, und verschwand. Klopfe doch nicht so unvorsichtig laut, sagte Diona, indem sie aufmachte, und ward selbst vor Schrecken bleich, denn Ihr standet zu weit von der Thür, um geklopft zu haben. Es klang wie Donner, sagte sie, und zog Euch herein. Ihr beide standet halb in der furchtbaren Geisterwelt, und ein Schwur stürmte von Euern Lippen, Reidmar.

Den Schwur! den Schwur! sagte Reidmar zitternd.

Es klang in Reimen, fuhr Godwine fort, und hieß so:

Der Wahnsinn, welcher funkensprüh'nde Kränze
Jetzt flicht für unser Haupt zum Flammenhuth,
Das Schrecken, ringsum gaukelnd Leichentänze,
Tod voller Schmerz, und Leben voller Wuth,
Da faß' mich fest an unsrer Freuden Gränze,
Wofern mein Sinn je feig entschlummernd ruht;
Wofern ich nicht die Lieb' im Leben bilde,
Sonst —

Sonst? Sonst? wiederholte Reidmar dringend, und ward bleicher vor des bleichen Mädchens Antlitz.

Da ſchwiegt Ihr immer, ſagte Godwine, und drücktet die Hände feſt auf Eure Bruſt.

Auf das Bild hier! murmelte Reidmar, indem er jene Pantomime wiederholte. Sie gab es mir, und auch die Zugabe, — und der zürnende Fürſtengeiſt ſtand zwiſchen uns; — Diona, entſetzt, wagte nicht, den Eid nachzuſprechen — ſeine ganze Laſt drückte ſchwer ob meiner Bruſt — auf dem Gange draußen rumorte es wunderlich —

Herr Jeſus, hab' Erbarmen! ſchrie Godwine, denn in dem Augenblick klopfte es ganz vernehmlich an die Thür.

Fünftes Kapitel.

Wie Ihr nur ſo erſchrecken könnt, ſagte der alte Knecht des Hauſes, indem er hereinleuchtete. Was gilt's, Ihr habt Euch Geſpenſtergeſchichten erzählt. Nun, da weiß ich ſelbſt, es wird einem drob manchmal wunderlich zu Muthe.

Ja, wunderlich, sagte Godwine noch ganz gerührt. Was könnt' es auch Gräßlicheres geben, als wenn das Gespenst des Helden seinen blutigen, mit Tüchern umwickelten Kopf zur Thüre hereingesteckt hätte!

Laßt, laßt, sagte der Knecht mit sinkender Stimme, indem er scheu hinter sich blickte; man soll nicht frevln. Und sagt der Frau Mutter nichts davon; die schalt schon immer, wenn ich Euch was Schauerliches vorerzählte, als Ihr noch ein Kind wart. Nun Alles zu seiner Zeit. — Und damit that er einige wirthschaftliche Fragen, die Godwinen aus dem Gemach abriefen. Als sie schon hinaus war, sagte der Alte zurückkommend: hätt' ich's doch bald vergessen! Als ich vorgestern in der Stadt war, nannt' ich zufällig Euern Namen, junger Herr, und da gaben sie mir von der Post diesen Brief an Euch, der schon eine ganze Zeit dort gelegen hat. — Er gab Reidmarn ein Schreiben, und verließ das Zimmer.

Die Aufschrift war von verstellter Hand, aber das verabredete Siegel, eine gesenkte

Todtenfackel, aus deren Flamme eine Rose emporschoß, zeigte die holde Senderin an. Schnell war der Brief geöffnet, und Dionens Schriftzüge leuchteten dem Jüngling in bekannter Schönheit entgegen. So lauteten ihre Worte:

Ich schwinge mich im Geiste zu Dir hinüber, holder Freund, und gewiß auch steht meine Lieblichkeit und mein Reiz als ein siegendes Götterbild vor Deiner Seele. Nach wie vor taumeln die Menschen begehrend und ohnmächtig im Abglanz meiner Herrlichkeit, — ich weiß, das freut Dich, Reidmar, und ich bin in Deinen Namen stolz, wenn ich sie der Schönheit huldigen sehe, deren ganze Vollendung nur Dir bekannt ist Nur Dir, nur Dir, mein unendlich ersehnter Liebling!

Laß keine feige Klage Deinen appollinischen Mund entstellen, kein banges Seufzen aus der Heldenbrust hervorschleichen. Du kennst meinen Glauben. Was die blühende Hellas in den Tagen ihrer Jungfräulichkeit und Bräutlichkeit sah, ist wahr; nicht etwa so halbwahr, als es die schwächlichen Ausleger deuten;

nein; der Geist schritt damals herrschend durch die günstige Natur, weil er sie liebte, und darum von ihr geehrt ward, so daß sie ihm gern alle ihre höchsten und heimlichsten Wunder entfaltete. Wir können das noch mit denselben Mitteln; vor Allem, wenn wir keine lange Lebensfrist erbetteln, sondern uns lieber am Ziel der Freuden willig selbst hinabstürmen, dahin, wo uns doch einmal die eiserne Parze zu sich hereinreißt. Denke unsres Eides, und des Bildes, und der Rettung, auf Deiner Brust gelagert. Denn gewiß, Dein Heldenherz regt sich immer unter der geliebten Gestalt, und hebt so Lieb' als Tod mit dem gleichen Schlag' empor. Du verstehst mich ja, Lieber. Nicht wahr!

Indessen schreit', ein fröhlicher Götterfohn, durch die Welt. Erobre, genieße, wie es Dein Liebreiz und die Sehnsucht des verwaisten Frauenchores nur heischt. Ob Dich mein Brief unter die türkischen Säbel geleitet, ob er Dich an einer baumenden, lieblichen, labenden Kirkeischen Insel trifft, — wer weiß es? Nirgends mög' er Dich hören. Denn trächtest

Du auch endlich ein zierliches Götzenbildchen mit zurück — vor meiner Schönheitssonne bleichen die Sterne, und dennoch besteht Eins mit dem Andern. Den alten, herrlichen Hellenen war jede Götterverehrung lieb, und die Fürstin des Tempels zürnte den Gästen nimmer. Thu', was Dich erfreut! Denn zügelt' ich Dich, und zwängte Dich ein, so wärst Du, wie nicht mehr mein Geliebter.

Uns Weibern fiel ein andres Loos. Vestalin bin ich, und harre Dein, bis mir vergönnt ist, das ewige Feuer in Deinem Gelelte zu hüten. —

Schreibe mir nicht. Lorentin hat sich zwar entfernt, man weiß nicht warum, aber viele andre Späher lauern.

Gleich' ich auch darin der Sonne, daß ich gebe, aber nicht empfange? — Fahr wohl, mein Liebling, und alle Liebesfreude Deinen Wegen.

Reidmar blickte trüb' und verworren auf den Brief. Was die ewig heitre Diana von ihm forderte, war er eigentlich nicht, das fühlte er wohl, und dennoch konnte er wieder

nur seine beschränkte Gewissenhaftigkeit in Hinsicht ihrer selbst darüber anklagen, daß er ängstlich und zweifelhaft erschien. Warum denn nun auch nicht hier bleiben? sagte er zu sich selbst. Wenigstens bis sich mein Schicksal entscheidet. Und Godwine, das zierliche Götzenbild, wird auf allen Fall artig, demuthsvoll, ergeben in Diona's Tempel prangen. Hier hält mich viel, hier labt mich viel, und Diona! ist Natur unsre gemeinschaftliche Göttin, unpriesterlich wär's, wenn ich ihre Winke verschmähte!

Gute Nachrichten? fragte Godwinen's Mutter hereintretend, und die Tochter folgte ihr auf dem Fuße, besorgliche Blicke auf Reidmar'n werfend, der seinen Brief noch in der Hand hielt.

Leidliche, erwiederte dieser; die ersten nach meiner Krankheit. Und meine Freunde wußten noch nicht, daß ich während derselben so gut aufgehoben war.

Die Mutter schien seine verbindliche Aeusserung zu überhören, und zeigte sich mit Allem unzufrieden, was Godwine in stiller Demuth

that, um das Mahl zu bereiten. Auf Reidmar's Bruſt lag dieſes Betragen wie ein feindſeliger Alp, indem ihn grade dieſe unſichere, drückende Stimmung ärger quälte, als die entſchiedenſte Zwietracht. Er hatte ſchon etwas ähnliches von Dionen's Bruder empfunden, und ſegnete jetzt beinah' Lorentin's Verrath, der eine ſolche erſtickende Luft zum ſchnell verderblichen Gewitter entzündet hatte.

Arg iſt es doch, hub die Mutter über Tiſche an: (es ſchien, als habe ſie Reidmar's ſtille Verlegenheit gerührt;) arg iſt es doch, daß man Niemandem einen Liebesdienſt erweiſen kann, ohne daß die arge Welt ihren argen Mund darüber auftut. Wenn man nun einen ſo artigen, beſcheidnen jungen Menſchen bei ſich aufnimmt, und er wird obendrein todtkrank, und man pflegt ihn, und möcht' ihn gerne ganz hergeſtellt ſehn, was iſt denn dawider zu erinnern? Aber da zucken die Phariſäer ihre Näſeln, und ein ehrlicher Samariter kann nicht einmal ſeine geziemende Pflicht erfüllen. — Lieber Reidmar, Ihr müßt fort, ſchloß ſie ihre Rede, indem ſie dem Jünglinge treuher-

zia die Hand reichte, und Godwine ihr glühendes, thränenvolles Angesicht hinter dem Tellertuche verbarg.

Es hängt ja nur von Euch ab, mich bei Euch zu behalten, sagte Reidmar; und als die Mutter ihn zweifelhaft ansah, fuhr er fort: wenn Euer Schwiegersohn bei Euch wohnt, darf Euch keiner schelten. Schenkt mir Godwinen. Den Türkenzug geb' ich auf, und erbaue die Burg Eurer Ahnen zu neuer Herrlichkeit. Daß ich's kann, mögen Euch die Wechsel in diesem Taschenbuch beweisen.

Ach Gott, sagte die Alte, in Eurer Krankheit hab' ich's schon durchgesehn, um im schlimmsten Fall die Erben zu erfahren, und ihnen das Ihrige zu senden. Aber nach Geld und Gut steht nicht mein Sinn. Godwine, liebes frommes Kind, Dir ist er jedoch beschert, und nehmt ihre Hand, geliebter Schwiegersohn.

Godwine flüsterte zögernd in Reidmar's Ohr: Diona. Sie will's, flüsterte dieser zurück, und: Ja, ich will's, sagte die Mutter, ich will's, und mein Kind wird mir gehorsam

seyn. Ach, Godwine, das wäre ja auch sonst eine rechte Widerspänstigkeit. Weißt Du nicht mehr, was ich Dich im Schlafe reden gehört habe?

Godwine sank erglühend in Reidmar's Arm, und die Mutter sagte, ihre Hände faltend: Gott macht es gut mit den Seinen. Brachen die Ungastlichen der Väter Stammhaus, so baut es meine Gastlichkeit wieder auf.

Sechstes Kapitel.

Reidmar's Schmeicheleien und Betheuerungen schläferten bald Godwinen's Sorgen wegen der herrlichen Nebenbuhlerin ein, und ihm selbst kam es nach und nach vor, als sei das Alles wirklich nach seinen Worten: die Verbindung mit Dionen gänzlich abgerissen, und sie nur eine Erscheinung in seinem Gemüth, wie aus einem längst vergangnen Heroenleben herüber, die nie mehr einen Platz

in der äußern Welt gewinnen könne. Das Bild auf seiner Brust, und der furchtbare Eidschwur, welcher es dahin gebannt hatte, mahnte ihn wohl bisweilen an mögliche Schrecken der Zukunft, aber sein geregeltes häusliches Leben zog wie einschläfernde Musik über jeden Tumult seines Innern dahin, und ließ ihn bald unbegreiflich finden, daß etwas Anderes kommen dürfe, als dieses behagliche Wiederholen jedes letztvergangnen Tages in dem heutigen.

Sobald es die Jahreszeit vergönnte, fing er an, die Wiederherstellung des Stammhauses auf das Eifrigste zu betreiben; denn mit dessen Vollendung sollte nach dem Ausspruche der Mutter seine Hochzeit gefeiert werden. Anfangs traf er bei diesem Geschäft auf mehrere seltsame Schwierigkeiten. Man scheute in der ganzen Gegend die Macht des feindlichen Gespenstes, welches allnächtlich um die Trümmer herreiten sollte, und selbst der Glaube an die milde Erscheinung des gastlichen Burgherrn erweckte geheime Schauer. Ob nicht die Sonne hell und hoch über dem Hügel stand, nahte sich

ihm kein Arbeiter, und wenn die Abenddämmerung hereinbrach, eilte Alles von panischem Schrecken getrieben, oft mit Hinterlassung des Werkzeuges, nach seinen Hütten. Wo irgend eine zu leicht aufgeführte Wand wieder zusammenbrach, Ziegel von den Dächern rollten, oder gar in den alten unterirdischen Gewölben etwas zu wanken und zu krachen begann, blieben die Leute mit zusammengeschlagnen Händen stehn, in jedem Augenblick die Erscheinung des bösen Gespenstes erwartend, und auf lange Zeit an Muth und Vertrauen gelähmt. Ueber all' diese Hindernisse siegte Reidmar's Eifer und sein Gold, wie auch die Anhänglichkeit, welche man in dem ganzen umliegenden Ländchen für den gastfreien Ritterstamm bewahrte. Die Burg erhob sich neu und stark, aber ganz nach der des alten Gebäudes aufgeführt, aus ihren Ruinen, und an jedem Morgen blickte die Mutter segnend hinauf, und bei jedem Spaziergang zeigte Reidmar seiner erröthenden Braut das bald vollendete Denkmal süßer Hoffnungen.

Als er eines Abends von dem Bau zurückkam, und sich mit Godwinen und der Mutter unter der Geisblattlaube an der heitern Frühlingsluft ergötzte, bat er seine Braut um ein Lied, das sie ihm schon oft vorgesungen hatte, ohne daß er sich an dessen Einfalt satt hören konnte. Sie sang folgende Worte:

Schläfst Du, Liebchen, süße?
Schlafst Du wohl beim Apfelbaum?
Schläfst Du in der Kammer Raum,
Während ich Dich grüße?
Liebchen, bin ein Traum geworden,
Flieg' durch Zaun und Fenster hin,
So daß ich im neuen Orden
Immer Dir zur Seite bin.

Lieb', was willst Du träumen?
Sag' mir's hübsch vertrauend an.
Freust Dich an des Tanzes Plan?
Dich an stillen Bäumen?
Alles können diese Saiten,
Alles dieser Stimme Laut,
Möchte Vieles Dir bereiten,
Dich am liebsten mir zur Braut.

Wandelst nie zu Festen,
Laß auch träumend nie das Haus,
Wahrst der süßen Minne Strauß
Für den Treu'sten, Besten.

Lieb', nun träume nach Belieben,
Denn ich weil' am Fenſter Dein,
Kenn' mein treu'ſtes, beſtes Lieben,
Weiß, ich muß der Bräut'gam ſein.

Du ſahſt während des Singens ſo ängſtlich umher, liebe Godwine, ſagte Reidmar. Ich bin deſſen nicht gewohnt; denn ſonſt leuchtete der zuverſichtliche Troſt dieſes Liedes auch immer auf Deinem Angeſicht. Was haſt Du?

Es iſt ſeltſam genug, entgegnete die Braut; aber heut' iſt es mir nun ſchon wieder begegnet, und ich darf nicht länger ſchweigen, oder die Bangigkeit zerſprengt mir das Herz. Hier geht eine wunderliche Geſtalt um, die auch reden kann, und grüßen, und thun wie andre Menſchen, aber Gott weiß, ob es ein Menſch iſt. — Wenn ich zwiſchen den Hügeln wandelte, indeß Ihr den Bau beſorgtet, Reidmar, und ich dieſes Lied ſang, das mir um Euretwillen lieb iſt, hörte ich öfter ein höhnendes Gelächter, vorzüglich am Schluß, wo das vom treu'ſten, beſten Lieben, und vom Bräutigam vorkommt. Ich mied den Weg, auf welchem mir dergleichen begegnete, aber es

folgte mir überall, und einigemale ist mir auch eine furchtbare Gestalt erschienen, die sehr höhnisch grüßte, und sagte: Guten Abend, Prinzessin! Guten Abend, Schießerbauerin! Noch heute ist es mir so ergangen, und ich werde das Lied nie wieder singen, als wenn ich Euch zum Schutze bei mir habe.

Gott mit uns und die heilige Jungfrau! sagte die Mutter, sich kreuzend; das ist des bösen Grafen Gespenst, das über die aufgebaute Burg in Grimm geräth. — Geh' nicht wieder allein, Godwine, oder nimm wenigstens irgend eine heilige Reliquie mit Dir.

Wie sah' sie denn aus? fragte Reidmar.

Groß, hoch, erwiederte Godwine, wilden, dunkeln Haares, bleichen Antlitzes, ein höhnisches Lächeln um den Mund, die Augen groß, aber tief im Kopfe liegend, und wie Kohlen hervorglühend, darin Leben und Tod gleich mächtig leuchten, der Gang furchtbar fest und tönend. —

Hör' auf, Du erschreckst mich, schrie die Mutter, und während Reidmar murmelte: ja, ja;

ja; er ist es, fuhr sie einstimmend fort: ja, ja, so mag der böse Graf wohl ausgesehn haben, und in seiner eignen Schreckensgestalt noch umgehn.

Reidmar aber hegte ganz andre Besorgnisse. Die Beschreibung paßte vollkommen auf Lorentin, und seines entschiednen Feindes Gegenwart engte ihm das Herz ein. Unter mancherlei Vorwand erforschte er von Godwinen den Ort, wo ihr die Erscheinung zum letzten Mal begegnet war, und des andern Tages verließ er den Bau, um sich an der bezeichneten Stelle einzufinden.

Er durfte nicht lange warten. Kaum hatte er zwischen den belaubten Hügeln hundert Schritt gethan, so stand auch Lorentin vor ihm, keck, hohnlächelnd, kalt wie immer, und doch schien es, als erwarte er Reidmar'n nicht eben jetzt. Dieser fühlte dadurch ein gewisses Uebergewicht auf seiner Seite, und sagte mit ruhigem Stolz: was sucht Ihr hier? — Euch nicht, antwortete Lorentin eben so ruhig, und wäre ins Gebüsch zurück-

gegangen, wenn nicht Reidmar, nun schon durch des Gegners Gelassenheit entflammt, ihm den Weg vertreten hätte, indem er ausrief: Mich nicht, böslicher Feind, aber meine Braut; nicht wahr? — So, ist es Eure Braut? fragte Lorentin zurück. Das arme Mädchen. Eine Zeitlang die weinerliche Komödie zu spielen, damit Eure Unüberwindlichkeit nachher sagen kann: die hat mich auch geliebt. — Thor ich, sagte Reidmar, wenn ich Euch mein offnes, redliches Herz zur Schau legen wollte, damit Ihr Euern Spott desto frevelhafter triebet! Aber was erschreckst Du, böser Geist, jenes schuldlose Kind? Was schleichst Du unglückdeutend um meine Wege her? Unter den Türkensäbeln wähnte ich Dich längst — Zerhauen, wo möglich, fiel Lorentin ein; das wäre freilich viel bequemer für Euch. Ich habe mich aber leider anders besonnen, und Ihr dürft Euch darüber gar nicht wundern, denn Euch ist das Gleiche begegnet. Eine angenehme Sympathie unter uns Beiden. — Ich glaube, der Teufel bannt Dich an meine Schritte, brach Reidmar los. —

Möglich, erwiederte Lorentin. Vielleicht will er mich gern beständig in vortrefflicher Gesellschaft wissen, um mich für sein Reich zu erziehn. Uebrigens treib' ich hier nach wie vor mein gewohntes Geschäft, auf die Manier, wie Ihr mich bei Hofe kanntet; das nämlich, verliebte Thoren zu necken, die sich wichtig vorkommen, wenn ein kränkliches Mädchen ihnen mit einem Seufzer guten Abend sagt. Und Euresgleichen hat einen rechten Instinkt zu verliebten Narrheiten, die Ihr Abentheuer zu nennen beliebt. Wies ich Euch doch absichtlich nach der stillen Wohnung, damit Ihr im Mißtrauen gegen mich die entgegengesetzte Richtung einschlüget, und jene fromme Familie in Ruh' ließt. Nein, dies Eine Mal muß er mir folgen, und sein Spinnengewebe um das frohherzige, kindlich beflügelte Wesen herbauen. Aber ungeneckt sollt Ihr es nicht, dafür bin ich Euch Bürge.

Lorentin, sagte Reidmar, Ihr zieht heute Nacht aus dieser Gegend, oder Einer von uns weiß morgen um diese Zeit, wie die andre Welt beschaffen ist.

Nichts von Alle dem, erwiederte Lorentin. Wenn Ihr mich anfallt, ſchlag' ich Euch den Degen aus der Hand, und thu' Euch weiter kein Leid. Ihr kennt mich ja.

Das Pulver zerſprengt Deine Fechterkünſte, ſchrie Reidmar. Auf Piſtolen!

Auf Piſtolen will ich mich nicht ſchlagen, antwortete Lorentin.

Nun dann, ſo ſchwör' ich's, ſagte Reidmar, ſo ſchwör' ich's, ich merde Dich, wo ich Dich finde, Friedensſtörer! meuchlings, wenn es ſeyn muß.

Nach Belieben, entgegnete Lorentin, indem er langſamen Schrittes einen Hügel hinaufging, und ſich dann nach und nach zwiſchen den Geſträuchen verlor.

Siebentes Kapitel.

In einem wilden, zerstörten Muthe kam Reidmar zu Haus. Er fühlte, daß auf seinem Antlitze die ganze Furchtbarkeit des bösen Geistes liegen müsse, der ihn in Lorentin's Gestalt verfolgte, und blieb deshalb zwischen den nächsten Gebüschen stehn, erspähend, ob er auch die Mutter und Godwinen nicht daheim fände. Sie gingen eben Beide auf's ämsigste zwischen ihren Wirthschaftsgebäuden umher, und Reidmar eilte, sein Zimmer zu erreichen, wo ihm zwei Pistolen, die Gefährten seiner Reise, von der Wand entgegenblitzten. Willkommen, rief er ihnen lachend zu, willkommen, ihr Rächer! Ob er dann auch noch so kalt und vornehm aussehn wird, wenn ihr euer Blei in seine Eingeweide geschleudert habt? Wir wollen sehn, mein gewaltiger Herr. Nacht und Tag auf dem Anstand, da erfaßt man doch endlich sein

Wild, absonderlich wenn es so ein verwegnes Raubthier ist, das sich an die geheiligtesten Orte und Personen wagt. O du Rasen im Thale, Purpur soll dich schmücken aus seinem Herzblut. Thöricht hieß er mich? Kindisch? Wohlan, ob ich ihm nun auf diese Manier klug und männlich vorkomme. Lorentin, das Loos ist geworfen; es liegt, und Du mit ihm zum Nimmerauferstehn.

Unter diesen Worten lud er die beiden Pistolen auf's eifrigste, jede mit mehrern Kugeln, und lachte dabei immer höchst grimmig in sich hinein.

Godwinens Stimme erklang vor dem Fenster, und Reidmar hielt in seinem furchtbaren Geschäft ein, indem er ganz unwillkürlich die Augen nach der süßen Harmonie hinlenkte. Die Mutter und die Braut standen draußen, und streuten dem Federvieh Futter aus. Godwine lockte viele von den Thierlein bei eignen lieblichen Namen, welche sie ihnen ertheilt hatte, so daß sie außerordentlich lustig herbeiflatterten, und sich bisweilen der schönen Herrin auf Hand und Schulter setz-

ten. Die Mutter lächelte wohlgefällig dazu, indem sie der Tochter einige schmeichelnde Worte sagte, wie es die leicht erröthenden Wangen dieser verriethen, und ihr zärtliches Hinbeugen über die mütterliche Hand.

Und in diese Haushaltung dürft' ich eintreten, ein blutbefleckter Meuchler? sagte Reidmar in tiefer Wehmuth. Die Pistolen entfielen seiner Hand, er eilte aus der Hinterthür ungesehn wieder hinaus in das Buchengebüsch, und drang wie ein Verbannter durch die heimlichsten Schatten. — Ich muß flüchten, ich muß flüchten, sprach er immer leise in sich selbst hinein; mir gebührt diese paradiesische Ruhe nicht. Ich muß flüchten, und so den argen Verfolger hinter mir herziehn, auf daß Godwine — ach, Godwine, Du würdest so sehr weinen, wenn ich Dich verließe. Du bist nun einmal an mich festgezaubert, und die dunkeln Wolken schweben gemeinschaftlich drohend über unsern Häuptern. Was hast Du denn gethan, als die Pflege eines Kranken übernommen, und der muß Dir zum Dank das Unheil vererben, welches

ein feindseliges Geschick ihm, nur ihm allein bestimmt hatte!

Gegen Abend kam er in's Haus zurück. Er fand Godwinen sehr heiter, und ihre Munterkeit zerschnitt sein ganzes Herz, so daß er die thränenden Augen oftmals unter mannigfachen Vorwand abwenden, und eilen mußte, auf sein einsames Zimmer zu kommen.

So ging es viele Tage hinter einander, und schlimmer, denn Lorentin ließ sich immer öfter und unverschämter sehn. Godwine wagte sich nun nicht mehr allein aus dem Hause, und wenn Reidmar sie begleitete, nahm er jedesmal verborgne Waffen mit sich, um seinen Feind niederzustrecken, wenn dessen Verwegenheit so weit gehn sollte, daß er Godwinen in seiner Gegenwart erschreckte und verhöhnte. Dahin kam es nun freilich nicht, aber bei jedem Spaziergange erinnerte ein unvermuthetes Rauschen in den Büschen, oder ein seltsamer Sang, oder eine fern vorüberschleichende Gestalt die beiden an ihren Gegner. Godwine meinte den gespenstischen Grafen, Reidmar wußte das Aergre.

Der Burgbau schritt indeß immer langsamer vorwärts. Seitdem das Unglück so gar sichtbar in Reidmar's Leben herein drohte, wie eine unabwendbare Hagelwolke über einem eben reifenden Aehrenfelde, war alle Lust und Thatkraft von ihm gewichen. Ob die Bauleute arbeiteten, ob nicht — er sah nur grade so viel hin, als es der Anstand forderte, Gudwine verschloß ihre Bangigkeit sanft und magdlich in das eigne Herz, und die Mutter betete manch ein Stoßgebet um Abwendung der bösen Einwirkungen des Gespenstes. Mit alle dem ward die Burg endlich vollendet, und man sollte nun einziehn, einen Tag vor dem Hochzeitfeste, so hatte es Reidmar in frühern lustigern Zeiten angeordnet, damit die Mutter, des alten, gastlichen Geschlechtes Sproß, eigenthümlichen Besitz vom Stammhause nähme, und ihren Schwiegersohn nur als einen Gast darin empfänge.

Als nun die neuen, vollendeten Dächer des Gebäudes über den Hügel herabsahen, konnten die drei Hauptbetheiligten und Ordner des Festes unmöglich alle Freude dabei

empfinden, welche man sich früher von diesem Anblick versprochen hatte. Eben so wenig erklärte man sich aber auch darüber gegen einander. Die Einweihung der Burg war einmal im Voraus bestimmt, und sollte nun auf die angenommene Weise Statt finden. Jedes verbarg seine Bangigkeit, und die Mutter seufzte still: Gott mit uns Schuldlosen nach seiner ewigen Güte!

Achtes Kapitel.

An einem hellen, warmen Sommertage läuteten die Glocken in aller Frühe aus den umliegenden Dörfern; so hatte man es sich vorgenommen, um die Wiedereinweihung des geehrten Rittersitzes nach Kräften feiern zu helfen. Aus jeglicher Wohnung traten die Familien im Festtagsschmuck hervor, sangen frohe, gottesfürchtige Lieder, und kamen endlich auf dem grünen Anger am Fuße des

Schloßberges zuſammen. Hier tanzte und ſumſete Alles wie ein friedlicher Bienenſchwarm untereinander, bis Godwinen's Mutter ſich an der Seite der ſchönen Tochter und des Schwiegerſohns in der Mitte des Volkes ſehn ließ. Ein lauter, jubelnder Zuruf empfing ſie, man ließ ſie hoch leben, und auch das holde Brautpaar, und brachte Reidmar'n ein beſondres Vivat für die Wiederherſtellung der geliebten Burg. Stille, ſtille, Kinder, ſagte die Mutter, mit der Hand winkend; Gott die Ehre! — Gott die Ehre! ſagten alle Stimmen einmüthig und ohne Tumult nach, und Reidmar fühlte ſich unter den frommen Kindern voll von zuverſichtlicher Tröſtung, ſo aufmerkſam er auch anfangs umher geblickt hatte, ob ſich nicht etwa Lorentin's verhaßte Bildung ſchadenfroh ſehn laſſe. Godwine ſchien des feindſeligen Geſpenſtes gar nicht mehr zu gedenken, kindlich froh blickte ſie in das helle Himmelblau hinein. Unter Vortritt eines Prieſters begann der Zug nach den Gebäuden. Als man im Näherkommen die Glocke aus der Burgkapelle läuten hörte, er-

erhob die Mutter die gefalteten Hände, die überſtrömenden Augen zu Gott. Man ſang unterweges in Begleitung mannigfacher Inſtrumente folgendes Lied:

Allwärts des Herren Lieb' und Kraft,
Allwärts des Herren Ehre.
Wo's lacht und weint, zerſtört und ſchafft,
Allwärts getreue Lehre.
Von ihm allein
Kommt rechter Schein,
Und Nichts iſt, das ihm wehre.

Du ſiehſt verfallne Trümmer an,
Und denkſt: hier wohnt das Grauſen,
Hier acht nur Winterſturm die Bahn,
Um ärmlicher zu brauſen.
Ei, gram' dich nicht!
Vom heitern Licht
Hell ſtrahlen bald die Klauſen.

Werd' nur erſt niedrig, klein und arm,
So wird er dich erheben,
Werd' nur im dürren Brand erſt warm,
So wird er Kühlung geben.
Werd' krank und matt,
Dein' Lagerſtatt
Wird Heilung bald umſchweben.

Doch liegst du auf der Freuden Bett,
O Mensch, gedenk' der Leiden!
Stehn deine Bücher fest und nett,
O Mensch, gedenk' an's Scheiden,
Bist Fremdling nur
Auf dieser Flur,
Mußt all' das endlich meiden.

Ein fromm Gemüthe sei dein Licht,
Dein Schild ein rein Gewissen.
Dann, was auch hält, und was zerbricht,
Nie wirst du was vermissen;
In Freuden lind
Und still gesinnt,
In Leiden friedbeflissen.

So treten wir in dieses Haus,
Das Gott hat neu erhoben.
All' teuflisch Wesen treib' er aus,
Laß hier sich würdig loben.
Wer hier zur Ruh
Sein Aug' schließt zu,
Der preis' ihn künftig droben.

Mit dem letzten Verse zogen sie durch die lange, gewölbte Thorhalle, in welcher der Choral höchst feierlich wiederklang. Jenseits ordnete sich der ganze Zug auf dem geräumigen

Hofplatze, nachdem der Priester den Eingang mit Weihwasser besprengt, und mit reinigenden Worten gesichert hatte. Die beiden Flügelthüren zum Wohnhause waren offen, und ließen den alten gastlichen Heerd sehn, welcher noch aus der Zerstörung übrig geblieben war, und jetzt wieder neben sich einen großen behaglichen Stuhl als Ehrensitz des jedesmaligen ältesten Bewohners stehn hatte. Reidmar und Godwine leiteten ihre Mutter dahin. Der junge Mann trug ein Scheit Holz im Arm, die Jungfrau hielt eine Pfanne mit glühenden Kohlen in der Hand. Als sie beim Heerde angekommen waren, zündete die Mutter, mit Beihülfe ihrer Kinder, das Feuer darauf an, das erste wieder seit dreihundert und zwei und funfzig Jahren, und ließ sich dann still betend auf den Ehrensitz nieder. — Gott schirme dieses Haus, sagte das Landvolk, leise vor sich hinsprechend; die Weiber verbargen ihr Antlitz hinter die Tücher, die Männer hielten die Mützen in den gefaltnen Händen, während der Priester mit lauter, langsamer Stimme sprach: der Friede des Herrn sei mit Euch!

Ich empfehle mich! sagte eine scharfe, mißtönende Stimme, und als man nach dem Klange hinsah, zeigte sich ein unbeschreiblich häßliches Gesicht, welches die Mehrsten für eine Larve hielten. Ein gellendes Gelächter brach daraus hervor; die Nächsten wichen der widrigen Erscheinung aus, und plötzlich war sie unter der Menge verschwunden. Reidmar bebte vor Zorn und Entsetzen an allen Gliedern, zweifelhaft, ob er Lorentin, ob er nun wirklich das schlimme Gespenst des Grafen gesehn habe, während der Priester nach der Gegend, wo sich die Gräuelgestalt gezeigt hatte, Weihwasser hinsprengte, dem man auch großentheils deren schnelle Entweichung zuschrieb. Godwine, vor ihrer Mutter niedergesunken, empfing während dieses Auftritts die Benediktion der Alten, so daß Beide nichts von dem allgemeinen Schrecken wahrnahmen, recht, als ob der gegebne und empfangne Segen Engelsittige über die zwei Schuldlosen ausgebreitet halte. Das Landvolk erholte sich gleichfalls schnell von dem schauderhaften Eindruck, welchen es der scheidenden Macht des Burggespen-

ſtes zuſchrieb, und ſich jetzt nur hütete, weder durch feevelhafte Worte noch Werke in die Gewalt des argen Vertriebnen zu fallen, aber in Reidmars Gemüth hatten alle ehemalige Schrecken wieder die Oberhand gewonnen. Als er das Feſt begonnen ſah, die Mutter bei den Alten einſchenkend und auftiſchend, Godwinen zwiſchen den Mädchen grüßend und ermunternd gleich einem heiligenden Engel des Tanzes, war ihm zu Muth wie etwa einem Reiſenden, der in ſüdlichen Ländern auf der halb durchgebrannten Rinde des Feuerbergs eine fröhliche Nation Hütten bauen ſieht. Gegen Abend konnte er es nicht mehr ertragen, und ſtahl ſich durch die Thorhalle vor die Burg hinaus. Hinter ihm klang die Tanzmuſik, vor ihm ſpielten im Abendſtrahl viele Schmetterlinge über duftenden Blumen. Sein inneres Weinen drohte ihn zu erſticken, denn er kam ſich vor wie ein Cain, welcher den ihn verfolgenden Fluch mit in dieſe ſüße Unſchuldswelt hineintrage. Vom Thale ſcholl es aus Trompeten jubelnd und kriegriſch herauf. Ein ungariſcher Magnat zog mit reichem, wohlgerüſtetem

tem Gefolge vorbei; man konnte sehn, es ging zum Heere des Prinzen Eugen in den Türkenkrieg, und Reidmar befragte sein zerstörtes Gemüth, ob nicht etwa die Erbauung der Burg nur sein Ziel gewesen sei, und ihn, den Unheilbringer, dieser kriegrische Marsch nun von der frommen Familie abrufe. Er stand fast im Begriff, sich bei dem Führer der Schaar als ein Genosse zu melden, da bemerkte er, daß Lorentin in prächtiger ungarischer Uniform unter den Vordersten des Zuges ritt. Kaum traute er seinen Augen, aber der verhaßte Gegner wandte sein Roß bergan, und hielt im selben Momente neben ihm. Ihr bildetet Euch wohl in der That ein, sprach er ihn an, daß ich um Euretwillen so lange hier in der Gegend bliebe. Wie eitel Ihr auch seid, junger Mensch! Nun, Ihr habt Euch zur Strafe dafür genugsam abgeängstigt. Schade ist es um Godwinen, daß sie Eure Frau wird, aber ich kann nicht helfen. Fahrt wohl, nun geht es in den Türkenkrieg. — Pfeilschnell flog er den Berg hinab, und eine Felsenlast hob sich von Reid-

mars Herzen. Die Abreise des schleichenden Widersachers ließ ihm ein ungestörtes Paradies zurück; in langen wonnigen Zügen trank er die Abendluft, grüßte die Schmetterlinge, küßte die Blumen, und eilte zu dem Feste zurück, dessen lustige Klänge ihm wie glückwünschend entgegen schallten. Als er am Abend der Mutter und der Braut gute Nacht sagte, sprach er mit heiterm Lächeln: der Burggeist ist gebannt. Sie foderten keine weitre Erklärung, denn seine zuversichtliche Freudigkeit gnügte ihnen, und der folgende Tag sah in der Burgkapelle die Trauung Reidmars und Gedwinens.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Es giebt Menſchen, welche theils ihr Geſchick, theils ihre eigne Schuld ſo ſchnell abwärts treibt, daß ihr ganzer Lauf einem Blitz gleicht, der kaum in ſeinem zackigen Kreuzen hier und dorthin durch ungleiche Richtung die Eile des Falles verzögert. Begegnet es ſolchen Leuten irgend wo, auf einer linden Stelle raſten zu dürfen, ſo giebt das, wo nicht ein erfreuliches, doch ein tröſtendes Schauſpiel, und Du, freundlicher Leſer, wirſt mir es nicht verdenken, wenn ich mit Wohlgefallen bei den wenigen ſtillen Jahren Reidmars verweile, eines Menſchen, dem Du vermuthlich nach dem Lauf der Sterne, die ſich ihm bis jetzt offenbarten, nur ſelber wenig Gutes prophezeihſt. Gönne denn ihm und ſeinem Geſchichterzähler die kurze Erholung.

Rings um die Burg her lagen Reidmars angekaufte Besitzungen: frische Wiesen, heckenumzäunte Gärten, reiche Kornfelder, fischreiche Seen. Wenn in sein und Godwinens Gemach, dessen Fenster nach Osten hinausgingen, die erste Morgenröthe hereindämmerte, erwachte er, zu einem freudvollen Tage berufen. Die Glücklichen wachen so gern früh auf! — Dann blickte er auf den schlummernden Engel neben ihm, entzückt durch ihre unendliche Schönheit, und schlich, um die süßen Träume nicht zu stören, welche fast sichtbar auf ihren Wangen und Wimpern schwebten, hinab, wo ihn ein weißes arabisches Roß erwartete. Nun flog er durch die duftende Gegend hin, Gärtner, Ackerleute, Fischer grüßten ihn freundlich, und erzählten ihm vom gestrigen Tagewerk, seine Befehle zum heutigen empfangend. In der klaren Fluth badete er sein Pferd, und spornte dann das schnelle zum schnellern Lauf nach der Burg zurück, wo ihm Godwine freudeleuchtend und blühend entgegentrat. Sie schalt ihn oft über sein schnelles Jagen, das sie ängstige, und freute sich doch, den Liebling so bald

wieder daheim zu ſehen. Das Frühſtück genoß man bei der guten Mutter auf die ſittige, zierliche Weiſe, die jeden Tag zum Feſttag macht, und während nachher die Frauen der Wirthſchaft nachgingen, las Reidmar in alten, ſchwer zu entziffernden Büchern, welche die Geſchichte von Godwinens Stamm enthielten. Beim Mittagsmahl tändelte er mit der ſchönen Frau, deren reiner heitrer Sinn auf ihn übergegangen war, ſo daß die Mutter oft nicht begreifen konnte, wie zwei erwachſene Leute, und Eheleute, ihr beſtändig wie zwei luſtige Kinder vorkommen mußten. Nachmittags trieb man wieder getrennt allerhand Geſchäfte, im Herzen die Hoffnung auf den vereinigenden Abend, wo man ſich zuſammen fand, und Reidmar manche ſchöne Sage erzählte, die er den alten Folianten abgewonnen hatte; er ſprach mit Leben und Wärme, denn die Geſichter der Hörerinnen ſtrahlten ſein eignes Gefühl begeiſternd zurück. Oft ſagte die Mutter bei der Guten Nacht: Ihr ſeid ein Amtmann Gottes, lieber Sohn, der mit Recht über Vieles geſetzt iſt, weil er Vieles gut zu verwalten weiß.

Nach einem Jahre gebar Godwine eine Tochter, die man nach ihrer Großmutter Beate nannte. Nun waren alle Freuden des häuslichen Kreises erhöht und vervielfältigt; jeder Fortschritt des Kindes gewährte den glücklichen Menschen einen bisher noch ungekannten Genuß, und als die Kleine zu plaudern anfing, Godwinen um Lieder bat, den Vater um Geschichten, fühlte sich Reidmar im Erschließen ihrer Seelenkräfte selbst als einen Neugebornen, der in dieser zarten Gestalt rein und schuldlos wieder aufgeblüht sei, des ganzen vorigen Lebens Dunkelheiten abstreifend. In der That auch schienen die Erinnrungen daran immer verbleichender Abschied zu nehmen. Weder von Diona noch von irgend einem Bekannten aus jenem Kreise waren in der ganzen Zeit Briefe eingelaufen, und Reidmar sah wie ein stiller, fleißiger Gärtner nicht rückwärts, nicht vorwärts, sondern nur auf die Blumen, die er so eben erzog.

Eines Abends saß er mit Godwinen auf einer Rasenbank im Garten; die Kleine spielte zwischen ihnen, indem sie neckend immer vor

dem Einen floh, um ſich an dem Buſen des Andern zu verbergen. Als ſie ſich einmal recht feſt an den Vater anſchmiegen wollte, zog ſie ſeine Kleider von einander, und Diona's Bild ſtrahlte hell und herrlich hervor. Dame! Schöne Dame! lallte das Kind, und drehte das Bild um, weil es glaubte, die Frau ſtehe hinter dem Glaſe, und werde ſich von dort anfaſſen und küſſen laſſen. Dabei ſprang durch einen Zufall die Feder auf, welche die goldne Kapſel zuſammenhielt, Beata wollte hineingreifen, und Reidmar ſtieß ſie, vor Schreck zürnend, von ſich, ſo daß die Kleine ihren Vater ängſtlich anſah, und zu weinen anfing, indem ſie die Händchen bittend empor hielt. Still, ſtill, mein gutes Kind, ſagte Reidmar, ſie in ſeine Arme ſchlieſſend, und ſelbſt von Wehmuth ergriffen, ſtill nur. Vater iſt nicht böſe auf Dich. Und damit pflückte er ihr Blumen, und ſagte ihr allerhand Freundliches vor, wodurch er ſie bald wieder beruhigte, aber Godwinens Auge blieb in wehmüthiger Bangigkeit auf das ſeine gerichtet.

seine Verzweiflung den Andern so sehr, daß er endlich sein Ehrenwort gab, er wolle ihm die Nonne nachbringen. Auch da noch fand der Verbannte keine Sicherheit. Was Du so wohlmeinend versprichst, sagte er, kann mir nichts helfen. So lange nicht wie bei mir Deine ganze irdische und ewige Seligkeit daran geknüpft ist, bleib' ich in Zweifel und Besorgniß. Nur wer so will und wollen muß, als ich, führt eine solche Unternehmung aus. Kurz, er ruhte nicht eher, als bis ihm sein Freund einen gräßlichen Eid schwur, die Nonne zu entführen, und sie ihm überall nachzubringen, worauf er dann etwas beruhigter abreiste.

Dem Zurückbleibenden ward darauf ängstlich zu Muth. Was er jemals von Gottesfurcht gewußt hatte, stieg vor seinem Geist empor, und wenn er vor der Entweihung des Klosters schauderte, fiel ihm von der andern Seite die Sünde des Meineids auf das Herz, so daß er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, nur oftmals die gequälte Seele in brünstige Gebete um einen Ausweg ergießend. Es schien auch wirklich, als sei er erhört, obgleich

auf eine unerwünschte Weise, denn nach kurzer Zeit sah er den Leichnam seines Freundes zurücktragen. Dessen Eile während des nächtlichen Weges hatte ihm einen tödtlichen Fall von den Felsenklippen des Gebirges dort zugezogen, und durch den Gram seines tiefgebeugten Vaters, wie auch selbst durch den frühen Tod eines so frischblühenden Jünglings versöhnt, erlaubten die Verwandten der Nonne, daß er im Lande, ja selbst in seinem Erbbegräbniß, welches unter der Kirche jenes Klosters lag, beigesetzt werden durfte. Doch gewahrte man oft zur Nachtzeit seltsame Erscheinungen an der Stelle, worunter er lag, so daß jener Winkel von den Andächtigen, welche in der Kirche beteten, gemieden ward, ja bei einer Erneuerung des ganzen Marmorpflasters und der Gewölbe darunter sich kein Maurer mit der verrufnen Stätte abgeben wollte, weshalb auch Moos und sogar höher wucherndes Unkraut zwischen den nie betretnen Steinen heraufschoß.

Der überlebende Freund fühlte sich indessen, bei aller Betrübniß um seinen verlornen Ge-

nessen, wieder frei und lebendig, seitdem jener Eid durch den Tod zunichte gemacht war. Die frühern ängstlichen Gedanken an Sterben und Ewigkeit, wichen allmählig vor ehmals wohl bekannten Eindrücken, und es blieb ihm von der ganzen Begebenheit bald nichts mehr übrig, als ein heißer Wunsch, die Geliebte zu sehn, um welche sein Freund so Vieles gewagt und gelitten, ja endlich sein Leben verloren hatte, damit er doch urtheilen könne, ob sie dergleichen Opfer verdiene. Es gelang ihm durch allerlei Ränke, welche man in einem ausgelaßnen Leben, wie das seinige, wohl erlernen mag, und die gleiche Stimmung zwischen dem Verstorbenen und ihm bewährte sich auch hier. Die Schönheit der Nonne ergriff sein ganzes Wesen, und er kannte nun kein andres Glück mehr, als ihre Liebe und eine späte Verbindung mit ihr.

Ein Gemüth, welches schon einmal vom rechten Wege abgegangen ist, soll sich desto leichter neuen Fehltritten hingeben. Deshalb gewann der Ritter auch die Liebe der Nonne so sehr, daß sie mit einander eine Entfüh-

rung beſchloſſen, und er, was ihm ehmals entſetzlich vorkam, als er es für ſeinen Freund thun ſollte, nun für ſich ſelbſt mit aller Beſonnenheit und Ruhe unternahm.

In einer ſtürmiſchen Nacht, wo ihn die Nonne erwartete, machte er ſich auf den Weg. Es befand ſich in der Kirche eine kleine Seitenthür (man hat ſie nachher wegen dieſer gräulichen Begebenheit vermauert); dadurch brach er vermittelſt allerhand künſtlicher Diebswerkzeuge ein, und ſtieg nun über das Gitter des Chores, von wo aus er auf einen langen Gang kam, an deſſen Wänden die Zellen der Nonnen lagen. Hier erſt fiel es ihm ein, daß er nicht recht ſicher wußte, welche Pforte zu ſeiner Geliebten führe; ſei es nun, daß es an einer deutlichen Verabredung fehlte, oder daß ihn der Weg durch die lange gewölbte Kirche doch etwas verwirrt hatte. Während er noch ſo ſtand und ſich beſann, ſagte ihm Jemand ſehr eilig ins Ohr: die höchſte Zeit! Gleich Ein Uhr. Mach! Mach! Die vierte Thür links! Kann nicht mehr warten. Die höchſte Zeit! — Er ſah ſich erſchrocken um, als er aber Niemand

bemerkte, glaubte er, die Nonne sei es selbst gewesen, zumal, da ihm die Stimme bekannt vorkam. Auch stand er wirklich nah an der bezeichneten Thür, sie ging auf, und als er die Blendlaterne dahin wandte, erkannte er seine Geliebte, die ihm aber nicht ehr die Hand reichen wollte, als bis der Lichtschein aus der geöffneten Zelle auch auf seine Gestalt fiel. Gott Lob, sagte sie da, aus tiefem Herzen aufathmend, Du bist es. Nun führe mich, und schnell. Er wird wohl schon vorübergegangen sein. — Wer denn? fragte der Ritter. — Laß nur, sagte sie. Er klopft wohl bisweilen, aber ich mach' ihm nicht auf. Du führe mich, führe mich. — Du redest ja ganz irr, sprach der junge Ritter. Wie kann Dich die Angst denn so verstören? — Sie aber legte ihm statt aller Antwort die Hand auf den Mund, die vor innrer Bangigkeit ganz kalt geworden war, und er zog nun seine Geliebte, selbst durch ihr Zittern angesteckt, eilig mit sich fort. Zuweilen leuchtete er unwillkürlich nach ihr hin, und sie drehte dann schnell die Blendlaterne wieder nach seiner Seite, als sei Jedes ungewiß, mit

wem

wem es denn eigentlich so durch die Nacht gehe. Als sie auf das Chor kamen, fanden sie es mit vielen Nonnen angefüllt. Es ist doch nicht die Zeit zur Hora, sagte die Flüchtende erschrocken, und blieb stehn. Wir müssen nun durch, flüsterte ihr der Ritter zu, und drückte sich mit ihr hinter den verschleierten Gestalten an der Wand hin. Man schien sie nicht zu bemerken, und sie kamen glücklich über das Gitter in die Kirche hinab. Aber auch hier lag Alles voll von Betenden, theils in glänzend weißen, theils in schwarzen, theils in blutrothen Kleidern. Vorzüglich war um die Thür herum das Gedränge stark. Vorsichtig schritten die Beiden zwischen ihnen hin. Laß uns warten bis sie gehn, sagte die Nonne. Es dämmert jetzt früh, der Hahnenschrei kann nicht mehr weit seyn. Und im Augenblick schrack sie selbst vor dem zusammen, was sie gesagt hatte. — Dort ist es ja leer, sagte der Ritter, indem er auf einen Winkel der Kirche zeigte; und zwischen den aufgeschoßnen Kräutern versteckt sich's gut. — Sie traten auf die Stelle über dem Erbbegräbniß ihres todten Freundes, und als-

bald brach unter ihnen das morsche vernachläs-sigte Gewölbe mit gräßlichem Krachen zusam-men. Sie stürzten hinunter.

Am Morgen fand man sie auf dem Sarge des Verbannten: die Nonne schon todt, den Ritter noch eben lebendig genug, um sein Ver-brechen und seine Strafe berichten zu können, und dann für immer zu schweigen. So hatte er denn wider Willen seinen Eid gehalten, und dem Verliebten die Nonne überall hin nachge-bracht. — Ach hüte Dich Reidmar, hüte Dich!

Zweites Kapitel.

Es war doch, als ob die Begebenheit im Gar-ten, mit dieser Erzählung verknüpft, einen Schatten auf Reidmars Gemüth werfen wollte, aber vor den linden Strahlen eines ununter-brochnen Friedens mußte jedwede Dunkelheit verschwinden, und das süßgewohnte Leben ging ohne alle Störung seinen Lauf fort, bis God-winens Mutter starb. Auch dies führte zwar

wehmüthige, aber keine verletzende Gefühle herbei. Die fromme Matrone hatte gelebt wie man leben soll, und starb daher auch wie man sterben soll. Der Tod trat als geziemender Erndter zur reifen Aehre, welche mit einem Anstrich von Festlichkeit ihr müdes Haupt vor seiner Sichel erdwärts sinken ließ. Auf ihr Grab streute Beate viele Blumen, während Godwinens und Reidmars Thränen wie zu stillem Perlenschmuck hernieder träufelten. Beide fühlten, daß es so sein müsse, und daß dem wohlverlebten Tage nichts andres folgen dürfe, als ein friedlicher Schlaf, gemäß dem Willen Gottes und der Natur. Diese Fromme war die Erste, welche in dem neuen Bau die Augen zuschloß, und Jedermann sagte, daß die letzten Worte des Einzugsliedes wie auf sie gemacht wären, auf sie, die nun gewiß den Herrn droben im Himmel preise.

Reidmar nahm fortan den Ehrenplatz beim Heerde ein. Wenn die kleine Beate fragte, warum Großmutter nicht mehr auf dem weichen Stuhle sitze, erzählte ihr Godwine vom Tode, vom Begraben, vom Wiederauferstehn,

und den kindlichsten, süßesten Freuden jenseits. Alsdann empfand Reidmar so recht innig, wie Godwine durch ähnliche Gespräche ihrer Mutter zu dem frommen Gottergebenheit erzogen sei, das ihn jetzt beglückte, und welch ein Segen auf einer Familie ruhe, die sich das Heiligste und Beste ihrer ganzen Existenz so gänzlich einfach überliefere.

Um Frühlings Anfang geschah es, daß er eine Zeit an seiner Dienerschaft bemerkte, gegen Sonnenuntergang oder gar später, Aufträge außerhalb des Burgzwingers zu verrichten, und auf ernstliches Befragen deshalb erfuhr er, daß sich der gespenstische Graf wieder sehn lasse, und zwar ganz wie ihn die Sage beschriebe, groß, finster, auf einem kohlschwarzen Rosse um das Schloß her reitend, und jeden mit gräßlicher Aufmerksamkeit beinahend, den er in seinem Wege treffe. Erst seit einigen Tagen sollte das Ungethüm von Neuem umgehn. Reidmar verbot Allen, Godwinen Etwas von der Erscheinung zu offenbaren, indem er die ganze Sache als etwas Nichtiges betrachtete, welches der zarten Frau nur unnöthige Furcht

erwecken könne. Dennoch, als sie einmal mit ihrem Töchterchen allein zwischen die Hügel hinunter einen Spaziergang gemacht hatte, und bei anbrechendem Abend noch nicht zurück war, fuhren ihm allerlei ängstliche Gedanken durch den Sinn. Er beschloß, ihr entgegen zu gehn; als er aber vor das Schloßthor hinaustrat, und die drei Wege ansah, welche in das Thal hinabführten, fiel ihm das Vergebliche seines Bemühens ein, indem er Godwinen ja eben in der Richtung, die er zufällig einschlug, verfehlen konnte. Er blieb daher unschlüssig stehn, und rief bei zunehmender Dunkelheit nur einigemal laut und ängstlich ins Thal hinunter: Beate! Godwine! — Es antwortete Niemand.

Plötzlich rauschte es neben ihm in den Hasseln. Ein schwarzer, schnaubender Hengst streckte den Hals hervor, sein Reiter sprang ab, und trat dicht vor Reidmar, der mit Entsetzen in ihm seinen Feind Lorentin erkannte.

Drittes Kapitel.

Lorentin sagte nichts, sondern hielt Reidmar's blos einen verpitzelten Brief vor die Augen, auf dessen Pergament dieser die Todtenfackel mit der aufsprechenden Rose wahrnahm. — Du betrügst mich, sagte Reidmar. So etwas zeigt sich nie durch Teufelszeichen. — Urtheilt darüber, erwiederte Lorentin, wenn Ihr hört, wie ich dazu gekommen bin. Seit ich im Heere des Prinzen Eugen mit focht, lebte ich aus Ursachen, die Euch nichts angehn, unter einem fremden Namen. Die Schwätzer und Späher in der Armee gewannen aber, wo nicht meinem Namen, doch meinem Vaterlande die Spur ab, und daher mag wohl der Irrthum entstanden sein, vermöge dessen man Dienens Pagen, der Euch erfragen sollte, mir nach Rußland nachschickte, wohin mich ein Auftrag meines Hofes beordert hatte. Der arme Junge brach unterweges ein Bein, und schlechte Pflege

machte seine Wunde unheilbar. Auf meiner Rückreise traf ich im selben Wirthshause mit ihm zusammen. Sein phantastischer Wahnsinn hinderte ihn nicht, die Livree meiner Leute zu erkennen, wie man sie ihm bei den Oestreichern beschrieben hatte; er glaubte daher mit Euch zu reden, vertraute mir sterbend die ganze Geschichte, und diesen Brief, den ich Euch doch heimlich bescheeren wollte, und daher meiner sonst eiligen Reise schon einige Tage entzogen habe. Ich rechne auf Euern Dank, und wollt Ihr, so erzähl' ich Euch alles Vorgefallne.

Nicht durch Euern Mund mein Urtheil! schrie Reidmar, und riß den Brief auf; indem er sich gegen das Abendlicht wandte, um die Schriftzüge besser wahrzunehmen. Von dem rothen Schein kam ihm das Blatt in seiner Hand vor wie blutübergossen. Er las folgende Worte:

Gedenke Deines Eides!

Man wirbt um mich; mein Bruder willigt ein. Der Bräutigam ist Ludolf, der schöne, heldenmüthige Prinz; drum rette mich.

Das Nähere berichtet Dir der Ueberbringer. — Unsre Entwürfe gehn in Ludolfs Residenz verloren, denn sein muß Alles bleiben was er anfaßt, und keinen Nebenbuhler duldet er um sich. Unsre Bahn geht über ihn hin, weil er zu edel und stark ist, als daß man ihm ausbeugen könne. Der Hochzeittag naht heran, steht fast vor der Thür, und mit den ersten Strahlen seiner Morgensonne nehm' ich das heilsame Gift. Rette mich, wenn Du kannst, sonst (weißt Du die letzten Worte unsres Eides?)

Sonst Tod entfange dem geliebten Bilde.

Eins mußt Du! Bei allen Göttern, Eins von Beiden mußt Du!

Diona.

Reidmar faltete in stiller, starrer Verzweiflung sein Kleid auseinander, nahm Dionens Bild hervor, und drückte an der goldnen Kapsel.

Was soll das Alles? fragte Lorentin.

Wenn Ihr denn so gut unterrichtet seid, wißt Ihr wohl auch das, erwiederte Reidmar. Ich will nur das schnelle Gift hier drin-

nen herausſuchen und verſchlucken, ſo iſt Alles in Ordnung.

Lorentin wollte ihn abhalten, aber Reidmar's Verzweiflung überwand; der Unglückliche hatte, ohne ein Wort mehr zu ſprechen, das Gift ſchon faſt an die Lippen gebracht; da ſchrie ihm Lorentin in's Ohr: Meineidiger! und ſeine Arme ſanken gelähmt herab.

Meineidiger! wiederholte Lorentin, an Euerm Weib, wie an Dionen! Welche erbärmliche Schwäche, ſich dem betäubenden Schlaf übergeben zu wollen, ohne erſt das Mögliche für ſeine und Andrer Rettung zu verſuchen. Wenn Ihr nun Dionen dem Prinzen entreißt, mit Godwinen vielleicht an ihrem Hofe leben könnt —

Du willſt mich nicht einmal ruhig ſterben laſſen, böſer Feind, ſagte Reidmar. Die Hochzeit muß ja nun ſchon geweſen ſeyn. Was bleibt dem Bunde übrig, als Tod?

Heut' über acht Tage heirathet Diona, ſagte Lorentin, und in vier Tagen ſind wir in der Reſidenz, wenn Ihr mit mir reiſen wollt.

Da warten Courierpferde auf mich, und Ihr bleibt unerkannt, als mein Begleiter.

Damit Ihr mich Courier nach der Hölle reiten seht; müßtet Ihr auch selbst drüber mit, murmelte Reidmar.

Nicht das, sagte Lorentin. Ich bin nur curios, zu sehn, ob Ihr das Herz habt, die Sache leidlich durchzuführen.

Ich folge Dir, Satan, sprach der Betäubte vor sich hin, und in demselben Augenblick hörte man Godwinen, die, mit ihrem Kinde tändelnd, durch das Gebüsch herauf kam. Nun, o nun, sagte Reidmar leise und dringend, nun auf wenige Minuten nur fort, daß Du den Engel nicht erschreckst. — Lorentin verbarg sich und sein Pferd.

Bist Du böse, lieber Reidmar, daß ich so spät komme? sagte Godwine, das Töchterchen ihm von ihrem Arm entgegen haltend; und während der Vater sein Gesicht an des schmeichelnden Kindes Wange verbarg, fuhr sie fort: der Abend war so schön, und Beate hörte so artig zu, daß ich ihr wohl zwanzig Geschichten unten am Bach erzählt habe. Nun essen

wir aber auch gleich. Nimm das Kind, und komm mit herein.

Ich komme gleich nach — ich warte hier noch auf Jemanden, stammelte Reidmar.

Halt Dich nicht zu lange auf, sagte Godwine. Dein Lieblingsgericht wartet auf Dich. —

Sie warf ihm einen Kuß zu, und trug Beaten hinein, die noch zurückrief: Väterchen, bald nachkommen!

Reidmar aber ging mit Lorentin den Berg hinunter.

Viertes Kapitel.

Die beiden Reisegesellen ritten stumm und feindselig neben einander hin über die öde Haide, worauf sie sich in dieser Gegend vor einigen Jahren angetroffen hatten. Während die Nacht tiefer und tiefer hereindunkelte, verharrte Reidmars ganzes Gemüth immerfort bei Godwinen, wie sie ihm nun diesen, nun jenen Diener entgegenschicke, hin und wieder

sorgfältig nach seinem Lieblingsgericht sehe, daß es nicht verderbe, dann endlich die müde Beate zu Bette bringe, die noch immer nach dem Vater frage, — und wie nun alle Boten ohne Spur zurückkommen, sich endlich die Gerüchte vom Burggespenst vernehmen lassen, und die Fromme, Innniggeliebte weinend für ihn bete — so ging es die ganze Nacht durch, bis der erste Strahl des Morgens ihn erinnerte, wie freudig er noch gestern erwacht sei, und nun Gedwine, aus dem kurzen Schlummer der Ermattung auffahrend, nach seinem Bette hinüber sehe, und die kalten, unangerührten Tücher leichenartig neben ihr liegen — o wie viel heiße Stiche in sein Herz! Und doch starb er nicht, und ward auch nicht einmal krank. Es ist erstaunlich, wie viel innern Schmerz der Mensch ertragen kann, eh' der Leib mit davon zu wanken und zu bluten anfängt.

Als sie sich den Gränzen des Fürstenthums näherten, unterbrach Lorentin das Schweigen, indem er seinen Gefährten erinnerte, daß er eine ungrische Kleidung anlegen müsse, und einen falschen Bart vornehmen, um in dem

Lande unerkannt zu bleiben. Das Nöthige finde er im Mantelsack. Reidmar verkleidete sich, ohne zu antworten. Er zog nun dieselbe Uniform an, in welcher er Lorentinen am Abende, wo man die Burg einweihete, gesehn hatte, und erkannte das Alles wohl wieder. Beim Zuknöpfen der reichen Litzen des Dollmans, kam es ihm vor, als schlinge er sich in eben so viele Fäden eines feindseligen Netzes ein, und werde nun als ein rettungsloses, engumschnürtes Opfer zum Tode fortgerissen. — Das gewohnte Schweigen lag wieder auf den Beiden. Man hätte sie für zwei Gespenster halten sollen, die nichts wußten, als mit gräßlicher Eile vor den Lebenden vorbeizustreifen, um in Herz auf Herz die Schrecken ihrer Erscheinung recht schnell hineinzuschleudern.

Einmal fragte Lorentin Reidmar'n, ob er ihm keinen Brief an Diona geben wolle. Durch ihn sei die Verabredung am leichtesten, und seinen bloßen Worten werde sie nicht glauben.

Ihr habt Lust, mich noch einmal zu verrathen, sagte Reidmar.

Nein, antwortete Lorentin. Es taugt nicht, daß Diena den Prinzen heirathe, und daher muß ich meinen Widerwillen gegen Euch schon unterdrücken.

Am Ende lag auch wenig daran, wenn Ihr mich anführtet, sagte Reidmar. Das herzzerreißende Spiel ginge doch aus, wenn mich der Fürst umbringen ließ. Aber ich glaube, Ihr wurdet meinen Brief aufmachen, und Euern Witz daran üben.

Auf Ehre nicht, sagte Lorentin. Und Ihr wißt, daß ich mein Wort halte.

Gut, entgegnete Reidmar. Ich will mich besinnen.

Thut das, fügte Lorentin hinzu. Ihr müßt ohnehin in meinem Quartier wohnen, wenn Ihr keinen Verdacht erregen wollt. Daher könnt Ihr mich zu beliebiger Zeit finden. Schlagt nur nicht etwa genial-ungeschickte Wege ein, welche die ganze Geschichte verderben.

Was habt Ihr denn gegen Dienens Heirath? fragte Reidmar. Sagt mir's, wenn ich Euch trauen soll.

Das wäre sehr weitläuftig, antwortete Lorentin. Und Ihr verständet's nicht einmal, denn es sind Politica, auf Erbverträge und dergleichen gegründet, wobei der Fürst seinen Vortheil nicht kennt, und Ludolf, der starke, kühne Prinz, den seinen nur zu gut. Ob nun Diona für eine entführte Romanenheldin passirt oder nicht, kann dem Lande gleich gelten. Der Fürst aber mag die Wunde verschmerzen, da er keine gelindre Medizin einnehmen will. — Doch schon viel zu viel für Euch. Ihr habt mein Ehrenwort, daß ich Euch diesmal nach Kräften beistehe, und könnt's nun machen, wie Ihr wollt. Traut Ihr mir nicht, desto schlimmer für Euch.

Fünftes Kapitel.

Durch die Anstrengung der sehr schnellen Reise erhizt, wallte Reidmars Blut mit jeder Stunde wilder und heftiger auf. Er fühlte sich daher kräftiger, und aus seinem tiefen

Gram aufgerüttelt, so daß ihm Alles, sein eignes und seiner Geliebtesten Schicksal wie ein tolles, schnell vorüberrauschendes Puppenspiel vorkam, dem er, wenn auch als Marionette, doch zugleich als Zuschauer beiwohne. Er lachte bisweilen so laut über diese doppelte Rolle, daß sich Lorentin verwundert nach ihm umsah.

Im Angesicht der Residenz trafen sein bewegtes Gemüth viele Erinnerungen an die glänzende Vergangenheit. Lusthäuser, Gärten, Fischteiche, bald auch Bekannte, die ihm begegneten, und an denen er unerkannt vorübereilte, — alles das strahlte den Namen Diona flammend in sein Herz; er schwamm wieder in dem leichten Meere der ehemaligen Lust, und begann die Ufer, von denen seine stille Heimath winkte, aus den Augen zu verlieren.

Als sie vor Lorentins Wohnung abstiegen, sagte dieser heimlich: Ihr heißt Ragozi, und versteht kein Wort Deutsch. — Damit eilte er, sich bei Hofe vorzustellen, und Reidmar schloß ein abgelegnes Zimmer hinter sich zu.

Da

Da war er nun in den so heiß geliebten, so ungern verlaßnen Ringmauern, zwar durch einen drohenden Sturm wieder hereingeschleudert, aber doch immer drinnen, und nicht unfroh, an den fernherrollenden Wagen, an der Form der Gebäude und Zimmer die Residenz zu erkennen. Er konnte nun fast die Schritte zählen, welche noch zwischen ihm und Dienen lagen, und fand es unbegreiflich, daß der Mond, einst sein freundlicher Begleiter, auf- und wieder untergehn solle, ohne daß ihm wenigstens das Anschauen der herrlichen Fürstin zu Theil werde.

Da hörte er die Leute auf dem Hofe von einer prächtigen Oper sprechen, die für heute Abend angesagt sei, und sein Entschluß war gefaßt. Die Wege, um ohne vieles Anfragen in das Schauspielhaus zu gelangen, kannte er von Alters her, und hoffte in seiner ungarischen Tracht, mit dem ungeheuern beschattenden Barte, der tief in die Augen gedrückten Mütze unkenntlich genug zu seyn. Nachdem er zum Ueberfluß noch einige entstellende Farben, ihm von Lorentin zu diesem Behuf anver-

traut, über Wangen und Kinn gestrichen hatte, machte er sich auf den Weg.

Indem er sich nun durch die schwach erleuchteten Gänge zwischen der wogenden Volksmenge hindrängte, nachher seinen Stand am Orchester nahm, der Vorhang so räthselhaft vor ihm hin und her wallte, mit den nach und nach angezündeten Lichtern auch die einzelnen Töne der stimmenden Musiker wach wurden, durchschauerte ihn die ganze, süßwunderliche Ungeduld und Erwartung, welche er hier als Knabe gekannt hatte. Es war prophetisch, sagte er zu sich selbst; jetzt stimmen sie eigentlich die Instrumente zur Aufführung meines ganzen Lebens, und der schwankende Vorhang muß auch mir bald in die Höh' fliegen, offenbarend, was hinter ihm bereitet ist, Pallast oder Grabhöhle.

Es ward immer belebter. Der Kronleuchter in der fürstlichen Loge brannte schon; Garden und Pagen ließen sich dorten sehn; über alle Balustraden leuchtete es von Juwelen geschmückter Damen herunter, die Musiker saßen still und aufmerksam, auf das

Signal der Ankunft des Hofes harrend. Plötzlich schmetterten Trompeten und Pauken, die andern Instrumente rauschten drein, Diona erschien zwischen ihrem Bruder und dem Prinzen, von einem jubelnden Vivat! der Volksmenge begrüßt. Sie neigte sich in ihrer ganzen Lieblichkeit dreimal gegen die Versammlung; schöner als je, schien es Reidmarn, dessen Herz auf den Tönen der nun durch das Geräusch brechenden Symphonie seiner herrlichen Geliebten entgegen schwebte. Die Klänge wandten sich von der heroischsten Kühnheit zu dem schmeichelndsten, süßesten Geflüster der Liebe, wogten dann gleich tönenden Schwänen zwischen beiden, zwischen prächtigen Sternhimmeln und lieblichen Blumenauen, senkten sich spielend zu dieser hinab, daß sie wie unmittelbar über die Violen und Amaranthen hinstrichen, und stürmten dann wieder in neuentbrannten, freudigen Wettern jubelnd zu allen Sonnen des Olympus empor.

Ein mißtönendes Geschwätz neben ihm riß den entzückten Reidmar aus diesen Flügen der Harmonie. Es kam von zwei Hofjun-

kern, die etwas von Lorentins Reden über seinen ungrischen Begleiter aufgeschnappt hatten, und nun heruntergegangen waren, das Wunderthier zu besehn, ihrem Gespräch dicht neben ihm ungestörten Zügel lassend, in der vollen Gewißheit, daß er kein Deutsch verstehe.

Der ächte Unger! der ächte Unger! sagte der Eine. Siehst Du, man braucht nur ein einzigesmal ungrischen Wein getrunken zu haben —

St! unterbrach ihn der Andre. Er wird aufmerksam, wenn Du in einem fort Ungern und Ungrisch auf der Zunge hast.

Als ob er das wissen könnte, antwortete der Erste. Er versteht ja kein Deutsch, und in seiner Sprache heißt das Land anders. — Der Redner beugte sich hier geheimnißvoll gegen das Ohr seines Gefährten, und sagte: dort heißt es Siebenbürgen. Von Ungern weiß der gute Mensch nichts. — Ich wollte Dir nur bemerklich machen, daß es etonnant ist, wie ich ihn sogleich als einen Ungern erkenne, ohne jemals Einen von der Nation gesehn zu haben. Ja, ich engagire mich, aus einem

seiner Füße, gleichviel ob dem rechten oder dem linken, alsbald zu rathen, wo der ganze Mensch her ist.

So lange nämlich der ungrische Stiefel dran sitzt, erwiederte der Andre lachend.

Nein, nein, fiel der Erste ein, Du hast immer die unangenehme Sitte zu plaisantiren, wenn man ernsthaft spricht. Sieh' nur, ich gehe die höchste Wette ein, daß man diesem Menschen die Mütze abnehmen kann, den Bart abscheeren, den südlichen Sonnenbrand von seiner Physiognomie abwaschen, ihn anziehn gleich unser Einem, und ich werde ihn im Augenblick wieder kennen.

Der Andre meinte, er traue sich dasselbe zu, und Reidmar war mit ihnen gleicher Meinung, denn sie hatten ihn während seines Hoflebens täglich gesehn. Er wollte sich von dem tollen Geplauder losmachen, um ungehindert in das Reich der Töne und Ahnungen empor zu schweben; als er aber Begeistrung in Dionens Augen suchte, sah er den Prinzen freundlich und schmeichelnd ihr ins Ohr sprechen, und die Züge wohlwollender Milde auf ihrem Ge-

sicht. Wild schlug er an den Säbel, und doch gleich darauf über seine eigne Unklugheit zürnend, die so nachtheilig gegen Dienens stäte Festigkeit und Besonnenheit abstach. Er blickte umher, ob Jemand seiner Bewegung inne geworden sei, und hörte auch sehen den einen Herrn unter seinen Gesellen darüber befragen. Es ist ja der bekannte ungrische Gruß, sagte dieser vernehm Ja so, antwortete der Andre, ich hab' es auch tausendmal gewußt, und hatte es nur grade jetzt vergessen. Man ist auch bisweilen so ausnehmend distrait. — Damit warf er bedeutende Blicke nach einer Loge.

Der Vorhang ging auf. Man spielte die Geschichte Florios und Blankeflors, beinah von Anfang an, wie die Beiden in jungfräulich sündloser Liebe mit einander leben, und zugleich allerhand schöne Künste lernen: das Lesen wunderlicher Bücher, das Schreiben mit goldnen Griffeln auf Tafeln von Elfenbein; auch wie sie nachher getrennt werden, Florio auf die falsche Nachricht von Blankeflors Tode zurückkommt, und bei ihrem Denkmal unablässig weint, bis sich die Mutter darüber er-

harmt, ihm entdeckend, daß die schöne Jungfrau an heidnische Kaufleute verhandelt sei, und er nun auch den Entschluß faßt, das ganze Heidenland zu durchziehn bis nach Babylon hin, und weiter, wenn es sein müsse. Da stellte der Schauplatz die Ufer des Meeres vor, und Florio trat auf, in die unbegränzte Wasserwelt hineinschauend, und folgendes Lied singend:

Heb' deine Wellen,
Du wilde Fluth!
Mußt höher schwellen
Den Liebesmuth.

Luft, jag' zusammen
Der Wolken Lauf!
Hauchst Liebesflammen
Lebend'ger auf.

Ihr Blitze! Dichter
Fahrt über's Meer.
Seid Liebeslichter
Von oben her.

Was droht im harten
Gestein der Riff?
Baut Liebeswarten
Für unser Schiff.

Denn Venus zeigt sich,
Der holde Stern,
Und Alles neigt sich,
Und dient ihr gern.

Reidmar fühlte sich von der Gewalt allbeherrschender Liebe durchströmt und gestärkt, er sah zu Dionen auf, ihre Blicke richteten sich eben nach ihm hin, und er wiederholte ein Zeichen, welches Beide in frühern glücklichen Zeiten wohl gekannt hatten. Diona erschrack heftig; das konnte er an den schnell gesenkten, schnell wieder aufgeschlagnen Wimpern sehn, und bereu'te es schon, sie einer gefährlichen Verlegenheit ausgesetzt zu haben, aber sie fand gleich ihre Besonnenheit wieder. Jedem Andern unbemerkbar, sandte sie scharfe Blicke nach Reidmarn hin, ein Gespräch, das der Prinz eben anfing, nicht weniger unbefangen fortführend; endlich bewährte die Erwiedrung

des Zeichens ihrem Lieblinz, daß sie ihn erkannt habe. Reidmars Gemüth schwang sich zu höherm und immer höherm Taumel empor. Auch auf der Bühne führte das Schicksal die Liebenden kühnere Wege. Florio gewann den alten störrigen Diener des Sultans durch seine Lieblichkeit und Großmuth, daß er ihn, den rosenfarb Gekleideten, in einem Korbe voll Rosen zu seiner Holden brachte, fast als sei der schöne Jüngling selbst zu einer Rose erblüht.

Endlich konnte sogar die Entdeckung den Schützlingen der Liebe nicht schaden, sondern söhnte vielmehr den Sultan mit ihnen aus, weshalb er ein prächtiges Hochzeitfest für sie anordnete. In diesem Allen sah Reidmar hohe Prophezeihungen für Dionen und sich; bei den bedeutendsten Stellen begegneten sich ihre Blicke, und als der Vorhang gefallen war, der Hof in aller Pracht den Saal verließ, fühlte Reidmar mit vielem Stolz, daß er die eigentliche Hauptperson aller dieser Feste sei, und zu Trotz dem heldenmüthigen Prinzen und dem reichen Fürsten die ganze Herrlichkeit nach seiner Laune bestehn lassen oder zertrümmern

könne. Selbſt daß ihm Lorentin, ſein Widerſacher, die Hand bieten müſſe, betrachtete er als einen muthwilligen Siegesſchrei des triumphirenden Amor. Mein Daſein in der engen Burg, ſagte er, war ein ſchlechtes, unangemeßnes Treiben für mich, und lohnte mir daher auch billig mit ſo tiefen Schmerzen. Nun wird es anders. Godwine, ich will Dich noch in ſo leuchtende Kreiſe emporheben, daß Schwindel und Freude Dich dankbar vor mir niederſtürzen ſoll. Was wäre Dienens Geliebten zu ſchwer? — Und bräche der Bau denn endlich auch früher über mir zuſammen, kein Todesſchreck wäge die Götternacht auf, die mich erwartet! Denn glücklich will ich ſein, glücklich noch eh' die Gefahr beginnt. — Voll von dieſen Stimmungen ſchrieb er einen Brief an Diona, den er am andern Tage mit ſtolzer Zuverſicht in Lorentins Hände gab.

Sechstes Kapitel.

In der Dämmrung des Abends erhielt Reidmar folgendes Schreiben von Dionen:

Du haſt einen furchtbaren Boten gewählt, mein Liebling. Klirren denn von des Todes Senſe die heitern Melodieen der Freude? Indem ich Deine Schriftzüge erkannte, und mich an ihnen erlabte, ſchatteten Lorentins dunkle Augen wie zwei Gewitterwolken drüber hin; ſeine kalte, knöcherne Hand ließ mit dem geliebten Blatt auch furchtbare Schauer zu mir herübergleiten. — Reidmar, mein ſüßer, lebendiger Reidmar, was ſoll der Dämon zwiſchen uns? Und doch weiß ich's, wir bedürfen ſein. Du wirſt ihn bändigen, mein Halbgott, und das gezähmte Ungeheuer ſoll unſern Triumph verherrlichen.

Wie ungeſtüm Du biſt! Wie unklug, würden die klugen Thoren ſagen. Und doch haſt Du ſo vollkommen Recht. Wechſelnd

ſtürzen die Looſe aus dem ſchwarzen, faltigen Mantel der Meere; und dürfte uns Tod bedecken ſeyn, ohne daß wir im dreiſten Spiel nicht wenigſtens Stunden des Lebens gewonnen hätten? Komm denn, mein kühner Geliebter, und ich verſpreche Dir, was Du verlangſt. Es ſoll von keinen Maaßregeln, von keinen zukünftigen Plänen die Rede ſeyn, nur von Lieb' um Liebe. Trifft uns alsdann eine neidiſche Nacht, ſo treffe ſie uns im ſeligſten Taumel. Du weißt ja die Wege, Liebling. Komm in deiner ausländiſchen Verkleidung, ſo laſſen ſich allenfalls die Lauſcher noch mit andern Hiſtorien abſpeiſen.

Nur merke Dir, daß ich vor Mitternacht nicht in meinen Zimmern ſeyn kann. Ich muß bis dahin mit zwei Getäuſchten umherfahren (mein Bruder iſt Einer davon), um die Illumination anzuſehn, welche die Reſidenz mir zu Ehren veranſtaltet. Es iſt die unbewußte Feier unſres Wiederſehns. Dein Genius geleite Dich zu mir.

Diona.

Reidmar ſtürzte ſich voll ſüßer Erwartungen unter die auf- und abſtrömende Volksmenge, die ſich über die eben anglimmenden Lichter der Illumination freute. Vor all den glänzenden Schimmern wiederholte er ſich unaufhörlich Diona's Worte: Es iſt die unbewußte Feier unſres Wiederſehns! — Die bunten, oft ſinnreich erfundnen Embleme deutete er auf ſich, den eigentlich glücklichen Bräutigam, und vorzüglich ſtolz fühlte er ſich, wenn Diona zwiſchen dem Prinzen und ihrem Bruder vorbeirollte, Jedermann vor ihrer göttlichen Schönheit wie geblendet daſtand, und mancher kühnere Jüngling den Prinzen beneidete. — Mein iſt ſie, ganz mein, Ihr blöden Thoren, hätte er ihnen alsdann laut zurufen mögen, und eben die Beſchränkung, vermöge deren er es nur heimlich denken durfte, eben das Gefühl, Niemand ahne in ihm den Seligſten der ganzen Reſidenz, erhöhte ſeine Luſt bis zur gewaltigſten Begeiſterung. — Aber auch dieſe ward zuletzt von glühender Ungeduld geſtört. — Von den vergänglichen Lichtern blickte er ſehnend empor zu den Sternen, ob ſie nicht bald

die herrliche Mitternacht bezeichnen wollten. Viel zu früh allerdings suchten seine Augen dieses Signal, aber endlich stand oben der lichte Reigen in der erschnten Form, das Rollen der fürstlichen Wagen verlor sich, wilder rauschte und jubelte das Volk durcheinander, und Reidmar schlich nach den goldnen Stäben der wohlbekannten Gartenthür.

Klanglos erschloß sie sich, wie er es in jener frühern Romanze ahnend von ihr erbeten hatte. Die bekannten Pfade des Parks leuchteten im hellen Kiessande, offen fand er die Pforte nach Diona's Zimmern, und seine glühende Liebesluft bannte den Geist des alten Fürsten aus den langen Gängen fort. Der Glückliche stand in dem wohlriechduftenden Zimmer, Diona in aller Pracht des reichsten Schmuckes vor ihm. Kaum wagte er es, seine Arme nach der herrlichen Fürstin auszubreiten, aber sie schmiegte sich von selbst an seine Brust, fragend: ist Dir Dein Opfer so schön genug geschmückt, mein Abgott? — Und Amor deckte mit seinen Fittigen das trunkne Paar.

Daß ich so viel um Dich hingebe, sagte Diona einmal in dieser Nacht, so sehr viel, o Reidmar, das ist mein Entzücken und mein Stolz. Nicht nur meid' ich vielleicht auf immer Pallast und Krone, auch dem Größten auf dieser Welt entsag' ich, der Liebe eines Helden, des tapfern, glühenden Ludolf.

Rede mir nicht von dem Prinzen, fiel Reidmar finsterwerdend ein. Was will er mit seinen Staatsspekulationen, Erbverträgen und sonst tausend Berechnungen, gegen diese Gluth in meinem Herzen!

Nachdem Dir auch Lorentin allerhand vorgeschwatzt hat, und nachdem er es selbst begreift, erwiederte Diona. Ludolf, der große, fürstliche Sieger liebt mich, und lebt in meis Anschau'n. Mag ihn ein Staatsinteresse hergeführt haben, jetzt will er nur mich, und ich wende mich von ihm, und berge mich in Deinen Arm, Du liebeglühender Jüngling. Laß nur den thörichten Lorentin in seinem Wahn, der ihn zu unserm Vortheil spornt. Du aber wisse das Beßre, und sei stolz, daß Du über einen Menschen wie Ludolf triumphirst.

Der anbrechende Morgen trennte die Liebenden. Reidmar ging in der Dämmrung zwischen den erlöschenden Lampen der Illumination die Straßen entlang. Sein ganzes Inneres wallte von reizenden und glänzenden Bildern. Er mußte diese ganze Stadt bemitleiden, wo kein Mensch, als er, eines so auserkohrenen Glückes genoß.

Vater! Vater! Ach lieber, guter Vater, höre doch! so klang es aus einer kleinen Nebengasse in dem herzbewegenden Ton der Kindlichkeit, der uns Alle so ohne Ausnahme anspricht. Reidmar blieb stehn, und fühlte sich plötzlich tief erschüttert, indem er ein kleines Mädchen von Beatens Alter umherlaufen sah. Mit gefalteten Händen und weinenden Augen sah sie rechts und links nach allen Häusern, rief bald zu Gott, bald zu Vater und Mutter, und versprach, künftig wolle sie immer recht artig seyn, und folgen. Außer allem Zweifel mußte sie sich im Volksgetümmel während der Illumination verlaufen haben. Reidmar wollte sich ihr nähern, und sie zu Hause führen, aber die Kleine lief mit lautem Geschrei vor dem fremd-

fremdgekleideten Mann und seinem großen Barte. Reidmar versteckte sich, um sie nicht noch mehr zu erschrecken; zugleich auch fiel ihm ein, daß sie von ihm ihren Aeltern erzählen werde, und wofern er sie Deutsch anrede, sein ganzes Geheimniß Gefahr laufe. Dennoch konnte er nicht fort. Er fühlte sich berufen, wenigstens unsichtbar über die Rettung des Kindes zu wachen, das noch immer in derselben Gegend auf und ab lief, und so sehr beweglich weinte. Beatens Andenken fiel schwer auf ihres Vaters Herz, je schwerer, je öfter die geängstigte Kleine: Vater! rief.

Mit einemmale blieb sie stehn, streckte die kleinen Hände aus, sagte: nicht mehr thun, lieber Vater! und ein junger Bürgersmann hob das Kind freudegerührt auf, trug es unter tausend Liebkosungen mit sich fort, erzählte, wie sich die Mutter freuen werde, verzieh ihm alle Unbesonnenheit, streichelte seine Wangen — Reidmar aber begab sich voll von seltsam gestörten Gefühlen nach Lorentins Wohnung.

Siebentes Kapitel.

Daß Ihr es nicht sehr klug anfangen würdet, dachte ich gleich, sagte Lorentin, der schon auf den Nachtwandler wartete. Aber gesteht, daß ein ziemlicher Grad von Verrücktheit dazu gehört, in Eurer auffallenden Kleidung um Tagesanbruch aus dem Schlosse zurückzukommen. Weil ich Euch nicht ausstehn kann, wäre mir das Alles sonst schon recht, aber so möchten beßre Pläne drunter leiden, und ich bitte Euch daher, Eurer Albernheit möglichst Einhalt zu thun. Was habt Ihr denn nun abgeredet?

Nichts, erwiederte Reidmar.

Nun wahrhaftig, schrie Lorentin auf, man kann sich's niemals toll genug denken, wenn man mit Euch zu thun hat. Oder macht Ihr etwa unzeitiger Weise den Geheimnißvollen?

Keinesweges, sagte Reidmar. So gewiß Ihr mir von ganzem Herzen zuwider seid, so gewiß sage ich Euch die Wahrheit.

Nun zweifle ich zu meiner eignen Ehre nicht mehr, ſprach Lorentin. Aber was ſoll denn geſchehn?

Ihr ſeid gut genug das Nothwendige anzuordnen, erwiederte Reidmar. Das Göttliche iſt zwiſchen mir und Dionen abgemacht.

O Gott! O Gott! rief Lorentin, indem er ſeine Ohren mit beiden Händen zuhielt, laß mich nur nichts mehr von dieſer miſerabeln Arroganz hören. Lieber das Geheul des Cerberus, oder andrer weit ſchlechtrer Kettenhunde, als dieſen unangenehmen Götter- und Freiheits-Jubel. Ich gehe, um Alles mit Dionen zu verabreden, aber unter der Bedingung, daß Ihr das Wort: Göttlich, und all' ſeine Verwandte, nie wieder in meiner Gegenwart braucht.

Recht gern, ſagte Reidmar. Mein Ehrenwort drauf. Ich würde mich ohnehin verachten, wenn ich hinfort dergleichen Euch gegenüber entweihen könnte.

Trumpf auf Trumpf, antwortete Lorentin. Alſo künftig verhandeln wir ohne alle Abſchweifung über unſre Geſchäfte.

Gegen Abend kam er vom Hofe zurück, und redete folgendergestalt zu Reidmarn:

Diona will nach Schottland. Wo Euer Freund Douglas wohnt, müsse das kräftigste Leben daheim sein, und für sie selbst vielleicht ein wunderliches nordisches Königreich erstehn, so meint sie, und ich gönn' Euch Beiden Alles, was Euch etwas weit von mir entfernt hält. Ueber die besten Mittel also steht Rath zu pflegen, oder ist vielmehr schon gepflogen. Den nahen und sichern Weg durch den Garten hat Eure letzte Visite versperrt; denn ob man auch glücklicherweise nicht das Rechte ahnet, haben Euch die Gärtner doch beim Herausgehn aus dem Schloß bemerkt, und sind wegen der Obstdiebe auf ihrer Huth, indem Eure Vertraulichkeit wahrscheinlich nicht genugsam leuchtet, um jedweden niedern Verdacht entfernt zu halten. — Es ist also zwischen mir und Dionen die genaueste Verabredung getroffen, das Nöthige auch schon besorgt, und Ihr habt weiter nichts zu thun, als nach Kräften entschlossen bei der Ausführung zu paradiren. Hört mich nun genau an, bedenkt, daß ich meinen Plä-

nen durch ein ſo langes Geſpräch mit Euch ein Opfer bringe, wozu ich ſchwerlich nochmals taugen möchte. Hört alſo, und verſteht mich, ſoviel es ſein kann.

Morgen Abend feiert man ein Wettrudern der Nachen auf dem Fluß. Diana hat es ſo eingeleitet, daß es mit einbrechender Nacht beginnt, wobei der wandelnde Fackelſchein Alles unſichrer und ſchwankender macht. Sie ſelbſt, in reichen Silberzindel gekleidet, und wegen der feuchten Luft verſchleiert, beredet ſich mit einer Kammerfrau, die, als zu einem Scherz, die gleiche Kleidung anlegt, und einen dunkeln Mantel darüber wirft. Nachher bleibt die Prinzeſſin unter dem Vorwande eines losgegangnen Bandes bei ihrem Gefolge, vorzüglich allein mit der Verkleideten zurück, dieſe wirft ihr den dunkeln Mantel über, und eilt an Diana's Stelle wieder neben den Prinzen. Indeß die Kammerdame ſich einbildet, dieſem eine artige Neckerei zu ſpielen, ſchleicht Diana zu einem abwärts liegenden, bereit gehaltnen Nachen, deſſen Fährleute, hier fremd, von nichts wiſſen, als daß man ſie zu

Ausführung eines Scherzes, vielleicht höchstens zur Entführung eines unbedeutenden Mädchens reichlich bezahlt. Ihr wartet dort, man rudert Euch den Fluß hinab; eh' der Morgen dämmert, könnt Ihr über die Gränze sein, am Abend drauf in der nächsten großen Seestadt, wo man sich leicht unter der Volksmenge bürgt, und eben so leicht ein Schiff zur Abfahrt nach England oder Schottland findet. Nun rathe ich Euch noch, daß Ihr nicht in der ungrischen Kleidung hingeht, sondern im aller unromantischsten Ueberrock, der aufzutreiben ist, damit Ihr Euch desto leichter unbemerkt halten könnt, im Uebrigen aber seid auf allen Fall gut bewaffnet. — Habt Ihr verstanden?

Reidmar bejahte es.

Nun dann, sagte Lorentin, und gab ihm noch die Signale an, vermöge deren er die Schiffer erkennen sollte, so darf ich hoffen, die letzten Worte mit Euch gewechselt zu haben, und fortan Meere zwischen uns zu wissen.

Amen, erwiederte Reidmar, und sie gingen auseinander.

Achtes Kapitel.

Im tiefſten Dunkel ſeiner buſchigen Ufer bildete der Fluß eine kleine Bucht. Dort lag die Barke, welche Dionen erwartete, Reidmar ſaß am Strande, aufmerkſam durch das Gezweig ſpähend, ob ſich die ſchöne Flüchtige noch nicht nähere. Der Fackelglanz des fürſtlichen Feſtes leuchtete unſicher herüber, fern hörte man den verhallenden Jubel des Volks und den wettfahrenden Schiffer. Der Fluß ſchien ſich hier von den wilden Ruderſchlägen, die ihn weiter oben getheilt hatten, zu erholen. Schnell, aber leiſe, ſchoß er im Sternenglanze vorüber, nur bisweilen die Barke anregend, als lade er ſie zum gemeinſchaftlichen Fluge ein. Es ward ſehr ernſt in Reidmars Gemüth. Daß ſein ganzes Leben auf einem entſcheidenden Wendepunkte ſtehe, und er ſelbſt aus dieſem eignen Leben nie heraus könne, ward ihm furchtbar anſchaulich. Faſt hörbar fühlte er

die Zeit über sich hinachn, und immer einen Theil seines Selbst mit sich fortnehmen. Wenn nun auch Diona kommt, sagte er zu sich, wenn wir nun auch glücklich entrinnen, es wird doch einmal über uns Beide die ernste Nacht herabschauen, wo kein Entrinnen mehr Statt findet, oder vielmehr kein Bleiben, und eine vielleicht blutige Morgenröthe in einem ganz fremden wunderlichen Lande über uns aufgehn muß.

Es rauschte in den Büschen. Diona trat hervor; sie legte sich schweigend und zitternd an Reidmars Brust, der sie in die Barke trug, und sich neben sie setzte. Die Fährleute stießen auf sein Gebot stillschweigend ab, und dahin flogen die Liebenden mit einander, dicht zusammengeschmiegt, im Dunkel der Nacht und des Übergewichtes vor den Augen der Schiffer verhüllt, so daß oftmals Reidmar's Lippen Diona's glühende Wange fanden. Indem sie sich so fest an ihn drückte, erschrak sie vor der Berührung der Pistolen in seinem Gürtel; gleich darauf aber sagte sie wieder freudetrunken: o der edlen Mahner an die Gefahr! Laß mich von ihrer Eisenkälte nur berühren, damit die seltsamen

Schauer meine Gefühle zur wunderſamſten Harmonie zuſammentönen. Und dennoch, wie leicht kommt eine kühne That zu Ende! Ich möchte ſagen, faſt allzuleicht. Der Entſchluß iſt es allein, bei der Ausführung fällt alles Verdienſt weg. Wir fahren bei Nacht auf dem Waſſer, und vollbracht iſt es.

Die Schiffenden waren der Gefahr bei dieſen Worten näher, als ſie glaubten. Nach wenigen Minuten ſtieß das Fahrzeug auf eine Untiefe nahe am Ufer. Alle Verſuche, es flott zu machen, trieben es nur noch tiefer in Schilf und Gebräuch hinein, ſo daß man ſich eine lange Zeit hindurch vergeblich damit abarbeitete.

Ludolf war indeſſen ſehr früh inne geworden, daß er nicht mehr Dienen, ſondern eine falſche Maske an ſeiner Seite habe. Die Unbeholfenheit und Aengſtlichkeit der Kammerfrau verriethen ſie bald, zumal als ſie zu fürchten anfing, ſie ſpiele gefährliches Spiel, indem ihre Prinzeſſin noch immer auf keine Weiſe wieder erſchien, und ſie ſich daher unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit von ihrem Begleiter loszumachen ſuchte. In Ludolfs edles Gemüth ſchoß

eine Ahnung des Geschehnen, zugleich die Scheu vor einer öffentlichen Ausstellung seiner Schmach; er unterstützte daher das Betragen der Kammerfrau, indem er, sich unwissend stellend, sie selbst bat, zwei Begleiterinnen zu wählen, und Einigen von seinem Gefolge auftrug, die kranke Prinzessin bis an das Schloß zu begleiten, aber durchaus nur so weit, als sie es selbst gebiete, da sie eine Feindin alles Aufsehns sei. Unter eben diesem Vorwande deckte er ihren Rückzug, und verschaffte ihr Gelegenheit, sich unbemerkt der gefährlichen Rolle zu entledigen.

Sobald er aber frei war, stellte er sich von einer der lustigen Launen besessen, die ihn sonst wohl öfters anwandelten, und ihn durch das dichteste Volksgedränge, am unbemerktesten, am liebsten, auf und ab trieben. Plötzlich hatte er eine Fackel aus den Händen des nächsten Begleiters gerissen, sich so gewandt und kreisend unter den Haufen hineindrehend, daß man ihn aus den Fackelträgern nicht mehr hervor kannte, während man auch nach höfischer Sitte großen Theils geflissentlich abwärts sah,

ſobald man bemerkte, er finde Freude dran, ſich zu verſtecken. Nur Manfred, ein junger Edelmann, des Prinzen Liebling und erprobter Waffengefährt, folgte ihm mit vieler Schnelligkeit auf dem Fuße nach. Als ſie aber beinah ganz aus dem Gedränge waren, flüſterte ihm Ludolf zu: Willſt Du denn wie ein wandernder Leuchtthurm hinter mir drein gehn, damit ſie ja durch Dich meine Spur behalten? Du ſiehſt ja, daß ich einen Spaß vorhabe. Störe mich jetzt nicht; ich will's Dir morgen erzählen.

Manfred glaubte nicht recht an die Reden ſeines Herrn. Er hielt ſich nur zum Scheine rückwärts, entſchloſſen, dem Prinzen ſo nah zu bleiben, als es unbemerkt geſchehn könne.

Neuntes Kapitel.

Mit heimlicher Eile ſtrich Ludolf zwiſchen dem Geſträuche des Ufers umher, Ohr und Auge, beides durch häufige Kriegserfahrenheit geübt, auf das ſchärfſte anſtrengend. Er hatte keinen

sogenannten Plan entwerfen, vertraute sich selbst aber so weit, daß er gewiß wußte, nach den Umständen das Beste und Rühmlichste zu thun.

Das Geräusch der Fährleute, die noch immer vergebens strebten, Reidmars Nachen wieder auf die Mitte des Stromes hinzuarbeiten, drang zu ihm herüber. Er eilte dorthin, das Licht seiner Fackel so lange gedeckt hinter dem Gewand verdeckend, bis er an das Ufer heraus trat, und der volle Strahl auf Dionens Bildung traf.

Man sah einander von beiden Seiten erstarrt und halb zweifelnd an. Ludolf aber faßte sich zuerst, indem er sagte: Wer dies unternimmt, kann Niemand anders als Reidmar sein. Sie haben mir von Dir gesagt, junger Mann. Zum Waffen drum. Der Fallende hat verloren, der Sieger führt die Braut heim. — Damit stieß er die Fackel neben sich in die Erde, zog das Schwerdt, und setzte sich in kampffertige Stellung.

Reidmar stand bereits mit gezückter Klinge auf dem Bord des Fahrzeugs, als ihm Diena

zuflüsterte: Du läßt mich hier in der Willkühr der fremden Schiffer. — Alsbald wandte er sich zu diesen, und sagte: ich entführe die Schwester des Fürsten, und bin im Begriff, mich mit ihrem Bräutigam, dem Prinzen Ludolf, zu schlagen. Wagt Ihr die geringste Bewegung, ohne mein oder der Prinzessin Gebot, so mach' ich selbst Lärm, und stürze Euch und uns zugleich ins Verderben. — Die Schiffer standen überrascht, wie die Bildsäulen, und Reidmar ging auf seinen edlen Gegner zu.

Dieser sagte: dorthin, Reidmar, daß uns Diona Beide im Lichte der Fackel sehn kann. Wer aus dem hellen Kreise weicht, gelte für einen Feldflüchtigen und Feigen.

Es geschah nach des Prinzen Willen. Die Kämpfer, begeistert durch Dionens Gegenwart, fielen einander auf das feurigste an. Ludolf jedoch stritt mit viel mehr Ruhe und Freudigkeit, sich wohlbewußt seiner Fechterkunst, und begierig, Dionen zu gefallen, damit er dem Gegner zugleich seine Beute und den Platz in ihrem Herzen abgewinne. Dagegen griff ihn Reidmar mit ungestümer Wuth

an. Theils fürchtete er, ein verlängertes Gefecht könne Zeugen herbeiziehn, theils und fast noch mehr schauerte ihn vor dem Gedanken, daß der gewandte siegreiche Fürst, ihn auf irgend eine Weise unblutig und beschämend vor Diona's Augen bezwingen möge. Er drang daher gewaltsam ein, fast eben so sehr nach einer Wunde, als nach dem Siege ringend, auf alten Fall nach schneller Entscheidung, um so mehr, da er in den nächsten Büschen ein grausig dumpfes Rauschen und Stöhnen zu vernehmen glaubte. So geschah es, daß plötzlich seine wild geführte Klinge zwischen den künstlichen Paraden durchschlug, hörbar auf des Prinzen Haupt schmetternd, so daß Reidmar selbst erschrak, und sein hoher Gegner, die Hand an das blutige Haupt schlagend, zu Boden stürzte. Indem Reidmar sich zu ihm niederbeugte, vernahm er sein schweres, sterbendes Röcheln, und sah gleich darauf alle Züge des Todes auf dem starren Gesicht. Es kam ihm vor, als habe er den alten Fürsten mit seiner Kopfwunde vor sich, wie er ihm ehemals auf den dunkeln Gängen begegnet war. Ent-

jetzt löschte er die Fackel, und sprang in die Barke zurück.

Ist er todt? fragte Diona kaum vernehmlich. Reidmar antwortete mit einem tiefen Seufzer; sie barg ihr Gesicht in beide Hände.

Die zwei Schiffer und Reidmar arbeiteten nun mit verdoppelter Aengstlichkeit, die Barke flott zu machen. Es war ihnen fast gelungen, und über Erwartung schnell, als sie mit Schrecken bemerkten, daß die Erleichterung der Arbeit von einem vierten unbekannten Gesellen herkam, der eifrig mithalf. Sie fuhren auseinander, die Schiffer schlugen ein Kreuz, der Fremde aber sagte: schnell fort! Sie sind uns auf der Spur! Reidmar erkannte Lorentins Stimme. Indem er die Fährleute wieder ermunterte, hörte man ein fernes Rauschen durch die Gebüsche, und die Anstrengung aller half die Barke von der Untiefe los. Sobald sie fortschwamm, und die Schiffer ihre Ruder wieder zur Hand nahmen, sprang Lorentin hinein.

Fort, Du Unheil! sagte Reidmar. Was belastet Dein grimmiges Dasein unser Fahrzeug?

Ihr müßt mich nun schon mitnehmen, und zwar bis Schottland, sagte Lorentin, wenn Ihr selbst gesichert seyn wollt. Das ganze Ungewitter hat sich wider Erwarten auf meinen Kopf ausgeladen, weshalb ich, der ich von Euer Flucht Vortheil ziehn wollte, dran Theil nehmen muß. Aus unzeitiger Dienstfertigkeit war ich Euch nachgegangen, und wollte mit helfen, als ich die Barke im Schilf rauschen hörte. Da ging eben Euer Zweikampf mit Ludolf an, sein Liebling Manfred, der ihm gefolgt war, glaubte seinen Herrn unter Meuchelmördern, und mich einen davon. Er kannte mich, hielt mich, wollte meinen Namen rufen, und ob ich ihm gleich eine ganze Zeitlang den Mund verstopfte, war er mir doch zu ringfertig. Seinen ersten Lauten begegnete ich da mit meinem türkischen Dolch. Er fiel blutend, halb ohnmächtig, aber noch lebend. Ich konnte mich nicht aufhalten, denn es kamen schon Tritte durchs Gebüsch. Weil Manfred noch Zeit haben wird, Alles auszusagen, geli' ich für den Theilnehmer an Ludolfs Tode, vielleicht auch an Diana's Verschwinden, und wenn sie

mich

mich fangen, bleibt mir nichts übrig, als meinen Frieden mit den Fürsten zu machen, indem ich Euern Weg anzeige. Ich kenne vor der Hand kein sichres Asyl. Wollt Ihr mich daher nicht mit nach Schottland nehmen, so warte ich das Einfangen nicht ab, sondern gehe lieber gleich von selbst zurück. — Entschließt Euch.

Es muß nun schon so sein, erwiederte Reidmar. Die alten Mährchen sind nicht so unwahr, in denen sich Einem ein furchtbares Gespenst auf den Nacken festbannt, weil man ihm zur bösen Stunde in den Weg gekommen ist.

Sie fuhren ämsig rudernd den Fluß hinunter.

Einmal sagte Lorentin: Ein curioses Fest wird es heute. Erst haben sich die beiden Hauptpersonen verloren, und während man die nun sucht, und nach und nach vor unheimlichen Ahnungen die Freude immer mehr abwärts weicht, kommt der Manfred zuletzt mit seinen Wunden und seinem Jammerbericht.

Es kam den Sprecher selbst ein Grausen über diesen Ausgang der Festlichkeit an, und so ging es auch den Andern. Reidmar glaubte

ein fernes Rufen zu hören. Gebt Acht, sagte er. Ich denke, der Prinz ist wieder zu sich gekommen, und schreit um Hülfe.

Nein, der ist todt, erwiederte Lorentin. Die Fackel glimmte noch, da ich an ihm vorbeiging, und ich habe genau hingesehn.

Es sind die Eulen, die schreien so wunderlich, sagte ein Schiffer. Sie haben es immer an der Art, verunglückten Menschen nachzumachen.

Still doch, fiel Diona ein. Die Nacht erzeugt furchtbare Worte, die all' das Unheil nur vermehren und zum finstern Gebürg aufbauen.

Die Fahrt ging nun schweigend weiter, bis der Morgen anbrach. Vom Schrecken getrieben, war man schneller gerudert, als man selbst gehofft hatte. Bald gelangten sie zu den Mauern der Handelsstadt, die Segel eines heimkehrenden schottischen Fahrzeuges wallten schon im Hafen, und noch vor dem Anbruche des nächsten Abends sahen sich die Flüchtigen auf hohem Meer.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Nach einer glücklichen und schnellen Seereise waren die drei Gefährten in Schottland angekommen. Man hatte für Diona einen kleinen schottischen Klepper, ans Erklimmen der Berge gewöhnt, erhandelt, den Reidmar am Zügel führte, während gewöhnlich Lorentin stumm hinterdrein ging.

Sie erstiegen immer höhere Berge; noch rauschte fernher das Meer herauf, und vor ihnen öffneten sich grüne, tiefverschlungene Thäler. — Unsre süße Ruhestatt erschließt sich, Diona, sagte Reidmar hineindeutend. Du wirst durch Deine herrliche Gegenwart Tempel daraus schaffen, wo Deine Vergötterung und meine Freude thronen. Ein liebeglühender Blick traf ihn aus Dionens Auge, Lorentin lachte ihnen höhnisch nach.

Weiter in das Thal hinein trafen sie auf einen klaren Waldbach, den sie, der erhaltnen Anweisung gemäß, hinan gingen. Er sollte am Fuße des Felsen entspringen, der Douglas Veste trug.

Dionas Pferdchen schreckte vor einigen Schüssen zusammen, die in der Nähe fielen, weshalb Reidmar die Zügel fester ergriff, und seine ängstlich werdende Geliebte mit freundlichen Worten beruhigte. Die fröhlichen Hochländer jagen, sagte er; und werden uns heut' Abend ein schönes Wildpret in Douglas Küche liefern.

Wenn er Menschenfleisch ißt, allerdings, fügte Lorentin hinzu. Dort läuft schon ein angeschoßnes Stück.

Er zeigte bei diesen Worten nach einer Felsenspitze, die ein blutender, bewaffneter Bergschotte zu erklimmen strebte. Diona hielt erschreckt ihren Klepper an, Reidmar sah aufmerksam umher.

Indem rief der Verwundete herunter: nur getrost vorwärts, Ihr Fremden! Unser Krieg hat nichts mit Reisenden zu thun; Ihr

könnt sicher zwischen unsern Gewehren hingehn. . . .

Wem gilt's denn? fragte Reidmar, der noch von dem frühen Umgange mit seinem Freunde die Landessprache sehr wohl verstand.

Gegen Murray für Douglas, erwiederte der Schotte, und rief gleich darauf zwischen die Klippen hinein: Hier Douglas! Hier Sieg! Mir nach!

Viele seiner Gefährten klommen aus einer Kluft hervor, den Namen: Douglas! rufend, und dem winkenden Führer folgend, der seine Wunde für nichts zu achten schien.

Diona sah ihren Geliebten ängstlich fragend an; sie hatte die Rede nur halb verstanden. Es gilt für Douglas, meinen Freund, entgegnete Reidmar, und seine Wangen glühten noch höher auf, als ein anhaltendes Feuern von den Bergen losbrach, welche die Schotten eben erstiegen hatten.

Ist's denn hier Krieg? fragte Diona.

Stamm gegen Stamm, im edlen Zorn all' seine Vasallen fortreißend, wie in der

rühmlichen Ritterzeit, sagte Reidmar. Douglas hat mir oftmals davon erzählt, wie sich das so frei und herrlich in den Bergen entzündet, wo Jedermann noch seine eigne Waffen zur Hand führt. O, wär' ich dabei. In Kriegergestalt möcht' ich meinem Freunde wieder erscheinen!

Es steht nur bei Euch, antwortete Lorentin. Jenen Weg sind die Getreuen Eures Freundes hinangezogen, und Ihr redet ihre Sprache fertig. Was hält Euch? Dionen könnt Ihr mir immer anvertrauen. Ihr wißt, ich halte Wort, und verspreche Euch, sie zu behüten, ohne Trug und Gefährde, nur damit ich einmal sehe, ob Ihr wirklich so schlachtlustig seid, als Ihr Euch oftmals anzustellen beliebtet. Hier hinter dem Felsen erwarten wir Euch. Er sichert uns mehr vor den umherfliegenden Kugeln, als die fortgesetzte Reise.

Reidmar blickte nach Dionen. Ob sie zwar etwas bleich war, und nicht sogleich des Wortes mächtig, winkte sie doch lächelnd nach

der Höhe, welche Douglas Vasallen eben erstiegen hatten. Begeistert flog Reidmar hinan.

Oben fand er ein dichtes Gehölz. Das Feuern, welches sich immer weiter entfernte, bezeichnete ihm den Weg, worauf Douglas vordringende Krieger fortschritten, bald auch flogen einzelne Kugeln vom Feinde herüber an ihm vorbei, bisweilen die Aeste des Gesträuches zerschmetternd. Er eilte mit Anstrengung all seiner Kräfte den Spuren des Gefechtes nach. Ein todter Schotte lag in seinem Wege. Die Kugel hatte ihm grade das Herz getroffen, er war still und ohne Verzuckung hingestreckt. Reidmar verweilte einen Augenblick bei dem edlen Bilde. Dann sagte er: Du brauchst die Waffen nicht mehr, Kamrad; nahm ihm Flinte und Kugeltasche ab, und förderte sich, in's Gefecht zu kommen. Douglas Parthei hatte ihre Gegner nach einem Thal hingetrieben, in welches diese flüchtig hinunterstürzten. Am Verfolgen wurden aber die Sieger durch ein heftiges Schießen gehindert, indem sich jenseits eine Verstärkung aufstellte, welche die Fliehenden be-

schützte. Man feuerte eben von beiden Seiten sehr wild hinüber und herüber, als Reidmar ankam.

Er trat in den Haufen, und brannte sein Gewehr los. Die Nächsten um ihn sahen den Unbekannten, Fremdgekleideten verwundert an. Für Douglas! rief er ihnen zu, ladete kaltblütig, zielte eben so, und sah, wie sein Schuß traf. Recht so, sagten seine Nebenleute, traten von nun an vor ihn, wenn er sich verschossen hatte, und zogen sich auch vertrauend hinter ihn zurück, wenn sie im gleichen Falle waren. Er fühlte sich immer frischer und freudiger, je lauter und schneller das Schießen durch den Wald rollte.

Seinen Freund erblickte er unter den Vordersten, nicht selbst feuernd, aber mit rechten Adlerblicken umherspähend. Fergus! rief er plötzlich. — Ist todt, antwortete ein Kämpfer. — Robin! rief er wieder. — Liegt blutend am letzten Berghang, rief es zurück. — Wer mich doch jetzt recht verstehn wollte, sagte Douglas vor sich hin. — Vielleicht kann ich es, entgegnete Reidmar, indem er

an seine Seite trat. Douglas sah' ihn verwundert an. Was führt Dich in meinen Krieg? fragte er, und fuhr gleich darauf, sich unterbrechend, fort: davon nachher. Schön, daß Du eben jetzt da bist. Du hattest immer scharfen Blick, wenn wir Krieg spielten; es wird auch noch so mit Dir stehn. Ich gebe Dir zwanzig Männer mit, welche die Gegend kennen, und Dich in den Rücken des Feindes führen. Von dort giebt mir Dein Feuern das Signal. Erschreckt es den Feind, dann schnell drauf gefallen, die Niederlage vollendet! Beginnt er geschloßnen Rückzug, so laß ihn durch, nur daß Du ihm aus den Büschen nach Möglichkeit Abbruch thust, und Dich stärker anstellst, als Du bist. Will er sich verzweifelnd zur Wehr setzen und stehn, so gilt's Wuth gegen Wuth. Ich mache dann schon, daß ich durch das Thal breche, während Du im Rücken einhau'st. Dann keinen Schuß! Mit dem Säbel drunter! Bruder, Du warst immer so kühn und frisch. Fühlst Du Dich noch so, wie damals?

Wie damals, wiederholte Reidmar!

Stärkres Geschieß! Wildres! rief Douglas seinen Leuten zu. Sie müssen vor Dampf nicht herübersehn können. —

Alsdann ging er hinter der Schaar umher, rief Einzelne heraus, bildete einen Trupp von zwanzigen, denen er in Reidmar ihren Führer zeigte. Folgt ihm wie mir, sagte er. Ueber die Baumbrücke rechts nach dem rothen Stein. Dort wird er Euch sagen, was geschehn soll.

Reidmar zog an der Spitze seiner Abtheilung fort.

Es ging an schroffen Abstürzen vorbei, sehr steile Felswände hinauf und hinunter, und das Alles in einer Eile, wo Reidmar auf einem Boden der Anstrengung bedurft hätte, um beim Zuge zu bleiben. Hier packte ihn der Schwindel oftmals gewaltsam; wenn er aber seine zwanzig Männer so gemsenleicht über die Gefahren hinfliegen sah, fühlte er wohl, wie jeder Augenblick des Zögerns ihm unauslöschliche Schmach bringen musse, im Vergleich mit welcher ihm alles

Andre wünschenswerth vorkam. Die schlimmste Stelle fand sich an der Baumbrücke. Zwei fast unbehauene Stämme, nur an der einen Seite mit leichtem Geländer versehn, welches die Gefahr mehr anschaulich machte, als abwehrte, waren über den gähnenden Abgrund hingeworfen. Eben hörte man bei einer Wendung das Feuern recht vernehmlich in seiner ganzen Wildheit.

O hört! hört, wie das Oberhaupt des Stammes ficht! rief Einer aus dem Zuge. Douglas in der Schlacht, und wir nicht bei ihm.

Schnell, schnell an den rothen Stein! riefen Alle nach. Der Wegweiser flog blitzähnlich über die Brücke, die Andern drängten auf's Ungestümste hinter Reidmarn her, so daß er sich wie in sein Verderben auf die Baumstämme warf, und halben Sprungs, halben Falls, hinüber kam; vielleicht die einzige Weise, wie es dem noch ungeübten Bergsteiger gelingen konnte.

Jenseits verminderten sich die Gefahren des Weges. Man fand sich bald am rothen

Stein, der, seinem Namen entsprechend, fast blutfarbig über die Hügel und Büsche hervorragte.

Die ganze feindliche Stellung ließ sich übersehn, wie verschiedne zahlreiche Haufen, alle den Rücken hierher gekehrt, gegen Douglas am Rande des Thales feststanden. Reidmar strengte seine ganze Sehkraft und Besonnenheit an, um das Vertrauen seines Freundes zu rechtfertigen. Durch seine Gefährten erhielt er deutlichen Bericht von dem Hohlwege, durch welchen allein die Murray'sche Parthei zurück könne, und vertheilte nun, der Vorschrift gemäß, seinen Haufen in die umliegenden Gebüsche, so daß der Feind bei einem geschloßnen Rückzuge viel leiden mußte, für andre Vorfälle aber die zwanzig auch leicht bei einander seyn konnten. Nachdem er ihnen aufs ernsteste eingeschärft hatte, nicht ohne seinen Willen vorzubrechen, kommandirte er: Feuer! Alle brannten ihre Gewehre zu gleicher Zeit aus den verschiedenen Windungen des Gehölzes ab. Der Schall den-

nerte furchtbar von den Klippen zurück, und im vielverſchlungnen Gewölk wand ſich der Dampf gegen Murray's Stellung hin.

Man hörte Douglas Krieger von der andern Seite das Signal mit lautem Jubel beantworten, und merkte gleich drauf an dem näherkommenden Schießen, daß ſie über das Thal vorzudringen verſuchten.

Der Feind wankte einen Augenblick; gleich drauf aber zogen ſich ſeine Haufen in Ordnung vom Rande des Thales ab, und nach dem Hohlwege hin. In dieſen Bewegungen offenbarte ſich die ruhige Stärke des Kriegergeiſtes, der ſie lenkte. Reidmar begriff daraus, wie auch aus der Menge ſeiner Gegner, warum Douglas geboten hatte, ſich auf dieſen Fall im Gebüſch zu halten. Als er umhereilte, ſeine Krieger nochmals darüber zu unterrichten, ſagten die Aelteſten unter ihnen: Ganz recht. Wir haben's mit dem Murray, und werden den Eber nicht unſinniger Weiſe anlaufen. Zudem gebietet Ihr, edler Herr,

und seid an Douglas Statt. Zwei bis drei Junglinge murrten; ja, es brach Einer davon hervor, als die Feinde im Paß waren, und stürmte auf einen alten, schwärzlichen Mann, von fast riesenmäßiger Größe, los, der ein Anführer der Gegner zu sein schien. Dieser schwang die Klinge, und so wie sie niedersauste, lag der junge Stürmer regungslos im Blute. Im Grimm darüber schoß Reidmar nach dem Alten, und traf ihm den linken Arm. Der Verwundete schlang sein Tuch drum, drohte mit einer furchtbaren Gebärde nach den Büschen hinein, und ging um nichts schneller weiter.

Nachdem sich die feindliche Parthei mit vielem Verluste durch den Paß gezogen hatte, sagte ein alter Schotte zu Reidmarn: das war der Murray, den Ihr traft. Wie ward Euch vor seinen Feueraugen? Unserm jungen Kameraden ist viel Ehre widerfahren, indem er durch einen solchen Helden fiel; mehr Glück, als Einer verdient, der dem Befehl des Feldhauptmanns entgegenhandelt.

Sie

Sie ſtießen bald darauf zu dem Haupttrupp, der über das erſiegte Schlachtfeld herankam, und man begrüßte einander von beiden Seiten auf's freudigſte.

Zweites Kapitel.

Reidmar hatte ſeinem Jugendgefährten alsbald in wenigen Worten das Geſchick verkündet, welches ihn hierher trieb, zugleich auch ohne allen Rückhalt jede Gefahr, deren ſich der Gaſtfreund eines ſo ſtreng Verfolgten vielleicht unterziehn müſſe. Douglas edler Ritterſinn flammte hoch auf.

Du gehörſt nun zwiefach meinem Hauſe an, lieber Reidmar, ſagte er; durch den alten Treubund, wie durch die rühmliche Gefahr.

Alsbald ordnete er Boten nach ſeiner Burg ab, die einen ehrenwerthen Empfang veranſtalten ſollten, während er ſich mit Reidmar und dem größten Theil ſeiner Krieger

auf den Weg machte, um Dionen einzuholen. Unterwegens blies man auf lustigen militairischen Instrumenten den Marsch der Familie Douglas. Der Waldstrom schien als ein alter Bekannter mit einzustimmen, Buchen und Tannen sahen wie grüßende Zuschauer auf den jubelnden Zug herunter.

Indem man sich um den letzten Felsen schwenkte, erblickte man Dionen, auf einem beinosten Stein sitzend, in ihrer ganzen königlichen Herrlichkeit, die ihr allwärts einen Thron zu begründen vermochte. Weiterhin stand der trübe Lorentin, an einen verwitterten Stamm gelehnt.

Auf Douglas Wink, oder vielleicht schon von selbst, auf den Anblick Dionas, hielten die Krieger, und senkten ihre Waffen, ehrerbietig grüßend.

Douglas ging gegen die Herrin vor, und sagte: Erlaubt uns, Euch mit einem Schlachtgruße zu bewillkommnen, schöne Fürstin. Aus einer Schlacht kommen wir, an deren siegreichem Schluß Euer glücklicher Begleiter vielen Theil gewann.

Diona, einen belohnenden Blick auf Reidmar strahlend, winkte beifällig mit der wunderschönen, weißen Hand. Eine dreimalige Salve flog aus den Gewehren der Sieger donnernd gegen das Gestein an, dazwischen ein lauter, gewaltiger Siegesruf.

Man begab sich auf den Weg nach der Burg, und ein Krieger sang zu dem Marsch des Hauses Douglas folgende Worte auf die eben vollbrachte That:

Wo die Wälder am grünsten sind und dicht,
Wo die Bäche sich frisch ergehn,
Wo sich das Tressen so lustig sicht,
Weil's Hainesschatten umwehn;

Da haben die Schotten gestritten,
Die Schotten, dem Douglas treu,
Und schufen in Waldes Mitten
Der Väter Ehre neu.

Victoria, alte Treue,
Daheim im Schottenland,
Auch manchem Heer zur Scheue,
Bald fremden Fürsten bekannt!

Zwar, wo des Murray's Banner ſiegt,
Wo Murray's Freunde ſtehn,
Da auch hat mancher Held gekriegt,
Ließ Schottentreue ſehn.

Doch über den Murray Douglas!
Der Douglas ſah ihn fliehn,
Und uns wie freudige Adler,
Dem Sieg' entgegen ziehn.

Dem Sieg entgegen fliegen!
Ich bin des Douglas Mann.
Brech' noch zu vielen Siegen
Ihm nach durch Moor und Tann'.

Hei, laut erſchall, du Douglasmarſch,
Viel hell durch's Thalgewinde,
Und lauter, Oberhaupt, ruf: Marſch!
Und ſchwing' das Panner im Winde.

Ein hellrer Stern, ein Kriegsmann
Hat ſich der Schaar geſellt.
Er ſtand, er führte freudig an,
Recht ein erprobter Held.

Wer fiel von Murray's blankem Schwerdt?
Ein Jüngling, zornentbrannt.

Wer hat's an Murray gerochen?
Das that des Fremden Hand.

Der Murray blutet am linken Arm,
Sieht grimm und finster drein,
Und klanglos zieht sein düstrer Schwarm
Zur alten Burg hinein.

Und als die Schlacht geschlagen war,
Da ward für Douglas Helden
Das rechte Licht erst offenbar,
Das soll mein Sang Euch melden.

Mein Sang ist nicht von Zorn allein,
Thut nicht nur Schlachtmuth kund.
Er singt der süßen Schönheit Schein,
Die fanden wir hier im Thalesgrund.

Willkommen, junger Streiter Du,
Willkommen, Fürstin zart,
Ihr seid auf Schottlands Hügeln,
In Douglas Schirm bewahrt.

Und singt ein Bard' in künft'ger Welt
Die Schlacht am rothen Stein,
So preis't er Dich, Du fremder Held,
Und preis't der Holden Schein.

Während des Liedes hatte sich Reidmar in freher Begeisterung gegen Lorentin zurückgewandt, der schweigend hinter dem Zuge her ging, und sagte auf eine recht versöhnliche Weise: Seid mir vergnügt, wie wir es alle sind, und laßt uns des alten Grimmes vergessen. Was quält Euern Sinn?

Getäuschte Hoffnungen, erwiederte Lorentin. Ich dachte, ihr solltet eine unangenehme Schwarre wegkriegen, oder vielleicht gar davon laufen. Nun kommt Ihr gesund und ebendrein gloriös zurück. Es ist um des Teufels zu werden!

Drittes Kapitel.

Sie zogen gegen Douglas Burg hinauf, die stark befestigt von einem Felsen über die Berggegend emporragte. Auf allen Thürmen flatterten Panière in der Farbe des Hauses; der Marsch, mit dem man ankam, scholl auch

von den Mauern der Burg her. Durch das weit offne Schloßthor traten sie auf den Hof, der im Schatten einiger uralten Linden grün und heiter aussah, so ernst die grauen Steine des Gebäudes auch an die Vorwelt mahnten. In der Halle fand man ein fröhliches Mahl bereitet, patriarchalisch für alle Kriegsgenossen mit, nur daß die nächsten Plätze am Heerde für die Fremden und Vornehmen aufbewahrt blieben. Indem Douglas die schöne Fürstin auf den Ehrensitz geleitete, mußte Reidmar an die ähnliche Stelle in Godwinens Burg gedenken. Er seufzte tief, ein trüber Flor zog sich vor seinen Augen über alle Freuden der Siegesfeier. Wer doch rein wär', wie Ihr, und nie aus den Marken der eignen Landsmannschaft gekommen! mußte er im Stillen denken, als sich die braven Schotten so vertraulich und treuherzig neben einander zum Mahle setzten.

Lorentin stand noch immer an der Thür. Vergeblich lud ihn Douglas ein, näher zu treten.

Ihr erzeigt Euern beiden Gästen eine schlechte Freude mit dieser Invitation, antwortete er. Sie können mich nicht ausstehn, und thun Recht daran, ob ich gleich um ihretwillen in's Elend gerathen bin. Ihr werdet ja doch ein abgelegnes Thal wissen, worin Ihr einen Menschen dulden mögt, dem Alles in der Welt so fehlschlägt, daß es ihn aus der Welt hinaustreibt.

Wer mit Reidmar kommt, hat hier zu gebieten, sagte Douglas.

Unvergleichliche Empfehlung, erwiederte Lorentin, indem er sich tief gegen Reidmar verbeugte. Könnte ich nur ein Stück Brod und eine Flasche Wein haben, mit der Erlaubniß, es einsam und außerhalb des Burgwalles zu verzehren? Nach geendigtem Feste findet sich wohl ein Mensch, der mir das wildeste Thal suchen hilft, und mich in seine Hütte aufnimmt, bis ich mir selbst eine neue gebaut habe.

Damit wandte er sich und ging. Der gastliche Douglas aber gebot aufs freundlichste, daß man ihm gebe, was er verlangt habe

und noch verlangen werde, ihm auch seine Wünsche auf alle Weise fördern helfe.

Das Fest begann nun in aller erdenklichen Freude und Herrlichkeit. Diona labte sich an dem Anschauen des lebendigen Daseyns, welches sich aus der alten Heldenzeit hier herein gerettet zu haben schien. Sie äußerte dem Wirth ihre Zufriedenheit, der sich entschuldigte, daß es ihr noch an weiblicher Gesellschaft und Bedienung fehle, da er unverheirathet sei. Doch geduldet Euch wenige Tage, fuhr er fort. Wir haben der edlen und zierlichen Jungfrauen viel in unserm Stamm, die sich's zur Ehre rechnen werden, Euern Hofstaat zu bilden, schöne Fürstin.

Still, still, mit der Fürstin, entgegnete Diona. Ihr wißt, wie geheim das bleiben muß.

Gönnt mir nur diesen Stolz, sagte Douglas. Wenn er auch einige Wolken von Gefahr herauf lockte, in meinen Thälern giebt's der tapfern Männer viel, die ein solches Juweel zu vertheidigen wissen.

Ein bleicher, aber sonst wunderschöner Jüngling trat in die Halle, und setzte sich auf einen der vornehmsten Plätze, welchen man für ihn leer gelassen zu haben schien. Als er seine Augen aufhob, und Dionen anblickte, zog ein flüchtiges Erröthen über seine Wangen; er sah eine Sekunde lang nach ihr hin, erwartend, hoffnungsvoll, als gehe ihm die Erfüllung einer lang gehegten Sehnsucht auf. Gleich nachher seufzte er tief, und sagte: sie ist sehr schön, aber mein geliebtes Bild ist es doch nicht.

Habt Nachsicht mit meinem armen kranken Bruder, sagte Douglas leise zu Dionen. Er liebt Murray's Tochter, die schöne Editha, und man sagt, er werde auch von ihr geliebt. Weil aber unsre beiden Stämme in uralter Feindschaft stehen, ist an keine Verbindung zu denken. Der ehmals kühne Jäger und Krieger schleicht nun wie gelähmt umher. — Mein lieber, lieber Edward, sagte er, seine Stimme erhebend, und dem Kranken die Hand bietend.

Ich danke Dir, lieber Bruder, erwiederte dieser sehr freundlich. Du hast recht viel Geduld mit mir. Darf ich nun auch um mein Lieblingslied bitten? die Fremden nehmen es ja wohl nicht übel, wenn Du ihnen vorher sagst, daß ich sehr krank bin, und sehr betrübt.

Douglas winkte, und ein Sänger begann folgende Romanze:

Durch blutbesäete Felder
War vor der Siege drohn,
Bis in des Berges Wälder
Der müde Feind geflohn.

Ihn jagten die wackern Ritter,
Vor Allen Oswald kühn,
Im heißen Kampfgewitter
Ein recht erfreulich Glüh'n.

So still ward's unter'm Laubgewölb,
So tief des Abends Schein,
So müde schien der Schlachtbegatt,
Die Vögel sangen drein.

Hier ruht sich's gut, der Ritter sprach,
Hier in erstiegten Schatten,

Und gab dem süßen Schlummer nach,
Wohl auf den frischen Matten.

Da zogen die Stern' her über
Die blaue Himmelsbahn,
Da wurden die Wolken trüber,
Da ward ein heimliches Fest gethan.

Ein Fest der Nebelgeister,
Die werden spät im Walde wach,
Und tanzen dreist und dreister
Am Felsgeklüft, am Erlenbach.

In Ritters Augenpaar,
Wie fest es Schlaf geschlossen hielt,
Drang doch ein helles Blinken,
Das war aus schönen Augen gezielt.

Des Waldgeist's allerschönstes Kind,
Es tanzt um Oswald, buhlt um ihn,
Es sang so lieblich, kos'te so lind,
Ließ golden das Haar im Winde ziehn.

O Nacht der süßen Wonne!
O frohe Nacht im Wunderkraum!
Doch kam zuletzt die Sonne,
Da ward das Waldkind nicht'ger Schaum.

Da ſah der Ritter ſehnend,
Ach ganz umſonſt, ihr nach,
Um die er nächtlich wähnend
All' ſeinen Frieden brach.

Ihn freut kein luſt'ges Jagen,
Ihn freut die Schlacht nicht mehr,
Er geht mit leiſen Klagen
Im dicht'ſten Wald umher.

Die Nebel fragt er nach ſeinem Lieb,
Und fragt um ſie den Hainesſang.
Du armer, armer Oswald,
Gehſt ſehr vergebnen Gang.

Es wird Zeit, ſagte der Jüngling. Die Sonne funkelt ſchon abendlich unter den Buchen hervor, die Nebel ziehn, die Nachtigallen ſingen dem Dunkel entgegen. Vielleicht wiſſen ſie's heut beſſer wie geſtern.

Indem er aber zur Halle hinausging, ſang er leiſe vor ſich hin:

Du armer, armer Edward,
Gehſt ſehr vergebnen Gang.

Viertes Kapitel.

Der Krieg mit Murray raſete ſeit dem letzten entſcheidenden Treffen. Douglas gewann Zeit, ſeiner hohen Gaſtfreundin jedwede Umgebung auf das edelſte und würdigſte anzuordnen, während Reidmar in allen Süßigkeiten der zwanglos genoßnen Liebe ſchwelgte, und noch begieriger von dem dargebotnen Kelche trank, wenn etwa ein Traum oder eine zufällige Erinnerung ihn an den verlaßnen Frieden in Godwinens Armen mahnen wollte.

Die Beſorgniß, Diona könne etwas vermuthen, quälte ihn bisweilen. Er hatte ſie hin und her ſeine Romanze von den goldnen Stäben, goldnen Pferden des Schloßgartens, mit vieler Bewegung ſingen hören, und ahnte ihre Sehnſucht nach dieſem Ort. In einem nahgelegnen Thale fand er eine Stelle aus, die zu einer ähnlichen Anlage umgeſchaffen werden konnte, und mit Douglas Beihülfe

leuchteten sehr bald goldne Stäbe um einen blühenden Garten her, in welchem Rosen und Lilien reichlich glänzten, dunkle Gebüsche über weißen Kiesgängen schatteten, und schöne, wunderlich gestaltete Springbrunnen sprudelten.

Diona war durch allerhand geschickte Ausreden die Zeit über von diesem Thal entfernt gehalten worden, und als man sie nun zum erstenmal hineinführte, legte sie ihr schönes Haupt in freudiger Bewegung an Reidmars Brust, wie sich denn überhaupt ihr ganzes Leben in immer höhern Flammen für den Liebling zu entzünden schien, so daß der Beiden glühendes Daseyn in Douglas Burg recht eigentlich als ein Vorbild des reichen Gartengeheges, wie es zwischen die nordischen Berge hingezaubert war, aufleuchtete.

Die Liebenden saßen eines Abends in der Dämmrung bei einander in einem von Dionas Gemächern, als sie einen langsamen, feierlichen Schritt die Wendeltreppe heraufkommen hörten, und gleich darauf ein sehr alter Geistlicher hereintrat, welcher in der Gegend

so geehrt ward, daß sein Besuch in Burgen und Hütten für einen Segen des Himmels galt. Reidmar, von den heimlichen Schauern der Stunde und der Erscheinung zugleich ergriffen, stand auf, und verbeugte sich ehrerbietig, Diona rückte fast ängstlich an die andre Seite des Sophas zurück. Der Alte sagte: Gott mit Euch und mit mir in diesem wichtigen Augenblick! und setzte sich darauf dicht neben Dionen, indem er Reidmarn auf die andre Stelle neben sich winkte.

Einige Minuten lang schien er sich zu sammeln, und recht ernst in sich zurückzugehn. Alsdann hub er folgendergestalt an:

Ihr seid aus einem fremden Lande, redet von Jugend an eine fremde Sprache, habt, wie ich glaube, ein mir fremdes Religionsbekenntniß abgelegt. Zudem brennt alle Lust belohnter Erdenliebe in Euern Adern, Euch jedweden Pfad mit betäubenden Blumendüften überstreuend. Wie soll ich es denn anfangen, mich Euch verständlich zu machen, Euch meine Sorge, meine tiefe Bekümmerniß um Eure Seligkeit so recht heiß an das

Herz

Herz zu legen! Ich habe lange darüber nachgedacht, und konnte nicht das Rechte finden. Endlich fiel es mir ein, daß die Zeit so schnell läuft, das Leben so kurz ist, jedes Menschen Ziel so ungewiß. Da begriff ich es, wie mein Zaudern zur Sünde werden könne, zugleich auch, welch ein Redner Euch erschüttern müsse.

Er zog einen Todtenkopf aus seinem Gewande, hielt ihn vor ihren Augen in die Höhe, und sagte: Seht, den verstehn wir Alle!

Zugleich hob er mit der andern Hand ein Crucifix empor, indem er die Worte aussprach: Seht, der versteht uns Alle!

Als die Beiden schweigend und blaß neben ihm sitzen blieben, fuhr er fort: Christen seid Ihr, wenn auch einer andern Religionspartei zugethan. Sterbliche seid Ihr, wenn auch im fernsten Himmelsstrich geboren. Man hat Euch den Gekreuzigten von Kindheit auf lieben lehren, und das Grab erwartet Euch. So lautet meine Ermahnung, und: seid Ihr

christlich verehlicht! lautet meine Frage an Euch.

Sie schwiegen noch, und der Geistliche sagte mit hellen Thränen in den Augen: Ihr schönen Gestalten, Ihr edlen Geister, zu Gottes Herrlichkeit erschaffen und zur Freude der Menschen, wollt doch der Gaben Eures Schöpfers würdig bleiben, und trachten, daß Ihr der Wonne empfänglich werdet, die Euer harrt. Das Edelste in Euch mahnt Euch in diesem Augenblick gewiß daran, daß Ihr es durch ungesetzmäßige Verbindung verletzt. Ich bin zwischen Euch, und habe die Macht, ein ewiges Band zu knüpfen, das die Freuden irdischer Liebe den Freuden der himmlischen theilhaftig macht. Gebt Eure Hände in meine, wenn sie frei sind, von früherm Band.

Diona bot ihre Rechte, Reidmar sah starr und bang vor sich nieder. Von Godwinen war unter den Beiden noch nie die Rede gewesen.

So bin ich denn als ein Scheider zwischen Euch, wenn ich es nicht als Verbinder

kann, rief der Geistliche. Laß ab, junger Mann. Bei dem Gekreuzigten, laß ab! Bei den Schrecken Deines Todes, laß ab!

Reidmar erbebte. Da hielt ihm der Alte den Todtenkopf dicht vor's Antlitz, indem er mit furchtbarer Stimme wiederholte: laß ab, laß ab von Deiner Lust! So wird sie seyn, und ist es schon.

Zögernd stand Reidmar auf. Da eilte Diona an dem Geistlichen vorbei in den Arm ihres Lieblings, und bedeckte seinen Mund mit heißen Küssen. — Ich bleibe Dein, rief er, vor ihr niedersinkend, und ihre Knie umschlingend, während sie ihre nun wieder glühenden Wangen an sein Gesicht drückte.

Der Alte verließ mit einem tiefen Seufzer das Zimmer, und ließ sich seit der Zeit nie wieder auf der Burg sehn.

Fünftes Kapitel.

Diena ging eines Tages allein in den Thalgarten hinunter, denn Reidmar war mit Douglas auf der Jagd. Indem sie sich nun an den Herrlichkeiten desselben ergötzte, mitunter auch an mancher Erinnerung ihrer ehemaligen Fürstenpracht, die sie beständig sehr geliebt hatte, erblickte sie aus der Laube, worin sie eben saß, ein wunderschönes Mädchen auf der Höhe des nächsten Hügels. Fremd und äußerst überrascht sah es um sich, hob die kleinen weißen Hände verwundernd empor; bald wie fragend nach den umliegenden Bergen, bald wieder in den Thalgarten herunter blickend. Endlich begann die zierliche Erscheinung langsam vorwärts zu schreiten, fast wie Jemand, der einen Bach zu durchwaten gedenkt, und ihn sorglich mit einem Fuße nach dem andern prüft. Hin und wieder, oft unterbrochen, sang sie folgende Verse:

Im Walde der schöne Jäger lag,
Der süße Freund im Walde.
Nun lockt der Wald mich immer nach,
Führt mich zum Trauten balde.

Beschirm, beschirm du meinen Pfad,
Du lieber Wald, du treuer.
Seit ich deine grüne Nacht betrat,
Lacht grün mein Hoffnungsfeuer.

Nein, es kann hier nichts Böses gemeint seyn, sagte sie endlich, zwischen die goldnen Stäbe des Gartens hereinschlüpfend. Seltsam zwar muß es mir vorkommen. Hier sonst nichts als Klippengestein, Rasengrün, Bach und Baum; nun so plötzlich die goldnen Stäbe, die vielen schönen Blumen, eine immer bunter als die andre, und das wunderliche Spiel der Brunnen.

Indem sie dieses sprach, streckte sie ihre Hand in den Wasserstrahl hinein, und versuchte muthwillig tändelnd seine Form zu ändern. Dann lief sie zu den Blumen, schwatzte, lachte mit ihnen allen, und hielt doch plötzlich wieder inne, als treibe sie ein Schau-

der vor ihnen, wie vor geheimnißreichen, fremdartigen Wesen zurück. Es ist möglich, flüsterte sie, daß die Berggeister ihre alte Macht neu gewonnen haben, und abermals die Gaukeleien beginnen, von denen die Sage spricht. — Wenn auch! Ich trete ja frommen Herzens herein, und böse Gnomen schaffen keine so freundlichen Gebilde.

Damit begann das Spiel von neuem. Sie hüpfte wie ein Schmetterling zwischen den Blumen umher, während sich Diona in der Laube still hielt, fürchtend, durch ihre zu plötzliche Erscheinung das schöne, leichtfüßige Reh in schnelle Flucht zu scheuchen. Als die Fremde vor einer Windung des Ganges vorbeisprang, sah sie plötzlich Dionen ganz nahe vor sich. Sie blieb nun in einem Gemisch von Schrecken, Neugier und Bewunderung stehn, und während Diona aufstand und näher trat, schmiegte sich die Ueberraschte hinter einen vollblühenden Rosenstrauch zurück.

Seid willkommen in meinem Garten, sagte Diona freundlich. Woher des Weges?

Ihr wißt schon Alles, erwiederte die Fremde, und wollt nur meine Aufrichtigkeit prüfen. Ich unterwerfe mich gern. Ich bin Editha Murray. Von meines Vaters Burg komme ich, um von fern die Veste zu sehn, wo mein lieber Edward Douglas sich so sehr um mich grämt. Ach, helft dem Kranken! Sagt ihm in Träumen von mir, und führt ihn einmal in Euern Rosengarten. Hier muß ihm wohl werden. Ihr seid so gütig gegen mich, und wißt, daß ich ihn unaussprechlich liebe, holder Berggeist.

Sie bemerkte das Lächeln, welches bei diesen Worten auf Dionas Lippen schwebte, schwieg einen Augenblick, und sagte dann, während ihre Wangen vom hellsten Frühroth aufleuchteten: Oder wär't Ihr vielleicht die wunderschöne Fremde, die übers Meer gekommen ist? Ach, so bewahrt mir mein Geheimniß gut, um der süßen Liebe willen, von der sie singen, daß sie in Euch wohnen soll.

Diona umarmte sie, und erwiederte: Ich bin die, von der man Euch gesagt hat. Euer Zutrauen soll bei mir nicht verschwendet seyn.

Aber laß Dich lieber gleich Du nennen, Du artiges, unaussprechlich angenehmes Kind. Komm mit mir in die Laube. Du wirst mir von Deiner Liebe erzählen, ich Dir vom kranken Edward.

So sollen Einen die Berggeister bisweilen nachlocken, sagte Editha; grade mit dem, was man am liebsten hat. Aber seid wer Ihr wollt, freundliche, schöne Frau, ich muß Euch folgen.

Sie ging ihr mit einem leisen Zittern in die Laube nach, und warf bisweilen flüchtige Blicke in die Höh' und nach dem Ausgang, als meine sie, er könne sich schließen, und die Zweige sich zu einer Berghöhle über ihrem Haupte zusammenwölben.

In schauerlicher Ungewißheit fühlte sie sich noch inniger zu der mächtigen Diona hingezogen, und zeigte ihr unverhohlen die Neigung, von welcher ihr reines Daseyn durchglüht war.

Am Waldbach, erzählte sie, am Waldbach, schon um die Zeit des sinkenden Lichts, ruhte sich der schöne Waidmann, seine grauen

Doggen um ihn her. Da riß mein scheues Jagdpferd mich durch das Gebüsch, und wollte den Sprung versuchen, wo die Fluth am wildesten und zwischen den steilsten Ufern rinnt. Der Jäger sprang in meinen Weg, er fiel dem Roß in die Zügel, daß es bäumend an dem Absturz festgebannt blieb, und hob mich sorgsam herunter. Das Thier lief darauf, von meinem Retter unbeachtet, wie seine unbändige Raschheit es trieb. Wir aber setzten uns sehr freundlich neben einander auf den Rasen nieder. Je wilder in meinem stürmischen Lauf die Bäume und Äste mir das Ohr umrauscht hatten, je milder flüsterten sie jetzo drein, und die Sonne lachte unbeschreiblich erlabend durch das Gezweig auf unsern Sitz. Wenn ich es Euch erzählen könnte, wie schön Edward war! Er soll nun sehr blaß aussehn, sagen sie. Ich wußte seinen Namen noch nicht, und er nicht den meinen. In ganz ungestörter Freudigkeit gingen wir bald darauf mit einander den Bach abwärts, erzählten uns allerlei Mährchen, ich ihm von dankbaren Damen, er mir von treuen Rittern.

Es steht ein schroffes Felsstück mitten im Thal; (wär' es doch schon lang' von den Fluthen umgerollt! Wer weiß, wie's ohne seine Mahnung gekommen wär'!) ich kannt' es wieder, weil es mir mein Vater einmal gezeigt hatte, und die Lage unsrer Burg kam mir in's Gedächtniß. Aufwärts müssen wir den Bach gehn, sagte ich da. Aufwärts des Baches liegt unsre Burg. Wie heißt Du denn? fragte mich der liebliche Gefährt. Editha Murray, sagte ich. Ach Gott! antwortete er tiefer seufzend; und ich heiße Edward Douglas. Nun erkannten wir Beide alsbald unser ganzes Unglück, weil unsre Stämme einander so feind sind. Er geleitete mich stillschweigend bis an den Schloßberg. Ich konnte es ordentlich sehn, wie seine Wangen schon immer bläßer wurden. Seitdem grämen wir uns Beide. Edward soll sehr krank seyn.

Sehr krank, sagte Diona bestätigend. Editha sah in stillen Thränen vor sich nieder, und Diona sang folgendes Lied:

Lüfte, säuſelt um ſein Bette,
Lichter, ſpielt herein zur Kammer,
Töne, rauſcht und brauſt und tötet,
Werdet Troſt dem Liebeskranken.

Säuſeln, Leuchten, ſüßes Klingen,
Ach, wie ſo umſonſt Eu'r Wandeln!
Sich verhüllend in die Decken,
Meidet Euch, und weint der Knabe.

Was ihm fehlt, ſein Herze weiß es,
Doch die Aerzte, Jung' und Alte,
Stehn umher, und möchten's wiſſen,
Bleiben bei unnützen Fragen.

Endlich ſank der Abend nieder,
Endlich ſind ſie fortgegangen,
Iſt der Knab' allein geblieben,
Ganz allein mit ſeinen Klagen.

Und es klingt das Schloß der Thüre,
Leiſe klingt ſie in den Angeln;
Ei, wer ſchleicht herein ſo zierlich,
Um den kranken Freund zu warten?

Nach dem Mantel und Barett
Scheint es gar ein art'ger Page,

Nach dem Wuchse scheint's ein Mägdlein,
Und auch nach dem Schmelz der Wangen.

Seit die Thür also erklungen,
Solche Wartung angefangen,
Ist der Kranke bald genesen,
Konnte bald der Aerzte lachen.

Ach, seufzte Editha, wenn ich ihm so helfen könnte!

Wer hindert Euch? erwiederte Diona.

Wie sich mein Vater grämen würde, sagte Editha, wenn ich wieder heim käme, wie der Krieg vielleicht wilder entflammen möchte, alles um eines so thörichten Mädchens willen, als ich bin!

Ihr liebt wohl nicht? fragte Diona. — Editha blickte sie aus glühenden Augen an. — Nun so thut dann, was Euch die Liebe gebietet. Sie führt ihre treuen Diener immer zum Rechten. — Entscheidet über Edwards Leben.

Nach wenigen hin und hergesandten Reden wurden die beiden Frauen einig, und da

außer Edward Niemand auf Douglas Burg Edithens je ansichtig geworden war, führte Diona sie als eine neu angenommne Dienerin mit sich hinein.

Sechstes Kapitel.

O mein Traum, wie gestaltest du dich nun lebendig! O meine Sehnsucht, wie willst du mich nicht mehr auf den Schwingen des Morgenroths fort winken, nein, mich umfassen, und kosen mit mir im hellen Tageslicht, und die süßesten Früchte in deiner Hand tragen! Ich schwanke, ich taumle. Wär' denn in der That so Herrliches dem Menschenleben aufbewahrt?

So rief Edward, als bei seinem Erwachen aus einem unruhigen Schlummer Editha vor dem Ruhebette kniete. Sie legte die Hand auf seinen Mund, und indem er die weichen, zarten Finger inbrünstig küßte, sagte sie: Still, still, mein süßer Freund. Ver-

rath' mich nicht. Ich bin hier unbekannt, und muß es noch bleiben.

Sie erklärten sich gegen einander; nicht auf einmal; Edwards Glück schwamm noch lange wie ein magisches Gewölk um ihn her, das nur nach und nach Bildung und Leben gewann, und, ihn mit allen Entzückungen überthauend, den beängstigten Schläfer mit jedem Tage zum hellern Dasein auferweckte.

Murrays Krieg loderte indeß in den wildesten, Verzehrung drohendsten Flammen, empor, so daß sich selbst der kühne Douglas über die gewagten Unternehmungen seines ältern Gegners wunderte. Er wußte nicht, daß dieser um sein geraubtes Rind zu fechten glaubte, gereizt dadurch zu einer Wuth, wie sie nur die grimmigsten Thiere des Waldes kennen.

Die beiden Stammhäupter begegneten sich einmal, durch einen tiefen Abgrund geschieden. Murray drohte zähneknirschend nach Douglas hinüber. Was hast Du, fragte dieser. Du führst den Krieg nicht mehr nach unsrer edlen Sitte. Du findest Lust am Blut-

vergießen und Brennen. Was treibt Dich, Murray?

Weißt Du's doch! erscholl die Antwort, von welcher alle Thäler wiederhallten; und damit trat Murray verachtend ins Gezweig zurück.

Douglas erzählte beim Abendtisch das seltsame Gespräch, aus dem er sich gar nicht finden konnte, während Reidmar, dem Diona das ganze Geheimniß anvertraut hatte, es desto besser verstand.

Er befragte seine Geliebte über das gewagte Spiel, welches sie mit Douglas, Murray, und ihren beiderseitigen Vasallen treibe, er legte es an ihr Herz, wie der Feuerschein angezündeter Hütten rings umher, davon nun fast allnächtlich die Wächter auf Douglas Thürmen Kunde abriefen, wie das Gewinsel des blutenden, verscheuchten Volkes eine so vieles Elend des wildesten Krieges, doch eigentlich in ihren Plänen Wurzel schlage, und sein üppig wucherndes Dorngeflecht daraus hervortreibe. — Nacht bringt Tag, Regen Sonnenschein, war ihre Antwort dießmal,

wie schon öfter, und zuletzt verwies sie ihn auf den neu belebten Edward, dessen Wangen und Augen mit jedem Tage heller aufleuchteten. Daran, sagte sie, möge der Tadler die Blüthe ihres schönen Gartengeheges erkennen, wenn er denn nun einmal sinnliche Beweisgründe nöthig habe.

Reidmar verließ sie schweigend. Er hatte am andern Morgen eine Streiferei für Douglas auszuführen, die er nur mit halbem Herzen antrat. Seitdem er wußte, die Auflösung des ganzen Streites liege nun eigentlich in Dionens Hand, und er die Ursachen doch wieder nicht entziffern konnte, weshalb sie den Frieden verzögre, kam ihm der Krieg beider Häuser allzusehr wie ein blindes Spiel vor, um seine rechte Theilnahme in Anspruch zu nehmen. Aber eben in dieser Zeit gelang ihm Alles über Erwarten gut. Es schien, als gefalle sich das Schicksal selbst daran, von seinen eignen Schauspielern verachtet zu werden, und mache solche zu seinen besondern Lieblingen.

Auch

Auch diese Fahrt gelang. Reidmar zog mit Gefangnen und Beute gegen Abend in Douglas Burgthor ein.

Aus den Fenstern leuchteten ihm viele Kerzen entgegen, Musik scholl herunter, es mußten edle Gäste angekommen sein.

Bei seinem Eintritt in den Saal bemerkte er am obern Ende der Tafel einen wunderlichen Mann: groß, heroisch seine ganze Bildung, mit reichen Waffen und Kleidern geschmückt, in uniformsmäßiger, aber höchst seltsamer Tracht, Begleiter hinter seinem Stuhl, die auf jeden seiner Winke zu harren schienen, während er selbst mit trübblitzenden Augen das ganze Mahl übersah, nur froh, schien es, in fremder Fröhlichkeit Spott.

Douglas kam seinem Freunde an der Thür entgegen, und sagte ihm in's Ohr: Du findest heut' einen unerwarteten Genossen unsres Festes. Diona scheint [illegible] sein keckes Thun mißvergnügt, und doch möcht' ich ihn nicht erzürnen. Suche sie zu zerstreuen. — Wer ist er denn? fragte Reidmar. — Rodrich heißt er, entgegnete Douglas. In fremden Kriegsdien-

sten hat er seine Jugend versäumt. Rückkehrend nahm er die Burg einer ausgestorbnen Familie in Besitz, die ihm Niemand streitig machte, weil er eine Anzahl der verwegensten Kriegsgesellen unterhielt, und bald in unsern Fehden entscheidend aufzutreten wußte. Zudem glaubt das Volk, er bewahre seine Feste mit allerhand unerhörten Zauberkünsten. — Setze Dich nun neben Diona, und halte sie ab, daß sie ihn nicht beleidigt. Ich hoffe mir ihn gegen Murray zu gewinnen.

Reidmar traute seit einiger Zeit seiner Gewalt über Diona weniger. Die Fürstin schien sich zu einem Fluge empor zu schwingen, dahin seine Fittige nicht reichten, und aus der Höhe ihrer gewaltigen Entwürfe oft stumm, beinah feind auf ihn herab zu sehn. Dennoch setzte er sich heute nicht ohne Zuversicht an ihre Seite, hoffend, die Erzählung seines tapfer ausgeführten Zuges werde ihr Gemüth in glorreichen Kreisen festhalten.

Vergebens! Kaum scheinbar gönnte sie ihm Gehör, die großen, strahlenden Augen immer fest auf den wunderlichen Redrich geheftet.

Dieſer ſprach von ſeinen Kriegsthaten wie von Maientänzen; nicht ſowohl leicht von den beſtandnen Gefahren, als noch viel leichter von den gefallnen Freunden und Feinden. Dabei flog er mit ſeinen Geſchichten vom Nordkap bis Wien, von Straßburg bis Adrianopel, ſo jedoch, das jede derſelben das unverkennbare Gepräge der Wahrheit, aber freilich der allerfurchtbarſten und abſchreckendſten trug. Kurz, man ward in jedem Augenblick erinnert, daß man eigentlich mit einem Räuberhauptmann zu Tiſche ſize, und konnte doch nur ſchwer von ſeinen Worten loskommen.

Diona ſchien abſichtlich gegen alles Günſtige zu kämpfen, welches er von ſich ausſagen mochte, und doch blieb ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit auf ſein Geſpräch geheftet. Reidmar wußte nicht zu errathen, wohin ihre Abſicht reichen könne. Bisweilen glaubte er, es ergehe ihr, wie den zarten Vögeln, welche der Sage nach, von den gräßlichen Augen böſer Schlangen erſchreckt und feſtgebannt, immer dahinein ſehn müſſen, bis ſie endlich in den drohenden Rachen hülflos hinunter taumeln —

aber dem widersprach die Ruhe in Dienens Zügen, und die stolze Haltung ihrer ganzen Gestalt.

Rodrich erzählte viel von Italien, wie er im Kriege aus Orangenbäumen Wachtfeuer gemacht habe, und alte Tempeltrümmer und Bildsäulen in Brunnen geworfen, um sie dem Feinde zu verpesten.

Schade! seufzte Edward, der ihm gegenüber saß.

Giebt's hier Turteltauben? sagte Rodrich lächelnd, und schaute um sich her. Ja so, Ihr seid es, junger Herr, fuhr er, auf Edward blickend, fort. Das ändert die Sache. Ihr habt eben keine sonderliche Freude mehr am Krieg, sagt man.

Euer Glück, rief Edward entgegen, daß es so steht. Sonst hättet Ihr Euer Wesen hier schon lange ausgespielt.

Rodrich schoß einen zornflammenden Blick auf seinen Gegner, den dieser geruhig aushielt, während Douglas in Rodrichs Ohr sagte: Ihr kennt ja meines Bruders Zustand, laßt Euch durch ihn nicht stören.

Ich habe Euch verſtanden, Douglas, ſprach Diona aufſtehend, und den Blick eines Jeden aus dem Kreiſe feſſelnd, wie ſie hoch und ernſt dem Burgherrn gegenüber trat. Selbſt Rodrich verſtummte, und ſah ſtaunend zu ihr hinauf.

Ich habe Euch verſtanden, Douglas, wiederholte ſie, und erſtarre faſt vor der Blindheit, in welcher Ihr dieſem Räuber fröhnt, und Euern edlen Bruder ſchmäht. Douglas! Douglas! Wo iſt die alte Schottentreu und Ehre, daß Ihr dieſen im Lande duldet, dieſen von den Mauern einer Burg herabdrohn laßt, drinnen ein adliches Geſchlecht blühte und Früchte trug? — Schlagt nicht ſo ſtolz an Euer Schwerdt, Rodrich. Nur edle Klingen adeln. Nicht ſolche Miethsklingen, als der Eure. — Ihr ſeht mich Alle ſo befremdet an. Was hab' ich denn geſagt, daß nicht ſchon längſt ein Jeglicher von Euch gedacht hätte? Daß Ihr ſo lange verſtummtet, mag Euch wundern und beſchämen. Pfui der kleinen Vortheile, die Eure Zunge bis heut' in Banden hielten. Macht's durch Thaten des

Armes wieder gut. Und scheut Ihr diesen furchtbaren Raubfechter, hier führ' ich Euch einen jungen, neubelebten Helden zu, der das Andenken an die Monden unthätigen Grames in Feindesblut löschen wird. — Sie nahm Edward's Hand, und sagte zu seinem Bruder: Hättet Ihr wirklich die neuentblühende Frühlingslust in diesem herrlichen Jüngling verkannt? Hätte sie sich Euch auch nicht einmal in seinem Erwiedern auf jenes Hochmüthigen Trotzworte verrathen? — Die Leute wundern sich noch, fuhr sie gegen Edward fort. Geht, und holt Eure Braut, stellt sie den Hausgenossen vor, und redet in ihrer Gegenwart zu Eurem Beleidiger, wie er es verdient. — Edward drückte einen glühenden Kuß auf ihre Hand, und ging.

Die Andern blieben im Saale wie versteint, Rodrich erzwang ein höhnisches Lächeln, Douglas sah nachdenkend vor sich nieder. Kein Wort ließ sich vernehmen.

Edward kam zurück, im reichen, herrlichen Waffengeschmeide, Edithen an seiner Hand. — Die um meinetwillen Vater und Heimath ließ,

ſagte er, die in Feindesburg kam, ihren Freund zu pflegen, die Gräfin in Magdgeſtalt, die mich geheilt und belebt hat, meine Braut ſtelle ich Euch vor, Oditha Murray. Lieber Bruder, gieb ihr den Friedenskuß.

Douglas trat ihr bewegt entgegen. Liebe, holde Schweſter, ſagte er, und nahm ſie in ſeinen Arm. Sie ihm überlaſſend ging Edward auf Rodrich zu. Wählt, ſprach er, indem er ihm zwei glänzende Piſtolen vorhielt, oder iſt Euch das Schwerdt lieber?

Halbgeneſ'ner Thor! ſchrie der Uebermüthige ſchäumend, und Douglas im ſelben Augenblick: Aus meiner Burg, Rodrich! Krieg zwiſchen uns! Recht gern, lachte dieſer, und indem er mit ſeinen Begleitern den Saal verließ, rief er nach Edward zurück: Auf Wiederſehn im Felde, junger Herr! Da ſtehn Euch zwanzig Kugeln für eine zu Dienſt.

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Tage zeigte sich ein Mann von Douglas Stamm vor der Burg Murrays, eine Friedensfahne in der Hand. Auf sein Begehren erschien der Schloßherr, so finster drohende Blicke über die Mauer herabsendend, daß es dem Abgesandten für die ersten Augenblicke an Muth und Stimme gebrach.

Was entbeut mir der Feind? begann Murray. Noch mehr des Hohnes! Er hat mir das Herz getroffen, das ist freilich wahr, aber glaubt nur, der Murray regt sich noch, und zielt nach seinem Gegner, ihm die Wunde wett zu machen.

Ihr thut uns Unrecht mit Euern strengen Worten, sagte der Gesandte. Ich bringe einen freundlichen Gruß vom Grafen Edward Douglas und seiner schönen Braut. Hier sind die Briefe.

Murray stieg von der Mauer, er las, las Edwards und Edithens Briefe, und blieb lange wie eine Riesenbildsäule vor dem Boten stehn, regungslos, starr, nur daß ein glühendes Roth auf seinem dunkeln Angesicht gleichsam zu brennen schien. Auch dieses verflog, und er sagte mit gemilderter Stimme: Editha Murray hat so gewählt, daß ihrem Stamm keine Wahl mehr übrig bleibt. Ihr Männer, empfangt mir den Abgesandten meines Schwiegersohns und seines Bruders mit geziemenden Ehren. Fortan ist Bund zwischen den Douglas und Murray's.

Es zogen alsbald festlich geschmückte Boten nach Douglas Burg, um ihm den Besuch seines versöhnten Gegners auf morgen anzusagen, und die Hochzeitfeier Edwards und Edithens auf übermorgen zu bestimmen.

Mit klopfenden Herzen sahen die beiden Verlobten der Ankunft Murray's entgegen. Er kam im hohen Mittag durch das dichte Laubgehölz wie ein fremder Halbgott angezogen, der sich bei einem Volke, ihm lange fremd, verehren lassen will. Die Sonnen-

strahlen blitzten verherrlichend auf die hohe Gestalt, der Marsch seines Stammes rauschte aus zusammenden Instrumenten um ihn her.

Am Thore der Burg empfing ihn Douglas, sagte Willkommen! und bot ihm einen weingefüllten Pokal dar, aus dem er selbst eben getrunken hatte. Die beiden ehemaligen Feinde begrüßten einander mit herzlichem Handschlag, und indem Murray zu Douglas Rechten in den Lindenschatten des Vorhofs eintrat, und sich umzusehn begann, ein wenig verwundert, schien es, daß er hier sei, traten Editha und Edward in die Thür des Hauses, schritten die wenigen Stufen herunter, knieten vor dem Alten nieder, der sie umarmend ausrief: Vergeben und Vergessen! Fried' und Freundschaft sur Kind und Kindeskind!

Fried' und Freundschaft für Kind und Kindeskind! wiederholten die Anhänger beider Häuser, einander küssend an sich drückend. Auch über Murrays bärtige Wange rollte eine Thräne, die Versöhnungsfeier verherrlichend.

Achtes Kapitel.

Bei dem Hochzeitmahle des folgenden Tages war unter den neuverbundnen Waffengefährten vielfach die Rede vom bevorstehenden Zuge gegen Rodrich. Diena flammte gleich einem Schlacht und Sieg verkündenden Kometen über der Versammlung, und wo etwa eine Wange in Erinnrung an Rodrichs Kriegsthaten, oder im Glauben an seine Zauberkünste bleich ward, warf sie alsbald die Funken der Schaam und Ehre allmächtig zündend in die halb verloschne Gluth.

Trefft den Rodrich nicht schlechter, als mich, sagte Murray zu Reidmar, seinen linken Arm aufstreifend, und die Marke des Schusses aus jenem ersten Gefechte zeigend. Auf ähnliche Weise ermunterten sich alle Mitglieder beider Partheien, durch das Andenken wackrer Thaten, die man gegen einander ausgeführt hatte, und aus denen man abnehmen

konnte, wie siegreich man hinfürder in glorreicher Vereinigung fechten werde. Voll von begeisternder Zuversicht sagten sich die Krieger gute Nacht, erst lange nachdem das erröthende Brautpaar verschwunden war.

Am andern Morgen trat Reidmar in Dienens Gemach, die er mit dem Rücken gegen ihn gekehrt am offnen Fenster antraf. Er umfaßte sie schmeichelnd, und sagte: nun endlich doch wieder mein, Du Geliebte. Dein Entwurf ist ausgeführt, der Krieg mit Rodrich liegt noch weit hinaus, vielerlei Vorbereitungen fodernd, und nur männlichen Sorgen überlassen; Du hast fortan wieder Blicke und Reden für mich.

Nach dem ersten Gegengruße schien Diona ihn kaum zu vernehmen. Vielmehr schaute sie mit großen, adlergleichen Augen unverwandt nach der Gegend, in welcher Rodrichs Burg lag.

Nicht dahin, sagte Reidmar, ihr schönes Lockenhaupt mit süßer Gewalt zu sich hinwendend. Hier wohnt Lieb' und Treue. Den störenden Zorn laß Andern. Wir aber wollen

in der himmlischen Liebesluft weilen, die wir uns errungen haben.

Ich möchte nicht gern dem Gedanken Raum lassen, als habe ich mich in Dir geirrt, Reidmar, begann Diona, ihr Antlitz erhebend. Wer sich an meine Liebe wagte, konnte wohl unmöglich auf ein arkadisches Schäferleben rechnen. Nicht nur den Schlachtmuth gilt es, welcher vielen gemeinen Soldaten meines Bruders so gut als Dir angehört; auf den großen Herrschersinn kommt es an, vor dessen Wink auch aus lybischen Wüsten ein Königreich emporsteigen würde. Gleich Fürsten haben wir genossen, so lange sich uns Genuß als das Beste darbot. Nun erschließt sich die Bahn zu Thaten; laß uns nun handeln gleich Fürsten. Du müßtest mich gar nicht kennen, wofern Du zu denken im Stande wärst, ich hätte in den letztern Tagen so vieles ersonnen und geopfert, blos um die kränkliche Liebelei Edwards und Edithens zu unterstützen. Das wäre leichter auszuführen gewesen, und wenn ein stärkerer Geist für Augenblicke Lust an dergleichen findet, zieht es doch vorüber,

wie Nebelgedüft an den Bergäpfeln dieſes Landes. Aber alle kleinen Kriegsneckereien hier müſſen ein Ende nehmen, das Blut der tapfern Schotten für größre Dinge ſtrömen, als für die Streitfrage, ob Murray mächtiger ſei, ob Douglas, und dazu müſſen Diena und Reidmar auf einem beherrſchenden Sitze thronen. Unſer muß Rebrichs Burg werden, damit von dort aus die rechten befruchtenden Gewitter über das Land hinrollen können. Wahrlich, es wäre ja dies ein verliebtes Wohlgefallen, welches uns zuſammengeführt hätte, und zwar eins aus dem ſchlechteſten Roman, wenn wir nun wechſelweis auf dem Raſen und am Kamin ſitzen blieben in unthätigem Traum und ſinnlichem Genuß. Liebe darf nur die heilige Gluth heißen, von der entflammt Halbgötter und Helden Staaten zerbrechen oder erbauen, daß die Wohnorte der entfernteſten Nachwelt ſich geehrte Namen von der Lebensluſt jener Gewaltigen borgen. So gilt unſer Bund, Reidmar, und dahin geht unſer Eid. Ich hoffe, Du haſt ihn niemals mißverſtanden.

Reidmar fühlte sich seit dieser Stunde so tief unter Dionen, daß er es ihr nicht einmal verargen konnte, wenn sie den königlichen Geist mit jedem Tage fester auf ihre großen Entwürfe wandte, ihm der Liebesfreuden immer weniger gönnend. In ihrem Sinne emporzustreben fühlte er sich gänzlich unfähig, um so mehr, da ihn Godwinens Andenken wachend und träumend fast unabässig verfolgte, seit er diese Erinnerungen nicht so oft und glühend im Rausche belohnter Liebe ertränken konnte. Er schnte sich nun nur nach dem Zuge gegen Rodrich, um in einer kühnen Kriegsthat zu sterben, oder von Dionen wieder zu erringen, was er, wie es ihm oft deutlich vor die Seele trat, durch seine zu gänzliche und zärtliche Hingebung verloren hatte. Weil er in dieser Zeit fast immer einsam durch die Wälder umherstrich, hatte er sich in der Abgeschiedenheit ein Lied an Diona gedichtet, welches er oftmals dem Echo versang, und alsdann seine Schmerzen gelindert fühlte. Es klang folgendergestalt:

Mein warst Du. Süßer Liebe Beben
Durchzuckt uns zwei mit gleichem Strahl,
Dein holder Leib mir hingegeben,
Von Lieb' erkoren unsre Wahl.

Doch wenn Olympischer Schönheit Sonne
Sich anneiget zum Liebesglück,
Der heiße Wunsch auf stete Wonne,
Der Himmel heischt sein Recht zurück.

Da wandten sich von mir die Gedanken,
Versagt mich trüben Erdenstaub,
Und nun Tantalisch muß ich wanken,
Der ungestillten Sehnsucht Raub.

Ein hoher Stern bist Du geworden,
Du, sonst ein Weib von Liebe warm.
Und ich tret' in den Priesterorden,
An Allem, nicht an Opfern, arm.

Neuntes Kapitel.

Einſtmals ging Reidmar auch weit in's Gebirg, ganz von ſchwermüthigen Gedanken über ſeinen Lebenslauf erfüllt. Wie es doch hat kommen mögen, ſagte er zu ſich, daß du je, deines Wortes und deiner Ehrlichkeit ſo ganz vergeſſend, einem wahnwitzigen Schwure nachliefſt, ohne auch nur ein einziges Mal den rechten Gewiſſensſchmerz über ein Daſein zu empfinden, welches in arger Zerſpaltung einer ungeheuren Wunde gleicht, deren Schmerz an keinen Ruhm erinnert, ſondern nur immer an die verdient gebüßte Sünde. Ach Gott, ich bin einem Trunknen gleich, der vom verderblichſten Rauſch erwacht, und ſich das darin verübte Unheil einzeln von Moment zu Moment vorerzählt, hinter jeder Schreckensgeſtalt noch eine neue ahnend! Meinen Rauſch kenne ich nun wohl. Diona's Schönheit bethörte mich ſo gänzlich. Wem das

Firmament solche hellglänzende Sterne zeigt, dachte ich, der geht gewiß auf dem rechten Wege. Was in mir dagegen schreien will, sind nur anerzogne Vorurtheile, die mir in mein Elysium nachdringen möchten. Aber ich will sie vergessend ertränken. Lust und Liebe! So heißt der Götterwählten Sinnspruch. — Weh jenen stolzen Reden! Im Dunkel steh' ich allein. Die prahlenden Gestirne sind verloschen, und die alten, freundlichen Lichtlein haben sich als Verhöhnte von mir gekehrt. Ich bin verloren!

Unter solcherlei innern Kämpfen und Anklagen war er immer weiter gegangen, und sah sich nun plötzlich von der hereingebrochnen Nacht umhüllt, umgeben von ganz unbekannten Klippen und Bäumen. Hoch über ihm kreischten die Adler aus ihren Nestern, Bären brummten, Wölfe heulten aus nahen Berghöhlen.

Mögen sie mich ihren Jungen zum Futter hereintragen, sagte der verwilderte Wandrer. Mit einem grimmigen Wohlbehagen fühlte er seine gänzliche Wehrlosigkeit, denn die wenigen

Schüsse, welche er für sein Gewehr bei sich trug, hatte er schon zu Anfang seines Weges einem schaurigtönenden Echo zu Gefallen abgefeuert, und gab sich nun den alten Naturkräften wie ein freiwilliges Opfer hin.

Es scheint, als würden diese bisweilen durch Stimmungen entwaffnet, die ihnen keinen Widerstand mehr entgegen setzen, wie ja manche reißende Thiere nur Lebende zu ihrer Beute erkiesen, an der todten Regungslosigkeit aber still vorüberziehn. Reidmar traf auf keine Gefahren, und bei einer Wendung um den nächsten Felsen, fiel ihm Licht vom Heerde aus einer offnen Hüttenthür in die Augen. Der Hausherr vernahm den Tritt des Kommenden im Rascheln gefallener Blätter, und rief, hier herein, lieber Wandrer! Ihr sollt Gruß und Erquickung finden, und Zurechtweisung auch, wenn Ihr Euch etwa verirrt habt.

Reidmar trat hinein, und während ihn die Familie auf's vertraulichste empfing und erlabte, forschte er beim Hausherrn nach der Lage von Douglas Schloß, welches nicht so

entfernt war, daß er es noch nicht bald nach Mitternacht wieder hätte erreichen können. Daß doch vielleicht Diona um seinetwillen ängstlich wachen könne, trieb ihn zurück. Er ließ sich den Weg beschreiben, und stand im Begriff aufzubrechen, als ihn der Hausherr vor dem verlaßnen Hause warnte, dem man mit frommen Gedanken vorbeigehn müsse, wenn man die Schrecken vermeiden wolle, die sonst zur Nachtzeit von dort auf den Wandrer fielen. Reidmar bat um Erklärung, und der Hausherr sagte: die Geschichte läßt sich nicht so ganz kurz erzählen. Aber setzt Euch nur wieder zu uns. Euer Weg ist nicht gar weit, und es taugt Euch besser, von den Wunderlichkeiten einer Hütte zu hören, als ohne Warnung in die Nacht hineinzurennen und vielleicht Etwas unversehens zu erblicken, was Euch ein Uebel, oder gar den Tod zuziehn könnte. Setzt Euch, lieber Fremdling. — Reidmar gehorchte, und der Hausherr begann:

Es mögen wohl schon mehr als hundert Jahre vergangen sein, seit eine Schaar junger Männer, wie das in unserm Volk üblich ist,

auch einmal ihr Glück in auswärtigen Landen versuchen wollte, und zu ihrem besten Gefährten, ja zu einer Art von Anführer den jungen Odwi erkor. Dieser aber hatte eine Braut daheim, und fand kein Behagen an dem Umherziehn in der Welt. Sagt nur, was gewönn' ich dabei? pflegte er öfters denjenigen zu antworten, die ihn für eine solche Fahrt anwerben wollten. Schönere Augen kann es im Auslande nicht geben, als die meiner Geliebten; süßres Willkommen! mag mir Niemand zurufen, als sie, wenn ich, den Hügel hinangewandelt, in ihr behagliches Zimmer trete. Wohl aber bringen die Wunderlichkeiten jenseits auch mancherlei Gefahren, dergleichen wir noch gar nicht kennen, und am besten auch nie kennen lernen. Laßt mich zu Haus, ihr lieben Freunde.

Nachdem er nun oftmals diese und ähnliche Reden wiederholt hatte, begannen sich seine Genossen von ihm zu entfernen. Wenn es zum Jagen oder Wettlaufen ging, wollte Keiner mit Odwi zu thun haben, und er blieb endlich als ein Verstoßner bei allen Festen ganz allein,

weshalb sich auch seine Geliebte sehr zu grämen begann.

Ich muß nun schon mit, sagte er da, um ihnen zu zeigen, daß ich der Gefahren in fremden Landen nicht unwerth bin. Er trat in die Schaar ein, und galt nun wieder bei allen Leuten für Einen der angesehensten Jünglinge des Volks. Als er aber von seiner Geliebten Abschied nahm, sagte er: sie wissen nicht was sie thun, die Freunde, und bauen so mein als Dein Unheil, wie ich es ganz gewiß in meinem Innern spüre, ohne doch zu wissen, wie es recht eigentlich kommen wird. — Auf eine nähere Erklärung wollte er, oder konnte er sich nicht einlassen, und zog in tiefer Wehmuth fort.

Es gab damals in Italien einen Krieg, welcher die junge Schaar auf eine höchst rühmliche Weise Jahrelang beschäftigt hielt. Edwi zeigte sich dabei mit jedem Tage nicht nur tapfrer, sondern auch lustiger, und als zuletzt von der Heimkehr die Rede war, sagte er lachend: an den schottischen Nebeln find' ich keine Freude mehr, und wenn Ihr klug

wäret, ließt Ihr es Euch auch hier unter dem heitern Himmelblau für immer gefallen. Wenn es Euch aber durchaus in die Berge zurücktreibt, so grüßt mir dorten meine Braut, und sagt ihr, sie möge sich einen andern Bräutigam suchen. Mich werde sie in diesem Leben nicht wieder sehn. — Auf viele Ermahnungen seiner heimkehrenden Freunde entgegnete Edwi beständig: Ihr habt mich in's Ausland hineingelockt. Nun bin ich drin, und bleibe drin. Fahrt wohl.

Sie kamen sehr betrübt nach Schottland zurück, und richteten den Auftrag an Edwi's Verlobte aus, die auch bald im stillen Gram darüber erstarb, und ihre alte Mutter sich in das Grab nachzog.

Dem Edwi war unterdessen das Glück in seinen fremden Landen zuwider geworden. Wo er focht, rauschte ein unversehnes Schrecken durch seine Schaaren, wo er liebte, trat der Tod dazwischen, und öfters auf die allergräßlichste Weise, so daß man anfing, ihn den unglücklichen Nordländer zu heißen, und weder Krieger noch Mädchen mit ihm zu thun haben

wollte. Nun fluchte er erſt recht den Freunden, die ihn zu der ſchlimmen italiſchen Fahrt gezwungen hatten, und dachte höchſt ſehnſüchtig an Schottland und die verlaßne Braut zurück. Er machte ſich endlich auf den Weg, kam in unſre Hochlande, kam an den Hügel, wo noch jetzo das verlaßne Haus ſteht. Seine Braut war vor einer Woche, ihre Mutter vor drei Tagen begraben worden, und da ſich noch kein Leben um die kleine Wohnung bekümmert hatte, ſtand alles drinnen nach wie vor, nur gänzlich menſchenleer; das Bette der Braut friſch gemacht, ihr Spinnrad daneben, der Webeſtuhl der Alten auf der gewohnten Stelle am Ofen. Edwi weinte bitterlich, und ward von Stund' an wahnwitzig. In ſeiner Verwirrung nahm er Beſitz vom Hauſe, ſaß ſtill weinend auf der Schwelle, und that keinem Menſchen Leides. Wenn aber Jemand hineinzudringen verſuchte, fiel er ihn mit Beißen und Kratzen an, ſchreiend: Biſt meines Gleichen nicht! Hörſt nicht in dieſes Haus herein!

Nach ſeinem Tode bewachte er noch immer geiſtiſch die Schwelle, und thut es bis auf

diese Stunde, vorzüglich in der Morgendämmerung, als um welche Zeit er bei Rückkehr von seiner Fahrt die Wohnung so leer gefunden haben soll. Erschreckt nicht vor ihm, lieber Wandrer, wenn er etwa vor der Thür sitzen möchte. Hegt Ihr fromme Gedanken, so thut er Euch kein Leid.

Reidmar dankte für die Weisung, und machte sich mit einer brennenden Kienfackel auf den Weg.

Zehntes Kapitel.

In seinem nächtlichen Gange zwischen den Bergen hin fand sich Reidmar von allerlei wunderlichen Einfällen beängstigt. Wenn das Licht der Kienfackel an den Felsklüften vorüberstreifte, kam es ihm vor, als stehe es nur bei ihm, die schrecklichsten Erscheinungen daraus zu beleben, und zwar vermöge eines unerhörten Wortes, das mit jedem Augenblick in ihm

laut zu werden versuche, während er es mit großer Anstrengung zurückdränge. Das sind gewiß die Gedanken, sagte er, deren ich mich bei dem verlaßnen Hause enthalten soll, und welche nun von den bösen Nachtgeistern und meiner eignen Sündhaftigkeit in mir aufgeregt werden. — Er hoffte, an dem verrufnen Orte vorüber zu kommen, ohne ihn zu erkennen, aber die Schildrung davon haftete zu fest in seinem Gemüth. Indem er diese Gegend erreichte, wuchsen ihm seine Schreckensgedanken zu Riesen empor. Er meinte den Geist des wahnsinnigen Edwi schon zu vernehmen, wie er heulend herabschreite, um den frevelnden Wandrer zu erfassen. Scheu leuchtete er mit der Kienfackel hinter sich. Er sah nichts, aber es werde und müsse kommen, das Ungethüm, redete er sich selbst ein, und das Entsetzen vor einer Gestalt, die ihm nachschreitend unversehens über seine Schulter blicken könne, trieb ihn lieber im wilden Grausen den Berg gerade hinan. Als er nun vor der kleinen Wohnung stand, und nichts Unheimliches auf der Thürschwelle wahrnahm, überfiel ihn eine tiefe

Wehmuth, die ſich auf eine ſeltſame Weiſe mit den Schauern der Geiſterwelt vermiſchte. Halb war es ihm, als ſtehe er wieder vor Gedwinens kleinem Fenſter, wie an jenem erſten Abende, halb, als treibe ein unabwendbares Gericht ihn, den Schuldigen, hier herein. Die unverwahrte Thür gab ſeinem erſten Verſuche nach, ob ſie ſich gleich etwas ſchwerfällig in den roſtigen Angeln drehte, und die Klinke vor der fremden Berührung zu ächzen ſchien. Auf dem kleinen Hausflur ſah es noch immer ſehr ordentlich aus, nur daß Reidmars Tritte ſich in dem Staub vieler Jahre auf dem Fußboden abdrückten. Rechter Hand führte die halboffne Thür nach der Stube hinein, wahrſcheinlich noch eben ſo weit aufſtehend, als ſie der todte Edwi in ſeinem beginnenden Wahnſinn gelaſſen hatte. Die Wände, ſeit lange nur an die Beleuchtung der Himmelslichter gewöhnt, ſchienen ſich vor Reidmars Fackel zu verwundern. Das Bette der Braut, ihr Spinnrad, der Mutter Webeſtuhl ſtanden noch gerade ſo, wie es in der Geſchichte vorgekommen war.

Ob er bei Godwinen und ihrer Mutter sei, ob in einem Geisterreich, ob vielleicht um viele Jahre zurückgesetzt, und ihn der tolle Edwi nun lebend anfallen werde, schreiend: Bist meines Gleichen nicht! Hörst nicht in dieses Haus herein! — Was von alle dem wahr sei und vorfallen könne, wußte Reidmar nicht, auch von sich selbst wenig mehr, als daß er den kalten Schweiß an seinem Leibe niederrieseln fühlte. Da kam es ihm plötzlich vor, als fange das Spinnrad an zu gehen, als bewege sich der Webestuhl der Alten, und nun solle sein Todtenhemde gesponnen und gewoben werden. Zugleich sangen zwei Stimmen, eine jugendliche, eine alte, in beweglichen Tönen ein Todtenlied. — Es ist die Mutter und die Tochter, sagte er. Wenn nur der Tolle nicht kommt. Diese Worte schüttelten ihn fieberhaft, seine Fackel verlosch, lautschreiend stürzte er aus dem dunkeln Hause.

Als draußen die Sterne auf ihn herunter sahen, der Nachtwind um seine Wangen schlich, gab sein Entsetzen einer verzehrenden Wehmuth Raum. Er legte sich vor der Schwelle in das

thauige Gras, ſtillweinend über Edwi, ſeine Braut, Godwinen, Beaten und ſich. So blieb er mehrere Stunden. Alte Mährchen von Leuten, die ſo geweint hatten, daß ſie zu Quellen zerronnen waren, kamen ihm in den Sinn, und er fing beinah an zu glauben, daß auch er wohl als ein ſchluchzender Waldbach in das Thal hinunter rieſeln werde. Wenigſtens konnte er ſich an ſeinen Thränen gar nicht erſättigen, den feuchten Raſen mit ihnen noch begießend, bis in der Morgendämmerung Jemand neben ihm ſagte: Abgelöſt! Die Stunde iſt mein, Kamrad! Verwirrt ſchaute er empor, und glaubte Edwi's bleiche Nebelgeſtalt auf der Thürſchwelle ſitzen zu ſehn. Nun ging er im ſtillen innern Zittern nach dem Thale hinab, und des Weges fort, ohne ſeine rechte Beſinnung ehr wieder zu gewinnen, als bis die aufgegangne Sonne hell und freundlich durch die Gebüſche herein ſah.

Elftes Kapitel.

Die goldnen Stäbe und Pforten des Thalgartens blinkten bereits dem Wandrer entgegen, er fing an, sich wieder in der bekannten Welt zurecht zu finden, als ein ängstliches Hülferufen in sein Ohr drang. Schon glaubte er Diona's Stimme zu vernehmen, aber die Erinnerung an seine nächtlichen Erscheinungen hielt ihn im Zweifel, ob jene verworrene Traumgestalten nicht etwa noch fortdauernd ihr Spiel mit ihm trieben. Der bange Ruf tönte wieder, und zwar von einem Gestein, wohin Diona ostmals ihre Spaziergänge zu richten pflegte. Nach dieser Seite herab starrte es schroff und ganz unzugänglich herab, in's Thal, nur durch einen viertelstundenlangen Umweg zu ersteigen. Reidmar stand unentschlossen vor der Klippenwand. Da erschien Diona oben, im schnellen Lauf, und ihn erblickend schrie sie: O Reidmar, schnell! O

Rettung! O ſchieß! Triff! Sie flog vorbei, ein zähnefletſchender Wolf aus dem Gebüſch ihr nach. Reidmar legte an, drückte ab, ſein verſagendes Gewehr erinnerte ihn, daß es ungeladen ſei, auch kein Schuß mehr in der Kugeltaſche. Fern herüber tönte Dionens Hülfsgeſchrei und das Heulen des Wolfs. Berg und Wald und Himmel ſchwankten vor Reidmars Augen. Verzweifelnd faßte er die Felswand an, deren Glätte ihm auch nicht einmal den Troſt des augenblicklichſten, gefährlichſten Emporklimmens vergönnte. In demſelben Augenblick erſchien Diona wieder. Schieß doch! rief ſie mit herzdurchbohrender Bangigkeit. Du haſt ja Dein Gewehr, lieber Reidmar; beſinne Dich! — Der Wolf war ihr ganz nah. Reidmar kratzte in bewußtloſer Angſt am Geſtein.

Da fiel ein Schuß dicht neben ihm. Emporblickend ſah' er den Wolf bluten, Dionen vor Freud' und Erſchütterung knieen. Zu ſeiner Seite ſtand ein junger Mann in Jagdkleidung, aus deſſen Gewehr die rettende Kugel geflogen war. In dankbarer Trunkenheit ſchlang Reidmar ſeine Arme um den

Hals des Fremden. Recht gut, sagte dieser, mein unbekannter Freund. Aber Ihr hattet wohl den Kopf etwas verloren. Warum schoßt Ihr nicht selbst?

Reidmar, sich besinnend, aber noch keines Wortes mächtig, schlug den Deckel seiner leeren Kugeltasche auf, und ließ gleich darauf den Ladestock tönend in das Gewehr fallen.

Ja, so, sagte der Fremde. Das verändert die Sache. Eure Lage war schrecklich, und ich bitte Euch wegen meines Tadels um Verzeihung. Laßt uns nur den nächsten Weg zu der Dame dort einschlagen, Ihr müßt mich schon führen, denn ich bin hier ganz fremd.

Diona schwankte während dessen mit dankend emporgehobnen Händen in's Gebüsch zurück, und die beiden Männer schlugen den hinaufführenden Fußsteg ein.

Unterwegens fiel die Rede auf gleichgültige Dinge, da der Fremde durchaus von keiner Dankbarkeit hören wollte, welches Gespräch abzuzeichnen, er von sich selbst und seinen Reisen erzählte, bis man Diona's auf der Höhe ansichtig ward. Reidmar flog ihr entgegen, und

ließ

ließ sich tief erschüttert vor ihr auf ein Knie nieder, der Fremde grüßte mit unbefangener Eleganz. Als ihm Diona näher treten wollte, ward sie bleich, und auch er fuhr betroffen zurück, weil er in ihr die Prinzessin erkannte, sie in ihm den jungen Manfred, den Liebling und Waffengefährten des erschlagnen Ludolfs.

Seid Ihr es! Seid Ihr es in der That, Diona! brach Manfred nach einem langen Schweigen aus. Oder streift nur Euer Geist um diese Nebelberge, von denen Ihr so gern Lieder und Mährchen hörtet? O, Ihr Angebetete, lang Vermißte, warum laßt Ihr Euern Bruder und Euer Volk in so endlosem Jammer? Oder wagt es Jemand, Eure Rückkehr zu hindern?

Meine Maaßregeln stehn in meiner Hand, erwiederte Diona stolz. Nach dem Geschehnen will ich nur auf eigne Bedingungen heimkehren, und Niemand darf darnach fragen, der in meiner Nähe bleiben will. Mir gehört das Mysterium meines Lebens.

Manfred verbeugte sich ehrerbietig, und bei näherer Erklärung ergab es sich, daß man

Dionen an ihres Bruders Hofe für gewaltsam entführt oder ermordet halte, den Prinzen in ihrer Vertheidigung gefallen glaube, mit dem sie sich wohl in süßen Liebesgesprächen entfernt haben müsse, und daß Lorentin für des ganzen Unheils Urheber gelte. Manfred, der mit diesem gerungen, unter seiner Hand geblutet hatte, glaubte das Letztre fest, und reimte alles Uebrige damit zusammen. Voll ihrer gewohnten Schlauigkeit ging Diona in diesen Wahn ein, stellte Reidmarn als ihren Retter aus Lorentins Gewalt vor, und nachdem Manfred sein Ehrenwort gegeben hatte, mündlich und schriftlich zu schweigen, erhielt er die Erlaubniß, vor der Hand im Gefolge der Braut seines todten, inniggeliebten Prinzen zu bleiben. Alle drei begaben sich darauf nach Douglas Burg.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Hofgewandtheit Zier, der Kriegsübung ſichrer Ernſt, des fürſtlichen Umgangs Hoheit, das Alles ſchmückte in mannigfacher Verzweigung Manfred's Exiſtenz. Es konnte nicht fehlen, daß er allerwärts gefiel, wo er auftrat, und hier in dieſen altväterlichen Burgen mußten ſo rittermäßige Eigenſchaften jedwedes Gemüth zwiefach erfreuen. Douglas prunkte mit ſeinem Gaſtfreund, Edward und Editha hatten es gern, wenn er das Mährchen ihrer Liebe mit ſeinen Lichtern beſtrahlte, während Murray voll Begier die Kunde manches fremden, unerhörten Gefechtes im Morgen- und Abendland von ſeinen Lippen auffaßte, alles Neue zum Angriff gegen Rodrich möglichſt benutzend, wie man ſich denn im ganzen Bunde überhaupt gern damit ermunterte, daß ein

Gefährt, ein Waffenbruder des berühmten Prinzen Ludolf unter den Lenkern der Unternehmung strahle. — Manfred hingegen beugte sich ehrerbietig vor Deonens Rang und Liebreiz, gleichsam durch sie als durch ein Orakel gelenkt, weshalb er auch von den Nachrichten, die er oftmals aus dem festen Lande herüber erhielt, nur so viel ausbreitete, als sie für gut fand.

Was ward vor solchem Schimmer aus Dir, schon früher verbleichende Keidmar? Du kamst Dir, selbst wenn es einmal recht glänzende Augenblicke gab, wie ein untergehender Stern vor, der feindlich roth im herannahenden Morgenduft Abschied nimmt. Größtentheils aber beschriebst Du Deine Bahn ganz unbemerkt, und freutest Dich, erprobtem Schlachtmuth vertrauend, nur auf den Sturm gegen die feindliche Burg.

Dieser stand endlich für den nächsten Tag bevor. Man hatte Rodrich, das räubrische Ungethüm, in wiederholten kleinen Gefechten bis in seine Höhle zurückgedrängt, auf diese Weise, die Krieger, nach Manfreds Rath,

mit dem Feinde bekannt machend, um ſo das Schrecken zu mildern, welches der Name ihres Gegners über das ganze Land zu verbreiten pflegte. Aber auch Rodrich verſtand ſeinen Vortheil. Er wich faſt ohne Gegenwehr, oft unter lautem Hohngelächter ſeiner Schaaren, aus allen Stellungen, als ſchlinge er mit jedem Moment den Fuß ſeiner Gegner in unzerreißbarere Netze, und laſſe ihnen den Weg nach ſeiner Zauberburg nur zu ihrem eignen Verderben offen.

Seinen geheimen Schauern durch Luſtigkeit im Lager entgegen zu wirken, rauſchte es nach Manfreds Rath immer von Muſik und Becherklang bei den Verbündeten, oft auch zeigten ſich Diona, Editha und andre ſchöne Damen bei ihnen. Heute aber beſonders, am Vorabend des Sturmes, war alle Luſtigkeit vereinigt; es ſollte ſo bis an den Morgen gehn, von Tanz und Wein in's Gefecht, die finſtre Manier der Gegner verſpottend.

Die Damen waren im Geleit der edelſten Ritter durch das Lager aufmunternd umher gezogen, und man fand ſich nun wieder

in Douglas Gezelt zusammen, schon fast der bedeutenden Morgendämmerung nahe, als ein junger Schotte sagte:

Es sind Viele unter uns, welche die Sonne wohl auf-, aber nicht untergehn sehn, und warum sollen die eine nahliegende Freude ganz unwiderbringlich zurücklassen? Prinzessin Diona, Ihr singt sehr schön, und dichtet Lieder, deren Bekanntschaft sich die Wenigsten aus dieser Versammlung erfreuen können. Schenkt uns einen begeisternden Abschiedsgruß.

Ihr singt und dichtet selbst sehr hübsche Lieder, Maclean, sagte Diona, und ich habe oftmals an ihnen meine Freude gehabt. Laßt uns einen Wettgesang anstimmen.

Wenn ich nur die schönen künstlichen Sylbenmaße verstände, in welchen ihr dahertanzt, wandte Maclean ein.

Das thut es nicht, erwiederte Diona. Jedes klinge nach seiner Art, und die Harmonie wird um so reicher.

Der junge Mann verbeugte sich einwilligend, und Diona sang:

Fremdes Kind im hohen Norden
Süßes Espenlenklingen,
Sag', in welchen Sehnſuchtſchlingen
Biſt Du hier zur Braut geworden?
Willig tönt es zu Accorden
Ritterlich geführter Waffen,
Liebt ein kühn Zuſammenraffen
Unterm Leuchten günſt'ger Sterne,
Mag Heroenlieder gerne
Vom Heroenthat erſchaffen.

Maclean erwiederte:

Vom fremden Süderland herein
Iſt uns ein Lied erklungen,
Da brach durch Nebel froher Schein,
Da wurden die Blätter Zungen.

Du nordiſch altes Wanderland,
Viel wirſt du erwerben, mein heim'ſcher Sitz.
Fortan wird dich durchleuchten,
Durchblühn der ſüßen Schönheit Blitz.

Und hell vom Blitz erglühet
Jedweder freie Heerd,
Und kühn're Funken ſprühet
Hinfürder Flint' und Schwerdt.

Dions.

Sprüht und leuchtet, rauscht in Stürmen,
Ihr belebte Siegsgedanken.
Lust liebt sich aufzuranken
An der Siegsdenkmale Thürmen.
Von Heirenstern, Riesen, Würmen,
Hier besiegt durch Ritterhand,
Klang die Sag' in unser Land,
Und es schwebt' aus tausend Lüften
Her nach Euern Heldengrüften
Schauheit sich an Ruhmes Band.

Maclean.

Die Drachen sind erschlagen,
Die Riesen auch von der Ahnen Faust,
Nur daß in unsern Tagen
Ein Räuber noch im Walde haust.

O, wüßt' er Zauberkünste viel,
O, wär' sein Leib doch vierfach groß!
Vielleicht, daß man der Schönsten gefiel,
Kühn spielend um's gewagte Loos.

Nun ist er mir zu schwach.
Nun sind mir seine Künste zu leicht,
Und steckt sein Blut durch mich im Bach,
Wird keine Schönheit drob erweicht.

Diona.

Morgenwolken, Morgenlichter,
Ihr begeistert meine Saiten,
Daß im Schlachtgelärm zu streiten
Sie ertönen, Siegesrichter.
Wer, des Räuberheer's Vernichter,
Sich zuerst im Waffenklingen
Auf kann zu den Zinnen schwingen,
Soll von meinen schönen Lippen
Drei Ambrosiaküsse nippen —
Schnell! Den Preis Euch zu erringen!

Das helle Morgenroth brach in's Gezelt. Maclean griff an's Schwerdt. Dieses töne fort, rief er, und erringe mir den Preis. Douglas gab ein Zeichen, die Hörner bliesen zum Aufbruch. Manfred, Diona's Hand küssend, eilte dem Gefecht entgegen, wie einem längst ersehnten Fest, und Reidmar sah sich betrübt nach ihr um, ihr Bild auf seiner Brust inbrünstig küssend, als es ihm nicht gelingen wollte, noch vielleicht zum letztenmal einen ihrer Blicke auf sich zu ziehn.

Zweites Kapitel.

Indem der Morgen immer goldner über die Felder hinstrich, ordneten sich die Schaaren zum entscheidenden Angriff. Laute Kriegsmusik tönte durch ihre Reihen; daß der schlaue Rodrich nicht zu überlisten stehe, wußten die Führer wohl. Man rückte daher in aller Kriegsherrlichkeit offenbar und freudig gegen seine Mauern an.

Es blieb oben alles still. Unmöthig schien man die gewundensten Zugänge des Felsens aufgesucht zu haben, um Sicherheit vor dem Feuer des Feindes zu gewinnen. Kein Schuß fiel. Wie ausgestorben lag die ganze Veste. Nur als die Belagrer sich vor den Mauern umzingelnd in Ordnung stellten, flogen die drei Thore derselben lautprasselnd auf.

Einen Ausfall gilt's! riefen die Führer. Tapfer! Haltet Euch brav! Ihre letzte ver-

zweifelnde Anstrengung ist's. Munter, Kinder! — Die Säbel des ersten Gliedes blitzten gegen das Schloß, von den tiefern Rotten sah man Gewehre in den Zwischenräumen angeschlagen. Man wartete in jedem Moment auf Rodrichs wüthendes Vorbrechen.

Alles still! Die Schloßuhr ließ vom Thurm herab ihren einförmigen Perpendikelschlag hören. Sonst regte sich nichts in der Burg.

Die vordersten Angreifer wichen zurück, denn die offnen Thore kamen ihnen vor, wie offne Gräber. Selbst Manfred schien ungewiß. Da freute sich Reidmar, der absichtlich in seine Schaar eingetreten war, daß er ihm den Rang abgewinnen konnte. Mir nach, rief er, wer des Sieges werth ist! und sprang in einen eng umbauten Schloßhof, den man von dieser Seite offen sah, Manfred beschämt hinter ihm drein, die Schaaren nach. Am jubelnden Kriegsgeschrei hörte man, daß eben dasselbe von den andern zwei Seiten geschah. Nun aber fiel auch donnerndes Ge-

schieß aus allen Fenstern, Thüren, Kellerlöchern, und ein furchtbares Hohngelächter schallte drein. Die Eingedrungenen auf Reidmars Seite bluteten gleich einer Heerde zusammengetriebenen Wildes. Manfred schrob eine Petarde an die nächste, beste Thür, zeugte sie auf, und drang, Victoria schreiend, in's Haus. Ein langes Gewölb that sich vor ihnen auf. Indem man durch hinrannte, krachten unterschiedliche Fallthüren; man hörte, wie die Stürzenden aus unermeßlicher Tiefe herauf heulten. Doch hielt nichts die entflammten Stürmer auf. Am Fuß einer Wendeltreppe brach Rodrich selbst mit einer auserlesenen Schaar auf sie ein, Reidmars wilde Todesverachtung aber machte Bahn. Die Quaderstufen wurden im Blute schlüpfrig, wild schreiend, betäubend den erschrocknen Feind, ging es hinauf, und als man eben auf einen großen Saal kam, drangen Edward und Maclean eben letzterer steigend durch die brechenden Fensterscheiben hereein. Hierher! Hierher! schrie Edward den übermüthigen Rodrich an, und gleich indem sie gegen

einander flogen, bluteten Beide von ſchweren Wunden, denn Jeder hieb rückſichtslos ein. Rodrich aber wich, um nicht von der überwältigenden Macht gefangen zu werden, im Zurückziehn dem nachdringenden Maclean eine Piſtolenkugel durch die Bruſt jagend. Dieſer fiel zu Reidmars Füßen, indem er ſtammelte: ich war doch oben, — doch der Erſte oben — Diona's Küſſe meiner Leiche. — Er verſchied. Man führte den blutenden Edward aus der Gefahr, und drang weiter vor. Die Feinde zerſtreuten ſich, fielen, ſprangen flüchtig über die Mauern. Douglas und Murray brachen von der dritten Seite herein, Victoria! riefen alle Schaaren.

Der Sieg war nun erfochten, alle Hauptplätze des Schloſſes in der Angreifer Gewalt, und doch ſah man einander ungewiß an, von den Schauern dieſes ſeltſamen Wohnortes befangen, den Gewölben mißtrauend, ob ſie nicht zuſammenſchmettern, den Fußböden, ob ſie ſich nicht verſchlingend aufthun werden.

So lang' wir den Rodrich nicht haben, haben wir eigentlich noch nichts, und ſteh:

wohl nur ob unserm Verderben, sagte Douglas. Die wenigen Gefangenen sind unerfahrne Burschе, die in der That nichts von ihm und seinen Geheimnissen zu wissen scheinen.

Feuer an die Burg! rief Manfred. Er mag in seinen eignen Eingeweiden verbrennen.

In diesen Quadergewölben! lächelte Reidmar. Und ging' es auch, ich möcht' es nicht. Fangen will ich ihn, Arm gegen Arm fangen, oder niederringen. Die drei Thore haben wir, und also einen freien Rückzug. Seine Kunststücke mag der Hexenmeister einmal spielen lassen. Sie sollen wenigstens mit meinem Verderben matt werden. Her, wer Lust zu dieser Jagd hat! Ich nehme die Thür nach Norden. — Einige junge Männer folgten ihm, während Manfred, im gereizten Ehrgeiz glühend, auch von einigen Kriegern begleitet, die Nachsuchung auf der entgegengesetzten Seite begann.

Auf dem seltsamen Wege durch die verschlungenen Säle, Hallen und Gemächer ließen die Schotten, welche Reidmarn gefolgt

wa-

waren, oftmals ihre Jagdhörner ertönen, um den Kameraden im großen Saale kund zu thun, wohin sie sich wandten, auch durch Jener Antwort ihre eigne Richtung besser wahrnehmen zu können. Das Gleiche geschah auf Manfreds Seite, und man erwiederte jedesmal vom Saal herab der beiden Partheien Gruß. Hierdurch geschah es, daß die ganze Burg im lauten Hörnerklang ertoste, der von den Gewölben wunderlich abprallte und in Reidmars Busen den furchtbaren Gedanken erweckte, es gelte hier eine Menschenjagd, indem man mit Menschen einen Menschen ordentlich hetze. Doch ward seine Stimmung dadurch nur immer noch wilder, im Fluge ging es Treppen hinauf und hinunter; die wenigen Gefangenen, welche er noch machte, nahm er sich keine Zeit zu befragen, in der Besorgniß, Manfred könne ihm den größten Ruhm dieses Tages entreißen. Seiner Begleiter Zahl verminderte sich indeß mit jedem Schritt. Einige mußte er zu Bewahrung der Gefangenen, Andre zum Besetzen oder Absuchen labyrinthisch verzweig-

ter Gänge absenden. Er hatte nur noch Drei oder Viere hinter sich, als ein Waffengeklirr in seine Ohren von Manfreds Seite herüberdrang, dessen Stimme er zugleich ganz deutlich zu vernehmen glaubte. Nun riß ihn die Begier, wenigstens den Lorbeer zu theilen, mit solcher Schnelligkeit fort, daß ihn seine Gefährten im Lauf durch einige öde Gewölber aus den Augen verloren, und er ganz einsam in die Thür eines langen, hochgewölbten, ganz verwitterten Saales trat. Das Gras zwischen dessen selten betretnen Pflastersteinen hervorgeschossen, brachte die Geschichte des Ritters, welcher mit der Nonne in seines Freundes Todtengewölbe hinunter gebrochen war, in des Einsamen Gemüth; zugleich erinnerte er sich an die Fallthüren im Eingange, an das Geheul der Hinabgestürzten. Er stand zweifelnd. Durch die fast glaslosen Fenster bewegte ein schneidender Zugwind die Grashalme auf dem Boden, und schüttelte, wie Reidmar jetzt deutlich gewahrte, Blutstropfen von ihnen auf's Gestein. Indem tönte das Waffengeklirr ganz

nah, nur etwas aus der Tiefe hervor. Daß der flüchtende Rodrich dieſe Blutſpuren hinterlaſſen haben müſſe, daß jetzt eben Manfred mit ihm fechte, ſchoß wie ein Blitz durch Reidmars Gemüth. Windſchnell flog er durch den graunvollen Saal. Jenſeits ſtand eine Thür offen, einige Stufen zeigend, welche in die Tiefe führten. Ein ſtöhnender Klagelaut, in welchem Reidmar Manfreds Stimme erkannte, beflügelte ſeine Tritte. Hinuntergeſchritten ſtand er in einem weiten, dumpfigen Gewölbe, an deſſen anderm Ende er Manfred wahrnahm, den Rodrich feſt auf den Boden gedrückt hielt.

Rodrich heulte wie ein reißendes Thier über ſeinem Gegner, während Manfred ächzte: Schwer! Schwer der Tod in dieſer Gewölbenacht! Wahnwitziger Feind vor meinem Antlitz.

Herbeieilend ſah Reidmar, wie Rodrich, durch Wunden und Zorn zu wirklicher Tollheit gereizt, die Zähne in des Gefallnen Geſicht ſchlagen wollte, der ſich nur noch matt

vertheidigte. Reidmar hob die Klinge, aber mit all der furchtbaren Gewandtheit eines Rasenden kam Rodrich zu seinem Schwerdt, fuhr riesengroß in die Höhe, und schmetterte einen Schlag über Reidmars Brust, welcher diesen alsbald schmerzhaft zu Boden streckte. Manfred lag noch im starren Entsetzen still. Nun lachte Rodrich zwischen den Beiden wild auf, höhnte sie in kindischer Verrücktheit, und tief dann geifernd über Reidmar her. Diesem gab das Entsetzen Kraft und Entschluß. Er riß ein Pistol aus seinem Gürtel, und brannte es, auf Rodrichs Brust gedrückt, los. Der Schuß hallte wie ein Donnerschlag durchs Gewölb, mit winselndem Geheul wälzte sich der Felle seitwärts.

Als Reidmar bebend erstand, versuchte auch Manfred, sich zu erheben. Er richtete sich an der dargebotnen Hand seines Retters empor, Beide hielten sich fest zusammen, des Trostes froh, in dieser Oede, nach dieser Begebenheit, einen bekannten Menschen neben sich zu fühlen.

Das war ein abscheulicher Kampf, sagte Manfred halb laut. Reidmar winkte bejahend. Sie wagten sich nicht an den Leib des eben starr gewordnen Todten, nur sein Schwerdt, das er in der letzten Zuckung von sich geschleudert hatte, nahm Reidmar zum Siegsdenkmale auf.

Erst als sie den öden Saal hinter sich hatten, als der Hörnerlaut ihrer Gefährten ihnen menschliche Nähe verhieß, kehrte die Farbe ihrer Wangen, der freiere Athem ihrer Brust zurück.

Drittes Kapitel.

Oben empfing sie die Schaar der Freunde und Bundesgenossen mit den jubelndsten Begrüßungen. Jetzt erst, seitdem man des erschlagenen Rodrichs blutgetränktes Schwerdt vor sich sah, fühlten sich die Krieger als Herr-

scher und siegreiche Besitzer der Burg, um so mehr, da unter den später Gefangnen sich Einige gefunden hatten, die mit den Fallthüren und andern schauerlichen Burggeheimnissen bekannt waren, und nun, da sie Rodrichs Schwerdt in fremder Hand, das unzweideutige Denkmal seines Todes, erblickten, ohne Rückhalt Alles aussagten.

Manfred erzählte aufs furchtbarste, wie er unter den Zähnen des tollen Rodrich gelegen habe, durch Reidmar errettet sei, und diesem die rechte Siegskrone gebühre.

Die besten Blumen daraus hat er uns schon verweg genommen, sagte Douglas lächelnd, und kostet glühendere Strahlen von ihnen, als jeder Andre; Diena's Küsse meint ich.

Reidmar drängte die tiefen Seufzer seiner Brust zurück, den Schmerz von Rodrichs Klinge mit heimlichem Wohlgefallen dabei empfindend, und innig bedauernd, daß sie nur Asch gefallen sei.

Murray aber sagte: es ziemt auch uns, den jungen Mann zu belohnen, und zwar nach der besten Sitte unsrer Väter. Was Jemand ihnen zum Heile errang, blieb ihm und seinem Stamm zum Schirm des Ganzen anvertraut. Reidmar ist der Herr dieser Burg, Ihr Herren, Edelleute und freie Männer, wofern Murray's Stimme noch etwas in Euerm Kreise gilt.

Alle brachen in jubelndes Beifallsgeschrei aus. Reidmar fühlte einen freudigen Stolz darin, daß er durch seinen Arm und Muth in wenigen Stunden Dioneus Wunsch befriedigt hatte, und ihr nun ein so lang und theuer gesuchtes Besitzthum zu Füßen legen konnte.

Eine Besatzung, einzig unter den Befehlen Reidmars stehend, ward in der eroberten Burg zurückgelassen, als man zur freudigen Heimkehr aufbrach.

Macleans Leichnam muß mit, sagte Reidmar. Ich will ihm einen Siegerpreis schaf-

sen, um den er mich im Tode sehr beweglich gebeten hat.

Man gehorchte Reidmars Willen, und hob des Jünglings schönen, blutigen Leib zum feierlichen Zuge mit auf eine Bahre.

Drauf fragten die Anführer der Besatzung, was mit Rodrichs Körper geschehn sollte. — Vermauert ihn; entgegnete Reidmar, in welchem das Brausen jenes wahnsinnigen Kampfes von Neuem emporstieg; dort laßt ihn im Gewölbe, wo er liegt, daß keines Sterblichen Fuß hinfort die Schreckensstelle betrete. — Die Anführer eilten mit werkerfahrnen Kriegern hinab, und schon als die Andern vom Hofe fortzogen, hörten sie unten an der furchtbaren Thüre mauern.

Unterweges klang Douglas und Murray's Marsch wechselnd aus den kriegerischen Instrumenten beider Stämme. Reidmarn hatte man mit einem frischen Laubgewind das Haar umflochten, und ihn genöthigt, im Zuge voran zu gehn. Einen schönen Waldumschatteten Felshang hinanklimmend, wollte er ein

Lied beginnen, welches er von einem Mann aus Murray's Stamm gelernt hatte, — da ſtockte ihm der Athem, der Schmerz von Rodrich's Schwerdthieb zog ſeine Bruſt zuſammen; er mußte ſich auf Manfred ſtützen, um die Höhe zu erreichen.

Die reinen Lüfte droben umſpielten ihn erlabend, geſtärkt faßte er nach der ſchmerzenden Stelle hin — Diona's Bild fehlte. An dem Gange der blutunterlaufnen Hiebſpur konnte man ſehen, daß die reiche Kapſel brechend Reidmars Bruſt geſchirmt hatte; die goldne Kette, woran das Bild hing, war ohnfehlbar im wüthenden Ringen Rodrichs zerſprengt. Es fand ſich keine Spur mehr von dem Kleinode vor.

In tiefen, zweifelnden Gedanken blieb Reidmar ſtehn. Erſt wollte er nach der Burg zurück, dann fiel ihm wieder ein, daß der Schauplatz jenes Gefechtes ſchon vermauert ſei; man müſſe die Steine brechen, finde alsdann das Kleinod nur bei dem abſcheulichen Leichnam, auf deſſen Antlitz das Gift aus

der Kapsel vielleicht gefallen sein könne, alle Züge noch gräulicher verzerrend; er fürchtete, das Bild könne nie wieder rein von der schlimmen Erinnerung werden, und sei durch Rodrichs Nähe für immer entweiht. Mit dem Zuge vorwärts eilend, beschloß er, sich Dionens Entscheidung einzig auch hierin zu überlassen.

Durch den verwundeten Edward, den man früher zurückgetragen hatte, war die Nachricht von dem siegreichen Ausgange des Tages schon vor einigen Stunden auf Douglas Burg angelangt. Jetzt, in allen verherrlichenden Lichtern eines glühenden Abendrothes, trat Diona mit glänzendem Gefolge den Heimkehrenden entgegen. Nach den ersten Begrüßungen erfuhr man von ihr, Edwards zwar tiefe Wunden zeigten doch so wenig Gefährliches, daß Editha heiter und vom ersten Schrecken befreit an seinem Lager sitze. Der Jubel der Kriegsmänner vermehrte sich, man ließ den braven Edward hoch leben, Diona blickte im Kreise nach dem Tapfersten umher

Als man ihr Reidmarn vorstellte, bot sie ihm die schwellenden Lippen dar, nicht freilich Liebeglühend wie ehemals, aber doch wundersreizend und schon im Anblick berauschend. Reidmar indeß wandte sich ab, winkte, man trug Maclean auf seiner Bahre herbei, und die schöne Leiche enthüllend, sagte er: dieser war der Erste im Schloß, und bat sterbend um Deinen Kuß, Diona. Dem Todten gehört er. Oder graut's Dich vor ihm, so neige Dich nur dreimal gegen ihn mit deinem himmlischen Lächeln. Es muß ihn auch jenseits verklären.

Diona küßte den Todten dreimal, ihr Auge stand voller Thränen. Sich wieder zu Reidmarn wendend, blickte sie gerührt auf diesen, und umfing ihn weinend, indem sie wiederholte: dem Todten gehörte mein Kuß! O, was hast Du gesagt! Reidmar, durch diese Bewegung erschüttert, zugleich erquickt, sank zu ihren Füßen, und sagte: die Burg Rodrichs ist mein, Dein also, Diona. — Sie weinte noch heißer über seinem Antlitz. — Ich habe Dein Bild verloren, sagte er. Ro-

drichs Schwerdthieb trennte es von meiner treuen Brust. Sieh' hier das Denkmal! Sein Kleid aufstreifend, fuhr er begeistert fort: Gebeut nun! Soll ich noch heut, soll ich in der schaurigsten Mitternachtsstunde dem Gewölbe —

Diena hielt ihre Hand auf seinen Mund, betrachtete schweigend mit wunderlichen Blicken die leere Stelle auf seiner Brust, sagte dann: Morgen mehr, mein armer Reidmar, und verließ bald darauf, über Unpäßlichkeit klagend, das glänzende Siegesmahl.

Viertes Kapitel.

Auch Reidmar konnte nicht lange bei'm Feste bleiben. Seine Brust schmerzte ihn immer heftiger, es wandelte ihn halb wie eine Ohnmacht, halb wie ein phantastischer Traum an, und er wankte unbemerkt, während die

Becher eben am lautesten klangen, nach seiner Ruhestätte. Er fand wenig oder keine Erholung. Wenn ihm auch ein mattes Entschlummern für Augenblicke die Wimpern niederdrückte, fühlte er sie bald durch stechenden Brustschmerz, bald durch die wiederkehrenden Gebilde des vergangenen Tages gewaltsam aufgerissen. Einigemal kam es ihm auch vor, als gingen die Thorflügel draußen auf, aber nur leise, ganz leise; dann wieder, als rollten jenseits Wagen. Er wollte aufstehn, zu sehen, was es gäbe, sagte aber immer zu sich selbst: schlaf nur, schlaf! Es sind Fieberträume. Morgen ist wohl Alles vorbei. Und wenn's nun eine schwarzbehangne Trauerkutsche wär', aus welcher der tolle Rodrich verzerrt herausſähe. Die Glocke schlug Eins, und ein gräßliches Entsetzen trieb das Haupt des Halbkranken unter seine Betttücher zurück.

Ob er gleich gegen Morgen, schon in der Dämmrung, einschlief, trieben doch die unruhigsten Träume mit ihm ihr Spiel, und als die hereinscheinende Sonne ihn erweckte,

fühlte er noch eine seltsame Schwäche in Gemüth und Gliedern. Sie abzuschütteln, warf er sich schnell in die Kleider, und eilte, sich bei Dionen einzufinden, deren gestrige Freundlichkeit tröstend in seine mehr und mehr erwachende Sinne hereinleuchtete. Von seinem Gemach nach Diona's Zimmern hinauf führte eine Treppe, die ihn des langen Weges durch die Vorgemächer überhob.

Als er in der Prinzessin Kabinet trat, fand er Alles still, den Tisch, worauf sie gewöhnlich zu frühstücken pflegte, leer, ihre Laute, sonst immer an einige schöne Rosenstöcke gelehnt, fort. Fort! sagte er halblaut zu sich selbst, und eine verworrne Ahnung überschlich ihn.

Im Umherschauen gewahrte er auf den Polstern von Diona's Sopha einen versiegelten Brief. An Reidmar, stand drauf, das Wachs gab den Händen des Zitternden nach, und er las folgende Worte:

Fahr wohl, mein freundlicher, bunter Sommervogel, fahr wohl! Ich habe Dich noch immer lieb, aber die Zeit des Tändelns

iſt vorüber, es ſoll geärntet ſein, und Du taugſt mir nicht mehr. Die letzte Schwäche hab' ich geſtern Abends an Deinem Buſen ausgeweint, die letzte Bande unſres wahnſinnigen Eides hat eines Wahnſinnigen Schwerdt in gottgeſandter Bewußtloſigkeit zerhauen. Laß mein Bild mit andern Tollheiten im vermauerten Gewölbe modern, und kehre friſch in's Leben zurück.

Was mich von Dir ruft, höre in Kurzem. Mein Bruder iſt todtkrank; meine Ehre durch jenes glückliche Zuſammentreffen von Umſtänden bei Ludolfs Tode wieder herſtellbar, ja kaum angegriffen, wie Du weißt; ein Theil des Volks erwartet mich mit Ungeduld. An Manfreds Hand, dem ich alle Nachrichten verdanke, eile ich zu einer entſcheidenden Revolution heim. Er iſt das Ebenbild ſeines Prinzen; tapfer, weltklug, beſonnen. Die beiden letzten Eigenſchaften fehlen Dir, Du fühlſt es ſelbſt, und ich mag den Irrthum, in welchen mich Deine frühere Lieblichkeit einſchleierte, nicht ein ganzes verfehltes Leben hindurch büßen.

Indem ich nun gänzlich Abschied von Dir nehmen will, sprühen die Funken meiner ehemaligen Liebesgluth wieder empor. Ich habe Dich noch immer sehr lieb, Reidmar, Du bist sehr gut, bist recht ritterlich ehrsam, (daher dies offne Vertrau'n all meiner Entwürfe) — und ach, Du bist so zärtlich, so treuliebend, daß mein Andenken nie bei Dir erlöschen kann. Dieses, dieses Letztere hättest Du mir nicht so hingebend zeigen sollen. Unverlierbare Eroberungen achten die Frauen zu wenig. Merke Dir das für einen künftigen glücklichern Bund. Ach, daß ich von Dir lassen muß! Aber es geht nicht anders. So ist von den Sternen meine Bahn beschrieben, und wenn Du freie Klugheit genug gewinnst, haben sie auch Dir gewiß etwas Herrliches aufbewahrt.

Lebenslust, Reidmar! Lebensfreude! Laß es Deine Losung sein, und es geht alles gut. Winsle nun nicht. Zeige Dich heldenkühn, werth, die Liebe und Schönheit Dionens genossen zu haben; ein Andenken, Dir alles Heiles Unterpfand und des höchsten Stolzes

sichre

ſichre Grundfeſte. Wie ein herrlich wechſelndes Feuerrad tanze das Leben Deinen Augen vorüber, Farb' in Farbe: ein Regenbogen, prächtiger noch durch die umgebende Nacht.

Diona.

In der That ſchienen die letzten Worte an Reidmar ihre Kraft bewähren zu wollen. Regenbogenfarbig tanzten ſie ſelbſt vor ſeinen Augen auf dem Papier umher, bald alle Gegenſtände ihnen nach, er lief weinend und lachend, halb krank, halb wahnſinnig in den Thalgarten hinunter.

Fünftes Kapitel.

Douglas, von Dionens nächtlicher Entfernung unterrichtet, eilte in ihr Kabinet, und dort den Abſchiedsbrief antreffend und leſend, welchen Reidmar während ſeines bewußtlo-

ſen Hinwegſchwankens hatte fallen laſſen, ergriff ihn der gewaltigſte Ingrimm gegen Diona, vorzüglich gegen Manfred, den ſchnöden Verletzer des Gaſtrechts. Doch wollte er nichts ohne Reidmar thun, und ſuchte dieſen daher auf das eifrigſte, lange vergebens auf.

Er fand ihn zuletzt im Thalgarten, an den Boden hingeſtreckt, das Antlitz zwiſchen Roſen und Hyazinthen, die Lieblingsblumen Diona's, verbergend.

Wie ihn Douglas emporhob, wie des Armen verwilderter Sinn ſich kund gab, und keine Erinnerung an die gemeinſchaftliche frohe Kindheit, an das bedeutende Wiederſehn, an die ſchön vollführten Waffenthaten, — wie das Alles in dem ſchmerzlich tobenden Meer nicht mehr haften wollte, welches Reidmars Gemüth durchtobte, — freundlicher Leſer, erlaß mir die Erzählung davon, und vernimm nur im Allgemeinern, wie es mit ſeinem kranken Sinne ſtand und fürderhin ward.

Er ließ ſich nicht aus dem Thalgarten fortbringen. Widerſtandslos ging er zwar bis an deſſen Gehege, aber das wahrnehmend, ſang er: Goldne Stäbe, goldne Pforten! und Niemand vermochte ihn weiter zu führen. Ließ man ihn ungeſtört, ſo blieb er mild und fromm, nur daß er bisweilen recht bitterlich zu weinen anfing. Dann aber lächelte er durch die Thränen, und drückte ſeine Arme feſt auf die Bruſt, als glaube er, Jemanden in herzlicher Liebe zu umfaſſen. Es kam ihm nämlich während dieſer Momente immer vor, als ſchmeichle ſich Beate, ſein einziges, freundliches Kind, um ſeinen Hals, ihm die Thränen abwiſchend. Seine verwirrte Phantaſie ließ ihn glauben, Diona habe ihm dies Kind geboren, und zu ſeinem Troſte zurückgelaſſen. Alſo bethört, dichtete er folgendes Lied, welches er auch oftmals zu ſingen pflegte:

Für Alles Nichts, für Leben Sterben,
Für frommes Zutrau'n moriſchen Stab,
Für Gluthen Eis, für Huld Verderben,
Das iſt, was mir die Liebe gab.

Ich frag' mich, irr' auf Unheils Wogen,
Ganz blind in todter Freuden Staub:
Hast Du Dich selbst vielleicht betrogen?
Warst Du, bist Du des Wahnsinn's Raub?

Dann zweifl' ich, schwanke, fast erliegend,
Bis mein geliebtes Kind erscheint,
Und sich an meinen Busen schmiegend,
So schmeichelnd fragt, was Vater weint?

Du holde Freud' aus meinem Jammer,
Aus meiner Nacht, Du klares Licht,
Du Blüth' aus meiner Todeskammer,
Ich halte Dich, und zweifle nicht.

Und, Liebe, gieb den Leidensbecher,
Gefüllt mit jedem bangen Graus!
Ich leer' ihn gern, ein frommer Zecher,
Mit für mein liebes Kindlein aus.

In den hohen Gebirgsländern, wo man mit der Natur vertrauter und im ursprünglichern Umgang lebt, als wir in sogenannter Bildung Erzogne und Geborne einen Begriff davon haben, fanden sich bald erfahrne, getreue Hirten, die Reidmars Heilung übernahmen. Es gelang ihnen, er ward sich der

äußerlich umgebenden Welt immer bewußter, seine Thränen flossen seltner, denn Beate zeigte sich ihm nicht mehr, und er fing auch an, zu begreifen, daß sie nicht hier sein könne, daß sie Diona ihm weder geboren noch zurückgelassen habe. Das aber, ach, eben das lastete mit furchtbarem Gewicht auf seiner Brust. Bis dahin hatte er geglaubt, er leide schuldlos; nun trat sein ganzes Vergehn in nicht zu reinigender Schwärze vor seine Seele.

Indem sich Douglas und die andern Theilnehmenden freuten, daß der Kranke so still werde, daß er sich's gefallen lasse, in der Burg zu schlafen, kurz, Allem folge, was man ihm freundlich vorsage, ward die Welt vor seinen innern Augen mit jedem Tage grabähnlicher, unwiederbringlicher erstorben. Er ließ sich eben Alles gefallen, weil er an sich selbst keinen Theil mehr nahm, und es ihm ganz gleichgültig vorkam, ob ein gewisser Reidmar so oder so viel des Leides mehr empfinde, indem er doch selbst wieder dieses Leid auf das Bitterste in seinem Innern

nagen fühlte. Nicht auf dieſe Art war ſein Gemüth im Betreff Andrer geſtimmt. Daß es noch Freude auf der Welt gebe, daß es deren durch alle Welten hin geben müſſe, blieb ſein Troſt. Wenn Edward und Editha ſich in ſo inniger Liebe umſchlungen hielten, konnte er, wie in einen labenden düftereichen Garten, in ihr Liebesglück hinüberblicken, ohne Zorn, daß ihm der Eingang verſagt war. So dachte er auch oft mit erlabender Wehmuth an ſeine frühgeſtorbnen Eltern, die ihre Freude an dem neugebornen Knaben gefunden hatten, und nun nichts von ſeinen Schmerzen wüßten, da ſie in junger Lebensluſt aus dem Leben gegangen waren.

Daß aber jetzt ſein Eintritt in jeden Kreis wohlwollender und ſonſt glücklicher Menſchen einen tiefen Schatten werfe, empfand er mit unheilbarem Schmerz. Wie er überhaupt das Unglück ſo ſichtbarlich rächend in ſeine Spuren treten ſah, fiel es ihm öfters ein, daß er es auch auf dieſe gaſtliche Burg herlocken könne. Dann ſtieg wohl bisweilen der Wunſch

eines ganz einsamen Lebens in ihm auf, aber seine Schuld gegen Godwinen und Beaten trat dazwischen. Er fühlte sich zuletzt gänzlich überflüssig, und daher auch hinderlich auf der Welt. In einer verzweifelten Stunde lud er seine Pistolen, und nahm sie unbemerkt mit in den Thalgarten hinunter, nachdem er folgende Zeilen in seinem Zimmer zurückgelassen hatte:

Abschied eines Selbstmörders.

Es giebt der Verhängnisse, die uns geradezu in den Abgrund treiben, und wo den unglücklichen Fallenden kein andrer Trost übrig bleibt, als: Gott wird verzeihn. Freilich ist das auch wieder der höchste, ja, der einzige Trost, und wofern er nur recht wirken könnte, schwäng' ich die angebornen Flügel wieder freudig in die Höh', und striche fern ob all' dem Unglück durch blaue Lüfte dahin. So aber hält es mich fest mit tausend Banden in der kalten, finstern Grube hier unten, daß ich verzweifeln müßte, wenn sich keine

Pforte zur Befreiung fände. Zwar ist sie etwas verrufen, führt auch zu Anfangs in die Tiefe, und dunstet Grabesgeruch herauf. Aber der Gang wird weiterhin besser. Mein Sehnen verheißt es mir, mein Sehnen, das der Vater Aller so untrüglich in diese Brust gelegt hat. Und ich bin hier so sehr betrübt! Und habe so wenig mehr der Kräfte zum guten Beginnen! Der Hohn und die Eiskälte der geliebtesten Leute von einer Seite, meine eigne Schuld gegen die Getreuesten und Liebendsten von der andern, nehmen mir fast Alles weg. Laß mich den kleinen Hort noch hinüberflüchten in's geistigere, ungestörtere Dasein. Es ist ja nun nicht mehr eine romanhafte Eigenliebe, die mich treibt, das für wichtig gehaltne Leben mit einem wichtig tönenden Abschied zu enden, nicht mehr die verborgne Tücke, welche sich sagt: wie sie erschrecken müssen über Deinen Tod! Wie die Reue sie anfallen wird, und zu spät! — Mich wird Niemand bewundern, mich Niemand bedauern! Der Thor ist im Charakter geblieben, mögen sie sagen, und vielleicht mit

Recht. Gott aber wird verzeihen. Ich komme mit ſanften, verſöhnlichen Geſinnungen. Wie könnte mich die ewige Sanftmuth und Verſöhnlichkeit ausſtoßen! — O du liebe, grüne, labende Erde, fahr wohl! Und Ihr, nach denen ich rang, nach denen ich ſeufzte, laßt Euch, Ihr Bilder, von Beſſern und Glücklichern ausführen. Ihr ſeid gewiß ewig und zur Geſtaltung berufen. War ich unwerth des edlen Geſchäftes, ein Andrer wird es ſiegreich vollbringen. Heil ihm, und Heil Euch Allen, Ihr geliebten Brüder und Schweſtern. Ich Ungeſchickter ſtand Euch beſtändig im Wege. Nun ich fort bin, wird es ſchon beſſer gehn. Das Einzige dankt mir, daß ich meine Ueberflüſſigkeit und Schwerfälligkeit erkannt habe, und lohnt mir damit, daß Ihr dieſes nicht wieder für ſo ein Kunſtſtückchen haltet, ſondern für das, was es iſt: für der Seele tiefſte, ſchwererzeugteſte Gabe. Lebt wohl, Ihr Glücklichen, die Ihr leben könnt!

Sechstes Kapitel.

Im Thalgarten dufteten und leuchteten die Blumen einem sehr schönen Abend entgegen, der Thau begann schon in ihren Kelchen zu blinken, die Wolken zogen, einem prächtigern wandelnden Blumengarten vergleichbar, — als zum Wetteifer, golden, roth und blau über das Firmament, und viele vergnügte Vögel schwangen sich zwitschernd hin und wieder. Es war, als wolle die Natur alle die unsichtbaren Liebesarme, die uns am Leben festhalten, in Klang und Farb' und Duft nach dem scheidenden Reidmar ausstrecken.

So ganz ohne Lebewohl mag ich auch nicht von Euch gehn, sagte dieser, und begann auf allen sonst geliebten Plätzen umherzustreifen, die goldnen Gitter, die Blumen, die Gebüsche, den Rasen an verschollne Tage

erinnernd, und ſorgſam die Piſtolen verſteckend, als fürchtete er, ſeine ſanften Freunde möchten ſich vor ſo furchtbaren Geſellen ſcheuen. Zuletzt in eine dunkle Laube angekommen, beſchloß er, von hier aus den Himmel zum letztenmal geſehn zu haben, und nach einer Labung noch an dem erquickenden Schein, wandte er ſich vom Eingange fort, gegen der Blätter dunkles Grün. Dunkle Hoffnung, ſagte er, ſah das Piſtol noch einmal aufmerſam an, ſchüttete mehr Pulver auf die Pfanne, ſetzte es gegen ſeine Stirn.

Ein gewaltiger Schlag traf im Augenblick ſeinen Arm, das Piſtol flog losdonnernd, ihn nicht beſchädigend, ſeitwärts fort. Erzürnt griff Reidmar zum andern, und blickte um ſich. Lorentin ſtand othemlos hinter ihm.

Laßt Ihr mich doch nur endlich einmal in Frieden, ſagte Reidmar. Ihr wißt gar nicht, was Ihr mir nehmt. Eine ſo wehmüthige, friedliche Todesſtunde! Und nun muß Euer Larvengeſicht drein grinzen. — Auf ein Andermal denn. Nun iſt mir Alles verſtört.

Damit schoß er das andre Pistol in die Luft, und wollte aus der Laube.

Hört mich an, sagte Lorentin, ihn zurückhaltend. Ich habe schon vielen Othem um Euretwillen verschwendet, und will mich nun auch die Paar Worte nicht gereuen lassen, da sie zu meinem Vortheil dienen können.

Sprecht denn, entgegnete Reidmar. Es ist nun eine so verderbte Abendluft, daß ich sie Euch vollends schenken will.

Er warf sich auf eine Rasenbank in der Laube, und Lorentin, vor ihm stehend, begann:

Wie ich eben jetzt hierher komme, wird Euch befremden. Ich will es Euch erklären. Bis in meine Einsamkeit ist das Benehmen der edlen Prinzessin, der neuen Helena, die wohl eben um dieser Helenistischen Aehnlichkeit willen so viel mit Hellas und Helenen um sich warf — bis in meine Einsamkeit ist ihr unvergleichliches Benehmen erschollen, zugleich auch die hübsche Art, mit welcher sie

meiner gegen Manfred erwähnt hat. (Beiläufig gesagt, ist es Eins Eurer würdigsten Stücke, daß Ihr dies zugabt). Ihr wär't mir aber für jetzt brauchbar, glaubte ich, und ein uns Beiden neckisches Schicksal hätte wieder unsre Vortheile und Bahnen in einander eingefügt. Ich kam, um Euch zu bereden, mit mir nach Deutschland zu schiffen, dort sollte Diona mich rechtfertigen, vor Euch erröthen in ihrer ganzen erschlichnen Herrlichkeit, und Jeder von uns ginge dann wieder, wohin er wollte. Ihr, wenn Ihr klug und rechtlich wär't, nach Godwinens Schloß, zu Weib und Kind —

Reidmar verhüllte sein Antlitz —

Statt dessen sind' ich, fuhr Lorentin fort, in Euerm Zimmer den Brief, welchen Ihr hinterlassen wolltet, — nein, fiel er, sich selbst unterbrechend, ein — ich kann darüber nicht spotten. Ihr wolltet Euch die Thorenkappe wenigstens mit dem Kopf zugleich abschießen, da Ihr sie sonst nicht los werden konntet. In jenem Augenblicke meintet Ihr's ehrlich

mit der Welt, und was noch weit mehr sagen will, ehrlich mit Euch selbst, Reidmar. Ihr thatet mir sehr leid, und ich will es Euch nur gestehn, es war nicht blos mein eigner Vortheil, der mich Euch so schnell nachjagte. Richtet Euch auf, macht mir das Herz nicht schwer. Es kann noch Alles gut werden.

Seine Stimme klang herzerweichend, Reidmar hob sich erstaunt empor, und Lorentin fuhr in dem alten Tone fort:

Da wir uns einmal nicht ausstehn können, so laßt uns Jeder beim Andern Gewissensdienste thun. Das Gewissen ist für alle Menschen ein so überlästiger Gesell, als ich Euch und Ihr mir. Fast glaube ich auch, Jeder von uns ist in der That des Andern personifizirtes Gewissen, und wir können schon deswegen nicht von einander los, den Reiz des Unheils und Abscheu's nicht gerechnet. Hört mich also an:

Durch das Spiel, welches Diona mit Euch getrieben hat, seid Ihr in Euern eignen

Augen herabgesetzt, und die braven Schotten hier sehn den müßig winselnden Beleidigten mit verachtendem Mitleiden an. Eure Ehre fordert, daß Ihr Dionen nacheilt, daß Ihr Eure Ansprüche auf sie geltend macht, und den klugen Manfred entweder zu seinem Prinzen schickt, oder ihn mit der klugen Prinzessin verachtend wieder laufen laßt; aber das erst in stolzer Großmuth, wenn sie in Eurer Macht gewesen sind, wenn sie sich gedemüthigt haben. Das, sage ich, fordert Eure Ehre. Das Recht heischt, daß Ihr mich vom schuldlosen Verdachte befreien helft, den ich für Euch trage. Ihr könnt es, denn Diona muß, was Ihr sonder Ohnmacht wollt. Nun noch Godwine und Beate! Sie weinen, und was sollte ihnen Dein elender Pistolenschuß?

Den Eid erfüllen, den Todesbund zu Stande bringen, sagte Reidmar. Weißt Du nicht mehr, was Diona und ich mit einander beschworen haben?

Sie ließ Dich, wandte Lorentin ein. Bild und Gift liegen zerschmettert im vermauerten Gewölbe.

Das thut's nicht, antwortete Reidmar. Ich entsinne mich eines Wortes von Godwinen: Eide sind unsterblich, und reißen ihre Erfüllung gewaltsam nach. — Ach, es ist so wahr! So wahr! Du kannst das nicht so einsehn, aber mir droht die Unwiderruflichkeit im innersten Herzen. — Doch laß es jetzt nur sein, fuhr er sich ermannend fort. Auch was Du mir sagst, Du Gewissen, muß gethan sein, und nur das steht einzig bei mir. Folge mir denn, morgen reisen wir.

Er führte Lorentin mit sich nach der Burg, wo er seinem Freunde Douglas den gefaßten Vorsatz kund that.

Siebentes Kapitel.

Der Beifall, mit welchem Reidmars Plan von allen Männern im Schloß aufgenommen ward, eine nun erst herzlichere, wie neu erstandne Liebe und Theilnahme, die man für ihn äußerte, jagte ihm eine glühende Schaamröhte ab. Er fühlte die Wahrheit von Lorentin's Worten. Sein kränkliches Hinsterben hatte ihm wohl Duldung erworben, aber vielleicht solche, in deren Geleite die Verachtung zuletzt mit eintritt. Der Zorn über sich selbst spannte seine Lebenskräfte noch höher auf, der ganze Kreis hatte seine Lust an dem wieder ermuthigten Helden. Viele junge Männer wollten ihn begleiten, vor Allen Douglas, der sich zur Rache des gehöhnten Gastrechts verpflichtet fühlte. Aber Reidmar wies sie sämmtlich auf das bestimmteste zurück. Daß er unter Nemesis Fittigen reise, die zuletzt über ihn selbst, den Nichtreinen,

zusammenrauschen würden, fühlte er deutlich, und wollte Niemand anders in eine freudlose Fahrt, nur zu Erlangung eines ehrenwerthen Todes unternommen, mit fortreißen. Wie ein Rinaldo, aus magischem Liebesschlummer erwacht, hatte er auch alsbald das ehemalige Ansehn über den ganzen Kreis zurückgewonnen, und es setzte sich daher keiner der angebotnen Begleiter gegen seine ernstlich ausgesprochne Weigerung.

Mit dem nächsten Morgenroth zog er fort, Lorentin an seiner Seite. Douglas, während der Abschiedsnacht durch Reidmar von dessen Geheimnissen unterrichtet, sagte ihm bei der letzten Umarmung: kehre wieder, mit Godwinen und Beaten, die Rodrichsburg bleibt Dir offen. — Reidmar dachte bewegt, und sagte hinausreitend zu sich selbst: ja, die Rodrichsburg bleibt Dir offen! Er verband aber einen ganz andern Sinn damit, als der freundliche Douglas hineingelegt hatte. Vor seinen Augen dehnte nur das Schreckensgewölb den häßlichen Schlund auseinander.

Auf dem Wall standen Douglas Verwandte und Kriegsleute. Eine dreimalige Salve gab ihrem rühmlichen Waffengefährten das Geleit, und schmetterte in dessen Sinn die Erinnrung an den ersten, freudigern Kriegsgruß herein, welchen er aus diesen Gewehren vernommen hatte. Ein Sänger geleitete den Scheidenden mit folgenden Versen:

Herauf, du Morgenroth,
    Schau über den Berg, du Tagesgruß!
Leucht' unserm trauten Genossen;
    Der wandert, ach! mit scheidendem Fuß!

Rausch', rausch' ihm Grüße, du Klippenforst,
    Erschließ' dein rollendes Aug', du Aar,
Auf dem [illegible] auf deinem Horst,
    Der im Gebirg dein's Gleichen war.

O Waldbach, schäumend Silberspiel,
    Kühl' ihm erfrischend den Sinn;
Und Reh, du einst des Jägers Ziel,
    Tanz' nun vertraut vor dem Wandrer hin

Wir aber, wir stehn hier hoch auf dem Wall,
    Wir senden ihm nach den Abschiedsang,
Wir sandten ihm nach den Pulverknall, —
    Im Herzen wird es uns eng' und bang.

Ach, soll'n wir nicht mehr zusammen
Den tücken Feind bezwingen?
Nicht mehr bei Heldesflammen
Mit blanken Beilen klingen?

Ei Leben, wie geht Du vorüber!
Ei Trauer, wie kommst da heran!
Wo bleiben die Freunde? Wo bleibt das Lieb?
Was will die ferne, verödete Bahn?

Wir singen, wir singen so weit hinaus,
Wir hören, wir hören nicht mehr sein Wort,
Dazwischen des großen Meers Gebraus,
Dazwischen —

Das Lied verhallte hier in der That zwischen den Klippen, und die beiden Wanderer zogen, wie von aller Welt abgesondert, weiter. Sie kamen an der Stelle vorbei, wo Dona Reidmarn erlaubt hatte, an Douglas Gefecht Theil zu nehmen. Der arme Verlaßne fühlte die glühenden Liebesblicke, welche sie ihm damals zuwarf, wieder durch sein ganzes Innres leuchten, Thränen wollten unaufhaltsam in sein Auge dringen, er hätte das wenige Antheil von Freude, welches ihm

die Welt noch etwa aufheben mochte, gern vollends darum hingegeben, sich an einem vertrauten mild schlagenden Herzen in diesem Augenblick recht ausweinen zu können. Dem sehnsuchtsvoll Umherschauenden fiel Lorentin's feindselige Gestalt in's Auge, und die zurückgedrängte Liebe entflammte ihn zum bittersten Zorn. Er fiel seinen Gegner mit allen erdenklichen Vorwürfen an, wozu dieser immer still blieb, vielleicht zum Theil errathend, was in Reidmars Gemüth vorging.

Du, so ganz zu meinem Verderben Ausersehener, rief der Zürnende endlich, daß Dir auch ohne Deine Absicht die Waffen gegen mein Glück nachgetragen, und eben Dir in die Hand gedrückt wurden! Dionens Page muß Dich in Rußland suchen, muß leben bleiben, bis Du kommst, und ihm die Bothschaft meines Elends abnimmst! Wie glücklich ich vielleicht in demselben Augenblick gewesen bin, wo dieses mein Unheil seinen ungeheuren unvermeidlichen Schlund aufthat! Ich saß wohl an Godwinens Seite, hielt meine liebe Beate auf dem Schooß, dachte nur an Treue und

Liebe, und da, eben da wacht der zerstörende Drache auf, schleicht unhaltsam gegen mich Ahnungslosen heran. Welch ein Glück mir geworden war. Und dreh' nur einen kleinen Umstand anders, einen schlechtern oder bessern Chirurgus, einen dümmern oder klügern Wegweiser, ein gelähmtes Pferd, eine lockendere Herberge, so hab' ich's noch. Nur einen kleinen Umstand gedreht.

Das kann aber kein Mensch, entgegnete Lorentin.

Willst Du mich toll machen? schrie Reidmar.

Eine der Hauptwurzeln aller Tollheit und Schwäche habt Ihr eben berührt, sagte Lorentin. Hätt' ich! Könnt' ich! Wär' es! Die miserabelsten, abscheulichsten, lügenhaftesten Worte! Was nicht ist, ist nicht, und konnte auch gar nicht sein. Der Teufel braucht aber einen seiner geschicktesten Kunstgriffe, wenn er dem Unglücklichen das Sandkorn zeigt, welches seine schlimmere Schaale niederzog, und ihn rathen läßt, wie er oder ein ande-

rer es hätte wegpuhsten können. Das ist der rechte Weg zur Verzweiflung und Verwirrung, wenn man so die Vergangenheit als noch lenkbar hinstellt, und Alles untereinanderwerfend, die Spuren der ewigen Weltordnung, die Anmahnungen zu männlicher Ertragung im verstörten Gemüthe auslöscht. Uebrigens aber scheltet auf mich fort, so lange es Euch beliebt und erleichtert. Ich habe viel kaltes Blut, wie Ihr wißt. Zudem auch ist mir keineswegs unbewußt, wo ich Euch oder Andern Unrecht gethan habe. Redet also nur immerhin.

Reidmar aber zog von nun an schweigend und tief in sich selbst versunken weiter.

Achtes Kapitel.

Das Fahrzeug, auf welchem sich die beiden Reisenden eingeschifft hatten, trieb eine lange Zeit hindurch vor widrigen Winden auf der

See umher. Lorentin zeigte sich dabei höchst ungeduldig, indem er befürchtete, Manfred und Diana möchten einen zu großen Vorsprung gewinnen, wohl einsehend, daß es für seine Wünsche am günstigsten sei, die beiden Flüchtlinge noch unterwegens zu erreichen, oder Diesen wenigstens zu bestimmten Erklärungen zu nöthigen, bevor sie sich auf dem Thron ihres Bruders ganz festgesetzt habe. Reidmar blieb indessen still, fast gleichgültig, so ganz hatte er sich dem waltenden Schicksal hingegeben, und als ein unbändiger Sturm das Schiff gänzlich von seiner Bahn verschlug, lehnte er nach wie vor geruhig an einem Tau, in die Wellen hineinsprechend: verschlingt mich, wenn ihr wollt. Ihr hegt kein so schmerzliches Salz, wie Godwinens und Beatens Thränen.

Die Wolken zogen indeß mit jedem Tage trüber heran, mit jedem Tage wilder heulte der Sturm über die empörten Gewässer. Man sah viel bleiche Gesichter auf dem Schiff, die mehresten Passagiere lagen tief unten im Raum verborgen, nur Lorentin und Reidmar hielten

ſich faſt beſtändig auf dem Verdeck, zutrauensvoller, oder doch wenigſtens ruhiger, als das Schiffsvolk ſelbſt.

Indem jedoch am fünften Tage der hereinbrechende Abend wildre Stürme heranzuführen ſchien, und wenig Leute im Schiffe mehr hofften, die Sonne noch einmal im Aufgange zu ſehn, gebot man Reidmarn und Lorentin, das Verdeck zu verlaſſen. Sie hatten noch immer getroſt dort ausgehalten, aber bei dieſer verzweifelten Lage konnte jedes Hinderniß den ängſtlich aufgeregten Matroſen verderblich werden. Man wies Alles aus dem Wege, was nicht zur Lenkung des Schiffs nothwendig war.

Die Beiden traten in ihr kleines Gemach. Ringsum heulte die See, knackten die Bretter, über ſie hin rannte polternd das Schiffsvolk, der Boden ſchwankte unter ihren Füßen. Sie blieben lange gegenſeitig ſtill.

Endlich fing Lorentin an: das fehlte mir noch! Ein unvergleichliches Ende! Mit Euch, mit Euch zuſammen in dieſen Kaſten gepackt,

und so der Welt Lebewohl sagen zu müssen! Mit Euch so zugleich emballirt! Es ist allerliebst!

O es ist bei weitem nicht so schlimm, als Ihr es Euch denkt, entgegnete Reidmar, ihn gelassen anlächelnd. Wie wenig ich auch taugen mag, Ihr müßt es doch schon für Etwas gelten lassen, daß ich meine Nichtigkeit einsehe. Und dann, Lorentin, begreife ich nicht, warum Ihr einen Menschen verhöhnen möchtet, der Eurer Ehrlichkeit immerfort vertraut, dem einzigen Wahrhaften, was in der wunderlichen Bildung wohnt, die auf Erden Mensch geheißen wird. Laßt uns an diesem Einzigsüchern festhalten, und nicht fürder trachten, mit unserm wilden Zornsfeuer die Wogen zu entzünden, die ihren tiefen Schooß für uns Beide zugleich aufthun.

Lorentin sah ihn einige Minuten lang schweigend an. Zuletzt brach er los: Verwerflich wär' mein längres Zögern. Hadt Ihr eine schlechte Comödie mit eitlen Liebschaften gespielt, was had' ich besser gethan mit

meiner frevelhaften Politik, die Alles für Mittel ansah, ja mit meinem Haß gegen Euch, da ich doch nur mit Euern Spielereien im Zanke stand. Es ist so Vieles nichtig auf der Welt; so das Mehrste nichtig auf ihr — laß uns das Sichre mitnehmen. Die Wogen heulen lauter, die Winde rauschen ergrimmter, das Schiff knackt in allen seinen Fugen, — Friede und Vertrauen, Bruder Reidmar!

Sei mir willkommen, Du kräftiger Todesgefährte! rief dieser, und die ehmaligen Hasser hielten einander brüderlich in den Armen.

Neuntes Kapitel.

Noch aber in dieser Nacht sänftigte sich der Sturm, und mit dem nächsten Abendroth lief man in einen deutschen Hafen ein, freilich fast von der entgegengesetzten Seite, als Lorentin und Reidmar gehofft hatten, ihr Vaterland zu begrüßen. Sie glaubten schon, einen

unwiederbringlichen Umweg gemacht zu haben, aber Lorentin's schlau angestellte Erkundigungen überzeugten sie bald vom Gegentheil. Manfred und Diona, durch die ähnlichen widrigen Winde zurückgehalten, durch denselben Sturm verschlagen, waren erst vor wenigen Tagen gleichfalls hier gelandet. Zwar schon wieder abgereist, hielten sie sich doch vor Verfolgungen so sicher, und vollends von dieser Seite her, daß sie sich kaum die Mühe nahmen, ihre Namen zu verbergen, und mit prunkender Langsamkeit ihren Weg fortsetzten.

Reidmar und Lorentin beschlossen nicht so wohl, sie einzuholen, als voreilend ihnen den Weg zu verlegen, oder vielmehr Lorentin beschloß es allein, denn Reidmar gab sich ihm, wie ehmals in wilder Verstockung, so jetzt in erweichter Zutraulichkeit, unbedingt hin, während Lorentin, auf seine Rache und Rechtfertigung gerichtet, ohne alle andre Rücksicht die gewählte Bahn entlängst flog.

Eines Abends spät waren sie in einer kleinen Bauerhütte gastlich aufgenommen worden.

Lorentin hatte sich nach Erkundigungen ausgemacht, und Reidmar saß mit dem Wirth allein vor der Thür. Die Gegend umher war von tiefen Abendnebeln eingehüllt, es ward immer dunkler in Reidmars Gemüth, die alten Schrecken, Schmerzen, Anklagen stiegen ihm feindlich herauf. Er sehnte sich nach einer menschlichen Stimme. — Erzählt mir doch etwas, Herr Wirth, bat er den treuherzigen Bauer.

Hm, sagte dieser, was auch Herren Eures Gleichen hören mögen! Vor einiger Zeit ist wohl freilich hier ein seltsames Ding vorgefallen. Wenn ich's so zu Euerm Gefallen herausbringen könnte. —

Erzählt doch, ich bitte Euch, sagte Reidmar, und der Bauer begann:

Auf jenem Hügel dort liegt eine schöne Burg. Wenn der Mond nur heller durch die Wolken brechen wollte, müßtet Ihr sie deutlich wahrnehmen können. Von der handelt die Historie, die ich Euch erzählen will, und die sich erst vor wenigen Jahren angefangen

hat. Damals erschien nämlich in unserer Gegend ein junger Mensch, den Niemand kannte, dem aber eine gewaltige Menge Geldes zu Gebote stand. Sie sagen, er sei als ein erfahrner Magier in der ganzen Welt umhergezogen, Willens, das schönste Frauenzimmer aufzufinden und zu genießen, müsse er auch sein Leben augenblicklich dransetzen. Hier soll er über die dürre Haide, dort jenseits des Gebirges, herangeweht sein. Da er nun hier in der That das schönste Fräulein fand, so weit der Himmel blau ist, entschloß er sich, zu bleiben. Er konnte sie aber nicht anders gewinnen, als wenn er die Veste, welche damals in Trümmern lag, wieder aufbauen ließ. Das ging nun nicht so leicht, als Ihr Euch wohl denken mögt, denn ein feindseliges Burggespenst waltete zwischen den schwarzgebrannten Mauern, und nahm den Werkleuten allen Muth zur Arbeit. Der Magier bannte es zu sich in das Thal herab, und das gelang ihm leicht. Man hat gesehn, wie es ihm als ein zahmes Hündlein nah oder fern auf allen Wegen nachschlich, ja wie es ihm einigemal Rede

ſtand, und ſie hartnäckig mit einander ſtritten. Denn es wollte durchaus nicht weichen, bis ihm der Magier Leib und Seele für den Genuß einiger frohen Jahre verſchriebe. Davon wußte man damals noch nichts, und der Erfolg hat es erſt viel ſpäterhin gezeigt. —

Lorentin war indeſſen herbei gekommen, und hatte ſich an des Bauern andre Seite geſetzt, der nach einem Gruße folgendermaßen in ſeiner Geſchichte fortfuhr:

Sie wurden Handels eins, der Magier und das Geſpenſt, der Burgbau ging ohne weitre Störung fort, und nur bei der Einweihung des Hauſes ließ ſich der Spuk noch einmal ſehn, in einer abſcheulichen Larve. Doch vertrieb ihn das Weihwaſſer und die Segnungen der Prieſter alsbald. Von den Frommen mein' ich, vertrieb es ihn. Der Frevler aber, der ſich mit Hand und Eid dem Argen ergab, welch ein Segen, welch ein Weihwaſſer, welche Reliquie wär' ſtark genug, den zu retten!

Reidmar ſeufzte tief auf, und der Bauer ſagte: es lohnt ſich wohl der Mühe, zu ſeuf-

zen! Ein frommes, engliſches Leben, ſo viel man wahrnehmen konnte, führte der junge Burgherr mit ſeiner ſchönen Frau, in welcher Zeit ſie ihm auch ein wunderliebliches Kind gebahr. Nach wenigen Jahren indeß lief der Termin ab. Der böſe Feind iſt ein knickriger Borger. Das Geſpenſt fing wieder an, rings um die Veſte herzureiten. Zwar vor der ſchönen, frommen Dame hatte es nie den Muth, ſich ſehn zu laſſen, auch nicht vor ihrer kleinen Tochter, aber deſto grimmiger erſchreckte es alle Burgbewohner, die nicht reines Herzens waren. Der junge Mann, ſeines Verderbens gewiß, hielt mit der böſen Nachricht an ſich, ob er gleich nicht umhin konnte, faſt ſtündlich allen Freuden abzuſterben, und vorzüglich, wenn Einer vom Burggeſpenſte ſprach. Er vermied daher auch alle Reden darüber mit gewaltigem Ingrimm aus ſeiner Nähe.

Was geſchieht? Eines ſchönen Abends geht er ganz allein aus der Veſte, ſchickt Frau und Kind, die ihm begegnen, hinein, und die, ſich nichts Arges verſehend, gehorchen auch, und denken, er wird gleich nachkommen. Indeſſen

deſſen tritt das Geſpenſt zu ihm, mahnt ihn an den verfallnen Kontrakt, und führt ihn auf ſeinem ſchwarzen Roſſe mit fort. Die Leute, die ſpät vom Felde heim kamen, haben auf der öden Haide den ſchnellen Hufſchlag gehört, und das laute Stöhnen des Verlornen.

Was macht denn nun ſeine Frau? ſagte Reidmar, ungewiß, ob er träume, oder wache.

Sie betet für ihn, entgegnete der Bauer, lehrt ihrem Töchterlein ſchöne Lieder, und will von dem furchtbaren Ende ihres Mannes nichts glauben. Vielmehr lebt ſie der feſten Zuverſicht, ihn dereinſt noch im Leben wiederzuſehn, die gute, fromme Seele! — Aber wenn Ihr Euch noch länger an dem kühlen Abend erluſtigen wollt, Ihr Herrn, ſo verzeiht mir's, daß ich hineingehe, und mich auf mein Lager ſtrecke. Die Thür laſſ' ich Euch offen. Ich bin ein armer Mann, der den ganzen Tag arbeitet, und früh wieder bei der Hand ſein muß.

Damit ging er in's Haus. Die Beiden blieben in wunderlichen Gedanken zurück. Du

siehst doch, fing endlich Reidmar an, daß er uns eine Geschichte von uns selbst erzählt hat, und daß Godwinens Burg ganz in der Nähe liegen muß.

Gewiß, entgegnete Lorentin. Und je mehr ich unsern Weg in Erwägung ziehe, je unbegreiflicher wird mir's, wie wir das erst aus dieser Geschichte erfahren mußten. Aber mir schwebte nur unser Ziel, Dir nur die Masse Deiner eignen trüben Gebilde vor.

Indem jagte ein starker Lufthauch die Wolken auseinander, hell stand der Mond am Himmel, Godwinens nicht weit entlegne Burg bestrahlend.

O du Schauplatz all' meiner Seligkeit! sagte Reidmar, und streckte weinend die Hände dem einst vertrauten Gebäude entgegen, welches, wie im frommen Schlummer von der milden Beleuchtung umflossen, den Gipfel des Hügels schmückte.

Dort schlafen sie, fuhr Reidmar fort, dort schlafen die reinen, liebenden Seelen,

und ich ſtehe gewiß im Traume vor ihnen. Nein, Beate ſoll morgen nicht mehr fragen, wo Vater geblieben iſt. Jetzt, jetzt mach' ich mich auf den Weg, ſie in Freuden zu wecken. Ziehe Diona mit ihrem Manfred, wohin der tolle Schwindel ſie reizt!

Und Du bleibſt geſchmäht? Verſpottet? ſagte Lorentin.

Fried' und Verzeihung der ganzen Welt! rief der begeiſterte Reidmar aus. Verzeihen doch mir Godwine und mein Kind!

Auf mir haftet der Verdacht von Ludolfs Mord, ſagte Lorentin. Erſt das Rechte gethan, eh' Du das Frohe genießeſt. Ich kann mich nicht reinigen, ohne Dich.

Nun dann! ſeufzte Reidmar. Ich muß mit, ich will mit. Schlaft, ſchlaft, Ihr Lieben!

Stelle Dir's nicht zu ſchwer vor, entgegnete Lorentin. Der morgende Tag entſcheidet. Du brauchſt nicht vorüber zu ziehn, Du brauchſt nur für wenige Stunden noch Geduld und feſten Muth. Manfred und Diona ver-

weilen im nächsten Städtchen, um sich mit dem gehörigen Glanz auszurüsten. Sie glauben an keine Verfolgung mehr, und wollen nicht als Flüchtlinge in der Residenz auftreten. Schon haben sie ein reiches Gefolge um sich versammelt, und bis es nach ihrer Absicht geordnet ist, ruhen sie von den Beschwerden der Seefahrt, alle Morgen in jenem Gehölze einsam lustwandelnd. Wie wir sie treffen wollen, laß uns drinnen bereden. Ueberraschung thut viel, und es liegt uns Beiden daran, den Kampf mit Einem Schlage zu enden.

Morgen denn! Morgen! sagte Reidmar aus gepreßter Brust, und ging mit Lorentin in die Hütte.

Letztes Kapitel.

Im Spiel der frischen Morgenlüfte, von der jungen Sonne beleuchtet, hatten sich Manfred und Diona unter die schönste Eiche des Forstes gesetzt. Sie sprachen von ihren Entwürfen

faſt als von ſchon vollbrachten Dingen, und ergötzten ſich nur am Erwägen der Art und Weiſe, auf welche die neugewonnene Herrlichkeit vor den Augen der Menſchen recht begeiſternd emporleuchten ſollte.

Da theilten ſich die Gebüſche; zwei Männer, in lange Mäntel bis auf die Stirn verhüllt, traten dicht vor ſie hin. Indem Manfred aufſprang, warf Einer der Fremdlinge ſeine Verkleidung vom Geſicht zurück. Es war Reidmar.

Ihr werdet wiſſen, Manfred, was ich von Euch wollen kann, ſagte er, ein Paar Piſtolen aus ſeinem Gürtel ziehend, und ſie ihm mit edlem Anſtand zur Wahl darbietend.

Auf Morgen, entgegnete Manfred, indem er ſich geruhig abwandte. Jetzt will ich die Prinzeſſin nach Haus führen.

Nicht alſo! rief Reidmar aus. Die Prinzeſſin gehört mit in unſern Streit, als Zeugin für mich, und wenn Ihr wollt, als lohnende Richterin für Euch. Dieſem Preis, würd' er mir auch angeboten, entſag' ich von jetzt an.

Laßt mich, sagte Diona, sich abwendend. Mit Euch hab' ich nichts mehr zu schaffen, am wenigsten nach so unadlichen Worten.

Die müßt Ihr mir nun schon verzeihn, entgegnete Reidmar. Es liegt in der Zeitgestaltung, und Ihr fandet ja sonst Euer Behagen an der ungalanten Heroenkühnheit. Zudem red' ich nicht allein für mich, vielmehr größten Theils für diesen Verhüllten, der eines falschen Verdachts rein werden muß. Ihr könnt wohl merken, wer es ist, Diona. Sprecht Ihr selbst für ihn, bevor Ihr mich zwingt, Euer und mein eigner Ankläger zugleich zu werden.

Reidmar! sagte Diona bittend, und ihre Züge mit allem süßen Liebreiz überstrahlend.

Ich rede nicht für mich, antwortete dieser, und weiß daher von keiner Schonung. Bekenntniß! Wie kam's, daß Ludolf fiel!

Wie ertrag' ich's denn, daß man der Prinzessin in meiner Gegenwart so begegnen darf? brach Manfred los. Platz für sie!

Der verhüllte Lorentin trat in ihren Weg.

Nun dann! schrie Manfred. Man macht sich von Ueberfällen los, wie man kann. Er

riß das eine Pistol aus Reidmars Hand, und drückte es auf ihn ab. Reidmar taumelte, Lorentin fing den Sinkenden auf, während Manfred Dionen, die halb ohnmächtig zu schwanken begann, in die Höhe hob, und mit sich forttrug.

Es ist nicht viel, sagte Reidmar, sich aus Lorentins Armen aufrichten wollend. Womit traf er mich denn an den Kopf? Es war wie ein gewaltiger Schlag. Oder traf mich der Schuß?

Da zog ihn die Mattigkeit wieder zurück, und indem ihn Lorentin gegen die Eiche lehnte, seufzte er tief, in ein leises Wimmern ausbrechend.

Es thut sehr weh, sagte er gleich darauf. Die Kugel muß mir die Stirn getroffen haben, und es ist nun wohl der Tod.

Lorentin wand ihm in stummer Bangigkeit sein Tuch um's blutige Haupt, unvermögend, ein tröstendes Wort über die Lippen zu bringen. Der Tod stand auf den bleichen Zügen, der Tod in der furchtbaren Schußwunde.

Laß nur mit Deinem Tuche, sagte Reidmar. Oder thust Du's, daß ich ausschn soll, wie der Spuk des alten Fürsten, und wie der ins Hirn gehauene Ludolf!

Hier sang eine sehr liebliche Frauensstimme ganz in der Nähe folgende Worte:

Art'ge Kinder gehn im Maien
Gern zum Blumenpflücken aus,
Woll'n sich Alles zierlich reihen
Bald zum Kranz und bald zum Strauß.
Veilchen, Röslein und Jasminen
Haben all' Dich lieb und werth.
Dir zum hübschen Schmuck zu dienen,
Ist, was Jegliche begehrt.

Eine Kinderstimme wiederholte den Vers, und die Frau sang weiter:

Lustig heiß' ich Dich willkommen,
Sang ein Kind, du Blumenluft!
Väterchen wird wiederkommen,
Nimmt mich lieb an seine Bruft,
Und ich kränz' ihn schön mit Blüthen,
Und er bleibt hinfort mir nah,
Wartet mein mit treuem Hüten —
Vater, Vater, bist schon da!

Indem das Kind auch dieſes nachſang, weinte der verwundete Reidmar bitterlich, und winkte ſeinem Freunde zu ſchweigen.

Die Frau ſagte nach den letzten Worten des Liedes: Ja, ja! Gott wird ihn heimführen! Du wirſt noch einmal rufen können:

Vater! Vater! Biſt ſchon da! —

Aber, fuhr ſie nach einer Weile fort, ich träume wohl. Sage mir doch, Beate, ob auch Du den Mann ſiehſt, der ſich dort mit dem Rücken gegen uns an die Eiche lehnt? Bemerkſt auch Du ſein blondes Haar? Seinen ſchlanken Wuchs? Kind, ich träume wohl nur?

Wie meinſt Du denn Mutter? entgegnete Beate. Was willſt Du mit Deinen Träumen? Da ſitzt wirklich ein ſchöner, lieber Mann.

O Gott, ſo iſt er's wirklich! So bin ich erhört! rief Godwine, und warf ſich um Reidmars Hals. Beate ſchmiegte ſich von der andern Seite an ihn, und ſagte in einem fort: Vater! Lieber Vater! Sieh, Mutter, ich kenne Vatern noch!

Ein Blutstropfen aus Reidmars Haar fiel auf Godwinens Stirn. Sie sah erschreckt in die Höhe, und schauderte vor Lorentin, der den Verwundeten in seinen Armen hielt, bleich zurück.

Er ist kein Gespenst, sagte Reidmar mit großer Anstrengung, und doch nur ganz leise. Er ist kein Gespenst, ein treuer Helfer vielmehr, ein Freund — ach, Godwine, daß ich Dich so erschrecken muß!

Sie legte weinend ihr Haupt an seine Brust. Beate fragte ängstlich: Mutter, was soll denn das? Vater sieht so sehr blaß aus. Sonst hatte er so helle rothe Wangen. Und aus den Haaren quillt's ihm wie Blut. Ist er gefallen, Mutter?

Vater ist sehr krank, entgegnete die schluchzende Godwine. Bete, daß ihn Gott uns erhalte.

Lieber Gott, verdirb uns doch die Freude nicht! betete das Kind laut, und dann mit nur bewegten Lippen heimlich weiter; Godwine weinte still. Reidmars Augen wurden

immer dunkler. Bisweilen seufzte er tief aus gepreßter Brust.

Da rauschte es im Gebüsch. Diona trat mit einigen Begleitern hervor. Laßt ihn in Frieden, rief ihr Lorentin entgegen; er stirbt.

Nein; nein, rief Diona, es ist unmöglich! Die Wunde kann nicht so schwer sein! Fried' und Versöhnung! Ich will Alles in Manfred's Gegenwart erklären, die erste Schwäche abschüttelnd, welche mich so verschüchterte. Höre doch, Reidmar! Diona ruft Dich.

Ist das Diona? fragte Godwine, ihr verweintes Auge in die Höhe richtend, und es gleich darauf wieder an ihres Mannes Brust verbergend.

Manfred fragt, ob er Dich sehn darf! sprach Diona weiter. Er ist außer sich, Dich verletzt zu haben, Dich, Reidmar, seinen Retter. Du überfielst uns ja auch so feindlich. Aengstige mich nicht, Reidmar! Höre doch!

Er schlummert schon hinüber, sagte Lorentin. Seht nur recht hin, wie sich Blut und Thränen auf seiner Wange mischen; seht, wie die getreue Godwine sich nun emporrichtet, sein

ſchmerzendes Haupt zu ſtützen. Die Kleine, die dorten weint, iſt ſein Kind. Präget Euch das ein wenig ein, und dann hebt Euch fort. Ich will nichts mehr von Euch. Den Reſt der Weltanhänglichkeit löſcht dieſer Anblick in mir aus, und Douglas Thäler bieten mir genug des Raumes zum abgeſchiednen Leben. Ihr aber bemerkt's Euch, wohin Eure ſogenannte Lieb' und Kraft den Armen führt, der ſich Euch vertraut, bemerkt's, was es mit Eurer Erdenherrlichkeit iſt, bemerkt's, wie erbärmlich Eure Weisheit —

O ſtill, ſtill, ſagte Godwine. Jetzt nicht ſchelten. Er ſchläft ſo freundlich ein. Bete, liebes Kind! Vater geht nun zum lieben Gott.

Reidmars letztes Lächeln ſtrahlte bewußt zu Godwinen und dem betenden Kinde auf. Er ſchloß die Augen für immer.

Kleine

Roman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqu

Zweiter Theil

Erzählungen.

Zweite Auflage.

Berlin 1815.

In der Hitzigschen Buchhandlung

Erzählungen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweite Auflage.

Berlin 1815.
In der Hitzigschen Buchhandlung.

Die Güter in Valencia.

Es war bereits spät in der Nacht, als Don Fadrique de Lara noch immer schlaflos auf den seidenbezognen Daunenkissen seines Himmelbettes lag. Er wohnte seit wenigen Tagen in diesem Schlosse, welches seinem Vater, Don Gusman de Lara, einem der angesehensten und beim Könige beliebtesten Granden Spaniens, durch den Willen seines Herrn zugefallen war. Philipp der Vierte hatte nämlich, diese Güter eines rebellischen Vasallen Kindern entzogen, die beste Anwendung zu machen geglaubt, indem er sie in die Hände eines seiner getreuesten und vertrautesten Diener gab, der sogleich den einzigen Sohn dahin sandte, um mit Würde und Glanz die Besitznehmung zu vollziehn, während ihn selbst bedeutende Geschäfte am Hofe festhielten. Der junge Fadrique war in den wenigen Tagen der Abgott der ganzen Provinz geworden, sowohl durch die einnehmende Schönheit und Zartheit seiner Gestalt, als durch die höfliche Anmuth seines Umgangs, wie auch wegen der glänzenden

Feste, womit er fast jede Stunde seines Aufenthaltes bezeichnete. Die Nähe des Meeres (denn die neuerworbnen Besitzthümer lagen unmittelbar auf den Küsten Valencia's) gab zu mannigfach verwandelten Ergötzungen Gelegenheit, indem man bald die See bei festlichen Aufzügen als einen großen, sinnerhebenden Hintergrund brauchte, bald auf ihren Fluthen im kräftigen Wettrudern daher flog, bald Lustfahrten nach den naheliegenden kleinen Inseln veranstaltete. Während einer dieser Festlichkeiten hatte Don Fabrique eine seltsame Erscheinung erblickt. Einem, es schien absichtlich verstellten Manne, mit abscheulicher Maske, wie solches die Freiheit der Ergötzungen verstatten mochte, der sich ihm auf allen Tritten, zu seinem Mißbehagen, zudrängte, folgte nämlich eine sehr schön gewachsene, leicht verschleierte Dame nach, und als der Häßliche wieder einmal recht nah vorbeistreifte, faßte die schlanke Gestalt schmeichelnd dessen Arm, weshalb er sich mit einem dumpfen Ausruf des Zornes zu ihr hin wandte. Fabrique, für die Dame fürchtend, trat zwischen sie und den unartigen Fremden, aus dessen Larve

zwei wildglühende Augen hervorleuchteten. Sobald aber der junge Herr des Festes in einigen entschloßnen Worten sein Interesse für die Dame kund gegeben hatte, ward der Verlarvte still, lachte gleich darauf dumpf zwischen den Zähnen, und auf einen gebieterischen Wink von ihm, entschleierte sich seine Begleiterin. Fabrique sah in einen Himmel der Unschuld und Schönheit, und indem es dem Ueberraschten nur mühsam gelang, in einigen Worten sein begeistertes Gefühl kund zu geben, bot er ihr seinen Arm, um sie mit allen Freuden des Festes bekannt zu machen. Sie sah ängstlich nach dem widrigen Verlarvten, aber dieser nickte bejahend, sogar befehlend, und ob er gleich wie gebannt an die Ferfen des schönen Paares blieb, hinderte er ihr Gespräch doch keinen Augenblick, ja, es schien ihn zu ergötzen, daß Fabrique sichtlich in immer höhere Liebesgluth gegen die schöne Dame aufwallte. Diese benahm durch ihr sittig adliches Betragen und Reden dem Jünglinge allen Verdacht, welchen des Begleiters Widerwärtigkeit und seltsames Nachgeben vereint hätten erwecken können, so daß sich Fabrique auf einen

Wink von ihr gegen das Ende des Festes ehrerbietig entfernte, und es duldete, daß sie mit dem Häßlichen verschwand. Auf diese Art war es einige Abende hinter einander gegangen, und eben das Nachdenken hierüber hielt den jungen Edelmann auch jetzt auf seinem Lager wach, vorzüglich da es ihm schien, als habe er bei dem heutigen Abschiede Thränen in den Augen der schönen Fremden bemerkt, deren Reiz und zierlicher Anstand sie bereits zur Herrin seines ganzen Gemüthes erhoben hatte.

Die ihn bestürmenden Gedanken trieben einander immer wilder um, zumal, da sich das Fest, mit einem erhitzenden Tanze schließend, in seinen jugendlich heißen Adern wie im nie endenden Taumel fortregte, durch schnelle Kühlungstränke zu halbem Fieber aufgestört. Der Geliebten Schönheit, ihres Begleiters abscheuliche Gestalt, das Nachtdunkel, in welches sie von seiner Hand gleitend verschwunden war, — alle diese abstechenden Bilder flossen in ein phantastisch verworrenes Gemälde zusammen, das farbreicher auflederte oder grauer zusammenfiel, je nachdem die Lampe im Schlafgemach ihre

Flamme emportrieb oder ſchläfrig ſinken ließ. Fabrique ward ſeines krankhaften Zuſtandes inne, und ſtrebend, die kreiſenden Geſichte ſeines Innern an irgend etwas feſt zu halten, wandte er die Augen nach der Lampe. Da kam es in ſeinen verſtörten Sinn, wie Brutus bei einer Lampe im Zelte geleſen habe, als ſein böſer Dämon, Cäſars Geiſt, in ungeheurer Geſtalt, Gräßliches verkündend, vor ihn hingetreten ſey. Er konnte dieſe Begebenheit nicht los werden, ſo ſchaurig ihm auch dabei zu Muthe ward, und ſo ſehr er ihr Andenken zu verbannen wünſchte. Ich bin krank, erhitzt, — ſagte er einige Male laut zu ſich ſelbſt, und glaubte zu träumen, als eine ſchwer verriegelte, ſonſt ungeöffnete Seitenthür des Zimmers in ihren roſtigen Angeln zu knarren begann. Eine verhüllte Geſtalt bewegte ſich aus dem dunkeln Winkel heran. Fabrique richtete ſich in die Höhe, einen kränklichen Schlaf, dachte er, abſchüttelnd, aber eben durch die Bewegung überzeugte er ſich, daß er in der That wache, und mit allen ſeinen Sinnen dieſes grauenvolle Treiben wahrnehme. Indem er nach ſeinem Degen

umblickte, war die Erscheinung dicht vor sein Bette getreten, und zeigte, den Mantel zurückschlagend, die wohlbekannte häßliche Larve.

Wohlauf, junger Ritter! murmelte es mit dumpfer Stimme, wohlauf und in die Kleider! Euer Liebchen wartet schon. — Laß ab von mir, Ungethüm! ächzte der Jüngling. — Oho! kam die Antwort zurück, Don Fadrique de Lara ist wohl ein großer Freund von Liebeleien, wo die Kerzen hübsch hell brennen, oder noch besser die liebe Sonne, wo die Vasallen um ihn her stehn, zu Hülfe und Trost bereit. Aber so in der Nacht, allein mit seinem Muth, — da ist es nichts. Junger Herr, Ihr werdet eben keine großen Progressen in der Liebe machen. Sie liebt nur tapfre Diener. — Prob's, daß ich einer bin, rief Fadrique, aufspringend, und seinen Degen fassend. — O ja, entgegnete der Häßliche, wenn Ihr mit leidlicher Geschicklichkeit parirt, werden ja Eure Diener über das Degengeklirr zeitig genug herzukommen, um Euch aus aller Noth zu helfen. Die schöne Dame wartet indeß vergeblich Euer. — Still, sagte Fadrique, sich in die Kleider werfend.

Ich bin ein spanischer Ritter, und will nicht an mir zweifeln lassen, hättest Du auch zehn Masken Deines Gleichen, die mir auflauerten. Führ' mich. — Schön! hohnlächelte der Fremde. Auf alle Fälle versichre ich Euch bei meiner Ehre, daß Ihr, zum Lohn Eures Muthes, die Dame sehn sollt, welche Euch beim Feste so wohl gefiel. — Führ' nur, sagte Fabrique ungeduldig, und es ging durch die Seitenthüre fort.

Sie schritten auf verfallnen Stufen abwärts, zwischen feuchten Mauern hin, dann durch Gemächer, deren Daseyn Fabrique niemals im Schlosse geahnt hatte, zuletzt einen unterirdischen Gang entlängst. Eine Blendlaterne in des Häßlichen Hand leuchtete nur spärlich, ohne daß dieser deshalb unterließ, den ihm wohlbekannt scheinenden Weg mit Sicherheit und Eile fortzusetzen. Endlich begannen die beiden Nachtwandler wieder aufwärts zu steigen, und befanden sich plötzlich unter dem freien Sternenhimmel, an dem der Mond hell und golden genug prangte, um noch das weit entlegne Schloß zu beleuchten. Die See rauschte

nahe heran, aus einem Gebüsch sah eine kleine Kapelle hervor, in welche der Häßliche hineintrat. Gleich darauf kam er mit einer dichtverschleierten Nonne zurück, die auf seinen Wink ihr Gesicht enthüllte. Es war die Schöne des Festes, auch in dieser ernsten Tracht von dem süßesten Liebesreiz umspielt. Die Thränen in ihren Augen schimmerten, vom Mondlicht bestrahlt, wie ein thauiges Gewölk vor zaubrischen Gärten. — Es ist Zeit, sagte der Vermummte, daß Ihr uns kennen lernt, junger Herr. — Larve, Mantel und alle Verstellung abwerfend, stand er als ein schöner, zornglühender Jüngling da. Don Antonio de los Rapolsfuertes bin ich! rief er aus, und diese hier Donna Lucinda, meine Schwester. Von jenem rühmlichen Sitz unsrer Ahnen (indem er auf das Schloß hindeutete) vertrieb uns Philipps tyrannischer Sinn, des Vaters edlen Freimuth an seinen Kindern rächend, aus dem ritterlich ruhmvollen Gebäu ein Nest für Euch, Ihr heimlich verläumdenden Lara's, zu bilden. Wehe Euch! Wehe Dir und Deinem schlauen, triumphirenden Vater, so lange noch eine Nerve zuckt in

Antonio's Arm, durch Antonio's Haupt ein kräft'ger Gedanken blitzt. Aus ging ich, Dein Herzblut zu vergießen, in Mitten Deiner uns höhnenden Feste. Die allzubesorgte Jungfrau schlich aus ihrer Verborgenheit mir nach, hielt meinen Arm.' Bilde Dir nicht etwa ein, daß es um Deiner weichlichen Schönheit willen geschehen seo. Ihren Stamm kennend, mag auch des eitelsten Theren Gehirn keinen solchen Gedanken erzeugen. Aber sie scheute die Gefahr ihres Bruders, und Frauen beben vor allen gewaltsamen Thaten zurück. Du drängtest Dich zwischen uns, verderbender, als mein Dolch, fiel ihrer Augen Liebreiz auf Dich, Du loderteſt in verliebten Gluthen auf, wirſt lodern, ſo lange ein Funke von Jugend und Liebe in Deinen Adern lebt, (man betet Donna Lucinden, die edelste Schönheit Spaniens, nur an, um ſie nimmer zu vergeſſen,) und ſollſt Dich verzehren in Deiner hoffnungsloſen Sehnſucht. Dafür bürge Dir ihr Kleid, bürgen Dir die fremden Gegenden, nach denen ſie mir in dieſem Augenblicke folgt. Blick' auf das Meer; die Segel, die uns nach dem fernſten Norden entführen ſollen,

flattern bereits vor günſtigen Winden im Mondſchein; in dieſer Bucht ſchaukelt ſich das Boot, auf welchem ich Luscinden zu dem ſchnellen Schiffe hinanrudre. Wohl recht geſchieht Dir, Fabrique de Lara, bis heut der Fortuna verzärteltes, eigenliebiges Kind: Und wohl, o Luscinde, rächteſt Du Deinen Stamm, die jungfräulich verborgne Schönheit zum erſten und einzigen Male für das endloſe Verderben unſres Feindes entſcheidend. Nun wieder Nacht ob dieſen keuſchen, göttlich rächenden Himmeln. — Er ließ den Schleier über ihre Augen hinabwallen, und wandte ſich mit ihr nach dem Meere zu.

Halt ein, erwarte mich, höre mich! rief ihm Fabrique nach. Laß die Benennung Bruder, den Zorn und das Unheil vernichten, welche ſich zwiſchen unſern Häuſern, gewiß zu beider Verderben, emporbäumen. Könnte Don Fabrique de Lara die Hand —

Still, ſtill! unterbrach ihn Antonio mit einer von Wuth unterdrückten Stimme. Ich höre Deinen ſchmählichen Vorſchlag kommen,

aber sprich ihn nicht aus, wenn Dir das Leben der Dame lieb ist, die Du zu verehren wagst. Auf jener dunkeln Wolke sitzt der Geist meines Vaters, und raunt mir erschreckliche Dinge herunter — könnte, könnte je! —

Antonio's Rechte zuckte nach dem Dolch, Luscinde bebte am Arm ihres Bruders vor seinen schrecklichen Worten, wie eine Blume im Winde schwankt. — Nun dann, Antonio! schrie Fadrique, hierher den Degen. Ich lasse mir meine Braut nicht entführen.

Schon gut, entgegnete Antonio hohnlachend, und auf einen Wink von ihm, traten zwei verhüllte Gestalten aus dem Gebüsch, mit vollen Kräften Fadrique's Arme haltend. Luscinde unterdrückte angstvoll einen Ausruf des Schreckens, weshalb Antonio, ingrimmig den Boden stampfend, mit gezwungner Ruhe fortfuhr: es soll Euch kein Leid geschehn, Sennor, aber die Reise meiner Schwester mußte ich vor allen andern Dingen sichern. Ist jetzt nicht die Zeit, unsern Zweikampf auszumitteln, so treffen wir uns wohl ein ander Mal. Im Uebrigen seht Ihr, daß in dieser Gegend die Rayosfuer-

tes noch Anhänger und Hülfe finden. Die Beiden, die Euch halten, erzeigen sich eben nicht als Augendiener Eures Herrn Vaters.

Bist Du ein Ritter, bist Du ein Mann, schrie Fabrique verzweifelnd, so gebeut Deinen Knechten, mich zu lassen, und stelle Dich mir zum rechtlichen Kampfe. Zeuge, Richter zwischen uns, sey der über diesen Sternen, sey Dein eigenes Bewußtseyn, meineidiger Verlocker! Mörder Lucindens! O Lucinde! Lucinde!

Vergeblich waren diese und viele ähnliche Ausrufungen; Antonio wandelte schweigend mit der bebenden Schönen zum Nachen, die beiden Vermummten standen regungslos, starr, unwiderstehlich wie Naturkräfte neben dem Gehaltenen, und erst als schon das Boot vom Ufer gestoßen war, als schon der Ruderschlag vor dem nahen Wellengeräusch unhörbar ward, überliessen sie, plötzlich im Gebüsche verschwindend, den Jüngling seiner hülflosen Wuth.

In der ersten Bewegung eilte er dem Meerstrande zu, entschlossen, achtlos der lebhaften Brandung, achtlos des weiten Vorsprungs, wel-

chen das Boot gewonnen haben mußte, sich in die Gewässer zu stürzen, und sein fliehendes Leben als ein kühner Schwimmer zu verfolgen. Aber schon war der Nachen hinter den hoch heranrollenden Wogen unsichtbar geworden, vor dem Schiffe selbst zogen sich verhüllende Morgennebel hin — das Meer lag als ein ungewisser Irrgarten, vom Monde zweifelnd überblitzt, vor dem unglücklichen Liebenden. Indem er nun fragend hinausblickte, kam es ihm in den Sinn, daß er zwei Tage früher, bei einem der, ach! nun so traurig beschloßnen Feste, einen fremden Schiffskapitain mit mehrern Seeleuten bemerkt hatte, auf Befragen erfahrend, es seyen Marseiller, die bald abzusegeln dächten, und nur noch auf einträgliche Rückfracht warteten. Auch ihr Schiff hatte er in einer nicht weit von dieser entfernten Bucht liegen sehn, und beschloß nun dahin zu eilen, der Hoffnung, daß sie sich bewegen lassen würden, mit ihm das Fahrzeug zu verfolgen, auf welchem der rachsüchtige Bruder Lucinden entführte. Mit Anstrengung all' seiner Kräfte trat er den Lauf an. Sein Weg entfernte ihn vom Gestade,

ihm sogar den Trost raubend, auf der Meeresfläche nach Antonio's Segeln zu spähen. Um so schneller lief er, und kam mit dem Morgenroth athemlos in demselben Augenblicke an, wo der Marseiller, des vergeblichen Harrens auf eine vortheilhafte Gelegenheit überdrüssig, die Anker lichten wollte. Fabrique's Erscheinung (denn man erkannte auf dem Schiffe alsbald den vornehmen und reichen Herrn aus der Burg), noch mehr ein Demantring von großem Werth, welchen er dem Schiffskapitain als Unterpfand freigebiger Bezahlung einhändigte, vermochten diesen alsbald, dem jungen Spanier auf alle Weise zu Willen zu seyn. Man stach in See, und kreuzte nach dem Schiffe Antonio's umher. Was der Kapitain anfänglich befürchtet hatte, durch unterschiedliche erscheinende Segel in Ungewißheit über den rechten Fang zu gerathen, trat nicht ein. Schon ziemlich fern am Horizonte ließ sich ein Fahrzeug erblicken, und der Kapitain sowohl, als seine erfahrensten Leute behaupteten, dieses müsse eben in der vergangnen Nacht ausgelaufen seyn, und nehme seine Richtung nach den französischen oder italischen

Küsten.

Küsten. Sonder Zweifel sey es die gesuchte Beute, da man durchaus keine andere Segel entdekken könne. Wie im Fluge ging es nun fort, das ganze Schiffsvolk zu freudigen Thaten entbrannt, denn nicht nur Fabrique's Rang und Reichthum, auch seine begeisternde Liebesgluth entflammte die muntre Tapferkeit der Marseiller, und ob man gleich erwarten konnte, Antonio werde sich zu nöthiger Vertheidigung bereitet haben, zweifelte man doch nicht an einem glücklichen Ausgange. Der Kapitain kannte seine und seines Steuermannes Geschicklichkeit, das Schiffsvolk hatte in vielfachen Kämpfen mit den Barbaresken seinen Muth geübt und erprobt. Man setzte die Jagd noch freudiger fort, als man bemerkte, das verfolgte Fahrzeug richte seinen Lauf nach Marseille selbst. Auch kam man demselben in der That um ein Merkliches näher, aber weder Eifer noch Uebung vermochten den großen Vorsprung des Fremden gänzlich zu ersetzen. Er lief vor ihren Augen in den Marseiller Hafen ein, und fast unmittelbar darauf setzte sich der bis dahin günstige Wind um, so daß Fabrique's Kapitain trotz aller Anstrengung erst nach zweitägigem Laviren Anker

zu werfen im Stande war. Von der Gluth seines jungen, ritterlich liebenswürdigen Passagiers mit entzündet, eilte er sogleich in dessen Gesellschaft an's Ufer, nach dem Schiffe fragend, welches ihre Anstrengungen so eben vereitelt hatte, und dessen Kapitain sich auf Befragen leicht fand. Er wußte nichts weiter, als daß er zwei junge Personen, Eheleute oder Geschwister, glaube er, bei seiner nächtlichen Abfahrt von der Valencianischen Küste mitgenommen habe, die nun, wie er höre, ihre Reise zu Lande fortgesetzt hätten. In den Wirthshäusern umhereilend, fand Fadrique die Spur dieser beiden von neuem auf, und nach Umsetzung seines Ringes in Geld und reichlicher Befriedigung seines braven Kapitains, flog er dem angewiesenen Wege nach.

Immer jedoch kam er zu spät; denn für das Paar, welchem er nachsetzte, waren durch einen Marseiller Kaufmann, Pferde im Voraus auf allen Posten bestellt, so daß Fadrique bei der erdenklichsten Eile mit jedem Tage weiter hinter den Beiden zurückblieb. Daß er auf den Stationen beständig erfuhr, wie die Dame kaum sichtbar gewesen sey, (stets in ihre Schleier gehüllt, von

der ſchnellen Reiſe-Ermattung ſchlummernd,) der junge Mann hingegen mit großer Ungeduld die Anſtalten zur Reiſe betrieben habe, wie ſie beide nur immer Spaniſch mit einander ſprächen, — hieß alles bewährte ihm wohl, daß er ſich auf der rechten Spur befinde, vermehrte aber ſeine Ungeduld bis zur wüthendſten Heftigkeit, und ließ ihm keinen Augenblick Zeit für irgend einen andern Gedanken, als den an ſein entflammendes Liebesgeſtirn, welches ihm in ſtets unerreichbarerer Ferne voran ſchwebte. Auffallend kam es ihm vor, als ſich der Weg beider Geſchwiſter von den katholiſchen Landen abwärts zu lenken ſchien, ja, als man endlich das nördliche Deutſchland betrat, und nach der Däniſchen Gränze hinauf eilte, da doch der ſtörrige Bruder gedroht hatte, Luscinden in ein Kloſter zu führen. Fabrique ſchwankte einen Augenblick lang, ungewiß, ob ihn auch nicht irgend ein trügeriſcher Zufall irre leite. Doch alsbald überlegend, daß ihm Antonio gewiß nicht die richtigſten Wege habe angeben wollen, und wie deſſen finſterer Zorn die Schweſter gern unter Lutheranern wiſſen werde, nur daß ihr Liebhaber alle Spur durchaus verliere, fühlte ſich der junge

Mann durch diese Richtung der Reise zu noch eilenderer Leidenschaft angefeuert, indem er unter dem Schilde des Glaubens zu ringen vermeinte.

Erst jenseits der großen Stadt Hamburg erfuhr er endlich, wie diejenigen, welche er suchte, von der Straße abweichend, ihre Richtung nach einem Landsitze genommen hatten, wo sie allen Anordnungen zufolge wenigstens vor der Hand bleiben zu wollen schienen. Ganz allein zu Fuß, machte er sich auf den Weg dahin; denn Antonio's Zorn konnte durch irgend eine frühe Andeutung zu Ausbrüchen gereizt werden, an die Fabrique, Lucindens Hülflosigkeit erwägend, nicht ohne Entsetzen denken konnte.

In Mitten sehr zierlicher Gärten stand ein ansehnliches Haus, dem sich Fabrique vorsichtig zwischen den beschnittenen Hecken und Bogengängen nahte. Hinter einer großen Taxuspyramide verborgen, befand er sich zuletzt ganz dicht am Gebäude, und bemerkte, wie die mehrsten Fenster verhangen waren, die Thüren genau verschlossen schienen. Die wenigen freien Scheiben zeichnete er sich achtsam aus, um gleich dahin,

als nach den bewohnten Zimmern seinen Weg zu richten, sobald ihm ein günstiger Zufall den unbemerkten Eintritt verstatten würde. Er durfte nicht allzu lange warten. Eine Magd ging heraus, um, es schien für das nahe Mittagsmahl, Wasser aus einem schattigen, reich verzierten Brunnen zu holen; und da sie die Thür offen ließ, schlüpfte Fadrique hinter ihrem Rücken ungesehn in das Haus. Dem entscheidenden Ziele seiner Wünsche so nahe, schlug ihm das Herz gewaltsam, er mußte alle Besonnenheit zusammen nehmen, um den Gang nach den von außen bemerkten Wohnzimmern nicht zu verfehlen. Vielleicht hätte er sich auch in dem unbekannten Gebäude verirrt, aber die Töne einer Guitarre leiteten ihn, und als er näher kam, die deutlich vernommne, im reinsten kastilischen Dialekt gesungene Romanze: rio verde! rio verde! Der Muttersprache süßer, lang entbehrter Laut, in Verbindung mit der höchsten Erwartung seines Lebens, zog ihn voll unwiderstehlicher Magie an. Hineinstürzend in das Zimmer, rief er: o versagt sie mir nicht, o laßt uns Brüder seyn, um meiner, um Eurer, um unsrer Aller Seligkeit willen!

Es waren viele Leute in dem Zimmer, die sämmtlich über den unvermutheten Einbruch des glühenden, fremdgekleideten Jünglings erschrokken aufsprangen. Die Guitarre entfiel lauttönend den Händen der Sängerin, und ein junger Mann trat festen Trittes vor, indem er sagte: ich glaube, Sennor, Ihr müßt krank oder hintergangen seyn. Was sucht Ihr bei uns? — Was ich suche! Was ich suche! wiederholte Fadrique verwirrt, und ließ seine Blicke auf der Gestalt des Fremden umherschweifen, hoffend, die Züge des nur kaum erblickten Antonio wieder zu erkennen, der sich wohl gefliſſentlich verstelle. Aber vergebens! Dieser mehr feste, als schlanke, fast breite Wuchs, dieses hellblonde Haar, dieses ruhige, fromme und stillkräftige Gesicht, — nichts von alle dem paßte zu jener Erscheinung an den Valencianischen Küsten. — Was habe ich denn auch mit dir zu schaffen, brach Fadrique endlich los, oder mit dem Bruder, oder mit der ganzen Welt? Sie will ich, nur sie, und bei Gott, Ihr müßt sie mir zeigen. — Ich weiß nicht, wen Ihr meint, sagte der Fremde. — O Himmel, schrie Fadrique, meine Braut, Luscinden, die gesungen hat! — Die gesungen

hat, sitzt hier, sagte der Fremde, auf eine junge, blühende Dame zeigend. Eure Landsmännin ist sie allerdings, aber weder Luscinde, noch Eure Braut, sondern Lenore Stuperas, die Tochter eines reichen Handelsmannes in Madrid, und seit einem halben Jahre meine Frau. Ich selbst bin Lebrecht Berthold, ein Hamburger Kaufmann, der einer Spanischen Geschäftsreise diese liebliche Frau und die Bekanntschaft Eurer Muttersprache verdankt.

So gerieth ich ins unrechte Haus, entgegnete Fabrique, sich selbst überreden wollend, daß er nicht gänzlich irre gereist sey. Ihr beide befindet Euch ohne Zweifel schon länger hier. — Seit vier Tagen, antwortete Berthold. - Wir reisten sehr eilig, indem uns die Nachricht von einer gefährlichen Krankheit meines Vaters zugekommen war, und schon die Handlung meine schleunigste Gegenwart erfoderte. Gottlob aber trafen wir ihn genesen, und Ihr tratet in einen fröhlichen Zirkel. — Ja, aber ich, — sagte Fabrique verwirrt, — ich bin nun allein, ganz allein in der Welt — o mein Gott, wo ist sie nun hin! — O die große, große, spurlose Erde! — Seine

Beängstigung löste sich bei diesen Worten in einen heißen Thränenguß auf, und Berthold, das Mißverständniß begreifend, erklärte es auch den umstehenden deutschen Hausgenossen. Diese näherten sich dem armen Fabrique mit herzlicher Theilnahme, Lenorens Blicke ruhten still bedauernd auf ihrem unglücklichen Landsmann. Indem nun aber die Deutschen in ihrer Sprache mit einander redeten, die ganz unbekannten Gesichter sich immer näher an Fabrique herandrängten, rauschte so viel Fremdes, wie ein wahnsinnwogendes Meer auf ihn zu, ein gräßlicher Schwindel griff nach seinem innersten Bewußtseyn, er stürmte zur Thür hinaus, mit unerreichbarer Schnelligkeit durch Hof, Garten und Feld in einem nahen Walde verschwindend.

Hier warf er sich verzweifelnd auf den Boden nieder, schrie nach Luscinden, riß sich wieder empor, ihr nachzurennen, und stürmte dann voll ängstlicher Ungewißheit in einem Kreise umher. Eine gänzliche Erschöpfung stillte zuletzt diesen furchtbaren Sturm. Er fing sein ganzes, hülfloses Elend wie ein klarer Spiegel auf, recht geflissentlich in dessen Tiefe hineinschauend. Wo

sollte er nach einem so gänzlichen Fehlschlagen Luscindens Spur jemals wieder auffinden? Woher selbst den Muth nehmen, eine Forschung anzustellen? Woher den leisesten Glauben an deren Erfolg? — Im dumpfen Grame begab er sich still nach der Stadt zurück, und ging so zu Fuß mehrere Tage hinter einander fort, fast unbewußt denselben Weg, welchen er gekommen war. — Als er wieder in katholische Länder kam, kaufte er sich eine Pilgerkleidung, damit ihn die Leute, im Glauben, daß er eine ernste Buße vollbringe, desto ungestörter schweigen liessen. Nach Spanien wollte er allerdings, denn die fremden Laute verletzten sein Ohr, ihn immer an die frühere, hoffnungsbethörte Reise mahnend, zugleich aber war er entschlossen, sich weder seinem Vater, noch irgend sonst einem Bekannten je zu erkennen zu geben. Der Gedanke, sein Unheil von Anfang an zu erzählen, Tröstungen zu erdulden, sich mit Zerstreuungen bestürmt zu sehn — wie viele Dolchstiche schon diese Vorstellungen der wunden Brust! In irgend einem Thale, welches ihm gefallen würde, wollte er als ein recht unbesuchter Einsiedler die schwer lasten-

den Tage verweinen, vor aller Welt verschwindend, wie Luscinde vor ihm verschwunden war.

Don Gusman de Lara hatte sich indeß dem tiefsten, hoffnungslosesten Kummer über den so unbegreiflichen Verlust seines Sohnes ergeben, und der Hof, ja ganz Madrid, und die Gegend von Valencia, wo der Jüngling seine letzten frohen Tage verlebte, nahm Theil an diesem wehmüthigen Gefühl. Daß ein allgemein beliebter junger Ritter, in Schönheit und Talenten glänzend, der Stolz seiner vornehmen Verwandten, so mit einem Male aus dem Schlafgemach eines väterlichen Schlosses wie vernichtet fortkam, daß selbst des weitherrschenden König Philipps Gewalt, weder durch Drohung noch Prämie, eine Spur von ihm enthüllen konnte, — diese Umstände vereint, schienen das Vorgefallne zu einer National- und Familienangelegenheit für Jeden zu erheben, der mit Fadrique oder seinem Hause bekannt war. Indem man aber mehr und mehr, zuletzt durchaus aller Hoffnung zu entsagen genöthigt war, entbrannte Don Gusman's von Natur heftiges Gemüth zu finstern Zornesflammen über Menschen und Geschick. Die Hof- und Staatsbedie-

nungen, welche er bisher bekleidet hatte, gab er auf, durch des Königs ausgezeichnete Gunst leichtlich eine hohe Stelle bei der Armee erhaltend, und sich bald durch seine trauervolle Verwegenheit und Strenge auf eine furchtbare Weise auszeichnend. Seitdem ihm das einzige Licht seiner Zukunft ausgegangen war, schien er allen Familien das Gleiche zu wünschen. Milde und Freundlichkeit wurden ihm fremde, bedeutungsleere Worte, und bald vor Tunis oder Algier, bald in die verstörten Niederlande trug er seinen ausbrechenden Grimm, nur alsdann die Spanischen Gränzen wiedersehend, wenn es eine beschleunigte Rekruten-Aushebung oder sonst innere Anstalten zum Kriege galt.

Antonio sah dem Allen mit rachsüchtiger Freude zu, denn keinesweges hatte er sein Vaterland gemieden, vielmehr segelte, sobald er nebst Lucinden im Schiffe war, der Kapitain desselben, sein vertrauter Freund, ihrer frühern Abrede gemäß, nach einer Insel, hinter der man unbemerkt anlegen konnte, und sandte von dort beide Geschwister nach der Küste zurück. Den Boden be-

tretend, jauchzte Antonio laut darüber, daß nun Fabrique auf Lebenslang zu tollem vergeblichen Suchen außerhalb Spanien verurtheilt sey. Luscinde weinte still, und ließ ohne Widerstreben, einem Opferlamm vergleichbar, geschehn, daß ihr Bruder sie nach einem Kloster in den Catalonischen Gebirgen führte, worauf er selbst eine Hauptmannsstelle bei der Infanterie aus den Händen wohlwollender Freunde annahm. Luscinde, allen weltlichen Hoffnungen abgestorben, aufrichtig und doch immer vergeblich ringend, Fabrique's Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen, bat inbrünstig um die Abkürzung ihres Probejahrs, und glaubte einige Erleichterung zu verspüren, als das entscheidende, unwiderrufliche Gelübde von ihren Lippen klang. Für eine Gestorbne hielt sie sich, und hoffte, im Grabe Ruhe zu finden; weil aber die verfehlten Wünsche mit immer neuer Gewalt auf sie eindrangen, legte sie sich die gehäuftesten Kasteiungen auf, so daß man sie im Kloster als eine werdende Heilige zu ehren begann, und sich die Aebtissin selbst fast mehr für Luscindens Jüngerin, als für ihre Vorgesetzte hielt.

In der Klosterkirche befand sich ein Bild der heiligen Rosa von Viterbe, wie sie in einem schönen Garten sitzt, wo Vögel und Schmetterlinge ihr im vertraulichen Umherflattern schmeicheln, so daß sie wie von einer farbigen Glorie herrlich und kindlich zugleich umleuchtet scheint. Vor diesem Gemälde ergab sich Luscinde der Andacht am liebsten, aus den einfach lächelnden Gesichtszügen der Heiligen die eigne verlorne Ruhe wieder schöpfend, wie aus einem unversiegbaren Quell der Unschuld und Jugend. An einem hellen Sommertage, der selbst die umgebenden wilden Gebirge mit Sonnenlicht und Grün zu lieblichen Gestalten verkleidete, während laue Lüfte süßduftend durch die Gitter der Zellen hereinzogen, fühlte Luscinde ihre liebsten Erinnerungen so allgewaltig erwacht, daß keine Buße, kein Gebet das Andenken des schönen, liebenden Ritters zu verbannen Kraft besaß. Auch bei dem Bilde der heiligen Rosa fand sie nicht die gewohnte Ruhe; ihre häufigen Thränen und die nahende Abenddämmerung begannen schon, ihr das holde Gemälde zu verdunkeln, und noch immer kniete sie im brünstig

ungewährten Flehn, unter den weiten Kirchenhallen mit ihrem Leide allein.

Es trat aber zur selben Stunde ein Pilger in das Münster, um seine Andacht zu verrichten, dieses Zweckes indessen alsbald vergessend, da er Luscinden in ihrer Nonnentracht vor dem Bilde knieen sah. Er beschleunigte seine vor Ungeduld wankenden Schritte, durch ihren nahen Klang erschreckt, fuhr die Jungfrau in die Höhe — sie sah in Fadrique's Antlitz, er in Luscindens.

In stummer, halb zweifelnder Ueberraschung starrten einander die Liebenden an, bis Luscinde sich begeistert wandte, und mit Fadrique Hand in Hand vor das Bild der heiligen Rosa trat. —

Sein Andenken in mir zu verlöschen, rief sie aus, habe ich dich gebeten, o du selige Bürgerin des Himmels, habe zu dir aufgeweint aus der heißesten Bedrängniß meines Herzens, und statt der Gewährung läßt du ihn selbst, lebend, liebend, wehmüthiger Sehnsucht voll, vor das Auge der wankenden Kämpferin hintreten! Soll es eine Prüfung seyn? O gedenke daran, daß auch du einst sterblich warst, und würde nicht

endlichen Kräften unendliche Laſten auf. — Aber nein, ich thue dir Unrecht mit meinen zweifelnden Klagen. Von deiner lichten Engelsgeſtalt, deinen friedelächelnden Lippen, deinen erbarmungsvollen Augen gehn nicht die Gedanken an eine furchtbare Verſuchung aus. Wie du in den ſchönen Gärten, von lichten, freundlichen Kreaturen umkoſet, Leben athmeſt und Liebe, jammerte dich mein in der trüben Zelle. Einem himmliſch erleuchtenden Blitze vergleichbar, tritt er zu Schrecken und Freude vor mich hin, der geliebte Jüngling, durch dein Geheiß war dein freudefunkelndes Bild geleitet, um den trüben Wahn zu brechen, der meinen Geiſt ſo lang' umdüſtert hielt. Ab fällt mir des nächtigen Grauens Umhüllung, in der Liebe Morgenlicht athm' ich frei auf, der häßlichen Geſpenſter vergeſſend, vor deren Drohen ich die lange, lange Nacht hindurch gezittert habe. Fabrique, ich bin dein!

Der Jüngling ſtand, wie geblendet von Luscindens plötzlicher Gluth, bald aber ſich ermannend, breitete er entzückt ſeine Arme nach ihr aus.

Still, du göttliche Flamme, flüsterte Lucinde leise, von dem Geliebten zurücktretend. Hier darfst du nicht lodern. Aber erwarte mich in dieser Nacht auf den Gräbern unsres Kirchhofes. Geflüchtet muß es seyn, und bald, denn mein Bruder ist in der Nähe, und kommt vielleicht Morgen schon. Er darf mich nicht mehr finden, es darf mich Niemand im Kloster mehr erblicken; denn glüht nicht die neue Gottheit, der ich nun angehöre, verwandelnd durch meine ganze Gestalt? Lebe wohl, du, dem sich Seele und Leib ergeben, auf Wiedersehn lebe wohl!

Sie verschwand, und Fabrique eilte im wachsenden Abenddunkel nach der angewiesenen Stelle.

Er barg sich hinter einen hoch aufgerichteten Leichenstein, er drückte sich fest in das Gras, welches auf diesen einsamen Stätten reich angeschossen war, und fand sich in einer schaurigen Behaglichkeit, indem er hier so ganz unbemerkt auf das lang ersehnte Glück seines Lebens wartete. Der kalte Thau an den Grashalmen, der feuchte Erdendunst aus den Gräbern herauf, im Ganzen der unheimliche Ort, die verrufne

rufne Stunde — es that ihm wohl, gleichsam die wildlodernde Gluth seines unerwarteten Liebesgewinnes abkühlend.

Luscindens leichter Gang über die Hügel hin ließ sich vernehmen, die Rosensträuche an den Denkmalen streiften flüsternd ihr Gewand — Fadrique umfing die Schweigende, Heißglühende — ein Schlüssel in ihrer Hand öffnete lautlos die kleine Pforte, welche nach dem Gebirge hinausführte, und im schnellen Laufe ging es zu den buschigsten, steilsten Höhen hinan.

— Den Weg nach der Gränze schlugen sie ein, durch liebevollen Blick und Kuß einander auf der beschwerlichen Fahrt ermunternd, gern daheim nun in der grünen, blühenden, monddurchschimmerten Waldnacht, vertraut mit dem Rauschen der Waldwasser, die Gestirne, welche ehemals ihre furchtbare Trennung beleuchtet hatten, jetzt als Zeugen ihrer süßen Vereinigung anrufend. Aber nicht lange währte es, da zogen Gewitterwolken feindselig drohend über Mond und Sterne hin, der Blitz stellte die schroffen Felsenwände für Augenblicke in ein furchtbar grelles Licht, ließ dann die Wandrer auf ungewissem, schlüpfrigem

Pfade im Dunkeln, hohl rollte der Donner durch den Wald, im Gezweig rauschte der Regenguß. Fadrique fühlte die holde Beute an seinem Arm in stiller Bangigkeit zittern, und sein Auge, bei jeder Blitzeshelle achtsam nach Obdach umherspähend, fand endlich eine Felsenhöhle aus. Er führte Luscinden dahin, beim Eintritt aber schauderte sie zurück, ausrufend: das geht in den Abgrund! In den Abgrund stürzest Du mich, Fadrique! — Ruhig, erwiederte dieser, ruhig, mein schöner Flüchtling. Fühlst Du nicht unter unsern Füßen das weiche, behagliche Moos? — Glatt ist das Moos, sagte Luscinde; unaufhaltsamer gleitet der Unselige hinab. —

Fadrique, durch ihre Reden, die fast wie Ahnung klangen, nun wirklich besorgt gemacht, fühlte mit dem Pilgerstabe vor sich, über sich, zu allen Seiten mühsam umher. Was er aber fand, waren die ebenen Wände einer kleinen Grotte, der Boden reichlich mit weichem Moose bekleidet. Auf sein Zureden ließ sich Luscinde an seiner Seite nieder, aber unausgesetzt von dem einmal erwachten Klagen beherrscht, und immer seufzend: o mir, o mir! Ich werde den

Morgen nicht wieder sehn! Ach des Unglücks Rabenfittige so dunkel über uns! — Fabrique's freundliche Worte und Liebkosungen vermochten nicht, sie zu beruhigen, sie girrte ihren leisen Klagelaut fort, bis man ganz in der Nähe Mannestritte vernahm, und der plötzliche Schreck darüber ihren Mund verschloß.

Wie dunkel auch der nächtige Himmel über dem Walde stand, erschien er doch gegen die noch tiefre Finsterniß in der Höhle etwas lichter, so daß deren Ausgang von innen her einen scharfgezeichneten Bogen bildete, in dessen Umkreise man die herantretende Gestalt eines großen Mannes wahrnahm, auf dessen Haupte viele Federn schwankten. Er fühlte mit einem langen Schwerdte in die Grotte hinein. Wer da? rief Fabrique, sich in die Höh' richten wollend, aber von Luscindens zitternden Armen zurückgezogen. — Wer da Ihr selbst! entgegnete der Fremde trotzig. Euch gebührt es, Kunde von Eurem Thun zu geben, die Ihr da in der dunkeln Höhle lauert und flüstert. Wer seyd Ihr? — Pilgersleute, entgegnete Fabrique, die Nacht und Gewitter überfallen hat. — Ihr seyd zu

zweien, sagte der Fremde, oder gar zu mehrern. Aber ich setze mich an den Eingang der Höhle, wo ich nothfalls die leuchtenden Blitze nah behalte, und so bürgt mir mein Degen für Alles. — Wir gedenken Niemanden Leides zu thun, sagte Fabrique. — Hm, antwortete der Fremde, Euer Zurückziehn in die tiefste Dunkelheit des Felsens kommt mir eben nicht empfehlend für Eure Absichten vor. — Und warum sollen wir denn auf Euch trauen, fragte Fabrique, auf Euch, der Ihr so wohlbewehrt im wildesten Gebirg umherschweift? — Ich verhehle nicht, wer ich bin, und daß ich allein bin, sagte der Fremde, eben so wenig, daß ein Sergeant und achtzehn Mann meiner Kompagnie bald nachkommen. Ich führe in Diensten des Königs verschiedenes neugeworbenes Fußvolk zu einem großen Hauptlager in der Nähe, von wo wir im hellen Haufen nach Flandern aufbrechen. Mit jenem kleinen Trupp nahm ich den Richtweg durch den Gebirgswald, um mit Anbruch des Tages bei meiner Schwester im nächsten Kloster zu seyn. Die Ungeduld und mein Pferd führten mich den landeskundigen Begleitern voraus. Mein Roß stürzte, und brach den Hals.

Um Gleiches zu vermeiden, und nicht allzu naß zu werden, warte ich meine Kameraden hier in der Höhle ab. Nun wißt Ihr Alles. —

Es iſt mein Bruder, flüſterte die bebende Luscinde in Fadrique's Ohr.

Dieſer drückte ſie feſt an ſeine Bruſt und ſchwieg, Antonio auch, unfähig zu ſehn, wer im tiefen Dunkel der Grotte verborgen ſey, obgleich er gegen den Himmel draußen den beiden Liebenden noch immer ſichtbar war, ein rächeriſcher Pförtner, das verderbliche Schwerdt gezückt in der Hand. Alle drei blieben ſtumm und mißtrauend bei einander, während der Donner zorniger als je über die Berge hinſchmetterte. Plötzlich Blitz und Schlag zugleich — ein Baum dicht vor der Grotte loderte in kniſternden Flammen empor — warf ſein arges Licht in das Geklüft, der Bruder ſah Luscinden in Fadrique's Armen. Unfähig zu reden, in entſetzlicher, unverſöhnlicher Wuth, brach Antonio auf die Beiden ein. Fadrique fing mit ſeinem Pilgerſtab den erſten Klingenhieb auf, dann unterlief er ſeinen Feind in wilder Verzweiflung, riß aus deſſen eignem Gürtel einen Dolch, und bohrte

ihn mit krampfhafter Anstrengung in des Wüthenden Brust. Antonio sank lautstöhnend zurück, dann lag er todt vor Luscindens Füßen. — Herr Jesus, sagte diese, Du hast ja meinen Bruder todtgestochen, Du bist ja nun ein Mörder! — Fadrique zitterte, der brennende Baum vor der Höhle streute gräßliche Lichtblitze auf den blutigen Leichnam.

Da rauschte es im Gebüsch, nicht allzu fern mehr, und klirrten Waffen den Felsweg herauf. Antonio's Soldaten kommen! schrie Luscinde. Die nahe Gefahr scheuchte der andern Gefühle erstarrendes Entsetzen aus ihrem Gemüth, wie ein verschüchtertes Reh flog sie aus der Grotte, Fadrique ihr nach.

Sie spürten bald ihre Verfolger hinter sich. Beim Lichte der furchtbaren Todeskerze, welche der rächende Himmel vor der Felskluft angezündet hatte, sahen die Soldaten ihren erschlagnen Hauptmann, sahen den Pilger und die Nonne fliehn. Sie entzündeten Pinienzweige an dem brennenden Baum zu Fackeln, brachen selbst von seinen lodernden Aesten, und er schien in gräulicher Vervielfältigung den Wald zu durchblitzen;

denn auf vielfachen Steigen eilten die Kriegsmänner dem Mörder nach, einander wüthig zurufend, ihn jagend wie ein schädliches Waldthier.

Er indessen eilte mit abnehmenden Kräften immer höher in das unwegsamste Gebirg hinauf. Luscinde, nach den Anstrengungen des ersten gewaltsamen Schreckens wieder hülflos ermattend, lehnte sich halb ohnmächtig auf seinen Arm, er mußte sie ermuntern, er mußte nach den heimlichsten Wegen umherspähen, zugleich mit angestrengter Schnelligkeit fortschreiten, denn immer näher kamen die Fackeln der Suchenden. Zuletzt sank das beängstigte Mädchen ganz erschöpft auf das Moos nieder. Ich kann nicht weiter, flüsterte sie kaum hörbar. Laß mich, und rette Dich. — Fadrique aber schwang die geliebte Last empor, und keuchte mit letzten Kräften einen Felshang hinan. Schon wurden ihm die Arme starr, seine Verfolger ließen ihre Brände näher, umzingelnder leuchten — da that sich vor seinen Füßen ein ungeheurer Abgrund auf. Er wäre in der Dunkelheit unbewußt dahinein gestürzt, aber ein reißender Waldbach warnte ihn, tief aus den Steinwänden heraufrauschend. In be-

täubender Verzweiflung irrte er an der Kluft umher, nun rechts, nun links, Luscindens ängstliche Thränen brannten still auf seiner Wange. Plötzlich fiel ein Lichtschein durch das Gebüsch, ihm entsetzlich, und doch zugleich tröstend, denn er gewahrte dabei eines schmalen, schwankenden Steges, der vor ihm über den Abgrund geworfen war. — Hinüber! Das Brett nachgezogen! Gerettet! So dachte er, betrat die vom Regen schlüpfrige Planke, und eben stürmten vier oder fünf seiner Verfolger hervor. Die erschreckte Luscinde drehte sich gewaltsam von ihnen ab, Fadrique's schon müde Arme vermochten sie nicht zu halten — hinabgleitend verschwand sie. — Er hörte ihren Fall in dem tiefen Gewässer. —

Taumelnd schwankte er am Felsrande, lautheulend, rasend, als ihn die Soldaten ergriffen. Antonio's Dolch, den er halb unbewußt in der Hand behalten hatte, fuhr in des Nächsten Leib, dessen Nebenmann traf ein gleiches Schicksal, und die Kriegsleute schonten nun des Mörders, den sie erst hatten lebendig fangen wollen, nicht länger. Ihre Klingen flogen über Fadrique's Haupt, gleichsam wetteifernd, den erschlagnen

Antonio zu rächen, bis der Unglückliche blutend und bewußtlos zu Boden sank.

Als er wieder zu sich kam, dämmerte der Morgen bereits. Er fühlte sich auf einer von Baumästen geflochtnen Bahre getragen, und hörte, wie die Soldaten auf ihn schmähten, und sich auf den Spruch freuten, den ihr Feldobrister über ihn ergehn lassen würde. Strengfühlend, daß sein Leben nun gänzlich abgelaufen sey, daß nach Lucindens Tode keine Gewalt ihm einen Funken von Freude mehr erwecken könne, lag er regungslos, schon mehr als halb gestorben, auf dem Geflecht, und verspürte einen Anflug von Freude, wenn seine Wunden ihn recht heftig schmerzten. Mit der hellen Sonne war er im Lager; man lud ihn auf der Wacht ab, neben ihn legte man eine andre Bahre. Sie trug Lucindens Leichnam, den einige landeskundige Soldaten aus dem Waldbach heraufgebracht hatten. Dieselben erkannten sie im Tageslicht als die fromme, schier wunderthätige Nonne des nahen Klosters, und Fabrique vernahm aus ihren Reden, daß man ihn für ihren gewaltsamen Entführer, ja zuletzt für ihren absichtlichen Mörder

hielt. Er verlor kein Wort darüber, jedoch in die Höhe richtete er sich, und sah unbeweglich voll inniger Sehnsucht in Lucindens bleiches Antlitz, sich damit tröstend, daß auch seine Gestalt nun bald die gleiche schneeweiße Liverei desselben Herrn tragen würde. — Nach einiger Zeit kam der Sergeant zurück, welcher dem Feldobristen Bericht über die Gräuel dieser Nacht abgestattet hatte. — Wie ich's voraus sagte, rief er. Der Delinquent soll gleich erschossen werden, ohne daß man sich weiter mit den andern Possen abgiebt. Auf gut soldatisch! Nun in die Höhe, Pilgersmann, zum letzten Gang. Ihr könnt Euch nachher von der nächtigen Motion ausruhen, bis sie zum Ausrücken für's jüngste Gericht blasen! — Ein rohes Gelächter schallte rings umher. Fadrique erhob sich, von Einigen unterstützt, man lehnte ihn gegen einen Baum, die Schützen traten ihm gegenüber. — Im Namen Don Gusman's de Lara, begann der Sergeant feierlich, aber Fadrique unterbrach ihn alsbald: Don Gusman! Don Gusman de Lara! Ich fasle! Nein, der kommandirt Euch nicht! Der ist ja kein Kriegsmann. — Seitdem sein

edler Sohn und Stammerbe verſchwunden iſt, entgegnete der Sergeant, hat er die Waffen lieb gewonnen, und trägt ſie zu ſeiner und unſerer Gloria, — aber was geht das Euch an? — Der kann, der darf mich nicht verurtheilen! ſchrie Fabrique. Um Gotteswillen nicht! Laßt's den nicht thun! — Hier! — Ein Kleinod ſeines Hauſes, das er noch am Halſe trug, riß er ab, und gab es in die Hände des Sergeanten, ihn beſchwörend, mit der Exekution zu warten, und es gleich in Don Gusman's Hände zu liefern. — Das hilft Euch nichts, junger Burſch! erwiederte der Soldat. Spricht der nicht Euer Urtheil, thut's ein Andrer. — Das will ich ja nur, entgegnete Fabrique. Ich will ja nicht leben. — Als der Sergeant noch zögerte, erſtand in des Jünglings Gemüth die gewohnte Hoheit, er befahl ihm zu gehn, und von einer ihm unbegreiflichen Gewalt gezwungen, machte ſich der Kriegsmann auf den Weg.

Bald aber kam er murrend zurück. Was ich mir doch für Zeugs einreden laſſe! ſagte er. Tüchtige Schelte habe ich in den Kauf, und ſonſt bleibt Alles beim Alten. Don Guſman hielt

eben Musterung, und fuhr mich an, ob ich ihn für einen Juwelier halte, daß ich ihm Kleinodien bringe? Nach der Hinrichtung wollte er's doch sehn, jetzt sey keine Zeit, und der Mörder Antonio's müsse sterben, sey er auch des vornehmsten Granden einziger Sohn.

O der arme Vater! seufzte Fadrique. Schießt, Soldaten! — Sie gaben Feuer, und er lag ohne Zuckung todt.

Don Guzman de Lara ließ sich nach der Musterung das Kleinod zeigen, dann auch den Leichnam. Sein unermeßliches Elend drückte das sonst so heftige Gemüth zu tiefer, stiller Demuth nieder. Er übergab alsbald den Befehl der Truppen einem Andern, und eilte nach Madrid, vom Könige als letzte Gnade die Erlaubniß erlangend, die Güter in Valencia zur Stiftung eines Karthäuser-Klosters zu vergaben. Sobald dieses erbaut war, ging er selbst hinein, und starb dort nach langen Jahren einer trostlosen Buße.

Die
vierzehn glücklichen Tage.

Der Wagen der Prinzessin war eben vorbeigefahren, huldreich hatte sie aus dem Schlage hervor dem grüßenden Leonardo gedankt, und dieser saß nun tiefsinnig unter dem Schatten einiger schlanken Pinien, die um eine Rasenbank herstanden, von wo er aus seinem Gärtchen die schöne Herzogstochter sehn konnte, wenn sie ihre Lieblingsgegend am nahen Flusse aufsuchte. Er hatte sich das zu diesem Zwecke so eingerichtet, und trank nun fast an jedem Tage selige Schmerzen aus dem Anschauen der innigageliebten, unerreichbaren Schönheit. An diesem Abend ergriff ihn eine unruhige Sehnsucht, die er vordem nicht so gekannt hatte. Ach, nur ein einziges Mal mit ihr sprechen! seufzte er. Wie herrlich es seyn müßte, wenn sich die blühenden Lippen in ihrer zarten Lieblichkeit aufthäten, um ein freundliches Wort für mich hervor zu hauchen, die stolzen, und doch so leckenden

Augen günstige Lichter für mich herſendeten, und ich es auffangen könnte in mein ganzes Weſen, und wüßte, daß es an mich gerichtet wär', daß ſie wenigſtens in einem Augenblick ihres Lebens meiner gedacht und ſich meines Daſeyns gefreut hätte — ich wollte ja nachher ſtill und froh in mein Gärtchen zurückgehen, mit dem Nachhall jenes herrlichen Moments, und klänge der nicht mehr hell genug, ſo verhallte ich auch. Aber nun ſo durchaus Nichts, Nichts! Von dem armen Dichter Leonardo, dem kranken, wehmüthigen Träumer, was gelangt von dem an Criſtalinen's Thron! Sie ſoll einmal eine Canzone von mir gelebt, ſoll ſie geſungen haben. Ich war ſehr froh und ſtolz, als ich's vernahm, aber da kam der Zweifel nachgeſchli-chen: es mag die Erfindung eines wohlwollenden Freundes oder eines ſpottenden Feindes ſeyn! Der es ſich ausdachte, zuckt vielleicht eben jetzt erbarmungsvoll die Achſeln über mich, oder lacht meiner mit ſeinen Spießgeſellen. Und wenn's denn wäre! Nun, ſo hat ſie gelobt und vergeſſen, und ich und meine Canzone ſind ein altes Band von Vor-Vorgeſtern geworden. — Zehre,

zehre,

zehrt, Sehnsucht, um damit die Krankheit zu Ende geht! —

Er schwirrte mißmuthig, unruhvoll auf den Saiten der Cither, die neben ihm lag, und verdeckte mit der andern Hand sein glühendes Gesicht, vor dessen auch geschloßnen Augen Cristalinens Reize nicht verschwinden wollten.

Da war es, als sage ihm Einer ins Ohr: Thöricht wer Bescheidnes wünscht! — Die Stimme klang schrillend hell, als er sich aber aufrichtete, war Niemand zu sehn. Es müssen die Citherſaiten gewesen seyn, sagte er. Entweder griff ich selbst in meiner Zerstreuung darauf, oder es streifte auch wohl ein nächtlich Geflügel drüber hin. Denn spät ist es schon, die Sonne ging bereits in den Golfo, und sieh, wie es sich von feuchten Nebeln aufthürmt; sogar dicht neben mir, als wolle es sich mit auf die Bank lagern! Bin ich selber doch nichts, als ein thränenfeuchter, verduftender Nebel.

Damit warf er sich in seine vorige Stellung, aber der helle Schall drang wieder, fast schmerzend in seine Ohren, rief: Träumer, Träumer auf! Die Zeit ist kurz, Deine Wünsche lang.

Das iſt wahr, ſagte Leonardo umherſchauend. Wer kennt mich denn hier ſo gut?

Ich! antwortete dieſelbe Stimme, aus dem Nebel hervor gellend, der ſich neben ihm auf der Bank zuſammengerollt hatte. Wiſſe nur, ich bin das, was Ihr meiſtens den Teufel zu nennen pflegt, und habe mit Dir zu reden.

Bin ich denn wahnſinnig? murmelte Leonardo. Es kam ihm vor, als bilde ſich der Nebel mehr und mehr zu einer häßlich verzerrten Menſchengeſtalt.

Ein pfeifendes Lachen drang daraus hervor, dann ſagte die Stimme weiter: ob Du wahnſinnig biſt? Von Engel und Teufel ſchwatzt Ihr um's dritte Wort, glaubt meiſtens daran; erſcheint's aber Einem, ſo will ihm das kleine Gemüthchen ſpringen, will toll werden, weil ihm begegnet, wovon er ſchon Vieles weiß, nur daß es nicht in ihn hineingehn will. — Und das mißlautende Gelächter fing nach dieſen Worten von Neuem an.

Still, Satan! rief Leonardo, ſich ermuthigend. Lache anderswo! Mit mir, dem frommen Dichter, haſt Du nichts gemein.

Muß doch wohl, kam die Antwort zurück; woher sonst vernähmst Du mich? Es mag immer ein ganz artiger diabolischer Resonanzboden in Deinem frommen Dichtergemüth angelegt seyn, dieweil ich so ausführlich in Dich hineinsingen kann. — Aber laß gut seyn, Bürschlein! Hör' zu! Du möchtest Cristalinen?

Und Du dürftest ihren Namen nennen? Dürftest ihn nennen in dieser Verbindung? schrie Leonardo.

Muß doch wohl, entgegnete der Teufel abermals; thu' ich's ja doch, muß es wohl können. Hör', Versmännlein, ergieb Dich mir, und das schöne Mägdlein ergiebt sich Dir.

Du bist ein ungeschickter, einfältiger Teufel, sagte Leonardo verächtlich. Lügst Du auch nicht, — ich liebe mein unsterbliches Leben, liebe Cristalinens unsterbliches Leben, wahre diese Lichter als mein urgöttliches Eigenthum.

Was jammerten denn Eure Edeln so eben? hohnlacht' es aus dem Nebel zurück.

Weil ich auch die sichtbare Blume liebe, rief Leonardo, weil ich sie näher beschauen möchte, einathmen ihr reines Gedüft — aber davon weißt

Du Höllenbewohner nichts, weißt nicht, wie wenig der Liebende fremder Hülfe verdanken mag, am wenigsten Euch.

Aber den Lüften und Flammen und Strömen und Thieren? Nicht? — so scholl es ihm entgegen — da blast Ihr Flöten, und sendet feurige Funken zu Boten, und schifft über's Meer, und jagt auf ungestümen Rossen — das kommt Euch brav vor — und Alles sind ja nur Kräfte, gut, bös, nachdem man sie braucht — aber uns zu brauchen, da fehlt das Herz.

Ihr seyd ja, rief Leonardo, die Stürme, die Flammen, die Fluthen, die grimmen Bestien der ziellosen Ewigkeit, ein nie verrinnender Gräuel. Wer's mit Endlichen aufnimmt, steht drüber als ein Held; wer das Bleibende zum Kampf ruft, erliegt als ein frevelnder Thor.

Herr, entgegnete der Teufel, Ihr habt mich nicht zum Kampfe gerufen. Ich kam ohn' Euer Zuthun, weil Euer weiser Schöpfer ein Partikelchen von mir auch in Euern Sinn gelegt hat. — Von Kindheit auf, Knäbchen, tanzt' ich um Deine Wiege! — Herr, Du sollst mir Dein ew'ges Glück nicht verschreiben. Das, weiß ich, gilt nicht. Ein

einziger, recht innerlicher Gedanken zum Guten, und zerriſſen wär' unſer Kontrakt. — Gerettet Du, betrogen ich. Nein, nein! Nicht alſo. Aber auf Erden möcht' ich Dich zauſen, raufen, verderben für Alles, was Du eben von mir geſchmäht. Gieb mir Dein übriges zeitliches Glück, Dein zeitliches nur, ich gebe Dir vierzehn ſelige Tage in Criſtalinens Armen.

Nicht aus Teufels Händen des Engels Liebe, ſagte verachtend Leonardo.

Ihre Liebe kann ich Dir nicht geben, gellte die Stimme. Ihre Liebe hab' ich nicht. Die mußt Dir hübſch ſelber gewinnen. Mittel nur, Mittel, die hab' ich. Nimm nur aus Teufels Händen den Eintritt ins Hoflager, Geld, Dich zu ſchmücken, armer Poet, und dergleichen Zeugs. Das nehmen die Klügſten meiſt aus keinen beſſern Händen. Sprechen wollteſt Du die Prinzeſſin ja nur. Wohl gut. Treib's dann, ſo weit du ſelber willſt. Gehſt Du nicht weiter, — hei, ſo hat ſich der Teufel verrechnet, und Du biſt frei; gewinnſt Du aber Criſtalinens hübſcheſten Schatz, ſo iſt Dein leibliches Glück nach vierzehn Tagen des Genuſſes mein.

Das leibliche Glück nur? wiederholte Leonardo nachdenkend. Das leibliche nur? Aber Du betreugst mich, Erzfeind.

Betreug Dich selber nicht, rief dieser entgegen, so kann ich's auch nicht. Unheil kann ich über Dich bringen, Verzweiflung nur Dir. Ueber Dein äußres Leben will ich Macht, räch'rische Macht — Ho! Er besinnt sich. Wolltest ja nur die Erinn'rung ihrer Rede, nun soll die Erinn'rung ihrer Gunst nicht zureichen. — Bleibst im Staube, Männlein!

Schaff' mich an Hof, schrie Leonardo plötzlich auf. Ich will nicht, was Du denkst, und wollt' ich's, könnt' ich's je erreichen, — nun dann, das Leben ist kurz, vierzehn Tage göttlich lang, die Erinnerung solcher Wonne durch allen Jammer schön — was wollte dann Verzweiflung an mir? — Ich fühle meine Gewalt über Dich, Satan! Schaff' mich hin! Es gilt!

Es gilt! brüllte ihm der Feind wie ein donnerndes Echo ins Ohr, darauf hob er sich, nun völlig gestaltet, in die Höh', und schritt in ungeheurer Größe und Häßlichkeit, das Haupt weit jenseit der Pinienwipfel hinausstreckend, über die

Mauern des Gärtchens hinaus. Der zitternde Leonardo glaubte die widerwärtigen Züge noch aus der Ferne in der Bildung des nächt'gen Gewölkes zu erkennen.

Am andern Tage konnte er nicht mit sich selbst einig werden, wie es mit der Erscheinung gewesen sey. Mehrentheils hielt er sie für einen Traum, und ward dennoch ein furchtsames Herzklopfen, ein zagendes Hoffen auf unerhörte Dinge nicht los. So oft Roß oder Wagen gegen seine Fenster herankam, dachte er, nun müsse es halten, und man werde an seine Pforte klingen, und ihn an des Herzogs Hofhalt laden. Aber vorüber trabten die Rosse, rollten die Wagen, lautlos hing sein Pfortenring, der Tag lief unausgezeichnet zu Ende wie alle seine Vorgänger. So ging es die ganze Woche hindurch, und Leonardo gedachte nur noch jenes Gesichts, als einer seltsamen Bethörung seiner eignen Sinne. Umgekehrt schien des Phantoms Prophezeihung eher in Erfüllung zu gehn, denn auch von seiner Gartenbank sahe der arme Dichter Cristalinen nicht mehr vorüberfahren; es war, als vergesse sie ihrer Lieblingsgegend am Flusse gänzlich.

Sehn muß ich sie doch, sagte Leonardo endlich, wofern ich nicht in meinem trüben Dunkel verschmachten will. — Er ging in die Stadt zu seinem alten Meister Alanio, der sich sehr freute, einen Schüler zu begrüßen, von dessen Talent er so vielen Ruhm auch für sich selber hoffte, obgleich man in Leonardo's jetziger Abgeschiedenheit wenig von ihm vernahm. Die Lieder aber, welche daraus hervorklangen, gefielen den weisesten Meistern in dieser Gegend, und viele schöne Frauen sangen sie gerne nach.

Alanio redete freudig und liebevoll von der edlen Kunst, ohne daß sein Jünger ihm dies Mal mit so ganzer Seele zuhörte, als sonst bei ähnlichen Gesprächen Cristalinens Ausbleiben lag schwer auf seinem Herzen, er fürchtete ihre Krankheit, ihre Entfernung oder sonst ein großes Uebel für seine Neigung, und doch gewann er nicht den Muth zu einer unumwundnen Frage. Da fügte es sich, daß sein Meister ihm von selbst, ganz unabsichtlich entgegenkam, ihm weit mehr erzählend, als er zu hören erwarten konnte. Es war nämlich die Rede von der Reinheit der Kunst, und wie sie nur in frommen Gemüthern ihre

Wohnung aufſchlage. — Die andern empfinden wohl eine Sehnſucht darnach, fuhr Alanio fort, aber eine vergebliche, thörichte, mißverſtandne. Dann erwarten ſie oft von der hohen Magierin, ſie ſolle ihr verſtörtes Gemüth heilen — umſonſt! Die reinen Strahlen leuchten durch die Nacht, und die Nacht begreift ſie nicht. So geht es gegenwärtig mit unſerm Herzog.

Leonardo ſah ihn fragend an. Habt Ihr das in Eurer Gartenſiedelei nicht erfahren? ſagte Alanio. So will ich's Euch von Anfang erzählen, denn es iſt ein merkwürdiger Vorfall.

Etwa neun Tage mögen verſtrichen ſeyn, ſeit der Herzog einmal um Mitternacht ſehr ängſtlich nach den Pagen im Vorgemach ſchrie. Sie kamen hereingeſtürzt, und fanden ihn verwildert im Zimmer umherlaufen. Ein böſer Geiſt, rief er, verfolge ihn, habe ihn aus dem Bette aufgejagt, häßlich zwiſchen ſeine Vorhänge hereinblickend. Die Pagen gedachten anfänglich, ihn zu beruhigen, aber ſein Entſetzen theilte ſich ihnen auf eine unerklärliche Weiſe mit, ob ſie gleich keine Erſcheinung wahrnahmen. Sie liefen ſchreiend aus dem Zimmer, der Herzog gräßlich rufend ihnen

nach, und was von Dienern herzukam, empfand das gleiche überwältigende Grauſen in der Nähe ihres Herrn, ſo daß dieſer von Allen verlaſſen durch die Bogengänge des Pallaſtes hinrannte, bis ihn mit den erſten Strahlen des Morgens das Ungethüm verließ. Athemlos ſank er da auf den Boden nieder, und ſeine Kämmerlinge, nun auch von dem wilden Entſetzen befreit, trugen ihn in ſeine Betten zurück. Je heller das Tageslicht heraufſtieg, je mehr ſchämten ſich Pagen und Lakaien ihres nächtlichen Schreckens. Einer ſchob die Schuld auf den Andern, und nur darin waren ſie ſämmtlich einig, die ganze Geſchichte für eine tolle Einbildung zu erklären. Nicht alſo der Herzog. Das gräßliche Geſicht habe er wirklich geſehn, behauptete er, und die ganze Nacht ſein ſeltſam gellendes Rufen gehört: Sing' mich doch, ſing' mich doch, ſing' mich doch fort! Dabei war er feſt überzeugt, es müſſe dieſe und alle folgenden Nächte wiederkommen, bis er durchaus wahnſinnig ſey, und nur Geſang könne es vielleicht vertreiben. Die Prinzeſſin Criſtaline verließ ihren kranken Vater keinen Augenblick, all' ihre ſonſtigen Vergnügungen gänzlich vergeſſend, ſeitdem

jener fürchtbare Vorfall eingetreten war. Da sie recht artig singt, und die Cither sehr zierlich schlägt, hoffte sie die Krankheit des Herzogs ohne fremde Hülfe bannen zu können. Aber um Mitternacht ergriff die Tollheit den alten Herrn, das Entsetzen darüber sowohl Cristalinen als die übrigen, sie flohen, der Herzog brüllte ihnen verlassen nach, und diese Nacht verging genau so, wie die vorige. Darauf nahm man seine Zuflucht zu Musikern und Dichtern, von denen, wißt Ihr, es in unsrer Stadt sehr viele giebt — vergebens! Dasselbe gräßliche Schauspiel immer wiederholt. Endlich rief man auch mich —

Er stockte, Leonardo bat ihn dringend, fortzufahren. Erspare mir, antwortete Alanio, die grauenvolle Erinnrung. Mich ergriff der heillose Geist, der den Herzog und alles ihn umgebende verstört. Ich mußte mit den Andern fliehn. Seitdem wagt sich Keiner mehr hin, und man sieht täglich dem Ableben des geplagten Fürsten entgegen.

Und seine Tochter? fragte Leonardo.

Sie verharrt bei ihm, bis der Schrecken sie von ihm treibt, entgegnete Alanio.

Diese Worte bestimmten Leonardo's Entschluß, den er jedoch verschwieg, um durch keine Einrede gestört zu werden. Sie zu sehn, in ihrer Gegenwart zu singen, schien ihm ein Preis, für den alle Schrecken des Wahnsinns und der Geisterwelt nur als ein leicht zu bestehendes Spiel gälten. Zur Nachtzeit brach er auf, als wolle er in seinen Garten zurückgehn, sein Weg richtete sich aber nach dem Pallaste.

Dort fand er Alles erleuchtet, unruhige Bewegung der Wachten und Diener in den Gallerieen, Musik aus verschiednen Zimmern, — man sah, daß ein Mächtiger die Schrecken der Nacht und Einsamkeit von sich abzuwehren strebte. Im Hereintreten zeigten sich ihm die Gesichter der Leute bleich, und dennoch mit einem äußern Anstrich von Heiterkeit und Muth wie gewaltsam überschminkt, dabei sah Jeder den Andern ungewiß an, als fürchte er, irgend ein feindseliges Gespenst unerwartet in seiner Nähe zu treffen, und so blickte man auch fragend, trotzig scheu auf den eintretenden Leonardo. Dieser nannte seinen Namen, und die Ursach seines Herkommens, nämlich durch Gesang und Saitenspiel einen Versuch

zur Heilung des Fürsten zu wagen. Achselzuckend, ungläubig und mißmuthig führten ihn einige Pagen in das Herzogliche Gemach. Die Hellung, welche durch reiche Beleuchtung und rückstrahlende Spiegel darin verbreitet war, blendete anfänglich sein Auge. Fast glaubte er, plötzlich aus der dunkelnächtlichen Stunde in die funkelndste, wolkenloseste Tagesmitte versetzt zu seyn. Man spielte lustige Tänze, und nachdem der Blick wieder über das bunte Lichtergewirr zu herrschen begann, nahm Leonardo in der Mitte des geräumigen Zimmers eine Gruppe tanzender Damen wahr, Cristalinen als ihre Anführerin. Auf sie nun blieb sein ganzer Sinn geheftet, auf sie, die in den zierlichsten, sittigsten und dennoch anlockendsten Bewegungen auf und nieder schwebte, gewiegt von den Tönen der Musik, wie ein Schmetterling von blauer Lenzluft. Dabei leuchteten die lieblichen Augen paradiesisch hell unter den hochgewölbten Brauen hervor, der Gestalt wie des Antlitzes Harmonie offenbarte sich vollkommener in jeglicher Wendung, und doch legte sich ein Schatten von Bangigkeit über den süßen Reiz, immer sichtbarer, je länger der Tanz währte, und je tie-

ser die Nacht vor den Fenstern dunkelte. Plötzlich sank Cristaline ermattet auf ein Ruhebette zu den Füßen ihres Vaters nieder, und Leonardo ward nun erst des Fürsten ansichtig, wie er prächtig geschmückt, von reichgewaffneten Rittern umgeben auf einem hohen Throne saß, so finstern Angesichts, daß aller Glanz um ihn her davor zu erbleichen schien. Sein krankes Haupt war mit einem purpurrothen Tuch umwunden, das sich wie ein blutiger Streif durch die krausen, schwarzen Locken hinzog. Es ist der bekannte Fluch, ächzte er. Nun wird sie müde, nun wird sie scheu, nun meine kühnsten Ritter bleich, und schon die Steigen mag der böse Geist heranziehn! Oh! wer hilft mir? O mir Verlornen, wer?

Leonardo trat vor, und bat um Vergunst, zu singen. Des alten Herzogs bewilligende Antwort hörte er kaum, denn Cristalinens wunderschöne Hand winkte ihm, auf einem Sessel, ihr und dem Fürsten gegenüber, Platz zu nehmen. In ihr süßes Anschaun versunken, traute er sich Wunderkräfte zu, und stimmte die Cither, welche man ihm brachte, mit Muth und Fertigkeit, die kühnsten Gänge darauf versuchend.

Schon wollte er den Gesang beginnen, da kam es ihm vor, als greife eine gewaltige, unsichtbare Hand begleitend mit ein, und als flüstre es ihm schrillend ins Ohr: sing' mich doch, sing' mich doch, sing' mich doch fort! — Plötzlich brach ihm wie ein Donnerschlag der Gedanke an seinen Bund mit dem Teufel durch's Herz. Er glaubte nun zu erkennen, was dessen ganzes Spiel mit dem Herzog bedeute, und wie die höllische Macht als verabscheuungswerther Bundsgenoß neben ihm stehe. Ein unnennbares Grausen ergriff ihn, zugleich ein heftiger Widerwille, Cristalinens reiner Engelsgestalt gegenüber die feindselige Hülfe bei sich zu fühlen. Dabei kam ihm die Cither fremd vor und unheimlich, ja seiner eignen Stimme Laut nicht frei von des argen Gesellen Anhauch. Er lockte über diesen innern Streit seltsam gräßliche Töne aus den Saiten, sang schaurige, avernische Worte, und ward dessen erst inne, als Cristaline vor seinem Liede immer bleicher auszusehn begann. Erschrocken nach den Andern umblickend, sah er lauter entsetzte Gesichter, den alten Herzog ganz verzerrt, ohne daß jedoch Einer es gewagt hätte, dem furchtba-

ren Sänger Einhalt zu thun. Er selbst fühlte sich wie im Orkus befangen, und sah Cristalinens wunderschöne Augen aus unermeßlicher Ferne herüber leuchten, den Verlornen zu sich empor rufend. Mit Anstrengung aller bessern Kraft stritt nun sein Lied wider die Eingebungen der Hölle, und er fühlte, wie ihm der Sieg gelang. Als Orpheus stellte er sich dar, vor dessen reinen Klängen die alte Feindseligkeit in ihrem eignen Aufenthalte zur Liebe werde, das Grausen zur Lust. So geschah es in ihm selbst, und ein gleiches Gefühl spiegelte sich auf den Gesichtern der Hörer, Cristalinens Schönheit lächelte wieder in aller eigenthümlichen Herrlichkeit, und zog den Sänger immer höher zu Olympischen Gipfeln empor. Als er an die Stelle kam, wo Eurydice, dem Mythus gemäß, versinkt, und Orpheus, seines Siegerlohns beraubt, trostlos in die Oberwelt zurückwankt, trennte er die Personen — nicht sey er Orpheus, rief er durch die Melodie seines Saitenspiels helltönend hin, ein andrer, schöner begabter Sänger sey er, — dann hielt er einen Augenblick, wie still vergleichend, inne, und brach zum Schluß in folgendes Sonett aus:

Ver-

Verloren Dir Dein leuchtender Karfunkel,
Orpheus! Dein beßres Selbst bei todten Schatten,
Dich halb Erstorbnen grüßt, Dich Lebensmatten,
Das Sonnenlicht als unerfreulich Dunkel!

Mir aber lacht siegkündendes Gefunkel
Aus lichten Sternen; über frische Matten
Zieht Liebesflüstern; sich dem Lenz zu gatten,
Verstreut Viele Düfte, strahlt Ranunkel.

So war, o Heros, Dir im Streit zerronnen
Die edle Kraft? Ich, Lieder stammelnd, siege? —
Woher der beßre Preis den schwächern Saiten?

Du mußtest wegschau'n von geliebten Sonnen,
Da brach Dein Muth. Doch ich im frohern Kriege
Sah überird'schen Reiz mich aufwärts leiten.

Er legte die Cither zu Cristalinens Füßen nieder, das Sonnenlicht blitzte so eben erheiternd durch die Scheiben, von einer offnen Gallerie wehte erquickender Morgenduft herein: man fühlte, daß des bösen Geistes Macht gewichen war, und begrüßte einander wie in einem neuen friedlichen Leben.

Noch selbigen Tags geschah ein feierlicher Kirchgang wegen der glücklichen Vertreibung des Nachtgespenstes. Dem Gebote des dankbaren

Herzogs gemäß, ging Leonardo prächtig geſchmückt zwiſchen ihm und Criſtalinen, das zuſammengelaufne Volk rief greiſend ſeinen Namen, durch die blaue Frühlingsluft hin flogen aus Fenſtern und Balkonen friſche Lorbeer- und Myrtenkränze nach ſeinem Haupte; alle Dichter, Alanio als ihr Führer, prieſen den edlen, heilbegabten Genoſſen in herrlichen Liedern. Noch regte ſich dumpf in Leonardo's Bruſt die Erinnerung an den ſchlimmen Bundesfreund, doch ein Blick auf Criſtalinens jungfräulich fürſtliche Geſtalt benahm ihm alle Beſorgniß, jemals in die Schlingen des Verlockers zu fallen. Ich werde ſie ſehn, ich werde ſie lieben, ſprach er bei ſich ſelbſt, und gewänn' ich je den Muth, es ihr zu bekennen, und — o all' ihr Heiligen — und lächelte ſie mir Gegenliebe zurück, wie könnte ein unreiner Wunſch in dieſem ihr geweihten Herzen wach werden? Er fühlte dieß Alles noch lebhafter, als ſie während des Gottesdienſtes neben ihm kniete, die himmliſchen Augen wie nach ihrem Vaterlande empor gerichtet, wie ein goldnes, klingendes Gewebe die Töne ſie umwallend. Er liebte ſie rein, kindlich, ruhevoll in die-

sem Augenblicke, wie man eine schöne Blume liebt.

Ein so edles, beseligendes Gefühl blieb ihm lange Zeit hindurch getreu. Daß Cristaline von seiner Liebe wissen möge, war sein einziger, ihm dünkte nicht unbilliger Wunsch. Und doch fürchtete er wieder, sie durch ein Geständniß zu erzürnen, sich vorsagend, wie ihm ja so Vieles schon gewährt sey, wie er ihr täglich gegenüber sitzen dürfe, und freundliche Worte aus ihrem blühenden Munde höre, wie sie ihn sogar oftmals in ihr jungfräulich zierliches, wohlgeruchduftendes Gemach rufen lasse, ihr seine oder Andrer Gedichte vorzulesen, und wie es Thorheit sey, ein so herrliches und so gesichertes Glück für einen tollen, ikarischen Flug auf das Spiel zu stellen.

Es geschah, daß ein kunstreicher Meister das Leben des edeln Dichters Torquato Tasso grade um diese Zeit aufgezeichnet hatte, vorzüglich sorgsam und liebevoll, was dessen Neigung zu der holden Fürstentochter Leonore von Este betraf. Viele Menschen fanden große Freude an einem solchen Buche, theils, weil sie sich oft an Tasso's Gedichten ergötzt hatten, theils weil dessen Leben selbst

als ein schönes, verliebtes Gedicht erschien. Leonardo ward gerufen, dieses Werk der Prinzessin vorzulesen. Er fand sie, des heißen Sommertages wegen, in einem durch grüne Vorhänge kühl umdunkelten Gemach. Zwei Aloen trieben neben ihr auf zwei schönen Marmorgestellen die seltne Blüthe hervor, grüne Polster trugen die wie träumend hingegossene Gestalt. Da las der liebende Dichter des hohen Kunstgenossen Liebe, und seine unendliche, nie gestillte Sehnsucht nach dem schönen Kinde des Throns. Unwillkürlich deuteten seine Blicke die Worte für sich, auf seinem Antlitz lag seine ganze Geschichte, sein innigstes, heimlichstes Hoffen und Fürchten. Cristaline wandte anfänglich ihre Blicke scheu von ihm ab, aber der Zauber seiner liebehauchenden Stimme schien die bange Magdlichkeit zu beschwören; öfter und öfter schaute sie nach ihm hin, und hing zuletzt mit den thränenglänzenden herrlichen Augen unausgesetzt an seinen Lippen fest. Tasso's Sehnsucht und seine Klagen, in immer süßern Accenten sprechend, gestalteten sich endlich sichtbar in Leonardo's ganzes Wesen ein, er ließ das Buch sinken,

und sank zugleich auch selbst zu Cristalinens Füssen. Sie reichte ihm weinend die zarte Hand, wollte sie aber, von seinen glühend darauf gedrückten Küssen erschreckt, gleich wieder zurückziehn, — da sah er, Verzeihung flehend, zu ihr auf. Noch trieb sie ihr fürstlicher Stolz empor, sie machte eine Bewegung, den kühnen Dichter zu verlassen, welche sie diesem jedoch unversehens näher brachte, — sie küßte ihn auf die Stirn, und seufzte unter Thränen: ach, Tasso, wie hast du mich verrathen!

Dieser Moment hatte Leonardo's Liebe belohnt und ermuthigt zugleich, so daß er nun als ein sichrer Triumphator auf seinen dunkeln, gefesselten Gegner hinabblickte. Der Tag, sprach er oftmals, erhebt sich aus der Nacht, und die Nacht in ihrem tiefsten Ingrimm regt ihn nur glänzender auf, und täuscht fortwährend sich selbst mit ohnmächtigem Kampf gegen ihren Herrn. Wo bist du nun hingeschwunden vor dieser Engelsgestalt, du böser Dämon, der du mich zu verführen gedacht? —

Leonardo und Cristaline trafen einstmals gegen Abend im Schloßgarten zusammen. Sie

ſetzten ſich auf eine Marmorbank unter das Gebüſch, am Abhange einer kleinen, ſelten beſuchten Anhöhe, und während Criſtaline von den Zweigen der Myrthen- und Lorbeerſträuche umher einen Kranz zu flechten begann, ſchaute Leonardo in ſüßer Liebesruhe, ſtill ergötzt, ihrem anmuthigen Geſchäfte zu. Die weißen, ſchlanken Finger wonden ſich auf's allerzierlichſte zwiſchen den dunkeln Blättern hin, dieſe in ein phantaſtiſch zartes Gewebe zuſammenſchlingend. Plötzlich hielt Criſtaline inne, legte das angefangene Geflecht neben ſich auf die Bank, und ſagte verwundrungsvoll emporblickend: ſieh' doch, mein Freund, ſieh' doch den ſeltſamen bunten Vogel! — Leonardo ſah in die Höhe. Auf einem blühenden Zweig, den Liebenden gegenüber, ſaß der fremde Gaſt, im flammend rothen, goldgeſtreiften Gefieder prangend, und ſehr klug nach den Beiden herüberſchauend, während die Abendluft ihn und ſeinen beblätterten Sitz leiſe hin und her ſchaukelte.

Ich möchte ihn haben, ſagte Criſtaline; und dann doch wieder nicht. Er ſieht mir gar

zu menſchlich geſcheid aus. Dergleichen mag ich nicht um mich leiden.

Aber mich doch gern, entgegnete Leonardo lachend. Da ſagſt Du meinem Menſchenverſtande viel Tröſtliches.

Sie ſcherzten noch darüber, als der Vogel plötzlich auf Criſtalinens Lorbeer- und Myrthenzweige hinſchoß, und, ſie im Schnabel forttragend, ſich auf einen entfernteren Baum ſchwang.

O der Dieb! rief Criſtaline ſeufzend. Ich hatte Dir das ſchöne Geflecht zugedacht, Lorbeer und Myrthe, Dir, mein kunſtreicher Geliebter, mein geliebter Künſtler! Du ſollteſt es bewahren, und ſein Anblick Dir immer wieder ſagen, wie hoch die Kunſt, wie ſchön die Liebe ſey!

Er darf es mir nicht fortnehmen, ſprach Leonardo, und verſuchte, den Vogel, der ſehr zahm ausſah, an ſich zu locken. Dieſer that faſt, als höre er auf ihn, aber wenn ihm Leonardo nahe kam, ſchwang er ſich um zwei, drei Bäume weiter, dann wieder eben ſo klug und ruhig nach ihm und Criſtalinen herabſehend. Sie waren bei dieſem Verfolgen ſchon

über die Gränzen des Schloßgartens hinausgekommen, und Criſtaline ging, immer lachend über die vergeblichen Verſuche ihres Freundes, neben dieſem durch den Wald. Leonardo griff zuletzt unmuthig nach einem Stein. Kann's ihm die Freundlichkeit nicht abjagen, ſo mag's der Schreck thun! rief er, und ſchleuderte nach dem Thiere. Dieſes flog krächzend auf, hielt aber ſeine Beute im Schnabel feſt, und ließ bald wieder ſeine flammend rothe Farbe durch ein nahes Gebüſch leuchten, in welchem es ſich niedergelaſſen hatte. Abermals eilten Leonardo und Criſtaline ihm nach, um abermals getäuſcht zu werden, und ſo ging es wiederholt fort, bis endlich der Vogel des Spiels überdrüſſig zu ſeyn ſchien, ſich blitzſchnellen Fluges über die höchſten Bäume hin ſchwingend, und hinter den entfernteſten Pinienwipfeln verſchwindend. Leonardo ſah ihm mißmuthig nach, und Criſtaline ſagte mit einem Male ängſtlich: aber mein Gott, wo ſind wir denn? Wo mag der Pallaſt ſeyn und die Stadt? Sieh doch die ſtille Einſamkeit um uns her, Leonardo! — In der That hatte ihre eifrige Jagd ſie in ein kleines, waldum-

ſchloſſenes Thal geführt, deſſen Keiner von ihnen jemals vorher anſichtig geworden war. Es ſah lieb und ſtill darin aus, der Raſen hellgrün und friſch, die Bäume ſchirmend, dichtbeblättert umher, ein leisrauſchender Quell zu ihren Füßen, an deſſen Rande eine zierlich von Zweigen und glatten Pinienſtämmen erbaute Hütte.

Es iſt wahr, ſagte Leonardo, auch mir iſt die Gegend ganz fremd. Aber was zitterſt Du, Criſtaline? Scheint Dir's nicht lieblich hier?

So weit vom Schloſſe, ſagte ſie, ſo allein, und der Abend dunkelt ſchon!

Vertraue doch der Führung deſſen, dem Du Dein Herz vertrauteſt, liebe Criſtaline, ſagte Leonardo, und drückte ihre Hand ſchmeichelnd an ſeine Bruſt. — Beruhige Dich. Ich will die Hüttenbewohner nach dem Heimwege fragen. Wir können nicht weit vom Schloßgarten ſeyn.

Er öffnete die Thür. Drinnen war Alles ſtill und einſam, aber ſehr zierlich: von Schilf geflochtne Matten, lebendige Blumen an den offnen Fenſtern emporrankend, ein ſchöner grü-

ner Marmelstein statt des Heerdes, auf welchem jedoch nur wenige, längst erkaltete Asche vormalige Bewohner anzudeuten schien. Alles trug überhaupt die Spuren vielzeitigen Leerstehens und Verlassenseyns.

Hier finden wir wohl Niemanden, sagte Cristaline besorgt.

Niemanden, als uns, ergänzte Leonardo ihre Rede, und zog sie, den Arm um sie schlingend, mit sanfter Gewalt sich nach in die Hütte.

Wie es hier Alles so häuslich, so treu und wohlbekannt aussieht, fuhr er fort. Es ist für zwei Liebende eingerichtet, Cristaline! Raum nur für Zweie, deutsame Liebesblumen am Fenster, — ist Dir's nicht auch also zu Muth?

Wie denn? fragte Cristaline verwirrt.

Als wären wir hier daheim, entgegnete Leonardo; als wär' ich am Morgen ausgegangen auf Jagd oder Fischerei, und Du empfingst mich, den Rückkehrenden, nun als mein liebliches Weib. Guten Abend, liebe Cristaline!

Was Du für ein Tändler bist, sagte sie, immer höher erröthend. Laß uns vor die Hüttenthür treten.

Nicht doch, Liebe, Süße, sprach er. Die Bäume wiegen schon im späten Abendwinde ihre Wipfel, und hier ist's behaglich und traut. Bleib in unsrer hübschen Behausung, meine Holde.

Himmel, mein Vater, wie wird dein Vater nach mir aussehn, seufzte sie. Scheue seinen Zorn!

Wir wissen jetzt nicht, wo sein Hofhalt liegt, sagte Leonardo. Er sammt seiner ganzen Dienerschaft weiß von unsrer Hütte und unserm Thale nichts, wir sind jetzt wirklich von ihnen geschieden, der Augenblick schenkt Dich mir wirklich als mein liebliches Weib.

Der Augenblick! entgegnete sie. Was ist ein Augenblick gegen eine Stunde! Was eine Stunde gegen vierzehn Tage! O betrachte doch das Leben nicht so kurzsichtig!

Vierzehn Tage! wiederholte Leonardo nachdenklich. Vierzehn Tage, sagtest Du. Ach, Cristaline, die sind göttlich lang! Und wenn man sie mit zeitlichem, immer doch auch nur

endlichem Elend ablaufen kann — Ha! Wehe dem feigherzigen Zauberer!

Was willst Du, Leonardo? flüsterte sie, Deine Gluth erschreckt mich.

Mein süßes Weib! so nannte er sie wieder mit kühnerm Umfangen, mit schmeichelnderm Kosen ihre Scheu wegschmelzend, gewann er der Liebe letzten, heimlichsten Preis.

Sie erwachten aus ihrem süßen Rausche, und ein gräßliches Hohngelächter brach in ihr Ohr. — Verrathen! schrie Cristalline, ihr Angesicht in beide Hände verbergend. Leonardo sprang im gereizten Grimm aus der Hütte. Draußen leuchteten durch das schon tiefe Abendsdunkel des Vogels häßlich kluge Augen. Er ließ die Lorbeer- und Myrthenzweige vor Leonardo's Füße niederfallen, und stieß abermals den grau'nvoll lachenden Ton aus, welcher die Liebenden so eben erschreckt hatte. Leonardo rief schaudernd zu ihm hinauf: ich kenne dich nun, Böser! Aber was wagst du dich jetzt schon zu mir? Noch bin ich dein Herr; entfleuch! Augenblicklich war der Vogel verschwunden, Cristalline flüsterte aus der Hütte: um Gottes willen,

mit wem sprichst Du denn? — Wir sind nicht verrathen, sagte Leonardo freundlich. Folge mir nur getrost. — Cristaline nahte sich ihm zitternd. Bist Du es auch selbst, der da steht, Leonardo? fragte sie, Du hältst Dich so im Dunkeln, tritt doch mehr an's Licht hinaus. — Kennst Du mich nicht? antwortete Leonardo, einen heißen Kuß auf ihre Lippen drückend. — Ach, sagte sie, kenne ich mich denn selbst noch? Tritt doch weiter vor. — Die wachsende Finsterniß draußen erschreckte Cristalinen noch mehr. Wie ward es denn mit einem Male so dunkel! sprach sie. Oder ist es schon so spät! Was wird man im Schloß denken! Wir sind verloren. O, Leonardo, was hast Du gethan! — Sey ruhig, mein süßes Engelsbild, entgegnete er. Wir sind sicher, ganz sicher, eine lange, selige Zeit liegt vor uns, und die ferne Gewitterwolke am Horizont droht nur meinem Haupte allein. — Sprich nicht so wunderliche Dinge, sagte Cristaline; ich verstehe Dich nicht, ich scheue mich vor Dir. — Thu' es nicht, liebe Cristaline, bat Leonardo sehr erweicht. Wir wollen von heut' an recht glücklich seyn. Jetzt

sage Du mir nur, und sey unbesorgt. Der Rückweg zum Pallaste muß sich uns sogleich zeigen, und dorten denkt Niemand an unsern Bund. — Seine Zuversicht ermunterte die bebende Fürstin, sie lehnte sich hingebend, innigvertrauend auf seinen Arm, und nach wenigen Schritten zeigte eine Durchsicht des Waldes das Schloß in nicht gar weiter Entfernung. Cristaline entwarf einen Plan, wie sie unbemerkt in ihr Gemach gelangen könne, und wie Leonardo von einer ganz andern Seite kommen, oder lieber heute gar nicht zurückkehren solle, als sey er ganz entfernt gewesen, durch eine Dichtergrille weit über Land getrieben. — Keinen Augenblick verlier' ich fortan, sagte Leonardo entschlossen. Ich bleibe bei Dir. — Ach, seufzte Cristaline, gilt Dir meine Angst so wenig? Willst Du meinen Bitten keinen halben Tag opfern? Was ist ein halber Tag? — Für mich, was ein Jahr für Andre, entgegnete Leonardo. Und für Deinen Ruf sorge nicht. Er ist gerettet; dafür muß ein Andrer sorgen. — Wer denn? fragte Cristaline zusammenfahrend und scheu umblickend. Du sprichst schon wieder so

seltsame Worte. — Ich meine die Liebe, die uns verbündet, sagte Leonardo beruhigend. Traue doch ihr und mir die Kraft, Dich zu schützen, zu.

Sie traten in den Schloßgarten, und standen plötzlich mitten unter des Hofstaats glänzendem Gewimmel, ohne daß Jemand zu bemerken schien, wie sie Beide eben erst hereinkamen. Vielmehr glaubten die Meisten, Cristalinen vor Kurzem an jenem Springquell, Leonardo vor jener Blumenterasse gesprochen zu haben. Dem Herzog war es gegen Abend in den Sinn gekommen, im Freien das Nachtmahl einzunehmen, und alle Damen der Prinzessin sprachen davon, wie ihre Herrin vor einer Viertelstunde aus den Zimmern herabgekommen sey. Der Fürst wünschte sich Glück, daß er die schöne Tochter so gut durch sein Gartenfest überrascht habe, und lachte über Cristalinens Verlegenheit, aus der sie sich auch gar nicht zu finden wisse.

Hab' ich's nicht gut gemacht? Hab' ich's nicht gut gemacht? schrillte es in Leonardo's Ohr. Still! murmelte dieser. Hilf mir künftig, ohne zu schwatzen. — Der Laut schwieg

augenblicklich, und Leonardo genoß an Cristalinens Seite die Lust der heitern Festlichkeit in vollen, unerschöpfenden Zügen.

So günstig ihm heute die Sterne emporgestiegen waren, so freudig ging ihm die nächste und die nächstfolgenden Sonnen auf. Ein erwünschter Zufall folgte dem andern, seine und Cristalinens Liebe, unverrathen, von Allen unabsichtlich begünstigt, blühte in aller Pracht der Innigkeit und Gewährung. In den Augen seiner Geliebten stand er als ein Priester der heiligen Poesie da, vor dessen siegreichen Blicken sich jedes dunkle Gewölk zertheilte; der Herzog ehrte ihn wie den Gesandten einer höhern Macht; Mauro freute sich an seines Jüngers hellstrahlendem Glanze, und sprach manches begeisternde Wort der Weihe in sein Herz. Das Ende der glücklichen vierzehn Tage stand wohl annahend und dunkel vor Leonardo's Gemüth, aber es trieb ihn nur an, der Gegenwart noch freudiger zu genießen, ja, er blickte mit Stolz auf eine so auserlesene Wonne, die er sich durch absichtliches Hinwerfen eines ganzen Lebens kühn erkauft hatte.

Wie

Wie auf Leonardo's Gebot, zerſtreute ſich auch einſt an einem ſonnenhellen Nachmittage der ganze Hofſtaat; den Herzog befiel ein bleierner Schlaf, Einige mußten ihn nach ſeinem Gemache führen, Andre wurden durch unverhergeſehene Beſuche abgerufen, noch Andre bildeten ſich ein, Feuer in der Stadt wahrzunehmen, und rannten eilig hinaus. Criſtaline blieb neben Leonardo allein am geöffneten Fenſter ſtehen, durch welches aller duftige Zauber des Frühlings koſend zu ihnen hereinwehte.

Sie umfaßte ſchmeichelnd ihren Liebling, in ſüßer Bewundrung zu ihm emporblickend. Es geht Alles nach Deinem Willen, Du heiliger Dichter, ſagte ſie. Du gebieteſt — nein, Du gebieteſt nicht einmal — es fällt Dir nur ein, daß Du die fremden Geſichter los ſeyn möchteſt, und nach allen Weltgegenden ſtäuben ſie hinaus. Nein, mein Geliebter, ich zweifle nicht länger, wir dürfen uns göttlicher Huld erfreuen.

Göttlicher? Göttlicher Huld? wiederholte Leonardo, und ſenkte ſchwermüthig das von Zweifeln gewiegte Haupt. Criſtaline ſtarrte ihn erſchreckt an. Um Gottes willen nicht wieder ſo

räthselhafte Worte, als vorige Woche im Walde! schrie sie auf.

Und künftige Woche? Wie da? fragte Leonardo. Doch plötzlich nach der Cither greifend, sang er folgendes Liedchen in den blühenden Garten hinaus:

Leicht zieht den luft'gen Ring
Der bunte Schmetterling,
Sein Leben Lieben,
Ein süßer Hauch!
Mag schnell vorbei es ziehn!
Was kümmert heut' es ihn?
Viel muß zerstieben,
Zerstieb' er auch!
Lebend'ge Blüthenlust,
Umschwebt er leicht die Brust,
Lockt mich zum Lieben,
Mich, flücht'gen Hauch.
Ob Morgen Nacht, ob Licht,
Mich Froben kümmert's nicht!
Viel muß zerstieben,
Dieß Leben auch!

Unter Küssen, Gesängen und Festen gingen die glücklichen vierzehn Tage dahin. Der letzte von ihnen stieg endlich herauf, ernst, furchtbar

den verschmten Leonarde aus seinem letzten ruhigen Schlaf erweckend. Er blickte erschüttert empor, als die Strahlen der Morgensonne, wie schon feindliche Geschosse, in seine Augenwimpern hineindrangen. Dennoch ermannte er sich wieder, dem Tage zurufend: du ja gehörst noch mein, und du auch sollst dem Genuß angehören. Zwölf reiche Stunden erwarten des Fröhlichen Wink; auf, Ihr farbigen, Labung spendenden Horen, auf zum letzten Reihen, und schmückt ihn mir scheidend mit Euern allerliebslichsten Blumen! —

Es geschah nach seinem Willen. Cristaline, von süßen Träumen aus ihrem Schlummer aufgeküßt, schwebte dem Geliebten wie eine junge Göttin, eben erst aus dem zartesten Morgenroth erblühet, über die thauigen Terassen entgegen. Beider Gemüth jubelte mit den Lerchen himmelan. In süßer Liebesgluth, in heiterm Spielen, im frohlockenden Wechselgesang; hieß ihnen das Sonnenlicht höher herauf. Eher nicht, als sie es selbst wollten, fand sich das bunte Hofgesinde auf ihren Wegen, um ihnen mit sinnreichen Spielereien die Zeit zu verkürzen

Luſt zu vertreiben. Man ſetzte ſich in der weiten, feſtlichen Marmorhalle zur Tafel. Fremde Muſiker hatten ſich eingefunden, die mit herrlichen Harmonieen durch das Geſpräch hindurchſen, ohne es zu unterbrechen, nur als ein begleitender Chor liebeſehnender Wohllaute. Auch den Herzog ergriff der fröhliche Rauſch, er gebot, die edelſten Weine zu ſchenken; Leonardo glühte in Liebe, Stolz und Freude; da ſagte der Fürſt gegen das Ende des Mahls: unſer heitrer Tag iſt gleich zu Ende. Laßt uns des kühlen Abends unter den Gartenlauben genießen.

Kaltes Entſetzen rieſelte plötzlich durch Leonardo's Gebein. Es ſind die letzten Tropfen, ſagte er zu ſich ſelbſt; aber ſie gehören mir noch, und ich will ſie ohne Zagen genießen. Viele, viele Minuten hat eine Stunde.

Man trat in den Garten. Aus dem Saal herüber ſchallte der Hörner und Flöten Getön den Wandelnden nach durch die hochgewölbten Laubgänge. Criſtaline, neben ihrem Liebling hinwehend als gehend, (ſo koſend hob ſie die Freude des Tages empor,) pries in den

zierlichſten Worten ihr und Leonardo's Glück. Tauſend fröhliche Stunden ſah ſie in der Zukunft ſich aufblühn, vor allem entwarf ſie für Morgen die Anordnung eines herrlichen Feſtes. Das ſchnitt in Leonardo's Herz. Er ſah die letzten Abendlichter um Criſtalinens reizende Geſtalt hinziehn, — ein tiefer Seufzer drängte ſich ihm aus der gepreßten Bruſt. — Criſtaline merkte in ihrer Freude auf nichts Unfrohes, ſie fuhr in ihrem lieblichen Geplauder fort, und ſtand mit Leonardo plötzlich vor einer groſſen Pomeranzenlaube, in welcher ihr Vater mit den ſchönſten Frauen und artigſten Rittern des Hofhaltes ſaß.

Seht da, ſagte der Herzog, wie hier ein günſtiger Geiſt alles Holde zuſammenführet. Setzt Euch hier zu uns, Ihr Beiden, und, Edelknaben, ſchenkt uns Cyprier in den glänzendſten Bechern. Zündet auch farbige Lampen an, denn der Tag iſt nun ganz hinunter.

Leonardo wankte ſchaudernd der glühenden Criſtaline nach in die Laube. Sie zog ihn auf eine Raſenbank neben ſich, ihre zarte, warme Hand in der ſeinigen laſſend. Belebtes Geſpräch

wandelte geiſtreich durch die edlen Paare, mit dem funkelnden Becher neigte ſich ein Page vor Leonardo; Criſtalinens Füßchen ruhte, vom hohen Graſe umhüllt, auf der Roſe ſeines Schuhes — er wußte von dem Allen nur dunkel, fühlte nur in unendlicher Bangigkeit den rettungsloſen Verluſt all' ſeiner Freude, ſah nichts, als die immer tiefer, tiefer ſinkende Dämmrung — die Edelknaben zündeten die Lampen an. —

Ein gräßlicher, durchdringender Schrei brach plötzlich aus des Herzogs Munde. Der Satan, rief er, iſt wieder hier, der Satan jener ſchrecklichen Nächte! Dabei verzerrte der Wahnſinn alle ſeine Züge gewaltſamer, als je. O ſchnell nach Leonardo's hülfreicher Cither! rief die bebende Criſtaline. Singe den Böſen fort, Leonardo! Leonarde, was wirſt Du ſo bleich? Nennt mir den Teufelsbanner nicht mehr, ſchrie der raſende Herzog. Der ſteht mit dem grauſen Geſpenſt im Bund, hat es an meine Ferſen gehext, daß er hier hereinkäme — der Satan ſpricht mir die ganze Geſchichte in's Ohr, ſo hell, ſo ſchrillend, daß es mich toll macht. — Aller Augen wandten ſich entſetzt auf Leonardo,

der todtenbleich, hohlen Auges vor ſich hinſtarrte. — Rechtfertige Dich! rief Criſtaline. Er wollte reden, da rauſchte es wie mit gewaltigen Fittigen durch die Laube, und die ſchrillende Stimme fragte, Allen vernehmbar: ſprich, Leonardo, kluger Sänger; ſprich, läugn' es, wenn Du darfſt! Was? Wäre nicht mit Dir im Bund? Was? Läugne! — Das kann ich nicht, ſagte Leonardo dumpf vor ſich hin. Criſtaline floh, ein Kreuz ſchlagend, von ſeiner Seite. Der Herzog begann abermals laut zu rufen: den Teufelsbanner fort! Den Leonardo fort! Erſt dann nur läßt der Satan von mir. Er hat's mir eben graß in's Ohr geraunt. Den Leonardo fort! — Die Hofleute ſtürmten voll Wuth und Entſetzen auf den Unbewaffneten ein. Im unbewußten Grimme riß er Einem von ihnen den Degen von der Hüfte, und machte ſich durch das Getümmel Bahn. Dann rannte er zerrißnen Herzens, verſtörten Gemüthes in die dunkle Nacht hinein, lief durch den dickſten Wald, bis er, gegen einen Baumſtamm anſchmetternd, in ohnmächtiger Erſchöpfung liegen blieb.

Bald aber fühlte er ſich wach geſchüttelt, wie durch einen gewaltigen Sturmwind. Es war noch finſtre Nacht, die Sterne ſtanden hoch am Firmament, hart neben ihm ſaß der Teufel in ſeiner nebligen Rieſengeſtalt. Möchteſt ſchlafen, Männlein? brüllte er ihm in's Ohr. Das wird nun ſelten mehr geſchehn, mein Knecht. Merk' auf, merk' auf, ich will Dir was erzählen. Der Herzog iſt geheilt, ab ließ ich meine Fauſt von ihm, ſobald Du aus der Laube flohſt. Dir flucht der ganze Hof, und Criſtalinchen glaubt's, Dein Herzblatt glaubt's; es ſchüttelt ſie wie Fieberfroſt, wenn man Dich nennt, ſie hat's auch ſchon verboten, Dein Liebchen, daß man Deinen Namen ſpricht in ihrer Gegenwart.

Du biſt der Lügner von Anfang an, ſagte Leonardo.

Willſt hören? Sehn? (ſo ſcholl es zurück.) Ich ſtell' Dich auf die Zinnen des Pallaſtes. — Damit ſtreckte er die gewaltige Fauſt nach ihm.

Zerſchmettre mich von da, wenn Du willſt, rief Leonardo, aber ſehn und hören mag ich

nicht! Ich glaube Dir. Ach, muß ſie nicht irr werden, vor Deinem abſcheulichen Gewebe!

Hör zu, raunte der Teufel mit weniger harten Lauten, hör zu, mein Bürſchlein, Alles wird noch gut. Den Körper gabſt Du mir, gieb mir das Lumpenſeelchen auch dazu, ſo biſt Du heute noch in Criſtalinens Arm, und bleibſt in Freuden dreißig Jahre lang. Nachher wirſt unter mir ein wackrer Kamrad.

Ich will nicht, rief Leonardo, in deſſen Buſen Muth und Stolz bei dieſen Worten wieder erwachten. Ich will nicht. Nimm hin dieß zerbrechliche Leben, das Dir verfallen iſt. Die Seele bleibt mein, zum Troſt in allem Elend mein die Erinn'rung der vierzehn glücklichen Tage. Raub' mir das, wenn Du kannſt!

Wirſt doch noch mein, wirſt doch noch mein! hohnlachte der Teufel. Hab' in der Hölle des Uebels viel, und häuf' die Kohlen Dir ſo lang' aufs Haupt, bis ziſchend hinausſchurrt die Geduld.

Das wird ſie nicht, ſagte Leonardo. — Seine innre,' unverlierbare Kraft fühlend, erhob er ſich, und ſchritt weiter durch den Wald, der

Teufel, als ein minder kennbarer Schatten neben ihm, der mehr und mehr in der Morgendämmrung verblich, und gänzlich fort war, als die Sonne vor des Wandrers Augen an der Waldgränze eine weite, erquicklich blühende Landschaft bestrahlte.

Er blickte wehmüthig hinaus. So viele, viele glückliche Menschen! sagte er zu sich selbst. Sie kennen sich unter einander, und lieben sich, und die erlabende Frühluft weckt sie zu dem gewohnten friedlichen Lebenslauf! Es muß so schön seyn, unter den heimathlichen Bäumen zu bleiben, zu wissen, mit welchen guten Hausgenossen man zu Mittag und zu Abend beisammen sitzen wird, und daß Morgen und Uebermorgen, und noch Tage und Monde und Jahre in derselben freundlich stillen Gestaltung uns empfangen werden, — nicht bloß vermuthlich, man fühlt die Sicherheit in dem frommen, genügsamen Herzen — ach, und ich! — Er legte sein Haupt in das Gras. Ein dumpfes Getön, fernher donnernd, traf an sein Ohr. — In die Höhe blickend sah er von den waldigen Gebirgen jenseits der Ebne blauen Dampf aufstei-

gen. — Wie konnt' ich denn auch des Besten, des Tröstlichen so gar vergessen! schalt er sich selbst. Krieg, wußt' ich ja früher, giebt's an jener Gränze, und ich will zwischen die Kugeln, welche dir Satan, vielleicht den Entwurf meiner langwierigen Plage verrücken können. Hohnlache nicht! Diese Kriegsboten stehn nicht unter deiner Gewalt. Ihre edle Bestimmung erhebt sie weit über dich hinaus, ihre Zuschriften sind von höherer Hand geschrieben. Ihnen vertrau' ich mich an! —

Es vergingen wenige Tage, so stand Leonardo bereits unter den Fahnen eines siegagewohnten Condottiere. Diesem hatte des Jünglings trotzig finstrer Blick, die ernste, männliche Verzweiflung auf seinen Zügen gefallen, er dachte aus ihm einen rühmlichen Genossen zu ziehn. Was er ihm aber auch anvertrauen mochte, war es Patroll, Ueberfall, Feldwacht, offner Angriff, — Alles mißlang. Bald brach ein panisches Schrecken unter die Kriegsleute, welche er führte, bald verrieth sie ein unsichtbares Hohngelächter der fast schon beschlichenen Feinde, bald drückte seine Vorposten ein bleierner,

verderblicher Schlaf, bald zeigte sich ein Trupp in seinem Rücken, mit Feindespanieren, von dem man nachher nicht erfahren konnte, woher oder wohin — es gelang ihm eben nichts, und nur seine todsuchende Verwegenheit schützte ihn vor der Schmach, sich gegen den Verdacht einer kopflosen Feigheit vertheidigen zu müssen.

Gegen das Ende des Feldzuges ließ ihn der Condottiere zu sich berufen. Leonardo, sagte er, ich habe jetzt eine entscheidende That im Sinn. Du bist brav, gescheit, aber Du bringst Unglück unter meine Schaaren. Ich weiß nicht, welch ein Teufel Dir entgegen ist. Nimm diesen Beutel Goldes, und laß uns.

Leonardo warf das Gold unter seine Gefährten aus, die ihn auch bereits scheuen gelernt hatten, und es kaum anzufassen wagten. Dann ging er schweigend aus dem Lager. Von der nächsten Höhe sah er, wie seine ehmaligen Kameraden unter lustiger Kriegsmusik gegen den Feind anrückten, sah, wie sie ihn aus allen seinen Verschanzungen schlugen, und ihr jubelndes Viktoria! durch die Lüfte klang, — der erste glückliche Erfolg dieser Schaar, seitdem sie ihn

gekannt hatte. Er knirschte ingrimmig mit den Zähnen, des Teufels Hohngelächter umschallte ihn, ein blinkender Dolch lag vor ihm im Grase. Den mit dem Fuße den Berg hinunterstoßend, rief er: nein, ich will dich nicht! Ich bin ja doch glücklich gewesen, und Cristalinens Liebe hat mir gehört. Was kann die Verzweiflung mit mir?

Entschlossen, keinen Andern mehr in das Walten seines feindlichen Dämons mit zu verflechten, trat Leonardo den Heimweg nach seinem kleinen Gärtchen an. Er mußte, um dahin zu gelangen, durch die Residenz von Cristalinens Vater. So wenig er auch seit jenes unglücklichen Abends Schrecken, noch weniger seit seinem verfehlten Feldzuge, auf das Gehn und Kommen der Menschen im Betreff seiner Acht gab, mußte ihn das absichtliche, verächtliche Wegwenden aller Stadtbewohner, deren er ansichtig ward, befremden. Es sprach daraus nicht allein die Scheu vor dem Teufelsbanner, nein, vielmehr der Widerwille und Abscheu beim Anblick eines ganz gemein Verworfenen. Indem er noch darüber sann, kam ihm in einer engen,

wenig besuchten Gasse, Alanio entgegen. Er wollte es machen, wie die Andern; Leonardo vertrat ihm zürnend den Weg, und rief, den sich Umwendenden krampfhaft fest beim Mantel fassend: steh! Ich will es wissen, was Ihr Verrückten, Satansbethörten gegen mich habt. Steh! Sprich! die Verzweiflung eines ganz Verschmähten könnte gefährlich werden. — Alanio trat mit sichtlichem Entsetzen, so weit er konnte, von ihm ab. Ueber schreckensbleiche Lippen brachte er endlich die Worte: frag' Deine Kriegsgefährten, Böswicht, unwürdiger Heuchler! Frag' den Marchese Malaspina. — Was soll mir der? entgegnete Leonardo. Ich kenne keinen solchen. Aber sprich nur dreist, wer er ist, und was er Dir gesagt hat. — Ein Führer in Euerm Heerzuge war er, sagte Alanio, der Deine schmählichen Plünderungen mit ansah, welchen Dein Messer meuchlings in den Rücken traf. — Bei Gott, ich weiß nichts von ihm, schrie Leonardo; ich fodre den Verläumder auf, sich mir zu stellen! — kaum hatte er dieß gesprochen, so klang das bekannte satanische Hohngelächter, ihm allein vernehmbar, durch

seinen schmerzenden Kopf. — Ah, ich weiß schon, sagte er nun resignirt; der Marchese Malaspina! Freilich steht es nicht in meiner Gewalt, Euch mit dem schlimmen Dorn bekannt zu machen, Euch zu überzeugen, daß Ihr zu einer Teufelslarve gesprochen habt, während Ihr mit einem Menschen zu verhandeln meintet — geht nur, Ihr Betrognen! — Er ließ Alanio los, welcher sich kaum frei fühlte, als er schon wie ein gejagtes Wild die Gasse hinunterlief.

Leonardo ging schweigend, tief gekränkt nach seinem Gärtchen hinaus, — auf der Pfortenschwelle desselben lag ein Dolch und eine gläserne Flasche, die eine gährend rothe Flüssigkeit, — man sah ihr die giftige Kraft an — enthielt. Er stieß Beides in den vorüberströmenden Bach, ausrufend: ich kenne dich wohl, Teufel, aber du hast meine Seele noch nicht, und gewinnst sie auch nicht. Wer nicht glücklich mehr ist, war es doch einstmals, und der frohen Erinn'rung Tempelgebäu leuchtet in mir, unzugänglich deiner zerstörenden Faust. — Er trat in den Garten. Die Pinien sahen hell

und hoch in die blaue Luft hinaus, die Myrthen schwankten freundlich beschattend um seine Wege, und indem er diesen ehmaligen Vertrauten seiner heißen Sehnsucht das seitdem genoßne Glück erzählte, ward ihm immer freudiger und stolzer zu Muth. Er legte sich als ein müder, aber unbezwungner Kämpfer in dem wohlbekannten Gartenhause zur Ruhe.

Um Mitternacht weckte ihn das Leuchten blaugelber Flammen, sein Gärtchen stand im Feuer. Wie trockne Stäbe knisterten die Pinien aus der Gluth in die Höhe, die Myrthen neigten ihre versengten Zweige gekrümmt auf den glimmenden Rasen, des Teufels Hohngelächter schallte drein. — Ich konnt' es ja denken, sagte Leonardo, und ging, seine Cither im Arm, über die Kohlen hinaus, welche, von einigen Thränen aus seinen Augen befeuchtet, wieder heller aufzischten, und nach seinem Mantel leckten. — Nehmt mich nur hin, sprach er sie an, aber des Teufels Stimme schrillte laut: noch nicht, mein Hirsch, noch nicht; die Jagd ist mir ein gar ergötzlich Spiel!

Leo-

Leonardo lagerte sich unter einen Korkbaum, dem Brande seiner kleinen Besitzung fast gleichgültig zusehend. Liebe, Ehre, Vermögen, sprach er zuletzt — was hab' ich denn nun noch, was er mir nehmen kann? — Er griff in die Saiten der Cither, aber ihr Resonanzboden sprang mit häßlichem Mißlaut in viele Stücke. — Ja so, sagte er, du gehörst ja auch zu den Aeußerlichkeiten. Aber nun biet' ich dem Feinde Trotz!

Von der jungen Sonne heitersten Lichtern umspielt, trat er seinen Weg nach den herzoglichen Gärten an. Er wollte sich an den Gesträuchen, Rasenplätzen, Bäumen und Springbronnen ergötzen, und an der Vergangenheit, welche aus ihnen hervorwehten, sicher, daß der böse Geist an ihnen, die nicht sein gehörten, keine Macht habe.

Sich unter eines Gesträuchs duftiges Dunkel niederlassend, vernahm er leichte Tritte über die Terasse her. Was ihm sein klopfendes Herz verkündete, war nur allzu wahr. Cristaline kam wie am letzten Frühroth seiner glücklichen vier-

zehn Tage, morgenfrisch, liebreizend, ihr goldnes Haar in den duftigen Lüften wehend, zu der Pflanzung dunklern Schatten herab. Aber sie war dieß Mal nicht allein. Leonardo sah ein Frauenzimmer neben ihr, ihm aus der Zeit seiner glücklichen Liebe als schlaue Botin wohlbekannt. Die beiden lieblichen Gestalten ließen sich, ohne seiner zu gewahren, dicht neben ihm auf eine Rasenbank nieder.

Und noch immer, fragte die artige Vertraute, wollt Ihr mit diesen Zähren den Thau bethauen? Laßt sich die Perlen nicht zum Preis eines schmählichen Sohnes der Dunkelheit ergießen.

Es ist ja auch nicht für ihn, sagte Cristaline, nur für die Gestalt, in der er mir erschien. Ich habe Dir noch nie gesagt, was mir eigentlich begegnet ist, und empfind' es auch selbst erst in diesen Tagen recht verzehrend.

Du warst ja schon um mich, liebe Rosalda, fuhr sie fort, als mein Vetter Ascanio hier am Hofe lebte, und mußt den schlanken, gold-

lockigen Jüngling noch im Angedenken tragen, ob er gleich schon seit Jahren unter Don Juan de Austria bei Lepanto blieb. So einer holden Erscheinung vergißt man nicht leicht. Ich liebte ihn sehr, und wußte, daß mein Vater uns für einander bestimmt hatte. Diesem glich Leonardo in meinen Augen, als er das erste Mal vor uns erschien.

Diesem? Leonardo? unterbrach sie Rosalda voller Erstaunen.

Ich weiß nicht, entgegnete Cristaline, war es meine eigne Bethörung, oder war es Leonardo's magische Kunst, aber es geschah so. Mich selbst scheltend, daß ich einen solchen Jüngling so lange übersehn konnte, gab ich ihm gleichsam als einen billigen Ersatz mein ganzes Seyn und Lieben zum unbegränzten Eigenthum. Erst in dem gräßlichen Augenblick, wo seine Rechtfertigung vor des bösen Geistes Anklage verstummte, ließ auch der Zauber von mir ab. Fremd, in freudloser dürftiger Gestalt stand er nun plötzlich an meiner Seite. Gestern, dünkt mich, schlich er durch die Stadt; ich erschrack vor

meiner ehemaligen Bethörung. Wie konntest auch Du, Rosalda, die Dr. mit freien Augen sahst, nicht früher dergleichen ahnen? Diesen bleichen, kranken Grämler sollte Cristaline lieben! Das widerlegte sich ja von selbst.

So sehr war ich eben nicht darüber erstaunt, sagte Rosalda. Wie oft haben schon die reizendsten und vornehmsten Damen kunstreichen Meistern ihre Liebe geschenkt, deren äuß're Mißgestalt vor der innern Herrlichkeit übersehend, von wundersüßer Liebesgewalt befangen.

Das mag geschehen seyn, entgegnete Cristaline, aber mit mir war es nicht also. Leonardo's Lieder gelten bei vielen Leuten für kunstreich, selbst noch in dieser Zeit lobt Alanio manches daran — mir sind sie niemals in das Gemüth gedrungen. Nur einmal, noch eh' ich ihn kannte, weiß ich, daß ich eine Canzone von ihm sehr gern hatte. Seine andern Lieder lobte ich, weil sie von dem kamen, der mir liebenswerth erschien. Mit dem Zauber seiner Miene starb auch die Täuschung über seine Poesie. Die ist nun ab und todt für mich, wie der ganze Mensch.

Der lebt ja leider noch! sagte Leonardo, sich in dumpfer Wuth aus dem Gebüsch in die Höhe richtend. Die Damen blickten zitternd nach ihm hin, lautlos vor Entsetzen. — Also niemals, niemals glücklich gewesen, niemals Dein Liebling, Cristaline, sprach er; immer nur das Spielwerk der Hölle? Hör', hör', wie der Teufel durch den Wald lacht! Nun hat er mich, Cristaline. O Cristaline! — Unfähig länger in seine ehemaligen Himmel zu blicken, er der Verstoßne, Betrogne, senkten sich seine Augen; ein hellfunkelnder Dolch leuchtete aus dem Grase herauf. Jetzt will ich dich! schrie der Verzweifelnde, mit heftiger Begier die Waffe ergreifend. Cristaline sank zu seinen Füßen, und flehte in abgebrochnen Lauten um Erbarmen. Es gilt nicht Dir, Schöne! rief er, es gilt mir, der ich nie etwas in der Welt gewesen bin, mir, dem bleichen Grämler, dem ewig Ungeliebten — ha, so nimm mich denn hin, du Feind aller Liebe und alles Lichts!

Der Dolch fuhr blitzschnell durch seine Brust, um den Fallenden kreiste schreiend der bunte Vogel, die Damen flohen entsetzt nach dem

Pallaſte. Diener, welche ſie hinausſandten, fanden den Leichnam nicht mehr, nur dunkles, ſchwarz geronnenes Blut auf der angegebnen Stelle, von welcher ſie ein geheimes Ergrauen bald wieder hinwegtrieb.

Nachher ward Criſtaline ſehr betrübt, und ließ täglich Meſſen für Leonardo's Seelenrettung leſen. Aber deſſen ungeachtet hat man ſeinen Klagelaut noch in vielen Nächten aus dem Gartengebüſch herauf gehört.

Der böſe Geiſt im Walde.

In der letzten Zeit des Herbstes, wenn die mehrsten Stürme wehen, und schon hin und wieder Schnee fällt, saß die Hausgenossenschaft des Ritters Eckenbrecht um das abendliche Feuer ihres Heerdes versammelt, namentlich der Hausvater selbst, Heerwald, sein ältrer, Rickbert, ein halb erwachsener Knabe, sein jüngrer Sohn, und seine Tochter Wintrude, ein wunderschönes, eben aufgeblühtes Mägdlein. Weiter hin in einem Winkel lehnte Wehrbold, der alte, vielgetreue Knecht des Hauses. — Die Burg, welche sie bewohnten, lag sehr abgesondert von aller menschlichen Gemeinschaft, in einem wüsten, gefürchteten Walde, jenseit dessen sich unter den Kindern nur der einzige Heerwald bisweilen dunkel etwas von einer andern, lustigern Welt erinnerte; doch hatte auch er die Gedanken daran beinahe aufgegeben, und seine Geschwister, in dieser Wüstenei geboren, gedachten an gar

nichts, als an die Bäume und Klippen ringsum, oder an die wilden lebendigen Kreaturen, denen sie etwa dazwischen begegnen mochten. Die früh gestorbne Mutter hatte ihnen niemals von ihrer eignen glücklichen Jugend erzählen können, und der Vater war sehr finster und in sich gekehrt. Der Knecht Wehrbold aber betete fast in Einem fort still vor sich hin, wenn er nicht mit der Jagd zu thun hatte, oder mit dem kleinen Ackerstücke, das durch seine Hand mühsam der rauhen Gegend abgewonnen war, und so wuchsen die Kinder einsam und vieler Dinge unbewußt heran, ohne eben oft zu fragen oder zu erzählen; recht, als ob der finstre Wald ihnen seine Art und Weise mitgetheilt habe.

Auch an diesem Abende sah die Gesellschaft schweigend in das Spiel, welches die blanken Flammen mit dem alten, dunkeln Holze trieben, und Jeder von ihnen hatte so seine eignen Gedanken. Da fing wider alles Vermuthen der Vater zu reden an, und sagte: Ich will Euch doch auch einmal eine Geschichte erzählen, Kinder. — Sie sahen zu ihm auf, beinahe er-

schreckt, und sämmtlich ungewiß, wie er das wohl meinen könne. Der Alte aber fing mit folgenden Worten an:

Es war einmal (vor wie langer Zeit, kann sich Niemand mehr besinnen) ein junger Reiterknecht, der überaus häßlich aussah, sonsten aber für einen wackern, ehrenwerthen Burschen galt, dessen man in jeglicher Fehde zunächst bei seinem tapfern Grafen ansichtig ward, der den Trompetenruf zum Aufsitzen und Vorrücken vor allen Knappen am frühsten vernahm, den zum Rückzuge zuletzt. Er lebte auch in vollkommner Freudigkeit, ohne gegen sich und Andre die geringste Unzufriedenheit mit seiner Mißgestalt zu bezeigen. Vielmehr pflegte er oftmals zu sagen: Ehre giebt mir mein Thun, Ansehn meine Faust, Brodt mein Herr, und wer mich nicht ansehn will, kann es bleiben lassen.

Da geschah es, daß er eines Tages in einem wilden Gebirgswege, wo an kein Ausweichen zu denken war, auf das glänzende Gefolge stieß, welches eine schöne Fürstentochter von der Jagd heim begleitete. Er konnte nicht anders, als still halten, bis der Zug vorüber sey, und

die Edelknaben und Hofjunker hatten ihren besten Spaß mit seiner häßlichen Gestalt, worauf er aber, wie gewöhnlich, kaum hörte. „Komme mir Einer zu nah, sagte er nur, so soll er an mich gedenken. Die Luft ist je dennoch frei; für Eure närrischen Zungen so gut, als für die Sprüche Salomonis.“ Er hatte diese seine Meinung eben zu vernehmen gegeben, und sah wieder ganz still und gelassen vor sich hin, als die Prinzessin in seine Nähe kam. Auch deshalb hätte er wohl kaum den Kopf aufgehoben, nur daß sie in ein so lebhaftes und doch so hellieblichtönendes Lachen über ihn ausbrach, daß er nicht wußte, ob Silberglöcklein klingelten, oder ob die allerzierlichsten Vöglein die junge Zeit des Jahres begrüßen wollten. Er sah in die Höh — es wäre dem armen Schelmen wohl besser gewesen, seine Augen lebenslang nicht vom Boden wegzubringen. So wunderhäßlich er war, so wunderschön war die Prinzessin, und er empfand von Stund' an eine gewaltige Liebesgluth in seinem Gemüthe, daß er sich kaum auf irgend etwas andres, als auf die Schönheit der Prinzessin Blonde zu besinnen wußte. Seinen

Grafen, dem er so lange Zeit schon treu und ehrenvoll gedient hatte, trieb ihm die neue Herrlichkeit gänzlich aus den Gedanken, und er schloß sich ohne langes Besinnen an das Gefolge der reizvollen Dame an, die es auch gern zufrieden war, da sie ihn als ein ergötzliches Fratzengebild zu brauchen meinte. Er merkte das freilich, ließ es sich aber gern gefallen, denn also dachte er in seinem Sinn: „das Leben geht nicht in lauter Tänzen und Mummereien zu Ende. Der Samen des argen Feindes wuchert allzu gut auf unsrer Welt, als daß man nicht zu gehöriger Zeit Distelfrüchte finden sollte: Krieg, Rebellion und andre Teufeleien. Alsdann will ich mich als ein wackrer Erndter beweisen, der das Unkraut mit der Wurzel ausrauft, so wird schon das thörichte Lachen, das Blonden zwar sehr gut kleidet, ein Ende haben, und sie trocknet wohl zuletzt mit ihren schönen Händchen das Blut von meiner braunen Stirne, ja drückt wohl gar einen Kuß von ihrem glühenden Lippenpaar auf meine bleichen, aufgelaufnen Lefzen." Von solchen Einbildungen erstärkt, lebte er in Hoffnung und Geduld weiter, bis einst-

malen ein fremder Ritter an den Hofhalt von Blondens Vater kam, und daſelbſt durch ſeine Ungeſchliffenheit alle Leute ärgerte, zugleich aber ſie durch ſeine Rieſengeſtalt und furchtbar drohenden Blicke in Reſpekt hielt. Doch trieb er's endlich gefliſſentlich ſo weit, daß Einige der geprüfteſten Ritter nicht umhin konnten, ihm den Kampf anzubieten. Sie brachen zuſammen vor dem unſittigen Gaſte, wie kryſtallne Becher vor einem fallenden Quaderſtücke, und es war nun mit dem Uebermüthigen vollends kein Auskommen mehr. Da erbat ſich's der häßliche Reitersknecht zur Gnade, den Fremden proben zu dürfen, welches ihm der Fürſt, in der Meinung, nach all ſeinem Aerger eine recht tolle Kurzweil anzuſchauen, gern geſtattete. Es kam aber ganz anders, und viel beſſer. indem der häßliche Knappe ſeinen wilden Gegner nach einem hartnäckigen Zweikampf todt in den Sand ſtreckte, zur Freude der Hofſtadt und des ganzen Landes.

Der Fürſt wußte nun kaum, wie er ihn genugſam belohnen wollte. Er machte ihm prächtige Geſchenke, und beſtellte, daß man ihm auf das allerfeſtlichſte den Ritterſchlag ertheile, we-

bei ihm die schöne Prinzessin Blonde mit eignen Händen das Schwerdt umgürten solle. Es geschah nach seinen Befehlen, der häßliche Knappe segnete bereits die Stunde, welche ihn in der Schönen Dienst gebracht habe, und die ganze Ceremonie ging ihren feierlichen Gang bis auf den Augenblick, wo Blonde mit dem Ritterschwerdt heran trat. Zwar hatte sie sich auf's Beste dazu vorbereitet, und ging auch mit aller geziemenden Sitte auf den jungen Mann zu, aber kaum daß sie ihm in sein häßliches Angesicht blickte, so ging auch ihr unauslöschliches Lachen wieder von Neuem los, sie ließ beinahe den Degen fallen, und was das ärgerlichste für den jungen Ritter war, er selbst konnte sich bei all seinem innern Unmuth vor den lustig-zierlichen Gebehrden der Dame äußerlich nicht des Gelächters enthalten. Es ward daher die ganze Feierlichkeit in ein Possentreiben verkehret, weshalb man ihn auch einstimmig den Ritter Lacheschwerdt benannte. Fortan schickte sich Alles, was er anfing, auf eine ähnliche ärgerliche Weise für ihn. Wenn er bei Hofe erschien, wenn er auf Jagden die gewaltigsten

Thiere fällte, in der Rennbahn die ungeſtümſten Roſſe bändigte — Blonde mußte beſtändig über ihn lachen, er ſelbſt ſtimmte innerlich fluchend, doch unwiderſtehlich verleckt, in die tolle Luſtigkeit ein, und natürlich thaten alle Gegenwärtige das Gleiche. Ja, als er einmal den Fürſten aus einer ſchon halb verlornen Schlacht gerettet, und den Sieg wieder zu deſſen Standarten zurückgeriſſen hatte, fing doch beim triumphirenden Einzug in die Hauptſtadt das abſcheuliche Gelächter abermals an, worüber endlich Lachelchwerdt, noch ſelbſt halb lachend, und doch mit Thränen des tiefſten Ingrimms in den Augen, losſchrie: wenn Ihr ſo hübſch lacht, Blonde, ſo muß ich doch ſehn, ob Ihr eben ſo hübſch weinen könnt! — Die Prinzeſſin war ihm zu entfernt, wer weiß, was er ſonſt gethan hätte, ſo aber fuhr ſein Schwerdt in ihres Vaters, des Fürſten Leib, der ihm zur Rechten ritt, und gleich darauf machte er ſich mit wüthigen Kräften Bahn durch die Wachten, durch die ganze Stadt, im vollen Zornfeuer dem nächſten Walde zufliehend.

Zwar

Zwar ward der Fürst bald darauf geheilt, es wäre ihm aber vielleicht besser gewesen, eines schnellen Todes zu sterben, denn er mußte die Verheerung seines ganzen Landes mit ansehn. Lacheschwerdt hatte sich nämlich einen Haufen recht verwegner Gesellen angeworben, mit deren Hülfe er Schlösser und Burgen brach, Dörfer und Städte ausplünderte, ja auch vor Kirchen und Klöstern nicht die mindeste Ehrfurcht bezeigte, sofern sie nur in die Gränzen gehörten, darinnen Blonden's Vater befehligte. Man nannte den wilden häßlichen Ritter auch gar nicht mehr Lacheschwerdt, theils weil er sich wegen dieser Benennung immer heftiger erzürnte, theils weil sie bei dem allgemeinen Entsetzen Niemanden mehr passend vorkam, denn das Lachen verging beinahe dem ganzen Fürstenthume. Vielmehr hieß er von nun an: Schreck-in's-Land, und verdiente sich einen solchen Namen alle Tage besser.

Die Prinzessin begab sich eines Tages mit vielen Rittern und Jungfrauen nach einem Lustschlosse hinaus, und indem sie nun dorten sämmtlich in heller Frühlingsluft auf dem Grase spiel-

ten, erhob sich ein gräßliches Geschrei, davor die Cithern und Flöten verstummten, die Wangen der schönen Damen bleich wurden. Zugleich zog sich eine braunstige Rauchwolke über den Garten hin, welche schon von selbst die Nähe des wilden Räubers Schreckinsland verkündigte, ohne daß es noch dazu der vielen Stimmen verjagter und verwundeter Landleute gebraucht hätte. Man warf sich schleunigst auf die Rosse, denn den Schreckinsland wagte Niemand zu bestehn, aber so schnell Damen und Herren ihre Pferde auch antrieben, kam ihnen doch das verfolgende Raubheer immer näher; einige meinten bereits das Rufen Schreckinsland's zu unterscheiden. Die Prinzessin Blonde dachte nun freilich an kein Lachen; um so weniger, da sich ein Theil ihrer Verfolger durch sonst unwegsam gehaltne Klüfte voraus geschlichen hatte, und nun den Rückweg nach der Hauptstadt gänzlich abschnitt. Man machte zitternd Halt, und wollte schon um Gnade rufen, als es einem Ritter beifiel, daß man seitwärts über einen nahe strömenden Waldbach an sichres Ufer gelangen könne. Dahin wandte sich der Zug, floh in

stürmischer Eil über die Brücke, zertrümmerte diese hinter sich. Die gerettete Prinzessin lag halb ohnmächtig auf dem Rasen, während ihr Damen und Ritter von allen Seiten Trost einsprachen. — Seht! hieß es, der tiefe, wirbelnde Strom rinnt zwischen Euch und Euerm Feind! Laßt ihn nur kommen. Undurchschwimmbare Fluthen beschirmen dienstbar Euern Liebreiz. — Sie schlug ihre wunderschönen blauen Augen in die Höh' — da stand eben am andern Ufer Schreckinsland, sah nach seiner Lieb' und Rache mit vergeblichem Zähnknirschen hinüber, und indem nun der innerliche Sturm seine Geberden auf's allerseltsamste verzerrte, brach die Prinzessin Blonde im Gefühl ihrer Sicherheit und seiner ohnmächtigen Wuth von Neuem in ein helles, lieblichklingendes Lachen aus.

Allen Zornteufeln meine Seele, mein Leib dem Abgrund, Rache mein Gewinn! so brüllte Schreckinsland furchtbar auf, und warf sich vom hohen Gestade, den Kopf zuerst, in den unbändigen Waldstrom. Den willig Sinkenden zog die schwere Rüstung noch unaufhaltsamer hinunter. Nie ist sein Leib fortan gesehn worden.

Man glaubte sich nun seiner entledigt, aber war er lebend Schreckensland gewesen, so galt es vom Todten noch viel mehr Jenen konnten doch Mauern und weit überzählige Gewaffnete aufhalten, dieser drang (ein scheuslicher Spuk!) auch in die wohlverwahrtesten Zimmer. Oft stand er vor dem Lager der zitternden Fürstentochter, grinste sie an, ihr eignes ehmaliges Lachen auf eine verzerrte Weise nachahmend, und spielte allen übrigen Bewohnern des Landes noch weit schlimmer mit. Seine Seele, die er sterbend den Teufeln übergeben hatte, gewann für ewiges Elend alle Macht der furchtbaren Bundesgenossen; nun durfte es nur Eines unreinen Gedankens, nur eines verwegnen Spottrufs, und Schreckensland brach rächend über den Verlornen herein. —

Es wäre drum vielleicht nicht übel gethan, unterbrach hier der alte Knecht Wehrbold seinen Herrn, wenn auch wir von so seltsamen Historien abließen, bei denen man leicht ein Wort zu viel über die Zunge gehen läßt.

Wir müßen doch wenigstens erfahren, wie das Alles zu Ende gegangen ist! rief Herrwald,

einen verdrießlichen Blick auf den Knecht werfend. Sagt an, Vater, wie lange tos't der häßliche Spuk noch fort?

Noch lange tos't er, entgegnete der alte Eckenbrecht. Der Fürst und seine Tochter mußten aus ihren eignen Gränzen fliehn, wollten sie anders ihr Leben bewahren, und bald folgten alle Unterthanen einem solchen Beispiel. Gräßlicher Tod, oder vom Schrecken geborner Wahnsinn, schritten als furchtbare Boten durch die Lande; Jeder, der noch fliehen konnte, floh; bald verödete das ganze Land zu einem ungeheuern, weither gescheutem Walde. In dessen heimlichster Gegend soll man, heißt es, noch die Trümmer des ehemaligen Fürstenschlosses antreffen, aber halb in den Boden versenkt, von unterirdischen Flammen schwarz gebrannt, ein gräßlicher Abgrund inmitten, da wo sonst die große Halle stand.

Wo liegt denn der Wald? fragte Rickbert, der Knabe.

Wir wohnen mitten drin, entgegnete Eckenbrecht, bei welchen Worten sich Alle von eiskaltem Schauer beschlichen fühlten.

Nach einem langen Schweigen fing Heerwald wieder an: und warum das, Vater? Wehat es sich draußen, wo wir sonst waren, nicht besser?

Ach Gott, laßt uns aufhören, liebe Herrschaft! seufzte der alte Knecht. Die Nacht ist tief, die Worte unheimlich.

Was schwatzt er denn? schrie Heerwald zornig. Hier fragt ein Ritterssohn seinen Vater, drum still, Gesinde!

Junkherr, Junkherr, erwiederte der Knecht, laßt Euch nicht so von der wilden Geschichte und der heiligen Mitternacht anfassen. Ihr wart ja sonst nicht strenge gegen den alten Wehrbold.

Ich bin wie ich bin, rief Heerwald, und der Vater soll mir Rechenschaft über unsern Wohnsitz geben. Auch hab' ich ihm selbst noch Manches zu eröffnen, und fühl' mich nicht gesinnt, Dein weibisches Plaudern anzuhören.

Wir haben wohl das Wort Schreckinsland zu oft ausgesprochen, seufzte Wehrbold. Man soll den Wolf nicht beim Namen rufen.

Und nennt ihn so eben selbst? fiel Heermald verhöhnend ein. Halt dich ruhig, und laß uns machen, denn die Stunde ist gut.

Gut! wiederholte Eckenbrecht. Das weiß ich nun eben nicht zu rühmen. Vielleicht auch hab' ich schon zu viel gesprochen, aber nun treibt mich's fort und fort, als müßten urplötzlich alle heimlichen Dinge offenbar werden. Das lange Verstummen weicht; viele seither verschwiegne Worte drängen sich auf unsre Zungen. —

Ihr Kinder, es ist stürmisch, freudlos draußen in der Welt jenseit unsres Waldes. Wie sie sich über einander erheben wollen, oder sich gar abgewinnen, was ihnen an fremden Gütern gefällt, darauf denken sie meistentheils; von dem, was sie Liebe nennen, ist ihnen wohl nur die schlechte Larve bewußt, und der schlechte Stolz, von andern Verehrten verehrt zu werden. Ach, es ist so arg draußen, daß man sich, wollend oder nicht, in ihrer unklaren Gluth, sey's auch im Zorne darüber, doch mit entzünden muß — Ich hatte schöne Güter, Eure Mutter war eine schöne Frau — die Feinde trachteten nach Beiden, die Freunde neien sich

herzig von mir ab, — ich erlag, und mußte mich in diesen Wald flüchten, den die Furcht vor dem bösen Schreckinsland allen Verfolgern verschloß. Hier habe ich mir denn die öde Burg, welche ich vorfand, zurecht gebaut, hier meine Frau begraben, und Euch dreie so weit aufgezogen, als Ihr jetzt seyd. In Worten und Werken hielt ich mich still, und daher konnte mir der böse Geist nichts anhaben.

Ach, wär' es so geblieben! Ach! wir reden zu viel! seufzte Wehrbold leise, aber Niemand achtete auf ihn.

Ihr werdet dereinst wieder hervorgehn aus diesen Schatten, meine tapfern Söhne! fuhr Eckenbrecht glühend fort. Vor Euch her sollt Ihr das Panier der Rache tragen, und leicht stürzt Ihr sie alsdann zusammen, die schwächlichen Kinder des Volks, das da draußen wohnt! Ihre männlichsten Vorfechter würde es erschüttern, was Ihr oft, noch in Euern Wiegen geschaukelt, vernahmt: Schreckinslands Rauschen durch die Wipfel hin auf schweren, tiefziehenden Gewitterwolken, sein sinnverwirrend Geheul, sein höhnender Sang im Pfeifen des

Nachtsturms. Für Euch kann die Ebene keine Schrecken mehr auftreiben, Ihr Söhne: Ja, selbst dieser Jungfrau wird manche Gefahr ein Spiel seyn, davor man draußen erbleicht. Jetzt wohl erbebt sie, aber mich dünkt auch, so eben zog Schreckinsland wieder vorüber — horcht! horcht! — Wie Menschenstimme!

Wehrbold betete still.

Könnten ja auch wohl Menschen seyn, sprach Heerwald. Wir wohnen hier nicht so allein im Walde, als Ihr denkt. — Da ihn der Vater fragend und sehr staunend ansah, fuhr er fort: Entsinnt Ihr Euch noch wohl des Abends, wo ich mich auf der Jagd so gar verirrt hatte, und Ihr lange in Aengsten auf mich warten mußtet, da ging es mir wunderlich. Indem ich so durch die verschlungnen Dorngebüsche hindrang, oft plötzlich von einem steilen Berghang hinunter glitt, kam's mir in den Sinn: daß wir Unrecht thäten, in einer so wilden Gegend zu hausen. Denn aus meiner Kindheit wußt' ich mir's noch zu besinnen, daß draußen in der Ebne durch Korn und Anger von einem Wohnort zum andern wohlgegleiste ebne Wege führten. Ja

ward unruhig, daß wir uns in diese vermaledeiten Klüften und Wälder gebannt hielten, und meinte, (Ihr müßt es mir schon zu gut halten, Herr, aber es geschah so in Wacht und Zorn,) wenn der Alte erst einmal todt ist, da zieh' ich gleich in die luftigere Gegend heim. — Ich mag solche Worte vielleicht auch laut gesprochen haben, denn eine männliche, tiefe Stimme antwortete mir ordentlich darauf, indem sie sagte: Du brauchst eben nicht auf des Alten Tod zu warten, wenn Du lustig leben willst. Auch hier im Walde steht wohl ein schönes, helles Schloß, besser als Du es in Deinem Leben gesehn oder erträumt hast, und das soll Dein seyn, nur mußt Du viel Herz haben und wenig Bedenklichkeiten. — Ich hatte mich während dieser Rede umgesehn, und bemerkte einen schwarzen, sehr großen Mann hinter mir, der in abgerißner Bauerntracht ging, eine ungeheure Bürde Holz tragend, und aus dessen breitem Munde die seltsamen Worte herkamen. — Erst höhnte ich ihn, daß er von Schlössern und lustigem Leben wissen wolle, er ein so armer, zerlumpter Knecht, aber da hob er sich die gewaltige Last

federleicht vom Nacken, lehnte sie gegen einen Fels und sagte: Junkherr, ich bin meines Handwerks ein Kriegsmann, und hätte wohl Lust, Euch proben zu lassen, was ich kann und was nicht. — Hast ja keine Waffen, entgegnete ich. — Da zog er unter den häßlichen Lumpen ein breites, langes, zweischneidiges Schwerdt vor, das auf eine recht schauerliche Weise im Mondglanze funkelte. Ich kann's nicht leugnen, mir ward unheimlich, unsicher zu Sinne. Doch zog ich. Das Gefecht war nur kurz, denn plötzlich flog meine Klinge (kaum wußt' ich, wie's geschah!) klirrend die Klippenstufen hinunter. Gleich faßt' er meinen rechten Arm, als wollt' er ihn brechen, hatte die Spitze des Degens an meiner Gurgel, und hohnlachte: kennst mich nun, Bürschlein? — Dann aber ließ er mich alsbald los, und redete mit ganz freundlichen Worten zu mir. Ein vertriebner Kriegsmann sey er, tief im Walde liege die Burg seines feindseligen Herrn, und die wolle er ihm abzwingen, und mir schenken, doch müsse ich mich ihm zu unlösbarer Bruderschaft verbinden. — Ob er wahnsinnig sey, ob ein Räuber — ich

wußte und weiß es nicht. Während ich mich noch besann, sprang er leicht wie ein Gemsbock den senkrechten Absturz hinunter, holte mein Schwerdt herauf, und gab es mir zurück, mit den Worten: Heerwald! Heerwald! Besinn Dich wohl! Schlag Dich zu meinem Waldheer! Du gehörst schon halb hinein. Die uralte Stammburg wird Dein, Du ihr! — Wir haben uns seitdem oft im Walde begegnet, und wie ich auch Lust fühlte, mit solch einem vielkräftigen Helden Brüderschaft zu machen, auch mir die schöne Waldburg wohl im Auge lag, habe ich ihm dennoch bis heute keine bestimmte Antwort gegeben. Es mag dabei noch Manches zu bedenken stehn', ob ich gleich selbst nicht recht begreife, was. Aber er kommt mir gar zu grimmig vor, daß mir bisweilen zu Muth wird, als sey er ein Waldbär oder Wolf, der zahnfletschend neben mir durch die Wildniß ginge.

Das ist ja eine wunderliche Freundschaft! sagte Eckenbrecht kopfschüttelnd

Meine ist lustiger, rief der Knabe Rickbert. Ich darf wohl auch davon erzählen? Zwar Ihr lacht hier sehr wenig, und hätt' ich ihn nicht

unten im Thale angetroffen, so wüßt' ich noch kaum, wie man's anfängt, zu lachen.

Wer lacht? fragte Eckenbrecht finster.

Mein Spielgeselle, entgegnete Rickbert. Schon wenn Ihr ihn anſähet, müßt' es Euch luſtig zu Sinn werden: einen Kopf, groß wie ein Kürbis, dünne, dünne rothe Haare drauf, und dabei iſt das ganze Kerlchen, ſeht (er zeigte mit der Hand), nur ſo hoch, nicht einmal ganz ſo groß als ich. Und im Kopfe rollen ihm die Spielaugen rechtshin, linkshin, aber immer einander über's Kreuz, es iſt zum Todtlachen —

Der Knabe lachte heftig auf, Eckenbrecht und Heerwald ſahen darüber unmuthig aus, der alte Wehrbold zitterte ſichtbar, während Wintrude nichts von allem Gegenwärtigen mehr zu vernehmen ſchien, in ein tiefes, angſtvoll angeſtrengtes Nachſinnen verloren.

Da ihn Keiner unterbrach, fuhr Rickbert fort: wenn Ihr nur welche von ſeinen Späßen ſehn ſolltet! Die Thiere im Walde hat er ſich ordentlich abgerichtet. Fuchs kommt auf zwei Beinen zu ihm herangegangen, und bringt ihm Wieſel und Feldmäuſe zum Winterpelz, und

sieht dabei so seltsam klug aus, wie ein Mensch — aber anreden hab' ich die Thiere doch bis jetzt nicht wollen, — wenn nun so eine Menschenstimme aus ihnen herauskäme, müßte man sich doch wohl erschrecken. Wolf ist auch recht höflich; wenn er mir im Walde begegnet, grüßt er mich — das habe er ihm befohlen, sagt mein Spielgesell. Wie aber der springt, könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen. Vom Nordfelsen herunter über den Meerbühel hin, und in der Luft Kopfüber schießen, das ist ihm nur ein Spaß. Ja soll's auch lernen, aber erst, sagt' er, müßt' ich ihm des Vaters alten Siegelring schaffen —

Es hörte Niemand mehr auf diese letzten Worte des Knaben, denn theils hatte man sich von ihm abgewandt, eines seltsamen Bangens halber, welches dieses sein Gespräch in jeder Brust erweckte, theils jagen Wintrudens seltsame Bewegungen Aller Augen auf sie. Röther und röther erglühend, hatte sie nämlich in tiefsinnig gebeugter Stellung dagesessen, bis sie sich nun langsam empor hob, ernsten, gemessenen Schrittes dicht vor ihren Vater trat, und

dort niederkniend, folgendermaßen zu sprechen begann:

Es müssen nun alle heimlichen Dinge offenbar werden, habt Ihr gesagt, o Vater, und ich glaub' es. Die Nacht ist tief, Du und Heerwald, Ihr seht mich ernsthaft an, wie meine Richter, eine schonende Mutter hab' ich nicht mehr, ich will Euch beichten, Ihr strengen Männer, und wenn Ihr zürnt, so flehe ich Euch an bei allen Schrecken dieser Nacht, bei jeder Hoffnung eines heitern Morgenrothes, laßt mich nur allein büßen, und verschont den lieblichen Genossen meiner Schuld.

Der alte Eckenbrecht seufzte schwer auf, Heerwald knirschte mit den Zähnen. Sie aber fuhr mit gesetzter Stimme fort:

Er ist nun schon seit zwei Wochen hier im wilden Walde, theilt mir zu Lieb' sein Lager mit den Bären und Wölfen, hält mir zu Lieb' sein Mahl von den Wurzeln und Kräutern und trinkt vom Quell. Meiner Schönheit Ruf, sagt er, habe ihn hereingelockt. Er selbst ist überschwänglich schön; wenn er vor Euch hinträte, Ihr zürnenden Richter, mit seines hohen Wuch-

ses Stolz, seiner blauen Augen Milde, seines Haars goldnem Gelock, Ihr müßtet Eure finstern Stirnen glätten, ihm die Hand bieten zu Vertrauen und Frieden.

Warum tritt er denn nicht vor uns hin? fragte Eckenbrecht.

Das nur allein, nur dieß Verzögern, dieß heimliche Wesen allein, schelt' ich an ihm, sagte Wintrude. Streng' hat er mir verboten, Euch von ihm zu sagen — ach, freilich hätt' ich nicht gehorchen sollen — erst müsse er meiner Liebe gewiß seyn, nur meiner eignen Liebe durch meinen eignen Mund, — erst müss' ich ihm geloben, unablöslich die Seine zu bleiben. —

Du gelobtest? schrie Heerwald.

Mit Nichten, entgegnete Wintrude. Verhehlt hab' ich dem Vater sein Hierseyn, heimlich bin ich in den Wald gegangen, ihm zu begegnen, — das ist meine Schuld, die Beichte darüber ergangen. Wenn er aber von seinen reichen Burgen draußen sprach, von dem hellen, frischen Leben darin, wie ich mit ihm ziehn solle, wie ich sein rechtes Heil sey, jedes andre schlechter Schein, und er nun das Gelöbniß

von

von meinen Lippen erzwingen wollte, da sagte ich immer, oft zwar mit weinenden Augen: laß ab von mir, denn solch ein Wort sprech' ich nur mit meines Vaters Willen. Laß ab von mir, Du schöner, freundlicher Treuhold!

Treuhold! wiederholte der alte Knecht mit tiefer, betrübter Stimme, einem dumpfen Echo vergleichbar. Treuhold! Wann sahst Ihr ihn zum letzten Male.

Gestern Abends, als der Mond aufging, sagte Wintrude.

Ihr irrt Euch, Fräulein, Ihr irrt Euch zweifelsohn, entgegnete der Knecht. Es wird an einem viel frühern Abende gewesen seyn.

Ich sage Dir, daß ich gestern Abends mit Mondesaufgang von ihm schied! sprach Wintrude.

Ach, und so muß ich Euch sagen, seufzte der Knecht, daß ich ihn schon vor drei Wochen mit Sonnenaufgang blutig am Bache fand. Ein schroffer Klippenhang war im Morgennebel dem Auge des Wandernden unbemerkt geblieben, hin-

ab war er gestürzt, und blutete in meinen Armen sein Leben aus, der schöne, blonde Treuhold, den von seinen reichen Burgen der Ruf Eurer Schönheit in diese verderbliche Wildniß herein gelockt hatte. Am Fuß des Nordfelsen hab' ich ihn begraben, und es wächst schon Gras auf seinem Hügel.

Du faselst, Alter! rief Wintrude, ich weiß, Du faselst, und doch muß ich vor Deinen häßlichen Worten erbleichen. Ich kenne ihn ja seit zwei Wochen erst.

Und vor drei Wochen begrub ich ihn, wiederholte Wehrbold. Gott weiß, was mit Euch im Forste ging.

Das wollen wir bald erfahren, sagte Heerwald, gürtete sich sein breites Schwerdt um, und rief mit einem furchtbaren Schwure: dieß thu' ich nicht von mir, ich habe denn Wintrudens Liebling damit erschlagen!

Nur mich, nur mich allein! flüsterte Wintrude, aber die Worte bebten mehr seufzend auf ihrem schreckensbleichen Munde, als daß sie in

der That gewagt hätte, sie auszusprechen. Heerwald dagegen lachte höhnisch, und schlug auf seinen Schwerdtgriff.

Da erhob sich der alte Eckenbrecht. Ingrimmig blickte er auf seinen ältesten Sohn, und fragte: Wer ist denn der Stammherr in dieser Burg? Schon vorhin wagt' es der Knabe, meinen alten vieltreuen Wehrbold zu schelten, und nun hält er gar über meine Tochter Gericht, und beschließt's, und sieht nach dem Vater kaum einmal hin. Ab von der Hüfte das Schwerdt, Du Bursch!

Ich hab' nun schon geschworen, Vater, entgegnete Heerwald, und das Schwerdt bleibt an meiner Hüfte. Ist die Bedingung erst erfüllt, so fragt nur weiter nach. Für jetzt hinaus in den Wald, dem Liebesjäger der Rachejäger nach.

Steh! donnerte Eckenbrechts Stimme, mit gleichem Nachdruck, als sie vor vielen Jahren das Schlachtfeld durchtönt hatte; sieh! Nun gebiet' ich's, gebiet' es im Zorn. Bist Du des

rauscht? Bist Du verhext? Was fällt Dich für eine blinde Tollheit an?

Erzählt nicht sinnevverwirrende Geschichten um Mitternacht, rief Heerwald, wenn Ihr wollt, daß man in dem gewohnten Gleise forttraben soll, wohnt nicht in einer halbtollen Wildniß, wenn Euch an Vernunft und Gelassenheit liegt! Hier steh' ich vor Euch, wie ich bin; entschlossen, die Schmach meiner Schwester zu rächen, und sollt' ich mich drum mit dem mächtigen Reisigen, dem furchtbaren Waldbewohner, zu Schutz und Trutz verbünden!

Thu's, thu's! lachte Eckenbrecht grimmig. Verschleudre Dich an Räuber, wenn Du den Vater nicht mehr vernehmen willst. Fahr hin, ausgearteter Wahnwitziger, und räche Dich, wie Du's mit Deinem tollen Buschklepper zusammen vermagst. Ich stoße Dich aus, Empörer!

Aus stößt er mich! Aus! rief Heerwald. Nun, so nimm mich denn hin, Du grimmiger Waldgenoß! Dein bin ich, Dein bleib' ich, und wär'st Du der Teufel selber!

Und von mir ſchleudr' ich, rief Eckenbrecht, den alten Siegelring meines Hauſes! Bevor er mit ſeinen Rechten an dieſen ruchloſen Erſtgebornen falle, nehme mich und Alles der Satan zum unlösbaren, freudloſen Beſitz.

Der Siegelring flog klirrend durch's alte Gemach, Rickbert haſchte ihn lachend auf; da ſcholl durch's Gezänk der Zürnenden ein vernehmliches Klopfen am Burgthor. Sie hörten's aus ihrem Gelärm heraus, und wurden plötzlich ſtill.

Ein Verirrter! ſo rief es vor den Mauern. Ein Verirrter! Er bittet um Obdach.

Oeffne! ſagte Eckenbrecht zu Wehrbold; und ſo unheimlich dieſem auch dabei zu Sinne ward, wagte er dennoch in einer ſo feindſeligen Nacht keine Gegenrede. Vielmehr zündete er ſeine Leuchte am Feuer des Heerdes an, und ging hinaus. Indem die Andern ſtill bei einander blieben, hörten ſie, wie der alte Knecht nach dem Thore ſtapfte, wie er die Flügel deſſelben aufthat, und es hinter dem Fremden ſorgſam wieder verriegelte, und wie er dann

mit diesem nach der Halle heran kam. Es war, als murmelte er unterwegens Gebete.

Die Thür ging auf, der Fremde trat herein, die Hausgenossenschaft sah ihn voller Erstaunen an. Zuerst gewann Heerwald die Sprache, schritt vorwärts, und sagte: Du kommst nicht zur guten Stunde, Kamerad, und dann doch wieder grade zur rechten, denn es ist, als habest Du draußen gehört, wie ich mich Dir nun gänzlich ergeben habe. Was willst Du aber hier? Laß uns hinausziehn mit einander nach der Waldburg, die Du mir verhießest.

Es wird auch dazu die Zeit kommen; jetzt habe ich mehr zu thun, entgegnete der Fremde, indem er Alle die Reihe herum aufmerksam betrachtete.

Ist es Dein Gefährt, o Bruder, so rief Wintrude aus, Dein später, nächtlicher Gefährt, wie konntest Du ihn abschreckend, rauh, abscheulich finden! Siehst Du denn die goldnen Locken auf seiner Stirne nicht? Die rosigen Wangen, himmelblauen Augen nicht? O grüßt

ihn freundlich, er ist es, von dem ich gespro-
chen habe.

Wehrbold schloß mit tiefem Stöhnen die Augen, und Heerwald sagte: wenn er Dir hübsch vorkommt, der riesige, schwarze Kampfheld, so liegt's an Deinen Augen. Dein Mann aber wird er doch nicht ohne meine Bewilligung. Ehr fasse mich —

Du hast nichts mehr zu verpfänden, unterbrach ihn der Fremde, und Rickbert sprang lachend dazwischen. Einen schönen Waffenfreund, rief er, hat sich der Bruder ausgesucht, einen schönen Liebhaber die Schwester. Seht Ihr denn nicht, daß es mein kleiner, häßlicher, lustiger Spielgefährt ist? — Da, nimm! (er drückte dem Fremden den Siegelring in die Hand), da ist Vaters Petschier; er will's vielleicht nicht mehr, und Du lehrst mich dafür den Luftsprung vom Nordfelsen über den Moorbühel hin.

Wohl noch beßre Sprünge, antwortete der Fremde hohnlachend. Ihr Alle seyd nun mein!

Auch der Alte, der sich durch den letzten Fluch brav genug versündiget hat.

Zurück, Ihr Kinder, zurück! ächzte Eckenbrecht. Es ist der böse Geist im Walde. Zurück!

O spät vergebliches Warnen! lachte der Fremde. Sie sind nun Alle mein!

Wintrude aber ging ihm festen Schrittes entgegen. Sie schlug das heilige Kreuz vor ihrer ganzen Gestalt, und sagte: Dein wären wir Alle? Seit wann hab' ich mich Dir ergeben? Was mir im Herzen lebt, ist Treuholds Gebild, und, ich ahn' es, das mißbrauchst Du schnöder Geist, und der holde Jüngling lag am Fuße des Nordfelsen begraben, noch eh' ich von ihm gehört. Auf Deinen schwarzen Fittigen aber hast Du wider Willen zwei gottselige Herzen zusammengeführt. Genug nun des Gaukelns! Ab von dem Bösen, du himmlischer Schein!

Vor ihren und Aller Augen stand auf dieses Wort der böse Geist des Waldes in seiner

eigenthümlichen Gräuelgestalt da. Zwar wich er vor der reinen Jungfrau zurück, wich zurück vor dem still betenden Wehrbold, aber die andern faßte er, und drehte das ganze Gebäu im tollen Windwirbel ringsum. In Ohnmacht sinkend hörte Wintrude noch Rickberts banges Gekreisch, Heerwalds verzweifeltes Fluchen, des alten Eckenbrechts tiefes, ängstliches Stöhnen. —

Als sie erwachte, lag sie im Walde, das Morgenlicht glühte so eben hell über die Wipfel herauf, neben ihr saß der alte Wehrbold, in betrübtes Nachsinnen versenkt. — Mein Gott, rief Wintrude, bin ich's? bin ich's nicht? Wo blieb denn die Burg? — Wehrbold zeigte grade vor sich hin; da gewahrte sie Trümmer, aber halb in den Boden versenkt, von unterirdischen Flammen schwarz gebrannt, ein gräßlicher Abgrund inmitten, da wo sonst die große Halle stand; alles eben so, wie der alte Eckenbrecht die Ruinen des Fürstenschlosses beschrieben hatte, nicht ahnend, daß er von dem baldigen Zustande seines eignen Wohnplatzes re-

de. — Wintrude hob sich tiefseufzend in die Höh'. Führe mich zu einem Frauenkloster, Wehrbold, sagte sie, aber laß uns doch vorher die Leichname unsrer Freunde mitnehmen, daß auch sie in geweihtem Boden ruhen. — Leichname? entgegnete Wehrbold; Staub, vor dem Zorn des bösen Geistes in alle Winde hin zerstreut. — Den Leichnam Treuholds denn, sagte sie weinend, führe mich hin, wo Du sein Gebein begrubst. Sie kamen an den Nordfelsen, der alte Knecht scharrte die Gruft auf, und Treuholds Leichnam lag noch unentstellt auf dem Gestein des Grundes. — Du wolltest zu mir, redete ihn Wintrude an, und wir sind ja nun doch zu einander gekommen, wenn gleich viel anders, als Du wohl denken mochtest. Hilf mir den schönen Jüngling fortbringen, Wehrbold. — Dieser that, wie ihm geheißen war, und Beide gingen still mit einander durch's Gesträuch, Wintrude das goldlockige Haupt des Todten auf ihrer Schulter, der Knecht hatte dessen Kniee gefaßt. Als sie aus dem Walde kamen, sahen die Bewohner der Ebene den seltsamen Zug voll Erstaunen an, wie die blühende

Jungfrau und der ehrbare Greis den schönen Leichnam so still und sorgsam forttrugen. Niemand wagte sie zu hindern, vielmehr förderte man recht ehrerbietig ihre Reise zum nächsten Kloster. Nachdem dort Treuhold begraben, und Wintrude als Nonne eingekleidet war, begab sich Wehrbold in eine nicht ferne Einsiedelei, wo er in Demuth und Frömmigkeit seine Tage beschloß. Wintrude lebte auch nicht lange mehr. Auf Treuholds Grabe betend, oder sich für die Seelenrettung des Vaters und der Brüder kasteiend, entschlief sie nach wenigen Jahren. Bald darauf bemerkten die Leute, welche dem großen Walde zunächst wohnten, daß das nächtliche Lärmen des bösen Schreckenslands darinnen verstumme. Kühn dadurch geworden, wagten sich einige Wandrer erst bei Tageszeit, zuletzt gar um Mitternacht hindurch, und siehe! keinem geschah ein Leides, nicht einmal mit furchtbaren Erscheinungen sie schrecken durfte der böse Geist, so ganz war seine Macht gesprengt. Woher das komme, glaubten Viele zu errathen, wenn sie an Wintrudens Geschichte und gottseliges Leben dachten. Die aber nur

den dessen völlig gewiß, denen vergönnt war, die Jungfrau zu erblicken, wie sie in verklärter Lichtgestalt, Treuholden am Arm, bei nächtlicher Stille durch die Wipfel des Waldes hinzog, eine selige Schönheit, den Wandrer behütend, und süße Schauer durch seinen Sinn ausgießend.

Das Schwerdt des Fürſten.

Unweit der weltberühmten freien Reichsstadt Nürnberg trafen sich an einem vergnüglichen Sommermorgen zwei junge Gesellen an, Beide aus den edlen Ringmauern gebürtig, welche sie nicht allzuweit von sich im hellen Frührothe leuchten sahen. Einer hieß Leutwalt, und saß unter einem frischduftigen Zweige, seiner Gewohnheit nach auf Lieder sinnend; der Andre, Adelhard genannt, kam eben auf einem schönen, schnaubenden Pferde an selbiger Stelle vorbei getrabt. Da sich nun die jungen Leute in's Auge faßten und wieder erkannten, wurden sie von Herzen froh; der Reiter sprang ab, der Sänger in die Höhe, und sie küßten und drückten einander recht innigtlich. Sie hatten sich viel zu erzählen, weil sie eine lange Zeit hindurch von einander gewesen waren: Leutwalt in der schönen Stadt daheim, und bei den bewährtesten Sängern in der Lehre; Adelhard bei

dem rühmlichen Markgrafen Albrecht von Bayreuth, den ſie ſeiner Schönheit und ſeiner großen Rittertuaenden wegen Albrecht Achilles nannten. Da hatte nun der junge, kriegsluſtige Geſell ſo recht nach ſeinem Sinne gelebt; war auch dem deutſchen Achilles ſehr lieb geworden, durch ſeine frühe Ringfertigkeit, und mehr noch wegen manches Probeſtückes von todhöhnender Ehrliebe, in ernſteren Kämpfen bewieſen. — „Es iſt Dir wohl auf die Weiſe recht ſauer geworden von ihm zu gehn?" fragte Leutwalt ſeinen Freund. — Ja freilich, entgegnete Adelhard. Aber was war zu machen? Sobald der Herr ſeine Schaaren gegen unſre liebe Mutter, die heilige freie Reichsſtadt Nürnberg, ſammelte, rüſtete ich mein Gepäck, band meinen Hengſt geſattelt an den Pfortenring, und dann ſchritt ich in Gottes Namen mit umgürtetem Schwerdte die Steigen zu dem lieben Herrn hinauf, ſprechend: Ihr ſeyd mir ein holder Fürſt geweſen, aber ſo wie es heuer ausſieht, werd' ich wohl gegen Euch ſelbſten brauchen müſſen, was Ihr mich gelehrt habt. — Ich dachte, der ſtarke Achilles würde etwas zornig werden, wie denn

das

das seine Art wohl bisweilen ist. Aber er lächelte still vor sich nieder, und sagte: Du bist ein braver Gesell. Dann schwieg er wieder ein wenig still, klirrte an dem a[illegible] gelbeingelegten Ritterschwerdte, das er nie von der Seite läßt, und sprach: dieß hier hätte euch wohl noch endlich zum Ritter schlagen können. Nun, wie es Dich auch trifft, mache nur, daß Du mit Ehren unter seinen Schlag kommst, so faßt es Dich zu Deinem Heil; sey es flach, sey es scharf, sey es zum Leben, sey es zum Tode. — Da grüßte er entlassend nach seiner holdseligen Art, und mir war sehr feierlich zu Sinne, wie ich hinaustritt. In unsern Gränzen aber, und vollends seit ich Dich angetroffen habe, ist mir wieder so leicht, wie immer, zu Muthe. Ihr seyd doch hier fertig? Es ist hoch an der Zeit. —

„Das wissen wir wohl, sagte Leutwalt. Komm Du nur heute zum alten Rathsherrn Scharf. Da giebt es ein fröhliches Mittagbrodt, Du wirst des Nähern erfahren, und sehr lustig seyn." — Damit umfaßten sich die beiden Jünglinge in großer Freudigkeit, führten das Roß sich nach, und gingen nach der Stadt hinein,

aus vollem Herzen und aus voller Kehle Krie
lieder durch die bunte Gegend hinſingend.

Bei dem ehrſamen Rathsherrn Ad
Scharf gab es eine Verſammlung von brav
reichsſtädtiſchen Männern aller Art: ſolche,
mit weißen, vorgebeugten Häuptern nach ih
letzten Ehrenthat auszublicken ſchienen, und gle
hinterdrein nach einer ſchönen Grabſtätte; and
wieder, die im Mittagsſchein des Lebens h
und beſonnen einhergingen; ſehr viel andre au
mit anfliegendem Bart und anfliegenden Ho
nungen, mit Roſen auf den Wangen und Roſ
im Herzen. Da waren denn die beiden Jün
linge, Adelhard und Leutwalt, ſehr willkomme
und wenn man dieſen wegen ſeiner hübſch
Lieder allgemein gerne ſah, fanden doch au
die Gäſte allzumal nicht mindre Luſt an de
ritterlich geübten Zöglingen ihres tapfern Feinde
des deutſchen Achilles. Man ſetzte ſich mit ei
ander zum Mahle, die Becher gingen fleiß
umher, und es ward kein andres Wort geſpr
chen, als von den freudigen Gefahren des n
hen Krieges. Adelhard kam viel zum Mitſpr
chen, und ſie hörten alle gern auf ihn, weil

so Vieles von dem glorwürdigen Gegner zu sagen wußte. Weil nun der große Achilles dem Adelhard fast immer selbst wie ein prächtiges, geweihtes Fürstenschwerdt erschien, kam seine Rede auch immer wieder auf des Achilles goldeingelegtes Schwerdt zurück, so daß er nicht nur in seinem, sondern auch in aller Anwesenden Herzen eine rechte Sehnsucht nach dieser hochberühmten, ritterlichen Waffe entzündete. Sie zu gewinnen, oder drunter zu fallen, — das gelobten sich still im Herzen viel der jungen Reichsstädter, und nur das mäßigende Ansehen der alten Herren verhinderte, daß es damit zu keinem lauten, Freiwillige und Unfreiwillige verknüpfenden Gelübde kam. — Endlich fragte der alte Adam Scharf Leutwalten nach dem Bannerliede, und als dieser entgegnete, es sey fertig, baten ihn Alle sehr, es zu singen, worauf er folgendermaßen anhub:

Von Jungfrau'nhand gewoben,
Von Jünglingshand geschwenkt,
Für's heilige Recht erhoben,
Durch Greisen Rath gelenkt,
Das ist der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, stark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und sterben wir.

alten und jungen Männer, wie eine Kette, vom elektrischen Funken durchblitzt, in einander, rings um das heilige Gewebe her. Die Jungfrauen standen hinter ihnen, die feinen, weißen Händlein all' in einer und derselben Geberde sittig gefaltet, so daß fast immer zwischen zwei erglühenden, mit Augen blitzenden Männergesichtern ein stilles, leisbetendes Mädchenantlitz mit langen gesenkten Wimpern zum Vorschein kam. Hinter Adelhard und Leutwalt, die hier am wenigsten von einander zu lassen gedachten, stand Elisabeth Scharf, und die beiden jungen Degen schauten bisweilen rückwärts vom begeisternden Gewebe nach der begeisternden Schönheit.

Da winkte der alte Rathsherr nach dem Sänger herüber, sprechend: das Lied nun fürder, lieber Freund! „Bei Gott, es ist die rechte Zeit dazu." — Und Leutwalt erhub seine Stimme, und sang:

Ein Adler ward erzogen
Im keuschen Blumenrund,
Nun wird statt Blüthenwogen
Die Sturmes Well' ihm kund.
Das ist der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, stark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und sterben wir.

Und Alle ſangen wieder die letzten drei Reime mit funkelnden Augen nach. Dann ſang Leutwalt alſo weiter:

Der Adler, Ihr Genoſſen,
Schaut nun bald mancherlei:
Manch Bürgers Blut vergoſſen,
Doch All' uns brav und frei.
Das iſt der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, ſtark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und ſterben wir.

Und die Männer ſangen wieder die letzten Liedesreime nach, dann fielen ſie einander in die Arme, küßten und drückten ſich mit glühenden, überfließenden Augen, und gingen ſchweigend nach ihren Häuſern. Die Jungfrauen aber ſetzten ſich wieder zu ihrer Arbeit, weinten leiſe, und ſangen folgenden geiſtlichen Vers:

Laß dich erbarmen
Der heitern Gottesſtadt,
Die Dein gepfleget hat,
Dich umgeführt, Jungfrau, auf Mädchenarmen!
Sie iſt Dein Garten,
So hell und bunt;
In all' des Reiches Rund
Könnſt Du auf lieblichern vergebens warten.
Kehr' ab, Maria, grimmer Schwerdter Zielen,
Laß, Mutterſein,
Uns hold und fein
Noch fort und fort vor Deinen Augen ſpielen.

alten und jungen Männer, wie eine Kette, vom elektrischen Funken durchblitzt, in einander, rings um das heilige Gewebe her. Die Jungfrauen standen hinter ihnen, die feinen, weißen Händlein all' in einer und derselben Geberde sittig gefaltet, so daß fast immer zwischen zwei erglühenden, mit Augen blitzenden Männergesichtern ein stilles, leisbetendes Mädchenantlitz mit langen gesenkten Wimpern zum Vorschein kam. Hinter Adelhard und Leutwalt, die hier am wenigsten von einander zu lassen gedachten, stand Elisabeth Scharf, und die beiden jungen Degen schauten bisweilen rückwärts vom begeisternden Gewebe nach der begeisternden Schönheit.

Da winkte der alte Rathsherr nach dem Sänger herüber, sprechend: das Lied nun fürder, lieber Freund! „Bei Gott, es ist die rechte Zeit dazu." — Und Leutwalt erhub seine Stimme, und sang:

Ein Adler ward erzogen
Im keuschen Blumenrund,
Nun wird statt Blüthenwogen
Die Sturmes Well' ihm kund.
Das ist der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, stark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und sterben wir.

Und Alle sangen wieder die letzten drei Reime mit funkelnden Augen nach. Dann sang Leutwalt also weiter:

Der Adler, Ihr Genossen,
Schaut nun bald mancherlei:
Manch Bürgers Blut vergossen,
Doch All' uns brav und frei.
Das ist der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, stark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und sterben wir.

Und die Männer sangen wieder die letzten Liedesreime nach, dann fielen sie einander in die Arme, küßten und drückten sich mit glühenden, überfließenden Augen, und gingen schweigend nach ihren Häusern. Die Jungfrauen aber setzten sich wieder zu ihrer Arbeit, weinten leise, und sangen folgenden geistlichen Vers:

Laß dich erbarmen
Der heitern Gottesstadt,
Die Dein gepfleget hat,
Dich umgeführt, Jungfrau, auf Mädchenarmen;
Sie ist Dein Garten,
So hell und bunt;
In all' des Reiches Rund
Könntst Du auf lieblichern vergebens warten.
Kehr' ab, Maria, grimmer Schwerdter Zielen,
Laß, Mütterlein,
Uns hold und fein
Noch fort und fort vor Deinen Augen spielen.

Die Arbeit war während dem auch vollends zu Ende gekommen, und die Mädchen gingen mit leisen Wünschen und manchem inbrünstigen Amen auf den bebenden Lippen aus einander, um sich für das morgende Fest der Einweihung des Banners vorzubereiten.

Die Frühe des andern Tages sahe Männer und Frauen allen Standes im Dome zur Bannerweihe vereinigt. Die Herzen erhuben sich zu Gott dem Herrn, und das edle Gewebe ging aus den segnenden Händen des Priesters als ein Heiligthum hervor. Da wurden neun Jünglinge aus den würdigsten Geschlechtern der Stadt und alle selbst von anerkanntem Werth beschieden, vor den Altar zu treten, auf daß der Priester das Loos ziehe, welchem von ihnen man das Ehrenzeichen des Heeres anvertrauen solle. Adelhard und Leutwalt waren in der Zahl. Hoch schlugen die jungen, ehr- und tugendlustigen Herzen von dem Wunsche, nach der Führung des heiligen, von rühmlicher Gefahr umdrohten Adlers. Am stillsten dabei sah der Sänger Leutwalt aus, und war es wohl auch,

denn die liebe Sangeskunst pflegt, wo sie Eins recht treibt, Demuth und gottergebne Milde in den Gemüthern ihrer Zöglinge als beste Blumen hervorzulocken. Am ungeduldigsten und begehrendsten dagegen schwoll Adelhardens Sinn, und freilich hatte er in des deutschen Achilles Schule andre Dinge erlernt, als sein Freund zu den Füßen der Dichter. Zudem glühte er noch vom gewaltigsten Feuer der Liebe gegen die schöne Meisterin, welche das Banner gewebt hatte, Elisabeth Scharf, und meinte, nur an der ersten Stelle könne man die erste Schönheit der Stadt recht gewinnen und verdienen. Aber die Loose rollten, und das Banner senkte sich aus der Priesterhand in die Rechte des erröthenden Sängers. Da wäre Adelhard fast unwillig geworden, und mußte sich doch der eignen bittern Regung schämen, als er sah, wie still und lieb und fromm sein Freund unter den Flügen des wehenden Adlers einherging, so daß man wohl bisweilen versucht ward, an das Lamm mit der Gottesfahne zu denken, wie es auf heilig mystischen Gemälden und alten deutsamen Münzen zu sehen ist.

Der Tanz des Festes löste sich gegen Abend in einen feierlich heitern Geschlechtertanz im Rathhaussaale auf. Da kamen die Jungfrauen der Stadt alle in ihrem zierlichsten und reichsten Schmucke, die Junggesellen desgleichen, und hielten mit einander, bei herrlicher Musik von vielfachen Instrumenten, anmuthige Umgänge durch den Saal, zu Anfang die ehrbaren Alten und die Matronen voran; nachdem sich aber diese als Zuschauer im Saale rundum niedergelassen hatten, ward auch der Jugend wohl ein Reihentanz oder dergleichen lebhaftere Fröhlichkeit erlaubt. So lange man nun Paarweise in der großen Halle umherzog, war Leutwalt der Länger der schönen Elisabeth Scharf gewesen; eine Ehre, die ihm heute als dem an heiliger Stätte erkorenen Bannerträger auf alle Weise zukam. Adelhard lehnte traurig und verlassen in einem Winkel. Kaum aber, daß die lebhafteren Tänze begannen, da neigte sich Leutwalt bescheiden gegen seine schöne Gebieterin, und sagte: es wäre unrecht, Euern zierlichen Ring durch meine Schwerfälligkeit zu stören. Darf ich Euch wohl einem edlen Freunde zu-

führen, der den Tanz besser versteht! Ich will mich hindegeben, wo ich hingehöre, zu den Spielleuten. Da darf ich hoffen, zu verschönen, was ich hier nur verderben würde." — Und weil sie eben vor Adelhard standen, leate er mit eben so gutmüthigem als zierlichen Wesen die Hand der Schönen in die Hand des Freundes, und machte sich zu den Spielleuten empor, wo er auf's lieblichste bald mit dem, bald mit jenem Instrumente in den Tanz hinein moduirte, und so anmuthig von dem Gerüste herunter lächelte, vorzüglich wenn Adelhard und Elisabeth an ihm vorüberschwebten, daß man ihn für ein musicirendes Engelein hätte ansehn mögen.

Der Freund und die Schöne indessen geriethen in ein leises, lebhaftes Gespräch, oder vielmehr Adelhard sprach, und Elisabeth hörte nur zu, aber mit so lieblich niedergeschlagenen Augen und zart erglühenden Wangen, ja bisweilen mit einem so holden Lächeln des feinen Mundes, daß Adelhard gern des Banners über weit süßere Hoffnungen vergaß. So war der Abend hingegangen, und ein Blick Elisabeths

beim Abschiede schlang einen ganzen Kranz von blühenden Rosmarein um des Jünglings Herz.

Die Jungfrau aber hatte eine gar verständige und liebevolle Mutter, und daher mußte sich in einem so treuen Auge wohl klar abspiegeln, was in dem reinen Gemüthe der Jungfrau vorging. Als nun Alles im Hause des Rathsherrn zu Bette lag, stand die Matrone wieder auf, warf Mantel und Kappe um sich, und schritt leise nach dem Kämmerlein, wo ihr blühendes Töchterlein schlief; daß es aber noch nicht schlafen wurde, wußte sie wohl. Sie nickte dem zarten Kinde freundlich zu, setzte die Lampe aus der Hand, und sich auf das Fußende des Bettchens. Da hub denn ein leises, fromm vertrauliches Gespräch an, und wie die holde Elisabeth, fast mehr mit Geberden als mit Worten, aber dennoch ehrlich und unumwunden bekannte, der junge Adelhard gelte ihr nicht gleich, so sagte ihr die Mutter auch unumwunden, sie sey schon eine verlobte Braut, nach des Vaters Willen und Wort, und zwar an ihren ersten Tänzer von gestern Abend, an den edlen Sänger Leutwalt, den allgeliebten und allgeehrten

Freund ihres Hauses. — „Des Vaters Wort ist heilig, wie meine Ehre!“ sagte Elisabeth, und ob sie zwar eben so bleich ward, als sie vorhin roth gewesen war, lächelte doch eine recht himmlische Heiterkeit aus ihren großen blauen Augen hervor. Sie küßte der Mutter dankbar die streichelnde Hand, und als die gute Frau wieder aus der Kammer getreten war, flossen wohl ein Paar heiße Thränen über des Mägdleins Wangen, aber ein still inbrünstiges Gebet half auch hier. Die reine Brust schlug wieder ruhig, stumm und beinahe fröhlich schlief das fromme Kindlein ein, und Engel trieben in ihren Träumen ihr seliges Spiel.

Da war dem kühnen Adelhard diese Nacht ganz anders vergangen. Er schlief gar nicht, oder wenn es ihn bisweilen umhauchte, wie Schlaf und Traum, so erhob sich doch immer aus den räthselhaften Wellen Elisabeths himmlische Gestalt, und in die Höhe fuhr er, sie zu umfassen; und träumte in solchem Erwachen und Entschlummern den hohen Morgen herauf.

Die Trompeten schmetterten durch die Gassen, die Hoboen bliesen abschiednehmende, ge-

haltne Töne darein, das Heer sammelte sich zur Musterung auf dem Plan vor den Mauern, und weil es Tages drauf ausziehen sollte, gab die Stadt noch heute einen großen Abschiedsschmaus, wobei die edelsten Jungfrauen der Geschlechter für die jungen Krieger die letzten Labetränke einschenken und kredenzen sollten. So froh als dießmal hatte Adelhard noch nie die Schaaren ordnen helfen, noch nie so froh die Waffen geschwenkt, wie denn überhaupt Waffenlust und Kriegsmusik nur der von Herzen verstehn und lieben kann, der eine liebende Geliebte, oder doch die Erinnerung eines solchen Heils im Sinne trägt.

Wie schlug nun dem stolzen Jünglinge das Herz, als man bei den Tafeln saß, und Elisabeth Scharf mit sichtlicher Absicht gegen ihn zuerst herangeschritten kam, ihm seinen Becher füllend. Ihm war der deutsche Achilles in diesem Augenblicke nicht gewaltig genug, und dessen goldnes Ritterschwerdt nur allzu klein, um solch ein Heil an Beiden zu verdienen. Aber da neigte sich Elisabeth mit sehr ernster Miene zu ihm herab, sprechend: Ihr empfangt diesen

Trunk von einer verlobten Braut, lieber Herr." — Und in ihren Zügen erkannte er alsbald die unermeßliche Veränderung [illegible] gestern Abend her, und die Art, mit der sie sich von ihm wandte, und fürder an ihm vorüber schritt, lähmte ihm den Muth, ihr auch nur noch mit einem Worte nahe zu kommen, und löschte die Freude, in der er seither gelebt hatte, in bittern, verhaltenen Schmerzen aus.

Als nun alle Lust und Herrlichkeit des Festes trüb und gehaltlos an Adelhard verklungen war, und sich Jedermann nach seiner Heerdesstelle verfügte, wollte der arme Jüngling dennoch ein beßres Glück versuchen. Er ging zu dem ehrsamen Adam Scharf, und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Mein würdiger Herr, Ihr habt, so viel ich weiß, Eure schöne Tochter an einen jungen Mann verlobt."

„Ja, das hab' ich, entgegnete Adam Scharf. Aber wer hat darnach zu fragen?"

„Wer sie gern für sich haben möchte, sagte Adelhard. Ich denke, es muß doch Bedingun-

gen geben, sein Lieb dem Zauberdrachen abzukämpfen."

„Dem Zauberdrachen, ja; sagte Adam Scharf. Aber dem Vater, der sein Kind einmal einem braven Manne verheißen hat, mag es auch der deutsche Achilles nicht abfechten. Da bleibt es beim Alten."

„Und wenn man nun des deutschen Achilles Ritterschwerdt selbsten heimbrächte?"

„Das müßte die Stadt belohnen, und würd' es auch gewiß. Aber des Vaters Kind bliebe des Verlobten Eigenthum. Und somit, junger Herr, gute Nacht. Wollet mir keinen schlechtern Begriff muthwillig von Euch beibringen durch langes Geschwätz um Dinge, die nicht zu ändern sind. Für jetzo sag' ich Euch mit großer Achtung und Freundschaft auf den morgenden Ausmarsch: Fahrt wohl!"

Und damit öffnete der alte Mann sehr freundlich die Thür vor seinem Gast, und Adelhard ging halb unwillig, halb gehorsam, und sehr verzweiflungsvoll hinaus.

Gar anders, ritt er am andern Morgen mit der reisigen Schaar in's Feld, als er es gestern

gestern früh gemeint hatte, zu thun. Freilich wußte er sich auch jetzt noch nichts besseres, als Kampf und Schlacht, theils weil es einmal sein Leben war, und der wunde Fisch so gut in's Wasser will, als der gesunde, theils aber auch, weil ihn der Tod zum ersten Male in seinem jungen Leben als etwas wünschenswerthes und anmuthiges anlächelte.

Sobald man nun weit genug von der Stadt war, um den Jubel der Glückwünschenden und Geleitgebenden weit hinter sich verhallen zu hören, ritt Adelhard an seinen Freund Leutwalt heran, und wollte unter dem Wehen des Banners, welches Elisabeth gewoben, ihm sein Leid um Elisabeth klagen und seine Todeslust. Aber er konnte vor des jungen Sängers still glänzenden, seligen Augen, gar nicht zu den rechten trüben Worten kommen für sein Weh, und endlich sagte Leutwalt gar in kindlicher Einfalt zu ihm: „es reitet wohl nicht leicht ein fröhlicheres Menschenkind in dieser Schaar, als ich, lieber Adelhard. Denn die dieß Banner gewoben hat, ist meine Braut. Der Vater hat sie mir verheißen, und ich traue mir Kriegesmuth und San-

gegaabe genug zu, um die Huld meiner begeisternden Elisabeth zu gewinnen Fechte' ich nicht und sing' ich nicht für ein herrliches Ziel? Wenn wir aus dem Kriege kommen, soll sie's erfahren, und da hab' ich, so Gott will, Etwas gethan, das mir Muth giebt, ihr zu sagen, wie unendlich lieb ich sie im Herzen trage" — Nun erst empfand Adelhard sein ganzes Elend, denn er durfte nicht einmal mehr wünschen. Er sagte auch bloß: „so ist denn Elisabeth Deine Braut, und meine Braut soll Markgraf Albrechts Ritterklinge seyn." — Und fürder ritt er dem Feind in starrem Schweigen entgegen.

Der Krieg aber nahm keine so schnelle, furchtbar entscheidende Gestalt an, wie sie Adelhard gewünscht hatte Des großen Achilles Ritterschwerdt leuchtete nicht grade gegenüber zu Sieg oder Tod, sondern fern aufblitzend beschrieb es fast maanische Kreise, mehr drohend als treffend, so daß man durch lange Zeit nicht darüber einig werden konnte, was der furchtbare Kriegsfürst eigentlich in seinem ehrnen Sinne trage. Gefochten ward in dieser Zeit nur wenig, und allzu unbedeutend für das Gemüth

eines Ehre suchenden Bräutigams, oder eines unbeglückten, Kriegestod hoffenden Liebhabers.

Da geschah es nach langem Hin- und Herziehen plötzlich, daß Bothschaft kam aus der Stadt Nürnberg, wie es wohl der Achilles unmittelbar auf ihre Thore selbsten münze, indem er mit starken und schnellen Tagefahrten heranziehe, und wie die Schaaren heim eilen müßten, den väterlichen Heerd in Schutz und Schirm zu nehmen. Ohne Rast, ohne Ruh zog man Augenblicks zur Rettung der theuern Mutterstadt fort, und ob man es gleich unbegreiflich fand, daß der Markgraf so viel Vorspruna gewonnen haben sollte, war das Ziel dennoch Jeglichem allzu werth, um nicht mit Anstrengung aller Kraft die Bahn zu durchmessen, Willens, weit lieber ein Großes zu viel, als ein Kleines zu wenig zu thun.

Eines Abends, im tiefen Dunkel schon, rückte man in die Mauern der freien Reichsstadt ein. Ermüdung von Roß und Mann rief Alles in augenblickliche und tiefe Ruhe, und weil die braven Kriegsleute Kraft und Muth zur Vertheidigung der Heimath fühlten, wiegte

sie auch im Schooße der durch sie beschirmten Mutterstadt das volle Gefühl der Sicherheit anmuthig in den Schlaf.

Aber noch kaum dämmerte der Morgen in Osten, da kamen schon Reiter von den Vorposten gesprengt, ganze Trupps flüchtig ihnen nach. — „Der Feind! schrie Alles; der Feind!" Und Hörner bliesen von den Thürmen und Trompeten in den Gassen, und die Blutfahnen streckten von den Warten und Zinnen ihre rothen Häupter in das unsichere Frühroth hinein. Der Achilles war unsern der Stadt, und wer bis jetzt auch minder an Troja und Zerstörung gedacht hatte, fühlte doch nun in der schauerlichen Morgenstunde, aufgeschreckt vom Schlaf durch bedräuende Schreckensworte, dergleichen Gedanken durch seine verstörten Sinne wirren. Auch wirrte und wogte in der Stadt Alles auf und ab, Weiber weinten, Kinder schrieen, Anführer riefen, Fußknechte und Reisige fluchten, und keine Schaar konnte sich ordnen, und Niemand kam zu den Thoren hinaus. Leutwalt hielt indeß mit der Stadt Banner,

heiter und klar wie immer, auf dem Markt, unweit vom Hause Adam Scharfs, und ließ den Reichsadler freudig durch die Morgenkühle über seinem Haupte hinflattern. Da sprengte Adam Scharf aus seinem Thorwege auf ihn an. — „Hinaus mit der Fahne, rief er, Schwiegersohn! Der Feind ist noch nicht so nahe, als die Leute meinen, und draußen die Ebne muß gehalten werden, sonst drücken sie uns allzu nah an die Mauern heran. Ist erst das Banner hinaus, so schaff' ich Dir die Andern leichtlich nach. Hinaus mit Leutwalt, wer jung ist und Herz hat! Hier muß man einmal über die gewohnte Weise fort!" Und Leutwalt ließ seinen flinken Gaul donnernd über das Pflaster hinsprengen. Freudig rief er: „Hier Banner! Hier Nürnberg!" — Die jungen Männer, die zunächst hielten, jagten ihm nach, unter ihnen Adelhard, und so ging es im freigegebenen Fluge hinaus zu den Thoren, über die Brücken fort, durch Saaten und Wiesen bis auf die bezeichnete Ebne hin, wo man hielt, und den fern heranstrabenden Feind mit lustiger Kampfgier in's Auge faßte.

Die jungen Degen mochten doch wohl etwas zu rasch geritten seyn, denn es waren ihrer nur sechzehn, Adelhard mit eingerechnet, die dem Fluge des Bannerträgers hatten folgen können. Und ihnen gegenüber, freilich noch weit und erst im Ordnen begriffen, aber doch zahlreich, und in jedem Augenblicke mehr zum Kampfe fertig, regten sich die Geschwader der Ritter und Reisigen, mit den langen Speeren nach Waldesart aus den vielfachen Staubwolken hervordrohend. Die aber aus der Stadt zur Hülfe kommen sollten, trabten noch fast am Thore, kaum erkennbar durch die Felder heran. — Leutwalt sagte zu den Gefährten, die mit unsichern Blicken den Raum vor sich und hinter sich maßen: „bis unsre Freunde heranskommen, halten wir hier wohl aus. Sind wir zu rasch geritten, so können auch welche von uns dafür bluten; wendet sich aber der Stadt Banner zur Flucht, so stiehlt es Allen, die uns nachkommen, den Muth, und schlägt ihnen die Kampfeslust mit einem einzigen Schlage zu todt" — Das sahen auch alle ein, und blieben gefaßt halten, während Adelhard eine Höhe

rechts hinansprengte, um zu sehn, ob man sie nicht von dort aus abschneide.

Er hielt oben, und ward nichts von bedrohenden Schaaren gewahr, wohl aber einen einzelnen Reiter, der langsam von dieser Seite auf einem hohen, prächtigen Pferde vorritt, er selbst hoch und prächtig in der vollständigen, goldleuchtenden Ritterrüstung, die gewaltig wehenden Helmbüsche auf seinem Haupt. Und wie er nach Adlerweise den schlanken Nacken mit stolzen Geberden bald da, bald dorthin wandte, um die Lage des Schlachtfeldes in sein Aug zu fassen, und langsam wieder vorritt, ganz allein, ganz unbesorgt um sich, nur bedacht auf die Stellung der Schaaren, da gab er so Vieles von einem Hohenzollerschen Fürsten kund, daß Adelhard nicht länger zweifeln konnte, er habe den deutschen Achilles vor sich, seinen großen, furchtbaren Meister. — „Nun du Morgen schön willkommen, zum rühmlichsten Tode, oder zum unerhörtesten Siege!" sprach der glühende Jüngling in sich hinein, band sein Barett fester, griff die Klinge mit krampfhafter Stärke, und obgleich die Jugend

in ihm klagte um den nahen Fall, und scheute vor dem vollgeharnischten, heldengroßen Ritter, jubelte doch Ehre und Liebeszorn mächtig empor. Er drückte den linken Schenkel an sein Roß, und sprengte besonnen, in guter Reiterstellung auf den Hohenzollern los.

Aber der spornte plötzlich, wie in gewaltiger Begeisterung, seinen schneeweißen Hengst mit beiden gepanzerten Schenkeln, an, und blitzschnell schoß er vorwärts, nicht auf den wagenden Jüngling zu, wie dieser erst im freudigen Schrecken meinte, sondern ohne ihn zu beachten, grade auf das wehende Banner los, in die Funfzehn, die noch drumher hielten, hinein. Adelhard starrte einen Augenblick, wie man stutzt, wenn man Einen mit unerhörter Kühnheit einen plötzlichen Sprung über Gräben hin oder von Klippen hinab thun sieht. Da saß der Hohenzoller schon mitten im Haufen, viele Klingen schwirrten und rasselten ihm über Harnisch und Helm, aber sein hohes Ritterschwerdt flog wie ein Blitz durchhin. Dort fiel ein Reisiger, dort hing ein Andrer betäubt auf dem Sattel, dort taumelte ein umgerittenes

Roß zur Seiten, dort sprengte ein blutendes scheu und durchgehend mit seinem Reiter nach der Stadt zurück. Die Markgräflichen schrieen von weitem nach ihrem Herrn, und begannen, dem einsamen Helden nachzueilen, Adelhard flog dem Banner zu. Eben kam er zur Schaar, da ritt der Achilles mit seinem gewaltigen Hengste Leutwalts Gaul zu Boden; wer nicht blutete oder lag von den Funfzehn, starrte, wie verzaubert. Aber Leutwalt hielt die Stange des Paniers mit gewaltiger Verzweiflung fest, Adelhard sprengte von der linken Seite hinzu, hieb auf des Markgrafen linken Arm, der die Stange gefaßt hatte, und schrie in wilder Begeisterung: „nun Tod, oder Dein Schwerdt, Du Achilles!" Indem schmetterte des Fürsten Klinge schon über Adelhards Kopf, aber die reichen Federn des Barettes hemmten den Schlag, nur zurück flog es am Bande, und Adelhard blieb unverletzt. Da schrie eben der niedergerittne Leutwalt: „Herr Jesus, er reißt mir das Banner weg! Helfe, wer helfen kann!" — „Elisabeths Banner!" schrie Adelhard, und faßte, achtlos jeder andern Gefahr, die Stange

feſt. — „Donner, Ihr Jungens, donnerte des Markgrafen Schlachtruf, laßt los! Da habt Ihr Euer Frankgeld!" — Und zweimal blitzte die gormac Klinge nach, und beide Jünglinge röchelten blutig am Boden, und die Siegerfauſt ſchwang den zweiköpfigen Adler hoch wehend über den Helm. Die Markgräflichen waren heran, und jagten ihren Achilles jubelnd auf die anrückenden Nürnberger nach.

Lange ſchon war das Getümmel vorübergetoſt, da erhoben die beiden Jünglinge ihre wunden Häupter. — „Haſt Du das Banner?" fragte Einer den Andern zu gleicher Zeit, und dann ſanken ſie wieder ohnmächtig in die bethauten Wieſenblumen zurück. — Nach einer Weile richtete ſich Leutwalt abermals auf, ſprechend: „biſt Du ſchon eingeſchlafen, Adelhard? Ich meine zum längſten Schlaf." — „Nein, ſagte Adelhard, aber es wird wohl nicht weit mehr davon ſeyn. Die Kopfwunde ſchmerzt mich ſehr." — „Mich nicht, entgegnete Leutwalt. Aber matt bin ich, wie nach einer Nacht voll Tanz, anmuthig matt. Was meinſt Du? Wir ſterben doch einen ſchönen Tod. Mich will

bedünken, das sey hier fast eben die Stelle, wo wir zusammentrafen, als Du heimkamest vom Achilles. Nun schickt uns der Achilles Beide heim." — „Wenn wir nur das Banner nicht verloren hätten! seufzte Adelhard; Elisabeths Banner!" — „Wir hielten's ja, so lange wir konnten, sprach Leutwalt. Der liebe Gott wird jedem von uns im Paradiese ein beßres geben, gewebt aus Morgenroth und Mitternachtsblau und Sonnengluth und Mondesflimmer, gestickt mit vielen, vielen Sternenblumen, — ey schöne Blumen." —

Da ward der Jüngling still. Adelhard richtete sich in die Höh', und sahe an dem zukkenden Lächeln des Mundes, daß eben jetzt die freundliche Kinderseele aus dem reinen Leibe zog. Im Schmerz über den erblichenen Freund, über das verlorne Banner, und vom Fieber der Wunde durchtobt, sank Adelhard bewußtlos und starr auf sein blutiges Lager hin.

Das Treffen war indessen zu Ende gegangen. Markgraf Albrecht, sehend, daß die Stadt für eine plötzliche Erstürmung allzu starke und muthige Besatzung habe, begnügte sich,

seine Widersacher bis gegen die Thore zurückzuwerfen, und zog dann mit dem eroberten Banner und der Glorie eines siegreichen Tages wieder zu andern Thaten fort. Da kamen Bürger und Bauern hervor, nach den Todten und Verwundeten zu sehn, und trugen auch die beiden Freunde, den einen erblichen, den andern fast erbleichend, in die Stadt zurück.

So oft nun Adelhard aus dem betäubenden Fiebelwahnsinn seiner Kopfwunde einigermaßen erwachte, war es ihm immer zu Muth, als liege er in dem geräumigen Zimmer, wo er Elisabeth und das Banner zuerst gesehen, ja oftmals, als sitze Elisabeth zu den Häupten seines Lagers, lockre ihm mit den schönen Händen die Kissen auf, oder reiche ihm Arzenei, oder verbinde ihm das schmerzende Haupt. Er lächelte dann immer sehr freundlich, Gott dankend, daß er ihm so anmuthige Gesichte in seiner Krankheitsbethörung zusende. — „Was bin ich besser als andre Wunde, sagte er dann auch wohl laut vor sich hin, daß Jene Teufel an ihrem Bette sehn, und mir Engel erscheinen?"

Aber mehr und mehr trat die Betäubung abwärts, heller und heller trat die graue Stube des Rathsherrn vor Adelhards Augen hin, und endlich ganz wahrhaft und zweifellos die himmlisch erröthende Gestalt der ersehnten Jungfrau.

Wie selig der geheilte Jüngling sich fühlte, doch trat die Kriegsehre zuerst in ihre Rechte. Er fragte die Geliebte nach dem Banner. Höher erröthete die ehrsame Bürgerin, und ein leises: „verloren!" drängte sich unwillig zwischen den zarten, schmerzhaft zuckenden Lippen hervor.

„Nach Leutwalt darf ich nicht fragen!" seufzte Adelhard, und der Kranke und seine Pflegerin weinten Thränen der über das Grab hinaus reichenden Freundschaft. In seinem weichen Schmerze faßte der Jüngling die Hand der Jungfrau; verbarg sein glühendes Antlitz darin, und erst, als seine Thränen milder flossen, fühlte er mit Befremden, daß Elisabeth ihm die Hand ohne alles Widerstreben ließ. Erstaunt blickte er in die Höhe, in das unendlich geliebte Engelsantlitz hinein; ihm war, als dürfe

er Alles hoffen, und doch wagte er keine Worte. Aber die Frage schwebte so bittend in seinen Augen und auf seinen Lippen, daß Elisabeth endlich mit gesenkten Wimpern, halb abgewendet, sprach: „könnte denn eine Jungfrau einen Jüngling so pflegen, Adelhard, wenn es nicht seine Braut wäre? Mein Vater hat dieß Gelübde um Eure Heilung gethan."

Da war es aufgegangen in des Genesenden Herzen, wie ein erfüllter Traum aus der Kinderzeit. Nun hielt er erst die wunderschöne linke Hand recht inbrünstig mit Küssen umschlossen, und mit der zarten Rechten streichelte ihm Elisabeth halb scheu, halb zärtlich die Wangen, die ein rötheinder Anhauch der Gesundheit überflog. Da klang es wie Sporenklirren und Mannestritt auf der Treppe draußen. Die Thür ging auf, und Albrecht Achilles trat herein, an der Hand des alten Adam Scharf. — „O Gott, so hab' ich doch wieder geträumt!" seufzte Adelhard, und wollte sein Haupt in die Kissen verbergen. — „Warum denn geträumt? fragte der Markgraf; ich habe Frieden gemacht mit Deiner Vaterstadt, junger Bursch, und bin zu Dei-

ner Verlobungsfeier hier. Zu Deiner Hochzeitfeier komm' ich wieder, wenn Du erst vollkommen heil bist von der Wunde meines Schwerdts" — Indem auch klirrte das aufeingelegte Ritterschwerdt an des Helden Hüfte, und Elisabeth bebte scheu davor zurück, Adelhard aber richtete sich vor dem einst wohlbekannten Tone freudig in die Höh' Da sagte Albrecht Achilles: „gebt mir Eure Hände, junges, schönes Paar. Ich will Euch die Verlobungsringe anstecken." — Elisabeth aber trat noch einen Schritt weiter zurück, und sagte ganz leise in das Ohr ihrer ehrwürdigen Mutter, die unterdeß auch herbei gekommen war: „soll ich von der Hand verlobt werden, die unsrer freien Reichsstadt das Banner nahm?" — Der Achilles hatte ihre Worte dennoch vernommen, und entgegnete: „daß ich es nahm, schönes Mägdlein, war braven Kriegsmannes Werk; daß ich es wiedergebe, ist freiherziges Fürsten Werk. Weil Euer Bräut'gam es so wacker verfocht, send' ich es Morgen in Euern Dom zurück." — Adam Scharf küßte seinen Schwiegersohn inbrünstig, und ließ einige heiße Männerthränen

auf deſſen Wunde fallen, Eliſabeth aber gab, demüthig und dankbar verneigend, dem Markgrafen ihre ſchöne Hand, und während dieſer die Ringe der Verlobung wechſelte, ſagte er:

„Junker Deaen, ich weiß wohl, daß Du es auf mein Schwerdt abgeſehen hatteſt, und ein Andrer mit. Dießmal hat das Schwerdt Beiden freundlich vergolten, die es zu faſſen dachten. Dem Einen half es in den Himmel, dem Andern zur Braut. Aber nimm Dich künftighin mit dergleichen in Acht. Die Gaben der Fürſtenſchwerdter ſind feierlich, und laſten ſchwer."

Violante.

Eine Novelle.

Vor mehrern Jahren, noch ehe das Hospitium auf der Höhe des Ser. Bernhard seine jetzige glänzende Form acwonnen hatte, fanden sich während einer stürmischen und schneeigen Winternacht unterschiedliche Reisende in dem kleinen, durch fromm errettende Hände gebauten und verwalteten Wohnsitze zusammen. Des gastlichen Feuers, das im Kamine loderte, der überstandenen Gefahr, und einiger Fläschen voll edlen Weines froh, saß die Gesellschaft beisammen, in der sich bald hier, bald dort ein Bekannter dem andern zugesellte. Es waren nämlich lauter junge Reisende, vornehmen, oder doch reichbegüterten Standes, die einander schon früher oftmals auf beiden Seiten der Alpen begegnet waren, und nun, wo nicht unmittelbar, doch durch die vermittelnde Bekanntschaft eines Freundes einander sämmtlich als Wohlbekannte begrüßten. Im Genusse des edlen

Weines erhöhte sich die Stimmung der Gesellschaft; man verlachte das Schneewetter, das vor den Fenstern tobte, man sang Lieder, Jeglicher in der Mundart und Weise seiner Nation, der die Andern Nachsicht oder vielmehr Beifall zollten, für gleiche Mittheilungen die gleiche fröhliche Gabe rückempfangend. Eben aber dieses heitern Einklanges wegen geschah es, daß die Augen der ganzen Gesellschaft sich zuletzt auf den Einzigen richteten, welcher dessen unempfänglich schien. Es war ein junger deutscher Edelmann, durch den eine solche Dissonanz in den jubelnden Chor einzudringen wagte. Bernwald war er geheißen, und Allen aus der Gesellschaft bekannt, den Meisten persönlich, den Uebrigen durch den vortheilhaften Ruf, welcher von seiner Mannlichkeit und edlen Sitte so oft an allen Orten seines Aufenthaltes zurückgeblieben war, daß er nun bereits vor ihm hergehen begann.

Einem solchen Genossen wagte man nicht mit zudringlichen Fragen beschwerlich zu fallen, noch minder den lustigen Scherz über sein Schweigen auszuströmen, welchen wohl sonst

ein ähnliches Betragen in ähnlicher Gesellschaft hätte erwecken mögen. Um so lebhafter aber regte sich in eines Jeden Brust der Wunsch, zu erfahren, was den sonst frohherzigen und geselligen Mann in diese trübe Finsterniß versenke, und Einige aus der Versammlung, ihm zumeist bekannt, ließen endlich freundlich und theilnehmend die Frage an ihn ergehen, warum er heute ihre Freude nicht durch seine Theilnahme beleben wolle.

In wehmüthiger Milde emporschauend, erstaunte er, die Blicke der Anwesenden auf sich gerichtet zu finden, den heitern, geselligen Jubel verstummt. Nach einigem Besinnen fing er daher folgendergestalt zu reden an: Ihr Freunde, (so darf ich Euch ja wohl Alle ansprechen, denn die Mehrsten von uns haben einander persönlich lieb, und die Liebe der Unbekanntern wird uns durch liebevolle Bürgschaft zugesichert), Ihr Freunde, mein finstres Antlitz hat Euer festliches Vergnügen unterbrochen, und fühlend, daß ich Euch einen Ersatz dafür schuldig bin, will ich Euch die wundersame Geschichte mittheilen, welche diese Wolken über mein Gemüth

und meine Brauen zusammengezogen hat. Sie kann Euch wohl nicht so gewaltsam ergreifen, als mich, der ich zum Theil hinein verwickelt ward, und der ich mit dem, welchem sie widerfuhr, durch die innigsten Bande der Theilnahme und Landsmannschaft verflochten bin; dennoch mag es auch Euer Gemüth nicht unbewegt lassen, zu vernehmen, wie die edelste Liebe vor den Täuschungen der Welt in Trauer und Zerstörung zu Ende ging.

Es haben Unterschiedliche von Euch den jungen Grafen Lindau gekannt, und sich über sein frommes, treues Gemüth, sein liebevolles Wesen, und vor Allem über die holde Dichtergabe gefreut, welche spielend an seiner Seite durch die italischen Gärten zog, wie ihn denn auch die Winke und Laute jener Begeisterung zuerst aus unserm Deutschland hier herein gelockt hatten.

Dennoch wohnte in seinem kindlichen Herzen eine solche Sehnsucht nach der lieben Heimath, ihren Sitten, Mährchen und Liedern, daß er oftmals seine Seufzer darnach in deutsche Gesänge gestaltete, sie mit der Guitarre be-

aleitend. Ein solches Gedicht sang er einstmals unfern von Neapel am Meeresstrand in die tiefblaue, abendgeröthete Ferne hinein, während er sich auf den Grundstein eines verfallnen Tempels gesetzt hatte, und ich zu seiner Seite im hohen, duftenden Grase lag. Zwei verschleierte Damen schlüpften an uns vorüber, von denen die Eine an Tracht, Gestalt und Wesen sich wie eine herrliche Fürstin erwies. Sie blieb einen Augenblick stehn, wohl durch Lindau's Gesang angelockt und neugierig gemacht; als er aber im Staunen über ihre Erscheinung von Spiel und Gesang abließ, wandte sie sich, wie unwillig darüber, von uns ab, in ein nahes Gebüsch verschwindend. Von Lindau's Guitarre hallten ihr einige sehnende Akkorde nach. Ich sagte in heitrer Laune: „diese sah hier am Strand wie eine Nausikaa aus, mein Freund, der zu Liebe man sich wohl einen odysseischen Schiffbruch gefallen ließe, und noch zehnjähriges Umherirren in den Kauf, nur um von ihr getröstet zu werden, und wenn man keine Penelope zu Haus hätte, auch wo möglich geheirathet." — Lindau hatte meine Worte nur halb vernom-

men. — „Schiffbruch! Umherirren!“ wiederholte er. „Es ist vielleicht mit dem ganzen Leben nicht viel Besseres, und die Liebe dieser Zauberin möchte wohl am Ende auch zu nichts Anderm führen.“

Er fing darauf sein Lied wieder an, sang es nun aber, wie von seinem nahenden Liebesgram prophetisch ergriffen, mit unendlich innigerm und wehmüthigerm Gefühl, bis ihn eine liebliche Weiberstimme aus dem Gebüsch unterbrach. In italiänischer Sprache, in italiänisch holden Klängen fragte ihn die Sängerin aus, daß er hier am Parthenopäischen Strand mit fremden Lauten, und noch dazu mit klagenden, das Echo verlockte, ihm barbarisch und trübsinnig zu erwiedern. Lindau, der heitern Kunst der Improvisatoren nicht unvertraut, antwortete ihr, sobald sie ihre Strophe geendet hatte, auf dieselbe Art, worauf die beiden holden Nachtigallen einander noch einigemal hinüber und herüber lockten, bis wir die uns früher erschienene Gestalt wieder aus dem Gebüsch heraustreten sahen. Vor meines Freundes Bitten wallte der Schleier von ihrem Antlitze zurück, und wir er-

kannten die herrliche Violante, eines Neapolitanischen Großen Tochter, und die gefeierteste Schönheit des Landes. Bis auf diesen Augenblick hatten wir ihre feenhaften Reize nur immer von fern bewundert, da unsre Lebensweise, vorzüglich durch meines Freundes Streifereien und Forschungen nach alten, schönen Liedern und Sagen im Volke, uns von den Kreisen der großen Welt entfernt hielt. Violante, unsern Stand und Namen erfragend, erzählte, wie des Abends Lieblichkeit sie von ihres Vaters nahegelegener Villa, mit ihrer Kammerfrau zu einem Spaziergange herausgelockt habe, und lud uns ein, sie heim zu begleiten, damit sie uns ihrem Vater vorstellen könne. Es geschah nach ihrem Willen, und wir lebten seit diesem Abende in dem Zauberkreise der holden Erscheinung, mehr und mehr zugleich in das Weltleben verflochten, während mein Freund auf das liebevollste strebte, Violanten für sich und sein theures Vaterland zu gewinnen. Das erstre gelang ihm bald; seine angenehme Gestalt, sein weiches, liebevolles Wesen schenkte ihm die Zuneigung seiner Geliebten; jeden Gedanken aber,

nach Deutschland zu gehen, stieß Violante zu Anfang mit dem entschiedensten Widerwillen von sich. Es begann ein liebevoller Kampf zwischen den Beiden, wo zuletzt meines Freundes Innigkeit und — vergönne mir's zu sagen, wer hier Ausländer ist — die deutsche Tiefe und Reinheit den Sieg davon trug über Violantens italischen Stolz und ihre weichliche Abneigung vor den ungewohnten Lauten einer nordlichen Sprache. Sie erlernte selbige von ihrem Liebling, und während sie sich voll anmuthigen Staunens mit unsern Sängern und Weisen bekannt machte, blühten ganz neue und wundersam geformte Blumen in ihrem Gemüthe auf. Es gewährte einen himmlischen Genuß, der Germanischen Blüthen und Reben Gestaltung in diesem Ausonischen Garten zu beobachten. Mein treuer, frommer Lindau pflegte als ein zärtlicher Gärtner seine schönen Liebesblumen, und lebte in stiller Seligkeit fort, ohne für jetzt eines weitern Wunsches zu gedenken. Violante war es zuerst, welche davon sprach, wie ihre Vereinigung fester geknüpft und mehr gesichert werden müsse, und es ward nun auch Alles so ein-

geleitet, daß Lindau mit Nächstem die feierliche Anwerbung bei Violantens Vater thun sollte. Er gedachte dieses herannahenden Tages mit einiger Bangigkeit; nicht weil er eine abschlägige Antwort befürchten durfte, vor welcher ihn Stand, Reichthum und sein katholischer Glaube schützten, wohl aber weil er die Ceremonien, die Hofpräsentationen, und was sonst noch dieser Art auf einen solchen Schritt erfolgen mußte, aus tiefster Seele scheute. Ach, Du armer Lindau, Du wardst aller dieser Förmlichkeiten überhoben, aber weit auf eine andre Weise, als Du es dachtest und wünschtest!

Schon seit einiger Zeit war ein junger Franzose bei Violantens Vater eingeführt, den wir anfänglich in seiner höflichen Allgemeinheit und Flachheit als unbedeutend übersahen. Nach und nach begann er, sich mit einigen ganz zierlichen Liedchen bemerkbarer zu machen, und mit Späßen, an denen man mehr die kindische Gehaltlosigkeit, als irgend etwas andres belachen mußte. Lindau nahm auch diese Erscheinung mit freundlichem Wohlgefallen auf, wie sich denn in seinem heitern, anspruchslosen Gemüthe

eine jede neue Gestaltung des Weltgeistes auf das anmuthigste obsiegelte. Der fremde Jüngling begann aber bald, uns lästig zu werden. Eben jene höhere Allgemeinheit, die sich im Anfang bescheiden untergeordnet hatte, stieg zu immer höhern und anmaßendern Stufen empor, bis sie, ohne daß man recht wissen konnte, wie es geschehen war, in der Gesellschaft die Oberhand gewann, und unter dem Schein, es allen recht zu machen, es eigentlich Niemanden mehr recht machte, als ihrem Wortführer selbst, jedweder genialen oder auch nur eigenthümlichen Aeußerung beschränkend und erdrückend. Lindau redete von jetzt an wenig mehr in der Gesellschaft, ein Lied, von Violanten gesungen, ein einsamer Spaziergang mit ihr, oder ein Vorlesen aus deutschen und edlen altitalischen Dichtern lohnte ihn für so manche ertödtende Stunde in dem einförmig gewordnen Kreise. Daß der junge Franzmann Violantens Liebe zu gewinnen suche, bemerkte er kaum, oder belächelte es höchstens, als ein ganz unsinniges Unternehmen. Um so gleichgültiger sah er zu, wenn dieser all' seine vermeintlichen Trefflichkeiten ent-

faltete, und ihn selbst bisweilen zum Wetteifer in Späßen oder Kunststückchen aufforderte, wo die französische Uebung und augenblickliche Heiterkeit sicher war, einen glänzenden Sieg davon zu tragen. Mir war es anders. Ich sah nur allzu klar, wie viel der fremde Jüngling in Violantens Augen gewann, und wie viel das süße Blumenbeet, welches Lindau in ihrem Gemüthe pflegte, dabei verlor. Täglich fast begann eine der zarten Blüthen zu welken, und endlich schossen so viele Tulpen aus den Pariser und Versailler Gärten darin auf, daß sich nur selten ein deutsches Vergißmeinnicht mehr aufrichten durfte, fast eben so selten eine vollkräftige italische Rose. Lange Zeit hindurch verschleierte Lindau wie absichtlich seine Augen vor der trübseligen Erscheinung. Eines Abends aber kam er aus dem gewohnten Zirkel mit Thränen in den Augen zu mir. — Ich fürchte, Bernwald, ich habe sie verloren, sagte er mit leiser Stimme, und sah mich wie fragend an. Was sollte ich ihm erwiedern? Ich schwieg, und ein tiefer Seufzer drängte sich mir aus der gepreßten Brust. — Und doch, fuhr er fort, muß ich

nach ihr ringen, so lange mir Kräfte bleiben. Ein solches Paradies giebt man so bald nicht auf.

Von diesem Tage an ging er ernster, fast feindselig gram dem Franzmann zu Werke. Er griff seine verkehrte, sündhafte Leichtheit auf geradem Wege an, aber seinem Gegner gelang es immer leicht, ihm zu entschlüpfen. Eben das die meisten Phrasen, welche der Gaukler gebrauchte, unverstanden über seine Lippen kamen, noch ungefühlter aus seinem Herzen, — eben dieß war ihm so behülflich, als dem Ringer das glatte Oehl, welches seine Glieder überzieht, und den Mitkämpfer hindert, ihn irgendwo mit sicherer Kraft zu erfassen. Und wollte auch das nicht mehr helfen, so stand er mit einem leichten Sprunge mitten in der großen Welt, und fürchtete nun die Gesellschaft zu ermüden, wenn er's weiter ausführte, und hatte es mit einem Male nur zum geselligen Ergötzen gesagt, und was der ärmlichen Worte mehr waren. — Wir lebten trübe, geisttödtende Tage! —

Auf einer Terrasse der Villa fand uns einstmals der Abend Alle beisammen. Er stieg so zauberisch aus dem Meere herauf, sich duftig nach und nach über die noch röthlich beleuchteten Oden hinziehend, und so lieblich mit einzelnen Sternen durch die Himmelbläue hervor grüßend, daß wir Alle unvermerkt still wurden in selig ahnender Beschauung, und selbst des Franzmanns unerwüdete Zunge, auf einige Momente ihr Mühlenklapper anhaltend schwieg. Lindau saß neben Violanten; die Sehnsucht nach der verlornen Liebe und den innigen Tagen der Vergangenheit kam über ihn; er bat das schöne Mädchen um ein altdeutsches Lied, das sie vormals gern und mit vieler Bewegung gesungen hatte. In der allgemeinen Stille hatte der Franzose seine leise gesprochnen Worte vernommen, und ohne Violantens Erwiedrung abzuwarten, formalisirte er sich darüber, wie man einem so schönen Munde so barbarische Klänge zumuthen könne. — Ich kann nur die Antwort meiner holden Nachbarin für eine Antwort gelten lassen, sagte Lindau, noch sanft; als aber der Franzose nicht zu witzeln aufhörte, stand er

im Begriff, ein strengres Wort zu sprechen, welches Wieland wohl verhüten wollte, und mit noch über die französischen Späße lächelndem Munde zu Lindau sprach: in der That, lieber Graf, wenn ich Ihnen einen großen Gefallen damit thun kann, sing ich das Liedchen wohl, aber mir selber macht's kein Vergnügen. Sie wollen schelten, lieber Sprachmeister, der Sie mich Ihre deutsche Sprache gelehrt haben, aber gestehn Sie nur, daß Sie doch meinen Lippen damit eine Gewalt gethan haben. Wenn mir's gefiel, war es die Neuheit; aber ich kehre wieder zu meiner angebornen Nationalität zurück, und wollen wir doch etwas Fremdes haben, so geben Sie mir zu, daß die allerliebsten Chansons, welche mich der Chevalier gelehrt hat, viel passender zur allgemeinen Unterhaltung sind. —

Ja, wenn es so gemeint ist! sagte Lindau langsam und traurig, von nun an ganz in sich selbst versinkend, und gar nicht einmal hörend, in welche Triumphlaute der siegende Franzose ausbrach. Ich hielt die deutsche Sache, ja auch mich selbst für zu gut, um seinen mündlichen Auszügen aus Voltaire und Batteux das Geringste zu erwi-

erwidern, und er überließ sich nun seiner Suade so ohne Rückhalt, daß er endlich den überwundnen Gegner zu höhnen begann, mit seinen vergeblichen Bemühungen, die schöne Violante tadellos zu machen, ja daß er zuletzt sagte: es müsse wohl jede Nation ihre Art von Poesie haben, aber bäurisch sey es, wenn man Bauerlieder in die Kabinette vornehmer Schönen einzuführen strebe. —

Ich wollte reden, da sagte Lindau in deutscher Sprache zu mir: Mich geht es an, Bruder, und bei Deiner Ehre und unserer Freundschaft, Du ordnest es für mich. Drauf sich erhebend, grüßte er die Gesellschaft höflich, den Franzmann ausgenommen, und verschwand. Violante war sehr erschreckt, die Andern verlegen, nur der Franzose merkte nichts, als die Vollendung seines Triumphes, bis ich, eine schickliche Gelegenheit wahrnehmend, ihm in's Ohr flüsterte: Graf Lindau erwartet Sie morgen früh, 5 Uhr, mit einem Paar Pistolen und einem Sekundanten auf der kleinen Insel, die wir dort vor uns im Meere liegen sehn. — Eine flüchtige Blässe überzog sein Gesicht, aber

mit erwachendem Geist und Anstand altfranzösischer Ritterlichkeit nahm er die Bestellungen, worauf denn auch ich sogleich die Gesellschaft verließ.

Wir trafen des andern Morgens zur bestimmten Stunde zusammen. Der Chevalier hatte einen Wundarzt bei sich, und zum Sekundanten Einen seiner ältern Landsleute, der erst von Vermittlung reden wollte, welches ihm aber der Jüngling, Lindau's ernstes Schweigen wahrnehmend, aufs bestimmteste untersagte. Man ward einig, im Avanciren zu schießen, weil der Franzose versuchte, Lindau's Recht auf den ersten Schuß zu bestreiten, und dieser über einen solchen Vorzug so wenig rechten, als ihn aufgeben wollte. Sie standen denn einander gegenüber. Marsch! kommandirte ich, und sie sprengten auf einander zu. Der Chevalier schoß. Ein Zucken in Lindau's Körper sagte mir, daß er verwundet sey, auch tröpfelte das Blut gleich darauf aus seiner Seite herunter, aber er ging dennoch einige Schritte vorwärts; dann fuhr sein Schuß dem Chevalier mitten durch die Brust, und streckte ihn ohnmächtig zu Boden

Der Wundarzt erklärte die Verletzung für tödtlich, und da Lindau nur durch einen Streifschuß verwundet war, konnte ich eilen, ihn den Gefahren zu entziehn, welche des Chevaliers nahe Verwandtschaft mit dem Gesandten seiner Nation uns bereiten konnte.

Wir gingen nach Rom, und erhielten dort von Lindau's in Neapel zurückgebliebenem Kammerdiener wöchentliche Nachrichten über des Chevaliers Befinden. Das Gemüth meines Freundes war finster, im Gram über die Zerstörung seines holden Liebesgartens, und verfinstert noch durch den Gedanken, der fremde Jüngling habe von seiner Hand die Todeswunde empfangen. Er erinnerte sich, ihn manchmal von einer noch lebenden Mutter sprechen gehört zu haben, und übertrug nun jegliche dabei erklungene halbtodte Phrase lebendig in sein inniges Gefühl, sich den Jammer der unbekannten Frau auf's wehmüthigste vergegenwärtigend und vorwerfend. — Er lebt! rief er, eines Tages erheitert in mein Zimmer tretend, und einen Brief in der Hand haltend. Er lebt, und geht schon wieder aus! — Wir lasen nun

das Geschriebne vollends mit einander zu Ende; denn Lindau war gleich nach dem Ueberblick der ersten Zeilen zu mir gelaufen. Welch eine Nachricht fanden wir! Der alte Diener, begierig, seinen Herrn recht kräftig zu trösten, schrieb: der Herr Graf könne mit voller Sicherheit auf die Gesundheit des Chevaliers rechnen. Ueber acht Tage halte er seine glänzende Verlobungsfeier mit der Contessa Violante.

Wir sahen uns eine Zeitlang schweigend an. Endlich sagte Lindau, indem ein frommes Lächeln über sein erbleichtes Antlitz zog: was konnten wir denn auch Beßres erwarten? Es ist nicht erst jetzt, daß ich sie verliere. Aber nun laß uns nach Deutschland gehn, lieber Bruder. O die lieben Eichen um meine altväterliche Burg! Wie viel habe ich ihnen nun zu erzählen! —

Wir reisten, aber Lindau's Gesundheit verschlimmerte sich, theils durch seine allzu wenig beachtete Wunde, mehr noch durch die tiefe Trauer seines Gemüthes, die sich doch nur auf die sanfteste und liebreichste Weise äußerte. So gelangten wir auf einen kleinen Landsitz im Mai-

ländiſchen Gebiete, den ich, entſchloſſen, Italien oftmals wieder zu beſuchen, ſchon früher an mich gekauft hatte. Wir gedachten, von dort aus durch die Schweiz, wo Lindau einige ſehr nahe Verwandte und Freunde hatte, zurück zu reiſen, aber ein ernſtliches Uebelbefinden ſtreckte meinen Freund auf's Krankenlager, und auch noch mehrere Wochen, nachdem die eigentliche Krankheit gehoben war, hielten ihn die Vorſchriften der Aerzte in meiner kleinen Beſitzung feſt.

Es hatte in unſern ehmaligen Neapolitaniſchen Zirkeln einen Menſchen gegeben, unbedeutend, flach, und ſo kurzſichtig, daß er auch nicht das gewöhnlichſte und offenbarſte Verhältniß Andrer zu ergründen vermochte. Dieſes unſchädliche Geſchöpf begehrte eines Tages in unſrer ſtillen Wohnung gaſtliche Aufnahme, und während wir nur kaum auf eine höfliche Weiſe ſeiner Anweſenheit gedachten, wollte es das Geſchick, daß er meinem Freunde den Stachel des tiefſten Schmerzens unbewußt in das Herz drücken mußte.

Er erzählte nämlich, daß auch er bei Violantens Verlobungsfeste mit dem Chevalier, als ein Bekannter des Hauses gegenwärtig gewesen sey. Alles hatte den gewöhnlichen und erwarteten Gang genommen, nur, meinte er, sey Violante sehr bleich und still gewesen; wohl eine ganz natürliche Folge der geziemenden Blödigkeit bei solchen Begebenheiten. Der Bräutigam hatte zum Ergötzen der ganzen Versammlung einige deutsche Lieder in seiner kauderwelschen Mundart burlesk abgesungen; da bat er Violanten, sie möge doch nun einen solchen Gesang einmal ernsthaft vortragen, damit die Gesellschaft entscheide, ob selbst von ihren Zauberlippen dieß barbarische Geheul Wohllaut zu gewinnen vermöge. Um das Lied von der Terrasse bat er sie, wobei er auch noch einen gewissen Abend bezeichnet habe, der Erzähler verstehe nicht, welchen. Sie ließ einen ernsthaften Blick auf den Verlobten fallen. „Wenn Sie es selbst wollen!“ sagte sie endlich, wie erstaunt, und sang, und sang mit immer herrlicherer Stimme, so daß zuletzt auch der Erzähler davon ergriffen worden war, sang zuletzt mit überströmenden

Augen, und plötzlich stürzte sie laut schluchzend aus dem Gemach. Man hatte sie nicht mehr gesehn. Sie sey krank geworden, sagte man. Keinen Zweifel aber litt es, daß sie wenige Tage darauf aus dem Hause ihrer Eltern spurlos verschwunden war.

Lindau's verletztes Gemüth durfte die Quellen seiner Wehmuth nicht lange mehr vor dem fremden Menschen zurückhalten, dieser reiste noch am selbigen Abend ab, und wir Beide erstingen uns im vertraulichen Gespräch unter den Gebüschen des Gartens. — Sieh einmal, sagte Lindau, so toll bin ich durch Violantens Verlobungsabend geworden, daß ich mir einbilden könnte, die holde, verscheuchte Taube girre von jener Pinienguppe zu uns herüber.

Und er hatte die Worte noch kaum ausgesprochen, so vernahmen wir in der That von vorther ein leises Weinen und lebhaftes Sprechen; ja, im Näherkommen erkannten wir deutsche Laute, die uns bewogen, still zu stehn, um unbemerkt zu vernehmen, was dem italiänischen Abendhimmel in den uns heimathlichen Klängen anvertraut werde.

O weine nicht, o weine nicht, mein lieber Freund! sagte eine liebliche Stimme, die nur zu tief in Lindau's Herzen wiederklang. Ich sage Dir, ich bin ja nun wieder ganz Dein eigen, wie es das Lied sagte; weißt Du noch? — Wollt' ich Dir's damals nicht singen, nun sing' ich Dir's im Traum und Wachen vor. Höre nur! —

Aber den angefangnen Gesang alsbald wieder unterbrechend, flüsterte sie: der Franzmann ist doch nicht in der Nähe? Hier kann er ja wohl nicht seyn. Denn Du weißt, ich scheue seine Spöttereien, doch hab' ich Dich darum nicht minder lieb. Sey denn auch hübsch geduldig gegen mich.

Lindau fiel mir in trunkner Rührung um den Hals. Sie ist hier, rief er; sie spricht mit mir, dem Abwesenden; sie liebt mich noch! O komm doch, komm. Aber leise; ich will sie mit meiner Gegenwart überraschen.

Im Näherkommen erblickten wir Violanten, wie sie den Stamm einer Pinie umschlungen hielt, und ihn mit heißen Thränen benetzte. — Sieh nicht dem Baume, rief Lindau voll

Freude und Wehmuth, was mir gehört, Du unaussprechlich holdes Weib! Er versteht es nur im ahnenden Rauschen seiner Zweige; hier entgegnet Dir ein treues Herz durch treuen Mund.

Violante erhob sich mit einer wunderlichen Verlegenheit. Bald aber gefaßt, schritt sie uns, wie mitten in einer Gesellschaft der großen Welt, gewandt und artig entgegen, und sprach mit uns Befremdeten in französischer Sprache auf's zierlichste über die gewöhnlichen Gegenstände höfischer Unterhaltung.

Violante, was bethört dich? sagte Lindau auf Deutsch. Der, den Du suchst, ist hier, der Franzose fern.

Non, Monsieur, rief sie verschüchtert, non Monsieur le Chevalier, croyez moi, je Vous le dis franchement: jamais je ne serais à Vous.

Und zu der Pinie zurückeilend, umfaßte sie selbige zärtlich, flüsternd: schaff' ihn mir fort, mein holder, deutscher Freund. Er ist mir nur zur Last, und ich weiß nicht, wie ich ihn los werden soll. Deinen tapfern Arm muß er scheuen. Schaff' mir ihn fort!

Die Pinie rauschte im Abendhauche mit den Zweigen, und Violante sagte zu Lindau: entendez Vous ce qu'il dit, Monsieur? Je Vous prie de Vous menager, et de Vous retirer. Cela Vous fera du bien.

Ach, es traf nur zu richtig ein, was ich gleich Anfangs befürchtet hatte. Ihr holder Geist war zerrüttet, und blieb es, aller Bemühungen ungeachtet. Als sich ihr Lindau nähern wollte, floh sie lautschreiend durch das Gebüsch, und eben so geschah es auch die folgenden Tage hindurch, wobei sie zwar nie die Gränzen des Gartens überschritt, aber auch eben so wenig sich in die Wohnung locken ließ. Wenn sie auch bisweilen meinem Freunde Rede stand, geschah es doch immer nur in französischer Sprache, meist in den gewähltesten Formen, und immer in dem traurigen Wahn, sie spreche zu dem Chevalier. Dagegen verschwendete sie an Bäume, Gebüsche und Bildsäulen fortwährend die holdesten Liebkosungen, jeglichen solcher Gegenstände für den ersehnten Lindau ansehend.

Mein armer Freund ließ sein tiefes Leid still und geduldig an seinen Tagen zehren, und

eben nur in diesem Schwinden seines Lebens lag der beste Trost für ihn über diese unüberwindliche Trennung von der Geliebten in ihrer so unmittelbaren Nähe und holden Gegenliebe. Er sorgte, daß eine Grabstätte für ihn und Violanten erbaut wurde. Da wollen wir doch beisammen seyn! rief er, das kleine nun fertige Gebäu betrachtend, und weihte es mit einem reichen Opfer seiner frommen Thränen ein. — Als ihn Violante einstmals an di sem Orte allein traf, war sie minder scheu; ja sie begann Deutsch mit ihm zu reden, und sagte zuletzt: wenn Ihr mich nicht für wahnwitzig halten wolltet, guter Herr, möcht' ich's Euch beinahe sagen, daß Ihr mir vorkommt, wie mein treuer, ach! so herzlieber Lindau. — Ein Strahl der Hoffnung blitzte in seiner Seele auf, aber alsbald breitete die schwarze Verwirrung wieder ihre bethörenden Fittige über das holde Mägdlein aus, und sie floh mit einem Schrei des Entsetzens von ihm hinweg. So geschah es noch öfters, und geschieht noch immer. Lindau bringt Tage lang an der Grabstätte zu, um auf dieser, es scheint im Voraus durch das nahe Opfer

geheiligten Stelle, die wenigen Lichtblicke aufzufassen, welche hier durch Violantens verstörte Sinne ziehn. — Durch eine wichtige Angelegenheit nach Deutschland abgerufen, nahm ich Abschied von ihm wie auf Nimmerwiedersehn; die arme Violante wenigstens fand' ich gewiß bei meiner Rückkehr entschlummert. Schon rang die zarte Seele gewaltig, sich los zu machen aus der verwirrten Wohnung, und dahin empor zu fliegen, wo es ewige Wahrheit giebt und ewige Liebe."

Bernwald schwieg, und Alle waren in eine wehmüthige Stille versenkt, da rauschte etwas am Fenster, der Zunächstsitzende riß es auf, und man sah deutlich, daß eine schöne weiße Taube wie grüßend in's Zimmer blickte, und gleich darauf in gerader Richtung zum jetzt sternbeleuchteten Himmel empor flog.

Das Opfer.

Eine altſächſiſche Geſchichte.

Zur Zeit, als noch die Völker der Sachsen dem großen Kaiser und Könige Karl widerstanden, und den Götzenbildern ihrer Ahnherren opferten, gab es, — in was für einer Gegend des weiten sächsischen Gebietes, ist ungewiß, — einen sehr hohen Fels, welchen man den Mondfelsen zu nennen gewohnt war. Darauf hauste in einer uralten Burg eine wunderschöne Zauberin und Kriegsjungfrau. Sie hieß Druidinne. Die konnte Stürme erregen, Gewitter besprechen, Geister heraufzwingen, Himmelslichter verfinstern, so daß man sie auch in der ganzen Gegend weit umher fürchtete und ehrte. Ihr Bräutigam hieß Heerwald, und war ein gar stattlicher Degenheld, wider den die besten Kämpfer des Landes und der benachbarten Gränzen sich nicht „ stemmen vermochten. Man wunderte sich nur, daß ein so schönes und ge-

waltiges Paar nach langer Verlobung sich noch immer nicht ehlichte; ja, es lebten die Brautleute sogar meistentheils im Streit, der auch öfters in offnen Krieg ausbrach. Da focht alsdann die Jungfrau mit ihren Zaubersprüchen, der junge Held mit seinen Waffen, und es gereichte weit und breit umher den Gauen zum Schaden, ohne daß man eigentlich wissen konnte, woher dieser Unwillen entstand Denn zu andern Zeiten ließen sich wieder die zwei schönen und furchtbaren Gestalten bei Spiel und Fest in der allerliebreichsten Eintracht sehen.

Nun geschah es in dieser Zeit, daß ein alter freundlicher Priester des Domes zu Achen, Cölestinus geheißen, einsah, er könne seine letzten Lebensjahre und sein vieles Wissen nicht besser anwenden, als wenn er hinginge, den Heiden zu predigen. Er bekam auch die Erlaubniß von seinen Obern leicht, denn was er sprach und that, nahmen diese gern als den kundgewordnen Willen Gottes an, und so machte er sich auf den Weg nach Sachsenland, und schritt furchtlosen Gemüthes über die wüsten Marken, durch finstre Wälder und Berge, an einzelnen

Höfen

Höfen fort, in die Mitte des Landes hinein. Er war eines Abends spät in die Nähe des Mondfelsens gekommen. Die alten Glieder waren ihm ganz müde geworden, und er sah keine Herberge vor sich, als Drudminnens graue Burg hoch auf den Klippen. Nun traute er sich aber nicht mehr zu, daß er bis da hinauf klimmen könne; also spähete er sorgsam nach einem andern Wohnorte umher. Dabei ward er eines jungen Kriegsmannes gewahr, der im Grase lag, in ganz köstlichen Waffen, und weil er den Helm abgenommen hatte, konnte man sein schönes Antlitz bemerken; wie er denn überhaupt ganz herrlich aussah. Doch aber machte er ein halb betrübtes, halb zorniges Gesicht, und blickte unaufhörlich nach der Burg empor. Dieß war Herr Heerwald, aber Cölestinus kannte ihn weiter nicht. Er schritt auf ihn zu, und bat ihn, er möge ihm entweder zu der Felsenburg empor helfen, oder ihm sonst ein Unterkommen anweisen. Der Kriegsmann fuhr ordentlich zusammen, wie der alte Mann so unversehens zu ihm trat; dann starrte er ihn eine ganze Weile an, und sagte endlich: „Du

kommst mir, wie gerufen, Christenpriester. Ich will Dich schon unterbringen." Er lachte aber auf eine seltsame Weise dazu, und pfiff. Da kam ein sehr schöner Renner von goldgelber Farbe durch die Büsche gebrochen; man sahe wohl, er mußte nahebei geweidet haben. Er wieherte lustig, und stellte sich vor seinen Herrn hin. Dieser warf ihm einen reichen Sattel, der nebenbei im Grase lag, über den Rücken, ein schwarzes Hauptgestell mit vielen goldnen Buckeln über den Kopf, und nun hob er den Alten gewaltigen Schwungs in den Sattel, sprang selbst ihm nach, und windschnell ging es von dannen immer bergan nach Drudminnens hoher Veste hinauf.

Der Hengst wollte bisweilen vor den Abgründen stutzen, an denen es vorbeiging, oder doch gemachsamer über die glatten Granitblöcke hinschreiten, aber nichts von alle dem gab der Reiter zu. Tief und scharf drückte er den langen goldnen Sporn in des Gaules Rippen, und der tolle Flug stürmte nur wilder fort, je höher man kam. Nun hielten sie vor den Thoren der Burg, und Heerwald nahm ein gro-

ses silbernes Horn vom Nacken. Darin blies er, und es gab einen so gewaltigen Laut, daß alle Klippen und Berge ringsumher vielfach antworteten, und der Gaul zusammenschrack, als wollte er auf den Boden fallen. Auf den Mauern der Burg erschien eine so wunderherrliche Gestalt, als Cölestinus nur je auf den Bildern der kunstreichsten Meister wahrgenommen hatte, und noch dazu trieb der eben aufgegangene Mond ein feierlich anmuthiges Spiel damit. — „Liebe Drudminne, sagte der junge Kriegsheld, ich dächte, es wär' an der Zeit, daß wir uns einmal versöhnten, und Hochzeit hielten." Ja freilich, sprach die Jungfrau zurück; wer ist daran Schuld, daß es immer noch nicht geschah? Weißt Du ja doch so gut, als ich, daß der Schwarze da unten im Thal ein Opfer braucht, wenn er unsern ewigen Zank beenden soll." „Nun hab' ich auch eins! rief Heerwald; einen Christenpriester. Willst Du jetzt mit?" — Die Jungfrau nickte bejahend, und bis sie aus der Pforte trat, hatte Heerwald den alten Mann bereits vom Pferde gehoben, und wollte ihn mit einem Riemen bin-

den. — „Das brauchst Du nicht, sagte Cölestinus; ich laufe Dir nicht weg.“ Ist auch wahr, entgegnete der junge Reiter; Du wirst nicht weiter springen, als ich.“ — Da kam die schöne Jungfrau hervor, und alle drei machten sich einen buschigen beschwerlichen Fußsteig am Hange des Felsen hinab. Heerwald leitete seinen Gaul sorgsamlich nach.

„Es ist eigentlich Schade um den Alten, sagte Drudminne einmal unterweges, als eben ein Mondstrahl Cölestinus ehrwürdiges Antlitz beleuchtete. Er sieht gut aus, und weise dazu.“ „Ja, wer kann helfen, entgegnete Heerwald achselzuckend; wir sind uns doch immer selbst die Nächsten.“ „Das ist freilich gewiß!“ sprach die Jungfrau; und so schwiegen sie wieder still, und kamen in das Thal hinab.

Unten sah es schwarz und gar unheimlich aus. Die Berge standen so dicht umher, daß man nur vom Mondfelsen hier herein kommen konnte, Dornen und Nesseln von einer unerhörten Größe, sammt üppig aufschießenden Giftkräutern, wucherten im Thale. Und als nun eben der Mond verstohlen hereinblickte, schien

er auf ein abscheuliches Götzenbild, von schwarzem Holze gezimmert, mit blutrothem Rachen und Augen. Wenn es ein Mensch ansah, wußte er nicht recht: war es durch die Ungeschicklichkeit seines Bildners so gräßlich und entstellt gerathen, oder hatte ein unaeheuer entsetzlicher Gedanke in diesem alles mit Absicht so gemacht; und das letzte war beinahe wahrscheinlicher. Drudminne und Heerwald fingen selber an zu beben, als sie vor dem häßlichen Bilde standen. Cölestinus aber bebte nicht. Der sahe still zum Mond empor, der wie über einem tiefen Brunnen über diesem engen Bergkessel stand. Man hörte auch kein lautes Gebet von dem Alten, aber man konnte es ihm wohl ansehn, daß er innerlich mit Gott sprach. Drudminne zuckte indeß ein langes goldnes Messer, und machte sich bereit, das Opfer zu schlachten. Heerwald aber trat gleichfalls mit einem vierschneidigen Dolche hinzu, und rief: „sacht an, Fräulein Braut! Mir geziemet der erste Stoß; dann thue den zweiten Du, und halte die silberne Schaale unter, daß wir das Blut auffangen, und des Schwarzen dorrenden Rachen tränken

mit frischem Roth." Aber Drutminne wollte die erste bei der Verhandlung seyn, und es erhub sich ein heftiger Streit. Da sagte endlich der Jüngling: „wenn Du nicht willst, wie ich will, mir kann es schon recht seyn. So wird aus dem ganzen Opfer nichts, und ich bringe meine Beute wieder hin, wo ich sie fand." — „Und aus der Hochzeit auch nichts! hohnlachte die Jungfrau. Was willst Du dann anfangen, armer Wicht?" — „Mich grämen, und Krieg mit Dir führen, wie sonst; entgegnete Heerwald. Komm, alter Christ!" — Und damit hob er den Greis wieder in den Sattel, und schwang sich nach, und zwang sein Roß den Mondfelsen hinauf, durch die noch offne Veste hindurch im wilden Fluge wieder jenseits nach den Wiesen hinab. Zu Anfangs hatte man die Jungfrau noch hohnlachen und drohen, endlich bitterlich weinen hören; es schien, als habe der Kriegsmann für alles das kein Ohr. Endlich aber, schon weit von der Burg, auf dem thaufrischen Rasen, ringsum von Bäumen eingehegt, hielt er an, sprang ab vom Hengste, warf sich in's Gras und heulte laut. Der

Priester stand neben ihm, verwundernd und bedauernd. „Schon zehn Mal haben wir uns darüber erzürnt, klagte Heerwald, ob wir opfern wollten, oder nicht, und es mußte doch seyn, und nun standen wir endlich vor dem Schwarzen, und es wird wieder nichts draus! Das verfluchte Opfer!" — „Ja wohl, verfluchtes Opfer!" sagte Cölestinus, und wollte ihn ermahnen, von dem schändlichen Götzendienst zu lassen. Aber dafür hatte der junge Kriegsheld keine Ohren. Er warf sich wieder auf sein Pferd, und jagte in den Wald hinein, indem er dem Alten noch zurückrief: „hüte Dich, daß Du mir je wieder vor die Augen kommst, Du Unglücksvogel!" — Gar mühsam schleppte sich der ermattete Greis fort, und gelangte endlich zu der Wohnung eines armen Bauern, der ihm Obdach und Erquickung für diese Nacht vergönnte.

Am andern Morgen, als sich Cölestinus eben zum Weiterziehn gerüstet hatte, und mit seinem Wirthe vor der Hausthür stand, ging Rauch von einem Berge von Norden her auf;

andere Höhen zeigten bald nachher dieſelbe dunkle Säule. Da rief der Bauer: „daß Freia helfe! Der wilde Heerwald iſt wieder los in ſeinem Grimm. Das iſt ſein Zeichen, und ſeine Helfer und Fehdegenoſſen antworten ihm. Nun wird auch bald Drudminne donnern!" Die Leute in der Gegend wußten es ſchon immer aus den Anfängen abzunehmen, wenn die zwei Liebenden begannen, einander zu bekriegen, und dadurch den Gau in Noth und Verwirrung zu bringen. Der Bauer erzählte auch dem Prieſter Vicles davon, und rieth ihm zuletzt, daß er ſich doch aus den hieſigen Marken fortmachen wolle. — „Es mag wohl recht gut ſeyn, ſagte er, was Ihr uns in der Hütte vorgepredigt habt, aber hier findet Ihr eben keine Liebhaber für dergleichen, und auch für Euern ganzen Stand und Orden nicht. Geht es nun vollends an ein Kriegen, ſo ſeyd Ihr nicht viel beſſer, als ganz verloren." Dazu donnerte es wirklich von der Abendſeite herauf, und der Bauer ſagte ängſtlich: „das iſt Drudminne, die auf ihrem Mondfelſen Wetter braut." Cöleſtinus aber meinte: ſo leicht laſſe er von die-

ser Gegend nicht ab. Und somit schritt er nach der Seite des Mondfelsens wieder zu.

Der Heerwald und seine Kriegsgesellen waren indessen zu Roß gestiegen, und hatten sich zusammengefunden, in einem Thalgrunde, der nicht allzuweit von Drudminnens Veste lag. Hier nun schwuren sie sich es einander zu, daß sie sich dießmal nicht wollten irre machen lassen, so viel ihnen die Feindin auch Zauberbilder in den Weg streuen möchte. Drudminne blitzte und donnerte vom Mondfelsen her dazwischen. Aber sie hatten das in frühern Fehden schon sogar oft vernommen und machten sich eben nicht allzuviel mehr daraus. Da ritten sie denn vorwärts, und zertheilten sich bald in verschiedene Thäler, um der Burg, von mehrern Seiten zugleich, desto gewaltiger zuzusetzen.

Die Ströme rissen sich los aus ihren Berghöhlen, und rauschten ungestüm über den Weg der Reisigen hin, aber diese spornten ihre Streithengste an, und setzten verhöhnend hindurch; Aar und Geier schwebte tief über ihren Häuptern; sie stießen mit den Speeren darnach

und verwundeten das zauberdreiste Geflügel. In jedem der Thäler hörten sie von den Nebenthälern herüber das Tosen der verwilderten Gewässer, und wie der Sturm sich an den Felsenkanten brach, zugleich aber auch, wie die Gefährten sangen, und lauter lachten, als Wetter und Fluth zu brüllen vermochte. So kamen sie am Fuße des Mondfelsens an, sprangen von den Rossen, und klommen von allen Seiten hinauf. Heerwald allein blieb zu Pferd, um die Schaaren besser zu übersehn und zu lenken, und auch weil sein goldgelber Hengst über die Abgründe und Brücken und glatten Steige dreist und gewandt zu klimmen wußte, wie ein Bergknapp.

Als sie nun Alle oben waren, und die Veste umringt hatten, sahen sie es auf der Mauer im Zirkel lodern über die Zinnen heraus, als wie von lebendigen Flammen. Es war aber Trudminne mit ihren Jungfrauen, allzumal in goldgefärbten Rüstungen, und zudem trug jede einen Wurfspieß in der Hand, an dessen Spitze es flackerte, als ob ein reges, zaubrisches Lichtlein statt des Eisens da festgebannt wäre. — „Mach Dich zurück!

rief Drudminne ihrem zornigen Liebhaber zu. Wir haben hier furchtbare Waffen!" — Aber Heerwald mochte von ihren Drohungen nichts wissen. Er schrie nach Sturmleitern, und lachte über der Burgherrin ohnmächtiges Gaukelspiel und Geschwätz. Ein junger, dreister Kriegsmann wollte die Leitern nicht abwarten, sondern fing an, die Mauer einen Vorsprung entlangst zu erklettern. Da befahl Drudminne, daß man auf ihn schießen solle, und zwei lodernde Speere saßen ihm alsbald in Arm und Schulter fest, davon er auch sogleich die Mauer wieder herunter taumelte. Seine Heergesellen fingen an, zu stutzen. Er aber sprang lachend in die Höhe und sagte: „es ist nichts, als Gaukelspiel mit ihren Hexereien. Da seht, es sind keine Flammen an der Lanzen Spitzen, es ist ehrlich Eisen, wie bei uns." — Und damit zog er sich die Pfeile aus der Wunde, und Alle sahen, daß nichts von Feuer daran zu sehen war, und das Heer fing an zu lachen, so weit es den Jüngling erblicken konnte. Kaum aber, daß er ausgesprochen hatte, so ward er bleich und starr, und knirschte mit den Zähnen. Dann

überfiel es ihn, wie eine blinde Wuth. Er raste heulend umher, so daß ihm die Ketten voll Entsetzen Platz machten, wohin er kam; und endlich stürzte er sich geifernd über den Klippenrand in die endlose Tiefe hinab. Da legte sich der Ungestüm der Anareifenden, und es war doch als wollte man die Veste des Mondfelsens nicht durch bloße Waffengewalt erobern können. Aber Heerwald sprengte ringsum vor der Gliedern hin, und munterte auf, und höhnte, und jubelte, bis vor der gewaltigen Stimme und der herrlichen Gestalt in jedem Herzen wieder die Kampflust zur Oberhand kam. Als er nun eben vor Drudmimmen vorbei jagte, rief ihm diese zu: „nimm Dich in Acht, Bräutigam! Ich wollte Dir noch immer wohlmeinend rathen, Du hieltest Ruhe." — Der junge Kriegsheld lachte dazu, klopfte mit dem Schwerdt an sein Schild, und schrie aus freudiger Brust: „nur vorwärts!" — Da machte Drudmimme ein sehr ernsthaftes Gesicht, und warf ihren Speer nach ihm. Der haftete in dem Vorderbug des goldgelben Hengstes, und mit wüthender Angst flog das Thier in die Höhe, und

sprang wieder vorwärts, immer dicht an der Felsenkante hin, und fühlte nicht Zaum, nicht Schenkel mehr, bis es seinen Reiter abgeworfen hatte, der sich nur mit Mühe an einem vorragenden Gezweig festhielt, und sich wieder auf den Felsen hinaufschwang. Das Roß stürmte indeß voll unbändiger Wuth und Schmerzensangst die Klippen pfeilschnell hinab, ohne jedoch zu stürzen, worüber sich Alle sehr wundern mußten, die es sahen.

Die Burgherrin aber sahe ganz bleich von Schrecken aus über des jungen Helden gefahrvollen Sturz. Kaum daß er sich wieder ermannt hatte, und den Helm zurecht gesammelt, und Schwerdt und Schild fest gefaßt, so wollte er seine Schaaren wieder gegen die Mauer führen. Da sagte Drudminne: „so halte doch inne, Du allzu kühnes Blut! Ich möchte Dich so gar ungern verderben." — Weil er nun noch immer nicht darauf hören wollte, rief sie wieder hinab: „ich biete Frieden! Frieden biet' ich und Ergebung an den verlobten Freund!" — Das hemmte seinen schnellen Gang; er stand still, und senkte das Schwerdt, und schaute sehr

freundlich hinauf. Sie sagte darauf: „es liegt nur an Dir. Schaffe ein Opfer für den Schwarzen im Thale, so bin ich Dein.“ — „Das soll alsbald zur Hand seyn!“ rief Heerwald zurück; und nun entließ er seine Geschwader, die theils nach Hause ritten, theils noch oben blieben, um ein lustiges Fest mit den Kriegsjungfrauen Drudmimmens zu halten, gegen die sie erst hatten fechten wollen. Der Jüngling, der im rasenden Wundenschmerz über die Klippen gestürzt war, mußte bald vergessen seyn, und das Klagen um ihn ein Ende haben, wie es denn zu gehen pflegt, wenn Einer in einer verunglückten Unternehmung umgekommen ist, und die Sache anderweits einen leidlichen Ausgang genommen hat.

Heerwald war nicht bei dem Feste geblieben. Er rannte den Felsen hinunter, und wollte sobald als möglich mit einem Opfer zurückkommen. In seiner Eile dachte er gar nicht daran, erst ein andres Pferd zu nehmen, oder zu leihen; wäre es ihm aber auch eingefallen, so hätte er sich doch wohl kaum entschlossen, so leichtlich einen andern Gaul zu besteigen, als

seinen goldgelben Hengst, der das edelste Roß war, welches man in allen Gauen Sachsenlandes antreffen mochte. — Am liebsten hätte der junge Kriegsheld zum Opfer wieder den Christenpriester gehabt, denn er war herzinniglich böse auf ihn über die gestörte Feier von letztlin, und sagte sich selbst immer vor, der alte Weißbart müsse böse Zauberstückchen verstehen, und seye dadurch Schuld an alle seinem Uebel. Indem er nun so, ganz erpicht auf seinen Fang, durch die Büsche rannte, fing es dicht neben ihm an, zu wiehern, gleichwie ein Pferd, das sich zu dem freut, welcher ihm Futter bringt. Er schaute dahin, und es war sein schönes Goldroß, das blutend im Grase lag, und sich eben mühsam aufarbeitete, weil es seinen lieben Herrn in der Nähe verspürte. Hinkend kam es zu ihm heran, und legte seinen Kopf auf Heerwaldes Schultern, als wolle es ihm sein schweres Leiden klagen. Das ging dem jungen Kriegsmann an's Herz; er fühlte, daß es ihm wie Thränen in den Knebelbart lief, und, das edle Thier streichelnd, bückte er sich, nach der Wunde zu sehn. Da kam dem Rosse was an, wie

Raserei; es sucht, und hieb nach seinem Herrn, dann riß es sich von ihm fort in den Wald, so schnell es der gelähmte Schenkel verstattete, und weithin konnte noch Heerwald vernehmen, wie es im unbändigen Schmerze durch Tann' und Reisig brach.

Nun gab es in diesem Gau einen wunderlichen kleinen Menschen, Wittebold geheißen. Man glaubte, er sey aus dem Zwergengeschlechte entsprossen; denn außerdem, daß er sehr häßlich, und nicht viel größer war, als ein zwölfjähriges Kind, hatte er auch den Kopf eben so voll von seltsamen Meckereien, als von allerlei unerhörten und höchst geheimen Künsten. Der kam nun eben jetzt gegangen, wie Heerwald so traurig da stand, und that seinen mißgestalten Mund auf zu der Frage, was doch dem jungen Helden betrübliches zugestoßen sey. Erst wollte ihm Heerwald gar nicht antworten, aber als endlich Wittebold Haupt und Gut verpfändete, daß er es ehrlich meine, und zu helfen denke, klagte ihm der Kriegsmann seine Noth mit dem geldfarbenen Hengste. — „Den will ich wohl heilen, sagte Wittebold zuversichtlich; Ihr müßt mir

mir nur ein acht bis vierzehn Nächte Zeit lassen, daß ich meine Arzeneien zurecht machen kann." — „Ja, aber unterdessen kurbt mir das Pferd;" sagte Heerwald. — „Setzt Euch doch nicht so was in den Kopf!" schrie der Kleine. „Ich muß das wissen, und Ihr sollt mir an der nächsten Felsenwand den Kopf zerschlagen, dafern meine Zauber nicht die Zauber des giftigen Sperres überwinden und sänftigen. Nur Eins erbitt' ich mir zum Lohn." — „Fordre, sagte der Kriegsheld. Es gilt schon im Voraus, denn für mein liebes Geldroß ist mir nichts in der ganzen Welt zu theuer." — „He, he! lachte der Kleine, wenn ich nun Eure Braut erheischte? Aber macht nur kein so verstörtes Gesicht. Es gilt nichts, als Euern unbedingten Schutz für alle Späße, die ich in Zukunft anfangen möchte. Ihr wißt, ich spaße gern, und es giebt grobe, ernsthafte Lümmels, die mir's übel nehmen, so daß ich aus Furcht vor ihren plumpen Fäusten nicht den zehnten Theil meiner Einfälle zu Tage fördern kann. Wollt Ihr mich nun dabei schirmen, so heil' ich Euch Euer Geldroß umsonst." — „Funfzig Mark Silbers

hast Du nach der Heilung noch ebenein, rief der junge Reiterzmann erfreut, und meinen Schutz vor- und nachher ganz unbedingt." — Da freute sich der kleine Wittebold, und lief gleich auf einen nahen Hütungsort, um seine Neckereien an einem leibeigenen, blödsinnigen Hirten von riesenmäßiger Stärke auszulassen. Weil nun das zwergshafte Ungethüm seinen Schutzherrn noch in der Nähe wußte, trieb er es so toll, daß der Leibeigne ihn faßte, und in einen nahen Strom warf. Auf das Geschrei kam Heerwald dazu, sprang in die reißende Fluth, und holte seinen Roßarzt wieder heraus, und kaum, daß er von diesem erfahren hatte, wie er in solche Noth gekommen sey, so meinte er auch, der verwegne Leibeigne laufe ihm recht als ein gutes Opfer in die Hände, und so trieb er ihn mit flachen Klingenschlägen von der Heerde weg, nach Trudmunnens Felsen hinauf. Der Blödsinnige brüllte und schalt, Wittebold lachte heimtückisch drein, und gaukelte durch die Gebüsche fort.

Als aber Heerwald mit seinem Fang eben ankam, wollte die Jungfrau nichts von diesem

Opfer wissen. Das sey zu schlecht, meinte sie, um von ihren und des Bräutigams Händen, bei solches hohen Bundes Feier, zu bluten. Es war schon, als wolle Heerwald wieder unwillig werden, und der alte Zank von Neuem ausbrechen. Aber Drudminne hatte den jungen Helden seit seiner letzten großen Gefahr allzu lieb gewonnen. Sie sagte also: laß den Narren laufen, und bleib bei mir auf der Burg. Sey nicht böse, daß ich ihn nicht mag. Wir wollen mit einander das Land durchziehn, festlich und schmausend, und das Volk mit dem Anblick unsrer Eintracht froh und ruhig machen. Bei der Gelegenheit findet sich denn wohl ein bessres Opfer; vielleicht treffen wir gar den Christenpriester an, den wir letzthin so thörichter Weise entschlüpfen ließen." — Ja, das wäre das Beste, sagte Heerwald vergnügt; da gäb' es ein Opfer und eine Rache zugleich." — So ließ er nun nach Drudminnens Wunsch den Blödsinnigen ziehn, und blieb bei seinem schönen Lieb auf der Burg.

Man gedachte nun allerhand Feste auf dem Rondfelsen zu feiern, aber es wollte nicht gehn,

weil der Schwarze aus dem Thale immer allzu gräßlich dazwischen heulte, denn er bestand darauf, sein Opfer zu haben, und mochte wohl bange seyn, daß er ganz darum käme, wenn Herwald und Trudmunde noch vorher Hochzeit hielten. Vorzüglich zur Nachtzeit gab es ein Getös, daß man auf der Burg hätte mögen wahnsinnig werden. Und doch hatte man kein Opfer, und doch wollte die zauberkundige Jungfrau nicht anders heirathen, als nach dieser gräßlichen Lösung. Denn sie stammte von der uralten Trude Velleda her, und hatte von einer Muhme so Gegenbild als Zaubergabe empfangen, aber alle ihre Macht hing davon ab, daß sie der blutheischenden Bedingung treu blieb. Da beschlossen denn die Brautleute, daß sie ihren Zug durch das Land beginnen wollten, und warfen einstweilen dem Schwarzen einige gelähmte Geier und Raben über die Klippen hinab, damit er Ruhe halten sollte, bis sie mit einem Opfer zurückkämen.

Der junge Kriegsmann wollte nicht ohne Noth ein andres Pferd reiten, als sein Goldroß, das er nun bald wieder scheut zu haben

vermeinte. Er beſtieg deshalb mit Druidinnen einen prächtigen Wagen; die Jungfrauen ritten und hüpften ringsumher, und es war faſt anzuſehn, als kommen zwei heidniſche Gottheiten im Prunkzuge durch die Gauen. Dazu traf es ſich noch, daß es grade um die Erntezeit war, und alſo jeder Hof, und jedes Dorf, wodurch man hinreiſ'te, ſchon ohnehin wie zu einem Feſte geſchmückt war. Alle Leute freuten ſich, die beiden furchtbaren Liebenden verſöhnt zu ſehn; wo nur der Zug hinkam, ſangen die Mädchen auf dem Felde, klirrten die Schnitter mit den Sicheln, ſaßen die Hausväter vorhaupt und gaſtlich ladend vor den Thüren.

Eines Tages war das Brautpaar auf einem reichen Meierhofe eingekehrt, die Wirthsleute thaten alles mögliche, um ihre vornehmen Gäſte zu ehren, von nah und fern war Volk herzugelaufen, das ſchöne Paar zu ſehn. Auch von den Burgen herab kamen edle Herren und Frauen, und erzeigten den zweien ſo viel Ehre, als ſeyen es Menſchen von höherer Art. Freilich aber ſtand auch ganz Sachſenlandes Vertrauen auf der Einen geheime Weisheit,

auf des Andern furchtbaren Kriegsmuth gerichtet, und jetzt vorzüglich, da man wohl erfahren hatte, daß der gewaltige Christenkönig Karl ein Heer an den Marken der sächsischen Gauen versammle. Heerwald und Drudminne kümmerten sich wenig darum. Sie waren ihres Erfolges allzu gewiß, um an etwas andres zu denken, als an die Lust ihres heutigen Festes. Dabei war nun die schöne Jungfrau absonderlich veranügt, denn sie war eben auf das köstlichste geschmückt, und freute sich, daß sich so viele und vornehme Zeugen fanden, ihre Pracht und ihre Schönheit zu preisen. Sie hatte eine lange Schleppe an ihrem faltenreichen Kleide, und wußte solche mit besondrer Würde sich nachrollen zu lassen, worin sie auch von vielen anwesenden Frauen gelobt und bewundert ward. Da hatte sich der beshafte kleine Wittebold mit in den Hof hineingedrängt. Er hielt sich immer dicht hinter Drudminnen, und lachte gar hämisch dazu, ohne daß die stolze Frau des mißgestalten Burschen geachtet hätte. Als sie sich nun aber eben einmal recht stolz wandte, um wieder von dem Hofthore nach ihrem Eh-

renplatz vor der Hausthüre zurückzugehn, nahm Wittebold seine Zeit in Acht, und schnitt ihr die prächtige Schleppe eines Schnittes unvermerkt hinweg, so daß das Kleid nicht einmal hinten so weit mehr auf den Boden reichte, als vorn. Die Leute, die es sahen, entsetzten sich zu sehr über die Frechheit des Zwergen, um den Mund auch nur aufzuthun. So wie aber Drudminne weiter vorwärts schritt, immer noch mit der Bewegung, als rolle sich das lange Gewand ihr nach, und das kurze Röcklein dabei seltsam hin und her flog, machte das Schrecken und Staunen einem leisen, verhaltnen Gelächter Platz, welches immer mehr zunahm, je mehr von den Leuten der Sache inne wurden, bis Drudminne schon fast an der Schwelle des Hauses, sich umwandte, um zu erfahren, wer das Gelächter veranlasse. Denn sie hatte, wie gesagt, auch nicht das Geringste von dem Possen des Kleinen gespürt, und pflegte selbsten ziemlich gern zu lachen, wenn es über Andre herging. Da stand der grinzende Wittebold mit der abgeschnittnen Schleppe am andern Ende des geräumigen Hofraums, wo er sie eben an

den Thorweg festgenagelt hatte, und ganz unbändig lachend schrie: „seht nur einmal, was die mächtige Drudminne für eine gewaltige Schleppe hat! Das eine Ende sitzt hier fest, und sie ist nun schon den ganzen Hof lang gegangen, und merkt es noch nicht einmal."

Alle Leute stimmten unwillkürlich mit in das tolle Gelächter ein, aber sie verstummten augenblicklich, als sie den ungeheuern Zorn der furchtbaren Drudminne bemerkten, und man sah deshalben viele blasse Gesichter im Kreise. Heerwald war im ersten Aerger, ohne an etwas Andres zu denken, wie ein Pfeil zu Wittebold hingesprungen, und hatte ihn vor Drudminnens Füße geschleift. Da beruhigte diese einigermaßen die drohenden Züge ihres Antlitzes, und sagte: „seht einmal, Bräutigam, die Sterne werfen uns von selber ein Opfer in den Weg. Ist er wegen seiner Gestalt erbärmlich, so ist er selten wegen seiner Frechheit, und kostbar wegen seines Wissens. Wir wollen ihn dem Schwarzen opfern, und Hochzeit darauf halten, und Alles ist gut." — Darüber lachte aber Wittebold, und erwiederte: „so geschwind geht's nicht. Wer

möchte dann dem jungen Reiterhelden dort sein Goldroß heilen? Und zudem hab' ich sein Wort, daß er mich schützen will bei jedem Späßchen, das mir zu treiben einfällt." — Die Jungfrau sah Heerwalden erstaunt und fragend an, und der erklärte: es sey, wie das zwerghafte Ding sage. Anfänglich habe er sich nicht also gleich auf den Vertrag besonnen, aber freilich könne er auf keine Weise zugeben, daß man dem Wittebold auch nur ein Härlein krümme — Da entbrannte Drudminnens Zorn. Erst gab es einige heftige Reden zwischen ihr und Heerwald, dann widerrief sie alles Verlöbniß mit ihm, und der Bräutigam lachte ingrimmig und höhnisch dazu; dann hob sie ihren Stab gen Himmel, und sprach seltsame Worte hinauf, und es kamen schwere Wolken gezogen, die heulten im Sturmwind, und donnerten, und rauschten, daß die ganze Volksmenge schreiend aus einander lief. Heerwald aber blieb bei dem wilden Lachen. Er faßte den Kleinen unter den linken Arm, hieb mit dem Schwerdte um sich herum, gegen Wolke, Mensch und Baum und Mauer, und was ihn nur zu hindern schien, und so rannte

er mit seiner häßlichen Beute in einen nahen Wald hinaus, ohne sich nach seiner schönen Braut auch nur einmal umzusehn.

Als sie nun aber in dem dunklen Forst allein standen, hörte das Lachen auf, und es fingen bittre Thränen an, über des jungen Mannes Bart herabzuquellen. — „Ich bin doch einen verfluchten Handel eingegangen, sagte er mit großer Betrübniß. Dich für Drudminnen eingetauscht! Nun schaff mir wenigstens gleich mein Goldroß heil zur Stelle, denn sonst kann ich unmöglich mit rechter Lust Kriege führen, und Krieg führen muß ich ja wider sie, sonst werd' ich toll darüber, daß sie mich nicht heirathen will. Hältst Du mir aber nicht zur Stunde Wort, so tret' ich Dich zu Staub, und streue Dich nach allen Winden hinaus." — Wittebold zeigte sich aber gar nicht besorgt, vielmehr machte er mit großer Zuversicht und Geschäftigkeit ein kleines Feuerlein an, warf allerlei wunderliches Zeug hinein, ließ ein Fläschlein dabei kochen, und zog von allen Seiten her mit einem kleinen schwarzen Stäbchen Striche nach der Flamme zu. Es mußte auch wohl

ein ganz kräftiger Zauber seyn; denn nicht lange, so kam das Goldroß begierig gelaufen, ächzend, hinkend und blutend, aber ganz verwildert, und schnaubend, und hauend, daraus man wohl abnehmen konnte, Drudminnens Lanzengift spuke ihm noch gar gewaltig in Hirn und Adern. Da sprach der zwergische Mann einige Bannworte, und das Thier legte sich geduldig hin. Nun ging er hinzu, und wollte ihm aus dem Fläschlein was in die Wunde träufeln, aber plötzlich war das Goldroß wieder in die Höhe, stand auf den Hinterbeinen, und faßte Wittebold mit den Zähnen. So ängstlich der auch eine Bannformel nach der andern laut herschrie, und so kräftig auch Heerwald rang, ihm zu helfen, lag dennoch das kleine Ungethüm nach wenigen Augenblicken todt und jämmerlich zerfleischt auf der Erde; das Goldroß hinkte mit seltsam schnellen Bewegungen wieder in das unwegsamste Dickicht zurück.

Nun hatte der junge Held keine Braut mehr, kein Goldroß und keinen Pferdearzt. Er wußte gar nicht, was er vor Aerger und Wehmuth anfangen sollte. Dazu entschloß er

sich denn doch endlich, daß er auf einen Berg lief, welcher zu solchen Dingen schon erlesen war, und ein großes Feuer anmachte, zum Zeichen für seine Waffengenossen, daß nun der Krieg wieder losgehe. Sie antworteten ihm auch bald mit verwandten Feuerzeichen von andern Bergen, und er lief nun wieder, sein Goldroß suchend, durch Wald und Tann', nicht eben in der Hoffnung, es zu finden und zu heilen, sondern nur, weil ihm dieß Umherrennen jetzt am besten that. So kam die Nacht herbei, und weil seine Gefährten noch kaum auf seiner Burg versammelt seyn konnten, blieb er ingrimmig im Walde liegen, und fing mit Anbruch des Morgens sein wildes Streifen auf's Neue an.

Da leuchtete es mit einmal so gelb durch die Büsche. Er dachte: es kann doch unmöglich der Herbst schon seyn, der die Zweige so goldig aussehn macht!" — Als er nun näher trat, stand er unvermuthet dicht neben seinem Goldroß, welches ganz ruhig im hohen Grase weidete. Auf der andern Seite desselben saß der Christenpriester und pflückte Kräuter. Das

Thier sah manchmal vom Grasen in die Höh', und schaute den Alten sehr freundlich an. — „Will er mir nun auch noch meinen Schlachtgaul behexen!" schrie Heerwald ingrimmig, und zugleich war seine Klinge blank, und noch ehe Cölestinus sich umsehen konnte, wer ihm so rufe und drohe, fuhr das Schwerdt in seine Schulter, daß er blutig und leise ächzend vorwärts auf den Rasen niedersank Der Ton seiner stillen Klage ging Heerwalden doch durch's Herz; er hatte nicht den Muth, seinen Hieb zu wiederholen; das Roß sah ihn wehmüthig und verwundert an. Da hob sich der alte Mann mühsam in die Höhe, reichte dem Kriegsherrn ein Büschel Kräuter hin, und sagte: „da! leg' es Deinem Roß in die Wunde. Ich wollte Dir's heilen, und das fehlt noch zur Vollendung des Werks. Das böse Zaubergift hab' ich ihm schon ausgetrieben, dem edlen, herrlichen Thier. Sieh nur, wie es freundlich da steht, und nach mir herblickt. Es ist eine schöne Kreatur Gottes, so ein hohes, getreues Roß." — Der Greis lächelte mit einer recht himmlischen Freundlichkeit zu diesen Worten, wie ein gutes, schuld-

loses Kind, und während Heerwald in halber Unbewußtheit that, wie ihm der Alte rieth, hob sich dieser vollends empor, kam mit heran, und half mit dem rechten Arm, so gut es gehn wollte. Der linke hing regungslos herab, und aus der Schulter strömte reichliches Blut. Mit dieser Seite hielt er sich immer zurück, damit er Heerwalds schöne Kleider und Waffen nicht beschmutzen wollte. Da brach dem Jünglinge plötzlich vor dieser Demuth und Liebe das Herz. Er fing an zu weinen, holte stillschweigends mehr des heilsamen Krautes, und legte es dem Priester auf die Wunde. Dann zerriß er eine schöne Schärpe, die ihm Drudminne in den letzten, lustigen Tagen geschenkt hatte, und band die Wunde sorgsamlich damit zu. Das freute den alten Mann; er streichelte mit der rechten Hand des Jünglings schaamrothes Antlitz, und als nun das Verbinden zu Ende war, küßte der junge Degen diese milde Hand. Dann hob er ihn auf das geheilte Goldroß, führte ihn so, beider gehend, nach seiner Burg, und hatte ihn von der Stunde an ganz unendlich lieb.

Nun wohnte zwar Cöleſtinus immer bei Heerwald, auch nachdem er ſchon vollkommen geneſen war, aber er konnte dennoch den jungen Reiſigen nicht zum chriſtlichen Glauben bekehren, oder ihn auch nur abhalten, Krieg wider die zauberiſche Jungfrau zu führen. Vielmehr brauchte Heerwald ſein geheiltes Roß auf's allertapferſte in unterſchiedlichen Gefechten, und vollbrachte unerhörte Reitertaten, ſo daß wohl Drudminne all' ihre geſpenſtiſchen Kunſtſtücke zuſammenraffen mußte, um ihm nur einigermaßen Widerſtand zu leiſten. Da donnerte und blitzte es denn faſt unaufhörlich vom Mondfelſen herüber, und die Leiber verlängſt geſtorbner Menſchen ſtiegen bisweilen unerwartet auf, und warfen ſich Heerwalds Reiterſchaaren in den Weg, daß Mann und Roß im tollen Entſetzen Eins hierhin ſtäubte, Eins dorthin.

Cöleſtinus konnte indeß von ſeinem jungen Freunde nicht laſſen. — „Es iſt doch ein höchſt edles Reis, pflegte der alte Mann öfters zu ſich ſelbſten zu ſagen, und wenn es ſich einmal impfen ließe, gäbe es eine der herrlichſten Blumen im Garten Gottes ab. Vielleicht hat der

ewige Gärtner sein Impfmesser schon für diesen wilden Rosenbaum zurecht gelegt, und im Fall ich erfahren wäre, den heilsamen Schnitt zu thun, soll es an meiner Nähe nicht fehlen." —

Es war aber zu Trudminnens Ohren gekommen, daß der Christenpriester bei Heerwald in der Burg wohne, und von dem jungen Kriegshelden wie ein Vater geehrt werde. Nun dachte sie, der Greis bringe ihren zornigen Liebhaber immer noch mehr wider sie auf, und weil sie diesen im Herzensgrunde eben so sehr liebte, als er sie, weinte und schalt sie viel darüber. Sie dachte sich es als ein ordentliches Fest, den Alten ihrer Rache aufzuopfern. Dadurch, meinte sie, könne sie den Heerwald, der sie so bitter kränke, wieder seinerseits recht bitter kränken. Und zugleich hegte sie auch noch ganz heimlich die Hoffnung: wenn nur erst der Alte todt sey, so werde vielleicht Heerwald ein neues Opfer für den Schwarzen finden, das sie versöhnend zusammen opfern möchten, und alsdann könnte sogleich die Hochzeit seyn. Sie fing daher an, Mittel und Wege zu erdenken, wie sie den Christenpriester in ihre Gewalt kriegte,

und

und hatte auch schon allerhand dergleichen, aber noch immer umsonst, versucht. Das erfuhr endlich der gute, alte Cölestinus, und weil ihm Drudminnens Heil nicht minder am Herzen lag, als Heerwalds, konnte er es kaum erwarten, nur erst auf dem Mondfelsen zu seyn. Als nun eines schönen Abends sein Gastfreund nicht daheim war, machte er sich unvermerkt auf den Weg, und stand nach wenigen Stunden vor den Thoren der verrufenen Veste.

Er pochte an, er ward eingelassen, der Thorwärter empfing ihn verwundert, und führte ihn in einen großen Saal, wo Drudminne mit ihren Jungfrauen bei einem seltsamen Gewebe saß, welches man mehr um der Zauberei, als um des Schmuckes oder irgend sonst eines Gebrauches willen zu fördern schien. Als der alte Mann die Thür aufmachte, fuhren die Arbeiterinnen ordentlich zusammen, weil er so gar lieb und ehrwürdig aussah; aber ihre Meisterin erholte sich am ersten. Sie ging auf den unvermutheten Gast mit dreisten Schritten zu, und sagte: „wer ist denn so klug gewesen, Euch hier herein zu locken? Und wie seyd Ihr so

dumm gewesen, ihm zu folgen?" — Dazu lachte sie erst höhnisch. — Cölestinus antwortete: „mir hat Niemand dazu gerathen, als der Geist, der mich regiert. Ich hörte, daß Ihr mich gern in Eurer Gewalt haben wolltet, und allerlei Kunststücklein dazu anstelltet. Nun wär' Euch deren sicherlich keines geglückt, und ich mochte doch gern bei Euch seyn, weil ich Euch eben so von Grund der Seelen lieb habe, wie den Heerwald. Da habe ich denn einmal dieß Restlein alten Lebens dran gewagt, und bin von selber gekommen." — Zu Anfang wußte die erzürnte Junafrau doch verstummen vor den Worten des Greises. Dann aber gedachte sie wieder recht geflissentlich daran, wie glücklich sie nun seyn könnte, wäre der Graubart gleich Anfangs geopfert worden, und daß er ihren Liebling gewiß immer recht feindselig gegen sie aufgeredet habe. Da brach sie plötzlich los, und sagte: „Es soll Dir doch Alles zu nichts helfen, und Du hast Dich verrechnet. Führt ihn in den Wolfsgarten, Ihr Kriegsjungfrauen!" — Es geschah nach ihrem Befehl. Die Schildmädchen, dreist geworden durch ihrer

Herrin Vortritt, führten den verfehmten alten Mann unter Spottliedern nach einem kleinen Hofe hinab, wo ein ungeheures Wolfesunthier an der Kette lag. Das hatte schon lange gehungert, wie es schien, denn es brüllte abscheulich, als es Menschen gewahr ward, und sperrte den blutrothen Rachen voll scharfer, langer Zähne ingrimmig weit von einander. Cölestinus mußte dabei an den Rachen des Schwarzen im Thale denken, dem er auch schon einmal hatte geopfert werden sollen. Nun schritt Drudminne höhnend vor dem Unthier auf und ab, das sich immer gräßlicher geberdete, und eben wollte sie gebieten, daß man den Christenpriester so stelle, daß ihn die Bestie reichen könne; als diese, des Lauerns und Hungerns überdrüßig, mit einem ungeheuern Satze die Kette sprengte, Drudminnen an den langen Gewändern faßte, und sie zu Boden warf. Schreiend und heulend stürzten die Jungfrauen herzu, aber das Unthier stand grinzend über seiner Beute, und Alle wichen erschrocken zurück. Nun wagte sich zwar der Wolf auch noch nicht an die Schöne, denn er schaute mit mißtrauisch funkelnden Blicken

nach den vielen Leuten umher; doch sah es in jedem Augenblicke aus, als werde nun sein Hunger die Oberhand gewinnen über seine Furcht, und was noch jetzt ein holdes, wunderschönes Bild sey, müsse in Kurzem als ein blutender, zerfleischter Leichnam Grauen erwecken. Einige der Jungfrauen hatten Spieße herbeigebracht, aber nahe hinzu wagte sich keine, und mit einem Wurfe mußte man fast unvermeidlich sowohl die Herrin treffen, als den Wolf Da trat Cölestinus raschen Entschlusses plötzlich herbei, und faßte die Kette des Unthiers. Beißend faßte dieses dagegen seine Hüfte, aber er ließ nicht los, sondern schleifte es mit starken treuen Armen immer rückwärts von der schönen Jungfrau fort, bis sich endlich die Schildmädchen an die so gehemmte Bestie wagten, und sie nun leichtlich mit ihren Speeren erlegten. Der alte Mann aber setzte sich still dabei nieder, riß einen Zipfel seines Kleides ab, und versuchte, ob er sich die tiefe Wunde damit ein wenig verbinden könne.

Drudminne war indeß von ihren Jungfrauen empor geholfen worden. Doch erhob

sie sich nur, um wieder anbetend vor ihrem Retter niederzusinken; das thaten ihr all' ihre Schildmädchen nach, und es war fast anzusehn, wie ein Blumenkranz, der rings um ein uraltes, geheiligtes Denkmal aufgesproßt ist. Kaum nun schlug der alte Mann seine Augen in die Höh', und bemerkte der Mägdlein Anbetung, so sagte er: „pfui, schämt Euch, Kinder! Ich weiß nicht, ob ich Euer jetziges oder Euer vorig[illegible] Beginnen mehr gottlos heißen soll. Wer wird vor einem Menschen knieen?" — „Du bist aber wohl ein Gott, entgegnete Drudminne schüchtern. In Menschen wohnt auch Muth und Rettungsgewalt, aber solch Erbarmen und solche verzeihende Milde nicht." — „Sie sollten in Dir wohl schöner wohnen, sagte Cölestinus; wenn Du nur hören wolltest." — Er winkte nun sehr ernst, daß sie aufstehn möchten, und sie gehorchten ihm ohne Widerrede. Als sie eben den wunden Greis auf ein erquickliches Lager führen wollten, rauschte ein wildes Waffengetös aus den Thälern auf, Hörner bliesen, zusammengeschlagne Schilde hallten, Kriegsgeschrei jubelte, und die Wächter von den Thürmen rie-

sen herab, Heerwald rücke an mit seiner Schaar. Da wollte Cölestinus von seiner Ruhe mehr wissen. Ich muß mit auf die Mauern, sagte er, denn sonst wärest Du nur halb gerettet, Du holdes Gottesgeschöpf." Drudminne wollte ihn beruhigen, durch die Gewalt, mit welcher ihre zaubrischen Künste gegen den Feind wirken müßten, aber sie hatte nicht das Herz, von dergleichen Dingen in seiner Gegenwart zu sprechen, oder auch nur recht lebhafe daran zu gedenken. Deswegen willigte sie lieber in seine Begehr, und nahm ihn mit sich auf die Mauer.

Heerwald ordnete seine Schaaren bereits dicht unter den Zinnen der Veste. Der Leitern, der Balken, der langen Sturmspieße war eine ungeheure Menge da. Auch künstlich bereitetes, unlöschbares Feuer brannte weiter zurück in einem gewaltigen ehernen Kessel, den man mit herauf geschleppt hatte, und davor hatte Drudminne eine große Angst, denn sie konnte sich durchaus jetzt auf keine Formel besinnen, damit man die Flamme besprechen könne, und sonsten wußte sie deren doch so gar viel. Der junge Kriegsheld aber war in einer ganz unmäßigen Wuth. Er hatte davon

gehört, daß Vater Cölestinus auf den Mondfelsen gegangen sey, und glaubte ganz gewiß, die zornige Braut habe ihn dahin gelockt, und ihn aus Grimm und aus Rache gegen den Bräutigam geschlachtet. Nun mußte er sich freilich sehr wundern, als er sah, daß Cölestinus an Drudminnens Hand auf die Mauern trat, und diese ihn gar liebevoll und sorgsam unterstützte, weit mehr mit ihm beschäftigt, als mit Allem, was unten das Belagerungsheer begann. Für einen Augenblick dachte Heerwald, er träume. Aber mit einem Male sah er das Blut aus des alten Mannes Hüfte fließen, und schrie fürchterlich auf. Die Schaaren hörten seinen Ruf und schritten von allen Seiten vorwärts, die Flammen des Kessels flackerten näher, Einige steckten schon lange, mit Pech und Harz bestrichne Kienstäbe hinein, und rückten so auf die Burg los Heerwald selbst war vom Goldroß gesprungen, hielt den Schild über sein Haupt, und wollte eine Leiter hinan, noch immer brüllend und schreiend in Zorn und Schmerz. Da streckte ihm der alte wunde Mann bittend seine Hände entgegen, und der Jüngling hielt an, und schwieg. Dann winkte er seinen

Hauptleuten, die winkten weiter, und das Heer stand rings um die Burg wieder still. Man konnte Alles deutlich hören, was der gute Cöleſtinus ſagte.

Er ſprach ſehr viele ſchöne und bedeutſame Worte, gänzlich darauf gerichtet, das Brautpaar zugleich zu verſöhnen und zu bekehren. Aber daran war für heute nicht zu denken. Drudminne fürchtete Heerwalden nicht, und ihr Zorn war gegenwärtig viel ſtärker, als ihre Liebe. Bei Heerwalden war es derſelbe Fall. Und weil die Jungfrau und der Jüngling von einem Meerſtrudel unbändiger Leidenſchaften umgetrieben wurden, konnten ſie wohl den Prieſter ſelber ehren und lieben, nicht aber den verſtehn, welchen er verkündigte. Da brachte er es denn endlich mit Mühe dahin, daß man vor der Hand einen Waffenſtillſtand ſchloß, und zugleich verhieß, ſobald Cöleſtinus geheilt ſey, auf einem Hügel, zwiſchen den beiden Burgen gelegen, zuſammen zu kommen, und da über den Frieden weiter zu ſprechen. Das ward beſchloſſen, und Heerwald war zufrieden, mit dieſer Sühne für jetzt abzuziehn, nur wollte er durchaus nicht ohne den alten Mann

fort. Endlich aber mußte er doch selbsten einsehn, daß diesem die Reise tödtlich werden könne, und so hieß er seine Schaaren abschwenken, und ließ den Mondfelsen wieder leer Es gab aber unter seinen Leuten manche verdrießliche Gesichter. Sie waren nun einmal in der Streitwuth, und mußten dießmal noch dazu ohne Tanz und Schmaus wieder hinab. Wo sich zwar Heerwald blicken ließ, hatte Keiner das Herz, dergleichen kund zu geben. — Cölestinus ward indessen von Druidinnen wieder in die Burg geführt, und Alle warteten sein so mild, achtsam und kunsterfahren, daß es ihm manchmal vorkam, als wäre er in einen andächtigen Frauenstifte, wo man der Kranken und Wunden aus christlicher Treue pflege. —

Er ward denn auch heil, nicht nach gar langer Zeit, und man machte sich auf den Weg, um an dem bezeichneten Hügel mit Heerwald zusammen zu treffen. Der gute alte Mann wäre gern mit dem Brautpaare ganz allein dort gewesen, aber es kam schon die Nachricht, daß Heerwald mit allen Bundesgenossen und vielen Mannen dahin ziehe, gerüstet, wie zur Schlacht. Die Jungfrau that nicht minder. Sie sammelte alle ihre

Schildmädchen, außerdem noch, was sie aufzutreiben wußte von Dienstleuten und Söldnern, und Cölestinus mußte zu seinem Kummer sehn, daß auch sie selber sich auf das sorgfältigste und herrlichste panzerte, und einen wunderbar glänzenden und scharfen Streithammer zur Hand nahm.

Als sie ankamen, sahen sie schon des jungen Kriegsherrn Scharen jenseit des Hügels in stattlicher Ordnung halten, sein eignes Goldroß hörte man deutlich wiehern, denn so wie es von allen Pferden Sachsenlandes das schönste und stärkste war, hatte es auch ein ganz eigenthümlich helles Gewieher. — Drudminne stellte gleichfalls ihr kleines Heer zurechte, dann gab sie ein Zeichen, und ging mit Cölestinus und zwölf Kriegsjungfrauen den Hügel hinauf, Heerwald saß ab, und kam von der andern Seite mit auch zwölf Schwerdtgenossen bergan. — Der Ort war recht schön zu einer solchen Zusammenkunft auserwählt: unten in der Ebne Raum für die Schaaren, und, falls es dahin kommen sollte, auch zum Gefecht; eben auf dem Hügel einige mächtige Laubbäume, wie ein Gezelt für die Unterhandelnden, und es

war hübsch anzusehen, wie die hohen glänzend geharnischten Gestalten von Männern und Frauen unter dem Schatten der langen, grünen Zweige einander sinnig gegenüber standen. — Aber es blieb nicht lange so ruhig, denn man konnte schon wahrnehmen, wie der Kriegsheld und die Zauberjungfrau immer heftiger mit einander stritten, weshalb man auch in den beiderseitigen Heerschaaren die vor den Fuß gesetzten Schildränder wieder vor die Brust nahm, die Harnische fester schnallte, die Speere wetzte. — Vergeblich bemühte sich oben Cölestinus, Ruhe zu erhalten. Denn eben weil ihn Beide sehr lieb hatten, schalt Heerwald seine Braut, daß sie den treuen Freund vor das Wolfsthier habe führen lassen, Drudminne Heerwalden, daß er den ehrwürdigen Greis mit eignem Klingenhiebe verwundet habe. Darüber hörten sie endlich Den gar nicht mehr, um dessentwillen sie stritten; Jedes wandte sich, zur Schlacht an den Schild schlagend, nach seinen Schaaren wieder hinab, und ein wüthiges Gefecht fing unter denen an, die einander zum Friedensschluß hierher beschieden hatten. Cölestinus rief, bat, wagte sich trennend unter die Kämpfenden; Alles

umsonst. Da kehrte er endlich dem tollen Gewirr den Rücken, und wandelte weinend und inbrünstig betend nach dem Walde, um den Gräuel nicht fürder zu schau'n.

Die Schlacht rauschte grimmig und freudig durch die Ebne hin. Die Jungfrauen sangen Zauberlieder, die Kriegsleute riefen die Namen ihrer Altvordern an, und bliesen mit ungeheuern Hörnern drein. Gewaltige Streiche rasselten auf den Schilden und Helmen, hochroth vom Blute leuchtete schon Drudminnens Streithammer, den sie oftmals hoch über die Schaaren schwang, daß er fast anzusehn war, wie ein rother, kriegverkündender Stern. Heerwald spornte sein Goldroß über Todte und Lebende gewaltig hin; eine erzne Kolbe, die ihm am Sattel hing, hatte er losgekettet, und traf zermalmend, was er reichen konnte Blutig schwankte der Sieg.

Da kam aus dem Forste ein langsamer Zug. Heidenpriester in weißen Kleidern gingen voran, ein hochverhüllter Wagen folgte ihnen, und diesem wieder andre Heidenpriester in gleicher Tracht. Alle zusammen sangen ein Lied, des erster Ton, wie er durch das Kampfgewimmel drang, jedwe-

den Arm zurücke hielt, davon auch Trudminne mit schwebendem Streithammer still und regungslos stehen blieb, und Heerwald sein Goldroß so gewaltig anhielt, daß es sich hoch in die Höhe bäumte. Niemand stritt mehr, Niemand mehr rief zur Schlacht. Es war eine plötzliche Verwandlung, und die ging so zu: In den Tagen der Heidenschaft deutscher Nation, gab es auf der ehrwürdigen Insel Rügen eine Gottheit, die Hertha geheißen war. Diese fuhr jährlich einmal auf einem verhüllten Wagen feierlich durch alle Gauen, und wo sie hinkam, ward es Friede vor der ungesehnen Göttin, daß kein Schwerdt schneiden durfte, und keine Lanze stechen, so lange Hertha in den Gränzen war. So ging es denn auch hier. Die Göttin kam, und es war Friede.

Wie die Priester mit dem Wagen näher kamen, sangen sie ungefähr folgende Worte:

Aus Wäldern grüne,
Von dem Eiland kühle,
Von dem See so stille
Zeucht her der Friede.

Nehmt an den Frieden,
Den Sohn der Stille,
Die wohnt im Grünen
Auf der heil'gen Rügen.

Unsichtbar waltet
Die Mutter, die alte,
Doch ewig junge,
Ueberschwänglich gute,

Sie nicht zu schauen,
Ihr doch zu trauen,
Das giebt hienieden
Den sel'gen Frieden.

Die Priester waren vorüber gezogen mit ihrem verhüllten Wagen, Heerwald hatte sich schon mit seiner Schaar zur Heimkehr nach der einen Seite des Feldes gewandt, die Jungfrauenschaar unter Drudminnen in fast entgegengesetzter Richtung nach dem Mondfelsen. Zum Verbrennen, und Einschaufeln der Todten, zum Sorgen für die Wunden, gingen von beiden jetzt befreundeten Parten Einige auf dem Wahlplatz hin und her. Da sahe mit einem Male Drudminne einen Zug von Götzenpriestern nach dem Mondfelsen hinauf ziehen, nicht weiß, wie die bei Hertha's Wagen, sondern in schwarzen, scheuslichen Kleidern. Dazu heulten sie mißlautend durch die Luft, so daß die Jungfrau wohl merken konnte, sie hatten ein blutiges Versöhnungsopfer vor. Sie sandte eine ihrer Schildmädchen hin, zu fragen, was man

vorhabe, und warum man eben auf den Mondfelsen los ziehe. Eben so schickte von der andern Seite Heerwald einen Reisigen mit derselben Frage dahin. Aber kaum war dieser zu seines Herzogs Schaar, das Schildmädchen zu Drudminnen wieder zurück, so sahe man auch den jungen Kriegshelden in gewaltsamer Eile sein Geschirr auf die Burg des Mondfelsens los sprengen, in welche so eben die gräuliche Priesterschaar verschwand. Die Zauberjungfrau lief mit rehleichten Füßen nach eben dem Ziel von der andern Seite über die Ebne. Beiden eilte ihr Gefolge nach, aber nur langsam gegen einen solchen Flug, und mit jeglichem Schritte weiter zurück bleibend. Was die jungen stolzen Brautleute zu solcher Hast antrieb, war, daß sie gehört hatten, die Priester führten den alten guten Cölestinus in ihrer Mitte, und weil das Gerücht von einem nahen Einfall der fränkischen Schaaren eben erscholl, seyen sie gewillt, den Christengreis dem Schwarzen im Thale zu opfern. Denn von diesem Götzenbilde und seinem langen Durst nach Blute, war durch Heerwalds und Drudminnens laute Streitigkeiten Vieles oder Alles im Sachsenlande kund geworden

Der junge reisige Fürst hatte doch den Vorsprung nach der Veste gewonnen, deren Thore, des Herthafriedens halber, offen standen. Er jagte also grade durchhin, nach dem wohlbekannten Felsenkessel zu. Dort aber, auf den abschüssigen Pfaden, holte ihn die schnelle Zauberjungfrau wieder ein. Sie schwang sich, bald oberhalb, bald unter ihm, die Klippen hinab, er trieb sein Goldroß über Abgründe und schrosse Hänge mit gewaltigen Sätzen hinweg; fast immer neben der Braut, ohne daß Beide, weder im Guten noch im Bösen, ein Wort mit einander geredet hätten. Sie hatten auch jetzt gar nichts Anderes im Sinne, als den guten Greis.

Als sie hinunter kamen in den furchtbaren Felsenkessel, war es eben die höchste Zeit. Die Götzenpriester waren mit allerhand häßlichen Sprüchen, Liedern und Geberden zu Ende gekommen, und der älteste und gräulichste von ihnen wetzte ein ungeheuer großes Messer an dem Fußgestell der Bildsäule des Schwarzen. Da sprang Heerwald vom Pferd, er faßte den alten Cölestinus, und wollte ihn ohne Weiteres hinauf heben, während ihm Drudminne die grimmigen Opferer ab-

abwehete, aber dieſe erhuben ein ſo höchſt gräßliches Geheul, daß der goldfarbne Hengſt ganz ſcheu ward, und Heerwald mit ſeiner Arbeit nicht fertig werden konnte. Er gebot ihnen Stille, aber ſie heulten nur immer toller, und über ſein vergebliches Ringen kamen die Meiſten von ſeiner und der Jungfrauen Schaar, ihren Führern nach, den Mondfelſen herab. Die Brautleute geboten, man ſolle die Götzenprieſter vertreiben, oder ſchweigen machen, aber Niemand wagte ſich an Volk, das für gottgeweiht angeſehn wurde. Das merkten die heidniſchen Opferer wohl, und ſchrieen immer heftiger, nach ihrer und des Götzen Beute, durch deren Schlachtung man einzig und allein die zürnenden Götter verſühnen könne, in einem Augenblick, wo der Chriſtenkarl vielleicht ſchon dieſſeits der Landmarken hauſe. Da vereinte ſich das Gefolge den Prieſtern, und ſie fingen Alle an, ihre Herrſchaften zu bitten, ſie möchten den alten Chriſten zum Opfer herausgeben. Aber daran war bei Beiden nicht zu denken, und über das Hin- und Wiederreden brach die dunkle Nacht herein. Eine rieſige Wolke legte ſich im unſichern Mondesſchimmer über das Thal, einem gewalti-

gen, häßlichen Manne gleich, mit zwei großen Schwerdtern in beiden Händen. — „Da kommt er selbst, sich Recht zu holen!" schrieen die Priester, und Aller Augen, in die Höhe schauend, wurden den gräßlichen Wolkenmann gewahr. Nun stieg die Angst vor ihren spukhaften Göttern zum Grimm, sie drangen auf ihr Opfer zu, der abscheuliche Oberpriester legte mit von Heulen, Zorn und Hohn verzerrtem Antlitze Hand an Cölestinus. Wie ein Donnerkeil fuhr Heerwalds Kolbe herab; zermalmt lag der Götzendiener im Staube, und drei Schläge von Drudminnens Streithammer schmetterten im selben Augenblicke des Schwarzen Bild in Trümmern von seinem Fußgestell auf den Boden. Das Fußgestell selber brach krachend vor des erzürnenden Jünglings Waffe zusammen. Da fiel Alles über die Dreie her, Priester und Kriegsvolk; Jedermann sahe nur die Frevler, Keiner die Fürsten, die einst so hoch und heilig geachteten Gestalten.

Aber das Blut der Angreifenden färbte des Thales Nesseln und giftige Kräuter. Wie zwei Cherubim standen Heerwald und Drudminne ne-

ben dem knieenden, inbrünstig betenden Cöleſtinus, und ſchützten ihn von beiden Seiten mit ihren leuchtenden goldenen Schilden. Ihre Waffen trafen gewaltig rings umher, und zu Heerwalds Linken ſtand das Goldroß hochbäumend auf den Hinterhufen, und hieb, und biß, ſeinem Herrn zu helfen, wüthig in den Kampf. Nicht mehr hofften zwar die Verlobten auf den Sieg, wohl aber auf einen Tod, davon man noch lange in den Gauen Sachſenlandes ſprechen würde und ſingen. Als nun vollends eine neue Schaar im eben vorbrechenden Sternenlicht den Mondfelſen herab zog, große, geharniſchte Recken mit ungeheuern Helmbüſchen, da gaben ſich Jüngling und Jungfrau gänzlich verloren, und fühlten ſchmerzlich die Müdigkeit ihres Arms, und wie das heiße Blut erſchöpfend aus ihren Wunden rann.

Und die fremde Schaar kam ſchneller und ſchneller den jähen Abſturz herab, und ihre ſchweren Harniſche raſſelten ſo laut, daß man es durch das Kampfgetöſe deutlich und furchtbar vernehmen konnte. Im Sternenlichte funkelten ihre langen Klingen, der Mond brach eben durch eine

Wolke, blutig und ernst, da hieben sie gewaltig auf Heerwalds und Drudminnens Gegner ein. Aus einander stäubte bald davor die schreckenbleiche Menge, klomm verzweifelnd die Felsen hinan, oder blutete, der Götzenpriester Geheul verscholl in sterbendes Aechzen. Aber Cölestinus stand freudig empor vom Gebet, breitete dankend die Arme gegen den Nachthimmel aus, und rief: „Ehre dem Herrn in der Höh', und Frieden auf Erden!" — Erstaunt und zweifelnd sahen sich seine beiden Vertheidiger an. Da kam aus der fremden Siegerschaar ein Mann hervor, fast riesig, denn er war noch Kopfslang höher als Heerwald. Auf dem beerzten Haupte blinkte ihm ein hohes, silbernes Kreuz. Er schlug seinen Helmsturz auf, und der Mond beleuchtete ein schönes Heldenangesicht voll Ernst und Milde. — „Es ist der große Roland, sagte Cölestinus, des mächtigen Karls Neffe." — Tief, und in ungewohnter Demuth neigten sich Heerwald und Drudminne. Alsbald fragte der fromme Alte den Helden, ob er nicht Taufrathe wolle seyn bei diesen Zweien. Der große Roland nickte bejahend und freundlich. Cölestinus fragte die Beiden, ob sie sich wollten

taufen laſſen. Sie konnten aber nicht mit Worten erwiedern; ſie weinten allzu heftig, und küßten immerfort ſich und den Geiſtlichen. Es war, als ſey plötzlich eine harte Rinde von ihren Herzen abgeſprengt und abgeſchmolzen, und quöllen nun Fluthen des ewigen Lebens daraus hervor. Da ſagte Cöleſtinus! „Ihr ſeyd reif, ich will Euch taufen.“ — Und wie er nach Waſſer umher ſah, ward er gewahr, daß an der Stelle, wo Heerwald das Fußgeſtell des Schwarzen zerſtäubt hatte, ein Brünnlein freundlich hervorſprudle, ſilberhell und rein. Von deſſen Welle ſchöpfte er gern in ſeine Hand, und taufte das Brautpaar, daß die Fluth über ihre noch blutenden Wunden herab rann. Er benannte aber Heerwalden Gottwalt, und Drudminnen Gottminne.

Sie haben einander nachher chriſtlich geehligt, und ſind Beide des großen Karls treue Gränzhüter geworden. Wenn fortan die Leute Gottwalden auf ſeinem Goldroß ſahen und Gottminnen auf ihrem Kriegswagen, freuten ſie ſich, denn ſie wußten wohl, nun gab es gewißlich Heil und Sicherheit. Das Bächlein aber, ſo unter

dem Fuße des Schwarzen hervorgequollen war, soll einer der Gesundbrunnen der gesegneten Lande seyn, die man ehemals alle zusammen Sachsenland hieß. Auf dem Mondfelsen siedelte sich ein frommes Nonnenkloster an, die Kranken zu pflegen, die zum Borne wallfahrteten, und statt der Nesseln und giftigen Pilze sproßten in der Nähe des heilsamen Gewässers schönbunte Blumen und würzige Kräuter empor.

Die Rächerin.

Eine Novelle.

Neri und Paolo waren zwei junge Florentiniſche Ritter aus den vornehmſten Häuſern, und in lebhafter Freundſchaft und Vertraulichkeit mit einander verbunden. Beide hatten an einem Tage nach ihrer Neigung ſchöne und keuſche Frauen geheirathet, wodurch ihr Glück dergeſtalt vermehrt wurde, daß ſie es oftmals bedauerten, wie auch eine ſolche freudige und ſchuldloſe Lebensweiſe nach Art alles weltlichen Heils dereinſt zu Ende gehen müſſe. Doch nahmen ſie ſich vor, in ihren Kindern fortzuſetzen, was ſie jetzt ſo ſehr beſeligte: die innigſte Liebe und Zutraulichkeit unter beiden Familien. Als beide Frauen guter Hoffnung waren, wünſchten die Freunde ſehnlich, von der einen ein Knäblein, ein Töchterlein von der andern geboren zu ſehn, um die holden Erſtlinge ihres Eheſtandes in der Zukunft zu neuem Eheſtande verbinden zu können. Es geſchah nach ihren

Wünschen. Leonore, Neri's Gattin, genas eines schönen Mägdleins, und Paolo ward von seiner geliebten Sismunda mit einem eben so holden Söhnlein beschenkt. Wie die Hochzeiten an einem Tage gewesen waren, geschah es auch mit den Entbindungen, und eben weil beide Freunde fast zu gleicher Zeit eilten, sich das neue Glück zu verkünden, fand jeder den Andern nicht in seinem Hause. In froher Unruhe, jedoch im stäten Verfehlen, streiften sie nach einander den ganzen heißen Sommertag umher, und trafen sich erst gegen Abend, von Freude, Sonnenbrand und Erschöpfung glühend, auf einer kleinen Besitzung vor der Stadt, wo man unter anmuthigen Lauben die edelsten Weine schenkte. Sie beschlossen, hier den Zuwachs ihres Glückes zu feiern, und sangen und tranken die warme, duftige Nacht herauf. Erst als sie zusammen nach Florenz aufbrachen, bemerkte Paolo, daß Neri an seinem Arme in einem fröhlichen Weinrausche schwanke. Freude, Erhitzung und Wein hatten ihn überwältigt, und da unter ihren traulichen Gesprächen die frühern, ausgelassenern Jugendjahre häufig erwähnt worden waren, schien ihn jetzt der Geist

derselben von Neuem zu ergreifen. Er begann, die Begegnenden zu necken, vor den Häusern zu singen und an die Fenster zu klopfen, wobei er in der heitersten Stimmung blieb, bis ihn das begütigende Zureden seines besonnenen Freundes verstimmte. Nun schalt er über erkaltende Freundschaft, klagte über die entschwundne, selig rücksichtslose Jugendzeit, ließ aber dabei nicht ab, seine Neckereien fortzusetzen, nur daß es jetzt mit einer Art von gehässiger Bitterkeit und Feindseligkeit geschah. Die Verletzten schienen daher jetzt auch weniger geneigt, ihm seinen Zustand zu Gute zu halten, und Paolo hatte ihn schon aus mancher unangenehmen Zänkerei losgewickelt, als sie einem angesehenen Manne begegneten, der eine Dame am Arme führte. Er erkannte den Neri, und, mißmuthig, seine Begleiterin durch dessen thörichte Reden gekränkt zu sehn, vergaß er sich so weit, den Berauschten mit einer scharfen Zurechtweisung beruhigen zu wollen. Schnell war ein zweischneidiges Messer an Neri's Gürtel bloß. Paolo hielt ihn zurück, der unglückliche Verhörte fluchte schäumend auf Welt, Leben und Freundschaft, und, — war es Raserei der Trunkenheit,

war es ein unglücklicher Zufall, — der spitzige Stahl fuhr grade durch Paolo's Herz.

Das fließende Blut, das Rache- und Wehegeschrei der Umstehenden, trieben den wüthenden Neri in noch halber Unbewußtheit einer nah gelegenen Klosterkirche zu, in deren Pforten er hineinsprang, um sich vor dem Tumulte der Verfolgenden zu retten. Als nun aber dieser hinter ihm schwieg, und er einsam unter den stillen, mattbeleuchteten Gewölben stand, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Die Trunkenheit war weg, aber Gewissensangst und bittre Reue packten statt ihrer sein Gemüth mit verwirrenden Schmerzen an. In gräßlichen Zuckungen schlug er auf den Quaderboden nieder.

Vor dem wieder zu sich Kommenden stand ein ernster Mönch, der ihm auf Befragen sagte, dieß Kloster habe den Apostel Paulus zum Schutzheiligen. Neri wußte nun in seinem Jammer nichts Besseres zu thun, als aus der hinter ihm zerstörten Welt in eine Zelle dieser Freistätte zu treten, um lebenslang als ein besondrer Diener von Paolo's Namensheiligen, die allerunerhörteste Buße zu leisten. Sein Wunsch ward ihm ge-

währet, aber ob er gleich durch die Strenge seines Wandels, durch den bittern, zerreißenden Ernst seiner Reue allen Mitbewohnern des Klosters ein auferbauliches Beispiel gab, wollte doch der böse Geist, der ihn zuerst in diesen Mauern mit verzerrenden Zuckungen angefallen hatte, nicht wieder von ihm weichen. Vielmehr schlug er ihn zu unterschiednen Malen an jedem Tage gegen Mauern, eiserne Thürschlösser und scharfe Geländer, aber der arme Neri, der im Kloster, Bruder Poenitens genannt wurde, — trug auch dieses, als eine vom Himmel eigens verhängte Buße mit unerschütterlicher Geduld.

Zwei traurige Kindtaufen waren unterdessen in den vor Kurzem noch so beglückten Häusern gehalten worden. Leonore hatte Neri's armen Knaben Romeo taufen lassen, welches auf Italiänisch einen Pilgrim bedeutet, indem sie das Schmerzenskind schon jetzt dazu bestimmte, in reifern Jahren für seines Vaters Seelenruhe und Seelenheil am heiligen Grabe, und sonst noch an unterschiedlichen Wallfahrtsorten zu beten — Sismunda hingegen war über den Verlust ihres geliebten Paolo in eine solche Wuth gerathen, daß

sie im ersten Augenblick des Schmerzens ihrem Töchterlein in die Ohren schrie: „verflucht sey ich, verflucht seyst Du, wenn Du nicht zur Vergeltung einst dem Nero'sknaben sein Blut aussaugst, sein Blut, wo's ihm zunächst am Herzen quillt! Dazu, dazu säug' ich Dich groß! Wo nicht, verschreib' ich Beid' uns ew'ger Qual und allen Teufeln!" — Auch am Tauftage hatte diese gräßliche Gesinnung noch nicht nachgelassen; nur stiller, tiefer zurückgedrängt war sie geworden. Vendicatrice nannte die unglückliche Mutter ihr Kind, weil sie eine Rächerin aus ihm aufzuziehn gedachte.

Das Kind aber wuchs so anmuthig, sanft und liebreich heran, daß die zornigen Rachesflammen der Mutter von dem Regenbogenspiel, welches sich aus den zarten Reizen der Tochter entfaltete, zu erlöschen begannen. Schon sah sie oft mit tiefer Wehmuth zu dem Kinde herab, wenn es ihr auf die einnehmendste Weise liebkoste und schmeichelte, schon fuhr sie oftmals in banger Ueberraschung zusammen, wenn sie selbst oder ein Andrer die zarte Gestalt mit dem furchtbaren Namen Vendicatrice rief, und endlich brach sie in laute Klagen um ihre unüberlegt abscheuliche Ver-

wünschung aus. — „Einen Vampyr, jammerte sie, einen gräßlichen, blutaussaugenden Vampyr will ich aus meinem holden Liebling erziehn! O Gott, und thu' ich es nicht, verfallen wir Beide der Hölle!"

Natürlich verstand das arglose Kind den Weheruf seiner Mutter nicht, und indem es sie durch Küsse und Schmeicheleien auf das anmuthigste zu beruhigen strebte, vermehrte es nur in seiner holden Unbewußtheit den Jammer der Unglücklichen.

So wuchs, — wie unter einem heißen Regen der schmerzlichsten Thränen, — das blühende Kind zur schönen sinnigen Jungfrau empor, und dieser gelang es endlich, ihrer Mutter das quälende Geheimniß zu entwinden. Freilich war nun auch Vendicatrice's Frieden dahin; die heitre Milde ihres Gemüthes rang mit vergeblicher Sehnsucht gegen die frühgeschlossene, furchtbare Bestimmung an; und wenn sie auch selbst hoffen durfte, sich dem abscheulichen Gelübde zu entziehn, so blieb doch nichts Tröstendes für die arme Mutter zu erwarten, die zwischen der Angst vor der Hölle und dem Entsetzen vor der mordlichen Ent-

weihung des holden Bildes, das sie geboren hatte, die furchtbarsten Kämpfe bestand, und endlich in eine unheilbar scheinende Schwermuth verfiel.

Eines Morgens wartete Gismunda vergeblich auf die Erscheinung der Tochter, die ihr Labsal und ihr Elend in gleichem Maaße war. Unfähig, ihre Beängstigung den Dienerinnen durch Fragen kund zu thun, raffte sich die Kranke selbst auf, und fand, in das Gemach Vendicatrice's wankend, Alles still und todt, das Bette leer, ja unberührt, zu dessen Häupten aber einen versiegelten Brief, aus dem sie, ihn mit todtenkalten Fingern entfaltend, folgende Worte las:

„Du geliebte, unglückliche Mutter! Faſſe Muth, wenn Du dieſe Zeilen lieſt, wie auch ich ihn faſſe, indem ich ſie ſchreibe, um gleich darauf nach Pilgerſtab und Pilgermantel zu greifen, die ſchon bleich und lang von der Wand her zu mir herabſehn, um mich hinauszuführen aus Deinem lieben, wohlbekannten Hauſe in die tiefe Nacht, auf die ferne Fahrt. Es mußte ſo ſeyn, Du arme Mutter. Unzählige Mal hab' ich aus der Tiefe des Irrgartens, in den wir gerathen ſind, zu der Sonne des ewigen Lebens um Rettung gerufen,

und

und wenn dann auch irgend ein Hoffnungsſtrahl hernieder kam, leuchtete es doch nicht bis in Dein verdunkeltes Gemüth, und wir blieben elend, wie vor. Aber ſo oft ich nach ſolchem ängſtlich inbrünſtigen Ringen einſchlief, kamen mir ſchöne kühle Palmenbäume in meinen Schlummer, und furchtbar weite Sandebnen, und auf einem fernen, fernen Berge des Erlöſers Grab. Liebe, gequälte Mutter, glaube mir: eine Wallfahrt dahin errettet, und ich trete ſie an. Wir ſind in den Schlingen des Feindes, aber ich fühle es, ſie löſen ſich ſchon, indem ich meiner heiligen Fahrt recht ernſt gedenke. Habe Du nur Geduld und Glauben, falle nicht in Verzweiflung, bete und hoffe. Was Dir einen heitern Ausgang verheißt, bin nicht ich, eine ſelige, gottgeſandte Ahnung iſt es, die mein Innres mit übermenſchlicher Zuverſicht erfüllt."

Gismunda hatte geleſen, und wankte nur in ihr Zimmer zurück, um ſich darin wie in ein Grab zu verſchließen. Eine bange, nächtliche Zeit brach nun über die arme Verlaßne her-

ein. Bei Tage flossen unter stätem Gebet ihre Thränen, bei Nacht erfüllten gräßliche Traumbilder ihren unruhigen Schlaf. Die Hölle stand um sie her in tausendfach verzerrten Gestalten, und heulte nach Blut, oder nach ihr und ihrer Tochter, den Pfändern, die sie der verfallnen Schuld gesetzt. Sogar die heilige Beichte, das heiße Gebet, — nichts mehr vermochte ihre Angst zu stillen. Statt daß sie sonst Tagelang vor den Bildern der Heiligen gekniet hatte, lief sie nun in unaussprechlich nagender Unruhe durch ihr dunkles, von außen streng verhangnes Gemach auf und nieder, bis ihr Ermatten sie zu den gewohnten furchtbaren Träumen bettete.

Und doch war es endlich, als sey alle diese Angst nur die heilsame Unruhe gewesen, welche die streitenden Kräfte der Krankheit zu deren eigner Vertilgung anregt, und unter der höchsten Noth der Genesung unmittelbar vorangeht. Eine Ruhe kam plötzlich über Gismunden, die sie seit Paolo's Tode nimmer empfunden hatte, und die Träume standen fortan wie

tröstende, verheißende Engel um ihr Lager. Oefters sah sie Vendicatrice's Gestalt; zwar blutbesprengt, aber ohne alles Furchtbare, welches die rothen Tropfen hätten erwecken sollen, vielmehr winkte sie ihr beruhigt und beruhigend zu. — Gismunda kam auf den Gedanken, das grause Gelübde sey erfüllt, und doch konnte die, welche ihrem Feinde das Herzblut rächend ausgesogen, wohl nicht in so himmlischer Seligkeit lächeln, als Vendicatrice's Traumbild es that.

In dieser Ungewißheit stellte Gismunda Nachforschungen an, wo Romeo, der Sohn des unglücklichen Neri, geblieben sey; denn bis jetzt hatte sie geflissentlich vermieden, auch nur das Mindeste von ihm zu hören, mit gleichem Abscheu seines Vaters als ihrer Verfluchung eingedenk. Jetzt erfuhr sie, er sey auf das anmuthigste herangewachsen, ein stiller freundlicher Pfleger seiner betrübten Mutter, und um dieses theuern Geschäftes willen sich jeder Lust entziehend, zu welcher Stand, Reichthum und Schönheit ihn berechtigten. Oft auch hatte

er begehrt, seinen Vater zu sehn und zu trösten, aber der arme Bruder Poenitens verwehrte sich selbst auf's standhafteste diese Milderung seiner Buße. Um so mehr hatte sich Romeo beeilt, seinem Taufnamen und seiner ihm durch die Mutter von Jugend auf eingeprägten Bestimmung genug zu thun. Bereits vor Jahresfrist war er im Gebet für seines Vaters Seelenheil zur Wallfahrt nach dem heiligen Grabe ausgezogen.

„Sollten sie einander an den heiligen Orten getroffen haben?" — fragte Siomunda sich selbst, und bebte vor dem Gedanken zusammen, der Fluch der Rache könne eben dort in Erfüllung gegangen seyn. Aber weil ihre Schauer nur flüchtig vorüberzogen, und die jüngst bescheerte Ruhe wieder klar und mild durch ihr Gemüth strahlte, fand sie sich in dem Gedanken bestätigt: diese Ruhe sey ein Geschenk guter Mächte, und es könne nichts Unseliges mit ihrem Kinde vorgefallen seyn. Um indeß jedweden Zweifel auszutilgen, beschloß sie der heiligen Beichte ihr Herz zu öffnen, hoffend, in ih-

rem jetzigen stillen Zustande empfänglicher für die Heilmittel der Religion zu seyn. Sie begab sich nach der Klosterkirche des heiligen Paulus, wo Paolo begraben lag, und nachdem sie an des geliebten Gatten Ruhestätte gebetet, kniete sie an einem Beichtstuhle nieder, ihr Vergehn, ihre Tröstung und ihre Zweifel vor den Ohren des Geistlichen ausschüttend. Als dieser sie ausgehört hatte, begann er sie zu trösten, mit den verständigsten und zugleich innigsten Worten, die sie noch je von einem Beichtiger vernommen hatte. Dennoch aber traf der sanfte Ton seiner Stimme ihren Sinn auf eine schauerlich störende Weise. Aengstlich emporblickend, erkannte sie, was sie befürchtete, — Neri's Gesicht.

„Denkt nicht daran, sagte Poenitens voll demüthiger Freundlichkeit, was ich in der Welt war, und was ich in der Welt gethan. Hier stehe ich vor Euch, als ein Diener Gottes, und nicht ich redete zu Euch, sondern die ewige Liebe und Güte sprach Euch an durch meinen Mund. Was ich Euch noch von mir selbst sa-

gen kann, iſt, daß auch ich ſeit geraumer Zeit große Linderung meines Elendes verſpüre. Der böſe Geiſt, der mich ſonſt mit gräßlichen Zuckungen umherriß und niederwarf, iſt von mir gewichen. Mir kommt es oft vor, als ſey meine Sünde, wo nicht von meinem Haupte, doch von dem meines unglücklichen Sohnes genommen; ſey es denn alſo auch, daß er mit dem Leben unter Eurer Tochter Hand gebüßt habe, ſo iſt er doch gewiß ein ſeliger Geiſt geworden, und ob ſie auch vielleicht ſein Herzblut trank, ſo iſt es dennoch gewiß auf keine gräuelvolle und ſündhafte Weiſe geſchehn."

„Sey es geſchehn, wie es wolle, ſeufzte Gismunda; doch hat ihr milder Geiſt zweifelsohn den entweihten Körper verlaſſen, der, — wär' es auch unbewußt, — eine blutige That beging."

„So ſind unſere Kinder Beide ſelig, entgegnete Poenitens; und wenn es nicht auf Erden zu völliger Huld und Verſöhnung kam, kommt es doch nun und dermaleinſt gewiß im Himmel unter uns Allen dazu."

Hierauf gab er ihr die Absolution, und bat sie nachher, sogleich zu thun, was an ihrer Seite den Frieden aller Theilhaber dieser unglücklichen Begebenheit befördern könne, indem sie ihm als eine treue Christin seine Schuld erlasse und vergebe. Sie that nach seinem Begehr, wogegen auch er ihr den Tod seines Sohnes, falls der furchtbare Rachefluch in Erfüllung gegangen sey, mit Herz und Munde verzieh. Noch um Vieles beruhigter schieden beide von einander, obgleich mit stillen Thränen den muthmaßlichen Tod ihrer Kinder beweinend.

Gismunda hatte seit dieser Zeit eine Stelle in ihrem Garten, von hohen Cypressen und reichblühenden Pomeranzenbäumen im seltsamen Gemisch umkränzt, für Vendicatrice's Grabstätte auserlesen, oder doch zu Errichtung ihres Denkmals, dafern sie des theuern Leichnams nicht habhaft werden könnte. Hierher war sie sonst oft von der geliebten Tochter geleitet, und an schönen Frühlingsabenden mit Guitarrenklängen in lindernden Schlaf gewiegt worden. —

„Und nun soll ich hier selbsten mein holdes Kind in die kalte, dunkle Wiege einsenken!" seufzte sie unter inbrünstigen Thränen, als sie einstens, auch an einem schönen Frühlingsabende ganz einsam um die geliebte Stelle her wankte. Sie setzte sich in's hohe Gras, zog ihre Schleier dicht um sich her, und weinte still und heiß vor sich hin, bis ein Rauschen in den Gebüschen dicht neben ihr sie unterbrach.

Aufschauend sah sie den Rasenplatz schon vom hellen Vollmond übersilbert, und durch die Zweige, sich zur Seite, zwei schlanke Gestalten in weißen Pilgerkleidern hervorkommen. Indem sich Gismunda überrascht erhob, hielten auch die fremden Gestalten wie staunend an; noch strebte Gismunda durch die verhüllenden Mäntel die Gesichter der Erscheinungen zu erspähen, da schritt eine derselben langsam auf sie zu, sank nach und nach vor ihr nieder, und umfaßte ihre Knie mit inniger Bewegung.

„O Du holde Gestalt, seufzte Gismunda; Du bist meine Tochter oder ihr Geist!" Nein,

ſagte die freudig weinende Tochter, ich bin es ja ſelbſt, liebe Mutter!" — Und indem ſie das ſchöne Angeſicht enthüllte, ward es von den Schleiern der Mutter wieder umwallt, die ſich mit den zärtlichſten Küſſen darauf niederbeugte.

Endlich aus dem ſeligen Rauſche erwachend, zog Gismunda ihr Kind neben ſich auf einen Raſenſitz, und ward nun abermals der andern Pilgergeſtalt inne, die noch ſtill und verhüllt an den blühenden Wänden des Gebüſches ſtand.

„Meine Tochter, fragte ſie, wer iſt in Deinem Geleit? die Ahnung einer erfreulichen und doch auch ſeltſam furchtbaren Erſcheinung durchzuckt mich." -

„Du haſt recht, Mutter, entgegnete Vendicatrice. Für beides könnt' er wohl gelten. Aber, dem gnädigen Gotte ſey Dank! das Erfreuliche behält den Sieg."

„So iſt es doch auch ein lebender, athmender Menſch? flüſterte Gismunda leiſe. So

läuft ſein Herzblut doch durch ſeine Adern um?"

„Ich errathe Dich, liebe Mutter, ſprach die Jungfrau ſelig lächelnd, und wenn ich Dir noch voraus ſage: er lebt! darf ich Dir ſagen, daß Du auch ihn errathen haſt."

„O die Kappe fort!" rief Gismunda; und ein ſchöner Jüngling, Neri's Ebenbild, nur mit unendlich weichern und ſanftern Zügen, kniete vor der Matrone, mit gerührter Stimme bittend: „ach, verzeiht meinem armen Vater das Elend, ſo er über Euch und ſich gebracht, und haſſet auch mich nun nicht länger!"

Gismunda ſprach einen feierlichen Segen über Romeo's Haupt; kaum aber war das Amen geſagt, ſo ächzte ſie, ſchmerzhaft zuſammenzuckend, und ängſtlich hinter ſich in die ſchwarzen Gebüſche blickend: „o Weh, über das ol ſcheuliche Gelübd'!"

„Vendicatrice hat es erfüllt!" ſagte der Jüngling freundlich; und als ihn die Mutter bat, nicht jezt den furchtbaren Namen herauf-

zurufen, sprach die Jungfrau: „nenne mich nur immerhin Vendicatrice, Mutter. Es giebt auch eine Rache des Wohlthuns und der Versöhnung. Jetzt beruhige Dich, und höre, wie es mir und meinem Geleitsmann ergangen ist."

Romeo setzte sich zu den Füßen der beiden Frauen, und Vendicatrice erzählte folgendergestalt:

„Ich hatte am Grabe des Erlösers gebetet; Ergebung und Demuth füllte meine Brust, und von der Sehnsucht nach meiner verlaßnen lieben Mutter gezogen, trat ich meinen Rückweg an. Aber im Hintergrunde auch meiner heitersten Gedankenbilder, lauerte ein feindseliges Gespenst: der furchtbare Fluch der Rache; denn, durft' ich auch hoffen, daß jenseits ein barmherziger Richter ihn von unsern Seelen fortnehmen werde, so schien mir dennoch das irdische Leben nichts mehr für uns, als eine dornige, büßungsreiche Pilgerfahrt. — Aber werde nicht bleich, geliebte Mutter; so dacht' ich damals, so denk' ich jetzt: nicht mehr. Die schwarzen Wolken sind vorüber, und auch schon diesseits lächelt uns ein freundlich stilles Leben an. —

Eines Tages zog ich lechzend durch die sandigen Einöden Arabiens. Ein Muselmann gesellte sich zu mir, und führte mich freundlich an eine nahe Quelle, die nur dem hier Einheimischen bekannt seyn konnte. Als ich aber trinkend, und den Staub von meinem Angesichte spülend, die Kappe meines Pilgerkleides zurückfallen ließ, blickte er mich eine Zeitlang forschend an, und rief endlich, voll des gewaltsamsten Ungestüms: „bei Gott, Pilger, Du bist ein Mädchen, und ein sehr schönes obendrein!" — Und damit faßte er mich Erschreckte in seine Arme, und eilte mit mir durch die Wüste fort, ohne sich an mein Klagen, Bitten und Hülfe rufen zu kehren. Ach, wie vergeblich mußte auch das letztere seyn! Weit aus ja dehnte sich um uns her der unermeßliche Sand; und was sich am fernsten Horizont erblicken ließ, waren, wie er selbst mir zum Trost oder zum Hohn sagte, die Zelte eines seiner Freunde, dahin er mit mir ziehe, um seiner unverseh'nen Beute froh zu werden. Schon hing ich, erschöpft von Angst und Wehklagen, halb ohnmächtig über seine Schulter, als ein plötzliches, streng aus-

gerufnes Halt! mich zur Besinnung brachte. Ein junger Pilger stand vor uns, den Muselmann über sein Recht an mir zur Rede setzend. Von Worten kam es alsbald zum Gefecht. Mein Räuber, es nicht der Mühe werth haltend, vor einem Unbewaffneten seine That zu verläugnen oder zu verkleiden, ließ mich von seinen Schultern herab, und schleuderte im selben Augenblick eine leichte Lanze nach dem Pilger, die zwar vom weiten Gewande aufgehalten ward, dennoch aber die Brust des Jünglinge so gewaltig traf, daß dieser einige Schritte zurück schwankte. Gleich aber wieder besonnen, fing er mit seinem Pilgerstabe des Muselmann's Säbelhieb auf, unterlief seinen Feind mit wundernswürdiger Gewandheit, und entrang ihm die eigne Waffe, womit er ihn, bevor dieser noch einen zweiten Lanzenwurf wagen konnte, todt zu Boden streckte.

Ich erhob mich, meinem Retter zu danken, und sahe Blutstropfen durch sein weißes Gewand hervordringen. — „Es ist nur eine Streifwunde," sagte er beruhigend, aber indem ich

das Kleid von seiner Brust zurückschob, und er selbst auf die Wunde herunter blickte, sprach er, plötzlich sehr ernst werdend: o liebe, schöne Pilgerin, entfernt Euch von hier, wofern Ihr nicht bald zwischen zweien Leichen stehen wollt. Denn der Muselmann ist schon todt, und, wie ich an der Beschaffenheit meiner Wunde sehe, war der Speer vergiftet, mit welchem er mich traf. Gott mit Euch und alle seine Heiligen! Und geht doch schnell von hier, denn ich fühle und weiß es, mein Ende ist nah." — Er setzte sich ermattet nieder, und indem er mich noch immer abwärts winkte, sank er in eine tiefe Ohnmacht zurück."

„Erlaubt mir, weiter zu erzählen, liebe Vendicatrice, sagte Romeo. Vielleicht gewöhnt sich die Mutter um so ehr an mein Gesicht und meine Stimme, wenn sie von mir den beruhigenden Ausgang vernimmt. — Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, und um mich her noch immer die gelbe Sandwüste sah, über mir am trocknen, tiefblauen Himmel den indeß aufgestiegnen Mond, erstaunte ich darüber, daß ich

noch auf der Erde war. Nach der Kenntniß, die ich von jenem schrecklichen Gifte besaß, war mein letzter Gedanke vor der Ohnmacht das Einschlafen auf immer gewesen. Indem ich mich noch besann, fühlte ich in der Gegend meiner Wunde eine liebliche Wärme; mich emporrichtend, sah' ich Vendicatrice's Rosenlippen darauf geheftet, die mir Gift und Blut zunächst dem Herzen aussogen. Entsetzt über der schönen Pilgerin Gefahr, sprang ich, mich von ihr losmachend, in die Höhe. Das drohende Geschäft aber war bereits zu Ende; vom Gifte frei war meine Wunde, und, Dank sey es Gott, und der besonnenen Vorsichtigkeit, welche die schöne Aerztin angewandt hatte! auch sie überstand das furchtbare Wagestück ohne Schmerz und Gefahr. Als wir nun so gerettet einander gegenüber standen, durchzuckte es uns mit seliger Freude im selben Augenblick, denn auch ich wußte um Eure Verwünschung, und hatte sie bis dahin schwer auf dem Herzen getragen. „Bist Du nicht Romeo?" — „Bist Du nicht Vendicatrice?" — fragten wir zu gleicher Zeit. — „Und hast mein Blut gesogen, zunächst am Herzen!"

„Und habe Dein Blut geſogen zunächſt am Herzen!“ riefen wir dann in himmliſcher Freude aus, und knieten neben einander nieder, und ſandten dem rettenden, ſchonenden Gott inbrünſtigere Dankgebete hinauf, als ihm je in dieſen Wüſten ein erſchöpfter Pilger an der gefundenen Quelle kann dargebracht haben.“

Gismunda umarmte die beiden Glücklichen in ſchweigender Beſeligung. Sie fühlte es wohl, daß nun auch Paolo's und Neri's Wunſch in Erfüllung gehn, und ein Liebesband die zwei Familien durch Romeo und Vendicatrice unauflöslich verbinden werde. Wenige Worte gaben allen Dreien die Gewißheit dieſer verſöhnenden Freude kund, zu der auch noch in der Nacht Leonore gerufen ward, um Sohn und Tochter zugleich, beide gerettet, beglückt und liebevoll wieder zu finden.

Tages darauf hielt man eine ſtille Verlobungsfeier, wozu das Brautpaar nur die drei getröſteten Eltern als Zeugen um ſich ſah; denn Neri hatte von ſeinen Obern leichtlich Vergunſt er-

erhalten, einem so wahrhaften Liebesmahle beizuwohnen. Des Mittags saßen nun Gismunda, Neri und Leonore wieder wie sonst an dem kleinen Tischlein beisammen, an Paolo's Stelle die jungen Verlobten. Man fühlte sich unbeschreiblich heiter, sicher und heimlich mit einander, wie Schiffbrüchige, die, im Augenblicke der größten Gefahr, plötzlich am unerkannten heimischen Ufer gelandet waren, und nun voll süßer Behaglichkeit von Beschwerden und Gefahren unter dem trauten, unerwartet beschcerten Dache ausruhten. Gegen das Ende des Mahles sagte Neri sehr freundlich: „jetzt darf ich Dich wieder grüßen und Dein Wohl trinken, mein herzlicher Paolo!" — Und indem er den Becher von den Lippen abgesetzt hatte, war er auch schon zum ewigen Frieden entschlafen. Die Andern empfanden kein Entsetzen darüber. Sie hüteten des stillen Körpers mit heitrer Sorgfalt, sich freuend, daß der fromme Büßer durch seinen Tod ordentlich wieder in den verlaßnen Hausvaterstand eingesetzt war, ohne nach dem Kloster rückkehren zu dürfen. Er ward auch eben deshalb nicht dorten.

ſondern in dem Gewölbe ſeiner Vorältern begraben.

Nach einem Jahre heirathete Romeo ſeine holde Braut, und beide Mütter ſahen es noch, wie ein blühendes Geſchlecht aus den beiden vereinten Familien emporſproßte.

Eugenie.

Eine Novelle.

Es hatte sich ein warmer Herbstabend über die fruchtreichen Besitzungen des alten Grafen Friedrich gelagert. Vor den mehrsten Hausthüren der wohlhabenden Dörfer standen noch Bauersleute beisammen, mit einander über die schöne Eugenie sprechend, Friedrichs einziges Kind, die in des Vaters ohnmächtigem, der Gruft schon nahem Alter den Angelegenheiten der Grafschaft mit männlicher Klugheit und weiblicher Milde vorstand, und die eben jetzt, wie sie oft zu thun pflegte, auf einem schönen Zelter umhergeritten war, um aus dem Munde der Leute selbst zu vernehmen, wo ein Uebel sie drücke, oder wo eine Hoffnung ihnen aufgegangen sey. Sie hielt noch in dem letzten Dörfchen, im Kreise des bewundernden und erzählenden Landvolks, ihren ernsten, fast mürrischen Stallmeister Golding zur

Seite habend, der sie unzufrieden zum Aufbruch mahnte: es werde schon dunkel, und vor den nahstreifenden Banden des wilden Grafen Kunz vermöge er und der Reitknecht sie dann nicht zu beschützen. Aber eben über diesen Grafen Kunz, einen kecken Freibeuter aus Pappenheims Schule, jammerten die schon durch fast dreißigjährigen Krieg geängsteten Bauern, wie er nämlich sich an den Vertrag nicht kehre, welchen Graf Friedrich mit Pappenheim geschlossen, sondern bisweilen seinen Leuten erlaube, an dieser Gränzgegend einzufallen und zu plündern. „Ich werde Euch zu schützen wissen, vielleicht auch zu rächen," sagte Eugenie; „nehmt einstweilen zum Ersatz, was ich bei mir habe." — Aus den weißen Händen rann ein Goldregen in die Hände und Mützen der Umstehenden, und wie sie mit dem reichen Federhute sich grüßend und tröstend hin und her bog, legte sich ein goldener Abendstrahl wie lobpreisend um der Geberin Antlitz, ihre Wangen röthend, ihre lieblichen blauen Augen herrlicher anfachend, und seine übrigen Funken auf die jubelnden Landleute verstreuend. Golding aber verharrte in seinem

unzufriednen Tadel, bis endlich Eugenie ihren Unterthanen ein freundliches Gute Nacht! zurief, und auf dem Wiesenpfade weiter ritt, der nach einigen Wendungen in ein dunkles Erlengehölz, nicht weit vom Fuße des Schloßberges, führte.

„Was hattet Ihr denn wieder zu schelten, Golding?" fragte Eugenie unterweges. „Ihr wußtet doch so gut, als ich, daß sich des wilden Kunzen Soldaten nimmer erfrechen werden, die Erbtochter des Grafen Friedrich zu beleidigen." — Vielleicht, nachdem's ihnen eben einfiele, entgegnete Golding. Aber es war freilich nicht die Hauptsache. „Nun denn?" fragte Eugenie ernst. — Golding schwieg, aber nach einer Weile brach er aus: lächelt nur immer höhnisch auf mich herab; ich verdien es nicht besser, ich fast alternder Thor, vom Rittersstamme geboren, zu bessern Aussichten berufen, und mich umtreibend als adäflicher Stallmeister, die rüstigen, tauglichen Jahre meines Mannesalters verschleudernd. „Wer hält Euch, Golding?" fragte Eugenie ohne Stolz, indem sie einen Blick des frömmsten Mitleidens auf die

verstörte Gestalt fallen ließ. — Ach, wer anders, sprach er beruhigter zurück, als eben diese himmlische Güte und Milde! Nur wenn sie so ganz ihre Strahlen von mir ablenkt, dumpfes Bauernvolk damit beglückend, faßt mich in meinem verlassenen Nachtgraun der Neid an und der Zorn, mit ihren beißigsten Zähnen. Verzeiht indeß, Gräfin; sie mögen an mir zerren, aber laut werden sollen sie fürder mit keinem Wort. — „Das müssen sie auch nicht," sagte Eugenie ernst, „wofern Ihr Euch noch Rechnung darauf macht, je wieder an meiner Seite zu reiten."

Sie zogen schweigend die Windungen des Erlengehölzes entlange. In dessen dunkelgrünsten, heimlichsten Schatten fuhr plötzlich Eugeniens Zelter scheuend zurück. Zugleich hatte ihn schon ein wilder Kerl, dem zwei Büchsen über die Schulter hingen und ein breiter Sarras in der Faust blinkte, am Zügel, während sich die Büsche mit andern bärtig grimmigen Gesichtern und Gestalten füllten, deren Einige den Stallmeister leicht übermannend vom Pferde rissen, Andere den zitternden Reitknecht durch gespannte

Höhne in Schweigen und Regungsloſigkeit erhielten. Eugenie rief ihnen gefaßt zu: Ihr irrt Euch, Freibeuter! Ich bin die Tochter des Grafen." — He! was Graf, was Freiherr? brüllten Einige. Geld her! Aber ſo wie die ſchöne Jungfrau ihre königlichen Augen im Kreiſe umhergehn ließ, wurden auch die ungezogenſten Schreier ſtumm, ohne ihr jedoch deshalb den Weg frei zu laſſen. — Geld hab' ich nicht bei mir, ſagte ſie beſonnen; nehmt dieß demantne Kreuz zum Löſegeld für mich und meine Leute an, und wofern ihr dem Grafen Kunz dient, wie ich glaube, ſo ſagt ihm von mir, es ſey Vertrag zwiſchen meinem Vater und dem Feldobriſten Pappenheim; er möge es nicht wagen, unſer Gebiet fernerhin zu beunruhigen." — Die Söldner waren ſtill, einige verneigten ſich, und Eugenie meinte der Gefahr entronnen zu ſeyn, als der Kerl, der ihren Zelter am Zügel hielt, ausrief: dem wilden Kunzen dienen wir, und ſind ſeine Geſellen! Hurrah! Du ſchönes Mädel biſt meine Beute. Kameraden, nehmt Ihr das Kreuz, ich nehme die Braut! — Eugenie ließ einen ihrer ernſten, lichtſtrahlenden Blicke auf das häßlich braungelbe Ant-

litz fallen, aber der Kerl schaute ihr frech in die beiden Sonnen, und sagte hohnlachend: bin ein Böhm'! bin der grimmige Przemysl, vor dessen Namen die Kinder in den Wiegen schrei'n, und will Dich, Braut! — Damit riß er das Demantkreuz aus ihrer Hand, und warf es den Andern hin, zugleich den Zelter ungestüm in die Gebüsche lenkend. Knirschend zuckte Golding, von drei Schützen gehalten. Eugenie sah mit leuchtenden, rufenden Augen zum Himmel auf. —

Ein rascher Pferdegallop stäubte heran. „Hund! Przemysl!" rief es wie ein Gewitterschlag, und der wilde Böhme sank in die Knie. Die Andern reihten sich eilig in militairischer Stellung an einander. — „Was habt ihr da?" fragte ein junger, schöner Mann, den schnaubenden Hengst gewaltsam in Mitten der Gruppe parirend, und feurigen Antlitzes unter einer wunderlich geformten, reich gezierten Sturmhaube umherblickend. — Einen Fang, Graf Kunz, entgegnete der Sergeant des Haufens. Die Dame giebt sich für die Erbtochter des Grafen Friedrichs aus. — Kunz sah nach ihr hin, und neigte sich überrascht, aber mit soldatischer Anmuth, tief vor ihr bis un-

ter den Hals seines Schimmels. — Wo wollte Przemysl hin mit ihr? fragte er erglühend. Sie schwiegen Alle; er wiederholte die Frage laut und drohend, gegen den wilden Böhmen gewandt, und als auch dieser in Schuldbewußtheit zitterte und schwieg, blitzte plötzlich ein spiegelblankes Schwerdt in Kunzens Rechten; der Böhme schrie laut, und lag mit gespaltnem Kopf starr und todt unter die Erlen gestreckt. — Merkt euch das Exempel von Przemysl, sagte Kunz gelassen zu seinen Leuten, und näherte sich der zitternden Eugenie, fragend: haben Euch die sakkerment'schen Hunde erschreckt, schöne Dame? Es thut mir leid! — Her damit, was ihr der Gräfin genommen habt! — Er gab ihr das Demantkreuz zurück mit rauh entschuldigenden Worten, aber mit kriegerisch edlen Bewegungen. Golding ward indeß höflich wieder auf's Pferd gehoben „Achtung! Präsentirt's Gewehr!" kommandirte Graf Kunz, und die wilden Fußknechte standen dienstbar und in schöner ernster Stellung vor der staunenden Gräfin.

Schnell gefaßt sagte sie zu ihrem Erretter: „Ihr hättet nach Ritterpflicht gethan, tapfrer

Kriegsmann, ständen wir auf anderm Boden. Aber wer vergönnte Euch und Euern Soldaten hier in Graf Friedrichs Gränzen zu rechten? Kennt Ihr den Pappenheimischen Vertrag? Und ehret Ihr Eures Feldhauptmanns Wort und Unterschrift so gering?" — Sie schwieg, aber Kunz horchte noch immer, wie begehrend, nach ihren Worten hin. Endlich rief er: möchtet Ihr doch weiter schelten, liebreizende Dame, damit ich Euch nur hörte, und schlage auf unterdessen das Donnerwetter den Feldhauptmann in Millionen Stücke. Um den ist's mir nicht; aber, ach Gott, um Euch! — Soldaten, rief er, das Pferd herumwerfend, wer sich wieder in diesen Gränzen sehn läßt, ist der Rache der Bauern verfallen, und wer einem von ihnen auch nur ein Huhn nimmt, kommt zu liegen, wo der wilde Przemysl liegt. — Gewehr auf Schulter! Rechtsum! Marsch! —

Indem sie in kriegerischer Ordnung abzogen, sagte er fast wehmüthig zu Eugenien: Ihr vertreibt mich ja aus Eurem Lande, wunderschöne Jungfrau. Lebt wohl denn! — „Ich meinte nicht sowohl Eure Person, entgegnete Eugenie mild und mit leisem Erröthen, als vielmehr Eure

Kriegsrotten, Herr Graf." — Ist es nur das? rief der freudige Jüngling. O Gott sey Dank! Also doch wohl noch auf baldiges Wiedersehn! — Und tief sich wieder neigend, grüßte er mit der leuchtenden Klinge, und flog auf seinem brausenden Schimmel in die Gebüsche hinein.

Im tiefen Sinnen ritt Eugenie zurück. Sie erzählte beim Abendtische das Vorgefallne dem alten Vater, dessen bleiche Wange, durch die Erwähnung des Frevels gegen sein einziges Kind schon roth gefärbt, noch heller strahlte bei Kunzens Namen, bis er freudig, seiner Kraftlosigkeit vergessend, aus dem Sessel in die Höhe fuhr, und ausrief: der brave Kunz! Von ganzer Seele ist mir immer der tolle Waghals lieb gewesen, und rettet mir nun meine Tochter Ach, wer nur einen Sohn hätte, und so'chen! — Kennt Ihr ihn, Vater?" fragte Eugenie. — Nun, entgegnete er, wer kennt ihn denn nicht, den tapfern Höllenstürmer! Ein wenig milder und frommer könnt' er seyn, aber das findet sich wohl mit der Zeit. Und darauf begann er sich zu verlieren in die Geschichten von Kunzens Ritterthaten, nicht merkend, wie die glühende Eugenie mit pochendem Herzen vor sich

niedersah, der er unbewußt den Pfeil der Liebe tiefer und flammender in das verstörte Herz gedrückt hatte.

Sie kam auf ihr Zimmer, das eine einsame Aussicht über die Waldgegend hin gewährte; um so unbeschränkter, da man hier wegen dem nah drohenden, fast senkrechten Abhange des Schloßberges weder Wall noch Mauer vor die Veste zu ziehn für nöthig geachtet hatte. Draußen schlief alles im stillen Mondenlicht; — sie wandte sich beängstigt ab, durch dieß Gegenbild zu dem unruhigen Meer in ihrer Brust, nur um so inniger erschüttert. — „Ach Gott, flüsterte sie leise, könnte es denn wahr seyn, daß ich ihn liebe? Einen Freibeuter, einen" — Worte und Gedanken stockten gleich darauf in einen heißen, stillen Thränenstrom aufgelöst und verschwimmend.

Es mochte bereits tief in der Nacht seyn; die Kerze begann unsichrer zu flackern, der Mond warf untergehend röthere Strahlen durch das Bogenfenster; Eugenie schritt noch weinend auf und ab, und dachte an keinen Schlaf. Da sang es unter ihrem Zimmer folgende Worte:

Erst durch den Wald, spät durch die Nacht
Schreitet munter der Soldat.
Bald gilt's Patroll, und bald Feldwacht,
Bald lust'ge Beutezeit.
Am liebsten gilt's 'nen Liebesdank,
Und weißer Arme zarten Umfang. —

Eugenie schauderte zusammen. „Ich bin verwirrt, dachte sie. Hier singt es, dicht unter dem Fenster, und ist der Abgrund doch so nah" — Sie sah im Zimmer umher nach bekannten Gegenständen suchend, die sie erinnernd von der Verblendung befreien sollten, und weil der Gesang so eben schwieg, seufzte sie: „Gott sey Dank! das tode Geträume hätte mich fast wahnsinnig machen können. Nun ist es still, und ich will zu Bett. Ich habe mich überwacht." — Aber wieder begann's zu singen:

Ach Liebchen weiß, ach Liebchen zart,
Die Beut' ist alle Dein
Schau nicht den schwarzen Knebelbart,
Nicht blut'ger Rüstung Schein.
Im Arm des Kriegsmanns schläft sich's gut;
Stets wacht seine Lieb' und schützt sein Muth.

Dieß Lied ist nach 'ner heißen Schlacht
Ersonnen am kühlen Fluß;
Es half mir schon bei Tag' und Nacht
Zu manchem Gruß und Kuß,

Doch flieht mich die Eine Maid, bei Got
So wird meine Liebesluſt all' ein Spott.

Entſetzt ſah Eugenie durch die Sch
Eine hohe, kräft'ge Geſtalt ſchritt raſch
ungeduldig am ſchroffen Rande des Abg
auf und nieder. Ach, nur zu wohl erkan
ihn, und vor ſeiner Gefahr erbebend, r
ohne ſonſt etwas zu beachten, das Fenſte
und rief in die Nacht hinaus: „um Gotte
len, Graf Kunz, was wagt Ihr?" —

Er beugte in froher Ueberraſchung ein
ſagte aber, ſich gleich darauf in die Höh
tend, mit halb lachendem Tone: von W
ſpracht Ihr, ſchönes Bild? — Nun ſo
ich der miſerabelſte Kriegsmann von der
ſeyn, wenn mir das als ein beſondres W
gälte, und beſonders, wo ich ausziehʼ u
chen Zweck.

Eugenie, plötzlich in Weiblichkeit z
menſchreckend, ſagte mit ernſter Stimme:
welch ein Zweck führt Euch den ſteilen
herauf, Herr Graf!"

Ach, Ihr wißt es ſchon, rief er z
Sehn mußte ich Euch, hören Euch, oder

vom halben Lichte Licht holen, das ſich um Eure ſchönen Glieder ſchmiegt. Ihr ſeyd gar zu wunderſchön und wunderherrlich. Donner! Ich bin die Stunden ſeither wie bethört geweſen und bleib' es nun auch, wie ich ſchon merke, mein ganzes Leben hindurch.

„Für Viele, wie es der letzte Vers Eures feinen Liedes verkündete," ſprach Eugenie ſtolz zurück. „Wenn Euch aber mancher Gruß dadurch zu Theil ward, könntet Ihr Euch doch auch oft ſehr verrechnet haben. Hier ganz gewiß. Gute Nacht, Herr Graf!"

Ach du lieber Gott! rief er wehmüthig, thut doch das nicht an mir armen Kriegsmann, daß Ihr gleich zurücktretet. Es war ja freilich dumm von mir, daß ich das einfältige Lied hier ſang; es quoll mir ſo unverſehens aus der Bruſt dieweil ich kein beßres wußte. Aber die letzten Worte gehn doch, meiner höchſten Seele, auf Euch; denn:

Flieht mich die Eine Maid, bei Gott,
So wird meine Liebsluſt all' ein Spott.

„Ihr habt es doch gemacht, nicht wahr?" fragte Eugenie. — Ja, entgegnete er beſchämt,

gemacht hab' ich's, wie's das Lied selbsten nicht verschweigen kann, eben als wir die Ketzerhunde gejagt hatten, und wir Halt machten an einem wilden Waldstrom, und mir eine wunderschöne Ketzerin zur Beute geworden war. Nein, geht nicht vom Fenster weg. Der Teufel hole mich, wenn ich's Euch nicht sittsam und wahrhaftig erzähle, oder wenn ich dabei fluche. Donnerwetter! das muß man ja lassen können. Nun, die schöne Ketzerin sagte, sie hätte einen Bräutigam, und da war denn freilich all' meine große Freude vorbei. Ich ließ suchen nach dem fatalen Pinsel, und weil er gefunden ward unter den Blessirten, blieb nichts anders zu thun, als daß wir ihn auf 'nen guten Wagen luden, und ihn heimschickten, die schöne Braut neben ihn setzend. Als ich ihr's Geld zur Reise mitgab, sah sie mich doch freundlich, wie schwesterlich an, aber mir war ganz verflucht zu Muthe.

„Und sie war denn doch auch die Eine für Euch, damals?" fragte Eugenie.

Nein, sagte Kunz treuherzig; die letzten Zeilen lauteten damals anders. Die kann ich Euch nicht wieder singen. Ich hab' sie — der

Satan weiß, wie — vergessen, seit ich Euch sah, und deshalben, so in wunderlichen Träumen, diese neuen auf die alte Weise gemacht. Erzürnen sie Euch so sehr gegen mich, ach zarte, reine Magd, so hat irgend ein sakkerment'scher Höllenhund von Hexenmeister sein verwandelnd Spiel dabei mit mir getrieben; denn wahrhaftig, aus treuem, stillen Herzen kam's. —

Eugenie schwieg nachdenklich; viel zog sie an, viel stieß sie ab in dem wunderlichen Menschen, der ihr gegenüber stand. Endlich sich besinnend, sagte sie mit seltsam lächelndem Munde: „ich weiß gar nicht, wie mir geschieht, und wie ich nur so lange nachsichtig gewesen bin."

Nachsichtig? rief Kurz. Und ich stehe eine Mordangst bei solch einer Nachsicht aus. Ich weiß ja noch nicht einmal, wie die ganze Geschichte zu Ende gehen wird, und ob ich mich nicht zuletzt lieber kopfüber die Klippen hinunter schleudern werde, was doch wahrhaftig das wenigst Schmerzliche dabei wäre; o Du liebe, Du sehr liebe Jungfrau!

Seine Schlachtenstimme erlosch bei den letzten Worten in unversehner Weichheit, und es

war, als ſchwanke er, von leiſen, weggedrückten Thränen geblendet, unſicher am Rande des Abgrundes.

„Hört doch, Graf Kunz!“ rief die Jungfrau ängſtlich; „es iſt ja nicht, daß ich Euch durchaus vertreiben will Seyd doch nur vernünftig, hört hübſch ruhig an, was ich Euch zu ſagen habe“ —

Der Kriegsmann ſtand ernſt, geſetzt, faſt demüthig ſtill, und ſie fuhr fort: „was iſt denn das für ein wilder Gedanke, Euch hier den halsbrechenden Weg herauf zu ſchleichen! Ihr kommt ja eher wie ein Feind, als ein Gaſtfreund, und gebt Euer verworrnes, rauhes Gemüth durch ſolch ein Betragen höchſt abſchreckend kund. Friede haben wir mit Eurem Feldoberſten; mein Vater — ich kann es Euch ſagen — iſt gut geſinnt gegen Euch, und wird ſich freuen, Eure Thaten aus Eurem Munde zu vernehmen Was hält Euch alſo ab, auf eine ſittige, anſtändige Weiſe Bekanntſchaft in dieſem Schloſſe zu ſuchen?“

Sie wollte noch mehr ſagen, aber die wunderliche Bewegung Kunzens, der bei den letz-

tern Worten ſich aus der demüthigen Stellung in eine ſtolze plötzlich umwarf, mit dem Fuße klirrend zu ſtampfen begann, am Barte ungeduldig zu zupfen, machte, daß ſie ſtaunend verſtummte

Da brach Kunz halb ingrimmig, halb lachend los: das iſt eben der Teufel! die Leute wiſſen ihr Lebstage nicht, wie andern Leuten zu Muthe iſt. — Das mit dem Feldobriſten will ich nur kaum erwähnen, denn wie wenig ich von dem wilden Stürmer abhänge, weiß freilich Niemand, als wer in unſrer Armade dient. — Aber das mit dem alten Herrn Grafen! Ach, Herr Jeſus! Soll ich mich ordentlich hinſetzen in den Lehnſtuhl neben ihn, und ihn in Schlaf ſprechen mit meinen Waffenthaten! — Und kaum hätt' ich dann die Freude, und ſäh' Euch 'mal durch die Stube gehn, — ich weiß ſchon, wie ſo 'was iſt, — Euch meine Liebe, meine Herrlichkeit, meine —

„Auf dieſe Weiſe," unterbrach ihn Eugenie, „ich meine mit dieſem Betragen, bekommt Ihr mich wohl weder ſo, noch anderwärts je wieder zu ſehn."

Er stand abermals wie versteinert da, und regte sich dann nur eben, um wehmüthig wieder hinunter zu klimmen, da fielen die letzten Mondesstrahlen in Eugeniens Antlitz, und machten darin einen ganzen Himmel sichtbar von Mitleid und verschleierter Liebe. Kunz verstand es nicht vollkommen zu deuten, aber von einer seligen Ahnung durchblitzt, sank er in seine Knie und sprach leise, mit gehobenen Händen: ach, Ihr seyd doch wohl nicht so sehr böse auf mich! Sehr dumm bin ich gewesen, sehr keck, aber es soll nicht wiederkommen. —

Eugenie mußte drüber lächeln, wie ein Fluch in das Geflüster leisester Liebesbitten am Ende fast unhörbar mit verschwamm, und fühlte sich dennoch aufs innigste angezogen und bewegt, von der blühenden Wüste im Geiste ihres Erretters, eines so tapfern, liebenden Mannes. Ehe sie daran dachte, hatte sie ihm freundlich zugenickt auf seine Frage: „nicht wahr? ich darf doch morgen wiederkommen?" — Er hörte keinen Widerruf mehr, er klomm, unbeschreiblich entzückt, den Felsen hinab, während Eugeniens Augen ein magischer Schlum-

mer, durchleuchtet von Träumen, halb des Schreckens und halb der Minne, umzog.

Auf der nämlichen Stelle stand Kunz in manch' verschiednen Nächten wieder; selten, ohne um Erlaubniß dazu gebeten zu haben; aber die Vertraulichkeit ward immer lieblicher, zugleich auch des Kriegsmannes harsche Sitten immer milder, so daß es ihm Eugenie fast an keinem Abende mehr versagte, aus ihrem labenden Anblick, aus ihren lehrend lieblichen Worten Freude zu schöpfen, wie aus einem Brunnquell der ewig blühenden Weisheit und Tugend.

Golding hatte etwas von diesen nächtlichen Grüßen verspürt, wie denn kein Liebender, am wenigsten ein hoffnungslos Liebender, der furchtbaren Fähigkeit beraubt ist, sein böses Geschick aus allen Dingen zu lesen, und ihm in mannigfachen Weisen auf die Spur zu kommen. Er dachte Eugenien eines Tages zu warnen, auf eine höhnisch zürnende Art; sie aber wandte sich stolz von ihm ab, sprechend: „ich wollte, Stallmeister, Ihr sähet besser nach meinem weißen Zelter. Mich dünkt, er kranke." —

Und am Abend ſang der freudige Kunz folgende Worte auf der Felſenkante:

Wo der Adler fliegt,
Darf kein Uhu krächzen;
Wo der Löwe ſiegt,
Muß die Wolfsbrut ächzen,
Weil ſie ſchwach erliegt.
Hei! Hei! Von hinnen, lauernd Thier!
Adler und Löw' ſind beide hier!

Von der Zeit an wagte ſich Golding nicht mit Blicken, nicht mit Worten mehr an Eugenien; wie ein finſtrer Nebel drängte er ſich ſeitwärts von der leuchtenden Helden- und Liebesſonne des ſtolzen Grafen.

Dieſer ſtand einſtmalen in mondheller aber ſtürmiſcher Nacht dem holden Fenſter gegenüber, und vor den milden Worten Eugeniens erwuchs ihm der Muth zu einer längſt gehegten Bitte. — „Ach Herrin, ſeufzte er, es iſt doch immer ſo weit vom Fenſter bis hier herab, und eine ſo häßliche dichte Mauer ſtarrt dazwiſchen. Wie es ſo ſchön ſeyn müßte, zu wandeln durch die tiefe Nacht, die königliche Geliebte am Arm! Oder wenn ſie das nicht leiden wollte, auch nur ganz demüthig neben ihr her. Wie es ſo ſchön

seyn müßte, o herrliches Bild!" — Thörichter Jüngling, wilder Jüngling, sprach sie zurück, was mutheſt Du der zarten Jungfrau an? — „Ach, Herrin, ich bin ja jetzt ſo fromm und ſanft: auch das Fluchen hab' ich mir faſt gänzlich abgewöhnt, kaum thu ich's einmal bei meinen Kriegsleuten. Komm doch nur immer herab!" — Und hörſt Du nicht, wie hohl der Sturm um die Zinnen ſauſt? Siehſt nicht die flatternden Wolken über die Mondesſcheibe hin? — „Drinnen im Schloßgarten iſt es ſtill und warm. Da ſchirmen die Mauern, und die hohen grünen Buchenwände, und nur in den kühnſten Wipfeln der alten Linden rauſcht es heimlich und ernſt. Ich wäre leicht hin über das Gemäuer, verhießet Ihr mir, die Steigen herunter zu kommen. Ach, liebe Herrin, ich bitte gar zu ſehr!" — Erweicht durch ſein kindliches Weſen, nickte ihm Eugenie ein freundliches Ja, und verſchwand vom Fenſter; Kunz aber flog wie ein Pfeil über die Mauer, vom höchſten Jubel begeiſtert und durchblitzt. Als er nun unter den dunkeln Laubengängen ſtand, und in heißer Sehnſucht harrte, und Eugenie noch immer nicht kam, noch

nicht einmal ein Leuchter an den Fenstern der Wendeltreppe sichtbar ward, da fing die ehemalige wilde Ungeduld in ihm zu erwachen an; sie riß und schüttelte an den sanften Banden, welche sie seither umschlungen hatten; und eben als Eugenie in den Garten trat, war der Löwe wieder frei und ingrimmig, wie sonst. Ungestüm eilte Kunz auf sie zu, daß sie erschreckt zurück trat, den Verwandelten im ersten Augenblicke für einen Andern haltend. Was schaust Du? sagte Kunz mit lauter, dreister Stimme. Ich bin es, süßes Lieb. O scheue nicht, o folge mir! Hörst Du, wie drunten die freien Wälder rauschen? Hörst Du der Ströme Nachtgesang? O folge mir hinaus aus diesem kleinlichen Käfig, Du weiße Taube, hinaus in das grüne Dunkel des Forstes, über die besiegte, dienende Erde als Königin fort! Hörst Du nicht? Kommst Du nicht?" O wie hast Du mich betrogen! seufzte die Jungfrau wehmüthig. O unerhörter Gleißner! — „Der Teufel betrügt, denn das ist seine Art so! rief der erhitzte Kriegsmann. Des wilden Kunzen Weise ist es nicht. Der nimmt mit seinem tapfern Arm, was ihm gehört, und nimmt

auch Dich." — O weiche, weiche von mir, unselig Bethörter! sprach Eugenie. — Da lachte er wild, und wollte sie umfassen. Sie aber trat mit seltsamer Gewandtheit zurück, so daß plötzlich ein dunkler Taxusstrauch zwischen den beiden stand, dann hob sie den leuchtenden weißen Arm drohend gegen den Nachthimmel auf, und sagte: hinaus mit Dir! hinaus in das Erlengehölz, wo des blutigen Przemysl's Gebein modert. Da scharre seinen gespaltnen Schädel aus, und thu' Dich unter einen Huth mit ihm. Was bist Du besser, als er? — Starr vor Entsetzen, stand der Kriegsmann, während Eugenie in das Schloß verschwand, aus der zufallenden Thüre zurückrufend: nie wieder! — Und in wilder Verzweiflung floh Kunz über die Mauer zurück, nach dem Fenster hin, das sich ihm hinfort nicht wieder öffnete, so wehmüthig er bat, so bereuend er klagte. Nacht auf Nacht zwar erschien er, und harrte das Morgenroth herauf, aber keine Gestalt nahete sich den Scheiben, still und unangerührt brannte Eugeniens Lämplein im Gemach. — Drinnen weinte die Jungfrau heiße Thränen. Wenn er so recht

kindlich, oftmalen hoffend bat, ja, durch irgend einen Wahn getäuscht, wohl ausrief: ach lieber Gott, sie kommt, sie kommt! und fröhlich in die Hände schlug, da meinte sie vor Schmerz zu vergehen, und auf den Fluthen der Wehmuth ganz zu verrinnen. Aber sie lag unbeweglich vor dem Bilde des Heilands, alle Nächte durch, und wenn es ihr bisweilen einfiel, ihr Gemach zu vertauschen, in's Innre des Schlosses ziehend, wo sie nichts vernähme von des Geliebten Klagen, sprach sie zu sich selbst: nein, nein! Ich muß die Buße mit ihm tragen, denn war nicht meine schwache Willfährigkeit Schuld an des wilden Jünglings Verderb? — Und seinem Verderben war er schon einige Mal ganz nahe gewesen, im Begriffe sich verzweifelnd den steilen Felsrand hinab zu schmettern, aber dann ward es ihm immer als drohe Eugeniens leuchtender Arm in die Wolken hinauf, und er ließ ab von dem frevelnden Beginnen.

Endlich verhallten die Klagen des armen wilden Kunzen. Vergeblich zitterte Eugenie mit der hereinbrechenden Nacht vor seinem Weheruf,

und wenn sie auch bisweilen vom Lager auf-fuhr, und rief: er kommt! so war es doch nur der kalte Herbstwind mit seinem schaurigen Getön, oder irgend eines verirrten Nachtgeflügels klagender Laut. Bald darauf hörte sie von ihren Dienern, die Söldner des wilden Kunzen hätten sich, aus der Gegend abziehend, zerstreut; man glaube, ihr Herr müsse irgend wo umgekommen seyn, denn sie hätten ihn lange mit großen Aengsten vergebiich gesucht.

Da sank es wie ein Trauerschleier über Eugeniens Leben herab. In tiefer Wehmuth brachte sie ihre Tage hin, und die Zügel der Regierung entglitten ihren Händen, so daß der alte Graf wieder darnach fassen mußte, obgleich ihn das unbegreifliche Hinwelken seines Kindes mit jeglichem Tage schmerzhafter zu Boden drückte. Keine aufheiternde Rede half, und kein Geschenk und keine Lust. Die Thränen standen meist immer hell in den Augen der Jungfrau, und wenn sich die köstlichen Schmerzensperlen lösen wollten, schwand sie verhüllten Antlitzes weg in ihr Gemach.

Eines Tages trat Golding unangemeldet zu ihr ein. Sie wollte zürnen; aber ehe sie noch reden konnte, sagte er: „Gräfin, ich komme in ehrlicher Absicht, und darum schreckt mich Euer Unwille nicht mehr. Zudem ist es, als machte ich mein Testament. Hört an, ich kann Euer Leid nicht fürder so mit ansehn. Ich ziehe hinaus, und suche ihn Euch in aller Welt. Ihr wißt wohl, wen. Finde ich ihn, und bringe ihn Euch zurück, wohl gut für Euch zwei, und ich brauche mich dann doch an Eurem Hochzeittage nicht zu schämen. Ist er todt oder Eurer nicht mehr werth, — und war er das denn je? — Herrin, man hat wohl Exempel, daß treue Liebe und männlich verständige Besonnenheit dennoch endlich gesiegt haben, und ihr hohes Ziel erreicht. Sagt mir nichts darüber. Es ist mein letzter Lebensblitz, und den könnt ihr mir wohl lassen." — Damit war er, ohne Antwort zu erwarten, aus dem Gemach, und ließ Eugenien in einem Meere seltsamer Zweifel und Hoffnungen zurück.

Sie hörte Tags darauf ihren Vater erzählen, Golding sei fort, Niemand wisse, wohin;

nur habe er auf einen zurückgelaßnen Zettel geschrieben: er werde wohl wiederkommen, man solle sich nur gedulden; während seiner Abwesenheit ernenne er den und den aus der Dienerschaft sich zum Stellvertreter. — Eugenie empfand einige Betrübniß darüber, daß der arme Mensch ihr zu Liebe einen so gewagten Zug thue in die ungewisse Welt hinaus, zugleich aber fühlte sie sich von lockender Hoffnung angesprochen; auch war es, als ob des ernsten, eifersüchtigen Goldings Gegenwart sie sehr gedrückt habe, und als sey wenigstens Eins von den Gewichten, die sie nach der freudlosen Grube zogen, abgefallen.

Ihr Gemüth richtete sich wieder so weit nach der äußern Sonne hinaus, daß sie sich endlich durch einen milden, hellen Wintertag aufgemuntert fühlte, einen Spazierritt zu versuchen. Ihr Zelter stand auf den ersten Wink im Hofe sattelfertig, und ein großer, ansehnlicher Mann mit starkem, aber greisem Bart und Haupthaar hielt ihr den Bügel. Sie sah den Alten mit einiger Verwundrung an, bestürzt durch das Gefühl, seit wie lange sie

der Regierung, ſogar des Hauſes, fremd geworden ſey, da ein ganz Unbekannter als ihr eigner Stallmeiſter vor ihr ſtand. Pertinax heiße er, ſagte man ihr auf Befragen. Er diene ſchon ſeit Monden ſtill und höchſt demüthig im Marſtall, und eben ihm habe Golding bei der Abreiſe die Geſchäfte ſeines Poſtens anvertraut. Indeß ſie noch ſinnend ſtand, ſagte der Alte im gebrochnen Deutſch mit dumpfer Stimme: „bin Pertinax, bin treuer Pertinax. Bin wohl ein fremd' Mann, ein Böhm, doch treu Gemüth.“ — Eugenie, an Przemysl denkend, ſchauderte unwillkürlich zurück; da ſah der Alte ſehr betrübt zu Boden, und, ihn gekränkt zu haben bereuend, ſtieg ſie eilig in den Bügel, welchen ſeine Hand ihr darbot. Er hob ſie freudig, mit großer Gewandtheit hinauf, und ritt dann ehrerbietig und höchſt achtſam neben ihr her. Sie ſuchte ihn unterweges durch freundliche Worte zu entſchädigen für die frühere Kränkung durch Blick und Bewegung, und es war auch, als empfinde er mit Rührung ihre Huld, aber in ſeinem unbeholfnen Deutſch konnte er nur wenig auf ihre Reden erwiedern,

auch

auch schien er überhaupt ungern zu sprechen, und lieber mit gebeugtem Nacken still vor sich hin zu sehen, welches mit seiner großen Freundlichkeit und Sorgfalt einen seltsamen Abstich machte. Vielleicht um eben dieser Seltsamkeit willen geschah es, daß Eugenie den alten Pertinax lieb gewann, und von nun an oftmals in seiner Begleitung ausritt, vielleicht auch, weil seine Lust am Schweigen sie um so stöhrungsloser ihrem Gram nachhängen ließ, und unsichern Hoffnungen, von denen sie selbst nicht einmal wußte, worauf sie recht eigentlich gingen.

Eines Tages sah sie von einem Fenster, das auf den Schloßhof hinaus ging, ihren alten Liebling eine ungeheure Bürde Holz nach der Küche schleppen. Unwillig riß sie das Fenster auf und rief hinab: „fort mit der Last, Pertinax!" — Und im Augenblick lag das Holz zu des gehorsamen Alten Füßen. — „Wer hieß Dich das tragen?" fragte sie weiter. — „Pertinax selbst, alte Böhme selbst, sprach er zurück, bin ein Knecht, thu' wie ein Knecht, bin damit vergnügt. O laß mich tragen, Herrin, o bitte!" — „Ist es so in Deinem Land,

sprach Eugenie, ist es anders in unserm freiern. Du bist kein Knecht hier, Du bist mein Stallmeister. Es gibt Dienste, so Dir nicht geziemen, und dieser gehört dazu." — Aber er that nichts weiter, als flehend die Hände emporheben, und wiederholt sagen: „o laß mich tragen, Herrin, o bitte!" — Sie konnte endlich nicht umhin, seinem seltsamen Begehren zu willfahren, worauf er mit großer Freudigkeit die Bürde wieder auf seinen Nacken schwang, und nachher noch einige Male, auf gleiche Weise belastet über den Schloßhof zog. Ihr Hausgesinde befragend, erfuhr Eugenie, daß Pertinax in jeder Stunde, die ihm sein Stalldienst freilasse, sich zu den beschwerlichsten und ermattendsten Dienstleistungen dränge, die man nur im Hofhalte kenne, und mit stäter unverdrossener Freundlichkeit dabei unter seinen Mitgesellen lebe, deren Einige ihn für halb verrückt, Andre für einen werdenden Heiligen zu halten begannen. Als ihm Eugenie einstmals beim Ausreiten Vorstellungen darüber machte, entgegnete er undeutliche Worte, mit denen er sagen zu wollen schien, Gelübd' oder Buße mache ein

solches Leben zu dem seinigen. Dabei blieb es denn auch, und weil Eugenie ihn immer freundlich und zufrieden sah, ließ sie ihn endlich ohne allen Widerspruch bei seiner wunderlichen Weise.

Der Frühling war wieder herangekommen; von Bäumen und Gesträuchen blickten hoffende Knospen der Sonne entgegen, aber Eugeniens Hoffnungen schienen ehr unter zu gehn, als auf. Der Graf Kunz blieb nach wie vor ein verschollner, fortan ungenannter Ritter, Golding ließ nichts von dem Erfolge seiner Nachforschungen hören. Als Eugenie eben in einer trüben Stunde darüber sann, trat ein Diener ihres Vaters in's Gemach, sie eilig zu seinem Herrn berufend. Sie vermuthete eine plötzliche Unpäßlichkeit des Greisen, und war sehr erstaunt, ihn schon fast im vollen Harnisch zu finden, während zwei Knappen mit der Vollendung seiner Bewaffnung eilig zu thun hatten, und ein fremder Kriegsmann von frechem, wildem Aussehn an der Thür stand. Aus dem noch ungeschloßnen Helm lächelte ihr der ehrwürdige, ausgediente Held entgegen, sprechend: „Du siehst mich hier beschäftigt, einem Abgesandten zu zeigen, wie man

einem Gegner antworten muß, wenn man weder Sohn hat noch Schwiegersohn, wie alt man auch übrigens sey. Die Schaar des Grafen Kunz regt sich schon wieder, und ernstlicher als je. An Dich ist eigentlich der Fehdebrief gerichtet, darum lies." Eugenie nahm erbleichend aus der Hand ihres Vaters ein Papier, und las folgende Worte:

„Gräfin Eugenie! Ich versprach, wieder zu kommen, ich bin wieder hier, an den Gränzen Eurer Grafschaft. Ich versprach Wahrheit mit zurück zu bringen, ich bringe sie: Golding bin ich, nicht Kunz. Der Kunz ist ab und todt, Niemand aus seiner Schaar weiß das geringste von ihm. Aber die Trümmer dieser ganzen Schaar haben sich um mich vertrauend gesammelt; was fehlte, schoß nach und nach dazu, und ich bin jetzt so mächtig, als es jemals der Graf Kunz gewesen seyn mag. Bedenkt, ich bin aus edlem Rittergeschlecht, ich diene Euch seit Jahren in treu ergebner Stille. Wählt nun mich! Ihr schafft Euerm Vater einen mächtigen, tapfern Schwiegersohn, Euch einen Mann, der Euch

anbetet. Wollt Ihr nicht, so fliegen die Brandfackeln meiner Streiter in Eure Dörfer, endlich auch in Eure Burg — Fragt mich nur weiter nicht, wie das so wild gekommen ist. Ich ritt wahrhaftig mit stillen, frommen Absichten aus, aber die Schaar wollte mich zum Führer, ich Euch doch auch im Herzensgrunde zur Braut, und so steht es nun einmal, wie es steht. Entscheidet denn, Gräfin, entscheidet, alter Graf. Uebermorgen früh seht Ihr einen liebenden, reichen Brautwerber vor Euern Thoren, oder einen wüthigen, übermächtigen Feind."

Eugenie zerriß das abscheuliche Blatt, und wandte dem harrenden Abgesandten den Rücken. „Recht so! rief Graf Friedrich; Ihr habt nun Eure Antwort, Bote!" — Und dieser verließ mit höhnischem Grinzen das Gemach.

„Was für ein Pferd wollt Ihr denn reiten?" fragte ein Knappe den Grafen, und schaute wehmüthig zu der bleichen, geharnischten Riesengestalt hinauf.

„Bringt mir meinen Schimmel, sagte der Graf. Er ist fromm, und kennt mich gut. Und

ob er auch schon das Gnadenbrot frißt, so schlägt er mir's doch gewiß nicht ab, mich in meine letzte Schlacht zu tragen."

„Ach, Herr Graf, der gute Schimmel ist ja schon seit zwei Jahren todt."

„So bringt mir den kleinen Mohrenkopf, den ich manchmal zur Jagd geritten habe. Es ist wohl eigentlich kein Streithengst; dafür schmeißt er aber auch einen schwachen Greisen nicht ab."

„Den Mohrenkopf rittet Ihr vor fünf Jahren etwas hart. Da quiemte er seitdem, und starb."

„Ei, du armes, gutes Pferd, Nun ich trag' meiner Sünden Schuld. — Es gibt also im Marstall nichts mehr, als die jungen, brausenden Beschäler? — Denn meiner Tochter Zelter kann ich doch nicht in die Schlacht reiten."

Die Knappen verstummten, traurig bejahend.

„Gut, ich weiß dennoch Rath, sagte der alte Mann heiter. Als ich ein kleiner Knabe war, schnallte man mich mit einem Riemen auf den Sattel fest; den hab' ich seither zum Andenken aufbewahrt, und will ihn nun zu guter letzt im vollen Ernste gebrauchen. — Meine Faust ist noch gut und stark, und bin ich ein-

mal fest angeschnallt, so bänd'g' ich wohl den tollsten Hengst. Seht einmal, hier ist das Ding." —

Er langte den rothen lustigverzierten Riemen aus einem Wandschrank, und Eugenie eilte stillweinend nach ihrem Zimmer.

Ihr Entschluß stand fest. War doch Kunz wohl todt, oder mindestens in's Gewirre des Lebens so verzweifelnd hingestürzt, daß ihre sanfte Liebe ihn nie mehr daraus empor zu ziehen vermochte! Was sollte sie denn noch den greisen, ermatteten Vater in's Gefecht reißen, ihre frommen Unterthanen in das Weh' eines mordbrennerischen Krieges verflechten? Sie beschloß, sich in ein nahgelegenes Frauenkloster zu flüchten, das sich unter dem Schutze seines mächtigen Landesherrn wohl behütet fand, und von dort aus, dem Vater sowohl als dem abscheulichen Golding ihren festen Entschluß kund zu thun, daß sie als Nonne leben wolle fortan, und als Nonne sterben.

Auf ihren Befehl trat Pertinax in das Gemach. „Alter, sagte sie zu ihm, willst Du wohl mir zu Liebe auf einen recht weiten Spazierritt mitkommen! Und ohne daß Jemand im Hause was davon erfährt? Es geht nach Kloster Mariaschein." Pertinax verbeugte sich ehrerbietig, die Hände über seine Brust kreuzend. „Es wär

zu weitläufig, fuhr sie fort, und Dir auch am Ende in Deinen undeutschen Ohren nicht recht verständlich, wenn ich Dir sagen wollte, was Alles vorgefallen ist. Aber bist Du's zufrieden, treuer Knecht, wenn ich nun etwa nicht wiederkäm, und Du das Schloß deswegen meiden müßtest — bist Du's zufrieden, dem ungeachtet mit mir zu reiten?" — Pertinax wiederholte die vorige Verbeugung, nur tiefer noch und freudiger. — An Geld soll's Dir nicht fehlen, sagte Eugenie. Ich nehme viel mit mir. Nur müssen in einer halben Stunde mein Zelter und Dein Klepper am Ausgange des Schloßgartens, nach Mariaschein zu, meiner warten.

„O nix Geld, nix Geld! Hol Teufel das Geld! brummte Pertinax mißvergnügt in den Bart. Aber reiten, schöne Jungfrau, reiten, wohin du willst. Mach Dich nur hin nach dem Gartenthor. Ist, als ständen die Pferde schon da."

Er verschwand. Eugenie eilte bald darauf den Schloßgarten hindurch, ein Kästlein mit Gold und Juwelen im Arm, von dem lang' und sehr geliebten väterlichen Heerde fort. Unterweges war es, als ob im feuchten Windesrauschen die Gebüsche nach ihr faßten, um sie zu halten, die hohen, alten Linden betrübt die Köpfe schüttelten über ihre Flucht. Sie aber

sagte

sagte Allem ein freundliches, doch standhaftes Lebewohl, und langte bei dem Gartenthor an, wo sie Pertinax mit den Pferden bereits erwartete.

„Noch eins, Pertinax, sagte sie, als er sie in den Sattel hob; Du redest auf dem ganzen Wege nicht anders zu mir, als gefragt, und auch beim Abschiede nicht. Ich will keine Einwendungen, hörst Du?"

Er verbeugte sich abermals mit auf die Brust gekreuzten Händen, und das Paar ritt im trüben Schweigen seines Weges fort.

Sie waren schon über die Gränzen der Grafschaft hinaus, als der Abend hereinbrach, nicht mit seiner gewöhnten Friedlichkeit, sondern mit schnell überhinrauschenden Regengüssen und immer dunkler heraufheulenden Stürmen. Aus dem kleinen Kienengestripp, durch welches man hinritt, ragten nur einzelne hohe Fichtenbäume in den grauen Himmel hinaus, die vor zunehmenden Windstößen schwankten, und mit ihren Nadeln melancholisch in das bange Sausen hineinrauschten. Eugenie empfand es mit wachsender Bangigkeit, wie sie als eine Vertriebene fortziehe aus dem väterlichen Hause, ja aus der ganzen befreundeten Welt, und wie Felsenlast drückte es auf ihrem Herzen, daß nun auch bald der letzte Bekannte, der noch

um sie war, der treue Pertinax, ihr auf immer Lebewohl sagen müsse.

Dieser, der sich bisher immer bescheiden hinter ihr gehalten hatte, ritt plötzlich an ihre Seite vor, zupfte leise ihr Kleid, und zeigte mit der Hand links nach einer Höhe, von welcher Eugenie im Aufblicken einige berittne Kriegsleute herunterkommen sah. „Wie weichen wir ihnen aus, Pertinax?" fragte sie beunruhigend. „Ich denke rechtshin, sagte der Alte; hoffe, rechtshin wird es gehn. Nur schnellen Trab!" — Aber kaum hatten sie ihre Thiere angespornt, so zeigten sich noch viel mehr Reiter, eben von der Gegend her, wohin sie zu entwischen meinten. Nur eben daran denkend, den Rückweg zu nehmen, sahen sie, wie sich auch von dorther plötzlich das Gebüsch mit bewaffneten Leuten zu Roß erfüllte. Von allen Seiten sprengte es stäubend heran, und im Augenblick schloß sich um sie her ein Kreis bärtiger Reiter und wildschnaubender Pferde. — Pertinax schien auf keine Gegenwehr zu denken, die auch wirklich gegen eine solche Uebermacht nur ein tolles Wagstück gewesen seyn möchte; nur maß er mit strengen, nachdenklichen Blicken die ganze Schaar ringsherum, während diese den alten Mann so wenig beobachteten, daß man nicht einmal auf den Gedanken kam, ihm das Schwerdt

abzunehmen, welches an seiner Seite hing. Gegen Eugenien aber ritt der Anführer der Reiter vor, sprechend: „ich weiß nicht, schöne Grässin, ob Ihr in mir den Abgesandten wiederkennt, dem Ihr vor wenigen Stunden so stolz und verächtlich Euern schlanken Rücken zukehrtet. Das Spiel hat sich geändert, und der Krieg scheint aus zu seyn; denn Ihr befindet Euch ja bereits in der Gewalt des tapfern Hauptmanns Golding, dem wir Euch auch alsbald vorzustellen gedenken. Kommt also nur ohne Widerrede mit." — Und nach diesen Worten setzte sich der Zug jubelnd und singend in Bewegung, Eugenien und Pertinax in die Mitte nehmend. — Der greise Mann ritt neben seiner Herrin, und sah ihr fragend in's Gesicht. — „Ach, weißt Du noch irgend was, um mich zu retten?" flüsterte sie bebend. — „Wohl weiß ich, entgegnete der Alte; dafern nur Pertinax sprechen darf, und handeln nach Belieben." — O, Alles was Du willst; kein Wagstück scheint mir jetzt zu groß." — „Und wollt mich auch nicht von Euch jagen? Mich fürder dennoch bei Euch leiden?" — „Was sollt' ich nicht, mein theurer Retter. Hier meine Hand darauf!"

Die Nächstreitenden begannen aufmerksam zu werden auf's Gespräch der beiden; da richtete Pertinax den gebeugten Nacken freudig und

ſtark empor, ab flog ihm ſein Barett, ab ihm ſein greiſes Haar und weißer Bart, und dunkle Locken flatterten wild um das blitzende Aug'. — „Donner und Wetter! rief er mit gewaltiger Stimme, was treibt ihr hier für Zeugs. Halt! Richt' Euch!" — Sie ſtanden wie angedonnert, und er ſprengte, die ſcharfe Klinge in der Rechten, auf den Führer des Zuges ein. „Wolf! rief er, kennſt deinen Feldhauptmann? Kennſt den Grafen Kunz? Welch ein Himmelhund hat Dich her beordert?" —

Wolf ſah zitternd zu Boden, Kunzens Klinge leuchtete über ſeinem Haupt. — „Ich ſollte Dich herunter hauen, ſagte der Graf endlich, aber vergeben und vergeſſen ſoll Alles ſeyn, bringſt Du mir Deinen ſaubern Hauptmann Golding binnen drei Stunden entwaffnet und gebunden vor des Grafen Friedrichs Schloß."

„Ganz wohl!" ſagte Wolf, militäriſchen Anſtandes. Habt Ihr ſonſt noch was zu befehlen?" — „Die ganze Schaar kommt mit, ſagte Kunz, gut angezogen und auf's Beſte gerüſtet. Und ein ſtrenges Gericht ergeht über den, der irgend einem Bewohner der Grafſchaft nur ein Härlein krümmet.— Nun kehrt Euch! Marſch!" — Wolf ſprengte grüßend mit den Reiſigen nach der Höhe hinauf.

Zagend hielt Kunz der schönen Geretteten gegenüber, die in süßer Verwirrung gleichfalls schweigend zur Erde sah. Endlich fragte er: „und bleibt's bei Eurem Wort? Und darf ich wieder in Eurer Nähe wohnen, wenn ich Euch in die Veste zurückgeleitet, und Euch gesichert habe vor der wilden Schaar?"

Sie schwieg noch einen Augenblick, und der betrübte Kriegsmann seufzte: „ach Gott! So muß ich wohl wieder in die wilde Welt hinaus, und habe mein süßes Glück verscherzt. Ich wäre gewiß recht fromm und artig geworden. Denn das wenige Fluchen jetzt geschah nur, weil die Leute einmal darauf zu hören gewohnt sind. Als Pertinax habt Ihr sicherlich nichts dergleichen von mir gehört. Und ich hätte gern wieder, wie mich die sanfte Mutter zu heißen pflegte, ehe sie starb, und ich in die wilde Welt hinaus zog, Konrad geheißen, und wäre auch wohl der freundliche Konrad wieder geworden. — Ihr wollt es anders. Laßt uns denn nur nach dem Schlosse ziehn, und Alles sey ab und vorbei."

Aber indem er neben ihrem Zelter herritt, streckte ihm Eugenie die zarte Hand entgegen. — „O ihr lieben Himmel, rief er zaudernd, was soll das bedeuten?"

Kleine

Romane

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Dritter Theil.

Neue Erzählungen.

Erſter Theil.

Berlin 1814.

Bei Julius Eduard Hitzig.

Neue Erzählungen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouque.

Erster Theil.

Berlin 1814.
Bei Julius Eduard Hitzig.

ie Köhlerfamilie.

Bert
und e
Begeb
nicht i
aus m
wohl
E
walou
weil e
wagte
und b
hinter
bange
Nacht
auf u
eine
konnte
ganz
die Su
er oft

hold war ein deutscher Handelsmann,
s soll ihm einmal folgende merkwürdige
enheit zugestoßen seyn, die, wenn auch
n allen ihren Umständen verbürgt, doch
annigfachen Ursachen das Wiedererzählen
verdient.

r hatte sich in einer der großen Gebirgs-
ngen unsres Vaterlandes verirrt, und
r zu der Zeit um vielen Gewinnst Vieles
, führte er an Kostbarkeiten, Wechseln
aarem Gelde einen bedeutenden Schatz
sich auf dem Pferde, so daß ihm anfing
zu werden, wie er so mit einbrechender
durch ein dunkles Thal ganz einsam und
bekannten Wegen hinritt. Daß er in
ehr abgelegene Schlucht gerathen war,
er wohl merken, denn das Wild war
nd gar nicht mehr scheu vor ihm, und
len kreischten so nahe über ihm hin, daß
malen ganz unwillkührlich den Kopf in

in die Schultern zog, vor ihren dreisten Flügen und ihrem häßlichen Klatschen mit den Fittigen. Da ward er endlich eines Menschen ansichtig, welcher mit festem Tritte den Fußsteig vor ihm entlang ging, und sich ihm auf Befragen als einen Köhler kund gab, der mit seinen Hausleuten hier im Forste wohne. Des Reisenden Bitte um Nachtlager und um Zurechtweisung auf morgen war bald, und so treuherzig bewilligt, daß alles Mißtrauen verschwand, und man im besten Vernehmen bei der kleinen Hütte ankam. Da trat die Hausfrau mit einer Leuchte aus der Thür, hinter ihr die freundlichen, grundehrlichen Gesichter der Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts, und der Lichtstrahl, welcher auf des Wirthes Antlitz fiel, offenbarte so altdeutsche, zuverlichtliche Züge, wie wir sie noch glücklicherweise unter unserm Volke häufig anzutreffen gewohnt sind.

Man trat mitsammen in die helle, warme Stube, und setzte sich um den gemeinschaftlichen Heerd, wobei der Reisende so wenig wegen seiner Reichthümer Besorgnisse empfand,

als wäre er nach Hause gekommen zu Vater und Mutter und Geschwistern. Er schnallte blos sein Gepäck vom Hengste los, welchen er einem Sohne des Köhlers gern zur Besorgung überließ. Dann setzte er seine Bürde in die erste, beste Ecke des Zimmers ab, und wenn er seine Waffen dicht hinter sich legte, geschah es mehr aus einer löblich hergebrachten Reisesitte, als weil er nur irgend die Möglichkeit geahnet hätte, daß man hier von dergleichen Dingen Gebrauch machen könne. Man erzählte sich nun einander Unterschiedliches hin und her, der Kaufmann von seinen Reisen, der Köhler von dem Walde, und die Familie sprach freundlich, aber bescheiden drein. Dabei hatte der Köhler guten Birnmost aufgesetzt, und man trank sich einen immer bessern Muth, weshalb es vom Reden zum Singen, von Geschichten zu Liedern kam. Die Kinder des Köhlers stimmten eben einen lustigen Rundgesang an, da pochte es auf eine seltsame Art an die Thüre. Der Finger dessen, der draußen stand, klopfte ganz leise, ganz leise; aber der schwache Schall ließ sich dessen ungeachtet ganz deutlich durch die

Stube hin vernehmen, und tönte selbst durch der jungen Stimmen hellen Jubel sehr hörbar durch. Man hielt mit dem Singen ein, und ward etwas ernsthafter, während der Hausherr freundlichen Angesichts rief: „nur immer herein, Vater; in Gottes Namen!“ —

Da kam ein kleiner sittiger Greis zur Thüre leise hereingeschlichen, grüßte Alle sehr gutmüthig; nur daß er den fremden Mann etwas verwundert ansah. Dann aber näherte er sich dem runden Tische, und nahm den untersten Platz ein, der für ihn offen gelassen zu seyn schien. Berthold mußte sich gleichfalls über ihn verwundern. Denn er trug eine Tracht, die aus sehr alten Zeiten her zu seyn schien, dabei aber noch gar nicht verschossen oder zerrissen war, sondern vielmehr höchst sauber gehalten. Dabei war er, wie schon gesagt, sehr klein, aber anmuthigen Angesichts, auf welchem jedoch etwas, wie eine tiefe Trauer lag. Die Familie sahe ihn mit großem Mitleiden, aber wie einen alten Bekannten an. Berthold hätte gern gefragt, ob er etwa der Großvater des Hauses sey, und ob er an irgend einer

Krankheit leide, davon er so bleich und betrübt aussähe? Aber so oft er den Mund aufthun wollte, sah ihn der Alte mit einem halb scheuen, halb unwilligen Wesen an, welches so eigen heraus kam, daß Berthold lieber stille schwieg.

Der Alte faltete endlich bittend seine Hände, schaute nach dem Hauswirthe, und sagte ganz heiser: „nun bitte, wenn es seyn kann, die Betstunde." — Der Köhler begann sogleich das schöne alte Lied: „Nun ruhen alle Wälder!" — in welches die Kinder mit einstimmten und die Hausmutter; der fremde Greis auch, und zwar so gewaltiger Stimme, daß die Hütte zu dröhnen schien, und Jeder, der es nicht gewohnt war, sich darüber wundern mußte. Berthold konnte erst auch vor Verwunderung gar nicht zum Mitsingen kommen. Das schien den kleinen Alten unwillig und bange zu machen; er warf seltsamliche Blicke auf Berthold, und auch der Köhler ermunterte diesen durch ernsthaftes Winken, daß er doch mitsingen solle. Das geschah denn endlich, Alles war zufrieden und andächtig,

und nach noch einigen Gebeten und Liedern ging der kleine Greis verneigend und demüthig wieder zur Thür hinaus. Als sie aber schon in die Klinke gesprungen war, riß er sie noch einmal auf, warf einen furchtbar wilden Blick auf Bertholden, und schmiß sie dann krachend wieder zu.

„Das ist ja sonst gar seine Manier nicht;" — sagte der Köhler erstaunt, und wandte sich dann mit einigen entschuldigenden Worten an seinen Gast. Der meinte, der alte Herr sey wahrscheinlich wohl etwas gemüthskrank? — „Das lasse sich nicht läugnen, entgegnete der Köhler, aber er sey unschädlich, und thue Niemandem etwas zu Leid. Wenigstens wisse man seit langer Zeit nicht die mindesten Beweise davon." — „Das einzige Kämmerlein aber, so ich Euch anweisen kann, fuhr er fort, schließt nicht recht gut, und manchmal kommt der Alte da hinein Laßt Euch aber dadurch nicht irren; irrt ihn nur nicht, und er geht von selbsten wieder hinaus. Zudem, denk' ich, werdet Ihr ja wohl so müde seyn, daß Ihr nicht leicht von seinem Treiben erwacht;

denn er geht, wie Ihr auch schon hier werdet bemerkt haben, außerordentlich leise." — Berthold bejahte das Alles mit lächelndem Munde, aber ihm war doch bei weitem nicht so gut mehr um's Herz, als vorhin, ohne daß er doch ganz genau gewußt hätte, warum; und als ihn der Wirth die enge Stiege hinauf leuchtete, drückte er den Mantelsack fest an seinen Leib; auch sah er unvermerkt immer nach seinen Pistolen und seinem Hirschfänger.

Oben in der kleinen, winddurchrauschten Kammer ließ ihn der Köhler alsbald allein, nachdem er eine Lampe sorgsamlich so aufgehängt hatte, daß sie ohne Feuersgefahr dem Gaste leuchtete, und nachdem er diesem den göttlichen Segen zu seiner Nachtruhe gewünscht hatte. Der Wunsch aber schien seine rechte Wirkung auf Berthold zu verfehlen. Es war ihm lange nicht so unruhig und so verstört zu Muthe gewesen. Ob er sich gleich in großer Ermüdung unverzüglich zu Bett begeben hatte, war doch an keinen Schlaf zu denken. Bald lag ihm sein Mantelsack zu weit, bald seine Waffen, bald wieder Beides nicht bequem

genug zur Hand. Er ſtand darüber mehrmal auf, und wenn er dann auf Augenblicke wieder einſchlief, fuhr er vor jedem Windesgeräuſch in die Höhe, jetzt ein ungeheures Unglück, jetzt einen eben ſo unverſehenen Glücksfall dunkel ahnend und erwartend. Alle ſeine kaufmänniſchen Entwürfe und Speculationen wirrten ſich mit der Schlaftrunkenheit zu einem betäubenden Rade zuſammen, von dem er auf keine Weiſe los konnte, ohne daß er doch vermögend geweſen wäre, das Einzelne zu ſondern und zu durchdenken. Dabei hatte er nie eine ſo gewaltige, ausſchließliche Begier nach Gewinn empfunden, als in dieſem wunderlichen Zuſtande, der ihn endlich dennoch in einen Schlaf ſchaukelte, welcher vielleicht mit eben dem Rechte Ohnmacht heißen konnte.

Nach Mitternacht mochte es ſeyn, als er einigemal ein leiſes Regen und Bewegen in der Kammer zu vernehmen glaubte. Aber die Müdigkeit wollte von ihrer lange beſtrittenen Herrſchaft nicht laſſen. Wenn er auch einmal die ſchweren Augenlieder aufſchlug, und es ihm gar vorkam, als treibe ſich der kleine Alte

unfern vom Bette auf und ab, meinte er im ſchlaftrunknen Sinne: er irre ſich, und der Köhler habe es ihm ja überdies auch vorher geſagt. Da kamen endlich die Unterbrechungen zu oft; ein Erſchrecken, wie ein plötzlicher Schlag, ſchüttelte alle Schläfrigkeit ab; der Kaufherr ſaß richtauf mit großen Augen im Bette, und ſah, wie der Greis von geſtern Abend an dem Mantelſacke herum neſtelte, und dazu mit einer Art von höhniſchem Mitleiden nach ihm herüber ſchaute. — „Räuber! zurück von meinem Eigenthume!" — ſchrie der Kaufmann in Grimm und Bangigkeit. Davor ſchien ſich der Alte ſehr zu entſetzen. Er ging eilig nach der Thür, ſchien ängſtlich zu beten, und war plötzlich mit großer Schnelligkeit hinaus.

Berthold hatte nun nichts Angelegentlicheres, als nach ſeinem Mantelſack zu ſehen, ob irgend etwas durch den Greis abhanden gekommen ſey. Für einen Räuber konnte er dieſen freilich nicht halten, aber ob der Wahnſinnige nicht etwa im kindiſchen Muth blanke Steine eingeſteckt, oder koſtbare Papiere zer-

zauft habe, das war eine andere Frage. Die Schlösser und Bänder schienen wohlverwahrt, und auch, nachdem sie gelöst waren, zeigte sich Alles in bester Ordnung. Aber die Unruhe in Bertholds Gemüthe wachte wieder auf; es könne doch vielleicht schon unterweges etwas verloren oder verdorben seyn, meinte er, und suchte immer weiter fort, sich erquickend an seinen Reichthümern, und dennoch höchst unzufrieden, daß es ihrer nicht mehr waren. In diesem Eifer ward er durch ein Athmen an seiner Wange gestört. Er meinte erst, es sey der Nachthauch, der durch das schlecht verwahrte Fenster dringe, und wickelte sich in seinen Mantel dichter ein. Aber das Athmen kam wieder, vernehmlicher und störender, und als er endlich unwillig darnach umblickte, sah er mit Entsetzen des kleinen Alten Antlitz haardicht an dem seinen. — „Was machst Du hier? schrie der Kaufmann; kriech' zu Bett' und wärme Dich!" — „Im Bette wird mir's immer noch kälter, krächzte die heisre Stimme zurück, und ich sehe gerne so schöne Sachen, als Du da hast. Aber ich weiß freilich bessere,

ach noch viel beſſere!" — „Wie meinſt Du denn?" fragte Berthold, und konnte ſich des Einfalles nicht erwehren, das ungeheure Glück, wovon er vorher im halben Traume gedacht habe, komme ihm nun durch dieſen Wahnſinnigen zu. — „Wenn Du mitkommen wollteſt! ſeufzte der Greis. Unten, tief unten im Walde am Moorgrund" — „Nun, mit Dir könnt' ich's ſchon wagen," entgegnete Berthold. Da wandte ſich der Alte nach der Thür, und ſagte: „Laß mich nur erſt meinen Mantel umnehmen. Ich bin gleich wieder zurück, und dann wollen wir hinaus." — Berthold blieb nicht lange im Zweifel; denn kaum war der Alte aus der Thür, ſo klinkte es auch ſchon wieder daran, und ein hagerer, ungewöhnlich großer Mann im blutrothen Mantel, ein gewaltiges Schwerdt unter dem einen, eine Muskete im andern Arm, trat feierlich herein. Berthold griff nach ſeinen Waffen. — Nun ja, ſagte der rothe Mann, Du kannſt ſie immer mitnehmen; mach nur, daß wir hinaus kommen in den Wald." — „Mit Dir hinaus? ſchrie Berthold. Ich will nicht mit Dir

hinaus. Wo ist der kleine alte Mann?" — „Ei sieh mich doch nur recht an, sagte der Rothe, und schlug den Mantel weiter vom Gesichte zurück. Da erkannte Berthold eine große Aehnlichkeit zwischen dieser furchtbaren Erscheinung und dem kleinen Greise, fast als wären es Zwillingsbrüder, nur daß hier alles ingrimmig und zerstört aussah, was sich dort demüthig und stille gezeigt hatte. Berthold aber glaubte nun sich und seine Schätze verrathen. Er schrie laut: wenn Du Deinen blödsinnigen Bruder abschicken wolltest, die Leute in Dein Netz zu fangen, solltest Du nicht selbst den Betrug so unsinnig stören. Ich gehe nun einmal nicht mit Dir, auf keine Weise." — „So? sagte der Rothe; thust Du's nicht? Du sollst aber." — Und damit streckte er den langen, langen Arm nach ihm aus. Berthold feuerte in Todesangst sein Pistol auf ihn ab. Da wurde es unten im Hause munter und regsam; man hörte deutlich, wie der Köhler eilig die Stiege herauf kam, und der Rothe machte sich flüchtig zur Thüre hinaus, indem er noch mit Blick und Faust nach Bertholden zurück drohte.

„Um Gott! rief der Köhler hereinstürzend, was habt Ihr denn mit unserm Hausgeiste angefangen?" — „Hausgeist?" stammelte Berthold, und sah seinen Wirth zweifelnd an. Denn ihm wirrten noch immer Schätze an Geld und Gut vor dem Sinne herum, und da er nun keine bekommen sollte, dachte er fast, er müsse welche verlieren, und hier das ganze Haus sey in Verschwörung wider ihn. Der Köhler aber fuhr fort, und sprach: „er ist mir ganz ungeheuer groß und grimmig auf der Stiege begegnet, und in seinem rothen Mantel, mit Waffen und Wehr." — Da er nun aber sah, daß Berthold ihn ganz und gar nicht verstand, bat er ihn, mit hinunter in das allgemeine Zimmer zu kommen, wo Alles sich schon wegen des Schusses in Besorgniß versammelt habe; da wolle er zugleich seine Hausleute und ihn beruhigen. Berthold that nach des Wirthes Begehr, den Mantelsack unter dem linken Arm, das noch geladene Pistol schußfertig in seiner Rechten, die andern Waffen im Gürtel und Gehenk. Er ging überhaupt nur hinab, weil er sich in der großen Stube sichrer

hielt, nahe an der Hüttenthür, als oben in der engen, gesperrten Kammer. Unten sahen auch ihn die Hausleute zweifelnd an, und es war überhaupt ein Unterschied von dem gestrigen Beisammensein zum heutigen, wie vom Frieden zum Krieg. Der Köhler aber erzählte in kurzen Worten Folgendes:

„Als ich zuerst hier in die Hütte kam, ging der Hausgeist immer in der furchtbaren Gestalt um, wie Ihr, Herr Gast, und ich ihn heute erblickt haben. Es wollte d'rum kein anderer Köhlersmann hier zur Stelle bleiben, und auch überhaupt in dieser Gegend des Gebirgswaldes nicht. Denn der Spuk zieht einen weiten Kreis seiner Gewalt. Er ist einer meiner Vorgänger gewesen, sehr reich und sehr geizig. Da hat er denn Geld in der Wildniß vergraben gehabt, und ist bei seinem Leben immer fern umher gestrichen, durch das Revier, wo seine Schätze lagen; dazu hat er einen rothen Mantel umgenommen; wie er gesagt hat, um die Räuber an den rothen Mantel des Scharfrichters zu erinnern, und hat Schwerdt und Muskete immer zur Hand gehabt. Als er nun gestorben

ist,

iſt, hat er die Schätze Niemandem mehr zeigen können, mag auch vergeſſen haben, wo ſie lagen, und deshalb ging er ganz irr und in Bethörung ein, und in ſo fürchterlicher Geſtalt."

„Ich aber dachte ſo: biſt du fromm und beteſt fleißig, ſo kann dir auch der Teufel in der Hölle nicht ſchaden; wie viel minder denn ein armer, bethörter Spuk. Und da zog ich in Gottes Namen mit Frau und Kindern hier ein. Zu Anfang machte mir freilich der rothe Mantel viel zu ſchaffen; wenn man ſo in Gedanken ſeines Weges geht, und es ſteht plötzlich ein ganz unerhörtes Ding vor einem, das noch dazu geſpenſterlicher Art iſt, kann ſich auch wohl der Herzhafteſte erſchrecken. Mit den Kindern war's nun vollends arg, und auch meine Frau hat ſich oftmalen gar furchtbarlich davor entſetzt."

„Ja, und nun wird die gräßliche Zeit wieder von vorn angehen, ſeufzte die Hausfrau. Vorhin hat er ſchon ganz ungeheuer groß und wild hier in dem blutigrothen Kleide zur Thür herein geſehen." „Thu, wie Du damals gethan haſt, ſagte der Köhler: bete,

habe fromme Gedanken, und es schadet Dir nichts."

Im selben Augenblick rasselte es an der Thürklinke heftig und ungestüm; Alle fuhren zusammen, die Kinder weinten. Der Köhler aber trat entschlossen vorwärts, und sagte mit lauter Stimme: „mache Dich fort, im Namen des Herrn. Du hast hier an uns nichts zu suchen!" — Da hörte man es wie einen Windwirbel zur Hütte hinaus heulen, und der Köhler fuhr folgendermaßen fort, indem er sich wieder zum Heerde setzte:

„Es war uns damals eine gute Prüfung, und mag uns wieder als eine solche verordnet seyn. Wir werden um so fleißiger beten, und wachen über uns selbst. Hatten wir ihn doch schon so weit gebracht, daß er den rothen Mantel abgelegt hatte, daß er ganz sittig geworden war, abendlich unsern Betstunden beiwohnte, ein freundliches, gutes Gesicht gewann, und leiblich zu einer kleinen Gestalt zusammenschwand: als wolle er nun bald die verstörten Glieder von der Erde schwinden lassen, und zur Ruhe legen bis auf den großen

Tag. Kinder, Ihr habt ihn als stillen, demüthigen Hausgeist liebgewonnen; es hat Euch ordentlich leid gethan, daß er in seiner Zerknirschung niemals einen andern, als den untersten Sitz beim Abendgebet einnehmen wollte, — arbeitet nun freudig an seiner und Eurer Ruhe, mit Gebet, Geduld und Reinigung des Herzens. Wir wollen ihn bald wieder dahin haben, wo er noch gestern war."

Da standen sie Alle freudig auf, Hausfrau und Kinder, und gelobten in die Hand des Hausvaters, zu thun nach seiner Ermahnung, und nicht laß noch feige zu werden in Bekämpfung des Bösen, wie auch immer die Gestalt seyn möge, in der es sich an's Licht wage. — Dem Berthold aber war ganz wild und zerstört dabei zu Muthe. Bald hielt er sich für fieberkrank, und daß ihm all' die seltsamen Dinge nur so in der Bethörung des wahnwitzigen Muthes vorkämen; bald wieder glaubte er, man treibe hier ein Narrenspiel mit ihm; bald endlich gar, er sey unter eine heuchlerische Räuberbande gerathen, und Alles nur auf sein Geld und Gut abgesehn. Er begehrte

sein Pferd. Da lief der älteste Sohn alsbald zur Thür, der Hauswirth aber sagte: „Ihr thätet besser, zu bleiben, bis es heller Tag wird. Zu dieser Dämmerungsstunde ist es sehr unheimlich im Forst.“ — Als er aber auf die Abreise bestand, konnte er wohl merken, wie die ganze Familie von Herzen froh war, ihn los zu werden, und der Köhler ihn nur aus Treue und Pflicht zum Bleiben genöthigt hatte. Er wollte diesem für Nachtlager und Abendbrod Geld geben, fand sich aber mit solchem Unwillen zurückgewiesen, daß er nicht Muth gewann, ein ähnliches Erbieten zu wiederholen. Der Hengst stampfte draußen vor der Thür, der Mantelsack war bald auf dem Sattel befestigt; Berthold schwang sich hinauf, und nahm Abschied von seinem verwunderlichen Wirthe, bei weitem kälter, ja unfreundlicher entlassen, als er gestern Abends empfangen worden war. Mißmuthig und in seltsamen Zweifeln trabte er auf dem angewiesenen Wege durch den Wald hin.

Er konnte sich noch gar nicht überreden, daß die Hüttenbewohner so durchaus Recht

hätten, und der Geist Unrecht. — „Denn, sagte er zu sich selber, ist es kein Gespenst, so sind sie Betrüger, und ist es eines, so thut es doch vollkommen gut daran, seine Schätze einem Lebenden zur freudigen Benutzung zu überantworten. Und wer weiß, ob ich nicht der beglückte Lebende bin!"

Dazu sahen die Bäume so seltsam aus und ganz unerhört; der Morgenwind pfiff ihm wie ein verheißendes Lied entgegen; die Nebel wandten sich gleich feiernden Säulengängen vor ihm in die Höhe, und wie er drunter hinritt, dachte er: „die Natur ist mit mir im Bunde; und ist sie das, so darf auch keine Verblendung mir in den heilsamen Weg treten."

„Glück auf!" — jauchzte er; und kaum hatt' er's ausgesprochen, so gewahrte er schon, wie der Rothmantel neben ihm herging, und immer beifällig nicht nur zu seinen Worten, sondern auch zu seinen Gedanken zu nicken schien Darüber ward ihm anfänglich nicht gut zu Sinne; aber je mehr er der Gründe, um sich zu beruhigen, erdachte, je mehr nickte

der freundliche Rothmantel, der endlich auf folgende Weise von selber zu sprechen anfing:

„Mir ist doch am Ende bei den Köhlersleuten erbärmlich zu Muthe geworden, Gesell. Das ewige Beten und Singen hat mich ganz heruntergebracht; und sahest Du selbst, wie ich so klein war, und zusammengeschrumpft in dem ärmlichen Kreis. Nun kamst Du herein, und mir ward wild erst, als käme was Fremdes, aber wir wurden bald Eins. Da wuchs ich — ho! und ich kann wachsen, bis an das flimmernde Sternengezelt hinauf Sey nur hübsch hochmüthig, und denke: Du ständest schon oben, und wärest ein ganz anderer Kerl, als Deine Mitmenschen allzumal, ein ganz herrlicher, von der Natur, ohne Arbeit und Mühe begünstigter Kerl; da stehst Du, wo ich Dich haben will, und der Schatz ist Dein. Die Köhlersleute sind um ein Merkliches zu dumm dazu. — Wollen wir graben?" —

Wohlgefällig nickte Berthold, und der Rothmantel deutete auf eine kleine Erhöhung, die unfern von den Beiden lag, mit Fichten-

nadeln bestreut. Dem Kaufmann fehlte es an Werkzeugen; er mußte mit seinem breiten Hirschfänger die Erde aufwühlen, und ward dabei mit Entsetzen gewahr, daß ihm der Rothe von der andern Seite half, und daß, wo er seine Fäuste einschlug, ein schwefelblauer Dampf aus der versengten Erde seltsam betäubend emporstieg.

Der Dampf erhob sich, die Erde stöhnte, die Steine rollten, und endlich zeigten sich ein Paar Aschentöpfe, die vor dem Morgenhauche selbst alsbald in Asche zerfielen. Vergeblich wühlte Berthold nach Schätzen in der armen Gruft.

Da rang der unruhige Geist sehr kläglich seine beinernen Hände, und winkte nach dem nächsten Hügel hin.

Sie gruben wieder, und fanden wieder Aschentöpfe, und Asche und öden Graus. Und fort ging es zu andern Hügeln, und trostlos schloß der eine wie der andre seine trübe Höhlung auf. Da ward der irre Geist ergrimmt, schlug mit den knöchernen Fäusten gegen die Bäume, daß Funken davon umhersprützten,

und schalt den Berthold, er habe des reichen Gutes dort unten gefunden, und habe es diebischer Weise entwendet. Berthold erbebte vor der gluthrothen Gestaltung, die sich höher und höher aufbäumte in ihrem Grimme, wohl über die Gipfel der Eichen, Buchen und Kiefern hinaus. Da krähte der Hahn. Mit einem ängstlichen Schrei stäubte der Spuk in alle vier Winde aus einander, und man hörte in einem nahen Dorfe die Morgenglocken trostreich und lieblich gehen. Berthold fand sich verschüchtert zu seinem verschüchterten Pferde zurück, das er zu Anfang der Schatzgräberei an einen Stamm gebunden hatte; setzte sich auf, und trabte auf der bald gefundenen Heerstraße nach bewohnten Orten zu. —

Jahre verflossen seitdem, die Berthold in fremden, undeutschen Landen verlebte, von mannigfachen Geschäften gehalten, befangen und umstrickt, aber doch nicht also sehr, daß ihm die Geschichte des Rothmantels und der Köhlerfamilie gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen wäre. Vielmehr gedachte er oftmals, halb mit Herzensbangigkeit, halb mit einer

seltsamen Sehnsucht daran; und als er nun auf dem Heimwege endlich wieder in dieselbe Gegend kam, war keine Besorgniß groß, keine Vernunftbedenklichkeit stark genug, um ihn abzuhalten, den damals getroffenen Weg ängstig aufzusuchen, obgleich der Abend wieder schaurig durch den öden Forst hindunkelte, so daß er auch wieder, wie vor Jahren, in tiefer Dunkelheit, Herberge begehrend, vor der Köhlerhütte hielt.

Und wie vor Jahren drängten sich frische, treuherzige Gesichter in die Thür, hielt die Hausfrau das Lämpchen, sorgsam es vor der Zugluft bewahrend, heraus, stand der ehrsame, ernsthaft freundliche Köhler bei dem Pferde. Der nöthigte den Reisenden zum Absitzen und Eintreten, und wies den Hengst Einem der Knaben zur Besorgung an, so wenig auch alle andern Gesichter den Fremdling, so bald sie ihn erst wieder erkannt hatten, willkommen hießen.

In der Stube sah es noch aus, wie sonst; man setzte sich wieder um den Familientisch; Birnmost ward aufgetragen; der Platz, den

ehemals das Gespenst eingenommen hatte, blieb zu Bertholds Entsetzen wieder leer, als erwarte man noch immer mit jedem Abend den seltsamen Besuch. Alles blieb still, und sah sich zweifelhaft an, so daß von der ehemaligen Bewirthung gerade nur Eins fehlte, aber freilich eben das beste Theil: trauliches Gespräch und herzensfroher Gesang.

Da that der ehrsame Köhler seinen Mund auf, und sprach folgendergestalt: „Was Ihr vor einigen Jahren mit unserm Hausgeiste angefangen habt, wissen wir nicht, Herr Gast. Aber Noth, Mühe, Schreck und Angst haben wir genug ausgestanden davon. Ihr werdet wohl heute abermals wieder bei uns übernachten, und da wünscht' ich von Herzen, Ihr schafftet Euch fromme Gedanken an, um weder uns, noch den Hausgeist zu verstören. Was zwar diesen betrifft, so mein' ich, Ihr könnt ihn uns nun so leichtlich nicht wieder verderben, und hättet Ihr auch gar nichts in Kopf und Herzen, als Geld und Gut. — Aber still jetzt, Ihr Alle; die Zeit der Betstunde ist herauf."

Alle falteten ihre Hände, der Hausvater nahm sein Mützchen ab, und begann abermals das schöne Lied zu singen: Nun ruhen alle Wälder. — Berthold sang ehrerbietig mit, jeden Augenblick die Erscheinung des Hausgeistes, wenn auch in der frühern milden Tracht und Gestaltung erwartend. Aber kein Finger klopfte an die Thür, keine Thür that sich auf. Nur leuchtete ein mildes Licht durch die Stube hin, und ein Klang erhob sich, wie wenn man mit benetztem Finger auf schön gestimmten Gläsern streicht.

Kaum war die Betstunde vorbei, da fragte Berthold den Hausvater, was Klang und Licht bedeute? „Das ist der Hausgeist, sagte der Köhler; anders giebt er sich nun uns nicht mehr kund. Aber wir haben auch angehalten mit Gebet, und mit treuem Wachen über die Reinigkeit unsres Gemüths."

Es war etwas in Berthold's Herzen, das ihm sagte, er sey noch nicht werth, hier zu übernachten. Er begehrte sein Pferd, aber in weit freundlicherem Tone, als vormals. Und auf weit freundlichere Weise brachte es

ihm der älteste Sohn, und nahm man Abschied von ihm, merkend, daß ihn kein schlimmes Gefühl von dannen treibe, und beschrieb ihm den Weg, den er dann auch mit ganz andern Gesinnungen ritt. Er ward nichts Unheimliches gewahr. Aber ein schönes Licht streifte bisweilen vor ihm hin, und verklärte Kräuter und Sträuche des Gebirgwaldes mit unbeschreiblich lieblichem Glanze.

* * *

Diese Geschichte hat viel Fabelhaftes an sich, sie mag auch wohl eine Fabel seyn; wer sie aber für gar nichts weiter hielte, als für das, thäte dem Schreiber, sich selbst, und sogar auch der guten Sache großes Unrecht.

Ixion.

Eine Novelle.

Bei einem eleganten Souper in einer der Residenzstädte Deutschlands kam die Rede auf den Wahnsinn und die grauenvollen, bald lächerlichen, bald rührenden Gestalten, die er oftmals erzeuge. Ein junger Liefländer, vor Kurzem erst auf seinen Reisen hier angelangt, erzählte darüber Folgendes:

Mehrere Tagereisen von hier hatte ich mich von der Hauptstraße verirrt. Die Pferde bedurften der Erholung, und ich machte in einem kleinen Dörfchen Halt. Das schöne Frühlingswetter hieß mich alsbald der engen Wirthsstube einen lustig begrasten Baumgarten hinter dem Hause vorziehen, wo ich auf dem Stamme eines veralteten, gefällten Obstbaums Platz nahm. Kinder spielten vor mir im Grase, ohne sich sonderlich um mich zu bekümmern, und in einer behaglichen Träumerei starrte ich so lange nach dem blauen Himmel hinauf, bis ein leises Seufzen dicht neben mir mich aufmerksam

machte. Mit einigem Schreck nahm ich zu meiner Seite sitzend einen Wahnsinnigen gewahr; als solchen gab ihn mir eine hohe Krone von Goldpapier kund, die er auf seinem Haupte trug. Als ich ihn aber näher betrachtete, fand ich nichts Furchtbares in der Erscheinung mehr. Es war ein zart gebauter feiner Jüngling, eher klein als groß, bleichen, länglichen Angesichts, darauf ein Ausdruck von Gutmüthigkeit nicht ohne geistvolle Lebendigkeit schimmerte; das kurze, braune Haar lockte sich mit einiger Anmuth unter der wunderlichen Krone, und überhaupt, wenn diese nicht gewesen wäre, hätte man ihn eher für einen sinnenden, etwas melancholischen Dichter gehalten, als für einen Wahnwitzigen. Sein übriger Anzug war nachlässig, aber so, daß er sowohl an Feinheit des Stoffes, als auch an Zierlichkeit des Schnittes, auf einen Eigner aus den höhern Ständen deutete.

Während ich ihn mit wachsender Theilnahme betrachtete, schien auch er mich erst gewahr zu werden. — „Ei, schön willkommen

in

in Theſſalia!" ſagte er, und faßte mit milder Freundlichkeit meine Hand.

„Ihr ſcheint Euch zu verwundern," fuhr er fort, mein mitleidiges Staunen unterbrechend, „und Ihr habt es auch Urſach. Denn früher ſchon hört' ich ſelbſten davon fabeln, wie ich — Ixion — in die Unterwelt hinabgeſtürzt ſey, und dort auf einem feurigen Rade umgetrieben worden. Etwas iſt freilich dran. Aber das glühende Rad iſt nicht außer mir. In mir, ſo recht mitten drinnen im Geiſte, tobt es, und ziſcht und ſprüht und funkelt, daß man nicht weiß, ſoll man ſich mehr über den Lärmen und die Gluth abängſtigen, oder mehr über das helle Feuerwerk ergötzen. Was mich übrigens betrifft, lieber Herr, ſeht Ihr ja mit eignen Augen, wie hochherrlich ich auf dem theſſaliſchen Throne ſitze, und wie die Krone mir Locken und Schläfe beglänzt. — Da, Ihr lieben Theſſalier!" rief er zu den Kindern, welche vor unſern Füßen ſpielten, und warf ihnen einige Geldſtücke hin, welche ſie nicht, wie ich erſt befürchtet hatte, mit höhnendem Spott, ſondern vielmehr mit ſtiller,

ehrerbietiger Freundlichkeit aufnahmen, worauf sie sich weiter von uns entfernten, um sich in die geschenkten Münzen zu theilen.

Der Wahnwitzige rückte näher zu mir heran, und sagte: „Da wir jetzt allein sind, geehrter Gastfreund, läßt es sich eher davon sprechen, wie das feurige Rad in mir erwachsen ist. Ihr waret wohl niemals im Olymp? O nein, es würde sonst sprühen in Euch, wie in mir, ein ewiger, heißer, qualvoller, lockender, zerschmetternder, vernichtender Abglanz aus Juno's Augen. Es ist mein Elend, meine Liebe zu ihr und das vermaledeite Wolkenspiel; — und dennoch wollte mich wer los machen von meinem Rade, — könnt' ich's wollen, oder dürft' ich's?"

Und wie in einem begeisterten Hymnus brach er aus, die unendliche Schönheit der Juno preisend, in so lebendigen Worten, daß ich fast seines Wahnwitzes vergaß, und meinen ganzen Sinn auf das Zauberbild richtete, welches aus der Fluth seiner Reden emporstieg, gleich einer Venus aus dem Meere.

Der Erzähler hielt einen Augenblick inne, ganz in die Erinnerung jener Gestalt verloren, und dann seine Nachbarin, eine junge, sehr schöne und reiche Wittwe, anblickend, sagte er: „Hätten Sie das Lob des Jünglings gehört, so würden Sie mir es vielleicht nicht übel deuten, wenn ich bekennen muß, es sey mir eben jetzt, als sitze ich der Juno zur Seite. Die Aehnlichkeit ist wirklich unverkennbar und höchst wundersam."

Die schöne Frau lächelte verlegen und geschmeichelt vor sich nieder, während der Liefländer still blieb, und erst nach einigen Momenten folgendermaßen fortfuhr:

Mein armer Wahnsinniger blieb nicht lange in einer so freudigen Begeisterung Er fühlte plötzlich, wie er aus seinem Olymp herabgestürzt sey, und wiederholte still weinend die Worte: „Wolke, Wolke! Ach schöne, schöne Wolke!" Ich gestehe es, sein leises Jammern bewegte mich auf das innigste. Ich umfaßte ihn tröstend, und auch er schmiegte das kranke Haupt an meine Brust. Aber die goldpapierne Krone begann zu rasseln, bestürzt

faßte er danach, und fand, als er sie verschwunden fand, unwilligen Blickes auf, den Garten mit eiligen Schritten verlassend.

Die Kinder waren indeß wieder herangekommen. Ich fragte nach dem Kranken, und und hörte nur die Antwort: es sey ja der gute gute stille Herr. — Wegen näherer Nachrichten ward ich an den Wirth verwiesen, wo ich erfuhr, der junge Mann sey vor mehreren Monaten ins Dorf gekommen, damals noch nicht wahnsinnig, und habe ein ansehnliches Kostgeld an den Pfarrer auf Jahre vorausbezahlt. Seine nach und nach wachsende Melancholie hatte sich in Gesellschaft seiner Milde ordentlich bei den Leuten beliebt zu machen gewußt, und man war seines Wahnwitzes kaum inne geworden, so daß er trotz der wunderlichen Ixionsreden und trotz der goldpapiernen Krone ganz ungestört im Besitze der Achtung und Liebe der Dorfbewohner geblieben war.

Als ich nach einigen Stunden weiter fuhr, bemerkte ich den kranken Jüngling, wie er sich unter dem Eichenschatten eines nahen Gehölzes an einem kleinen Bach erging. Ich

ließ halten, und eilte auf ihn zu, aber er winkte mich mit beiden Händen zurück, und als ich s nicht achtete, sagte er: „Nun, du kannst auch allenfalls näher kommen, Du gefällst mir, junger Freund!“

Wir gingen nun schweigend neben einander her, und Gott weiß, wie mir es einkam, — indem ich mit einer großen Theilnahme in sein verstörtes Wesen hineinblickte, — die Krone sey an seinem Uebel großen Theils mit Schuld, und wenn man sie ihm plötzlich abreiße, könne es vielleicht eine unerwartet günstige Wirkung thun. Ich griff nach dem Goldpapiere, aber der Jüngling, schneller, als ich's glaubte, aus seinen Träumen durch meine erste Bewegung erweckt, sprang einige Schritte zurück, und starrte mich mit überraschender Wildheit an. — „Du!“ rief er mit donnernder Stimme, „Noli me tangere! Weißt Du den Spruch? Das hier ist meine Königskrone, ist viel mehr, viel Besseres, ist meine Poetenkrone, — und käm' ich noch um dieß letzte Restlein Glück,“ — hier milderte sich Stimme und Antlitz wieder, — „im Vertrauen gesagt, ich könnte verrückt wer-

den, wozu ich wohl ohnehin keine schlechte Anlage habe, und wofür mich bereits die mehresten Menschen halten."

Ein stillheimliches Lächeln legte sich bei diesen Worten über sein kindliches Gesicht, und in der Hoffnung, ihn auf andere Weise dem Wege der Vernunft zu nähern, fragte ich ihn, ob er denn durchaus keinen andern Namen habe, als Ixion. — „Wohl eigentlich nicht," sagte er, aber anders genannt haben mich schon viele Menschen. Als Kind riefen sie mich Ernst; mir ist sogar, als habe mich manchmal Juno mit diesem Namen gerufen. Noch Andre hießen mich Baron Wallborn." —

Hier gab der Gesellschaft plötzliches Zusammenschrecken dem Erzähler kund, daß er von einem Bekannten gesprochen habe. Zugleich verließ die schöne Wittwe unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit das Zimmer.

Unterschiedene Freunde des unglücklichen Wallborn, der sein ganzes Erdentheil in dieser Stadt gefunden und verloren hatte, sammel-

ten ſich um den Liefländer, ohne mehr, als ſie ſchon gehört hatten, aus ihm zu erfragen; denn nach den letzterwähnten Worten hatte ſich der Wahnſinnige losgemacht, in die finſterſten Schatten des Erdengeholzes verſchwindend.

Aus dieſem mannigfachen Hin- und Herreden konnte ſich der Liefländer Folgendes zuſammenſetzen: Baron Waldborn hatte als ein geachteter junger Dichter die Bekanntſchaft der geiſtreichen Wittwe gemacht. Durch ſeine begeiſterte Huldigung und aufblühenden Ruf war es ihm gelungen, die Liebe der ſchönen Frau zu gewinnen, und ſie mit ſich empor zu flügeln in die Regionen ſeines phantaſtiſchen Lebens, wo beide eine Zeitlang, liebend und geliebt, wie ſelige Götter hoch über dem gewöhnlichen Menſchengewirre thronten. Aber es war der Wittwe wohl bald unheimlich zu Muth geworden in einer ihr urſprünglich fremden Welt, und wie er ſie erſt hinaufgehoben hatte, verſuchte ſie nun, ihn hinunter zu ziehn auf den ſichern Boden der Wirklichkeit. Sein entſchloßner, bisweilen heftiger Wider-

stand, sein oftmals melancholischer, leicht getrübter Sinn, sein Mangel an äußerer Schönheit und Gewandheit, — dieß alles regte sie fast feindselig gegen ihn auf, so daß sie noch über die Kälte, welche sie ihm von da an gewöhnlich bewies, ihn auch wohl geradezu neckend oder unfreundlich anzugreifen pflegte. Man merkte seinen tiefen Schmerz, meinte aber, es werde sich schon geben, und der junge Mensch zu besserm Verstande kommen. Zuletzt war er denn unvermuthet verschwunden, und bald nachher ziemlich vergessen, nur daß eben jetzt die allgemeine Theilnahme durch des Liefländers Erzählung von neuem elektrisirt und in's Leben gerufen ward, um so mehr, da gerade einige Verwandte des armen Wallborn gegenwärtig waren, welche bald darauf die Wittwe zu sich in ein entlegnes Kabinet bitten ließen.

Eben dahin berief man auch endlich den Liefländer. Er fand die schöne Frau etwas bleich auf einem Sopha hingestreckt. Wallborn's Anverwandte um sie her.

„Der Zufall", redete sie den Eintretenden an, „hat Sie in unser Geheimniß eingeführt, ohne daß wir es im Geringsten beklagen dürften, einen Mann ihrer theilhaftig zu wissen, den sowohl seine vorausgegangenen Empfehlungen, als auch sein eignes sittiges Betragen, auf das allervortheilhafteste bekannt machen. Ich stehe nicht an, Ihnen zu sagen, daß ich entschlossen bin, dem jungen Baron Wallborn meine Hand anzubieten, und sogleich nach dem Orte seines Aufenthaltes abzureisen, dessen nähere Bezeichnung ich mir von Ihnen erbitte."

Der Liefländer konnte die gewünschten Nachrichten nicht bestimmt genug ertheilen, da ihm die Gegend, darin sich das abgelegene Dörfchen befand, nur noch unsicher vor den Gedanken schwebte, und der Name desselben ihm gänzlich entfallen war. Doch erbot er sich, es gewiß wieder aufzufinden, dafern man ihm das Mitreisen verstatte.

Es war nun die Rede davon, wer noch außerdem von des kranken Barons Verwandten die Fahrt mitmachen sollte; aber Einer hatte

ein Haus zu miethen, der Andre ein Pferd zu verkaufen, der Dritte einer Hochzeit beizuwohnen, und was der Verhinderungen mehr waren, um derentwillen es Einer auf den Andern schob, und man sich am Ende in unaufgelöster Verlegenheit anstarrte.

Die Wittwe sagte nach einigem Besinnen zum Liefländer: „So reis' ich mit Ihnen allein, was auch die Welt davon sagen mag. Eine so reine Absicht, als die, welche mich treibt, hebt mich billig über jedes Geschwätz hinaus; zudem hoffe ich, die Familie Wallborn's wird mich in Schutz nehmen, wenn ich mit dem geretteten Freund an meiner Seite zurückkomme.

Die Anverwandten breiteten sich etwas beschämt in große Lobsprüche der Wittwe aus, und waren nun sinnreich in Erfindung allerhand wunderlicher Entwürfe, wie man dem wahnwitzigen Jüngling, anfangs in seine Träumereien eingehend, zu dieser sichreren Heilung beikommen müsse.

„Nichts von alle dem," sagte die Wittwe. „Ich hasse dergleichen Mummereien von Grund

meiner Seele, die bei ihrer unwürdigen Komödiantengaukelei noch dazu meistens gerade gegen den gewünschten Zweck anlaufen. Ist Ernst zu heilen, so ist er's dadurch, daß man die Wirklichkeit klar und anlockend vor ihn hinstellt, und ihn glauben macht, es sey mit all' seinen Träumen ein holdes poetisches Spiel gewesen, das auch Niemand für irgend etwas andres angesehn habe."

Die Anverwandten fielen ihr mit erneuter Bewunderung bei. Das Nöthige wegen der Reise, und wie diese vor der Welt erscheinen solle, ward besprochen, und der nächste Morgen sah die Wittwe bereits in Begleitung des Liefländers unterweges.

Nach einigen Tagen befanden sich die Reisenden in der Nähe des Dörfleins. Sie begannen es am Nachmittage aufzusuchen, und zweifelten schon, ob sie es heute noch antreffen würden, als beim Herauskommen aus einem Walde die stillen Dörfer ihnen im Abendroth entgegenleuchteten, das sich vorzüglich hell der epheubekränzten Giebelseite des Pfarrhauses anschmiegte.

„Dort wohnt er!" sagte der Liefländer bewegt, und stille Thränen rannen über der Wittwe wunderschönes Antlitz. — Nach einigem Schweigen sagte sie zu dem ihr durch die Reise vertraut gewordenen Gefährten: „ich liebe ihn nun wohl nicht mehr, und es ist gewiß nur die Pflicht, die mir gebietet, an meiner Hand den edlen Jüngling der Welt zurückzugeben, ja, ich habe ihn vielleicht niemals recht eigentlich geliebt. Und doch waren es leuchtende Tage, als wir einander zugehörten, als wir glaubten, der Welt zu gebieten durch eben das begeisterte Gefühl, das uns einander verband. Es war ein Traum; aber so schön, daß ich nicht Worte finden kann, seine kurze Herrlichkeit und Entzückung auszusprechen." —

Der Wagen rollte in das Dorf. Aus den alten Lindenwipfeln vor den Häusern schienen die frommen, träumerischen Phantasieen des armen Kranken hernieder zu rauschen, und sich im Lindengeduft dem Herzen der Reisenden einzuschmeicheln.

Sie hielten vor dem Pfarrhause. Der alte ehrwürdige Bewohner desselben ward herausgerufen, und als er sagte, der Kranke sey droben in seinem Zimmer, ging der Liefländer, einer früher getroffenen Verabredung zufolge, hinauf, während die Wittwe mit dem Pfarrer das Nähere ihres Unternehmens besprach.

Ernst saß in dem kleinen Stübchen unter Büchern und Schreibereien, seine wunderliche Krone auf dem Kopf, und blickte mißvergnügt nach der aufgehenden Thür. — „Beim Zeus!" sagte er, „Sie wissen doch gar nichts von meines Rades Funkeln und seinem Brandschmerze, daß Sie mich so unerhört überlaufen." — Doch gieng er dem eintretenden Liefländer ganz höflich und mild entgegen. Dieser aber ließ sich nur auf höchst allgemeine, weltliche Reden ein, wobei er ihn mehrmals Baron Wallborn nannte, welches der Kranke zwar jedesmal mit einem widerwärtigen Zucken anhörte, bald darauf aber, nach seiner Krone fassend, sich wieder beruhigte.

Der Verabredung gemäß trat nun der Wittwe ihm von sonst her wohlbekannte Kammerdiener in's Gemach, und meldete mit höflichen Worten seine Herrschaft bei dem Herrn Baron von Wallborn an.

Der arme Ernst lächelte verwirrt. — „Viel Ehre!" sagte er zu dem Bedienten, und winkte ihn hinaus; dann aber hielt er mit beiden Händen seine Krone fest, vor sich hin murmelnd: „Verrückte Träume! Verrückte Träume!" —

Seine schöne Geliebte trat ein; hellstrahlend in all' ihrer unaussprechlichen Anmuth, und sprach, ihm die Hand bietend: „schäme Dich, Ernst, mit Deiner Flucht, und der Sorge, die Du mir dadurch gemacht hast. Du weißt ja, ich habe Dich herzlich lieb."

Er sank freudig weinend auf seine Knie, und rief: „o Gott, o lieber Gott, wie holde Gaben theilst du aus!" — Dann wieder sich erhebend, schaute er sie in zweifelnder Trunkenheit an, und als sie ihm die schönen Lippen bot, war es, als habe er volle

Genesung aus den rosigen Zauberkelchen getrunken.

Bald, neben ihr auf einem Sopha sitzend, sprach er ganz zusammenhängend und besonnen, und litt es gern, daß sie ihm die goldne Krone von den nicht unlieblich geringelten Locken nahm. Er verlor sich in die glückliche Zukunft, die seiner warte; er sprach von künftigen Gedichten, von den Menschen, die ihm vormals Achtung und Liebe bewiesen hatten, alles im freudigsten Jubel auf die jetzt wieder gewonnene Geliebte beziehend. Diese fühlte sich dadurch ganz in das alte Verhältniß gestellt, und als er davon sprach, wie sie beide nun einzig in der heitern Dichterwelt leben wollten, entgegnete sie: „lieber Ernst, Du weißt, daß nicht Jedermann seine beste Freude darin finden kann, noch finden muß. Werde nur erst ruhiger, und sieh es ein, wie wir mit den beständigen phantastischen Aufwallungen einander nur zur Plage leben würden, und wie es in jeder Ehe wohl herzliche Anhänglichkeit geben soll, aber auch wahr-

lich nichts weiter gefordert werden kann, als die.“

Ernst sah sie verstört an. Sie hielt erschreckend ein, und suchte mit einigen milden Worten wieder in das blühende Zaubergebüsch seiner Phantasie hineinzulenken, worauf er auch ganz zufrieden schien, und die Wogen seines tönenden Gemüthes wieder anklingen ließ. Aber immer achtsamer seinen Blick auf den ihrigen richtend, und bemerkend, wie sie mit einem gezwungenen, fast überdrüßigen Lächeln da saß, das freilich ihr schönes Gesicht auf eine ganz eigne Weise verstellte, erhob er sich ernsthaft von seinem Platze, setzte die goldpapierne Krone wieder auf sein Haupt, und sagte: „Ei! Wolke, Wolke!“ — Darauf ging er weinend aus dem Gemach, und man hörte ihn draußen folgende Worte singen:

„Ich hatte sie gefunden,
Mein Leben war beglückt
Mit hellen Liebeswunden
Ganz purpurn ausgeschmückt.

Nun

„Nun iſt ſie fortgegangen,
Hat mich vergeſſen ſchnell,
Doch unterm Thränenbangen
Quillt noch mein Purpur hell.“

Er war unheilbar ſeit dieſem Augenblicke. Kein befreundeter Klang ſcholl mehr in ſein Inneres hinein. Die Beiden mußten abreiſen, ihn ſeinen jammervollen, ixioniſchen Phantaſieen überlaſſend. —

Nach einem Jahre war die ſchöne Wittwe die Frau des Liefländers geworden, und ihm nach Petersburg gefolgt. Eines Abends, in der Oper beiſammen, ohne ſich erſt erkundigt zu haben, was man ſpiele, trafen die ſpät gekommenen jungen Eheleute zu einer Scene ein, wo Ixion der verſchwindenden Wolke ſein Liebesleid nachtönen ließ. Die Frau flüſterte bewegt in ihres Gatten Ohr: „ach, der arme Wallborn!“ Da bog ſich ein junger Mann über ihren Stuhl, und ſagte freundlich: „beſſer hier ein Ixion, als dort!“ — Sie glaubten ihren wahnſinnigen Freund zu erkennen, aber er war gleich wieder

zwiſchen andern Geſtalten verſchwunden, und nirgends mehr anzutreffen. Der Liefländer ſchrieb nach Wallborn's Heimath um Nachricht, und erhielt zur Antwort, der arme Jüngling ſey an eben jenem Abende, wo er ihn in der Oper zu ſehen geglaubt hatte, friedlich und freundlich geſtorben.

Der unbekannte Kranke.

In einer deutschen freien Reichsstadt soll sich vor etwa dreihundert Jahren folgende seltsamliche Begebenheit zugetragen haben, die des Wiedererzählens wohl würdig scheint.

Der alte fromme, sehr weit berühmte Arzt, Meister Helfrad, saß eines späten Abends im Herbste mit seinem Eheweibe, Frau Gertraud, vor dem Kaminfeuer in erbaulichen Gesprächen. Sie hatten das Gesinde zu Bette gehen lassen, weil das Abendbrodt schon verzehrt war, und die beiden guten alten Leute Niemandem gerne Zwang anthaten. Meister Helfrad aber hatte die kostbare Abschrift eines gottseligen Buches eben heute aus dem Kloster Mariahülf, wo er sie schon vorlängst bestellt, fertig erhalten, und konnte nicht umhin, seiner treuen Genossin noch selbigen Abend daraus vorzulesen, denn seine Augen waren noch wacker und frisch, wie die eines Mannes von dreißig Jahren. Ueber die Gedanken des wei-

sen Schreibers, und besonders von einigen schönen Liedern, die mit im Buche standen, war nun den Eheleuten das ganze Herz in frommer Freudigkeit aufgegangen; sie sprachen voll dankbarer Rührung ihr ganzes Leben wieder durch, blickten vertrauend hinaus auf die Bahn, die noch vor ihnen liegen mochte, wie auch auf den Gang ihres einzigen Sohnes, der als ein kunstreicher Maler-Zögling in Wälschland reisete; und sahen mit inniger Zuversicht in den verheißenden Schein, welcher ihnen seit ihrer zartesten Kindheit von Jenseits in die Welt hereingestrahlt hatte, und mit jeglichem Jahre herrlicher und bedeutsamer geworden war, so daß er nun als ein ganz naher Lichtkreis vor ihren Augen stand.

Die große Glocke auf dem nahen Münsterthurme hatte bereits zehn geschlagen, in den Häusern der mehrsten Bürgersleute waren die Lichter gelöscht, und Meister Helfrad saß noch immer, den Pergamentband mit silbernen Klammern auf dem Schooße, im Lehnstuhl, seiner Gertraud gegenüber, welche die Spindel ruhen ließ, mit gefaltenen Händen und leuchtenden

Augen auf die Reden ihres Eheherrn horchend, und hin und her beifällige Worte dazwiſchen ſtreuend. Es ſchlug ſchon halb, da ſahe Meiſter Helfrad verwundert auf, und ſagte: „Ei, ei, wie tief in die Nacht haben wir hinein geſprochen! Das iſt nicht gut, wenn des Menſchen Augen um ſo gar ein Großes länger aufbleiben, als die liebe Sonne!" — „Doch wohl, Vater!" entgegnete Gertraud, „wenn man nur damit in die ewige Sonne hinein geſehen hat" — Der alte Mann erhob ſich von ſeinem Sitze, und fing an, die Feuerbrände, die noch im Kamine glimmten, aus einander zu ſtören, indeß er dazu das Sprüchlein herſagte:

„Wenn's dir ſoll wohl gelingen,
So halt' in allen Dingen,
Auch ſelbſt im Guten Maaß und Ziel."

Da ſchlug es mit dem großen Klöpfel, der an einer Kette draußen vor der Hausthür hing, gewaltig donnernd an. — „Ich komme gleich!" ſagte Meiſter Helfrad durch die Scheiben hinaus, und während er ſich eine Leuchte zurecht machte, ſprach er zu Gertraud: „Nun iſt es doch gut, daß ich noch aufgeblieben bin.

Wenn's ein gefährlich Kranker ist, so kann die Viertelstunde, um die ich nun so früher komme, viel Gutes thun." — „Wär' es nicht besser, Vater," sagte Gertraud etwas ängstlich, „Du weckest Einen vom Gesinde, und ließest den öffnen? Wer weiß, wer draußen steht? Die Nacht ist keines Menschen Freund." — „Dafür ist mir Der gut!" sagte Helfrad lächelnd; nahm sein altes, ehrbares Schwerdt von der Wand, steckte ein Kästlein mit Arzneien ein, das er immer vorläufig mitzunehmen pflegte, wenn er zu Kranken ging, warf eine Pelzschaube über, setzte seine Zobelmütze auf, und ging, die Laterne in der Linken, die Waffe in der Rechten, aus dem Gemache. Draußen klopfte es noch immer sehr wild und ungeduldig, und der Meister sagte, die Paar Stufen hinunter schreitend, die von der Stube auf die Hausflur führten: „Geduld! Geduld! ich komme schon!" — Gertraud leuchtete ihm aus dem Zimmer nach, und flüsterte: Ach Mann, es liegt mir wie eine Felslast auf dem Herzen! Wenn Du doch nur wen von den Leuten wecken wolltest! Thue

mir's doch zu Gefallen, und gib mir das eine Mal nach." — „Kind, auf meinen eigenen Wegen thu' ich ich von ganzer Seelen, was Du gern haſt," ſagte der alte Mann, an den Riegeln der Hausthür ſchiebend: „aber auf Berufswegen frage ich auch nicht ein Tüttelchen darnach." — Als nun die Thür aufging, faßte er wieder nach der Laterne, die er einſtweilen auf einen Mauervorſprung geſetzt hatte, trat einen Schritt zurück, leuchtete nach dem Ausgange hin, und fragte mit freundlicher Stimme: „Wer ſteht vor der Pforten? Er komme in Gottes Namen herein, und ſage, womit ich meinem Nebenmenſchen dienſtlich ſeyn kann." —

Der Herbſtwind rauſchte wild zu der aufgehenden Pforte herein, und aus der ſchwarzen Nacht ſah ein ganz ſchwarzes Geſicht mit wunderlich hohem Kopfputze und flammend gelber Tracht in den Kreis, den Meiſter Helfrad's Leuchte beſchrieb. Mit einem lauten Schrei taumelte Gertraud in die Stube zurück; auch der alte Mann trat etwas rückwärts, und ſchlug mit dem Schwerdte ein großes Kreuz

ver seine ganze Gestalt. Dann stützte er sich auf seine Waffe, und sprach mit gesetzter Stimme: „In Gottes Namen, sag' an, was Du vorzubringen hast, und wer Dich sendet." — Der Schwarze mochte wohl selbst erschrocken seyn vor der Erscheinung des hohen ernsten Greises mit Leuchte und Schwerdt; denn er zitterte heftig, faßte sich aber bald, und sagte: „Eilig mit mir nach dem Gasthofe zu den drei Kronen, Meister! dort liegt mein Herr an einem entsetzlichen Fieber krank, welches ihn so wüthig überfallen hat, daß es ihn gewißlich in wenigen Stunden hinrafft, wenn Ihr ihm nicht helft!" — „Wollen sehen, was sich thun läßt," entgegnete der Arzt. „Von Gott und der Kunst kann man Vieles hoffen." Und damit blies er seine Leuchte heller an, und schritt aus dem Hause, der zitternden Gertraud zurückrufend: „schließ die Thür, geh zu Bett; mach aber erst das Feuer im Kamine ordentlich aus, und sey unbesorgt. Den Hausschlüssel hab' ich bei mir, und auf Gottes Wegen wandl' ich ja auch." — „Du aber, fremder Bote," fuhr er, zu dem Schwarzen gewandt, fort, „gehe

vor mir her, und schreite rasch zu, daß wir bald zur Stelle kommen."

Wie nun die Beiden eilig mit einander hingingen durch die engen Gassen, zwischen den lichtleeren Häusern durch, wollte es doch dem Meister fast grauen, daß der Schwarze so hoch und feurig gelb vor ihm hinzog, wie eine ungeheure wandelnde Flamme. — „Denn, sagte der Alte bei sich selbst, eine mosaische Feuersäule ist es nun einmal nicht, das kann Eins schon am Gefühl haben: und doch, wer weiß! Gott hat so verwunderliche Kraft in den Menschen gelegt, daß eigentlich Alles zu dem wird, wozu man's macht." — Der Schwarze fing an, langsamer zu gehen; und als ihn der Arzt antrieb, entgegnete er mit einer nicht unlieblichen Stimme: „Alter Herr, ich habe Euer weißes Haar gesehen und Euern weißen Bart. Euch wird das allzugroße Eilen wohl schwer." — „Es ist hübsch von Dir, daß Du daran denkst, mein Sohn," sprach Meister Helfrad: „aber sorge nur nicht, ich schreite wohl noch so rasch, als der frischeste Jüngling." — „He!" rief der Mohr, und brach in ein gellendes Gelächter

aus, da könnten wir ja wohl ein Bischen in die Wette laufen. Frisch auf, wer zum ersten in der Herberg' ist!" — Sprich nicht so ungeziemend," sagte Meister Helfrad. „Ein ernster deutscher Burgersmann weiß von dergleichen Fratzen und Possen nichts. Ich schreite zu, wie mir es Gott gegeben hat, und wie sich's für mich ziemt. Was Ungebührliches thät' ich auch um des Kaisers Willen nun und nimmermehr."— „Wir kämen aber doch früher hin," rief der Mohr, und lachte wieder gellend auf, daß es von den nächsten Fenstern zurückklang, und weit durch die stille Gasse voll Schlaf und Dunkel hinscholl. Da sagte der Alte mit der durchdringend ernsten Stimme eines edlen Zornes: „Du schweigst!" Und der Mohr zuckte zusammen, und ging schnell und wortlos voran.

In dem Gasthofe zu den drei Kronen fanden sie Alles hell erleuchtet, und das ganze Haus in Bewegung: so daß Meister Helfrad Anfangs glaubte, man feiere dort ein schwelgerisches Fest. Aber hineintretend sah er auf allen Gesichtern die Blässe der Angst, und das

Gesinde unordentlich durch einander laufen. Ein Fensterlein, welches seitwärts aus der Stube des Hausherrn auf die Flur führte, zeigte des Wirthes Familie betend auf den Knieen um ein Crucifix her. Meister Helfrad fragte: „ob der fremde kranke Herr noch lebe?" — „Wenn Ihr den Muth habt, zu ihm zu gehen," entgegnete ein Aufwärter, — „dort die Treppe hinauf, und gleich links herum; Ihr könnt nicht irren, denn sein gräßliches Heulen und Gotteslästern treibt uns Allen im ganzen Hause die Haare empor. Wir fürchten, wir haben den Teufel beherbergt, oder doch seinen Genossen." — Wirklich drang ein hohles Rufen durch all das Gewimmel aus einem entfernten Theile des Gebäudes herüber; der Meister zwang sein inneres Entsetzen nieder, und schritt die Treppe hinan. Der Mohr war mit drei Sprüngen oben, und man hörte, wie er über den Gang voran zu dem Kranken rannte. Meister Helfrad ging ihm einsam nach, den langen, schmalen Weg, der nur von einer einzigen, halb ausgebrannten Ampel beleuchtet war. Der Aufwärter hatte

wohl recht gesagt; man konnte nicht irre gehen; denn von einem Gemache im Hintergrunde donnerte ein Gebrüll hervor, welches man für das eines Löwen gehalten haben würde, hätten nicht die empörendsten Verwünschungen nur allzusehr beurkundet: ein Wesen, mit Menschenverstand begabt, stoße die schrecklichen Klänge aus. Vor der schauervollen Thür angelangt, betete der Arzt noch einmal recht aus ganzem Herzen zu Gott, wahrte sich nochmals mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und trat dann getrosten Muthes über die Schwelle.

Eine blendende Helle schlug ihm entgegen: denn von allen Seiten brannte eine Anzahl von Wachskerzen; es schien, als sey der Schatten ängstlich fortgebannt, weil hier in jedem Winkelchen, das er bewohne, zugleich auch der entsetzlichste Graus lauern müsse. Auf einem Ruhebette, der Thür gegenüber, wand und rang sich eine Gestalt in wunderlich prächtigen Kleidern in den Armen des Schwarzen. Bald streckte sich krampfhaft ein Fuß vor, mit ungeheuerm, purpurfarbnem Schnabelschuh; bald ein Arm, dunkel von weiten Kleidern,

mit blutrothen Aufſchnitten umwunden. Es war dem Arzte beinahe, als ſey das gar kein menſchliches Weſen; forſchend trat er hinzu, und ein Blick auf das ſeltſam geſtaltete Geſicht hätte ihn faſt zurückgeſchreckt, nur daß er gleich darauf bemerkte, es liege eine Larve über des Kranken Antlitz. Dieſer verhielt ſich übrigens jetzt ruhig, obgleich mit entſetzlicher Anſtrengung; es ſchien, um einiger Worte Willen, die ihm der Schwarze in's Ohr ſchrie, in einer Sprache, welche der gelehrte Meiſter Helfrad niemals vernommen hatte.

„Herr," ſagte der Arzt, „Ihr müßt die Larve vom Geſichte thun; des Kranken Antlitz iſt dem Medico ein wichtiges Buch." — Der Kranke ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. — „Vernimmt dein Herr mich nicht?" fragte Meiſter Helfrad den Schwarzen. „Soll ich etwa Latein oder Griechiſch mit ihm ſprechen?" — „Er kann alle Sprachen," erwiederte der Mohr. „Ihr habt ihn ja wohl fluchen hören, als Ihr kamet: aber thut ſo wohl, und laßt die Larve an ihrem Platze." — „Ei, davon verſtehſt Du nichts," ſagte der Meiſter. „Werft immer

hin die Larve ab, lieber Herr." — „Willst Du denn verrückt werden?" rief der Kranke mit entsetzlicher Stimme, und bäumte sich krampfig in die Höhe. „Wer mich ansieht, wird ja verrückt. Willst Du aber Dein Unheil: so hab's. Ich drohe manchmal meinem Diener damit, wenn er mich allzuhellflammend erzürnt. Hab's denn, hab's!" Und damit nestelte er an den Bändern der Larve. Der Mohr aber fiel schreiend auf die Knie, und rief bald seinen Herrn, und bald den Meister an, sie möchten abstehen von ihrem Vorhaben; jenem zu Gemüthe führend, wie er dem Arzt, welcher ihm helfen solle, nicht in Raserei stürzen dürfe; diesem betheuernd, er selbst habe seines Herrn Antlitz noch nie geschaut, und wisse doch nur allzugut, es sey das schrecklichste auf der ganzen Welt. Der Kranke ließ von den Bändern los, und fiel wieder auf sein Lager zurück; Meister Helfrad gab schaudernd nach. Während er nun den Puls fühlte, und sich mit einigen Fragen über den Kranken neigte, seinen Athem zu beobachten, schien es ihm, als funkelten zwei glührothe Augen aus der Larve her-

hervor, daß er entsetzt wieder in die Höhe fuhr. An Arm und Hand und der ganzen Gestalt erkannte der erfahrne Arzt übrigens wohl, er habe einen starken, nervigen, aber sehr ausgezehrten Mann von wenigstens sechzig Jahren vor sich.

Der gute Meister griff zu seinem Kästlein, und begann über der Lichtflamme zweier Wachskerzen eine Salbe zu bereiten, und während sie sich erwärmte, mischte er einen köstlichen Trank. — „Es fehlt Euch an Geschirren, Herr!" sagte der Schwarze, und öffnete einen kostbaren Schrein, drinnen sich an Gläsern, Violen, Retorten und allem möglichen Geräthe von der Art sonst ein Ueberfluß befand, und Alles vom Schönsten und Besten; ja es standen einige Metallflaschen von so verwunderlicher Art dabei, daß sich Meister Helfrad nicht entsinnen konnte, im Leben ihres Gleichen gesehen zu haben, auch nicht begriff, wozu sie irgend dienen möchten. Da sagte er: „Mein Sohn, der Schrein sieht mich ein wenig fremd an. Ich befasse mich nur mit dem, was ich vollkommen verstehe, so weiß ich Gott

und Menſchen auch vollkommen Rechenſchaft zu geben. Mach nur immer wieder zu; ich komme mit meinen paar Geräthſchaften ſchon aus."

Der ſchwarze Diener warf eilig den Schrank zu; denn ſein gräßlicher Herr drohte nach ihm herüber, ſprechend: „Du bioder Thor, biſt mit dem Wenigen, was Du begriffen haſt, ſo ſchnell und prahlend bei der Hand?" — Und zugleich kam die Macht der Krankheit wieder fürchterlich über ihn, und warf ſeine mühſam gehaltene Faſſung zürnend aus allen Fugen. Das ungeheure Gebrüll begann von Neuem; in vielen Sprachen wechſelnd rollten Verwünſchungen durch die Larve hervor; die gräßlichſten, ſchien es, in der unbekannten, welche allen Schrecken des unbekannten Antlitzes verwandt zu ſeyn ſchien. Der Mohr hielt ſeinen Herrn in den Armen, und bald erbebte er an allen Gliedern, bald ſtampfte er wild den Boden, und ſtimmte in die Flüche des Kranken ein.

Derweil ſaß Meiſter Helfrad ämſig bei ſeinem Geſchäfte, und ſummte heitern Antlitzes ein ſchönes geiſtliches Lied. Es war faſt, wie

wenn bisweilen zu Nacht ein Winterſturm über die Erde brüllt, und ſchwarzflüchtige Wolken vor ſich hinjagt, und der Mond ſieht zwiſchen durch unangefochten aus ſeiner Höhe freundlich herab.

Trank und Salbe waren bereit. Der fromme Meiſter näherte ſich ſeinem grimmigen Kranken, ſprechend: „Nun zwingt Eure wilde Natur; denn ohne das vermag auch Gott dem Menſchen nicht zu helfen;" und während er ihm den Trank reichte, und ihm die eingefallenen Schläfe, die ſtark behaarte Bruſt mit der heilſamen Salbe beſtrich, ſagte er immer einen oder den andern guten Spruch von des Höchſten Wegen und des Menſchen Irrungen, in Bezug auf das, was er eben that. So lange nun die Schmerzen noch in des kranken Herrn Gliedern wütheten, oder doch nur faſt unmerklich nachzulaſſen begannen, war er zu Allem, was der Meiſter that und ſprach, ganz ſtill und gelaſſen: aber kaum, daß die lindernde Kraft den Sieg gewann, und das Leben ungehinderter durch die Adern zog, ſagte er mit vornehm unzufriednem Weſen: „Ich dächte,

Freund! Ihr ließt von Euern langweiligen Spruchweisen und Allegoricen ab; sie sind bei mir schlecht angewandt.' — „Das hoffe ich nicht," entgegnete Meister Helfrad freundlich, und fuhr mit Dienstleistungen und erbaulichen Reden in gleichem Maaße fort.

„Spott' ihn mir doch stumm, Nigromante!" sagte der Kranke zu seinem Diener: aber der schlug die Augen nieder, und wandte sich furchtsam ab. — Was hast Du verheißen? Wozu bist Du hier?" rief der Furchtbare. „Willst Du so schändlich umkehren auf halbem Wege?" — Und der Schwarze raffte sich zusammen, und fiel mit einem Strome von Witzreden und Sticheleien den frommen Meister an. Der blieb erst eine ganze Weile ruhig, gab manches treugemeinte Sprüchlein zwischen ein, und linderte des Kranken Schmerzen mehr und mehr. Mit einem Male aber richtete er sich in die Höhe, blickte ernst dem fremden Herrn in die Larve hinein, ohne vor den rothglühenden Augen zurück zu schrecken, und sagte: „Du Mensch, wenn ich meine Hand von Dir abziehe, wo fährst Du binnen hier und dreien

Stunden hin?" — „An mir bekehrst Du dennoch nichts!" murmelte der Fremde mit trotziger Scheu. — „Um so mehr," entgegnete Meister Helfrad, „muß Euch an dem Bißchen Leben gelegen seyn." — „Ihr werdet mich doch nicht verlassen, um der paar Scherzworte willen," sprach der Kranke murrend in sich hinein; „da wäret Ihr ja selber ein schöner Thäter Eures Wortes." — „Hört an, ich will Euch ein für alle Mal was sagen," erwiederte der Meister. „Rührt Ihr oder Euer Diener mir irgend mit frechen Worten an solche Dinge, die der ganzen lieben Christenheit heilig sind: so wend' ich Euch im Augenblicke den Rücken, und alles Gold in Afrika und Indien bringt mich nicht wieder her. Macht Ihr aber nur Spaß über mich selbsten: so will ich mich nicht schlimmer darüber erzürnen, als menschlich und verzeihlich ist; und auch das soll nur recht selten kommen, versprech' ich Euch. Schaut her, da ist mein runzlich Angesicht, mein weißes Haupt- und Barthaar; ich dächte, das wären gute Zielscheiben für ein paar Schützen, wie Ihr mir vorkommt." —

Er sahe dazu so freundlich und geduldig aus, daß doch die Beiden kein Wort gegen ihn aufbringen konnten: auch schlief der Kranke bald nachher in gelindertem Weh und großer Ermattung ein; der Arzt belehrte den schwarzen Nigromante, was er bei seinem Herrn zu thun habe; verhieß, bei guter Zeit wieder da zu seyn, und ging, nachdem durch die Wirkung seiner edlen Kunst nicht nur der Kranke, sondern auch das ganze Haus zur Ruhe gekommen war, im tiefen Sinnen heim.

Frau Gertraud lag im ruhigen Schlafe, dem sie sich gottvertrauend ergeben hatte, und erwachte erst am andern Morgen, als Meister Helfrad in der Dämmerung schon wieder leise aus dem Zimmer ging. — „O Gott, Vater! wo willst Du denn hin?" fragte sie. „Gedenkst Du denn Deine Gesundheit gar zu verderben!" — „Nein", sagte der Arzt mit freundlichem Lächeln, „ich gedenke vielmehr die Gesundheit des gefährlich Kranken, zu dem ich gestern gerufen ward, wieder aufzurichten; und im Frühthaue sammeln sich die Kräuter dazu am besten. Halte mich nicht auf, liebe

Bertraud! ich ſehe wohl, Du möchteſt gerne wiſſen, wie der kranke Herr heißt, und Dergleichen, wie es denn der Frauen Art einmal iſt: aber ich habe keine Zeit; und hätte ich ſie auch — ſo kenne ich den Mann, den ich heilen ſoll, noch ſelbſten nicht." — Damit ſagte er der Hausfrau ein freundliches Lebewohl, und zog ſingend auf die nahe Wieſe hinaus, daß, wer ihn von fern geſehn hätte, wohl eher auf den Gedanken gekommen wäre, es ſuche da ein Jüngling Blumen für ſeine Geliebte, als ein greiſer Arzt Heilkräuter für einen Preßhaften.

Die Krankheit des Fremden zeigte ſich gegen Mittag auf dem ernſthaften Wege, den der Meiſter erwartet hatte; was ihn aber beinah verwirrte, war ein ſeltſames Ziſchen und Pfeifen und Heulen, welches bisweilen, wie von unſichtbaren Fittigen getragen, durch das Krankenzimmer hinzog. Der Verlarvte und der Schwarze ſchreckten davor zuſammen: aber manchmal drohte jener auch wohl mit geballter Fauſt, und dann ward es auf einen Augenblick ſtille. — „Herr!" ſagte Meiſter Helfrad,

„ich weiß nicht, wen Ihr da um Euch habet: aber so viel merke ich wohl, Ihr seyd des Zeugen nicht mächtig, und ich muß mich wohl in's Mittel schlagen.“ — Im selben Augenblicke heulte und zischte, und flog und pfiff es ungestümer, als je, und der Kranke sagte mit leiser Stimme: „Meister, Ihr thätet klug, Ihr mischtet Euch in nichts.“ — Aber der alte Helfrad rief laut und kräftig: „Ihr Gesindel, haltet Ruhe, so lang' ein ehrbarer, ernsthafter Mann hier in der Stube ist; das gebiet' ich Euch in meines lieben Gottes Namen! Und wollt Ihr nicht, so will ich Euch wohl noch schwerer fallen.“ — Da ward es still, daß man den Gang einer Maus hätte vernehmen können, und Meister Helfrad sagte mit treuherzigem Lächeln: „Ich hab' Euch nun gezeigt, lieber Herr, wie man dergleichen zur Ruhe bringt.“ — „Kennst Du sie denn?“ fragte der Verlarvte scheu. — „Was ist da zu kennen?“ entgegnete Helfrad. „Ich weiß von solchem Zeuge nichts: aber man acht auf Gottes Wegen, und spricht in seinem Namen, da machen Einem alle Foppereien Platz.“ — „So

nahe wär der Weg? so gerade und so sicher?" murmelte der Fremde. „Und könnte so eine Einfalt mehr — ?" Er hielt inne, und kehrte sich unwillig nach der Wand, als wolle er schlafen; und der Arzt verließ das Gemach.

Gegen Abend kam Meister Heikrad wieder; das Hausgesinde schien in eben so unruhiger Bewegung, als gestern; und schon horchte der alte Mann auf, ob sich abermals das erschreckliche Gebrüll vernehmen lasse: aber bald gewahrte er den großen Abstand von dieser Unruhe zu jener. Man bereitete Alles zu einem schwelgerischen Feste: in der Küche flammte und duftete es, wie zu einer Hochzeit; Aufwärter mit leeren Weinflaschen kamen die Treppe herab, und andere eilten mit gefüllten hinauf. Den langen Gang her jubelte ein lustiges Zechlied dem Meister entgegen; viel freche Worte darunter. Als er nun kopfschüttelnd in die Thüre trat, fand er einige junge Bürgersöhne aus der Stadt bei einem herrlichen Gelage versammelt, den Schwarzen mitten unter ihnen, von dessen Munde eben das wilde, aber dennoch anmuthig lautende Singen ertönte,

welches die Andern an den Schlußversen jeder Strophe nachsangen. Auf seinem Bette lag der Verlarvte, und lachte manchmal so gräßlich drein, daß doch die halbtrunkenen Jünglinge zusammenfuhren, und scheu nach ihm hinblickten: aber Gläserklingen und Gesang rissen sie bald in den wilden Taumel wieder hinein. Keiner bemerkte dabei die Anwesenheit des frommen Arztes, als der Kranke, welcher aber jetzt über dessen Kopfschütteln und betroffenes Aussehn so gewaltig aufzulachen schien.

Da trat endlich Meister Helfrad an den Tisch, sprechend: „Was ist das hier für eine gottlose Wirthschaft!" Und ohne weitere Antwort abzuwarten, nahm er die Flaschen, eine nach der andern, vom Tische, so auch die Speisen, und trug sie sorgfältig zur Thür hinaus, indem er sagte: „Ich war beinahe versucht, das Alles zum Fenster hinaus zu schmeißen; aber die Gottesgabe kann ja nichts dafür, daß Ihr sie entweiht." — „Alter, bist Du toll?" rief der Verlarvte; „denkst Du, ich habe von allen den Sachen nur einen Mund

voll genossen? Hältst Du mich denn für so dumm, daß ich um eines dreistündigen Gaumenkitzels willen das ganze Leben wegschmeißen sollte?" — „Man kann nicht wissen", sagte Meister Helfrad, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen. „Ich fürchte sogar, Ihr habt noch einen viel thörichtern Handel gemacht. Ist das Leben nicht minder gegen die Ewigkeit, als drei Stunden gegen das Leben? — Zum Glücke, daß dergleichen Handel noch immer Null werden kann, so lang' ein Menschenkind auf dem dießseitigen Ufer steht." — Er war mit dem Hinaustragen fertig, stellte sich vor die bestürzten Bürgersöhne, und sagte zu ihnen: „Ihr Lecker aber, macht, daß Ihr nach Hause kommt, und bittet Eure ehrwürdigen Väter in Demuth um eine tüchtige Züchtigung, damit sie Euch hübsch nachschmerze, wenn Ihr wieder zu einer solchen Schlemmerei geladen werdet, und Euch der Appetit darnach vergehe. Bestellt mir auch drunten, daß sich kein Aufwärter untersiehe, weiter mit dergleichen Zeugs herauf zu kommen, und daß der Koch sein Bratenfeuer

ausgehen laſſe. Nun marſch, hinaus!" Blutrothen Antlitzes und geſenkten Hauptes ſchritten die Jünglinge aus dem Zimmer, und Meiſter Helfrad murmelte freundlich in den Bart: „Die rothe Farbe kleidet Euch gut, närriſches Volk; das iſt eine Liverei, daß Ihr noch in eines guten Herrn Dienſten ſeyd." Der Verlarvte hatte ſich indeſſen ermannt, und wollte es noch einmal wagen, mit ſeinem gräßlichen Zornesruf den Alten zu ſchrecken und zu bändigen; aber der Fluch erſtarb ihm auf der Zunge, als Meiſter Helfrad ſagte: „Du! ſag' mir nichts wider Gott! ein Richter ſteht vor Dir über Leben und Tod." — Unmuthig warf ſich der Bezwungene auf ſein Ruhebette, und ſeit dieſem Abend verſuchten weder er, noch Nigromarte fürder, ſich aufzulehnen gegen den eben ſo ſtrengen, als hülfreichen Arzt.

Der nun ſetzte ſein ganzes Leben an das Leben des Kranken mit ſo ernſter Gewiſſenhaftigkeit, daß man ihn faſt niemalen anders ſah, als ſich in alten großen Büchern Raths erholend, oder Kräuter ſammelnd auf den Wieſen, oder ſtillbetend zu Gott um Erleuchtung und

Hülfe. Da fragte ihn eines Tages Frau Gertraud, die wohl vernommen hatte, welch einen ſchaudervollen Gaſt die drei Kronen an dem Patienten ihres Ehemannes beherbergten: wie er doch nur um eines ſo gottvergeſſenen Menſchen willen ſeines eigenen Alters theure Kräfte ſo zerſtörend anſpannen möge? „Frau," ſagte Meiſter Helfrad, „Kranker iſt Kranker; das Richten, ob er des Geneſens werth ſey, ſteht bei einem höhern, als bei dem Arzte. So viel aber kann ich wohl einſehen, daß Niemand der Lebensfriſtung nöthiger bedarf, als eben dieſer arme, verirrte Schächer." — Und ſo griff er wieder nach Mantel und Barett, und eilte in's Wirthshaus zu den drei Kronen.

Vor der Kammerthür des Kranken fand er Nigromarte auf einer Bank ſitzen und zeichnen, ihm entgegen winkend, der Herr ſchlafe. — „Recht gut," ſagte der Meiſter; und um bei dem Erwachen zur Hand zu ſeyn, ließ er ſich neben dem Schwarzen nieder, und ſah auf deſſen Arbeit. Er freute ſich, eine ſchöne, ſo kräftige als ſaubere Zeichnung des heiligen Georg zu finden, der als Drachentödter über

der Thüre des nahen Doms in Stein gehauen war. — „Sprecht mit meinem Herrn von diesem Bilde nicht," flüsterte Nigromarte. — „Warum nicht, junger Bursche?" sagte Meister Helfrad. „Da hast Du etwas recht Lobenswerthes gemacht, und das darf die ganze Welt wissen. Aber eins, sag' ich Dir ehrlich, mißfällt mir daran. Was hast Du das wunderschöne Schwerdt nicht mitgezeichnet, welches an des Heiligen Hüfte hängt?" Nigromarte meinte, das sey ja ganz was Gleichgültiges und Außerwesentliches; und da er sah, Meister Helfrad wolle ein sehr ernsthaftes Wort erwiedern, eilte er, die Mappe, die er als Unterlage beim Zeichnen gebraucht hatte, aufzuthun, und den Alten durch viele schöne Malereien und Umrisse darin auf andere Gedanken zu bringen. Der gute Meister schaute das Mehrste auch mit großem Behagen an; manches aber legte er ganz achtlos auf die Seite. — „Was seht ihr mir diese schönen Zeichnungen nicht an?" sagte Nigromarte; „die sind gerade nach den herrlichsten Denkmalen der alten griechischen Kunst entworfen." — „Mein

Freund," entgegnete Meister Helfrad, „in der Malerei verstehe ich meistens nur deutsch; allenfalls italisch, in so fern es mit unserer Muttersprache nahe verwandt ist. Die andern gelehrten Dinge schiebe ich bei Seite, wie es ein Ungelehrter mit meinen lateinischen und griechischen Büchern thut. Wer aber freilich eine Kunst erlernen will und ausüben, muß gelehrt darin werden; und deshalben habe ich auch meinen einzigen Sohn nach Wälschland reisen lassen, um sich dorten einen rechten Grund zum Gebäu zu legen, das er mit Gottes Hülfe nachher, als ein starker deutscher Maler, im Vaterlande aus vielen schönen Bildern zu seiner Nebenmenschen Erbauung aufrichten soll. Bist Du nicht etwa als Kunstgenosse irgendwo mit ihm bekannt worden? Er ist Freimund geheißen."

„O Freimund!" sagte Nigromarte; „ja, Freimund, den kenn' ich wohl." — Und damit begann er viel zu erzählen, wie hoch angesehen der junge Künstler bei allen venetianischen, florentinischen und römischen Meistern sey, und wie es sich die italischen Großen zur

Ehre rechnetem, ihn zu bewirthen, und was des Herrlichen und Erfreulichen mehr war. — „Daß er mir nur nicht üppig wird!“ seufzte Meister Helfrad. „Zwar — hinter seinem Rücken kann ich es wohl sagen — er nahm ein recht englisches Gemüth mit von hinnen, und wird ja doch das, will's Gott! unter so vielen engelschönen Bildern wohl bewahren. Seine Mutter und ich beten Tag und Nacht dafür. — Sieh, mein lieber Schwarzer, Du hast mir doch mit Deinen Nachrichten das Herz recht hell gemacht, und um so lieber wollt' ich, Du hättest das Schwerdt am heiligen Georg nicht weggelassen. Denn erstlich ist ein Schwerdt wahrhaftig niemalen eine Nebensache am Mann, wie Du vorhin meintest; und dann hat es an diesem Bilde recht deutlich eine Kreuzesform. Ich hoffe, mein Sohn läßt die Kreuzschwerdter an keinem Bilde aus. Höre, mein lieber Schwarzer, Du dienst einem seltsamen Herrn; um Gott! Du hast es doch nicht gar schon verschworen, ein Kreuz zu malen?“ — Der Kranke regte sich im Zimmer; Meister Helfrad mußte hinein, ohne

Nigromärte's Antwort abwarten zu können; als er aber nach einer Weile wieder fortging, händigte ihm der Schwarze das heilige Georgsbild ein, sprechend: „Behaltet das zum Andenken von mir Seht, ich habe das Schwert wohl noch hinzu zeichnen dürfen." — Und weil wirklich die edle Waffe in ernster Kreuzesgestalt deutlich von des himmlischen Ritters Hüfte herab hing, drückte der alte Mann dem Schwarzen sehr freundlich die Hand, und empfand überhaupt eine gar herzinnige Freude über das Bild.

Wenn Meister Helfrad in diesen Tagen bei der Morgenfrische Kräuter sammeln ging, gesellte sich oftmalen auf den Wiesen eine schlanke Jungfrau zu ihm, von anmuthigem Wesen, und lieblichem, ob zwar etwas bleichem Angesichte; die half ihm auf eine sittig ehrerbietige Weise in seinem Geschäfte, wie es wohl eine gut gerathene Tochter ihrem Vater thut. Sie hatte mit achtsamer Geschicklichkeit alsbald begriffen, welche Kräuter der Meister vorzüglich brauche, und auch die Signatur, die er von den einzelnen Pflanzen erheischte, war ihr fest

im Gedächtniſſe und im Gemüthe, ſeitdem ihr der Arzt auf ihre Frage: „wozu er doch ſo mühſam ſelbſt umherſuche, und nicht lieber die Spezereien aus der Apotheke nehme," folgenden Beſcheid gegeben hatte: „Du holdes Kind, genügt's uns denn bei einem Roſſe, oder Stier, oder Hunde, daß die Kreatur eben Roß, Stier oder Hund ſey? Wir fragen ja doch nach den Kräften und der ſondern Weiſe des einzelnen Thieres, das wir gebrauchen wollen. Wie ſollt' ich denn auf gut Glück in die gedörrten Kräuter hinein greifen, denen man kaum anſehen kann, zu welcher Jahreszeit ſie gebrochen ſind, zu welcher Tageszeit aber gar nicht, und eben ſo wenig, welch' eine Kraft bei ihrer Formation etwa die andere niedergedrängt hat, und wohin man dahero Beiſtand oder Widerſtand zu ſchaffen braucht." — Als nun eines ſchönen Morgens der fromme Meiſter ſeiner anmuthigen Gehülfin auf manche ähnliche Fragen Beſcheid gegeben hatte, und beide nach vollendeter Arbeit unter einigen ſchattigen Lindenbäumen ausruheten, ſprach er lächelnd zu ihr: „Es iſt nun wohl an der Zeit, daß

einmal das Fragen an mich komme, und das Antworten an Dich, Du holde Maid; wie es mich denn überhaupt recht verwunderlich bedünkt, daß Eine Deines Geschlechts so große Luft am Zuhörẽn finden kann. Thue denn Deinen lieblichen Mund auf, und erzähle mir etwas von Dir: vor Allem aber ſage mir, wie Du heißeſt. Zwar wenn nicht eine ſo wehmüthige Bläſſe auf Deinen Wangen läge, und Du nicht manchmal ein wenig ausländiſches Deutſch redeteſt, daran man abnehmen kann, Du ſeyeſt in irgend einer beſondern Weltgegend zu Haus, ſo möcht' ich beinahe ohne Frage behaupten, Dein Name heiße Engel, Du anmuthige Erſcheinung, aller Demuth und Freundlichkeit voll." — „Ich weiß nicht, lieber Vater, wie Ihr das meint," ſagte die Jungfrau, indem ein leiſes Erröthen über ihre Lilienwangen hinflog: „aber Engel heiß' ich in Eurer guten deutſchen Sprache wirklich; denn in Wälſchland haben ſie mich Angela getauft." — „Alſo in dem ſchönen Blüthengarten Italien biſt Du geboren, Engelchen?" fragte der Alte. „Was hat dich denn über die hohen Alpen zu

uns herüber geweht?" — „Kein hoffender Frühlingswind," entgegnete das Mädchen, „sondern eine kalte Herbstluft, die mir alle Blätter meines Blumenflors abgehaucht hat. Aber ich denke hier zu Land einen stillen, frommen Winter zu verleben; und wenn mir dann der ewige Frühling aufgeht, tret' ich recht ausgeweint und friedlich unter die Himmelsblumen ein. — Seht, lieber Vater, ich wohnte mit meiner alten, schon längst zur Wittwe gewordenen Mutter unweit der heiligen Stadt Rom in einem Wäldchen von Lorbeerstämmen; und wir führten ein friedlich stilles Leben, von aller Welt abgeschieden. In die Stadt kamen wir niemalen hinein; wie sie mit ihren uralten Tempeln und Palläſten vor uns lag, sah sie mir immer aus, wie die Fortsetzung der halbgebrochenen Säulen und Mauern, die in unserm Haine standen, und in deren Schatten ich mit so großem Behagen geistliche Bücher las, oder auch einige schöne weltliche Historien, die mein seliger Vater hinterlassen hatte. Nun fügte es sich, daß ein junger deutscher Maler in unsern Lorbeerwald kam, und sich die Trüm-

mer darinnen abzeichnen wollte. Meine Mutter bewirthete ihn gastlich mehrere Tage lang, und weil er engelschön, und damals auch engelgut war, gewann ich ihn von ganzem Herzen lieb, so daß ich, als er nach einiger Zeit in Ehren um mich warb, und meine Mutter damit zufrieden war, mich ihm gern als seine treue Braut verlobte. Weil er uns nun aber mit nach Deutschland hinüberführen wollte, und ich einige Scheu empfand vor dem fremden nördlichen Reiche jenseits der hohen Berge, fing er an, mir viel Anmuthiges davon zu erzählen, auch mich Eure Sprache zu lehren; und — war es, weil ich so mit ganzer Seele an ihm hing, oder lag es nur in der anziehenden Kraft Eures Landes für Jeden, der einmal recht Bekanntschaft damit gemacht hat — bald rauschten in alle meine Träume die deutschen Eichen und Linden herein, in der unermeßlichen Grüne ihrer weiten Forsten, und die ernsten, reinen Spiegel der kräftigen Ströme glitten still und stark darunter hin. Von meinen Lippen klangen die Heldenlieder und der Minnesang Eurer großen Dichter, und mit unend-

licher Sehnsucht konnte ich mich Tage lang in die Bilder vertiefen, die mein Bräutigam von deutschen Kriegsobersten und frommen Männern und sittigen Frauen gemalt hatte. Je mehr ich nun aber wünschte, den treulieben Gegenden zuzueilen, die mich mit so innigen Grüßen an sich zogen, je seltner sprach mein Bräutigam von unsrer Reise, mit je glühenderen Worten begann er die Schönheit Italiens zu preisen, und gab endlich klar zu verstehen, er gedenke sein Leben in diesem Paradiese der Erden zu beschließen. Nun war ich auch darin ergeben, und bat ihn nur, mir recht viele deutsche Bilder zu malen; doch fragte ich ihn, ob denn seine Aeltern gestorben seyen, von denen er mir Anfangs so viel sprach, und ihre Güte pries, welche ihm bei'm Abschied verstattet hatte, eine Jungfrau, dafern sie nur keusch und züchtig sey, nach eigner Wahl aus dem fernen Lande mit als Braut in die Heimath zu führen, falls ihm Gott etwa das Herz also lenke. Er aber lachte und sprach: seine Aeltern wären, so viel er wisse, gesund; aber sie führten ein gar zu langweiliges Leben,

und auch ich würde bald ein viel beſſeres, als bishero, kennen lernen. Ich erſchrak vor ihm: aber ich ſchob Alles auf die Weinlaune, mit welcher er von Rom, wohin er ſeit einiger Zeit faſt täglich ging, immer zurück zu kommen pflegte. In dieſen Tagen verſchwanden aus ſeiner Werkſtatt die deutſchen Gemälde und die Conterfeie der Heiligen; er zeichnete nur nach alten Steinbildern aus den Heidenzeiten her, und lachte mich aus, wenn ich ihn wehmüthig um Geſtalten bat, wie ſie in frühern glücklichen Tagen ſein Pinſel ſo gern und lieblich erſchuf. Das ſeyen nur kindiſche Tändeleien geweſen, ſagte er; jetzt wandle er auf der einzig rechten Bahn der Natur und der göttlichen Freiheit. Ich konnte aber nichts Göttliches dabei verſpüren, vielmehr traf ich oft ungeziemende Bilder bei ihm an, ſo daß ich mich fürder nicht mehr in ſeine Werkſtatt wagte. Meine gute Mutter bemerkte, Gottlob! ſeine Veränderung nicht, und ſtarb in Frieden und Hoffnung, uns beide nochmals feierlich einſegnend, dahin. Ach mit welchem flüchtigen, oberflächlichen Welt-Troſte verwundete

nun der einst so sinnige Jüngling mein Herz! Er wollte mich gleich nach Rom führen, und da ich durchaus nicht darauf hörte, zog er selbst hinein, um, wie er sagte, unser künftiges Hauswesen vorbereitend zu ordnen. Aber ich hörte mondenlang nichts von ihm, und so wagte ich mich denn eines Tages in die große Hauptstadt der Welt hinein, und schritt, vor dem ungewohnten Geräusche, das mich umtoste, Thränen der Angst in den Augen, nach der Gegend seiner Wohnung zu, die er mir oft beschrieben, und auch einstens gemalt hatte. Nun stand ich vor dem zierlichen Gebäu, das mich mit seinen hellen Fensteraugen eben so freundlich ansah, als jenes auf dem Bilde; mit gleicher Lieblichkeit leuchteten durch das nahe Gartengegitter die goldenen Pomeranzenfrüchte aus ihrem dunkeln Laube zwischen hochblühenden Blumen hervor. Und doch konnte dieß meines Bräutigams Wohnung nicht seyn; denn das rohe Jauchzen eines schwelgerischen Gelages drang daraus hervor, und ließ nur wenige Töne einer köstlichen, vielstimmigen Musik zwischendurch vernehmlich werden. Ich

wollte mich abwenden auf immer, aber ich liebte ihn, wie mich selbst; und den Verlornen wieder zu suchen, dachte ich, ist ja auch Gottes Gebot. So ging ich denn betend und zuversichtlich die Marmortreppen hinauf, und trat in die Thür des Speisesaals ein. Die Schwelger stutzten erschrocken vor meiner Erscheinung, denn ich war in tiefer Trauer um meiner Mutter Tod, und in der allgemeinen Stille ging ich auf meinen, mit Rosen gekränzten, von Salben duftenden Bräutigam zu, und führte ihm Zeit und Ewigkeit zu Gemüthe: die Welt und Gott. Erst war es, als sey er gerührt und erschreckt: aber der Strudel seiner Verderbniß riß bald wieder meine Worte von seinem Herzen; er sprach viel von einem heitern, beseligenden Künstlerleben, er hatte die Frechheit, mich mit dazu einzuladen; ja er pries meine Schönheit auf eine unsittige Weise. Da ging ich fort, und habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. Ich hörte wohl, er sey als Liebling eines mächtigen Fürsten mit dem nach Griechenland gereist: ich aber machte meine kleine Besitzung zu Gelde, und bin nun

hieher gepilgert nach dem holden Deutschlande; denn das liebe ich an meines armen Bräutigams Stelle, und darf gewißlich hoffen, daß es mir nun und nimmermehr so verloren geht, wie er mir verloren gegangen ist."

Dem Mädchen liefen die hellen Thränen aus den Augen, und der alte Mann sagte: „das wird ja Gott schon verhüten, daß Dir und allen seinen Engeln Deutschland also verloren gehe!" — Dann aber sprach er mit leiser, fast erlöschender Stimme: „Verkünde mir's nur frei heraus, liebes Kind, hat nicht Dein Bräutigam etwa Freimund geheißen?" — „Ach Gott ja!" sagte sie, noch heißer weinend; „und weil Ihr so fragt, seyd Ihr doch wohl sein Vater, der berühmte Meister Helfrad, der ja in dieser Stadt wohnen soll? Ihr seyd mir schon all' die Tage her so vorgekommen, und ich hatte nur nicht Muth, zu fragen." — „Ja freilich bin ich's!" sagte der Alte; „mein gebrochenes Herz gibt dessen Zeugniß genug" — Da kniete Engel weinend in das Gras, und der Alte legte ihr seine beiden Hände zum Segnen auf das dunkle Locken-

haupt. — Nach einer Weile fing er an und sprach: „Bist Du denn dem Freimund gar nicht mehr gut?" — „Ach lieber Himmel," entgegnete sie, „wie könnt' ich nur davon lassen?" — „Nun, so wollen wir Beide jetzt, und auch künftig recht oft, mitsammen für ihn beten, Engelchen," sagte der Alte, und kniete zu ihr nieder in's Gras. — Erst beteten sie Beide stille, dann lauter, und endlich ganz laut, und reckten ihre Hände weit gegen die Wolken aus; und statt durch einander gestört zu werden, schien es vielmehr, als flammten die Worte des Einen die Worte des Andern zu immer innigerer Begeisterung an, wie man sich wohl denken könnte, daß zwei Seraphim mit verbundenem Flügelschlage, einander umarmt haltend, gegen den Himmel emporstiegen.

Was sie aber endlich unterbrach, war das laute, fast ungestüme Schluchzen eines Dritten, unweit von ihnen. Sie wandten sich darnach hin, und wurden des Schwarzen gewahr, welcher sein Angesicht über den nahen Bach gebeugt hielt, es eben so ämsig mit dessen Fluthen, als mit den eigenen Thränen waschend. Als er sich

aber empor richtete, und nach den Beiden herschaute, da hatten Bach und Thränen die furchtbare schwarze Farbe mit fortgespült, der hohe, feurig gelbe Turban fiel in's Gras, und goldgelbe Locken ringelten sich statt dessen über die Schläfe hin. Freimund war es, der in tiefer, wehmüthiger Beschämung vor Vater und Braut in die Knie sank, immer unter seinen Thränen seufzend: O Gott, o Gott! sie beten für mich, und ich zerreiße ihr Herz!" — „Aber Du heißt es auch wieder," sagte Engel, freundlich über ihn geneigt, und seine Wangen streichelnd. Und der Alte gab ihm die Hand, richtete ihn mit einem kräftigen Zuge in die Höhe, und sprach: „Will uns doch der himmlische Vater annehmen, wenn wir als verlorne Söhne wieder zu Hause kommen; was sollt' es denn ein armer irdischer Vater nicht thun!" — Damit herzte er und küßte ihn, und dankte Gott für die Erhörung des Gebetes; dann aber sprach er: „Nun fasse Dich, als ein Mann, und sage uns in kurzen Worten, wie Du an den furchtbaren Kranken gekommen bist, und wie es jetzt eigentlich mit Dir steht." — „Vater!" ent-

gegnete Freimund, „ich fand ihn in den unterirdischen Gewölben einer alten Villa; und da ich mich vor ihm und seiner Larve entsetzte, sprach er mich freundlich an, und führte mich durch wunderliche Gänge zu einigen so herrlichen Steinbildern, als ich droben nimmermehr wahrgenommen hatte. Und so band er mich erst durch die Kunst an sich fest, und durch sein reiches Wissen von dem fröhlichen Leben der alten Griechen. Und dann ermahnte er mich zu solch' einem fröhlichen Leben selbst, Gold, mehr, als ich begehrte, in meine Hände schüttend, und mehr, als ich zu verbrauchen wußte. Aber auch diese verderbliche Kunst lehrte er mich bald; ich ward der weichlichste und begehrendste Schwelger in Rom, und ungenügsam in der äußern Welt umhertaumelnd, begann ich an die Pforte der Unsichtbaren zu klopfen, nicht, daß sie mich erleuchte, sondern daß sie mir diene. So hatte mich nun der furchtbare Führer ganz in seinen Banden. Ihr habt es wohl gemerkt, Vater, wie er mit gewaltigen Geistern in Verbindung steht; da sollte denn ich der Theilhaber aller seiner Geheimnisse wer-

den, und in ſeiner Geleitſchaft den Menſchen und der Natur gebieten, wie es die griechiſchen Götter vor Zeiten gethan." — Der Vater kreuzte ſich und den Sohn, und ſagte: „Das heißt wohl recht in eigner Kraft vom Tempel fliegen wollen." — „Nun ſollte ich noch erſt Alles von mir werfen," ſagte Freimund, „was mich an Deutſchland und Aeltern und Chriſtenthum feſthielt. Bis dahin, hieß es, müſſe ich ein Diener bleiben, und in ſaturniniſch dunkler Farbe einhergehn, und den häßlichen Namen Nigromarte führen. Sey aber die Probezeit um: ſo ſolle ich einen ſchönen Götternamen erhalten und ſelbſt ein wunderſchöner Jüngling werden, und auch mein Führer könne ſich dann verjüngen, und — der Larve nicht mehr bedürfend — die Schrecken von ſeinem Antlitze abſtreifen, welche einſtmalen eine verunglückte Beſchwörung drüber hingeſchleudert hat. Zur entſetzlichen Prüfung kamen wir in dieſe gute Stadt, ob ich wohl vom frechen Witze genugſam beſeſſen ſey, um Vater und Mutter und Heimath unter fremder Geſtalt zu verhöhnen; und dann ſollte ich dem Allertheuerſten, an

den die klagen Heiden nicht glauben, auch noch entſagen. — O Gott ſey Preis! der den Furchtbaren auf das Krankenlager warf, und ſo die Weihung, nach der ich hintaumelte, zu nichte machte." Und wieder ſank er betend nieder, und Vater und Braut beteten ſtillfreudig mit ihm. Dann erhuben ſich alle drei. — „Führe die Braut nach Hauſe," ſagte Meiſter Helfrad, „ſtelle ſie der Mutter vor, und erzähle der Alles." — „Ach!" ſeufzte Freimund, „wenn man der frommen, weichmüthigen Frau doch nur den Jammer verſchweigen dürfte!" Aber der Vater ſprach ſehr ernſt: „Wahrheit iſt nicht nur gut Ding, mein Sohn, Wahrheit iſt auch das allerbeſte Ding; denn ohne die Wahrheit gibt es keine Liebe." — Freimund neigte in demüthiger Ergebung ſein Haupt, und wandelte an Engels zarter Hand, von Engels liebl.chen Tröſtungen gekühlt und ermuthiget, heim; Meiſter Helfrad ging zu ſeinem Kranken. Mit ernſtem Angeſichte trat er vor deſſen Bette, ſprechend: „Ich habe meinen Sohn wieder zu mir genommen, Herr! Es wäre ſchon früher geſchehen: aber ich erfuhr

erst eben, daß er in Euern Diensten stand. Macht Euch also auf diesen Diener keine Rechnung mehr." — Und damit fing er an, Salbe und Trank zu bereiten, wie gewöhnlich, und aufzulegen und einzugeben, als ob weiter nichts vorgefallen sey. Der Verlarvte zitterte heftig. Endlich brachte er die Worte heraus: „Und willst mich nicht verlassen? und willst mich dennoch heilen?" — „Ei," entgegnete Meister Helfrad, „was ist da noch zu fragen. Bin ich ja doch von Gott und meiner Obrigkeit zum Arzte verordnet" — Der Kranke seufzte schwer, und drückte seines Pflegers Hand. Dann fing er wieder an: „Hat dir Riaro —" „Das verbitte ich!" fiel der Meister ernsthaft ein; und jener sprach, sich verbessernd: „hat Dir Freimund verrathen, wer ich bin? Ihm bindet doch ein ernster Eid die Zunge." — „Versteht sich, daß er ihn hält," entgegnete der Meister, „und daß mein Sohn doch sein Umwenden nicht gleich mit einem Meineide begonnen haben wird" — „Ich will es Dir anvertrauen, wenn Du es gebeutst," sagte der Kranke, „und Du wirst erstaunen. Ach! aber

es geht mir schwer über die Lippen." — „Gebt Euch keine Mühe," erwiederte Meister Helfrad, „ich bin eben nicht neugierig, und Gott verhüte, daß ich Euern Zustand irgend erschweren sollte." — Dann eilte er nach Haus, und fand den Sohn in den Armen der weinenden, verzeihenden Mutter und der überseligen Braut. Bald darauf nahm der verständige Hausvater Frau Gertraud bei Seite, und bat sie ernst, ihrem Kinde die Haltung jenes Eides nicht durch Fragen zu erschweren. „Denn," sagte er, „Du höreſt wohl bisweilen gern etwas Neues, und das wieder eingepflanzte Bäumlein mag kaum noch recht feste Wurzel geschlagen haben. Ueber Jahresfrist, hoffe ich, sollst Du ihn fragen, so viel Du willst."

Meister Helfrads Hoffnung betrog ihn nicht. Die altdeutsche Liebe und Kraft in Freimunds Herzen gewann bald ihre ehemalige feste Herrschaft wieder, noch gestählt durch die Versuchungsstürme, welche sie hatte zu Boden kämpfen müssen. Eine schönere Prüfungszeit bestand jetzt der Jüngling unter den Augen der Aeltern um Engels Besitz, und die treue altväterliche Kunst leuchtete auch ihrerseits dem

wiedergekehrten Sohne mit himmlischer Erquickung vor.

Derweile war der Verlarvte von seiner Krankheit genesen, und als ihn Meister Helfrad entließ, und ihm viele fromme Warnungssprüche mit auf den Weg gab, hörte er sehr geduldig zu, und sagte endlich leise und scheu: „So glaubt ihr denn wirklich, daß ich noch zu retten bin?" — „Warum nicht?" entgegnete Meister Helfrad; „der alte Gott lebt ja noch." — Da bat ihn der Genesene demüthig, ihm Vergunst zu verschaffen, daß er in einem Kloster, hier in der Stadt, Pönitenz thun möge. Freilich die Larve müsse er vorbehalten, denn sein Antlitz sey allzugräßlich; — auch funkelten wieder die glührothen Augen so seltsam durch, daß Meister Helfrad wider alle Gewohnheit die seinen niederschlug; — so wünschte er auch seinen Namen verhehlen zu dürfen, auf daß nicht die Furcht der Klosterbrüder dadurch allzusehr gereizt würde, oder auch vielleicht eine unzeitige Neugier erweckt, wegen vieler seltsamen Geheimnisse in seinem und noch eines Andern Leben. Meister Helfrad versprach zu thun, was er könne, und richtete auch in Kur-

zem Alles nach den Wünschen des Verlarvten ein. Aufgenommen in die heiligen Mauern von Mariahülf that nun dieſer eine ſo innige und ſtrenge Buße, daß er allen Bewohnern des Kloſters, wie anfänglich zum Grauen, ſo nachher zur Erbauung gereichte. Auch wurde ſeine Stimme immer milder, das Leuchten ſeiner Augen immer weniger furchtbar, ja endlich anmuthig freundlich. Da ſagte einſtmalen der Abt im vollen Convente zu ihm: „Büßender, mir verkündet es der Geiſt, daß Deine Sünden Dir vergeben ſind, auch daß Dein Antlitz wieder ein menſchliches geworden iſt, und Du es nicht fürder unter dieſer entſetzlichen Larve zu verſtecken brauchſt. Deshalben gebiete ich Dir, thue die ſtarre Umhüllung von Dir.“ — Der Büßende neigte ſich demüthig, des Abtes Gebot vollziehend, und ein himmliſch lächelndes Greiſen-Antlitz leuchtete den erſtaunten Brüdern entgegen. Da prieſen alle zuſammen Gott, nahmen den Errettеten in ihre fromme Gemeinſchaft auf, und nannten ihn Bruder Redivivus.

Freimund lebte indeſſen an Engels Seite, nach abgelaufener Prüfungszeit mit ihr verehlicht, ein ſeliges Leben, und als er den Bruder

Redivivus zum ersten Male bei einer Prozession sah, und erfuhr, wer er sey, schwand auch der letzte Schatten aus seinem Daseyn. Es war ihm, als habe nun erst auch er völlige Vergebung seines Fehls erlangt, und er malte Redivivus Bild so lebendig und liebevoll, daß es das Meisterstück seines weitgepriesenen Pinsels ward. Nach drei Jahren, als eben Freimund und Engel ihr erstgebornes Söhnlein von der Taufe zu Hause trugen, die ehrbaren Aeltern dabei, begegneten sie dem Leichenzuge des Bruders Redivivus. Er war sanft im Herrn entschlafen, und der Taufzug wandte sich, und Meister Helfrad und Gertraud, Freimund und Engel und ihr holdlächelnder Säugling begleiteten allzumal den versöhnten Gestorbenen zur Ruhe.

Leute, die lange nachher das Bild des Meister Wagner, der Doctor Faustus Zauberschüler gewesen, zu Gesicht bekamen, wollten eine große Aehnlichkeit mit Freimunds Gemälde vom Bruder Redivivus bemerken, nur daß jenes wie ein abwärts sinkender Dämon, dieses wie ein aufsteigender Cherub anzusehen war.

Das Galgenmännlein.

In Venezia, die weit und breit berühmte wälſche Handelsſtadt, zog eines ſchönen Abends ein junger Deutſcher Kaufmann ein, Reichard geheißen, gar ein fröhlicher und kecker Geſell. Es gab eben zu der Zeit in Deutſchen Landen mannigfache Unruhe, um des dreißigjährigen Krieges willen; deshalben war der junge Handelsmann, der ſich gern einen luſtigen Tag machte, ganz beſonders damit zufrieden, daß ihn ſeine Geſchäfte auf einige Zeit nach Wälſchland riefen, wo es nicht ſo gar kriegeriſch zuging, und wo man, wie er gehört hatte, ganz köſtlichen Wein, und viele der beſten und wohlſchmeckendſten Früchte antreffen ſollte, noch der vielen wunderſchönen Frauen zu geſchweigen, von welcher er ein abſonderlicher Liebhaber war.

Er fuhr, wie ſie es dorten zu thun pflegen, in einem kleinen Schifflein, Gondel geheißen, auf den Kanälen umher, die es in Venezia

statt der ordentlichen gepflasterten Straßen giebt, und hatte seine große Lust an den schönen Häusern, und den noch viel schöneren Weibsgestalten, die er oftmals daraus hervorblicken sah. Als er endlich gegen ein höchst prächtiges Gebäu herankam, in dessen Fenstern wohl zwölf der allerannuthigsten Frauenzimmer lagen, sprach der gute junge Gesell zu einem der Gondolier, die sein Schifflein ruderten: „daß Gott! wenn es mir doch einmal so wohl werden sollte, daß ich nur ein Wörtlein zu einer von jenen wunderschönen Fräulein sprechen dürfte!" „Ei," sagte der Gondolier, „ist es weiter nichts als das, so steigt nur aus, und geht kecklich hinauf. Die Zeit wird Euch droben gewißlich nicht lang werden." Der junge Reichard aber sprach: „du hast wohl deine Lust daran, fremde Leute zu necken, und meinest, in mir so einen groben Gesellen zu treffen, der nach deinen thörichten Worten thäte, und droben im Schlosse dann ausgelacht würde, oder wohl ausgewamst obendrein?" „Herr, lehrt mich die Sitten des Landes nicht kennen," sagte der Gondolier.

„Thut nur nach meinem Rath, dafern Ihr's Euch gerne wohl seyn laßt, und nehmen sie Euch nicht mit offnen, schönen Armen auf, so will ich meines Fährlohnes quitt und verlustig gehn."

Das schien dem jungen Burschen des Versuchens schon werth, auch hatte der Gondolier nicht eben gelogen. Die Schaar der liebreizenden Fräulein nahm den Fremden nicht allein holdselig auf, sondern es führte ihn auch die, welche er für die Schönste aus ihnen hielt, in ihr eignes Gemach, wo sie ihn mit den auserlesensten Trink- und Eßwaaren bewirthete, und auch mit manchem Kuß, ja, ihm endlich ganz und gar zu Willen ward. Er mußte mehrmalen bei sich denken: „ich bin doch fürwahr in das alleranmuthigste und wunderbarste Land gekommen, so es auf dem Erdboden giebt: zugleich aber kann ich auch dem Himmel nicht genugsamlich danken für die Anmuthigkeiten meiner Person und meines Geistes, vermittelst deren ich den fremden Damen so sehr gefalle."

Als er nun aber wieder von hinnen wollte, forderte ihm das Fräulein funfzig Dukaten ab,

und weil er sich darüber verwunderte, sagte sie: ei, junger Fant, wie vermeint Ihr doch, Euch der schönsten Courtisane aus ganz Venedig so gar umsonst erfreut zu haben? Zahlt nur immer frisch, denn wer nicht vorher bedungen hat, muß sich den Preis gefallen lassen, den man von ihm begehrt. Wollt Ihr aber künftig wiederkommen, so gehabt Euch klüger, und Ihr könnt für eine Summe, wie es Euch heute gekostet hat, eine ganze Woche lang in allen Freuden leben."

Ach, wie verdrießlich es doch seyn mag für Einen, der dachte, er habe eine Prinzessin erobert, wenn er n n merkt, daß es eine gar gemeine Buhlschaft war, und ihm noch eine so erkleckliche Summe dabei aus dem Geldbeutel gelockt wird! Der junge Gesell aber bewies sich nicht so ergrimmt, als wohl ein Andrer meinen sollte. Es war ihm mehr um eine gute Pflege seines Leibes zu thun, als um viele Preislichkeiten in seiner Historie, deshalben er sich denn nach geleisteter Zahlung in ein Weinhaus fahren ließ, um dorten wegzutrinken, was ihm noch etwa von Aerger im Kopfe herumzog.

Da nun der fröhliche Bursch auf solchen Wegen war, mochte es ihm auch nicht an gar zahlreicher und vergnügter Gesellschaft fehlen. Es ging manchen Tag fort in Saus und Braus, und zwischen lauter lustigen Gesichtern; ein einziges ausgenommen, das einem Hispanischen Hauptmann zugehörte, der zwar allen den Späßen der wilden Bande, in die der junge Reichard sich begeben hatte, beiwohnte, aber meist ohne ein Wort zu verlieren, und mit einer recht gewaltsamen Unruhe auf allen Zügen seines finstern Antlitzes. Man litt ihn dabei gern, denn er war ein Mann von Ansehn und Vermögen, der sich nichts daraus machte, die ganze Gesellschaft oft mehrere Abende hinter einander frei zu halten.

Dessen ohngeachtet, und ob sich der junge Reichard gleich nicht mehr so arg beschatzen ließ, wie am Tage seiner Ankunft in Venezia, begann ihm doch endlich das Geld auszugehn, und er mußte mit großer Betrübniß daran denken, daß ein so unerhört vergnügliches Leben nun bald für ihn ans Ende kommen müsse,

dafern er nicht mit seinem vielen Verlustiren zuletzt all' sein.s Geldes verlustig gehn wolle.

Die andern wurden seiner Trübs.ligkeit inne, zugleich auch der Ursache dazu, — wie sie denn dergleich.n Fälle sehr häufig in ihrem Kreise erlebten, — und hatten ihren Spaß mit dem ausgebeuteiten Kopfhänger, der es doch immer noch nicht lassen konnte, durch die Reste seines Seckels von dem anwuthigen Fliegengifte zu naschen. Da nahm ihn eines Abends der Hispanier bei Seite, und führte ihn mit unerwartet.r Freundlichkeit in eine ziemlich öd. Gegend der Stadt. Dem guten jungen Gesellen wollte schier angst dabei werden, aber er dachte zuletzt: daß nicht mehr viel bei mir zu holen ist, weiß der Kumpan, und an meine Haut, dafern ihm drum zu thun wäre," müßte er doch immer erst die sein ge setzen, welches er wohl für einen zu hohen Spielpreis halten wird."

Der Hispanische Hauptmann aber, sich auf die Grundmauer eines alten, verfallenen Gebäudes setzend, nöthigte den jungen Kaufherrn neben sich, und hub folgendermaßen zu

ſprechen an: . es will mich faſt bedünken, mein lieber, höchſt jugendlicher Freund, als fehle es Euch an eben derſelben Fähigkeit, welche mir über alle Maßen zur Laſt wird — an der Kraft nämlich, in jeder Stunde eine beliebige Summe Geldes herbeizuſchaffen, und ſo fortfahren zu können nach Belieben. Das und noch viele andre Gaben in den Kauf laſſe ich Euch für ein billiges Geld ab."

„Was kann Euch denn noch am Gelde liegen, indem Ihr die Gabe, es Euch zu verſchaffen, los werden wollt?" fragte Reichard.

„Damit hat es folgende Bewandniß," entgegnete der Hauptmann. „Ich weiß nicht, ob Ihr gewiſſe kleine Kreaturen kennet, die man Galgenmännlein heißt. Es ſind ſchwarze Teufelchen in Gläslein eingeſchloſſen. Wer ein ſolches beſitzt, vermag von ihm zu erhalten, was er ſich nur Ergötzliches im Leben wünſchen mag, vorzüglich aber unermeßlich vieles Geld. Dagegen bedingt ſich das Galgenmännlein die Seele ſeines Beſitzers für ſeinen Herrn Luzifer aus, wofern der Beſitzer ſtirbt, ohne ſein Galgenmännlein in andre Hände überliefert zu ha-

den. Dieß darf aber nur durch Kauf geschehn, und zwar, indem man eine geringere Summe dafür empfängt, als man dafür bezahlt hat. Meines kostet mir zehn Dukaten; wollt Ihr nun neun dafür geben, so ist es Eu'r."

Während der junge Reichard sich noch besann, sprach der Hispanier weiter: „ich könnte Jemanden damit anführen, und es ihm für irgend ein andres Gläslein und Spielwerk in die Hände schaffen, wie mich denn selbsten ein gewissenloser Handelsmann auf gleiche Weise in dessen Besitz brachte. Aber ich denke darauf, mein Gewissen nicht noch mehr zu beschweren, und trage Euch den Kauf ehrlich und offenbar an. Ihr seyd noch jung und lebenslustig, und gewinnt wohl mannichfache Gelegenheit, Euch des Dinges zu entledigen, dafern es Euch zur Last werden sollte, wie es mir heute solches ist."

„Lieber Herr," sagte Reichard dagegen," wolltet Ihr mir's nicht für ungut nehmen, so möchte ich Euch klagen, wie oft ich in dieser Stadt Venezia bereits angeführet worden bin."

„Ei, Du junger, thörigter Gesell!" rief der Hispanier zornig, „Du darfst nur an mein Fest von gestern Abend zurückdenken, um zu wissen, ob ich um Deiner lausigen neun Dukaten willen betrügen werde, oder nicht."

„Wer viel gastirt, verbraucht auch viel," versetzte der junge Kaufmann sittig, und nur ein Handwerk, nicht aber ein Geldsäckel hat einen güldnen Boden. Wenn Ihr nun Euern letzten Dukaten gestern ausgegeben hättet, könnten Euch heute meine vorletzten neune dennoch lieb seyn."

„Entschuldige es, daß ich Dich nicht todtsteche," sagte der Hispanier. Es geschieht, weil ich hoffe, Du werdest mir noch von meinem Galgenmännlein losheifen, und dann auch, dieweil ich gesonnen bin, Pönitenz zu thun, welche auf solche Weise nur erschwert und vergrößert würde."

„Möchten mir wohl einige Proben mit dem Dinge vergönnt seyn?" fragte der junge Kaufherr auf das vorsichtigste.

„Wie ginge das an?" versetzte der Hauptmann. „Es bleibt ja bei Keinem, und hilft

auch Keinem, als der es vorhero richtig und baar erſtanden hat."

Dem jungen Reichard ward bange; denn es ſah unheimlich aus auf dem öden Platz, wo ſie in der Nacht beiſammen ſaßen, ob ihn gleich der Hauptmann verſicherte, er zwinge ihn zu nichts, wegen der bevorſtehenden Buße. Jedoch ſchwebten ihm zugleich alle Freuden vor, die ihn nach dem Beſitz des Galgenmännleins umgeben würden. Er beſchloß alſo die Hälfte ſeiner letzten Baarſchaft daran zu wagen, vorher jedoch verſuchend, ob er nicht etwas von dem hohen Preiſe herunter handeln könne.

„Du Narr!" lachte der Hauptmann. „Zu Deinem Beſten heiſchte ich die höchſte Summe, und zum Beſten derer, die es nach Dir kaufen, damit es nicht Einer ſo frühe für die allerniedrigſte Münze der Welt erſtehe, und unwiederbringlich des Teufels ſey, weil er es ja dann nicht mehr wohlfeiler verkaufen kann."

„Ach laßt nur," ſagte Reichard freundlich. „Ich verkaufe das wunderliche Ding wohl ſobald nicht wieder. Wenn ich's alſo für fünf Dukaten haben könnte" —

„Mei-

„Meinetwegen," erwiederte der Hispanier. „Du arbeiteſt dem ſchwarzen Teuflein ſeine Dienſtzeit um die letzte, verlorne Menſchenſeele recht kurz."

Damit händigte er dem jungen Geſellen gegen Bezahlung des Kaufſchillings ein dünnes gläſernes Fläſchchen ein, worin Reichard beim Sternenlichte etwas Schwarzes wild auf und nieder gaukeln ſah.

Er forderte gleich zur Probe in Gedanken ſeine gemachte Auslage verdoppelt in ſeine rechte Hand, und fühlte die zehn Dukaten alsbald darin. Da ging er froh nach dem Wirthshauſe zurück, wo die andern Geſellen noch zechten, ſich Alle höchlich verwundernd, wie die Beiden, welche erſt eben ſo trübſinnig von ihnen geſchieden waren, nun mit ſehr heitern Angeſichtern wieder hereintraten. Der Hispanier aber nahm kurzen Abſchied, ohne bei dem koſtbaren Freudenmahle zu bleiben, welches Reichard, ob es gleich ſchon ſpät in der Nacht war, anzurichten befahl, es dem mißtrauiſchen Wirthe vorausbezahlend, während durch die Kraft des Galgenmännleins ihm beide Taſchen

von immer neu herbeigewünschten Dukaten klingelten.

Diejenigen, welche sich selbst ein solches Galgenmännlein wünschen möchten, werden am besten beurtheilen können, welch ein Leben der lustige junge Gesell von diesem Tage an führte, es sey denn, daß sie sich dem Geize allzu unmäßig ergeben hätten. Aber auch ein vorsichtiges und frömmeres Gemüth mag leichtlich ermessen, daß es gar wild und verschwenderisch herging. Sein Erstes war, daß er die schöne Lukrezia — denn also nannte sich, frechen Spottes, seine frühere und kostbare Buhlschaft, — durch unerhörte Summen für sich ganz allein gewann, worauf er dann ein Schloß und zwei Villen erkaufte, und sich mit allen möglichen Herrlichkeiten der Welt umgab.

Es geschah, daß er eines Tages mit der gottlosen Lukrezia im Garten eines seiner Landhäuser am Rande eines schnellen, tiefen Bächleins saß. Viel ward geneckt und gelacht unter den zwei thörichten jungen Leuten, bis endlich Lukrezia unversehens das Galgenmännlein erwischte, das Reichard an einem güldnen

Kettlein unter ſeinen Kleidern auf der Bruſt trug. Bevor er es noch verhindern konnte, hatte ſie ihm das Kettchen losgeneſtelt, und hielt nun die kleine Flaſche ſpielend gegen das Licht. Erſt lachte ſie über die wunderlichen Kapriolen des kleinen Schwarzen darinnen, dann aber ſchrie ſie plötzlich voll Entſetzen: pfui doch! das iſt ja gar eine Kröte!" und ſchleuderte Kette und Flaſche und Galgenmännlein in den Bach, der alles zuſammen mit ſeinen reißenden Wirbeln ſogleich dem Auge entzog.

Der arme junge Geſell ſuchte ſeinen Schrecken zu verbergen, damit ihn ſeine Buhlin nicht weiter befrage, und ihn noch endlich gar wegen Zauberei vor Gericht ziehe. Er gab das ganze Ding für ein wunderliches Spielwerk aus, und machte ſich nur, ſobald es gehn wollte, von der Lukrezia los, um im Stillen zu überlegen, was nun am beſten zu thun ſey. Das Schloß hatte er noch, die Landhäuſer desgleichen, und eine ſchöne Menge Dukaten mußte in ſeinen Taſchen ſtecken. Gar freudig aber ward er überraſcht, als er, nach dem Gelde faſſend, die Flaſche mit dem Galgen-

männlein in die Hand bekam. Die Kette mochte wohl auf dem Grunde des Bächleins liegen, Flasche aber und Galgenmännlein waren richtig an ihren Herrn zurückgekommen. — „Ei," rief er jubelnd aus, „so besitze ich ja einen Schatz, den mir keine Macht der Erden rauben kann!" und hätte das Fläschlein beinahe geküßt, nur daß ihm der kleine gaukelnde Schwarze darin etwas allzugräßlich vorkam.

War es jedoch bisher wild und lustig zugegangen, so trieb es Reichard nun noch zehnmal ärger. Auf alle Potentaten und Regenten des Erdreichs blickte er mit Bedauern und Verachtung herab, überzeugt, daß Keiner von ihnen ein nur halb so vergnügtes Leben führen möge, als er. Man konnte in der reichen Handelsstadt Venezia fast nicht mehr so viele Seltenheiten an Speise und Trank zusammenbringen, als wie zu seinen schwelgerischen Banketen erfordert wurden. Wenn ihn irgend ein wohlmeinender Mensch darüber schelten oder ermahnen wollte, pflegte er zu sagen: „Reichard ist mein Name, und mein Reichthum ist so hart, daß ihm keine Ausgabe den

Kopf einzustoßen vermag." Gar unmäßig pflegte er auch oftmals über den hispanischen Hauptmann zu lachen, daß er einen so köstlichen Schatz von sich gegeben habe, und noch dazu, wie man höre, ins Kloster gegangen sey.

Alles auf dieser Erden aber währt nur eine Zeit Das mußte denn der junge Gesell gleichfalls erfahren, und zwar um so früher, da er allen sinnlichen Genüssen auf das unmäßigste fröhnte. Eine tödtliche Ermattung überfiel seinen erschöpften Leib, dem Galgenmännlein zum Trotz, daß er wohl zehnmal am ersten Tage seiner Krankheit vergeblich um Hülfe anrief. Doch erschien keine Besserung, wohl aber in der Nacht ein verwunderlicher Traum.

Es kam ihm nämlich vor, als beginne unter den Arzneiflaschen, die vor seinem Bette standen, eine derselben gar einen lustigen Tanz, wobei sie den übrigen unaufhörlich klingend gegen die Köpfe und Bäuche rannte. Als Reichard recht hinsah, erkannte er die Flasche mit dem Galgenmännlein, und sagte: „Ei Galgenmännel, Galgenmännel, willst mir diesmal nicht helfen, und rennst mir nun noch die Arz-

nei in den Sand.“ Aber das Galgenmännlein sang heiser aus der Flasche zurück:

„Ei Reichardlein, ei Reichardlein,
Gieb dich nur in die ew'ge Pein,
Und find' dich hübsch geduldig drein.
Für Krankheit hilft nicht Teufelslist,
Für'n Tod kein Kraut gewachsen ist;
Ich freu mich drauf, daß mein du bist.“

Und damit machte es sich ganz lang und ganz dünne, und so fest Reichard die Flasche zuhielt, kroch es dennoch zwischen seinem Daumen und dem verpichten Pfropfen durch, und ward ein großer schwarzer Mann, der häßlich tanzte, mit Fledermausflittigen dazu schwirrend, und legte endlich seine behaarte Brust an Reichards Brust, sein grinzendes Gesicht an Reichards Gesicht, so fest, so innig fest, daß Reichard fühlte, er fange schon an ihm zu gleichen, entsetzt schreiend: „'nen Spiegel her! 'nen Spiegel her!“

Im kalten Angstschweiß wachte er auf, wobei es ihm noch vorkam, als laufe eine schwarze Kröte mit großer Behendigkeit seine Brust herunter in die Tasche seines Nachtklei-

des hinein. Er faßte grausend dahin, brachte aber nur das Fläschlein hervor, darin jetzo der kleine Schwarze wie abgemattet und träumend lag.

Ach, wie so gar lang bedunkte den Kranken der Rest dieser Nacht! Dem Schlafe wollte er sich nicht mehr anvertrauen, aus Furcht, er könne ihm den schwarzen Kerl wieder hereinbringen, und dennoch traute er sich kaum die Augen aufzuschlagen, besorgend, das Unwesen laure wohl wirklich in einer Ecke des Gemachs. Hielt er wieder die Augen zu, so dachte er, er habe sich nun heimlich bis dicht vor ihn herangeschlichen, und riß sich von neuem entsetzt in die Höh'. Er schellte wohl nach seinen Leuten, aber die schliefen wie taub, und die schöne Lukrezia ließ sich, seit er unpaß worden war, durchaus nicht mehr in seinem Zimmer sehen. So mußte er denn allein liegen in seinen Aengsten, die sich noch vergrößerten, weil er beständig denken mußte: „ach Gott, ist diese Nacht so lang, wie lang wird nicht die lange Nacht der Höllen seyn!" Er beschloß auch, dafern ihn Gott bis morgen le-

ben lasse, sich des Galgenmännleins gewißlich auf alle Weise zu entschlagen.

Als es denn nun endlich Morgen ward, überlegte er, durch das junge Licht in etwas ermuntert und gestärkt, ob er auch das Galgenmännlein bishero gehörig genutzt habe. Das Schloß, die Landhäuser, und allerhand Prunkstücke dünkten ihm nicht genug, er foderte daher auf's schleunigste noch eine große Menge Dukaten unter sein Kopfkissen, und sobald er den schweren Beutel dorten fand, dachte er mit Ruhe darauf, wem er das Fläschlein am Besten verkaufen könne. Sein Arzt, wußte er, war ein großer Freund von all' den seltsamen Kreaturen, die man in Spiritus aufbewahrt, und für eine solche verhoffte er auch das Galgenmännlein bei ihm anzubringen, weil der Doctor als ein frommer Mann sonsten nichts würde mit der Bestie zu schaffen haben wollen. Freilich spielte er damit einen bösen Streich, aber er dachte so: „besser eine kleinere Sünde im Fegefeuer abgebüßt, als dem Luzifer unwiderruflich für immer zu eigen geworden. Zudem ist Jedermann sich selbst

der Nächſte, und meine Todesgefahr geſtattet keinen Aufſchub."

Dabei blieb es auch. Er trug dem Medicus das Galgenmännlein an, welches eben wieder munter geworden war, und im Glaſe recht ſpaßhaft umhergaukelte, ſo daß der gelehrte Mann, begierig, eine ſo ſeltſame Naturgeſtaltung (als wofür er's hielt) näher zu beobachten, ſich erbot, ſie zu kaufen, dafern der Preis ihm nicht zu koſtbar ſey. Um wenigſtens einigermaßen dem Gewiſſen ein Genüge zu thun, foderte Reichard ſo viel er konnte: vier Dukaten, zwei Thaler und zwanzig Groſchen nach deutſchem Gelde. Der Doctor aber wollte nur höchſtens drei Dukaten geben, und meinte endlich, er müſſe ſich ſonſten noch ein paar Tage bedenken. Da überfiel den armen jungen Geſellen die Todesangſt von Neuem; er gab das Galgenmännlein hin, und ließ durch ſeinen Diener die dafür gelöſten drei Dukaten den Armen ausſpenden. Das Geld aber unter ſeinem Kopfkiſſen bewahrte er, wie er am beſten mochte, vermeinend, darauf fundire ſich nun ſein ganzes zukünftiges Wohl oder Weh.

Die Krankheit nahm indeß höchst gewaltsam zu. Fast lag der junge Kaufherr im beständigen Fieberwahnwitz, und hätte er noch die Roth mit dem Galgenmännlein auf dem Herzen gehabt, wäre er gewiß in lauter Seelenangst zum Tode verdorben. So aber kam er denn endlich nach und nach wieder auf, und verzögerte seine gänzliche Wiederherstellung nur durch die Besorgniß, mit welcher er immer an die Dukaten unter seinem Kopfkissen dachte, die er seit den ersten lichten Augenblicken vergeblich dorten gesucht hatte. Anfänglich mochte er auch nicht gern Jemanden darum fragen, als er es aber endlich dennoch that, wollte kein Mensch davon wissen. Er schickte zu der schönen Lukrezia, die in den gefährlichsten Stunden seiner Bewußtlosigkeit um ihn gewesen seyn sollte, und sich jetzt zu ihrer ehemaligen Gesellschaft wiederum heim begeben hatte. Die aber ließ ihm zurücksagen: er möge sie in Frieden lassen; ob er denn ihr oder sonst einem Menschen von den Dukaten gesagt habe? Wisse Niemand darum, so werde es ja wohl nur Fiebertollheit seyn."

Betrübt aufstehend, dachte er eben daran, wie er Schloß und Landhäuser zu Gelde machen könne. Da traten Leute herein, welche Quittungen über die gezahlte Kaufsumme aller seiner Besitzungen brachten, mit seinem Siegel und seiner Unterschrift versehen, denn er hatte in den Tagen seines Uebermuthes der garstigschönen Lukrezia Blankette gegeben, um damit nach ihrem Belieben zu thun, und mußte nun in seiner Ermattung das Wenige, so ihm hier noch gehörte, zusammenpacken, um als ein halber Bettler auszuziehen.

Da kam noch dazu der Arzt, der ihn geheilt hatte, gar ernsten Antlitzes gegangen. — „Ei, Herr Doctor," schrie ihn der junge verdrießliche Gesell an, „wollt Ihr nun vollends nach Art Eurer Kollegen mit großen Rechnungen angezogen kommen, so gebt mir noch ein Giftpülverlein in den Kauf, denn ich weiß sonach ohnehin mein letztes Brod gebacken, dieweil ich kein Geld mehr haben werde, ein neues zu kaufen." —

„Nicht also," sagte der Medicus ernsthaft; „ich schenke Euch die Kosten Eurer gan-

zen Kur. Blos ein höchst seltnes Arzneimittel, das ich schon in jenen Schrank für Euch hingesetzt habe, und das Ihr zu Eurer künftigen Stärkung nothwendig gebraucht, sollt Ihr mir mit zwei Dukaten bezahlen. Wollt Ihr das?" — „Ja von Herzen gern!" rief der erfreute Kaufherr und bezahlte den Doctor, der das Zimmer alsbald verließ. Als nun aber Reichard die Hand nur in den Schrank steckte, saß ihm auch schon die Flasche mit dem Galgenmännlein zwischen den Fingern. Darum her war ein Zettel gewunden, folgenden Inhalts:

Ich wollte deinen Leib curiren.
Du meine Seele mir turbiren,
Jedoch mein Wissen, höher viel,
Erkannte bald Dein schnödes Ziel.
Laß Dir die Gegenlist gefallen;
Ich spiel' in Deine Hand vor Allen
Das Galgenmännlein Dir zurück,
Dem Galgenstrick zum Galgenglück.

Freilich empfand der junge Reichard einen großen Schrecken darüber, daß er nun abermals das Galgenmännlein erkauft habe, und zwar für einen schon sehr geringen Preis.

Es war aber doch auch Freude mit dabei. Wie er des Dinges bald wieder ledig seyn wolle, darüber hatte er eben keine großen Skrupel, er beschloß sogar, sich vermittelst desselben an der verbuhlten Spitzbübin Lukrezia zu rächen.

Und das fing er folgendergestalt an. Erst wünschte er sich in beide Taschen die Anzahl Dukaten, so er unter dem Kopfkissen liegen gehabt, verdoppelt, die ihn denn auch unverzüglich mit ihrem Gewicht beinahe zur Erde zog. Die ganze ungeheure Summe deponirte er bei dem nächsten Advokaten gegen einen gerichtlichen Schein, etwa nur ein hundert und zwanzig Goldstücke zurück behaltend, mit denen er sich nach dem Wohnorte der liederlichen Lukrezia hinbegab. Da ward nun wieder getrunken, gespielt, narrirt wie einige Monate zuvor, und die Lukrezia erzeigte sich auch gegen den jungen Kaufherrn sehr freundlich, von wegen des Geldes. Dieser ließ nach und nach durch das Galgenmännlein allerhand artige Taschenspielerstreiche machen, und zeigte es der erstaunten Buhlerin als ein solches Ding, wie sie ihm vordem eines in's Wasser geworfen, und wie er deren

unterschiedliche besitze. Wie nun die Weiber sind, wollte sie alsbald auch so ein Spielwerk haben, und als der listige Gesell, gleichsam zum Scherze, Geld dafür verlangte, gab sie ihm ohne Bedenken einen Dukaten hin. Der Handel war geschlossen, der Reichard machte sich sobald als möglich zum Hause hinaus, um vom Advokaten einen Theil der anvertrauten Summe wieder abzuholen. Dorten aber gab es nichts einzukassiren; der Advokat machte große Augen und that sehr verwundert: er kenne den jungen Herrn gar nicht, sagte er. Als nun Reichard das Attestat aus der Tasche ziehn wollte, fand er bloß ein leeres, unbeschriebenes Blatt. Der Advokat hatte seinen Schein mit solcher Tinte geschrieben, die nach wenigen Stunden ohne alle Spur verbleicht. Der junge Gesell sah sich dahero abermals wider Vermuthen verarmt, und wäre ein Bettler gewesen, nur daß er noch etwa dreißig Dukaten von seinem verschwenderischen Schmause bei Lukrezien in der Tasche behalten hatte.

Wer ein allzu kurzes Bette hat, liege krumm; wer gar keines hat, behelfe sich auf

der Erde; wer keinen Wagen zahlen kann, reite; wer kein Pferd hat, gehe zu Fuß. — Nach einigen Tagen des müßigen Umherlungerns merkte Richard wohl, auf diese Weise gehe sein Geld vollends zu Ende, und er müsse sich nun schon entschließen, vor der Hand aus einem Kaufherrn ein Tabuletkrämer zu werden.

Er that sich denn um nach einem Kästlein zu dieser Handthierung, und erstand auch eines für den Rest seines Geldes, indem er im Durchschnitt um jedes Büchschen darin etwa vier Groschen nach deutscher Münze zahlte. Ei, wie so sauer kam es ihm an, den Riemen überzuhängen, und seine Waare in eben den Straßen feil zu bieten, wo er noch vor wenigen Wochen auf das allerherrlichste umherstolzirt war! Jedoch schöpfte er den Tag hindurch einen ziemlich freudigen Muth, da ihm die Käufer ordentlich entgegen gelaufen kamen, und ihm oftmals mehr boten, als er zu fordern gewagt hätte. — „Die Stadt ist dennoch sehr gut," dachte er bei sich, „und wenn es auf diese Weise fortgeht, kann mich eine

kurze Mühseligkeit wieder zum wohlhabenden Mann erheben. Dann reis' ich nach Deutschland zurück, und befinde mich um so viel behaglicher, als ich schon einmal in des verfluchten Galgenmännleins Klauen gesteckt habe, und noch mit Verstand und Ueberlegung davon losgekommen bin."

Mit ähnlichen Gedanken lobte und labte er sich am Abend in der Herberge, wo er so eben seinen Kasten absetzte. Einige neugierige Gäste standen umher, von denen ihn Einer fragte: „was ist denn das für ein wunderliches Wesen, Gesell, das Ihr da in jenem Fläschlein habt, und das so kuriose Purzelbäume schießt?" — Entsetzt schaute Reichard hin, und sah nun erst, daß er unter den andern Büchslein unbewußt auch das mit dem Galgenmännlein wieder an sich gekauft habe. Eilig bot er es dem Frager an für drei Groschen, — ihm selbst kostete es nun ja nur viere, — eilig allen Gästen für denselben Preis. Sie ekelten sich aber vor dem häßlichen schwarzen Geschöpfe, von dem er ihnen keinen bestimmten Nutzen anzugeben wußte, und als er nicht nachlassen wollte mit An-

Anerbietung seiner schlimmen Waare, jedwedes Gespräch auf's dringendste unterbrechend, wies man den überlästigen Kumpan sammt seinem Kasten und seiner schwarzen Bestie aus der Thür.

In voller Seelenangst machte er sich zu dem Verkäufer des Kästleins, und wollte ihm den kleinen Satan für einen niedern Preis wieder aufdringen. Aber der Mann war schläfrig, ließ sich auf die ganze Verhandlung gar nicht recht ein, und meinte endlich, wenn die häßliche Flasche durchaus wieder an ihren ersten Herrn solle, möge er damit zu der Buhldirne Lukrezia gehn; die habe ihm dieses Ding sammt anderm Spieltande verkauft. Ihn aber möge er ruhig schlafen lassen.

„Ach du liebster Gott," seufzte Reichard recht innerlich, wer doch auch so ruhig schlafen könnte!" Während er über einen großen Platz hinlief, um nach [illegible]kreziens Wohnung zu gelangen, war es ihm ganz eigentlich, als renne Jemand in der Nacht raschelnd hinter ihm drein, und packe ihn bisweilen ordentlich am Kragen. Entsetzt kam er durch eine von

sonst ihm wohlbekannte Hinterthür in Lukreziens Gemach. Die garstige Schöne saß noch bei einem lustigen Abendessen mit zwei fremden Buhlen auf. Man schalt erst über den unbescheidnen Krämer. Dann kauften ihm die Buhlen seinen Kram für die Courtisane fast leer, die ihn dabei wohl erkannte, und ihn in einem fort auslachte. Das Galgenmännlein aber wollte Niemand kaufen. Als er es wiederholt anbot, sagte Lukrezia: „Pfui! Hinaus mit dem garstigen Dinge! Ich hab's schon gehabt, und mich Tagelang dran geekelt. Darum verkauft' ich's auch für einige Groschen einem ähnlichen Lump als diesem, der mir's selber für einen Dukaten anschwatzte." — „Um Deines eignen zeitlichen Glückes willen," schrie der junge Kaufherr beängstigt, „Du weißt nicht, was Du von Dir stößest, Lukrezia, Du zornige, schöne Dirne. Laß mich nur fünf Minuten allein mit Dir sprechen, und Du kaufst mir das Fläschlein gewißlich ab."

Sie trat mit ihm ein wenig abseits, und er offenbarte ihr das ganze seltsamliche Geheimniß vom Galgenmännlein. Da aber fing sie

erſt recht heftig zu ſchreien und zu ſchelten an. „Willſt Du mich noch zum Narren haben, Du liederlicher Bettelmann?“ rief ſie. Wenn es wahr wäre, hätteſt Du Dir gewiß was beſſeres vom Satan erwünſcht, als dieſen Kaſten und dieſen Riemen. Pack Dich hinaus! Und ob Du gleich lügſt, will ich Dich dennoch, als einen Zauberer und Hexenmeiſter angeben Da ſollſt Du wegen Deiner dummen Prahlereien verbrannt werden.“

Damit fielen noch die beiden Buhler, um ſich ihrer Dirne gefällig zu erweiſen, über den beſtürzten jungen Geſellen her, und ſtießen ihn die Treppe hinunter, ſo daß er im Grimm über dieſe Schmach und in der Angſt, als Hexenmeiſter verbrannt zu werden, nur eilte, alsbald aus der Stadt Venezia fortzukommen. Am folgenden Mittage hatte er auch deren Gebiet ſchon hinter ſich, worauf er ſie denn als die Urſacherin alle ſeines Unheils von der Gränze aus zu verfluchen begann.

Das Galgenmännlein ſah ihm dabei aus der Taſche, und als er es in ſeinem heftigen Geſtikuliren unverſehens erwiſchte, rief er aus:

„nun gut, du nichtsnutziger Kerl; nun sollst du mir dennoch nutzen, und zwar eben dazu, dich desto geschwinder los zu werden!"

Und sofort wünschte er sich wieder eine ungeheure Menge Geld, noch vielmehr als das letzte Mal, und schlich nun, die schweren Taschen mühsam haltend, nach der nächsten Stadt hinein. Hier kaufte er einen glänzenden Wagen, miethete Lakaien, und eilte nun in Pomp und Wohlleben der großen Hauptstadt Roma zu, überzeugt, sein Galgenmännlein dorten ohne Zweifel gut los zu werden unter dem Gewirre so vieler Menschen von den verschiedensten Wünschen und Sitten. So oft er indeß Dukaten ausgab, ließ er sie sich von dem Galgenmännlein gleich wieder zurückzahlen, damit er nach des Fläschleins Verkauf seine ganze Summe noch immer unversehrt beisammen habe. Ihm schien dieß ein billiger Lohn für die Angst, welche er ausstand; denn nicht genug, daß sich ihm fast in jeder Nacht der häßliche, schwarze Mann aus jenem ersten Traume wieder verwandelnd an die Brust legte; — er sah auch wachenden Muthes das Galgenmänn-

lein immer so toll vergnügt in der Flasche umhertanzen, als habe es nun seine Beute gewiß, und freue sich der bald gänzlich abgelaufenen Dienstzeit.

Kaum nun, daß ihn sein Reichthum und seine Verschwendung in die vornehmsten Gesellschaften der Stadt Roma eingeführt hatte, ließ ihm auch ein stets waches Entsetzen keine Zeit, schickliche Gelegenheiten zum Verkauf des Galgenmännleins abzuwarten. Ohne Unterschied bot er es jedem Menschen, den er sprach, für drei Groschen deutschen Geldes an, und ward bald, als ein wunderlicher Toller, das Gelächter aller Leute. Geld macht wohl Muth und giebt Freunde. Er war auch allerwärts mit seinem Reichthum recht gern gesehn; sobald er aber von seinem Fläschlein und den drei Groschen deutschen Geldes zu sprechen anfing, nickte man ihm höflich zu, und machte sich gleich darauf lächelnd von ihm los, weshalb er oftmals zu sagen pflegte: „des Teufels möchte man darüber werden; nur daß man es leider halb und halb schon ist."

Es ergriff ihn endlich eine solche Verzweiflung, daß er es in der schönen Stadt Roma nicht mehr aushalten konnte, und den Entschluß faßte, sein Heil einmal im Kriege zu versuchen, ob er da des Galgenmännleins nicht ledig werden könne. Er hörte, daß zwei kleine italische Landschaften mit einander im Kampfe lägen, und bereitete sich ernstlich, zu einer von beiden Parten zu stoßen. Mit einem schönen, goldverzierten Küras, einem prächtigen Federhute, zwei auserlesenen leichten Jagdbüchsen, einem trefflichen, spiegelblanken Schwerdte und zwei zierlichen Dolchen versehen, ritt er auf einem spanischen Hengste aus den Thoren, drei gutbewehrte Diener auf tüchtigen Rossen hinter sich.

Wie möchte ein so wohlgerüsteter Kriegsmann, und der noch dazu erbötig ist, ohne Sold zu dienen, nicht gern von jeglichem Reiterhauptmann aufgenommen seyn? Der wackre Reichard sah sich unverzüglich einer wackern Schaar beigesellt, und lebte eine Zeitlang im Lager so vergnügt, bei Trunk und Spiel, als es ihm seine große innre Beängstigung wegen

des Galgenmännleins zuließ und die bösen Träume, die ihn allnächtlich verfolgten. Durch sein Ergehen zu Rom gewitzigt, nahm er sich nun wohl in Acht, die böse Waare so gar zudringlich anzubieten. Vielmehr hatte er noch keinem seiner Kameraden davon gesagt, um recht unversehens, wie im Scherz, einen desto leichtern Handel zu schließen.

Da knatterten eines schönen Morgens einzelne Schüsse aus den nahen Bergen. Die Kriegsleute, welche eben mit Reichard würfelten, horchten auf; alsbald auch schmetterten die Trompeten, zum Aufsitzen blasend, durch das Lager. Nun ging es rasch auf die Pferde, rasch im geordneten Haufen trabend nach der Ebene an den Füßen der Berge zu. Droben sah man schon das Fußvolk beider Parteien in Dampf und Rauch; auf der Ebene stellten sich feindliche Reiter. Dem Reichard ward ganz lustig zu Muthe, wie sein spanischer Hengst unter ihm wieherte und sprang, seine Waffen freudig zusammenrasselten, die Führer riefen, die Trompeter bliesen. Ein feindlicher Reitertrupp machte sich gegen sie

vor, um, schien es, den Aufmarsch zu hindern, zog sich aber vor der Uebermacht zurück, und Reichard sammt seinen treuen Dienern waren nicht die lezten, welche ihm nachjagten, sehr erfreut im Gefühl, die Verfolgenden und Gefürchteten zu seyn. Da pfiff es mit einem Male wunderlich in der Luft über ihre Köpfe hin. Die Pferde stuzten; es pfiff zum zweiten Male, und ein Reiter wälzte sich mit seinem Roß, von der Falkonetkugel schwer getroffen, im Blute. Nun meinte Reichard: „beim großen Haufen ist es besser;" und wollte eben dahin reiten, als zu seinem Erstaunen der große Haufe schon dicht hinter ihm war, im Begriff, den Falkonetkugeln noch näher zu reiten. Eine Weile trabte der gute junge Gesell noch mit, aber als es rechts und links neben ihm mit vielen Kugeln in die Wiese schlug, und zugleich die feindlichen Reiter mit blanken Klingen in zahlreichen Schaaren heran trabten, dachte er: „ei, wie hab' ich doch thöricht gehandelt, mich hierher zu begeben! Auf diese Weise bin ich doch dem Tode noch viel näher, als im Krankenbette, und erreicht mich eine von diesen

vermaledeiten, pfeifenden Bestien, bin ich des Galgenmännleins und seines Luzifers Beute auf ewig." — Und kaum noch hatt' er es ausgedacht, so war der spanische Hengst auch schon heruingeworfen, und es ging im unbändigsten Jagen rückwärts nach einem nicht weit entlegenen Walde zu.

Unter den hohen Bäumen hin spornte er sein Roß so lange wild umher, ohne Weg und Steg, bis es endlich in Erschöpfung stille stand. Da stieg auch er ermattet herunter, schnallte sich Küras und Wehrgehenke, dem Pferde Hauptgestell und Sattel los, und sagte, indem er sich lang in das Gras streckte: „ei, wie so wenig schicke ich mich doch zum Soldaten, am mindesten mit dem Galgenmännlein in der Tasche!" — Er wollte nun überlegen, was weiter für ihn anzufangen sey, fiel aber dabei in einen tiefen Schlaf.

Nach wohl mehrern Stunden ruhigen Schlummers drang es wie ein Geflüster von Menschenstimmen und Geräusch von Menschentritten in sein Ohr. Er senkte sich aber, auf dem kühlen Platze behaglich liegend, absicht-

lich noch immer tiefer in seine Schlaftrunkenheit hinein, und wollte von dem Geräusche nicht eher etwas wissen, bis eine Stimme donnernd auf ihn hineinschrie: „bist Du schon todt, Sakkermenter? Sag's nur gleich, daß man nicht unnöthig seinen Schuß Pulver verplazt." — Aufblickend sah der unsanft erweckte Gesell eine gespannte Muskete auf seiner Brust. Der sie hielt, war ein grämlicher Fußknecht, deren Andre umher standen, die sich bereits seiner Waffen, wie auch seines Pferdes und Mantelsackes bemächtigt hatten. Er bat um Gnade, und schrie vorzüglich in höchster Seelenangst: „wenn man ihn absolut todt schießen wolle, möge man ihm mindestens vorher das Fläschlein in seiner rechten Wamstasche abkaufen." — „Dummer Gesell," lachte einer von den Fußknechten, „abkaufen will ich's Dir nicht, abnehmen aber sonder allen Zweifel." Und damit hatte er das Galgenmännlein bereits erwischt, und in seinen Busen gesteckt. „In Gottes Namen!" sagte Reichard dazu. „Wenn Du die Bestie nur behalten kannst. Aber ungekauft bleibt sie nicht bei Dir." Die Kriegs-

knechte lachten, und zogen mit Roß und Sachen fort, ohne sich um den, welchen sie für einen Halbverrückten hielten, weiter zu bekümmern. Er aber suchte in seinen Taschen, und fand das leidige Galgenmännlein richtig wieder darin. Da rief er ihnen nach, und zeigte das Fläschlein. Erstaunt griff der, welcher es ihm genommen hatte, in den Busen, und da er es nicht fand, lief er zurück, es sich von Neuem zu holen. — „Ich sage Dir ja, sprach Reichard betrübt, es bleibt nicht auf solche Weise bei Dir. Wende doch nur die wenigen Groschen daran." — „Ja, Taschenspieler!" lachte der Soldat; auf die Manier sollst Du mir nichts von meinem wohlerworbenen Eigenthume losnarriren." Und den Andern nachlaufend, behielt er das Fläschlein achtsam in der Hand. Plötzlich aber stand er still, und rief: „tausend! da ist es mir ja dennoch fortgeglitscht." Während er nun im Grase suchte, rief ihm Reichard zu: „Komme doch nur her. Es steckt ja schon wieder in meiner Tasche!" — Weil es nun der Kriegsmann also befand, bekam er erst rechte Lust zu dem spaßhaften Din-

ge, das sich — wie es gewöhnlich that, wenn es verhandelt ward — höchst lustig und freudenvoll erwies, denn freilich rückte es durch einen solchen Aktus dem Ende seiner Dienstzeit immer näher. — Die geforderten drei Groschen schienen aber dem Fußknecht zuviel, worauf Reichard ungeduldig sagte: „nun, Geizhals, wenn Du so willst; mir kann es schon recht seyn. Gieb mir denn einen Groschen, und nimm Dein erkauftes Gut.“ Da ward der Handel geschlossen, das Geld gezahlt, der kleine Satanas überliefert. — Während die Kriegsleute noch stehn blieben, das Ding betrachtend und belachend, überlegte Reichard sein künftiges Geschick. Mit leichtem Herzen stand er nun da, aber auch mit leichten Taschen, und ohne Aussicht auf irgend einen guten Erwerb; denn zu der Reiterschaar, wo noch seine Diener mit Waffen und Pferden waren und vielem Gelde, traute er sich nicht zurück. Theils schämte er sich seiner schändlichen Flucht, theils auch dachte er gar, man würde ihn dort nach militärischem Recht als einen Ausreißer erschießen. Da fiel es ihm ein, ob

es nicht gleich mit den gegenwärtigen Fußknechten zu ihrer Schaar gehen wolle. Aus ihren Reden hatte er wohl abgenommen, daß sie der andern Partei dienten, wo ihn Niemand wieder erkennen mochte, und das Leben an eine gute Beute zu wagen, fühlte er sich jetzt, des Galgenmännleins und aller Baarschaft ledig, trotz jenes unglücklichen Kriegsanfanges, ziemlich aufgelegt. Er gab seinem Verlangen Worte, man schlug ein, und er ging mit den neuen Kameraden nach ihrem Lager heim.

Der Hauptmann machte eben nicht viel Umstände, einen schlanken, kräftig gewachsenen Burschen, wie der Reichard war, einzustellen, und er lebte nun als Fußknecht sein Leben eine ganze Zeitlang fort. Dabei ward ihm aber oftmals trübselig zu Muthe. Seit dem letztern Gefecht standen die Heere einander unthätig gegenüber, weil zwischen beiden Staaten unterhandelt ward. Da gab es nun freilich keine Todesgefahr, aber auch eben so wenig Gelegenheit zum Beutemachen und Plündern. Man mußte still und friedlich im Lager leben von dem schwachen Sold, und den eben

so schmal ausgetheilten Waaren. Dazu kam, daß die mehrsten Fußknechte sich in der vergangnen Kriegszeit reich gestohlen hatten, und Reichard, der einst so verwöhnte Kaufherr, fast der einzige unter königlich Lebenden war, der sich gleichsam als ein Bettler behelfen mußte. Natürlich ward er eines solchen Lebens gar bald überdrüssig, und als er einstmals seinen geringen Monatssold in der Hand wog, zu wenig, davon vergnügt zu leben, zu viel, um gar nichts damit zu versuchen, — beschloß er, in das Marketenderzelt zu gehn, es in Probe stellend, ob nicht die Würfel ihm günstiger seyn würden, als bisher Handel und Krieg.

Das Spiel nahm seinen gewöhnlichen buntscheckigen Gang: jetzo gewennen, nächstens verloren, und währte so bis tief in die Nacht hinein, wobei auch nicht wenig getrunken ward. Endlich aber schlugen sich alle Würfe gegen den halbberauschten Reichard um; seine Löhnung war verspielt, und es wollte ihm Niemand auch nur auf einen Heller Kredit mehr geben. Da suchte er in allen Taschen umher, ja, als er nirgends etwas fand, zuletzt in sei-

ner Patrontaſche, wo er aber auch nichts antraf, als eben die Patronen. Dieſe nun zog er hervor, und bot ſie den Spielenden zum Satz an; ſie wurden gehalten, und eben, als ſchon die Würfel rollten, ſah der berauſchte Reichard erſt, daß ihm derſelbe Soldat den Satz halte, der ihm früher das Galgenmännlein abgekauft hatte, und vermöge deſſen wohl zweifelsohn gewinnen mußte. Er wollte Halt! rufen, aber die Würfel lagen ſchon, und hatten zu ſeines Gegners Vortheil entſchieden. Fluchend ging er aus der Geſellſchaft, in der dunkeln Nacht zu ſeinem Zelte zurück. Ein Kamerad, der gleichfalls ſein Geld verſpielt hatte, aber nüchterner geblieben war, als er, faßte ihn unter den Arm. Dieſer fragte ihn unterwegens, ob er denn auch noch vorräthige Patronen in ſeinem Zelte habe? — „Nein," rief der ergrimmte Reichard; „hätt' ich des Zeuges noch, holt' ich mir's wohl zum weitern Spiel." — „Ja," ſagte der Kamerad, „ſo mußt Du machen, aß Du neue kaufſt, denn kommt der Kommiſſar zur Muſterung, und findet gar keine Patronen bei einem beſoldeten

Fußknecht, so läßt er einen solchen erschießen." — „Donner! daß wäre dumm," fluchte Reichard. „Ich hab' nicht Patronen, nicht Geld." — „Ei," entgegnete der Kamerad, „vor fünftigem Monat kommt auch der Kommissarius nicht." — „Ho, dann ist's gut," dachte der Reichard, „gegen des krieg' ich wieder Sold, und kaufe mir Patronen nach Herzenslust." Damit sagten sich die Beiden gute Nacht, und Reichard begann seinen Rausch auszuschlafen.

Er hatte aber noch nicht lange gelegen, da rief der Korporal vor dem Zelte: He! Morgen giebt's Musterung; mit Anbruch des Tages wird der Herr Kommissarius im Lager seyn." — Da war dem Reichard sein Schlaf gar plötzlich abgeschüttelt. Die Patronen wirrten ihm durch den noch halb trunknen Sinn. Er fragte ängstlich bei den Zeltkameraden umher, ob ihm Niemand welche leihen wolle, oder auf Borg verkaufen? Die aber schalten ihn einen nachtschwärmerischen Trunkenbold, und wiesen ihn auf seine Streu zurück. In der größten Angst, am Morgen wegen der Patronen erschossen zu werden, suchte er

in all' seinen Kleidungsstücken nach Geld umher, konnte aber dessen nicht mehr, als fünf Heller finden. Damit lief er nun ungewissen Trittes in der finstern Nacht von Zelt zu Zelt, und wollte Patronen kaufen. Einige lachten, Andre schimpften, Niemand aber gab ihm auch nur Antwort auf sein Begehr. Endlich kam er zu einem Zelte, woraus ihm die Stimme des Soldaten entgegenfluchte, der ihm gestern die Patronen abgewonnen hatte. — „Kamerad," schrie Reichard beweglich, „Du mußt mir helfen oder Niemand. Du hast mir gestern Alles abgenommen, mich früher auch schon einmal plündern helfen. Findet nun morgen der Kommissarius keine Patronen bei mir, so läßt er mich erschießen. Dann bist Du an all' meinem Elend Schuld. Drum schenke mir welche, oder borge mir welche, oder verkaufe mir welche." — „Schenken und borgen hab' ich verschworen," entgegnete der Fußknecht, „aber um nur Ruhe vor Dir zu kriegen, will ich Dir Patronen verkaufen. Wieviel Geld hast Du denn noch?" — „Fünf Heller nur," antwortete Reichard trübselig. —

„Nun," sagte der Soldat, „auf daß Du sehen magst, ich sey ein kameradschaftlicher Kerl: da hast Du fünf Patronen für Deine fünf Heller, aber nun lege Dich auf's Ohr, und laß mich und das Lager zufrieden." Er reichte ihm die Patronen zum Zelte heraus, Reichard ihm das Geld hinein, und schlief alsdann auf die ausgestandene Angst ruhig bis gegen Morgen.

Die Musterung ward gehalten, Reichard kam mit seinen fünf Patronen durch; gegen Mittag fuhr der Kommissarius ab, und die Fußknechte rückten wieder in's Lager. Aber die Sonne brannte ganz unerträglich durch die Zeltleinewand, Reichard's Kameraden gingen in das Marketenderzelt, er selbst blieb mit leeren Taschen bei einem Stücke Kommisbrod's sitzen, vom gestrigen Rausche und der heutigen Anstrengung matt und krank. „Ei," seufzte er, „hätte ich doch nur jetzo einen von all' den Dukaten, die ich ehemals in so gar thörichtem Muthe verschwendete!" — Und kaum noch hatt' er's ausgewünscht, da lag ein schöner, blanker Dukaten in seiner linken Hand. Ein

Gedanke an das Galgenmännlein schoß ihm durch den Sinn, alle Freude verbitternd, so er über das gewichtige Goldstück empfand. Da trat eben der Kamerad, welcher ihm zur Nacht die Patronen abgelassen hatte, unruhig in's Gezelt. „Freund," sagte er, „das Fläschlein mit dem kleinen Schwarzgaukler, — Du weißt ja wohl, ich erkaufte es damals im Walde vor Dir, — ist mir fortgekommen. Hab' ich es Dir vielleicht unversehens für eine Patrone mitgegeben? In Papier hatt' ich es auch eingewickelt, und bei meinen Patronen lag es." Reichard suchte ängstlich in seiner Patrontasche, und beim ersten Papierloswickeln bekam er den furchtbaren Diener im schmalen Gläslein in die Hand. „Nun, das ist gut," sagte der Soldat. „Ich hätte das Ding ungern gemißt, so widerwärtig es auch aussieht; mir ist immer, als brächt' es mir ganz absonderliches Glück im Spiel. Da, Kamerad, nimm Deinen Heller wieder, und gieb mir die Kreatur." Eiligst willfahrete Reichard diesem Begehren, und der Fußknecht eilte vergnügt nach dem Marketenderzelte.

Aber dem armen Reichard war abscheulich zu Muthe, seitdem er das Galgenmännlein nur wieder gesehen, ja es sogar in Händen gehabt, und mit sich herumgetragen hatte. Aus jeder Falte seines Zeltes, dachte er, müsse es ihn angrinzen, und ihn vielleicht gar unversehens im Schlaf erdrosseln. Den herbeigewünschten Dukaten warf er ängstlich von sich, so sehr er auch einer Labung bedürftig gewesen wäre, und endlich trieb ihn die Furcht, das Galgenmännlein könne sich in solcher Nähe wieder bei ihm einnisten, gar aus dem Lager fort, trieb ihn dem einbrechenden Abend entgegen, in die dichtesten Waldschatten hinein, wo er, von Schrecken und Müdigkeit erschöpft, an einer wüsten Stätte niedersank. „O mir!" seufzte er lechzend, „nur eine Feldflasche mit Wasser, auf daß ich nicht verschmachten möchte." Und eine Feldflasche mit Wasser stand neben ihm. Erst nachdem er begierig einige Züge daraus gethan, forschte er, woher sie auch komme. Da trat ihm das Galgenmännlein wieder vor den Sinn; ängstlich faßte er in seine Taschen, und das Fläschlein

dort fühlend, sank er, von Entsetzen aufgelöst, in einen ohnmächtigen Schlaf zurück.

Während dessen besuchte ihn der sonst gewöhnliche, gräßliche Traum, wie sich das Galgenmännlein lang und immer länger aus der Flasche ziehe, und sich grinzend an seine Brust lege. Er wollte wohl dawider sprechen, dieweil es nicht ihm mehr anaehöre, aber das Galgenmännlein sagte, hohl zurücklachend: „Hast mich ja für 'nen Heller gekauft; mußt mich ja nun für wen'ger verkaufen; gilt ja sonsten der Handel nicht."

Da fuhr er mit kaltem Entsetzen in die Höh' und glaubte wieder den Schatten zu sehn, der sich in seine Tasche nach dem Fläschlein zog. Halb toll schleuderte er dieses einen nahen Felssturz hinab, fühlte es aber gleich darauf wieder in seiner Tasche. „O weh, o weh!" schrie er laut durch den nächtlichen Wald; „einst war das meine Lust, mein Hort, daß es immer wieder zu mir kam, aus den Wellen, aus der Tiefe zurück; nun ist eben das mein Jammer, ach wohl mein ewiger Jammer!" Und zu laufen begann er durch

das schwarze Gebüsch, rannte gegen Baum und Gestein in der Finsterniß an, und hörte auf jedem Schritt das Fläschlein in seiner Tasche klingen.

Mit Tagesanbruch gelangte er auf eine frische, lustig angebaute Ebene hinaus. Ihm ward ganz wehmüthig um's Herz, und er fing an zu hoffen, all das tolle Zeug könne wohl nur ein wahnwitziger Traum seyn; vielleicht finde er das Glas in seiner Taschen als ein anderes, ganz gewöhnliches. Es herauszieh end hielt er es gegen die Morgensonne. Ach Gott, da tanzte das schwarze Teufelein zwischen ihm und dem freundlichen Licht; ordentlich die kleinen, mißgestalteten Arme wie Zangen nach ihm ausbreitend. Mit einem lauten Schrei ließ er es fallen, um es gleich darauf wieder in der Tasche klirren zu hören. — Vor Allem lag ihm nun einzig daran, eine Münze unter Haliswerth zu erfragen, er konnte aber deren nirgends eine auftreiben, so daß ihm jegliche Hoffnung zum Verkaufe des abscheulichen Knechtes schwand, der nun bald sein Herr zu werden drohete. Heischen wollte er von dem

Gräßlichen nichts mehr, zu jedweder Unternehmung nahm die entsetzliche Angst ihm so Kraft als Besinnung, und so bettelte er sich denn durch das Land Italia auf und nieder. Weil er nun so höchst verstört aussah, und dabei immer nach halben Hellern fragte, hielt man ihn aller Orten für verrückt, und hieß ihn nur den tollen Halbheller, unter welchem Namen er bald weit und breit bekannt ward.

Man sagt, es fliegen bisweilen die Geier den Rehen oder anderm jungen Gewild in den Nacken, und hetzen so das arme Thierlein todt, welches in seinem geängsteten Lauf den häßlichen, beißigen Feind mit sich umherträgt durch Wald und Geklüft. Auf eine ähnliche Weise erging es dem armen Reichard mit seinem Satansgaukler in der Taschen, und weil es gar zu kläglich und erbarmungswerth war, wie er sich damit abquälte, will ich Euch von dem Leid seiner langen, hülflosen Flucht nichts mehr erzählen, wohl aber, was ihm nach mehrern Monden auf derselben begegnete.

Er hatte sich nämlich eines Tages in Mitten wilder Gebirge verirrt, und saß nun still

und betrübt neben einem kleinen Wässerlein, das, durch verwachsenes Gesträuch heruntersickernd, gleichsam mitleidig zu seiner Erquickung herzudringen schien. Da hallte ein gewaltiger Rossestritt über des Bodens felsiges Gestein, und auf einem hohen, schwarzen, wild aussehenden Pferde reitend, kam ein sehr großer Mann, äußerst häßlichen Antlitzes, in ganz blutrothen, prächtigen Kleidern, gegen die Stelle hervor, wo Reichard saß. „Was so betrübt, Gesell?" redete er den innerlich erbebenden, Unheil ahnenden Jüngling an. „Ich sollte meinen, Du seyst ein Kaufmann. Hast Du etwa zu theuer eingekauft?"

„Ach nein, zu wohlfeil vielmehr;" entgegnete Reichard mit leiser, zitternder Stimme.

„So kommt es mir auch vor, mein lieber Kaufherr!" schrie der Reiter mit einem entsetzlichen Lachen. „Und hast Du etwan so ein Dinglein zu verkaufen, das man Galgenmännlein heißt? Oder irrt' ich mich, wenn ich Dich für den verrufnen, tollen Halbheller ansehe?"

Kaum vermochte der arme junge Bursche ein leises: „ja der bin ich," über seine blei-

chen Lippen zu bringen, mit jedem Augenblicke erwartend, daß sich des Reiters Mantel zu bluttriefenden Fittigen gestalte, seinem Hengst ein nächtlich schwarzes Schwunggefieder, von Höllengluthen durchblitzt, hervorsprosse, und es im Fluge fortgehe mit ihm Unseligen zu dem Wohnsitz ewiger Qual.

Aber der Reiter sagte mit etwas gemilderter Stimme und weniger gräßlichen Geberden: „ich merke schon, für wen Du mich ansiehst. Doch sey getrost, ich bin es nicht. Vielmehr mag ich Dich vielleicht von ihm erlösen, denn ich suche Dich schon seit vielen Tagen auf, um Dir Dein Galgenmännlein abzukaufen. Freilich hast Du vermaledeit wenig dafür gegeben, und ich selbsten weiß keine geringere Münze aufzutreiben. Aber höre zu, und folge mir. Auf der andern Seite der Berge wohnt ein Fürst, ein junger, lockerer Bursche. Dem hetz' ich Morgen ein gräßliches Unthier auf den Hals, sobald ich ihn von seinem Jagdgefolge werde fortgelockt haben. Harre Du hier bis Mitternacht, und geh' alsdann, — eben wenn der Mond ob jenem Felsenzacken steht, —

mäßigen Schrittes die finstre Kluft zur Linken entlang. Verweile Dich nicht, eile Dich nicht, und Du kommst eben zur Stelle, wenn das Unthier den Fürsten unter seinen Tatzen hat. Greif es nur furchtlos an, es muß Dir weichen, und sich vor Dir das schroffe Meerufer hinunter stürzen. Dann begehre vom dankbaren Fürsten, daß er Dir ein paar Halbheller schlagen lasse, wechsle mir zwei aus, und für einen davon wird das Galgenmännlein mein."

So sprach der gräßliche Reiter, und ohne Antwort abzuwarten, ritt er in die Büsche langsam hinein.

Wo find' ich Dich aber, wenn ich die Halbheller habe?" schrie Reichard ihm nach.

Am Schwarzbrunnen!" rief der Reiter zurück. „Jede Kindermuhme hier kann Dir sagen, wo der liegt"

Und mit langsamen, aber weitausgreifenden Schritten trug das häßliche Roß seine häßliche Bürde fort.

Für Einen, der so gut als Alles verspielt hat, giebt es kein Wagestück mehr; deshalben

sich auch der Reichard in seiner betrübten Verzweiflung entschloß, dem Rathschlage des furchtbaren Reiters Folge zu leisten.

Die Nacht brach ein, der Mond stieg auf, und stellte sich endlich rothfunkelnd über den bezeichneten Felsenzacken hin. Da erhob sich zitternd der bleiche Wandersmann, und schritt in die dunkle Kluft hinein. Freudlos und dunkel sah es drinnen aus, nur selten vermochte ein Mondenstrahl über die hohen Klippen zu beiden Seiten hereinzusehn, auch dunstete es in dem eingeengten Orte, wie Grabesgeruch, sonsten aber ließ sich nichts Unheimliches verspüren. Der Reichard fühlte sich auf diese Weise zum Weilen nicht verlockt, eher zum Eilen, aber auch dieß unterließ er, des Reiters Weisung getreu, und entschlossen, nichts durch seine Schuld von dem Fädlein reißen zu lassen, welches ihn an Licht und Hoffnung noch anknüpfe.

Nach mehrern Stunden funkelten einige rothe Morgenlichtlein auf seinen dunkeln Weg, frische tröstende Lüfte hauchten seinem Antlitz

entgegen. Aber eben, als er aus dem tiefen Pfade hervorstieg, und sich an der frischen Waldgegend ergötzen wollte, und am blauen Gestimmer des Meeres, das sich unfern von ihm ausdehnte, stöhrte ihn ein ängstliches Geschrei. Umblickend sah er, wie ein abscheuliches Thier einen jungen Mann im reichen Jägerkleide am Boden liegend unter sich hatte. Des Reichards erste Bewegung war wohl, zur Hülfe zu eilen; nur als er die Bestie recht in's Auge faßte, und sah, daß sie einem ungeheuern, griesgrämischen Affen gleich sah, der noch überdieß ein gewaltiges Hirschgeweih auf dem Kopfe trug, verließ ihn aller Muth, und er stand im Begriff, dem jämmerlichen Hülfsgeschrei des Gefällten ungeachtet, wieder in seine Kluft zurückzukriechen. Da fiel es ihm erst recht wieder ein, was der Reiter gesagt hatte. Von der Angst vor ewigem Verderben getrieben, lief er mit seinem Knotenstock auf das Affen-Ungeheuer zu. Dieses wiegte eben den Jäger in seinen Vordertatzen, es schien um ihn emporzuschleudern, und dann mit dem Geweihe aufzufangen. Als sich aber Reichard

nur eben nahte, ließ es seine Beute fallen und lief mit einem häßlichen Gepfeif und Gekrächz davon, der keck gewordene Reichard ihm nach, bis es vom hohen Meeresstrand hinunterstürzte, ihm noch ein abscheuliches Gesicht zufletschend, und dann unter den Wellen verschwindend.

Nun ging der junge Gesell triumphirend zu dem erretteten Jägersmann zurück, der sich ihm auch nach Erwarten als regierender Fürst dieser Gegend kund gab, seinen Schützer für einen gar freisamen Helden ausschreiend, und ihn bittend, er möge nur dreist irgend einen Lohn von ihm fordern, so hoch er in seinen Kräften stehe.

„Ja?" fragte der Reichard hoffnungsvoll, „ist das Euer Ernst? Und wollt Ihr mir bei Eurer fürstlichen Ehre nach Vermögen zu dem verhelfen, darum ich Euch bitten werde?"

Der Fürst bejahte es abermals auf's freudigste und zuversichtlichste.

„Nun dann," rief Reichard inbrünstig flehend aus, „so laßt mir doch um Gottes-

willen ein paar Halbheller gültiger Münze schlagen, wenn's auch nicht mehr als zweie sind."

Während ihn der Fürst noch voll Erstaunen ansah, waren einige seines Gefolges herbeigekommen, denen er alles Vorgefallne erzählte, und von welchen Einer alsbald in Reichard den wahnsinnigen Halbheller, den er schon sonst gesehn, wieder erkannte.

Da fing der Fürst an, zu lachen, und der arme Reichard umschlang beängstigt seine Kniee, schwörend, es sey um ihn gethan, ohne die Halbheller.

Der Fürst aber entgegnete, noch immer lachend: „stehe nur auf, Gesell, Du hast mein Fürstenwort, und wenn Du darauf bestehst, laß ich Dir Halbheller schlagen, so viel Du Lust hast. Sind Dir aber Drittelheller eben so lieb, so braucht's keiner Münzerei deswegen, denn die Gränznachbaren behaupten, meine Landesheller wären so leicht, daß dreie davon auf einen andern gewöhnlichen gingen."

„Wenn das nur gewiß ist," sagte der Reichard zweifelnd.

„Ei," entgegnete der Fürst, „Du würdest der Erste seyn, dem sie allzugut schienen. Sollte es Dir aber dennoch begegnen, so gebe ich hiermit mein feierlichstes Wort, Dir noch schlechtere schlagen zu lassen, vorausgesetzt, daß es möglich ist."

Und damit hieß er dem Reichard durch einen Bedienten einen ganzen Seckel Landesheller geben. Der lief damit, wie gesagt, nach der nahen Gränze, und ward ein so froher Mensch, als er seit langen Zeiten nicht gewesen war, da man ihm im ersten Wirthshause des benachbarten Landes nur ungern und zögernd einen gewöhnlichen Heller für drei fürstliche gab, die er zur Probe verwechselte.

Nun fragte er auch sogleich dem Schwarzbrunnen nach, aber einige Kinder, die in der Gaststube spielten, liefen darüber schreiend hinaus. Der Wirth belehrte ihn, selbst nicht ohne Schaudern, dieß sey gar ein verrufener

Ort, von dem viele böse Geister in das Land ausgehen sollten, und den wenige Menschen mit Augen gesehn hätten. Das wisse er wohl: der Eingang dahin sey unweit von hier, eine Höhle mit zwei dürren Cypressen davor, und man solle nicht des Weges verfehlen können, wenn man da hineingehe, wovor aber Gott ihn und alle treue Christenmenschen bewahren wolle!

Da ward dem Reichard freilich wieder sehr ängstlich zu Muth, aber gewagt mußte es doch einmal seyn, und er machte sich also auf den Weg. Schon von weitem her sah ihn die Höhle sehr schwarz und grauenvoll an; es war, als seyen die beiden Cypressen aus Schreck über den häßlichen Schlund verdorrt, welcher dem Näherkommenden ein ganz wunderliches Gestein in seinem Schooße zeigte. Es sah wie lauter verzerrte, langbärtige Fratzengesichter aus, deren einige sogar Aehnlichkeit hatten mit jenem Affenmonstrum am Meeresstrande. Und wenn man denn recht hinsah, war es doch wieder nur bloßes vielgezacktes und vielzerspaltenes

nes Felsgeäder. Zitternd trat der arme Geſell unter die Larven hinein. Das Galgenmännlein in ſeiner Taſche ward ſo ſchwer, als wolle es ihn zurückziehn. Aber eben dadurch wuchs ſein Muth; „denn," dachte er, „was der nicht will, muß ich juſt wollen." Auch legte ſich tiefer in der Höhle eine ſo dichte Finſterniß über ſeine Augen, daß er bald von den Schreckgeſtalten nichts mehr gewahr ward. Nun fühlte er nur höchſt vorſichtig mit einem Stecken vor ſich hin, um nicht etwa in unbekannte Abgründe zu ſtürzen, fand aber nichts, als eben, feinbemooſ'ten Boden, und wäre nicht bisweilen ein wunderliches Pfeifen und Krächzen durch die Höhle gegangen, er hätte ſich alles Entſetzens erwehrt.

Endlich gelangte er hinaus. Ein wüſter Bergkeſſel ſchloß ihn von allen Seiten ein. Zur Seite ſah er das große, furchtbare Schwarzroß ſeines Handelsmannes, wie es unangebunden, mit hochgehaltenem Kopfe, ohne zu weiden oder ſich ſonſten zu regen, gleich einer erzenen Bildſäule daſtand. Gegenüber quoll

ein Born aus dem Felsen, darin sich der Rei. ter Kopf und Hände wusch. Aber die böse Fluth war schwarz wie Tinte, und färbte auch so ab; denn als sich der riesige Mann nach Reichard umkehrte, war sein häßliches Antlitz ganz mehrenfarb, welches auf eine schreckliche Weise gegen den reichen rothen Kleiderputz abstach. „Zittre nicht, junger Bursch," sagte der Furchtbare. „Das ist eine von den Cerimonien, die ich dem Teufel zu Gefallen thun muß. Alle Freitag muß ich mich hier so waschen, zu Trutz und Hohn dem, den Ihr Euren lieben Schöpfer nennt. So muß ich auch immer den Purpur meines rothen Kleides, so oft ich ein neues brauche, mit einer bösen Zahl von Tropfen meines eignen Blutes mischen, — wovon er denn freilich eben die wunderprächtige Farbe bekommt, — und was der lästigen Bedingungen mehr sind. Noch obenein habe ich mich ihm mit Leib und Seele so fest verschrieben, daß an gar keine mögliche Lösung zu denken ist. Und weißt Du, was mir der Knauser dafür giebt? Hunderttausend Goldstücke des Jahrs. Damit kann ich nicht aus-

kommen, und will mir deßhalben Dein Galgenmännlein kaufen, welches ich auch schon dem alten Geizhals zum Possen thue. Denn schau, meine Seele hat er ohnehin, und nun kommt das Teuflein in der Flasche dermaleinst ohne allen Gewinnst in die Hölle, nach seiner langen Dienstzeit, zurück. Da soll der grimme Drache recht fluchen." Und zu lachen begann er, daß die Felsen schallten, und selbst das sonsten regungslose schwarze Roß ordentlich zusammenfuhr.

„Nun," fragte er, sich wieder zu Reichard wendend, „bringst Du Halbheller, Geselle?"

„Ich bin Eu'r Geselle nicht;" entgegnete Reichard, halb verzagt, halb trotzig, indem er seinen Seckel öffnete.

„Ach, nur nicht so vornehm gethan," schrie der riesige Handelsmann. „Wer hetzte dem Fürsten das Monstrum zu, damit Du siegen konntest?"

Es wär' all' der Spuk nicht nöthig gewesen;" sagte Reichard, und erzählte, wie der Fürst schon ganz von selbsten nicht nur Halbheller schlage, sondern gar Drittelheller.

Der rothe Mann schien verdrießlich darüber, daß er sich nun unnöthig die Mühe mit dem Ungeheuer gegeben habe. Dennoch wechselte er sich drei schlechte Heller gegen einen guten ein, gab dem Reichard einen von jenen, und empfing dagegen das Galgenmännlein, welches ganz schwer aus der Tasche ging, und am Boden des Glases verdrossen und traurig zusammengekrümmt lag. Des lachte der Käufer wieder gewaltig, und schrie: „kann dir doch Alles nichts helfen, Satan; nur Gold her, so viel mein Schwarzroß irgend neben mir tragen kann." Alsbald auch ächzte das ungeheure Thier unter einer gewaltigen Goldbürde. Doch nahm es noch seinen Herrn auf, und schritt alsdann, einer Fliege ähnlich, welche die Wand hinaufgeht, an dem senkrechten Felsen gerade empor, aber doch mit so abscheu-

lichen Bewegungen und Verrenkungen, daß Reichard nur schnell in die Höhle zurückfloh, um nichts mehr davon zu sehn.

Erst als er an der andern Seite des Berges wieder herausgekommen und eine große Strecke von dem Schlunde fortgelaufen war, drang das ganze frohe Gefühl der Befreiung durch sein Gemüth. Er fühlte es in seinem Herzen, daß er die frühern großen Fehle abgebüßt habe, und ihm fortan kein Galgenmännlein mehr angehören könne. In's hohe Gras legte er sich vor Freuden, streichelte die Blumen, und warf der Sonne Kußhände zu. Sein ganzes heitres Herz von sonsther war wieder in ihm lebendig, nicht aber zugleich der ehemalige freche Leichtsinn und Frevelmuth. Obwohl er sich jetzt mit ziemlichem Rechte rühmen konnte, den Teufel selbsten betrogen zu haben, rühmte er sich dennoch dessen nicht. Vielmehr richtete er seine ganze verjüngte Kraft darauf, wie er forthin auf eine fromme, ehrenwerthe und freudige Art in der Welt leben möge. Das gelang ihm denn auch so wohl,

daß er nach einigen Jahren tüchtiger Arbeit
ein wohlhabender Kaufherr in die lie
deutschen Lande zurückkehren konnte, wo
ſich ein Weib nahm, und oftmals in ſeinem
ſegneten Greiſenalter Enkeln und Urenkeln
Mähr von dem verfluchten Galgenmännlein
nutzreicher Warnung vorerzählte.

Das Schauerfeld.

Eine Rübezahlsgeschichte.

Am Fuße des Riesengebirges, in einer blühenden schlesischen Landschaft, hatten sich, einige Zeit vor dem westphälischen Frieden, unterschiedliche Verwandte in die Erbschaft eines reichen Bauern zu theilen, der ohne Kinder verstorben war, und dessen mannichfache Grundstücke hier und dort durch die fruchtbare Gegend hin zerstreut lagen. Man kam zu diesem Endzwecke in einer Schenke des Hauptdorfes zusammen, und wäre bald über die Anordnung des Theilungswesens einig geworden, hätte es nicht unter der Nachlassenschaft einen wunderlichen Acker gegeben, welcher das Schauerfeld geheißen war.

Dort blühete es von vielen Blumen, und war mannichfach wucherndes Gesträuch aufgeschossen, allzumal des Bodens kräftige Fruchtbarkeit bezeugend, aber eben so sehr dessen Vernachlässigung und Verödung beurkundend. Denn seit vielen Jahren war keine Pflugschar

drüber hingezogen, seit vielen Jahren keine Saat darauf gefallen. Oder hatte man desgleichen ja hin und wieder versucht: so waren die Stere unter dem Joch in eine unbegreifliche Wuth gera hen, und selbst die Ackerknechte und Säeleute hatten den Platz mit wildem Entsetzen geräumt, betheuernd, es ziehen dort gräßliche Gestalten umher, die sich in furchtbarer Vertraulichkeit zu den Arbeitern gesellten, so daß kein menschlicher Sinn davor ausdauern könne, und Einem schon immer der Wahnwitz drohend über die Schulter blicke

Wer nun die verrufne Stelle in seine Erbschaft mit aufnehmen sollte, das war die große Streitfrage. Jedem kam es vor, als werde, was ihm selbst unerträglich und unthunlich schien, der Andere leicht ertragen und ausrichten können, wie es denn wohl in der Welt zu gehen pflegt, und so stand man rechtend einander gegenüber bis in den späten Abend. Da fiel einer von den Erben auf eine Auskunft, aber freilich auf eine gar nichtsnutzige. — „Wir sollen ja," sagte er, „nach dem Testa-

mente irgend eine fromme Huld erweisen an der armen Muhme, die hier im Dorfe wohnt. Nun ist uns das Mädchen doch nur sehr weitläuftig verwandt; zudem auch fände sie wohl ohne alle Aussteuer einen wohlhabenden Mann; denn sie ist gut und wirthlich, und man heißt sie ja nur die schöne Sabine. Da denke ich, wir treten ihr das ganze Schauerfeld ab; so sind wir unsrer Verpflichtung mit einem Male los, und es ist doch fürwahr ein gar reichliches Geschenk, falls sie sich nur einen Ehemann schafft, der damit umzugehen versteht." — Die Andern stimmten allesammt ein, und man fertigte einen der Vettern ab, der Beschenkten die erwiesene Huld anzuzeigen.

Derweil hatte in der einbrechenden Dämmerung Jemand an Sabinens Hinterthür geklopft, und auf ihre Frage, wer draußen stehe, kam eine Antwort zurück, vor der sich die Riegel des kleinen Fensterleins alsbald aufthaten. Es war eine lang' ersehnte Stimme, denn sie gehörte dem jungen Kunz, der schön und gut, wie Sabine, aber eben so arm, sich vor zwei Jahren in Kriegsdienste begeben hatte, um

auf diese Weise vielleicht die Heirath mit dem geliebten Mädchen möglich zu machen, deren Herz auch ihm in frommer Liebe gänzlich zugehörte. Es war hübsch anzusehen, wie Sabine mit hellen Thränen in den wunderschönen Augen zwischen den Epheuranken des Hüttchens hervorlächelte, und der hohe schlanke Soldat voll süßer Freude nach ihr aufschaute, und ihr die treue Rechte entgegenbot. — „Ach Kunz," flüsterte sie verschämt, „Gottlob, daß Du lebendig wieder gekommen bist! Das ist aber Abend und alle Morgen mein herzliches Beten gewesen, und sollte st Du auch übrigens gar nichts von dem gehofften Glück erringen." „Mit dem Glück," entgegnete Kunz, und schüttelte lächelnd den Kopf dazu, „mit dem Glück sieht es auch nur sparsam genug aus. Aber es ist doch besser, als da ich wegging, und wenn Du Muth genug hast, denke ich, wir können einander heirathen, und uns mit Ehren durchbringen." — „Ach," seufzte Sabine, „Du treuer Kunz! Dein Wohl und Weh ist fest an das einer blutarmen Waise zu knüpfen!" — „Liebchen," sagte Kunz, „nicke

mir ein freundliches Ja heraus, wenn Du Vertrauen zu mir hast. Ich versichere Dich, es geht, und wir leben vergnügt mit einander, wie die Könige." — „Und hast Deinen Abschied? bist kein Soldat mehr?" — Kunz suchte aus einem ledernen Beutelchen, das sein gewonnenes Gut enthielt, einen Silberthaler heraus, und reichte ihn Sabinen hin, welche sich so damit stellte, daß der Schein des Lämpleins im Zimmer auf die Münze fiel. Mit altväterlichem Witze war eine zersprungene Trommel darauf gebildet, und darüber standen die Worte: Gottlob, der Krieg hat" — „Gottlob der Krieg hat ein Loch, soll es heißen," fügte der erläuternde Kunz hinzu. — Es ist zwar noch nicht Friede; aber mit dem Kriege will's auch nicht recht mehr fort, und da hat mein Oberster seine Schaar aus einander gehn lassen." — In Friedens- und Liebesfreude hielt Sabine ihre Hand dem Liebling hin, und vergönnte nun auch dem Bräutigam, in das Stübchen zu treten, wo er sich neben sie setzte, und ihr erzählte, wie er seine wenigen Gold- und Silberthaler im ehrlichen, offnen Kampfe

von einem tapfern Wälschen gewonnen habe den er bezwungen, und ihm für diese Kanzio das Leben geschenkt. Ein holdes Lächeln au den muthigen Verlobten fallen lassend, dreht die fleißige Braut wieder ämsig ihre Spindel und freute sich, daß weder an ihrem noch a Kunzens dereinstigem Erwerb das mindeste Un recht haften werde.

Da trat eben der Vetter herein, und woll te seine Botschaft anbringen. Sabine stellt ihm mit sittigem Erröthen den heimgekehrte Kunz als ihren Bräutigam vor, und Jene sagte: „Nun, da komm' ich just zur rechte Zeit, wie bestellt; denn wenn der Verlobt nicht eben Reichthümer aus dem Kriege mitge bracht hat, wird ihm wohl die Zugabe seh willkommen seyn, die ich der Braut im Namen der heute versammelten Erben anzuzeigen ha be, da es ja der Testator so verfügt hat, daß wir sie mit irgend einer guten Gabe bedenken sollten." — Für Kunz lag etwas zu Hochmü thiges in der Art, wie ihm das neue Glück an geboten ward; er konnte gar keine Freud darüber empfinden. Aber die demuthsvoll

Sabine nahm nur Gottes Gnade darin wahr, durchaus nicht beachtend, wie sich die Menschen bei deren Austheilung bezeigten, und so senkte sie freundlich das Haupt mit dankbarem, herzensfrohem Lächeln. Aber als sie nun hörte, man habe ihr das Schauerfeld zur gänzlichen Abfindung beschieden, da drang ihr die feindliche Kargheit der Vettern mit schmerzhafter Kälte an's Herz, und sie konnte die hervorstürzenden Thränen der getäuschten Hoffnung nicht zurückhalten. Der Vetter lächelte höhnisch dazu, sprechend, es thue ihm leid, wenn sie sich noch auf mehr Rechnung gemacht habe. Dieß sey doch ein ungleich größeres Glück der Erbschaft, als ihr eigentlich zukomme.

Damit wollte er zur Thüre hinaus; aber Kunz vertrat ihm den Weg, und sagte voll der ruhigen Kälte, die oftmalen den sich ganz überlegen fühlenden Muth zu begleiten pflegt: „Herr, ich sehe, daß Ihr mit dem guten Willen des Abgeschiedenen Euern Spott zu treiben beliebt, und daß Ihr allzusammen gesonnen seyd, meiner Jungfer Braut auch keinen nutzbaren Heller zukommen zu lassen. Aber wir

nehmen in Gottes Namen Euer Anerbieten an, verhoffend, es könne vielleicht unter den Händen eines braven Kriegsmannes dennoch mehr aus dem Schauerfelde werden, als es sich neidische und geizige Memmen einzubilden vermögen."

Der Vetter, vor Kunzens soldatischem Anstande scheu, wagte nichts zu erwiedern, und machte sich etwas bleich davon. Darauf küßte der Bräutigam seiner Braut die Thränen ab, und eilte freudig zu dem Pfarrer, die Trauung zu bestellen.

Nach wenigen Wochen waren Kunz und Sabine Eheleute, und fingen ihren kleinen Haushalt an. Der junge Mann hatte seine Gold- und Silberthaler meist alle dazu angewandt, sich ein paar herrliche Stiere zu kaufen; das Uebrige davon war auf Saat und den nöthigsten Hausrath verwandt worden, und an Gelde nicht mehr in der kleinen Wirthschaft zu finden, als gerade hinreichen mochte, um auf's sparlichste und arbeitsamste bis gegen die Erndte im künftigen Jahre auszureichen. Aber als Kunz mit Stieren und Pflug auf das Feld hin-

hinausging, lachte er fröhlich nach seiner holden Sabine zurück, sprechend, daß er nun das rechte Gold aussäe, und es über's Jahr um ein gut Theil reichlicher dabei zugehn solle. Sabine sah ihm ängstlich nach, und wünschte, er möge nur erst von dem verrufenen Schauerfelde wieder heim seyn.

Wohl kam er heim, und zwar noch ehe die Abendglocke läutete, nur bei weitem nicht so freudig, als er es um die Morgenstunde in seinem zuversichtlichen Muthe gehofft hatte. Den zertrümmerten Pflug schleifte er hinter sich drein, führte mühsam den einen, sehr verletzten Stier mit fort, und blutete selbst an Schulter und Haupt. Aber er sah doch immer noch frisch und freundlich drein, und tröstete mit unabdämpftem Soldatensinne die weinende Sabine. — „Halte Dich nur zum Einsalzen fertig," sagte er lachend, „denn der Spuk auf dem Schauerfelde hat uns eine große Menge Rindfleisch beschеert. Der Stier nämlich, den ich mit hereinbrachte, hat sich in toller Angst dermaaßen beschädigt, daß er zu keiner Arbeit mehr taugt; der andere lief in die Berge hin-

ein, und ich mußte zusehn, wie er sich von einer Klippe in den reißenden Bach stürzte, wo er gewiß nun und nimmer wieder zum Vorschein kommt."

„Die Vettern, die bösen Vettern!" klagte Sabine. — „Nun hat ihr verderbliches Uebersehen Dich noch gar um Dein mühsam erfochtenes Eigenthum gebracht, und was viel schlimmer ist, Dich auch verwundet, Du herzensbester Mann!"

„Damit hat es nichts zu sagen!" entgegnete der wackre Mann. — „Die Stiere kriegten mich nur einmal zwischen sich, als sie just in der tollsten Wuth waren, und ich sie nicht loslassen wollte. Aber es ist Gottlob noch gut abgelaufen, und Morgen geh ich wieder auf das Schauerfeld hinaus."

Nun trachtete Sabine auf alle Weise, den geliebten Mann davon abzubringen; aber er sprach, ungenutzt solle das Feld bei seinen Lebzeiten nicht liegen; was man nicht umpflügen könne, müsse man umgraben, und er sey ja kein scheues Ackerthier, sondern ein erprob-

ter, ſtandhafter Soldat, den der Spuk nichts anhaben ſolle. Dann ſchlachtete er den wunden Stier, zerhieb ihn, und während Sabine am frühen Morgen das Geſchäft des Einſalzens begann, war Kunz ſchon wieder auf dem geſtrigen Wege, und eben nicht viel minder vergnügt, als damals, wenn er gleich ſtatt der kraftvollen Stiere und des gut gezimmerten Pfluges nur Karſt und Spaten zur Arbeit mit hinausnahm.

Etwas ſpät kam er dießmal am Abende heim, etwas ermattet und bleich, aber ſehr heiter, und die ſorgliche Frau bald beruhigend. — „Dieſe Art der Arbeit greift etwas an," ſagte er lächelnd, „denn es geht ein geſpenſtiſcher Kerl, bald ſo, bald anders ausſehend, neben mir her, und foppt mich mit Worten und Werken; aber er ſcheint ſich doch ſelber zu wundern, daß ich mich gar nicht an ihn kehre, und eben daraus hol' ich mir neue Kraft. Zudem kann die ja niemals einem tüchtigen Manne ausgehn, der in ſeinem Berufe ſteht!"

So ging es denn nun viele Tage hindurch. Der treue Kunz blieb unverdrossen am Graben und Säen und Ausraufen des Unkrautes. Freilich konnte er nun mit dem bloßen Spaten nur einen ganz kleinen Theil des Schauerfeldes bestellen, aber er hielt sich desto sorgsamer dazu, und sah endlich eine Ernte heraufblühen, die, wenn auch nicht reichliches, doch genügendes Auskommen versprach und hielt. Auch das Geschäft des Einschneidens und vom Felde Karrens verrichtete er ganz allein; denn Tagelöhner hätten ihm wohl um vielen Gewinn auf dem verrufenen Schauerfelde nicht geholfen, und daß Sabine sich dahin wagte, ließ er gar nicht zu, um so minder, seitdem er Hoffnung hatte, bald von ihr mit einem Kindlein beschenkt zu werden. — Das Kindlein ward geboren, und in drei Jahren wurden es noch zwei, ohne daß sich außerdem eine Veränderung in Kunzens Lage gezeigt hätte. Mit Anstrengung und Muth wußte er dem furchtbaren Schauerfelde Frucht auf Frucht abzugewinnen, und löste sein Wort, daß er Sabinen gut durchbringen wolle, als ein ehrlicher Mann.

Eines Herbſtabends, als es ſchon tief zu dunkeln begann, brauchte Kunz noch fleißig ſeinen Spaten. Da ſtellte ſich ein ſehr großer, ſtarkgegliederter Mann neben ihn, ſchwarz und rußig, wie ein Köhler, eine Schürſtange in der Hand, und ſagte: Giebt es denn gar keine Stiere mehr im Lande, daß Du Dich mit Deinen beiden Fäuſten ſo abarbeiten? Du ſollteſt doch, dem Umfang Deiner Gränzen nach zu urtheilen, ein reicher Bauer ſeyn." — Kunz wußte wohl, wer ihn anrede, und that, wie er es gewöhnlich mit dem Spuk des Feldes zu thun pflegte Er ſchwieg, wandte alle Gedanken nach Kräften von ihm ab, und förderte ſeine Arbeit rüſtig. Aber der Köhler that nicht, wie es in des Spukes gewöhnlicher Art war, der auf ſolch ein Betragen zu verſchwinden pflegte, um furchtbarer oder doch verſtörender in andrer Geſtalt wieder zu kommen. Dießmal ſagte er bloß ganz freundlich: „Geſell, Du thuſt mir Unrecht, und Dir auch. Antworte mir zutraulich, und wahrhaft: Vielleicht weiß ich für Dein Uebel ein gutes Mittel." — „Nun, in Gottes Namen," ent-

gequete Kunz. „Wenn Du mich mit freundlichen Worten betrügst, ist es Deine Schuld und nicht meine.“ — Damit hub er an, alles zu erzählen, was seit der Besitznahme des Ackers vorgefallen war, ehrlich und offen, verhehlte auch seinen Unwillen gegen den Spuk gar nicht, und eben so wenig, wie sauer es ihm werde, unter den beständigen Neckereien, mit Karst und Spaten allein ausgerüstet, die Seinigen zu ernähren.

Der Köhler hörte sehr ernsthaft zu, schwieg dann eine lange Weile nachsinnend, und brach endlich in folgende Worte aus:

„Ich meine, Gesell, Du kennst mich, und da ist es recht brav von Dir, daß Du der Ehrlichkeit nichts verziehst, sondern rein herausspricht, wie sehr Du unzufrieden mit mir bist. Die Wahrheit zu sagen, fehlt's Dir auch nicht an Ursache dazu; aber weil ich Dich als einen gar tüchtigen Kerl erprobe, will ich Dir einen Vorschlag thun, der Manches wieder gut machen kann. Sieh, bisweilen, wenn ich mich in Feld und Wald und Gebirg recht ausgetollt

habe, kommt mir's luſtig und wünſchenswerth vor, in einen Haushalt einzutreten, und ein halb Jährchen lang recht ehrbar und ordentlich zu leben. Wie wär's, Du nähmſt mich auf ſechs Monate zu Deinem Knecht an?" — „Es iſt ſchlecht von Euch," ſagte Kunz, „einen ehrlichen Mann zu foppen, der Euch Zutrauen beweiſt." — „Nein, nein," ſprach der Andre zurück, „nicht foppen; es iſt mein voller Ernſt! Ihr ſollt einen wackern Arbeiter an mir haben, und ſo lang' ich Euch diene, wird ſich kein einziges Schreckbild auf dem Schauerfelde ſehen laſſen, ſo daß Ihr ganze Heerden Stiere darauf umhertreiben könntet." — „Das wäre mir ſchon lieb," entgegnete Kunz nach einigem Beſinnen, „wenn ich nur wüßte, ob Ihr Wort haltet, und dann hauptſächlich, ob ich auch Recht daran thue." — „Das mache mit Dir ſelbſt aus," ſagte der Fremde, „aber mein Wort hab' ich noch nimmermehr gebrochen, ſo lange das Rieſengebirge ſteht, und ein feindſeliges Weſen bin ich auch nicht; etwas luſtig und neckiſch und wild bisweilen, das iſt es Alles!" — „Ich glaube gar," ſagte Kunz,

„daß Ihr der bekannte Rübezahl seyd!" — „Höre," unterbrach ihn der Köhler etwas finster, „wenn Du das glaubst: so denke dran, daß der mächtige Gebirgsgeist jenen Namen nicht leiden kann, sondern sich den Herrn vom Berge nennen läßt." — „Das wär' ein wunderlicher Knecht, den ich den Herrn vom Berge nennen müßte!" lachte Kunz. „Du kannst mich Waldmann heißen," entgegnete Jener. — Kunz sah wieder eine Zeitlang still vor sich nieder, dann sagte er endlich: Gut! Es gilt! Ich denke, ich thue nicht Unrecht, Euch anzunehmen. Hab' ich ja doch wohl oftmalen gesehen, daß man unvernünftige Thiere zum Bratenwenden und andern Hausdiensten gebraucht, warum nicht auch einen Spuk!" — Der Köhler lachte herzlich, und sprach: „Nun, so ist es meines Gleichen wohl noch im Leben nicht geboten worden! Aber eben drum; es gefällt mir, und schlagt ein, lieber Brodherr!" — Kunz machte noch die Bedingung, der neue Diener dürfe nicht wagen, sich es vor Sabinen und den Kindern merken zu lassen, daß er eigentlich vom Schauerfelde herstamme, oder

wohl vielmehr aus den weitalten Höhlengängen des Riesengebirgs; auch solle er nie irgend eine Spukerei in Haus und Hof treiben; und als Waldmann das Alles recht treuherzig versprach, war der Handel in Richtigkeit, und sie gingen mit einander freundlich heim.

Sabine wunderte sich über den unvermutheten Zuwachs ihres Haushaltes, und empfand auch einige Scheu vor dem schwarzen, riesengroßen Knecht; die Kinder wollten zu Anfang gar nicht aus der Thür, wenn er im Gärtchen oder im Hofe arbeitete; aber sein still freundliches und fleißiges Benehmen söhnte bald Alle mit ihm aus; und wenn er auch manchmal in eine Art von toller Lustigkeit fiel, sich mit dem Hunde herumjagend oder mit dem Federvieh: so fand man es mehr spaßhaft, als befremdend; auch genügte ein einziger Blick des Brodtherrn, ihn wieder in die gewohnten Schranken zurückzuweisen.

Auf das Wort des Berageistes trauend, hatte Kunz den zeither gesparten Geldvorrath wieder unbedenklich zum Ankauf zweier schönen

Stiere verwandt, und zog nun mit dem zurecht gezimmerten Pflug lustig zu Felde. Sabine schaute ihm ängstlich nach, ängstlich am Abende nach dem Heimkehrenden aus, fürchtend, er werde mit zerstörter Hoffnung, und wohl gar noch schlimmer verwundet, als das erste Mal, zu Hause kommen. Aber singend, und seine folgsamen, glänzenden Stiere vor sich hertreibend, schritt Kunz unter dem Läuten der Abendglocke durch's Dorf heran, küßte in großer Freudigkeit Weib und Kind, und schüttelte dem Knechte zufrieden die Hand.

Manchmal zog nun auch Waldmann mit den Stieren hinaus, während Kunz in Hof und Garten arbeitete. Man riß ein gewaltiges Stück des Schauerfeldes um, und Alles ging einen trefflichen Gang, zum Erstaunen aller Einwohner des Dorfes, und zum neidischen Mißbehagen der geizigen Vettern. Freilich dachte Kunz oftmalen bei sich: „Es ist nur auf eine kurze Zeit, und wie ich's mit der Erndte anstellen werde, weiß Gott; denn

alsdann ist Waldmann's Dienstzeit schon lange um, und der Spuk auf dem Schauerfelde vielleicht wieder in bester Lust." — Doch das Einsammeln des Segens, meinte er, sey eine Arbeit, die von selbsten Arm und Herz stärke, und vielleicht halte ihm sogar Waldmann noch bis dahin aus alter Freundschaft den Acker rein, wie auch dieser bisweilen in fröhlichen Augenblicken wohl zu verstehen gab.

Der Winter war darüber herangekommen, die Arbeit auf dem Schauerfelde beendigt, und Kunz fuhr nun mit seinen Stieren fleißig zu Holze, den Feuerungsbedarf für Ofen und Heerd einholend. Das war auch einstmalen geschehen, als Sabine zu einer armen Wittwe im Dorfe gerufen ward, die am Fieber darniederlag, und der sie fleißig, so weit es ihr beginnender Wohlstand vergönnte, beizustehen gewohnt war. Sie wußte nur nicht recht, wo sie derweil ihre Kinder lassen sollte; aber Waldmann erbot sich, auf sie Achtung zu geben, und weil die Kleinen, an seine Mährchen gewöhnt, auch recht gern bei ihm blieben,

trat Sabine unbesorgt ihre fromme Wanderung an.

Etwa eine Stunde darauf kam der Hausherr aus dem Bergforste zurück. Er führte den Karren in den Schuppen, brachte die Thiere zu Stalle, und ging dann frohmuth nach dem Hause zu, die erstarrten Glieder am behaglichen Heerdesfeuer zu wärmen. Da scholl ihm das ängstliche Weinen seiner Kinder entgegen. Pfeilschnell hinzustürzend, und die Thür des Zimmers aufreißend, fand er die Kleinen schreiend hinter dem Ofen zusammengedrängt, und Waldmann mit wildem Gelächter in der Stube umherspringend, abscheuliche Fratzen schneidend, einen Kranz von Funken und Flammen im aufgesträubten Haar.

„Was geht hier vor?" fragte der Hausherr mit strengem Zorn, und der unheimliche Schmuck in Waldmanns Haaren verlosch; demüthig und still stand der Knecht, sich entschuldigend, er habe nur ein Späßchen mit den Kindern machen wollen. Aber diese kamen schmeichelnd und klagend um den Vater, und erzähl-

ten, Waldmann habe ihnen erſt ſo häßliche Geſchichten vorgeſprochen, und ſey dann, bald mit einem Widderkopfe, bald mit einem Hundehaupt vor ſie hingetreten. — „Es iſt genug," unterbrach ſie Kunz. — „Fort mit Dir, Geſell! Wir bleiben keine Stunde mehr unter Einem Dach." — Damit faßte er Waldmanns Arm, und ſchob ihn heftig bis zu der Hinterthür des Gartens hinaus, den Kindern gebietend, ſie ſollten ruhig in der Stube bleiben, und ſich vor nichts in der Welt mehr bange ſeyn laſſen. Der Vater ſey nun daheim, und ſie ſo ſicher, als in Abrahams Schooß.

Der wunderliche Knecht ließ ſich Alles ſchweigend gefallen; aber als er nun mit Kunz einſam in der winterlichen Gegend ſtand, ſagte er lachend: „Hört, Brodtherr, ich dächte, wir vertrügen uns wieder! Ich hab' einen gar dummen Streich angefangen, jedoch es ſoll gewißlich nicht wieder geſchehen. Die alte tolle Laune überfiel mich nur ſo." — „Eben deswegen, weil ſie das kann," entgegnete Kunz. „Du möchteſt mir leicht noch meine Kind-

lein bis zum Wahnsinn erschrecken. Mit unserm Contract ist es zu Ende." — „Mein halbes Jahr ist noch nicht um," sagte Waldmann trotzig. „Ich will wieder in's Haus." — „Nicht an die Schwelle!" rief Kunz. „Du hast den Vertrag gebrochen mit Deinen verwünschten Spurereien. Alles, was ich an Dir thun kann, ist, daß ich Dir Dein volles Lohn gebe. Da nimm's, und packe Dich fort!" — „Mein volles Lohn?" hohnlachte der Berggeist. „Kennst Du meine reichen Kammern unten in den Höhlengängen?" — „Es ist mehr um mich, als um Dich," sagte Kunz, „ich will Niemandem etwas schuldig bleiben." — Und damit drängte er ihm das Geld gewaltsam in die Taschen. — „Was soll aus dem Schauerfelde werden?" fragte Waldmann ernst, beinahe grimmig. — „Was Gott will," entgegnete Kunz. „Mir wären sechszehn Schauerfelder nichts, gegen ein Härlein vom Haupt meiner Kinder. Hinaus mit Dir, oder ich treffe Dich, daß Du dran denken sollst!" — „Sachte!" rief der Berggeist. „Wenn

meines Gleichen leibliche Geſtaltung annimmt, ſucht man ſich eine tüchtige aus. Du könnteſt bei der Schlägerei leichtlich unten zu liegen kommen, und dann ſey dir Gott gnädig." — „Das iſt er immerdar geweſen," ſprach Kunz, „und meine leibliche Geſtaltung hat er mir auch recht tüchtig ausgeſucht. Zu Deine Berge zurück, Du häßliches Unthier! Ich warne Dich zum letzten Mal."

Da fiel Waldmann im gereizten Grimme über Kunz her, und es entſtand ein hartnäckiges Gefecht. Man rang hin und wieder, man ſchwang ſich mit einander herum, ohne daß ſich der Sieg für Den oder Jenen entſcheiden wollte, bis endlich Kunz durch ein geſchicktes Ringerſtück ſeinen Gegner zum Fallen brachte, und ihm auf die Bruſt kniete, wobei er wacker mit beiden Fäuſten auf ihn losarbeitete, ſprechend: „Ich will Dich's lehren, Dich an Deinem Brodherrn vergreifen zu wollen, Du verfluchter Herr vom Berge!"

Der Herr vom Berge aber lachte so herzlich dazu, daß Kunz, in der Meinung, er verspotte ihn, immer heftiger zuschlug, bis Jener endlich die Worte herausbrachte: „Laß doch ab! Ich lache ja nicht über Dich; ich lache über mich, und bitte um Pardon.“ — „Da ist's ein Andres,“ sagte Kunz ehrbar, richtete sich in die Höhe, und half dem Besiegten auch auf die Beine. — „Ich habe das Menschenleben recht aus dem Grunde kennen gelernt,“ sagte dieser, noch immer lachend. Es hat wohl noch keiner meines Gleichen das Studium so gar genau getrieben. Aber höre, Gesell, das mußt Du mir zugestehn, ehrlichen Krieg hab ich geführt! Denn Du wirst doch wohl einsehn, daß ich mir leicht ein halb Dutzend Verageister hätte zu Hülfe rufen mögen. Freilich konnte ich vor Lachen nicht gut dazu kommen.“

Kunz sahe den noch endlos fort lachenden Rübezahl bedenklich an, und sagte: „Ihr habt nun wohl einen Zahn auf mich, und das

wird

wird mir nicht nur auf dem Schauerfelde, sondern vielleicht auch anderwärts schlecht bekommen; aber, Herr, bereuen kann ich dennoch nicht, was ich that! Ich habe Hausrecht geübt, und zwar um meiner lieben Kindlein willen. Wär' es noch zu thun, ich thät' es mit voller Ueberlegung wieder."

„Nein, nein," lachte Rübezahl „incommodir' Dich nicht! Ich hab' an einem Mal vollkommen genug. Aber das sag' ich Dir: auf dem Schauerfelde kannst Du künftig ackern Jahr aus Jahr ein, und es soll sich kein unheimlicher Schatten darauf regen, von nun an, so lange das Riesengebirge steht. Gehabt Euch wohl, mein freundlich gestrenger Brodherr!"

Damit nickte er zutraulich und verschwand, und Kunz hat ihn nachher im Leben nicht wieder gesehn. Aber Rübezahl hielt Wort, und that noch viel mehr. Ein ungewöhnlicher Segen zeigte sich in allen Geschäften des Hausherrn, und er ward bald der reichste Bauer im Dorfe. Auch wenn seine Rin-

der auf dem Schauerfelde ſpielten, welches ſie und Sabine jetzt ohne alle Furcht betraten, erzählten ſie bisweilen Abends, der gute Waldmann ſey gekommen, und habe ihnen artige Mährchen vorgeſagt. Sie pflegten dann in ihren Taſchen gewöhnlich Näſchereien, oder blankes Spielzeug, oder wohl gar ſchöne Goldthaler zu finden.

Die Laterne im Schloßhofe.

In einer sehr wilden Gegend der schottischen Hochlande steht auf einem steinichten Bergrücken eine uralte Veste. Da sah der Buraherr einstmalen an einem stürmischen Herbstabend aus dem Fenster in die Finsterniß hinaus, über den wohlverwahrten Schloßhof nach den jenseitigen Bergen hinüber, die kaum gegen den schwarzblauen Nachthimmel noch mit ihren rauschenden Baumwipfeln sichtbar blieben. Aus dem Thale heulte der Waldbach ein wunderliches Lied herauf, und die kreischenden Wetterfahnen klirrten, wie mit dem Sturme zankend, darein. Dem Buraherrn war das Alles nach seinem Sinne; denn er war nicht mehr der liebe, milde Herr, wie sonst, seit ihm die einzige Tochter aus der Vesten entwichen war mit einem schönen Jünglinge, an Stand ihr weit untergeben, aber an süßem Sang und Harfenspiel weit über alle Bewoh-

ner der edlen Hochlande hinaus. Den Geliebten hatte man, bald nach der Flucht, als Leiche, zerschmettert in einem Felsgrunde angetroffen, wo er wohl in der Finsterniß mußte hinein geglitten seyn, und von der Tochter war darauf ein Schreiben durch unbekannte Wallbrüder an den Burgherrn gelangt, des Inhalts: weil ihr die Nacht ihren Liebsten gestohlen und gemordet, seyen ihr die Augen über ihre Sündhaftigkeit aufgegangen, und sie wolle nun in der strengsten und verborgensten Klosterzelle der Erde Buße thun; der Vater aber werde nie bei ihren Lebzeiten etwas von ihr vernehmen. — Der Burgherr war über diese Begebenheit ordentlich versteint, und glich an Härte und Störrigkeit von da an beinahe dem Felsen, der die Quadergründung seiner alten Veste trug.

Wie er nun eben jetzt aus dem Fenster schaute, sah er eine Laterne, die sich auf dem Burghofe zitternd hin und her bewegte, wie in der Hand Jemandes, der mit wankenden

Tritten über das Pflaster schleiche. Unwillig rief er hinaus: wer sich da umtreibe? denn es hatte Alles in der Burg von jeher seine strenge Ordnung gehabt, und seit dem Verschwinden des Fräuleins war diese Ordnung zur eisernen Härtigkeit worden, wie man sie sonst nur bei leblos starren Maschinen wahrzunehmen gewohnt ist. — Dem Burgherrn kam eine leise Stimme entgegen: „Eine alte, alte Frau," hieß es, „bittet um etwas Speise, edler Ritter." — Aber das demüthige Begehr ward ungestüm abgewiesen. „Späherin, Landstreicherin, Hexe!" waren die Benennungen, die der Bittenden entgegen schollen, und weil sie nun dennoch nicht wich, sondern immerfort mit inbrünstiger aber schwacher Stimme Gebete hersagte, rief der Burgherr im wilden Grimme nach seinen Jagdhunden, sie sollt die Bettlerin hinaushetzen. Wüthend stürzte die grimmige Koppel hervor. Aber kaum, daß sie der Alten nahe kamen, da traf diese den stärksten und wildesten mit einem schwanken Rüthlein. Nun glaubte, wer vom Haus-

gesunde herausgekommen war, werde sie der gereizte Hund sicher zerfleischen. Aber er wich heulend zurück, und die andern Hunde legten sich demüthig winselnd um die Bettlerin her. Der Burgherr hetzte sie wieder an, aber sie winselten nur kläglicher, und blieben liegen. Da erfaßte ihn ein seltsames Grausen, welches zum Entsetzen ward, als die Alte ihre Laterne in die Höhe hob, daß man ihr langes weißes Haar im Sturme wehen sah, während sie mit wehmüthig drohender Stimme sagte: Du! der im Himmel sieht und hört!" — Bebend wich der Burgherr vom Fenster zurück, und gebot, man solle ihr reichen, was sie begehre. Das Gesinde, ebenfalls scheu vor der gespenstischen Erscheinung, setzte Lebensmittel in einem Korbe vor das Haus, und riegelte sich dann betend ein. Man hörte, wie die seltsame Alte die Speisen mit sich fortnahm, wie sie dann aus den Burgthoren schritt, und die Hunde ihr ängstlich nachwinselten.

Von dieser Zeit an ward regelmäßig um den dritten Abend die Laterne im Schloßhofe

ſichtbar. Sobald ſie ihr ſeltſames Wanken durch die Finſterniß hin begann, und zugleich das unſichre Rauſchen der ſchwachen Fußtritte über die Quadern ſich vernehmen ließ, eilte der Burgherr von den Fenſtern zurück, ſetzte das Geſinde den Korb mit den Lebensmitteln hinaus, und winſelten die Hunde kläglich, bis die Erſcheinung verſchwunden war. Es ſchien endlich, als gehöre dieß ſchaurige Treiben mit zu der ſtrengen Ordnung des Schloſſes, wie auch die bleichen Geſichter und ſcheuen Blicke, welche ſich jedesmal um die Abenddämmerung des dritten Tages bei den Burgbewohnern wahrnehmen ließen.

Einſt — es war ſchon zu Anfange des Winters — jagte der Ritter im wildeſten Gebirg. Da eilten plötzlich ſeine Jagdhunde eine ſteile Anhöhe hinauf, und er, eines guten Fanges gewärtig, trieb mit äußerſter Gefahr ſein ſcheuend Roß ihnen über den ſchlüpfrig ſteinichten Boden nach. Vor einer Höhle an des Berges Mitte ſtanden die Hunde

soll: aber wie ward dem Ritter, als eine Frauengestalt in die Mündung des finstern Schlundes trat, mit einem Stecken die Koppel zurücktreibend, und er, am ängstlich bemüthigen Gewinsel der Hunde, wie auch an den wunderlich weichen, schneeweiß flatternden Haaren des Weibes wohl inne werden mußte, er habe die Laternenträgerin an dieser öden Stätte vor Augen. Halb toll warf er sein Roß herum, glitt, stürzte die Anhöhe hinab, riß es unten wieder empor, stieß ihm die Sporen tief in den Leib, und kam wie im Fluge mit den heulenden Hunden nach der Veste zurück.

Einige Zeit nach dieser wunderlichen Begebenheit blieb die Laterne im Schloßhofe aus. Man wartete einen, man wartete mehrere Tage, man wartete eine Woche lang — sie ließ sich nicht wieder sehn. Hatte ihr erstes Erscheinen Burgherrn und Gesinde bestürzt gemacht, so that es ihr Wegbleiben nun fast noch mehr. Man sah irgend etwas Ungeheu-

rem entgegen, das durch die Erscheinung angekündigt worden seo, und nun nach deren Ausbleiben unmittelbar eintreten müsse. Dem Burgherrn vorzüglich schlug das Herz vor den seltsamsten Erwartungen, und er gewann darüber ein so bleiches und verstörtes Ansehn, daß schon viele der Schloßbewohner meinten, die Erscheinung habe auf seinen Tod gedeutet. Es wies sich aber bald anders aus. Gewohnter Weise ritt er eines Tages auf die Jagd, und in seiner jetzigen Zerstreuung gerieth er unversehens in die Gegend, wo ihm jüngsthin die Alte mit den weißen Haarlocken erschienen war, und von wo er sich seitdem geflissentlich entfernt gehalten hatte. Nun sprangen plötzlich die Hunde wieder in die Höhe hinan, standen vor der Höhle, winselten, und sahen demüthig hinein. Vergebens rief sie ihr erschreckter Herr zurück; sie standen wie gebannt auf der furchtbaren Stelle, aber keine Frau erschien dieses Mal, um sie zu verjagen. Da krochen sie in die Höhle hinein, und aus dem Dunkel hervor hörte sie der Ritter noch kläglich

cher winſeln und heulen. Da faßte er endlich ſeine ganze Mannhaftigkeit zuſammen, ſprang vom Roſſe, und klomm geſetzten Muthes den ſteilen Abhang hinauf. Er trat in die Höhle, und ſah, wie die Hunde ſich um ein niedrig ärmliches Moslager zuſammengedrängt hatten, auf welchem ein weiblicher Leichnam lang ausgeſtreckt lag. Aber wen erkannte er im Nähertreten! Das weiße Haar gehörte offenbar der furchtbaren Laternenträgerin an, und die kleine Hornlaterne ſtand neben ihr auf dem Boden, aber die Züge gehörten dem einzigen Kinde des Burgherrn. Langſamer, als die treuen Hunde, die von Anfang her ihre junge Herrin erkannt hatten, ward der unglückliche Ritter inne, wen er vor ſich ſehe. Um ihm auch den letzten Zweifel zu benehmen, lag auf der Bruſt der Todten ein Zettel, worauf von ihrer Hand folgendes zu leſen war:

„Der Sünderin waren die Haare vor Kummer über des Lieblings Tod in dreien Nächten gebleicht. Sie ſah es im Bach, und ſchlug in ſich. Denn viele Haare hatte er oft die Netze genannt, worin

ſein Leben gefangen ſey. Nun waren Netz und Leben mit Einem Schlage todtenweiß. Da wollte ſie büßen, und dachte an die Heiligen der Kirche, die in Demuth unerkannt und verachtet im väterlichen Hauſe gelebt hatten. Drum holte ſie auch das Almoſen von Vaters Burg, und lebte an dieſem Felsrande, von wo der Liebling hinunter geglitten war. Aber ihre Buße geht ſchnell zu Ende — ach, auch die rothe Farbe fehlt. O Ma—"

Man ſah an den Zügen, daß ſie noch hatte Vater ſchreiben wollen, aber der Quell des Schreibens war verſiegt. Mit wehmüthigem Erſchrecken bemerkte der Ritter bei Erwähnung der rothen Farbe, daß über des Mägdleins linken Arm eine lange rothe Wunde ging.

Seine Leute, die ihn ſuchten, fanden ihn bei dem Leichnam im ſtillen Gebet, die Hunde winſelnd um ihn her. Er ließ die Tochter in der Höhle begraben, und iſt nie wieder ſeitdem da herausgekommen. Alles trieb der

unglückliche Einſiedler von ſich, nur ſeine treuen Hunde konnte er nicht von ſich treiben. Sie lagen hauſen vor der Höhle, bewachend zugleich das Grab der jungen Herrin, und den trauernden Herrn. Als dieſer endlich geſtorben war, gab es ihr banges Geheul zuerſt der umliegenden Gegend kund.

Olafs Saga.

Zwischen der alten, seit urgermanischen Zeiten für heilig geachteten Rügen und dem festen Lande lag schon vor vielen hundert Jahren ein kleines Eiland, Swolld geheißen, welches jetzt den Namen der Rudeninsel führen soll. Dort hatten gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts die Könige von Schweden und von Dänemark zusammt dem tapfern Eyrik Jarl einen Hinterhalt gestellt auf das Verderben des großen Königs von Norweg, Olaf Tryguasohn; und weil ihn der listige Sigwald, Palnatoke's unwürdiger Nachfolger auf Jomsburg, in die Falle zu locken wußte, war der heldenmuthige Fürst auch dem vereinten Anfalle nach einer furchtbaren Seeschlacht erlegen. Da sind viele der Heerführer und andre Kriegsmänner gefallen mit ihrem lieben Herrn; denn hätten sie auch eine gute Rettung für sich gewußt: so trugen sie doch zum Ueberleben allzumal kein Behagen. Recht wider seinen

Willen war ein guter Norwegskämpfer, Asbrandur geheißen, demnach dazu gelangt. Er stand mit auf dem Hauptschiffe König Olafs, welches man den langen Drachen zu nennen pflegte, und focht über den Leichen von Freund und Feind, denen seine rüstige Faust noch immer welche zugesellte. Da kam der tapfre Eyrik Jarl endlich selbsten auf ihn zugeschritten, trug eine ungeheure Streitaxt in beiden Händen, und ließ die auf Asbrandurs rechte Schulter, just wo der Panzerärmel sich an die Brünne schließt, herunterfallen, so daß der Arm, zusammt dem guten Schwerdte, auf's Verdeck, der blutende Fechter von der andern Seite in die Wellen stürzte. Die schleuderten ihn — man sagt, sie scheuen sich vor Heftigblutenden — ohnmächtig an des kleinen Eilandes Gestade.

Die wenigen Hüttenbewohner, dem Mordgetümmel mit staunendem Entsetzen aus ihrer kleinen Freistadt zuschauend, halfen dem Bewußtlosen an's Land, und pflegten ihn sorgsam bis zu seiner Genesung. Dem Kriegs-

manne mochte wohl wunderlich zu Muthe seyn, als er seiner Sinne zum ersten Male wieder mächtig ward. Lange schon war der Schlacht-Lärm auf den Wassern verlobt, welche ihren endlosen Spiegel jetzt wieder ruhig im Abendscheine ausbreiteten; vor der Hütte, wo Asbrandur lag, weideten Hirten singend ihre Heerden, Mädchen schöpften, einander Mährchen erzählend, Wasser aus dem nahen Brunnen. Da merkte der verstümmelte Fechter gleich, daß sein Leben ein ganz umgewandeltes worden sey, und blieb nach seiner vollkommenen Heilung, schon im rüstigen Mannesalter zum Ruhestande des Greisen hinübergeschlendert, als ein Hirte friedlich unter den Hirten wohnen. Gern weidete er seine Heerde nach der Gegend des Strandes zu, wo der lange Drache auf den Fluthen bestürmt und verfochten worden war, und dann ließ er die Blicke nachdenklich auf der Meeresfläche rasten, wie auf einem grünsilbernen Spiegelgrabe, drinnen ihm sein König versunken war, und das eigne rüstige Fechterleben mit. Dann geschah es wohl oft, daß sich das kleine

Inselvölklein, Männer, Weiber und Kinder, zu ihm zu finden wußten, und sich von ihm genauer erzählen ließen, was sie zum Theil vor einigen Jahren selbst gesehen hatten, aber doch nur aus der Ferne, und mit schreckendunkelm Auge.

So saßen sie denn auch einstmalen um ihn her gelagert, er auf einem alten Runenstein hoch in der Mitte, das Antlitz gegen den Mond gekehrt, welcher wie ein blutig goldner Schild aus dem Meere hervor zu wandeln begann.

„Recht wie jetzt eben der vor uns," sagte der Kriegsmann, „hat auch König Olafs Schild geleuchtet durch die finstern Wolken der letzten Schlacht. Es war doch ein herzerhebend Ding, so unter der erlesenen Schaar mit zu fechten, die an des langen Drachen Borde stand, und des Königes Schlachtruf herüber zu hören durch alle das Getümmel, bisweilen den Blick zu richten auf seine herrliche Kämpfergestalt. Das wird nun auf dieser Erden nie wieder geschehen; und an das Zechen auf

Walhalls Bänken hat uns der große Olaf selbsten zu glauben verboten. Da schaue ich denn bisweilen recht sehnsüchtig nach dem Himmel aus, und möchte wohl, der grimme Eyrik Jarl hätte seine Streitaxt lieber auf meinen Schädel fallen lassen, als auf meinen Arm. So wäre man mit dem Besten aller Norwegsheiden an einem Tage aus dem Leben geschieden, und ich glaube nicht, daß sich etwas glorwürdigeres für einen getreuen Kriegsmann erdenken läßt."

„Sie wollen aber sagen," wandte ein Hirte ein, „der große König Olaf Tryggvasohn seo aus der Schlacht gerettet worden, und wirklich noch am Leben."

„Das geht mir schwer zu glauben ein," entgegnete Asbrandur. „Seht, als das Fechten so recht in seiner wildesten Lust war, da rief der Norwegskönig vom Hintertheile des Schiffes zu uns herüber: Ei, Ihr meine erlesenen Mannen, wie schlagt Ihr doch so ohnmächtig drein? Wohl klingen Eure Schwerd-

ter, wohl blinken sie auf die Feindeshelme herunter, aber fallen seh ich nur selten einen der Eyrikskrieger davor! — Wir aber riefen zurück: Du Heerevater, das macht, unsre Klingen sind stumpf geworden, und schneiden nicht mehr ein. — Da rief der König mich und noch ein paar Andre, und ging mit uns an eine schöne Kiste. Die thät er auf, und wie sie denn ganz voll langer, scharfer, leuchtender Schwerdter lag, nahm er deren genug heraus für die ganze Schaar, und er und wir theilten die heiße Königsgabe aus, davor es dann recht wacker unter den Eyriksfechtern zu fallen begann. Während aber der große Tryguasohn sich nach den Schwerdtern niederbeugte, sahe ich den rothen Blutstrahl wohl, der ihm am Arme niederfloß. Wo nun die Wunde saß, das kann ich freilich nicht sagen. — Zuletzt als die Eyriksdegen von allen Seiten den langen Drachen erstiegen hatten, und nichts mehr zu erhoffen war, als ein ehrlicher Tod, da sprang der Olaf mit seiner vollen Rüstung in die See, und sein goldner Schild tauchte zwischen den Meereswellen un-

ter, wie wir dort eben den Mondesschild aus ihnen auftauchen sahen."

„Ich kann Euch wohl erzählen, was aus dem König Olaf geworden ist," sagte ein Mann in Hirtentracht, der sich unter den Zuhörern eingefunden hatte, und vermuthlich vom festen Lande herübergekommen war. „Ihr müßt wissen, daß der treulose Sigwald Jarl eine sehr fromme, schöne und weise Hausfrau hatte, mit Namen Astrid. Die merkte wohl, daß ihr Gemahl Uebles gegen den Norwegerkönig im Sinne trug, so freundlich er sich auch vor ihm anzustellen wußte; und damit sie das Leben des bedrohten Helden sichern möge, rüstete sie ein Fahrzeug aus, das sollte mit in der großen Flotte fahren, und auf nichts anderes achten, als auf den König, und wie er in vorkommenden Nöthen zu retten sey. Weil sie nun die Mannschaft aus lauter treuen und ehrbaren Kriegsleuten gewählt hatte, auch sie hinlänglich ausgerüstet mit allem Guten und beschenkt mit vielen Kostbarkeiten: so erging Alles nach ihrem Willen. Die Kriegs-

leute hatten genau Acht, und fuhren während des heißen Treffens, so nahe sie konnten, um den langen Drachen herum, ohne daß man ihr unbedeutendes, und wie es schien, zum Geschwader der verbundeten gehöriges Schiffslein irgend bemerkte. Wie aber König Olaf über Bord in die See sprang, that zugleich von der andern Seite des Schiffes sein Vetter, auch in glänzenden Waffen und von hoher Heldengestalt, das Gleiche; und Eorik Jarl dachte, der sey der König, und alle seine Helfer fischten sorglich nach ihm. Derweile hatte der rechte König Zeit, eine Strecke unter dem Wasser — denn er war aller Schwimmer besser — fortzuschwimmen, und ward, ohne daß es Freund oder Feind gewahrte, von Astrids frommen Schiffern aufgenommen. Die freuten sich, wie Perlenfischer im Ostreich über ein köstliches Kleinod des Meeres, und landeten auf des Königs Begehr mit ihm an der waldigen Rügen."

Olaf ging nun die Felsen hinauf, und wollte sich in den Klippenspalten eine Stelle

ſuchen, wo er ſein glänzendes Gewaffen und vorzüglich ſein groſſes goldnes Schild verbergen könne bis auf beſſere Zeiten; auch dachte er daran, das ganze Geräthe in den Herthaſee zu verſenken, und ſich die Stelle zu merken. Denn das ſah er wohl ein, daß er nach dieſem ſiegloſen Treffen eine Zeitlang verborgen unter den Menſchen leben muſſe."

Wie er nun auf einen recht einſamen Waldfelſen hinauf gelangt, fangen ihm ſeine Wunden wieder an zu b[illegible]n, und er legt ſich, matt zum Tode, auf ſeinen goldnen Schild. Da kommt aus dem dichteſten Gebüſche eine Frauengeſtalt hervor, ganz weiß, ganz weiß, und ſehr ernſthaft und ſehr ſtrenge, aber eben ſo ſchön. Olaf meinte zu Anfang, es ſeye wohl gar eine Drude, oder ein heidniſches Waldgeſpenſt, und ſchlug das heilige Kreuz über ſeine ganze Geſtalt. Aber das ſchreckte ſie gar nicht ab; ſie kam vielmehr immer näher, nur daß ein milderes, recht freundliches Lächeln über ihr Angeſicht hinzog. Sie faßte den blutenden König in ihre Arme, und

sagte: Ich will Dich heilen und retten, Du armer, verrathener Held! Du mußt Dir nur gefallen lassen, daß es ein wenig neblig wird um uns her. — Damit schlug sie ihre wallenden Schleier um den Wundenmatten, und die dehnten sich aus und schwellen an, wie ein schneeweißer Nebel, aus dem einige Tropfen mit bitterlich schmerzender Kälte in Olafs Wunden fielen, aber bald als lindernder Thau durch seine Adern rannen, so daß er in einen kurzen erquickenden Schlummer sank. Eine ganze lange Zeit hatte der König in diesem Nebel gelegen.

„Das müßt Ihr Euch allzumal erinnern," fiel ein Hirte ein, seine Genossen ringsumher anschauend, „daß am Abende nach der Schlacht und bis tief in die Nacht hinein ein gewaltiges Nebelgewölk über Rügen lag."

Die Andern gaben ihm Recht, und Einige wollten gesehen haben, wie in der Morgendämmerung die weiße Schleierumhüllung, als von eiligen Lüften getragen, unzertrennt gegen Osten über die Meeresfläche gezogen sey.

„So war es auch," fuhr der Fremde fort; „denn als der Irmgunafohn erwachte, wehte nur eben erst das Gewölk aus einander, und er sah, daß es ihn in ein morgenröthliches, wiesenblühendes, hämmerdurchweidetes, von tausendfachen Liedern und Wiederhallen durchtöntes Land getragen hatte. Auf einem sanft geschwellten Rasenhügel lag eine funkelnde Burg, und Helden schritten ihm mit Preisgesang von dort entgegen, in lauter goldnen Waffen leuchtend, und ihm selbst eine so überaus herrliche Rüstung anlegend, daß er gern seines Schildes und der übrigen Wehr, die auf Rügen zurückgeblieben war, vergessen konnte. Dabei umstanden ihn himmelschöne Jungfrauen, und sangen es in ihre Harfen und Zithern, daß Olaf nun in das Morgenland gekommen sey, und dieses Morgenreiches Beherrscher bleiben solle immerdar, entronnen den eisigen Gegenden voll Blut und Grimm. Aber die schönste der Jungfrauen stand an seiner Seite, und er wußte, daß sie mit ihm herübergekommen war; denn ungeachtet der frühlingshellen Lichter und Farben, welche jetzt über ihrem Antlitze spiel-

ten, und auch über ihren Gewanden, konnte er doch in ihr die erst so bleiche Herrin nicht verkennen, die ihn von dem Waldfelsen auf Rügen abgeholt hatte. Jetzt trug sie ein helles, von Edelsteinen blitzendes Krönlein im Goldhaar; sie ward seine Königin und Hausfrau, und Beide herrschen nun von dem leuchtenden Hügelschlosse im seligen Frieden über ihr morgenliches Reich."

Asbrandur war vom Runensteine herabgeklommen, um sich dem Fremden, damit ihm kein Wort von dessen Erzählung verloren gehe, zu nähern. Als diese nun zu Ende war, sagte der Kriegsmann: Herr, Ihr habt mir das Herz erquickt; aber es geht mir doch ein Zweifel durchhin. Wenn das mein lieber König Olaf wäre, der fern auf dem östlichen Burghügel wohnet und herrscht, — wie herrlich auch seine morgenröthlichen Auen blühen mögen und tönen, wie königlich seine goldnen Waffen funkeln — der käme doch manchmal, besuchte seine lieben Normannen, und sähe, wie es um sie stände.' — „Der König Olaf

kommt auch manchmal wieder, und besucht seine lieben Normannen!" rief der Fremde plötzlich mit freudiger, lauter Stimme, und die Hirtengewänder wallten zurück, und in leuchtender Rüstung schritt die Heldengestalt freundlich grüßend an Asbrandur vorüber, und in die nahe Waldung hinein. — Mein König und mein Herr!" rief der Normann, und stürzte in freudigem Schreck auf die Knie, alle Andre mit ihm. Als sie die Häupter wieder erhoben, war der herrliche Fremde verschwunden, und keine Spur des großen Tryggvasohns ließ sich auf der Insel oder am Strande entdecken.

Die Hirten des Eilandes hegten gar verschiedne Meinungen über das, was sie gesehen hatten. Einige meinten, der König Olaf lebe wirklich noch, und sey durch Zauberkunst in das Reich gen Osten entrückt; Andre glaubten, er habe auf Rügen an seinen heißen Wunden den Geist aufgegeben, und sein morgenliches Reich liege im Himmel. Asbrandur ließ sich über nichts aus; aber er war um ein Großes

fröhlicher, obzwar stiller, seit jener Mondnacht, und mochte wohl der letzterwähnten Meinung gewesen seyn; denn als er lange nachher im hohen Alter starb, rief er verscheidend aus: Der König Olaf schickt eine weiße Jungfrau zu mir her. Heiliger Gott, wie sonnig leuchtet die Straße nach Morgenland!"

Die Heilung.

In den Zeiten des höchsten Glanzes der altfranzöſiſchen Hofhaltung unter Ludwig XIV. lebte ein Edelmann, der Marquis de Saint Meran, der die Anmuth, Geiſtesgewandtheit und ſittliche Verderbniß der damaligen vornehmen Welt im höchſten Grade in ſich vereinigte. Tapfer und galant, wie ſeine ruhmwürdigen Ahnen, aber nicht treugeſinnt und fromm, wie ſie, wußte er ſich aus mannigfacher, oft bedrohlichen Liebesabentheuern jedesmal ſo herauszuwickeln, daß er noch dabei an dem gewann, was ſeine Zeitgenoſſen den Ruf eines jungen Mannes zu nennen pflegten. Dazu beſtrahlte die Ehre, welche er mehrmals bei den Armeen eingeerndtet hatte, ſeine ganze Erſcheinung mit einem Glanze, davon ſelten oder nie die Frauen, um die er ſich bewarb, unverblendet blieben, ſo daß er das edelſte Glück eines Mannes auf Erden, einen begründeten

Kriegsruhm, als einen Hauptköder für seine unwürdigen Netze mißbrauchte.

Es geschah einstmalen, daß Saint Meran in dem Gefolge eines großen Feldherrn von einer berühmten Kriegsthat nach Paris zurückkehrte. Ehrenpforten wurden erbaut, Siegeskränze gewunden, viele verkäufliche Gedichte und Reden gemacht und auswendig gelernt, und auf mannigfach angeordneten Gerüsten sammelte sich die vornehme und reiche Welt der Hauptstadt, um den Einzug zu sehn. Da gerieth die bildschöne und tugendhafte Frau eines Procurators, bemüht, das Haus einer Freundin, dessen Fenster auf den Platz gingen, zu erreichen, eben, als Saint Meran vorbeiritt, in ein plötzlich entstandnes Volksgedränge. Aengstlich, einer Ohnmacht nahe, rief sie um Hülfe, und leicht gelang es dem angesehenen Marquis in seiner prächtigen Uniform, ihr Raum zu verschaffen. Alsbald die Schönheit seiner Geretteten gewahrend, und auf's heißeste davon entzündet, sprang er vom Pferde, bot ihr den Arm, und führte sie unter Betheuerungen, er könne sie

unmöglich schutzlos verlassen, ein prächtig verziertes Gerüste hinauf, wo er einige vornehme Damen seiner Bekanntschaft wahrgenommen hatte. Diesen empfahl er die schöne Hülfebedürftige auf's dringendste und zarteste, bittend, daß man sie nach der Feierlichkeit wieder in ihre Wohnung, die er bei dieser Gelegenheit anständig erfragen konnte, zurückbegleite. Die Damen hätten den Marquis vielleicht lieber ohne seine Schutzbefohlne gesehn; auf manchen Gesichtern regte sich ein Zucken, das die anmuthigen Züge, von Gott und der Natur verliehen, häßlich zu entstellen drohte; aber man mochte unterschiedliche Ursachen finden, den Marquis zu schonen, und willigte auf's höflichste ein, wonach er freundlichen Abschied nahm, sich wieder auf sein geschmücktes Roß warf, und es im schnellsten Laufe dem Feldherrn nachfliegen ließ.

Erst lange nachher gewann die arme, blöde Manon — so nannte sich die schöne Frau — Muth genug, eine ihrer Nachbarinnen leise und demüthig zu fragen, wie ihr vornehmer Retter geheißen sey. Der Name Saint Re-

ran klang in ihr Ohr. Sie hatte seinen Ruhm in öffentlichen Blättern vernommen, seine Verworfenheit hatte kein Stadtgespräch der stillen Bürgerin verrathen, und fast meinend, den Amadis von Gallien, dessen uralte Heldenthaten oft blühend durch ihre Einsamkeit zogen, oder irgend einen der edelsten Ritter Karls des Großen wieder belebt vor Augen gesehn zu haben, gelangte sie endlich im tiefen Sinnen nach ihrer Wohnung zurück.

Ach, wie hatte sich ihr diese verändert, obgleich noch Alles eben so war, wie sie es vor wenigen Stunden verlassen hatte. Eng' und dumpfig schien ihr das Zimmer, dessen reinliche Behaglichkeit ihr sonst so lieb gewesen war, ärmlich, unzulänglich und gerechtlich alles Geräthe, und in der That wollte auch das Bild des reichgeschmückten, siegfunkelnden Offiziers gar nicht in alles dieses hineinpassen. Was aber das Schlimmste war, so kam ihr die schlichte, oftmals recht witzige Frohherzigkeit ihres Mannes, die Gefährtin eines guten Gewissens, und altfranzösischen Bürgersleuten sehr eigen, nicht mehr so anmuthig vor, als sonst. Ja,

ſie verſchloß heut' ihren Sinn bisweilen abſichtlich vor ſeinen Späßen, etwas Störendes und Widerwärtiges darin wahrnehmend. Ein kleines Familienfeſt, das der freundliche Procurator eben an dieſem Tage veranſtaltet hatte, um ſich nach ſeiner Weiſe über den Sieg ſo gut zu freuen, als ſein König, machte bei Manon nur Uebel ärger. Wie mit tauſend Banden fühlte ſie ſich durch Muhmen und Vettern und Baſen an dieſes unſcheinbare Daſeyn geknüpft, während ihr aus weiter Ferne der Marquis vor dem Geiſte ſchwebte, bald in goldnen Gemächern, redend und lachend mit edlen Damen, ja wohl mit der Königin ſelbſt, bald wieder als Oberſt an der Spitze ſeines Regiments, es richtend, es anredend, und dann rufend: „chargéz, mes enfants, chargéz!" und mit einem gewaltigen Reiterchoc den Feind aus dem Felde treibend. Aber man ließ ſie nicht lange ungeſtört in ihren Träumereien. Sie war das Juweel der ganzen Familie, und mit unendlicher Liebe von jedem Einzelnen dafür anerkannt; zudem war ihr Abentheuer von heute früh kund geworden, und nun ſollte

Manon bald hier erzählen, und Manon bald dort, wie es eigentlich damit zugegangen sey, und die Verwunderungen und Ausrufungen und zehnmal wiederholten Fragen darüber fanden kein Ende, sich in der französischen Lebhaftigkeit und Neubegier wie vor einem hundertfachen Echo gestaltend.

Kaum war Manon wieder in ihrem engen Häuschen allein, so flüchtete sie zu dem alten Ritterbuche Amadis von Gallien, und folgte ihm, den sie in den Marquis von Saint Mieran umgestaltet hatte, durch alle Helden- und Liebesabentheuer mit unauslöschlicher Sehnsucht nach. So ämsig hatte die immer schon berühmte Leserin noch nie gelesen. Ihr arglofer Mann begnügte sich mit einigen lustigen Scherzworten darüber, und ließ sie gewähren.

Aber war es nicht, als habe sich der Amadis von Gallien in ein Zauberbuch umgestaltet? Schon am nächsten Tage, als die ämsig Lesende vor einem leisen Klopfen an der Thür, und des Procurators Rufen: „Herein!" un-

willig aufblickte, ſtand der leuchtende Held und Höfling wirklich vor ihren, in ſüßem Liebesſchreck ſtarrenden himmelſchönen Augen. Er grüßte ſie anmuthig, und wandte ſich dann mit vornehmer Sicherheit an den Procurator, ihn in irgend einem Geſchäft zu Rath ziehend. Nach der erſten Ueberraſchung erwies ſich der Bürgersmann ſehr freundlich und zuthätig gegen den, welchen er für einen höchſt edlen Herrn und Ritter anſah, um ſo mehr, da er glaubte, Saint Meran habe ihm ſein über Alles liebes Weib gerettet und erhalten. Seinem Dank dafür begegnete der Marquis mit wenigen, ablehnenden Worten, aber es waren Funken in Manon's Luſt.

Von dieſem Tage an kam Saint Meran faſt täglich; theils die Geſchäfte mit dem Procurator mannigfach verwickelnd, theils überhaupt mit leichter Unbefangenheit thuend, als müſſe es eben ſo ſeyn, und dadurch jeden Zweifel und jede Bedenklichkeit zunichte machend.

Ach, arme Manon, wie bald warſt Du verloren! Führte Dich ja doch Alles in den

Abgrund, was Du als Wegweiser zum Himmel betrachtetest: Ritterlichkeit, Schönheit, edle Sitte und Poesie. Denn wie weit auch Saint Meran von dem Pfade der großen Vorzeit innerlich abgewichen war, ward es ihm doch leicht, sich in Alles zu finden, was noch von da herüber klang. Die schönen Sagen von einigen wunderbaren Helden seines Stammes, ihm in früher Kindheit von einem alten vielgetreuen Diener vorerzählt, vollendeten bei Manon die Abgötterei für ihren glänzenden Liebling, und bald blieb auch dem armen, liebenden Bürgersmann, den man nun nicht mehr den frohherzigen nennen konnte, kein Zweifel über sein Unglück mehr übrig.

Die Ehre, jedes ächten Altfranzosen untrennbare Begleiterin, wohnte und glühte auch in seiner Brust. Da raffte er eines Tages zusammen, was ihm noch von Kraft und Heiterkeit geblieben war, trat, als eben Saint Meran in die Thüre kam, zwischen ihn und die schuldige Gattin, und sagte: „Ich bitte den edlen Ritter, mir diese vornehme Prinzessin aus meinem kleinen Bürgerhause zu führen,

das keinen Platz mehr für ihre Hoheit hat. Denn, wahrhaftig, Dame, außer Euch wohnt noch eine im Hause; die einzige, die ich lieber habe, als Euch. Man heißt sie die Ehre, und sie liegt mir Tag und Nacht in den Ohren, nun könne sie sich nicht länger mit Euch vertragen. Thut mir also den Gefallen, — den letzten Gefallen auf Erden, — und zieht schleunigst aus." — Er wollte lachen, und brachte es auch endlich dahin, aber zwei helle Thränen standen ihm zugleich in den Augen.

Manon war doch sehr erschrocken, Saint Meran schien ihn durch einen Blick auf den Degen einschüchtern zu wollen, aber der Procurator erwiederte: „Herr Marquis, jeder ehrliebende Bürger hat desgleichen im Hause, und, weil Ihr gewiß sehr viel besser fechtet, als ich, würde es mir eine große Ehre seyn, von einer so vornehmen und berühmten Hand zu sterben."

Da wandte sich der Marquis stolz und achselzuckend von ihm ab, und sagte mit unbeschreiblicher Anmuth: so gehörst Du nun ganz dem Schutz Deines Ritters an, liebe Ma-

nen?" — Sie legte sich heißweinend in seinen Arm, und er führte sie in den vor dem Hause wartenden prächtigen Wagen. Noch rief der Procurator nach: „ach Manon, Manon, ziehe doch um Gotteswillen zu Deiner Ruhme! Soll denn von nun an Frau Ehre jegliches Dach verlassen müssen, unter welchem Du wohnst?" — Die Geblendete hörte nicht, der Wagen rollte fort. Da berief der Procurator seine und Manons Anverwandte, und machte ihnen bekannt, wie Alles gekommen war. Sie gaben ihm einstimmig Recht, und blieben auch allzumal verträglich und gut mit einander, aber die kleinen Familienfeste hatten weit ein andres Wesen angenommen, und Manon hätte sich nun nicht mehr über deren Lebhaftigkeit beklagen dürfen, am allerwenigsten aber über des armen Procurators Lustigkeit.

In Saint Meran's Hotel aber ging dafür ein sehr ergötzliches Leben auf; ja, wäre nicht die Sünde dessen Grundstein gewesen, man hätte etwas Hohes und Edles dabei wahrnehmen können. Denn nicht begnügte sich Ma-

non's wunderbare und erhabne Phantasie mit den kleinlichen Genussen des Wohllebens und der Pracht, wie jene, schon sehr gesunkne Zeit Frankreichs sie zu bieten vermochte. Das Leben einer edlen, beaetisierten Herrin aus der Heldenzeit wollte sie führen, und ein glänzender, sieghafter Rittersmann sollte ihr Liebling seyn. Daher gewannen alle Feste, die ihr Saint Meran gab, ein feierliches, unerhörtes Ansehn, und deren Hälfte nahmen immer kriegerische Uebungen zu Roß und Fuß ein, wozu sich der prachtvolle Lustgarten des Marquis sehr gut eignete. Oft ward der liebeglühenden Manon das Glück zu Theil, ihrem Freunde den ersten Dank überreichen zu können, wie unparteiisch und strenge sie auch ihr Amt als Kampfrichterin verwaltete. Sie herrschte hier um so unbeschränkter, da sie natürlich immer die einzige Dame in der Gesellschaft blieb, über andre gefallne Frauen fast eben so hoch erhaben, als sie tief unter frommen und getreuen Weibern stand. So kam es denn auch, daß sie sich eine ganz eigne Tracht erfann, und kein Geschenk, keine Bitte ihres

Geliebten sie vermochte, der üppigen Wunderlichkeit des damaligen Modegeschmackes zu fröhnen. Lang und sittig und einfach umwallten sie meist immer Gewande mit hohen Spitzenkraaen um Hals und Brust, und nur darin gab sie bisweilen den Wünschen Saint Meran's nach, daß sie ihr wunderschönes schwarzes Haar frei über den Rücken hinrollen ließ, doch auch nur dann, wenn sie mit ihm ganz allein war. Bei Festen erschien sie immer wie das in's Leben getretne Bild einer Ritterdame.

Zu Anfang konnten Saint Meran's Freunde nicht umhin, unter einander über den wunderlichen Putz der neuen Gebieterin ihres Gefährten zu spotten, wie auch über die endlosen Carouselritte, und Rappiergefechte, welche deren Laune herbeiführte. Aber es war bald, als wehe der Geist ihrer Väter die Jünglinge auch noch in ihren Ausschweifungen scheidend an. Man hielt es nach und nach für eine Auszeichnung, zu den Kampfübungen bei Saint Meran zugelassen zu werden, und für eine Glorie, einen Kampfpreis aus den Händen der schönen, wundersamen Herrin zu errin-

gen, und überhaupt ließ sich nicht abläugnen, daß in der kurzen Blüthenzeit dieser Liebe von hier aus ein Gefühl für Ritterlichkeit und edle Sitte sich über den jungen Hofadel verbreitete, das selbst in manches erstere Verhältniß wohlthätig, wenn auch leider nur vorübergehend, eindrang.

Manon selbst beschränkte ihre Wünsche nicht auf dieses anmuthige Feenleben. Vielmehr trieb sie oftmals ihren Liebling mit glühenden Worten hinaus an die Gränzen des Reiches, eben wenn man eine nahe Hauptschlacht bei den Heeren erwartete, oder den Sturm auf eine feindliche Festung. Und wenn er dann sieggekrönt, bisweilen auch leicht verwundet, wiederkam, feierte sie ihr Glück mit so herrlichen und sinnreichen Festen, daß auch die blödesten und nüchternsten Gemüther davon entzündet wurden.

Saint Meran lebte Tage, wie sie sein bisheriges leichtfertig conventionelles Daseyn nie gekannt hatte; aber auch das Schönste, wenn es aus den Fluthen des Verderbens empor-

steigt, muß in dieselben wieder untersinken, und sey es die gefeierte Göttin Anadyomene selbst.

Das Hohe und Edle, oder auch das ihm nur Verwandte hat übrigens in einer launischen Modenwelt nicht nur gleiches Schicksal mit andern Moden, sondern vergeht auch meist noch immer früher, als diese, indem die schwachen Gemüther bald etwas Unheimliches dabei ahnen. So fing man auch an, sich von des Marquis Saint Meran Festen abzuwenden, wie man sich ihnen erst zugewandt hatte, nur war den Leuten jetzt natürlicher zu Muth bei ihrem Beginnen, und sie wurden deshalb um so leichter damit fertig.

Da gab es denn der guten Freunde viel, die dem Marquis sehr klar bewiesen, daß eine zu beharrlich fortgesetzte Grille für den, welcher sie hege und pflege, ein Stein des Anstoßes sey in der guten Gesellschaft, so interessant er auch dadurch für eine kurze Zeit erschienen seyn möge, und daß es ihm nun gezieme, seinen Roman mit der wunderlichen Procuratorsfrau zu beenden.

Konnteſt Du dem einförmigen Rabengekrächze Gehör geben, Jüngling, den die Liebe und die Ritterlichkeit doch einmal angehaucht hatten? Ach ja, Du konnteſt es, und bewieſeſt dadurch die grund- und bodenloſe Tiefe Deiner Verderbniß.

Wie mögen ſeine frommen, im Dienſt Gottes und ihrer Damen geſtorbnen Altvordern auf ihn herabgeſehn haben, als er, unter einem nichtigen Vorwande auf ein entlegenes Schloß gereiſt, einen unſeligen Brief an ſeine Geliebte ſchrieb, mit weltklugen Redensarten angefüllt, — man benannte dergleichen zu jener Zeit mit dem ehrwürdigen Namen Philoſophie, — und ihr allerhand Erdenherrlichkeiten anbot, damit ihre unſterbliche Seele doch ja vollends untergehn möge! —

Aber Gott der Herr ſorgt beſſer für die Seinen, für die Verirrten. Einen entſetzlichen Boten ſandte er der armen Manon, dauernder, als Ohnmacht, furchtbarer, als Tod, aber doch ſie rettend vor tieferm, ſündigerm Fall. Es war der Wahnſinn. Nur noch eben hatte ſie Zeit, den Brief ihres Verführers zu beant-

werten, als schon ihre Sinne vor dem unerhörten Umschwung ihres ganzen Lebens und Sinn's sich in unlösbare Zweifel und Aengste verwirrten. Saint Meran, alsbald davon benachrichtigt, zu weichlich, ihren Anblick zu ertragen, nicht schlecht genug, ihre Pflege einem Irrenhause zu überlassen, gebot, sie auf eines seiner Güter in der Provence zu führen, und sie dort mit möglichstem Anstande zu verpflegen. Der Wagen, in welchem die Unglückliche, seltsame Lieder vor sich hinsummend, aus dem Orte ihres bisherigen Schwelgerlebens fortfuhr, begleitete dem Leichenzuge des armen, ehemals so fröhlichen Procurators.

Es vergingen manche Jahre seitdem. Saint Meran pflegte sich zu gewissen Zeiten, fast wie schuldigermaßen, nach dem Ergehn seines schönen Opfers zu erkundigen, worauf er immer die Antwort erhielt, es sey Alles beim Alten, und die geschicktesten Aerzte wüßten von keiner möglichen Heilung mehr. Dann stürzte er sich nur noch ausgelassener in die wildesten und weichlichsten Vergnügungen, und wenn er irgend einmal nach jener fernen Besitzung reiste,

nahm

nahm er sich sorgfältig in Acht, daß ihm die arme Manon nicht zu Gesichte kam.

Eines schönen Herbstes hatten ihn die wiederholten Einladungen eines Genossen seiner Ausschweifungen in die Provence auf ein Gut desselben gelockt, wo man sich der Jagdlust und mannigfachen erlesenen Schwelgereien ergab, und Saint Meran konnte Anstands halber nicht umhin, die Gesellschaft auch auf sein nahegelegenes Schloß, der unglücklichen Manon Wohnort, einzuladen. Jetzt waren schon alle Befehle zum Empfange der Fremden auf Morgen vorausgesandt, und der Marquis saß nach der Abendtafel noch ganz allein mit dem Wirthe des Hauses in einem Gartensaal am Kaminfeuer, nachdem sich die übrigen Gäste zur Ruhe begeben hatten. Es war unter den beiden Vertrauten die Rede von einer Liebschaft, die Saint Meran mit einer vornehmen Dame des Hofes angezettelt hatte, und dabei schändlich hintergangen worden war. Nun gedachte er, halb lachend, halb ärgerlich, seinem Genossen einige Beweise der Doppelher-

ligkeit jenes Weibes vorzulegen, und ließ sich von seinem Kammerdiener die Schatulle bringen, welche mannigfache Liebespfänder und galante Botschaften enthielt. Aber kaum hatte er in dem zierlichen Behältniß zu suchen angefangen, so behielt er ein kleines Blättchen Papier, welches ihm zufällig vorgekommen war, nachsinnend in der Hand, faltete es dann langsam aus einander, und überlas die wenigen Zeilen aber- und abermals, wobei sich eine zunehmende Blässe über seine Wangen legte.

Auf die Fragen des staunenden Vertrauten erwiederte er: „ich weiß selbst nicht, wie es mich so ergreifen kann. Es ist weiter nichts, als Manon's letztes Billet, eine Antwort auf meinen letzten Brief, und dazu eine recht unverständige, so daß ihr dabei die Krankheit wohl schon den Kopf verwirrt haben mag —"

„Sie war ja immer etwas verwirrt;" entgegnete der Vertraute, sich in seinem Sessel dehnend.

„Ja wohl, ja wohl!" rief der Marquis, bemüht, in die vorige Fassung und auf die an-

gefangne Geschichte zurückzukommen, aber die Augen blieben ihm wie gebannt an das Blatt; er schwieg wieder eine lange Zeit, und sagte endlich mit gezwungner Leichtigkeit: da ich das seltsame Geschreibe doch einmal in der Hand habe, will ich Dir's lieber vorlesen. Höre zu." — Und er las:

„Saint Meran! Saint Meran! Frankenritter edlen Blutes, Du sonder Furcht und Tadel, Du zierlicher, Frauen dienender Held! Saint Meran! — Aber Du hörst mich wohl nicht, wie ich auch nach Dir rufe, denn die Welt hat sich umgedreht, und Du stehst nun gerade am entgegengesetzten Ende. Warum denn blieb ich allein, ach ganz alleine stehn! — Wirst Du mein Rufen nie aus meiner kalten, finstern Wüste herüber vernehmen? Nie wieder erstehn in Deiner lieblichen Heldenpracht, Du edler Frankenritter Saint Meran?

Der Marquis ließ die Stimme bei den letzten Worten unwillkürlich sinken, daß es klang, wie ein leise, fern herüber hallendes Echo. Seinen Vertrauten schien ein kleiner Schlummer anzuwandeln, aber Manon's Liebling merkte nichts davon, in tiefen, sich selbst halb unverstandnen Gedanken hinstarrend.

Da war es, als klinge auch aus dem Garten herüber das Echo der letzten Worte des Briefes; nur sehr hohl und dumpf, beinahe drohend, wehte es gegen die Scheiben: „Frankenritter Saint Meran!“

Wild, mit Blitzesschnelle, hatte der Marquis eins der niedrigen Fenster aufgerissen, und in die Nacht hinausstarrend, sah er eine weiße Gestalt, furchtbar von vielen dunkeln Schleiern umweht, durch den finstern Herbstessturm hinwandeln oder hinschweben. Sie war ganz nahe bei ihm, sie streckte mit einer zornigen Bewegung die Arme nach ihm aus, als wolle sie ihn fassen und zu sich hinausreißen, — übermannt von Entsetzen stürzte er zurück, und schlug das Fenster zu.

Sein Gefährt, im Halbschlummer nichts von den Tönen im Garten vernommen habend, fuhr erschreckt in die Höhe, und, wie es wohl bisweilen auf eine unbegreifliche Weise zu ergehn pflegt, Einem ward vor dem Entsetzen des Andern Angst. Kein leichter Scherz, kein loses Vernünfteln wollte aufkommen; ohne

weitere Erklärung sagte man sich eilig gute Nacht, und war froh, als die herbeigeklingelten Bedienten mit vielen Lichtern erschienen.

Saint Meran konnte den Gedanken nicht los werden, Manon sey in dieser Nacht gestorben. Unter dem Vorwand, für die Bewirthung der Gesellschaft besser zu sorgen, sprengte er wie im Fluge in der Morgendämmerung nach seinem Schlosse voraus, und seine erste Frage war nach der Kranken. Wie ihm aber der Intendant des Hauses feierlich versicherte, sie lebe, und hinzufügte, es sey überhaupt nichts Ungewöhnliches mit ihr vorgefallen, gab sich auch Saint Meran wieder zur Ruhe, seine eigne Gespensterseherei verlachend, und voll des alten Leichtsinnes nur an die heutige Jagd denkend, und an das prächtige Banket, welches dieselbe zu krönen bestimmt war.

Gewissermaaßen hatte der Intendant wahr gesprochen. Allerdings lebte Manon, und es war auch eben nichts ganz Ungewöhnliches mit ihr vorgefallen. Denn schon öfter war es geschehn, daß ihre stille Melancholie vor wahn-

sinnigen Gebilden zu den wildesten phrenetischen Ausbrüchen emporglühte, und es die Arme alsdann mit entsetzlicher Gewalt in Nacht und Dunkel hinaustrieb, meist durch die wildesten Gegenden der nahen Berge fort, wo man sie immer erst nach mehrern Tagen vergeblichen Suchens wiederfand, erschöpft und sanft, und sich gern heimgeleiten lassend in ihr ödes Zimmer. Auch eine sorgfältigere Aufsicht, als man hier der Kranken angedeihen ließ, würde sie schwerlich in solchen wilden Zeiträumen ganz haben von ihren Irrgängen abhalten können. Jede List, die sie sonst in Ritterbüchern bei Entführungen gefunden hatte, kam ihr dann in den Sinn, und von einem sehr mächtigen Ahnungsvermögen unterstützt, wie auch von der entsetzlichen Kühnheit und Körperkraft, die Rasenden immer beiwohnt, führte sie auch das Unerhörteste mit Leichtigkeit aus. Gerade am Abende vorher hatte sie wieder ihren Verwahrsam durchbrochen, und war ohne Zweifel dem Marquis an den Fenstern des Gartensaales erschienen. Mit je ungewohnterm Eifer er nun nach ihr gefragt hatte, je mehr war der

Intendant bemüht, ihm die Wahrheit nur halb vorzubringen, und ſchickte jetzt noch einige Leute über die gewöhnliche Anzahl nach ihr aus, zugleich mehrern vertrauten Jägern die Geſtalt des ſeltſamen Wildes, falls ſie etwa irgendwo ſeine Spur fänden, genau beſchreibend: hoch und hager und lang ſeye ſie anzuſehn, wenige Spuren der vormaligen Schönheit mehr, mit abſcheulich großen, in der Wuth immer rollenden Augen, in zerriſſene weiße Gewänder gekleidet, ihr wuchernd reiches, kohlſchwarzes Haar verwirrt auf allen Seiten umher flatternd; doch ſolle man ſich in Acht nehmen, ihr nicht einzeln zu nahe zu kommen; ſie habe in ihrem jetzigen Zuſtande Kräfte über einen ſtarken Mann, wie der Falke über ein kleines Wild.

Der Marquis, derweile mit ſeinen Gäſten frühſtückend, ſchlug dieſen vor, heute einmal die zur Jagd beſtellten Treiber wegzulaſſen; in ſeinen Bergforſten gebe es des Wildes ſo viel, daß keinem Waidmanne ſein Spiel fehlen könne, und mit unendlich reichern Erzählungen

von allerhand Abentheuern werde man zusammentreffen, wenn man sich ohne weiteres, Jeder nur mit seiner Flinte und seinem Hunde, nach Belieben ganz allein oder in kleinen Abtheilungen, durch die Thäler hinausmache; für die in diesen Gegenden fremden Gäste sey durch die Menge seiner Jäger und nöthigenfalls durch andre Boten gesorgt, so daß auch Niemand allzuspät zum fröhlichen Mahle heimgelange. — „Da sieht man wieder den fahrenden Ritter Saint Meran aus weiland Frau Manen's Zeiten her!" rief Einer lachend; aber ein unwilliger Blick des Marquis, den er vergeblich zu unterdrücken strebte, zeigte, wie sehr ihn dieser dreiste Scherz verletze, und man beeilte sich um so mehr, auf's bereitwilligste in seinen Vorschlag einzugehn. Nach wenigen Minuten war bereits die ganze Jagdgesellschaft auf verschiednen Pfaden, lustig eine Partei von der andern Abschied nehmend, gegen die waldigen Höhen im Anzug.

Der Intendant sahe ihnen mit einiger Besorgniß nach, fürchtend, es könne auf diese

Weiſe irgend ein Unfall mit der Wahnſinnigen im Gebirge vorkommen, aber er wagte es nicht mehr, ſich ſeinem Herrn zu entdecken, und überließ Alles dem guten Glück.

Was der Intendant mit dieſer Benennung meinte, hatte jedoch heute die Hand nicht im Spiele, wohl aber etwas unendlich Höheres und Geheimnißvolleres. Denn als der Marquis auf ſchwindlich luftigem und ſchmalem Fußſteige ganz allein um einen Felſenvorſprung herumbeugen wollte, kam ihm ſein vorausgelaufner Hund heulend und zitternd entgegen, und hinterdrein ſchritt mit langen, langſamen, weitgreifenden Schritten die raſende Manon, und hatte den ehemaligen Geliebten Augenblicks in ihre Arme gefaßt in aller unwiderſtehlichen Kraft des Wahnwitzes, gerad' in ſeine Augen hineinſtarrend mit ihren aus den Kreiſen gewichnen Augenſternen, während das reiche, nun ſo gräßliche ſchwarze Haar wie ein Mantel von Rabenflügen umhüllend über Beide hinflatterte. Ach und in all' der Entſtellung erkannte er beim erſten Anſchauen die einſt

so innig geliebte, die von ihm selbst zur Furie umgezauberte Gestalt. — Da wirrte auch um ihn der Wahnsinn seine grausen Schlingen, oder vielmehr der Blödsinn, denn der plötzliche Geisteschlag zerrüttete ihn dergestalt, daß er fast besinnungslos in den Abgrund hinunter getaumelt wäre. Die arme Manon aber lud ihn, plötzlich still geworden, auf ihren Rücken, und trug ihn sorgsam nach der Gegend des Schlosses zurück.

Der Hund war indeß mit ängstlichem Winseln nach Hülfe umhergerannt, und, als er einige Jäger des Marquis antraf, leitete er sie auf die rechte Spur. Man denke sich deren Entsetzen, als sie ihren Herrn auf diese Weise, und in der Gewalt der ihnen vom Intendanten so furchtbar beschriebnen Wahnsinnigen antrafen. Noch zweifelten sie, was sie zu seiner Rettung beginnen sollten, da ließ ihn Manon sanft und sorglich unter einen schattigen Baum auf das weiche Gras niedergleiten, setzte sich neben ihn, und winkte die Jäger mit freundlichem Ernst zu sich heran.

„Schöpft Waſſer aus dem Quell dort unten," ſagte ſie zu dem Einen. Kaum funfzig Schritte von hier treffe Ihr den Fukſteia, der hinableitet." — Staunend, und wie von dem Willen der mächtigſten Herrin getrieben, that der Jäger nach ihrem Gebot, während ſie die Uebrigen anſtellte, eine Tragbahre zu fertigen, und ihnen dabei mit beſonnenen Rathſchlägen an die Hand ging. Zu gleicher Zeit flocht ſie ihr wildes Haar, und wand es, ſo gut es ſich thun ließ, um ihr Haupt, ohne dabei den Kranken auch nur einen Moment aus den Augen zu verlieren, bei deſſen leiſeſter Bewegung zu jedweder Hülfleiſtung bereit.

Saint Meran erwachte endlich, aber in dem Zuſtande eines albernen Kindes. Ohne Urſache bald weinend, bald lachend, alle Züge des dumpfeſten Blödſinnes auf dem einſt ſo erhaben anmuthigen Geſicht, ließ er ſich auf die Tragbahre legen, und nach dem Schloſſe ſchaffen. Manon ging tröſtend beiher. Die Stellen waren gewechſelt unter den Beiden,

aber wo Saint Meran als ein leichtsinniger Thor erschienen war, erschien Manon als ein hülfreicher, verzeihender Engel.

Wie schnell die vergnügensüchtigen Freunde auf dem Schlosse des Kranken aus einander stäubten, wie bald die nur um Geld arbeitenden Aerzte aus der Nähe den Armen für unheilbar erklärten, und wie wenig man in Paris daran dachte, irgend etwas für ihn zu thun, — soll ich es noch erst weitläuftig erzählen? Ich meine, der trübe Weltlauf jener verruchten Zeit sey schon genugsam bekannt.

Aber Manon gehörte nicht in eine solche Zeit, nicht in einen solchen Weltlauf. Geheilt von dem Augenblicke an, wo der Geliebte hülfsbedürftig in ihre Arme gesunken war, weihete sie ihr ganzes Leben seiner Pflege; nur den Todestag des armen Procurators ausgenommen, wo sie mit sich und ihrer Buße allein in ihrem Zimmer verschlossen blieb. Wenn sie alsdann wieder in das Krankenzimmer trat, war es rührend anzusehn, wie der Blödsinnige ihr die Hände kindlich entgegenstreckte, und

freudeweinend stammelte: „wo gewesen, lieb Manon? Wo so lange gewesen?“

Dann streichelte sie freundlich seine Wangen, und wiegte ihn mit artigen Mährchen, sang ihn mit lieblichen Liedern in einen erquickenden Schlaf. —

Jahre kamen, und Jahre gingen, das Alter begann schon die Locken des Kranken zu bleichen, und die Züge in Manon's wieder aufgeblühter Schönheit zu wandeln, aber Saint Meran's Zustand war nun und immer derselbe geblieben, nun und immer dieselbe Manon's freundliche Sorgfalt. Da geschah es, daß eines Morgens unfern vom Schlosse ein Kavallerie-Regiment mit lustigem Trompetenschall vorüberzog. Der kriegerische Laut drang bis in das Krankenzimmer; lauschend richtete sich Saint Meran auf seinen Decken empor, ein Abglanz der vormaligen Rittergluth flog über sein bleiches, gealtertes Antlitz, und sich achtsam auf etwas besinnend, rief er endlich mit

ohnmächtiger Stimme: „Regiment, en avant, marche!“ — Dann ſank er mit dem vorigen kindiſchen Lächeln wieder zurück, und ſchlief, wie nach einer großen Anſtrengung, ermattet ein.

Aber für Manon's zarte Liebe und Treue war aus dieſem Funken ein Hoffnungsſtrahl aufgeleuchtet, und ſie verfolgte ſinnig die Bahn, welche er anzudeuten ſchien.

In unterſchiedlichen Zwiſchenräumen vernahm jetzt der Marquis bald hier, bald dort unvermuthet Trompetenklang, und immer bemerklicher ward davor die augenblickliche Veränderung ſeiner Züge; auf immer mehr Commandowörter, alle zum Vorrücken und zur Anordnung eines Angriffs, ſchien er ſich zu beſinnen, und manchmal, wenn er aus dem Schlaf erwachte, ſang er mit erſtärkter Stimme Strophen aus fröhlichen Soldatenliedern. Da legte ihm Manon einſt während eines erquicklichen Nachmittagſchlummers ſeinen Degen

über das Bett. So wie er aufsah, faßte er nach der edlen Waffe, zog sie heraus, und spiegelte sich verwundert und kopfschüttelnd in dem leuchtenden Stahl. Dann ihn befühlend, hielt er bei einigen Scharten inne, dachte mit sichtlicher Anstrengung nach, und nickte mit dem Kopfe, wie Jemand, der sich auf etwas besonnen hat, worauf er, statt, wie gewöhnlich nach solchen Anregungen, in den Schlaf zu sinken, aufsprang, den Degen in die Scheide fallen ließ, ihn sich umgürtete, und mit stattlichen, stolzen Schritten auf und nieder ging.

Am nächsten Abende hatte es Manon veranstaltet, daß junge, freudig wiehernde Rosse vor seinen Zimmern auf und nieder getrabt wurden. Eilig, mit funkelnden Blicken, sprang er aus dem Fenster, gürtete dann seinen Degen wieder um, und bot Manon, sich galant verneigend, den Arm, um sie nach dem Garten hinauszuführen. Freudenthränen in den Augen ergab sie sich dessen Leitung, den

sie bisher zu hängeln genöthigt war, und betete in ihrem Herzen brünstig zu Gott, er möge diesen Abend, zu einem entscheidenden Versuche bestimmt, seiner Segnungen würdigen.

Kaum hatten Beide in einer Laube, unfern von den muthig getummelten Rossen, Platz genommen, so ertönte auf einen Wink Manon's aus vielen bereit gehaltnen Trompeten schmetternd und jubelnd der alte Marsch von Saint Meran's Regimente, der Marsch, mit dem der tapfre Ritter so oft dem Sieg entgegengezogen war, so oft mit ihm den errungnen Sieg begrüßt hatte und gefeiert. Und wie er sich vor diesen Tönen freudig und stolz emporrichtete, einem erwachenden Adler gleich, traten vor den Eingang ein Wachtmeister und sechs Reiter seines Regiments, alles narbige Invaliden, ihm von manchem heißen Tage her bekannt, in der vollen Regiments-Uniform, und riefen ihrem heldenmüthigen Obersten ein lautes Vivat! zu.

Es war geſchehn, der blöde Wahnſinn zerſprengt, der kühne Geiſt wieder in ſeiner angebornen Kraft. Und ſelig weinend ſank Manon zu ſeinen Füßen, und feuchten Auges küßten die greiſen Kriegsgenoſſen ſeine Hände. Er aber hub ſeine Retterin ernſt und feierlich in den wieder ſtark gewordnen Armen hoch empor, den verklärenden Abendlichtern entgegen, und rief in den Trompetenjubel ſeines Regimentsmarſches hinein: „dieſer Engel hat ſich dem Frankenritter Saint Meran entzaubert, und ſoll, nächſt Gott, über ihn gebieten immerdar.“ — Dann ließ er ſie wieder herab, ſenkte ſich vor ihr auf ein Knie, und warb in ſittiger Demuth um ihre Hand. Die ſchöne, älternde Frau neigte ſich mit überirdiſchem Lächeln zu dem greiſenden Werber herab, und herzlich betend ſtanden die gerührten Kriegsleute umher.

Bald darauf ward die Hochzeit gefeiert. Das Landvolk tanzte vor dem Schloſſe; Gäſte waren der einſegnende Prieſter und Saint Meran's ſieben tapfre Waffengenoſſen. Noch

lange empfand die umliegende Gegend dankbar den Segen, welchen der edle Schutzherr und seine fromme Hausfrau verbreiteten, und in der That sahe man, während des Lebens der Beiden, in diesem kleinen Winkel Frankreichs die glückliche Zeit der schönen alten Ritterwelt unter Beherrscher und Vasallen wieder daheim.

Der Statthalter
und seine Nachfolger.

In einer ſchönen Gränzſtadt des ehemaligen griechiſchen Kaiſerreiches, unter der Regierung des großen Alexios, herrſchte als Statthalter ein edler, alter Herr, von hoher Frömmigkeit und mächtigem Kriegsruhme, Nikandros geheißen. Durch deſſen kluge und tapfere Maaßregeln war eine unfern liegende Felſenburg — noch vor Kurzem, zu vielem Schaden des Landes, in der räuberiſchen Bulgaren Gewalt — wieder für die Herrſchaft des Griechenkaiſers erobert worden, und es galt nun die Frage, wem der noch immer ſehr bedrohete Poſten zur heldenmüthigen Bewahrung anvertraut werden ſollte. Die beiden Ritter, welche ſich vorzüglich darum bewarben, und deren Einem er durchaus zufallen zu müſſen ſchien, hießen Laertes und Eubulos. Der erſtre, an aller edlen Zier und Herrlichkeit der glänzendſte Jüngling im Reiche, hatte wohl die größten Anſprüche ſchon dadurch, daß er nach des Kaiſers Willen

der zukünftige Nachfolger des Statthalters war, und zugleich von dem freundlichen alten Herrn ein Versprechen auf die Hand seiner Tochter, der schönen Athanasia, erhalten hatte, falls diese nichts dawider einwende. Eubulos, ein stiller, nachdenklicher Jüngling vom selben Alter, hatte sich in manch ein auserlesenes Wissen vertieft, ohne dadurch für die Glorien des Krieges und für den anmuthigen Umgang der Frauen unempfindlicher geworden zu seyn, als Laertes. Beide Ritter standen beim Heere und in Konstantinopolis auf gleich würdigen und angesehenen Stufen, und was Laertes von seiner ganzen äußern Lage und der Pracht seiner Erscheinung erwarten durfte, mochte wohl Eubulos von seiner Freundin, der Wissenschaft, erhoffen; vorzüglich in diesem Falle, wo die gelehrten Künste des uralten Meisters Archimedes, denen er sich absonderlich ergab, so treffliche Anwendung in der Verschanzung und Vertheidigung einer wichtigen Bergveste darzubieten schienen.

Aber Laertes hatte einen blitzesschnellen Ritt nach Konstantinopolis unternommen, und

sich voll anmuthig kriegerischer Ungeduld mit seinem Gesuch an den Kaiser selbst gedrängt, der seiner großen Vorliebe für alles Feurige und Schnelle in seinem tapfern Herzen nachgab, und den Jüngling mit der ausgefertigten Bestallung als Burghauptmann zurücksandte.

Nikandros und Eubulos saßen eben nachdenklich vor einem Entwurf, welchen dieser dem großen Statthalter für die Verschanzung der Felsenburg dargelegt hatte, und Athanasia zur gewohnten Abendstunde mit ihrer Zither in das Gemach des Vaters tretend, ward nach einem anständigen Gruße fast ganz über die Weisheit des Archimedes vergessen. Sie griff lachend in die Saiten, und sagte leise zu ihrem artigen Pagen Guido, der, bezaubert von diesen Klängen, von den Vorhängen der Thüre, wie ein allzuzartes Bild halb überschleiert, stehn geblieben war: „mach' Dich hinaus, hübscher Frankenknabe. Du bist nicht eckig genug, um hinlänglich berechnet zu werden, und es ist schon eine übergroße Gnade, daß sie mich hierinnen noch leiden."

Da schallte Roßgetrabe und Roßgewieher von der Straße heran, auf den Stiegen klirrte es von Sporenklang und Panzerrasseln, und freudeglühend, im vollen, prächtigen Harnisch, nur das lockige Haupt unbehelmt, drängte sich der kühne Laertes unangemeldet in das Gemach.

Beinahe gewaltsam riß sein zierlicher Ungestüm Athanasiens Blicke nach ihm hin, und selbst der ernste Nikandros konnte ihm sein übereiltes Wesen nur wohlgefällig lächelnd verhalten. Wie nun aber Laertes mit tiefer, ehrfurchtsvoller Verbeugung seine Bestallung als Burghauptmann übergab, sahe Nikandros plötzlich viel anders aus. Starr blickte er auf die reichen Teppiche an den Wänden, mit biblischen Geschichten kunstreich ausgeziert, und konnte sein Auge nur nach langer Anstrengung wieder davon abwenden. Dann sagte er zu Laertes: „mag es der Kaiser haben, wie er es begehrt. Ihr werdet gut thun, Morgen früh schon auszurücken, denn der Arbeit findet Ihr ohne Zweifel auf dem Felsenschlosse viel."

„Seyd Ihr mir böse, lieber, ehrwürdiger Heeresfürst?" sagte Laertes, indem eine freundliche Demuth sein stolzes Gesicht überschattete.

„Nein," erwiederte Mikrandos, „aber zum Burghauptmann hätt' ich Euch nun und nimmermehr gemacht, eben weil ich Euch lieb habe. Es muß ja ganz unausbleiblich Dein Verderben seyn, lieber, kecker Sohn; ich kenne die Gefahr, in welche Du gehst."

„Mich aber nur wenig, wie es scheint;" sagte Laertes empfindlich, während Eubulos mit einem halb stolzen, halb trüben Lächeln seine Zeichnungen zusammenlegte, und sich empfahl.

„Die Jugend ist und bleibt sehr thorenhaft," sagte Mikandros kopfschüttelnd, wie altklug sie sich auch anstellen mag

„Nun," rief der aufgemunterte Laertes, „vielleicht gelingt es wenigstens der Jugend noch am erträglichsten, die nichts anders seyn will, als sie ist. Scheltet nicht, edler Herr, daß es der Kaiser einmal mit mir zu versuchen gedenkt. Vielleicht geht es über Erwarten gut."

„Wollte Gott!“ seufzte Rikandros, und streckte die Hand abschiednehmend nach dem jungen Ritter aus. „Es gilt mir nicht nur um den Waffenruhm der kaiserlichen Heere und um die Sicherheit der Provinz; es gilt mir auch sehr mit um Euch.“

„Nun will ich's schon machen!“ rief Laertes vergnügt, und setzte mit einem Seitenblick auf Athanasia leise hinzu: „ward mir doch, als ginge das Morgenroth einer seligen Zukunft vor meinen Blicken auf.“

„Abendroth sieht oftmalen dem Morgenroth zum Verwechseln ähnlich;“ sagte Rikandros nachdenklich.

„Nun auch das willkommen!“ entgegnete der Jüngling, und schritt anmuthig grüßend hinaus.

Athanasia's Hände schwirrten leise in die Saiten, und unwillkürlich quollen diese Worte über ihre Lippen:

„O Pelide,
Junger Held,
Lebensfriede,
Süße Welt,

Geht dann nimmer
Euer Schlummer
Froh und rein
Einer in den andern ein?"

„Schwerlich;" sagte Rikandros, und hieß Athanasia ein frommes Abendlied spielen, worauf sie sich Beide frühzeitig der Ruhe, oder auch wohl seltsamen Träumen überließen.

Am andern Morgen, als die Schaaren, welche unter Laertes Anführung nach der Bergveste abziehen sollten, sich mit lustigem Trompetenklange sammelten, standen Athanasia und ihr Vater zuschauend auf dem Balkon des Pallastes, und Guido, der artige Edelknabe, nahete sich seiner Herrin mit einer schüchternen Verbeugung. — „Was willst Du mir," sprach sie, „Du freundliches Kind? Es ist jetzt nicht an der Zeit, die Saiten zu rühren, denn horch auf, die Trompetenklänge jubeln immer näher heran, und behalten das große Wort allein." — Damit wandte sie sich den leuchtenden Geschwadern wohlgefällig zu. Guido trat schweigend zurück. Man sah, er hatte um etwas bitten wollen, aber das Wort war ihm in Blödigkeit

und Demuth erstorben. — „Wer ist der zierliche Page?" fragte Nikandros. „Ihr erinnert Euch ja noch wohl des edlen Frankenritters," entgegnete Athanasia, „der von einer Pilgerfahrt zum heiligen Grabe wieder heimzog, und hier zum Tode erkrankte, und sein zartes neunjähriges Söhnlein, das er, einem Gelübde zufolge, mitgenommen hatte, als Waise bei uns zurückließ. Ihr gebotet, ihn sorglich zu erziehen; nun ist er in den sechs Jahren so schön herangewachsen, und auf sein eignes Begehren in meine Dienerschaft eingetreten."

Ein lauteres Jubeln drang durch die Schaaren. Laertes kam herangesprengt. Federleicht flog sein schlanker Rappe über das glänzende Gehäge, das den Platz vor dem Pallast umschloß, und nachdem er mit einigen galanten Worten zum Balkon hinaufgegrüßt hatte, flog er wieder auf eben dem luftigen Wege zurück, ließ die Geschwader abschwenken, und an sich vorbeiziehn, und sodann, Statthalter und Geliebte und Volk zum letzten Mal grüßend, hieb er, wie zum Wahrzeichen seiner Kraft,

mit leichtem Klingenschwung den mächtigsten Zweig eines uralten Oelbaumes im windschnellen Vorbeijagen herunter. Alles jauchzte ihm nach, und pries den mächtigen Vertheidiger der Felsenburg, und Athanasia konnte sich nicht erwehren, mit glühenden Wangen und gesenkten Wimpern ihren Vater zu fragen: „mißtraut Ihr ihm wirklich?" Nikandros führte sie schweigend nach dem Zimmer, wo man gestern aus einander gegangen war, und zeigte auf ein hellglänzendes Bild der Tapete, wie König Saul, reich geharnischt, hoch und schlank auf schnaubendem Rosse hinausjagt in die Schlacht. — „Was ward daraus?" fragte er nachdenklich, und ging sehr betrübt in sein innerstes Gemach.

Die Nachrichten jedoch, welche bald darauf von dem jungen Helden einliefen, schienen des Statthalters Ahnungen zunicht machen zu wollen. Nicht allein hatte er mit großer Mannhaftigkeit und Umsicht die Zügel der Befehlshaberschaft ergriffen, auch einige wüthende Anfälle der Bulgaren hatte er abgeschlagen, und streifte nun bisweilen zur Vergeltung in deren

Gebiet. Seine Briefe sprachen oftmals von einem riesengroßen Fürsten der Feinde, mit eben so reicher Schlauigkeit als gewaltigem Kampfesmuth begabt; aber immer leuchtete die fröhliche Ueberzeugung hindurch, seiner auf alle Weise Meister zu seyn.

„Ich kenne diesen Bulgarenfürsten;" sagte Nikandros, und blieb stille und nachdenklich, wie zuvor, während Eubulos auf seinen Befehl die Wege, welche vom Felsenschlosse nach der Stadt führten, ämsig verschanzte, ja sogar dicht an die Mauern und Thore manch ein kunstreiches Erdwerk legte, doch unter allerlei Vorwand, um den guten Muth der Einwohner nicht zu stören. Wenn der sinnige Ritterjüngling alsdann Abends von seiner Arbeit heimkehrte, und mit Berichten zum Statthalter ging, konnte es nicht fehlen, daß er Athanasien öfter auf seinem Wege traf. Er wußte ihr alsdann immer etwas Erfreuliches, selbst von Laertes, zu sagen, so daß er die Aengstlichkeit, welche in ihr vor des Vaters räthselhaftem Benehmen aufstieg, an manchem schö-

nen Sommerabende in ſüße, hoffende Ruhe verwandelte.

Ein noch anmuthigeres und noch minder unfehlbares Heilmittel jedoch fand ſie in Guido's Saitenſpiel und Geſang. Das freundliche Kind folgte ihr auf allen Tritten, wo es ihm vergönnt war, und lächelte ihr aus ſeinen immer klaren Augenhimmeln Freude und Zuverſicht in die Seele. Es war, als gehe ein zartes Brüderlein der viel erwachſenern ſchönen Schweſter nach; denn obgleich Guido nur kaum um zwei Jahr jünger ſeyn mochte, als ſeine Herrin, bildet ja in dieſem Alter die früher entwickelte Geſtalt und Verſtändigkeit der Frauen aus kleiner Entfernung einen faſt unermeßlichen Abſtand. Einmal, als Guido auch ſo ſtillheiter und ſelig lächelnd vor ihr ſtand, und fröhliche Lieder auf ſeiner Zither ſpielte, ſann ſie darüber nach, ob ſie ihn wohl je anders geſehn habe, und es fiel ihr der Morgen von Laertes Ausrücken ein, wo das liebe Kind um etwas bitten wollte, und nicht zur Sprache kam. — „Was war Dir damals?" fragte ſie, und: „mit in's Feld wollte ich gern hin-

aus," sprach Guido, „aber Ihr hattet mehr zu thun, und die Blödigkeit verweigerte mir das Bitten. Seht, schöne Dame, all' meine Ahnherrn sind großmächtige Heldenritter gewesen, Herzöge zum Theil, und mir geziemt es nicht, hinter ihnen zurück zu bleiben. Ja, einer davon ist, als er den Feind schlagen half, nicht älter gewesen, als ich." — „Und doch fandest Du Dich so leicht darin, bei mir zu bleiben;" sagte Athanasia lächelnd. — „Es muß ja Gottes Wille so gewesen seyn;" entgegnete der Knabe heiter, und fuhr in seinem fröhlichen Liedchen fort.

Aber von allen Thürmen der Stadt schallte urplötzlich Traueralockengeläute drein, und ein trüber Zug von staubigen, zum Theil verwundeten Kriegern zog langsam, schwer gesenkten Blickes durch die Gassen, eine hohe, schwarz verhüllte Todtenbahre in ihrer Mitten. Es war die Leiche des überkühnen Laertes, den auf einer dreisten Fahrt der Bulgarenfürst von der Bergveste abgeschnitten, diese erobert, und ihm selbst, im ruhmlichen Durchschlagen, den Tod gegeben hatte. Die Waffen des Helden, um dessen

Leib

Leib noch wüthend gestritten ward, waren in Feindes Hand geblieben. Traurig und wund ging hinter dem Leichenzuge der schöne Rappe her, der jüngst noch so leicht und siegesfreudig seinen schlanken Reiter über die glänzenden Gehäge trug.

Das Gewirr, welches auf diese Schreckensbotschaft folgte, ließ der Klage und Betrübniß wenig Raum. Selbst Athanasia ward von alle dem kriegerischen Treiben so hingerissen, daß sie mehr an die Gefahr der Provinz und an den Ruhm ihres Vaters dachte, als an den Fall eines Jünglings, für welchen doch wohl die ersten Blüthen der Liebe in ihrem jungfräulichen Herzen aufzuknospen begannen. Cubulos, um diese Zeit immer im Pallast ab- und zugehend, und zum Führer des Geschwaders gegen die vordringenden Bulgaren bestimmt, wagte es, einen Lobspruch, den Athänasia seiner kriegerischen Thätigkeit und Gelehrsamkeit ertheilte, einst mit den Worten zu erwiedern: „ach, dürfte ich auf einen Preis hoffen, wie Laertes! der Tod kann mir begegnen, wie er ihm begegnet ist, aber der Sieg sollte mir

auch im Tode nicht entgehn!" — Athanasia dachte viel und ernst über diesen Ausruf nach, denn fröhlicher hatte sie ihren Vater nie gekannt, als seitdem er dem jungen, sinnvollen Ritter den Zug gegen die Barbaren anvertraute, und auf den Fall der Wiedereroberung, die Stelle des Burghauptmanns in der Veste. So bedenklich, ja vielleicht bisweilen betrübt Rikandros in der letzten Zeit ausgesehn hatte, einen so frischen Kriegesmuth strahlte jetzt schon sein bloßer Anblick in die Herzen der Ritter und Knechte. Sie glaubte, zu wissen, was er wünsche, und da sie eines gar hohen und stolzen Sinnes war, und sich immer daran mahnte, was sie der Ehrenstelle und dem Ruhm ihres Vaters schuldig sey, beschloß sie, seinen Entwürfen willig und unaufgefordert zu begegnen.

Eines Abends daher, — am folgenden Morgen sollte die Schaar in's Feld rücken, — als Eubulos kaum erst das Gemach verlassen hatte, und Rikandros noch mit wohlgefälligem Lächeln eine Zeichnung des Jünglings überschaute, trat Athanasia vor ihren Vater hin, ernst, mit sichtlicher Anstrengung, aber zugleich

auch in aller Heiterkeit eines ehrenvollen Entschlusses stark.

„Vater," sprach sie, „Gott hat Euch eine Tochter gegeben, die Euch nicht so unähnlich ist, daß ihr der Gedanke an eitle Liebeständeleien mehr gelten dürfte, als der an Kaiser und Vaterland und griechischen Waffenruhm. Euer ganzes, freudiges Hoffen richtet sich auf den weisen Eubulos; ich kenne seine Wünsche; saget Ihr ihm getrost den Preis des Sieges zu, der ihn am schönsten befeuern wird."

„Preis des Sieges!" wiederholte Nikandros tiefseufzend, und ein dunkler Ernst legte sich über sein Angesicht. Ganz in Nachsinnen verloren, fast wie an jenem Abende, bevor Laertes schied; heftete er seinen Blick auf die Schildereien der Tapete. Endlich zeigte er nach einem Bilde hin, wo man auf Davids Gebot die Volkszählung berechnete. Viele Männer mit sehr klugen Gesichtern, von großen Büchern halb eingebaut, saßen da, und schrieben Zahlen, und thaten, als hätten sie in ihren Zahlen das Heil und die Gewißheit der ganzen Erden fest. — „Was ward dar-

aus?" fragte Nikandros, und war im Begriff, wieder nach seiner Kammer zu gehn, aber ein Blick auf die schreckenbleiche Athanasia hielt ihn zurück.

„Du hast Dich nur eben erst gerühmt, ein Heldenkind zu seyn," sagte er lächelnd, „und freilich auch darfst Du um ein gutes Theil mehr wissen, als die Andern. Siehe, von der Stadt darf ich in dieser Lage nicht wanken und weichen, und unter allen Guten, die mir zu Gebote stehn, ist der Eubules weit der Beste. Vieles, sehr Vieles steht an ihm zu loben, aber Eines, das Eine, Rechte, das all' das Viele erst zum Rechten vereinen kann, — das fehlt sowohl ihm, als es dem jungen Löwen Laertes gefehlt hat."

„Laertes war ein gläubiger Christenritter," entgegnete Athanasia mit feuchten Augen, „und gewiß, Eubules ist es auch."

„Das streite ich ihnen Beiden nicht," sagte Nikandros. „Aber ich meine noch sonst etwas, einen Geistquell, den ich Dir heute nicht näher bezeichnen kann. Und was ich Dir gesagt habe, verschleuß in Dir, nicht nur so, daß Deine

Zunge nicht davon spricht, sondern auch so, daß Auge und Haltung und Lächeln und Alles an Dir das Geheimniß bewahrt. Als vor Laertes kühner Herrlichkeit der Uebermuth in allen Adern schwoll, schien es mir wohl an der Zeit, meine ernsten Gedanken nicht allzutief zurückzudrängen, damit das Volk nicht ganz und gar das rechte Gleichgewicht verliere. Jetzt aber, Zagen und Zweifel und Trauer in allen Seelen, da kommt es dem Statthalter Rikandros und seiner Tochter zu, Sonnenschein in die Herzen hineinzuleuchten durch alle Herbstesnebel hindurch. Zudem, wer kann bestimmen, wozu trotz all' meinen Zweifeln unser Herrgott den Eubulos wirklich erkoren hat? — Und so hab' gute Nacht mein Heldenkind. Rufe Dir den stillen, stärkenden Schlaf auf Deine Wimpern herab, wie das denn wirklich ein frommes und kräftiges Gemüth vermag."

Athanasia, von ihres Vaters hochherzigen Reden begeistert, und über das Maaß ihrer eigentlichen Kraft hinausgehoben, that nach seinem Begehr; ja sie verschmähete es, sich kurz vor dem Schlafengehen, wie gewöhnlich,

ein frommes, beruhigendes Lied von Guido singen zu lassen; aber als sie eben die Augen schließen wollte, schwebten ungerufen aus dem Garten die Zitherklänge des freundlichen Knaben zu den Fenstern herauf, und wiegten die Herrin in einen süßen Schlummer.

Eubulos rückte indessen, während die Morgendämmerung noch auf den Feldern lag, still und heimlich mit seiner Schaar zum Thor hinaus, hoffend in sich, was er jetzt dem Ausrücken an Pracht und Herrlichkeit entziehe, solle ihm bei der siegreichen Heimkehr doppelt und dreifach zu Theil werden, und eben so dachte er von Athanasiens Liebe, wonach er die Sehnsucht leis und stark in seinem tiefen, kräftigen Sinne trug. Sein Geschwader hegte eine große Zuversicht auf den gesetzten, vielkundigen Anführer, und manch eine kluge Maaßregel während des Marsches erhöhete dieses sichernde Gefühl. So geschah es denn auch, daß, als man nach einigen Tagen mit dem Feinde zusammentraf, das erste Treffen mit günstigem Ausgange bestanden ward, wenn gleich nicht mit glänzendem, und man bald darauf die

Thürme der ersehnten Veste schon über den waldigen Bergspitzen hervorragen sah. Eubulos freute sich ausnehmend auf die Belagerung; dort, meinte er, sollten alle seine kriegerischen Künste erst ihre rechte Anwendung gewinnen, und mit großer Sorgfalt sparte er alle Kräfte seiner Schaar für dieses Unternehmen auf. Aber eben dahin sollte er gar nicht gelangen. Der riesige Bulgarenfürst, wohl ahnend, mit welchem vorsichtigen und klugen Gegner er zu thun habe, beschloß, ihn durch die allerungezügeltste und unerhörteste Kühnheit in's Verderben zu stürzen, wie er gegen den wagenden Laertes die leiseste Schlauheit und Heimlichkeit angewandt hatte. Am hellen Mittag, alle Hörner blasend, seine gesammte Heeresmacht auf der einen Stelle vereinend, brach er in das griechische Lager, und während Eubulos noch umherspähte nach den möglichen Hinterhalten, war, was er für einen Scheinangriff hielt, sein auserlesenster Phalanx bereits durchbrochen, und in wilder Flucht stob aus einander, wer noch nicht unter den Schwerdtern und Pfeilen der Barbaren gefallen war. Eubulos selbst, in

halber Verzweiflung versuchend, das Treffen vielleicht noch anders zu gestalten durch einen glücklichen Zweikampf mit dem Bulgarenfürsten, sahe sich von dem riesigen Fechter alsbald zu Boden geworfen und gebunden, und ward nach der Bergveste, die er hatte erobern wollen, unter lautem Jubelgeschrei der wilden Horden als ein Gefangener hinaufgeführt. Griechische Feldzeichen und Waffenrüstungen, mit welchen fast in jedem Augenblicke jauchzende Bulgaren nachkamen, stellten dem beschämten Ritter seinen Verlust immer furchtbarer und vollständiger vor Augen.

Die Kunde gelangte durch ethemlose Flüchtlinge nach der Stadt, und schon bewegte ein unordentliches Tosen die Besatzung, schon zogen viele Bürger Wagen heraus, sie mit dem Besten ihrer Habe anfüllend, und ihren Weibern und Kindern Sitze darauf bereitend, — da ritt Nikandros, langsam und lächelnd, siegfunkelnden Auges, auf seinem hohen Schimmel die Gassen hindurch, und Alles war wieder still, und mit fester Ordnung und sichtlicher Freudigkeit reiheten sich die Krieger in ihre Ge-

schwader. Wer noch irgend zweifelte, den mußte Athanasiens Anblick beruhigen; wie sie freundlich und ruhig von dem Balkone des Schlosses herunterschaute, und sich unbefangen mit einigen Rittern und Hauptleuten auf dem Platze unterhielt.

Freilich, als jetzt ihr heldenmüthiger Vater zurückgekommen war, und sie seine Sporen auf den Stiegen klirren hörte, trat sie eilig zurück, daß Niemand die Blässe des nahenden Abschiedes auf ihren Wangen gewahre.

Während nun Vater und Tochter einander mit tiefer Bewegung, mehr durch Blicke als durch Worte redend, gegenüber standen, ging leise die Thür auf, und herein trat Guido, glühend seine Wangen, funkelnd wie Sterne seine Augen, ein gewaltiges Schwerdt, nicht viel kleiner, als die Gestalt des zarten Knaben selbst, um die Hüften gegürtet, ein leichtes, blankes Schildlein am Arm. Er neigte sich ehrerbietig vor Rikandros, und sagte: verzeiht mir, hoher Herr, daß ich ungerufen komme, und Euch wohl störe. Aber die Zeit eilt so sehr, und es ist ganz gewiß Gottes Wille,

daß ich mit Euch in das Feld ziehe. Schlagt mir es darum doch ja nicht ab." — Nikandros blickte ihn sehr überrascht und nachdenklich an, aber Athanasia sagte: Du sollst heute nicht mit hinaus, lieber Guido. Ich bedarf Deiner Lieder und Deines Saitenspieles mehr, als je." — Guido ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, sprechend: „Dame, ich bin Euch zu eigen, wie Ihr wißt, so sehr, als es guter Knappe nur irgend edler Frau gewesen ist. Aber Gottes Stimme geht vor." — „Wie willst Du denn," fragte Athanasia, „schon jetzt den wilden Feind bestehn? Wie soll das leichte Schild an Deinem Arm ihn abwehren? Wie das große Schwerdt, von Deiner zarten Hand geführt, ihn fällen?" „Dame," entgegnete Guido, das sehe ich selbst so wenig ein, als Ihr; aber ich thue das Rechte, und Gott wird mir helfen dreinschlagen, wo es nöthig wird. Um Weiteres habe ich mich nicht zu bekümmern. Aber freilich sähe ich es sehr gern, gäbet Ihr mir ein begeisterndes Pfand mit in die Schlacht." — Athanasia stand im Begriff, noch etwas einzureden, da sagte Nikandros:

„gieb ihm, warum er bittet, liebes Kind. Ich darf ihn nicht zurückweisen aus meinem Zuge.“ — „Ihr wißt es beſſer als ich, mein hoher Vater,“ ſprach Athanaſia, „und freudig bringe ich dem Vaterlande, dem Kaiſer und Euch auch dieſes Opfer. Zieh mit Gott, lieber Guido, und halte Dich brav. Wenn Du fällſt“ — es drangen Thränen in ihr Auge. Sie wand eine Perlenſchnur aus ihrem Haar, und hing ſie ihm um den Hals. Froh begeiſtert erhob ſich der Jüngling, und Rikandros zeigte ernſt nach einem Bilde der Tapete, zu ſeiner Tochter ſprechend: „was ward daraus?“ — Die ſchon zweimal ſo Furchtbares prophezeienden Worte fielen wie ein Blitz in der Jungfrau Gemüth. Sie ſahe die Stelle, wo Rikandros hinzeigte, aber alle Geſtalten verwirrten ſich vor ihren geblendeten Sinnen, und ehe ſie um Erläuterung bitten konnte, füllte ſich das Gemach mit Kriegsoberſten, die meldeten, Alles ſey zum Aufbruch bereit, und ernſtfreudig grüßend ſchritt der alte Held hinaus und Alles, in leuchtenden Waffen zuſammenraſſelnd, ihm nach.

Das Erste, was die einsame Athanasia begann, war, einige zuverlässige Diener hinauszusenden nach den Schanzen vor der Stadt, wo ein Theil des Heeres zurückblieb, und man die ersten Nachrichten von der Nähe des Feindes und vom Ausgange des Zuges erfahren mußte. Dann richteten sich ihre Blicke unwillkürlich nach den Bildern an der Wand, aber es blieb ihr ungewiß, welches von zwei dicht an einander stehenden ihr Vater gemeint hatte, und wie entsetzlich war der Unterschied zwischen beiden! — Da stand auf dem einen der schöne Knabe David, wie er getrost nach seiner Schleuder und seinem Stabe greift, um in den Kampf mit Goliath zu ziehn, auf dem andern aber Goliath selbst, wie er auf den blutigen Leichnam eines tapfern Jünglings seinen geharnischten Fuß setzt. Die Jungfrau beruhigte sich damit, daß nach dem Ausspruch ihres Vaters auch das blutige Bild auf den endlichen Sieg der gerechten Sache deute, und mit angestrengter Kraft sahe die heldenmüthige Griechin über den Tod ihres armen, freundlichen Guido

nach dem glorreichen Siege der kaiſerlichen Fahnen hinaus.

Einer von den ausgeſandten Dienern kam zurück. Der Feind mußte näher ſeyn, als man geglaubt hatte, der Kampf bereits begonnen. Denn das furchtbare Geheul der angreifenden Bulgaren ließ ſich in den Schanzen vor den Thoren deutlich vernehmen.

Da trat Athanaſia, nachdem ſie inbrünſtig zu Gott gebetet hatte, heiter und hochſinnig auf den Balken hinaus, und wie die zagenden Bürger über den Platz hinamten, zeigten ſie einander die herrliche Erſcheinung, und wurden ſtiller.

Ein zweiter Bote kam aus den Schanzen. Man hörte das Geheul der Barbaren mit jeder Viertelſtunde näher heran. Der linke Flügel des griechiſchen Heeres ſchien umgangen. Athanaſia eilte betend in ihr Gemach zurück. Als ſie bei den deutungsvollen Bildern vorüberſtrich, flüſterte ſie leiſe: „bete mit, lieber Guido, wenn Du ſchon ein Engel geworden biſt.“

Bald nachher ſtand ſie wieder auf dem Balken. Männer und Weiber und Kinder hat-

ten sich ängstlich auf dem Platze zusammengedrängt. — „Auf meine Ehre, ich habe noch keine Botschaft von meinem Vater," lächelte Athanasia zu ihnen hinunter, „und, Kinder, ich lebe und sterbe mit Euch." — Es ward wieder stiller, und die Stimmen der Beherzteren konnten vernommen werden.

Da sprengte ein dritter Bote heran, nicht heimlich, wie die andern zwei, durch Garten und Hof, mitten über den Platz her in stürmischer Eile. Hoch klopfte Athanasiens Herz. Das mußte Sieg sein, oder rettungsloser Untergang. Ein tiefes Schweigen lag über der geängsteten Menge. Und laut vor allem Volke rief der Bote: „der Herr ist mit uns! Das Geheul der Feinde weicht und weicht; man hört es noch kaum. Einzelne Verwundete kommen zurück, und sprechen von Sieg."

Und kaum noch wagten die Herzen wieder in Hoffnung und Freude zu schlagen, da hörte man hellen, jubelnden Trompetenklang, und ein Ritter auf goldgelbem Rosse kam gejagt, ein schlankes, wehendes Lorbeerreis in der Rechten schwingend, und othemlos rief er zu Athanasien hin-

auf: „Victoria! Der Statthalter sendet mich: Erfechten der herrlichste Sieg!“

Da sank Athanasia freudeweinend auf ihre Kniee, und all' das Volk mit ihr, und von tausend Zungen tönte es himmelan: „Herr Gott, Dich loben wir!“ —

Die herrlichen Nachrichten mehrten und bestätigten sich mit jeglicher Stunde, obgleich nur unvollkommen ausgesprochen, denn theilsamen sie von Schwerverwundeten, denen die Worte kaum über die Lippen drangen, theils von freudigen Boten, die sich nach schnell ausgesprochner Kunde beeilten, zum siegreichen Heere zurückzukommen. So viel indeß war gewiß: der riesige Bulgarenfürst lag erschlagen, der Feind floh in wüster Unordnung auf allen Seiten, und der heldenmüthige Statthalter war unverletzt. Am andern Tage kam die gewisse Nachricht, die Bulgaren seyen im tollen Schrecken fast ohne Widerstand aus der Felsenburg geflohen, und man dürfe den sieghaften Rückkehr heut' oder morgen zurück erwarten.

Athanasia hatte nicht den Muth gehabt, nach Guido zu fragen. Fast schrecklicher noch,

als die Nachricht irgend eines Unfalles, wär ihr die Antwort gewesen: man hat den Kleinen eben nicht beachtet; wer wußte in dem entscheidenden Gewimmel von ihm!" — Und dennoch war ihr, als müsse durchaus etwas Wichtiges, etwas von sehr hoher Bedeutung mit ihm vorgegangen seyn. Voll zwiefacher Ungeduld sah sie der Rückkehr ihres großen Vaters entgegen.

Alexandros kam, der greise Held, und hielt einen herzerhebenden Einzug vor seinen siegenden Scharen, durch das Gedränge der jubelnden Bürger hin. Und hoch auch klopfte es in Athanasiens edler Brust vor der Herrlichkeit ihres Vaters, und vor dem Jauchzen der gerettelen Stadt. Aber umsonst blickte sie nach dem freundlichen Guido umher. Sie hatte das kleine, weiße Rößelein, auf welchem er in den Kampf geritten war, noch lebhaft im Sinn; nun ließ nicht Knabe, nicht Rößelein sich schau'n. Es traten Zähren in ihre Augen; zugleich mit diesem Schmerze stieg der um Laertes Fall wieder in ihr empor. Doch ihre große Seele drängte

sie

das Alles zurück, und hell und siegstrahlend empfing sie den glorreichen Statthalter.

Als sie nun aber allein war mit ihrem Vater, und ihm den ersten Becher Wein kredenzte, fielen ihr zwei große Thränen hinein, sie blickte auf das Bild vom blutigen Jüngling unter Goliaths Fuß, und fragte leise: wie ist denn der freundliche Guido gestorben?" — Alexandros zeigte auf das andere Bild, wo David seine Waffen nimmt, und erwiederte: „ich habe recht geweissagt, gepriesen sey der Herr! Der riesige Bulgarenfürst liegt unter Guido's Streichen todt, ja, noch weit mehr ist geschehn durch den Heldenknaben. Die Bulgaren mochten einen so zarten Sieger für eine Engelserscheinung halten, denn wo er sich nur von da an zeigte, stäubten sie heulend aus einander, und überliessen im gleichen Schrecken einem Ausfalle, den er mit dem Vortrabe kühn versuchte, nach einigen ohnmächtigen Pfeilschüssen die Felsenburg. Dort hat er den Cubulos befreit; und alle andern Kriegsgefangenen zusammt den Waffen und Feldzeichen, die der Feind im

letzten Treffer gewonnen hatte. Laut rief ihn das Heer zum Burghauptmann aus. „Volks Stimme, Gottes Stimme," sagte ich freudig, und ordnete ihm den Eubulos als Helfer zur Seite. Ich hoffe, der Kaiser soll es so bestätigen. Sieh', Athanasia, in dieses Knaben Gemüth hab' ich es funden, was dem Loertes fehlte, und dem Eubulos, und leider so vielen Kriegshelden aller Zeit, den ächten Davidsmuth mein' ich, der den Herrn der Heerschaaren und sein Gebot ganz obenan stellt vor allem andern Schaffen, und es weiß, Gott thut das Beste, und nicht die eigne Kraft. Wohl ist es ein köstliches Ding um diese, aber eine Dienerin muß sie bleiben, und so, mein' ich, soll Eubulos mit seinem tiefen Wissen dem jungen Helden von großem Nutzen seyn. Anfänglich schien es den Kriegsoberßen nicht wohl einleuchten zu wollen, aber wie nun Guido beim Abschiede seinen Mund aufthat zu klugen Fragen und verständigen Anschlägen, da staunten sie nicht minder vor der Jünglingsweisheit, als noch jüngsthin vor der Jünglingstapferkeit und Gewalt, und selbst Eubulos unterwarf sich

ihm freudig. Wir werden bald noch Schöneres von ihm hören."

Betend eilte Athanasia in ihr Gemach, und Rikandros fertigte einen Ritter nach Konstantinopolis ab, welcher dem Kaiser Alexios Bericht vom Siege bringen sollte, und zugleich um die Bestätigung anhalten für Guido's Burghauptmannschaft.

Die schönen Botschaften, die Rikandros von dem Tapferkeitsmuthe seines jungen Helden erwartet hatte, trafen ein: Guido war mit einem kühnen Zuge bis in ein Hauptlager der Bulgaren vorgedrungen, und hatte sie dergestalt geschlagen und gedemüthigt, daß man wohl bei Menschengedenken keinen Einbruch der wilden Horden von dieser Seite mehr zu befürchten hatte. Nur von Konstantinopolis her blieb die Belohnung so leuchtender Heldenthaten aus. Vielmehr brachte der abgesandte Ritter zwar des Lobes und des Dankes viel für Rikandros und Guido mit, aber des letztern Burghauptmannsstelle ward keinesweges bestätigt. Der Kaiser Alexios hatte, wie der

Bote erzählte, im Begriff gestanden, den Vorschlag des Statthalters zu genehmigen, aber da waren gerade einige sehr kluge Männer bei ihm gewesen, die über all' das ungehörige Thun den Kopf so lange schüttelten, bis endlich Eubulos Burghauptmann ward, und man den jungen Sieger mit vielen Versicherungen der kaiserlichen Gnade ermunterte, einstweilen unter dem gelehrten Ritter zu dienen, und sich so für höhere Stellen auszubilden.

Nikandros begab sich mit der Botschaft selbst nach dem Felsenschloß, um Alles für den abgesetzten Befehlshaber auf das ehrenvollste anzuordnen.

Mit würdiger Demuth übergab der Jüngling seine Stelle, dann aber, als er in seinen neuen Posten treten sollte, sprach er: „der Kaiser kann mir Vieles gebieten, nicht aber auch nur einen halben Schritt, der meine Ehre, oder vielmehr die Ehre meiner großen Ahnen verletzen möchte. Will mich der Kaiser zu einem der Knappen seines Gefolges, so steh' ich ihm gern zu Befehl, aber eine untergeordnete Stelle da,

wo man noch eben die Zügel führte, geziemt keinem edlen fränkiſchen Ritterſohn. Ich bitte um Vergunſt, allein auf kühne Thaten ausreiſen zu dürfen, und wollt Ihr, o großer Statthalter, mich noch über alle Eure Wohlthaten mit einer recht herrlichen Gabe entlaſſen, ſo ertheilt mir von Euern ruhmlichen Händen gleich jetzt den Ritterſchlag."

In wehmüthiger Freundlichkeit that Nikandros nach des Jünglings Begehr, Guido bepackte ſein weißes Röſſelein mit unterſchiedlichen Waffenſtücken, die er den Bulgaren auf dem letzten Zuge eigenhändig abgenommen hatte, gürtete ſein großes Schwerdt um, nahm das blanke Schildlein an den Arm, und ſchritt, ohne irgend eine Begleitung oder Gabe zu dulden, einſam, das Pferdchen am Zügel, in die Gebirge hinaus.

Von da an ward Athanaſia mit jeglichem Tage ſtiller und nachdenklicher. Sie glaubte nun klar einzuſehn, wie das, was man in der Welt Lebensglück und Lebensluſt zu nennen pflegt, eigentlich ſchon mit Laertes Tode für ſie

abgeſterben ſey, weshalb ihr denn auch gleich nachher Guido's anmuthige Kindergeſtalt habe verſchwinden müſſen. An dieſe Erſcheinung dachte ſie viel und gern zurück, und las vor allen Legenden gern die des heiligen Georg, worin erzählt wird, wie er durch Zauberei lange Zeit in der Geſtalt eines unmündigen, ſchönen Knaben verblieb, endlich aber plötzlich zu einem Jünglinge emporwuchs, und auf ſein Gebet alle ſeine kindiſchen Gefährten mit, einer germaniſchen Reichsſtadt Söhne, die alsdann ſämmtlich nach dem erſten heißen Treffen wider die Ungläubigen vor Ermattung ſtarben, die Palme der unſchuldigen Kindlein mit dem Lorbeer der Glaubensſieger zugleich erwerbend. Eben ſo, meinte ſie für gewiß, ſey auch der freundliche Guido ſchon längſt von der Erde abgeſchieden.

Es vergingen auf dieſe Weiſe einige Jahre, bis es dem Kaiſer Alexios in den Sinn kam, der immer mehr greiſende Nikandros ſolle ſich einen jungen Helden zum dereinſtigen Nachfolger wählen. Viele edle Kriegsleute bewarben

ſich um dieſe Auszeichnung, um ſo mehr, da ſie hofften, zugleich die Hand der engelſchönen, reichen Athanaſia zu gewinnen. Dieſe hatte es aber nicht nöthig, ihren Unwillen gegen eine Heirath zu erklären, indem ohnehin Nikandros unter allen Bewerbern keinen fand, dem er mit gutem Gewiſſen ſein Amt im Tode hinterlaſſen zu können meinte. Wenn er mit Athanaſien allein war, ſagte er oftmalen ſeufzend: „der Davidsmuth, der Davidsmuth! Es glaubt es ſo leicht kein Menſch, welche ſeltne Sache es um den ächten Davidsmuth iſt.“

Am kaiſerlichen Hofe aber ſchien man nicht allein hiervon nichts zu wiſſen, ſondern auch die Zögerung des edlen Nikandros dermaaßen zu mißkennen, daß der Statthalter Warnung auf Warnung von ſeinen Freunden aus der Hauptſtadt erhielt, doch ja nicht den Verdacht des Eigenſinns und der Widerſpänſtigkeit durch längeres Wählen auf ſich zu laden. Die weltklugen Sprüche, mit welchen ſolche Briefe bisweilen ſchloſſen, verachtete Nikandros aus ganzem, frommen Herzen, aber weil das überläſtige

Zudrängen immer gewaltiger von allen Seiten wuchs, schauete er endlich um sich, ob nicht irgend eine Unternehmung oder Reise ihn einstweilen davon erretten könne; vielleicht schicke dann Gott in der Zwischenzeit Entscheidung.

Athanasiens jetzige Gemüthsstimmung kam ihm mit einem heilsamen Vorschlage entgegen. Schon längst war es ihr stiller Wunsch gewesen, eine Wallfahrt zum Grabe des Erlösers anzutreten, und wie sie es in einer vertraulichen Stunde aussprach, ward ihrem Vater, als habe das ein Engel durch ihren Mund gesprochen. Ja, das Verlangen, sich von dem widrigen Treiben zu entfernen, trat ganz in den Hintergrund seiner Seele zurück, indem eine freudige Sehnsucht nach den Segnungen des heiligen Grabes verklärend darin aufging, und alsbald war er entschlossen, sein Kind zu begleiten, und fertigte die Botschaft deshalb an den Kaiser ab.

Alexios konnte nichts dawider sprechen. Die Gränze war durch Nikandros weise Regierung in tiefer Ruhe, und das Heilige des Vor-

satzes schlug jedwede sonstige Einwendung zu Boden. So brach man denn mit anständigem Gefolge, im Voraus mit den Emirn und Scheiks, deren Gebiet man unterwegens betreten sollte, durch Gesandtschaften verständigt, stillen und freudigen Muthes auf.

Die frommen Seelen beteten am Grabe des Heren, sie fühlten in erhöheter Sicherheit den Frieden, den Er allein zu geben vermag, und traten ihren Rückweg an.

Schon nicht mehr entfernt von den ariechischen Landen, rastete man eines Tages unter dem Schatten eines anmuthigen Zedernwaldes, die Geleitschaft der Araber, welche aus besonderer Achtung ihr Scheik selbst anführte, rings umher auf der Wache. Durch Athanasiens Gemüth zogen lebhafte Gedanken an den frühgefallnen Laertes. Mochte es nun seyn, daß die schlanken arabischen Rosse eine Erinnerung an die glänzende Reiterherrlichkeit des Jünglings heraufriefen, mochte das geheimnißreiche Rauschen der Zedern ahnende Schauer erwecken,

sie hatte den jungen Helden kaum je mit leiblichen Augen so schön und deutlich erblickt, als er eben jetzt vor ihrer Seele stand.

In diesen Erinnerungen ward sie durch das eilige Herbeikommen des Scheik's gestört, welcher ihren Vater ermahnte, sich kampfbereit zu machen: es zeige sich die Bande eines entsetzlichen Räubers, eines Menschen von großer Kriegsgewalt, und ohne Scheu vor Kaiser, König oder Sultan. Die Aengstlichkeit, mit welcher sich alle Araber waffneten, eine so ganz ungewohnte Aeußerung bei diesen tapfern Söhnen der Wüste, erschreckte Athanasien sehr. Schon konnte man durch eine lichte Stelle des Waldes den feindlichen Vortrab erblicken, schon flogen die ersten Pfeile zwischen ihm und einigen arabischen Schützen, da stand von beiden Seiten plötzlich Alles wie verzaubert still.

Und im Scheine des hellen Morgenlichtes kam über die nahen Höhen ein Ritter langsam auf einem hohen Rothrosse heran, ganz auf europäische Weise geharnischt; der winkte ei-

nige Male mit der beerzten Hand, und man sahe wohl, daß um seinetwillen Alles so regungslos blieb, und der Scheik sandte eilig einen Boten nach ihm hinauf, welches auch eben so von Seiten der Feinde geschah. Rikandros befragte seinen Geleitsmann hierüber, während Athanasia staunend mit sich selbst rang, ob sie wache oder träume. Denn die leuchtende Rüstung des Ritters war ihr nur allzuwohl bekannt; war es denn nicht dieselbe, an welcher Laertes an jenem Abende seine Bestallung von Konstantinopolis brachte? Dieselbe, in welcher er am Morgen des Ausrückens vor den muthigen Schaaren funkelte? Nur der edle Rappe fehlte, aber nicht minder edel und stolz trug das Rothroß seinen herrlichen Reiter, der in Kraft und Hoheit des Wuchses und in gebietender Anmuth des ganzen Wesens dem Heldenjünglinge Laertes nichts nachzugeben schien. — „Bist Du erstanden, zierlicher Fechter, zu meiner Errettung?" flüsterte Athanasia in sich hinein, während der Araber ihrem Vater erzählte, wie dieser wundersame Christenritter sich schon geraume Zeit in diesen Landen sehen

lasse, unerhörte Thaten verrichtend, so daß man oft mit Augen zu schauen glaube, was die Sage von den längst verstorbnen Helden uralter Wunderzeiten erzählt. Ganze Geschwader habe er schon allein angegriffen und zersprengt, wenn es auf die Rettung edler Frauen oder frommer Pilger angekommen sey. Und das thue er nicht allein durch die Kraft seines röhmlichen Armes, sondern mehr noch durch die tiefe Glaubensgewalt seines Geistes, indem er oft mit Flammenworten zu Gott hinaufrufe, und wohl wisse, was der ihm gebiete, müsse durchaus gelingen. Alle Welt ehre und scheue ihn, ja selbst dieser so frevelmüthige Rauber.

In der That konnte man sehen, wie der Ritter heftig mit dem Abgesandten der Gegenpart schalt, und zuletzt den Arm drohend über deren Schaaren ausstreckte, welche sich auch alsbald auf einen so eiligen Rückzug begaben, daß er der Flucht ähnlich sah. Dann wandte er sich, freundlich mit dem Boten des Scheiks redend, nach dem

Zeder-

Zedernwalde her, und immer herrlicher und ſtrahlender ward er im Näherkommen, und Nikandros flüſterte heiter in ſich hinein: „der Davidsmuth, der Davidsmuth!“

Die Jungfrau, von einem ſüßen Grauen durchzittert, nicht wiſſend, ob Geiſt, ob Menſch ſich ihr nahe, grüßte den Ritter, ihre Schleier feſt um ſich gezogen, und dennoch nicht wagend, ihr Antlitz vor ihm zu verhüllen, mit tiefem, ehrerbietigem Neigen. Da ſchlug der Ritter ſeinen Helmſturz auf, und nicht Laertes Züge waren es, die ihr entgegenleuchteten, aber wunderbar herrliche, wie fremd und doch wie wohlbekannt.

Da geſchah es, daß, indem ſich der Held vom Pferde geſchwungen hatte, und in griechiſcher Sprache zierlich begrüßende Worte mit den Beiden wechſelte, ein ſchlankes weißes Röſſelein gelaufen kam, ohne Sattel und Zaum, ſich an den Ritter drängte, und ihm auf's anmuthigſte liebkoſte.

„Ihr müßt es dem freundlichen Thierlein ſchon zu Gute halten, ſchönes Fräu-

lein und ehrwürdiger Herr," sprach er lächelnd. „Es hat mich in meinen Knabenjahren zu manchem freudigen Ritt getragen, und nun ich ihm zu groß geworden bin, läuft es frei und ledig, wie ein zuthuliches Hündlein hinter mir drein."

Zugleich auch gewahrte Athanasia einer schönen Perlenschnur auf des Ritters Brustharnisch, und die anmuthige Vergangenheit stieg vor ihr empor, und sie erkannte ihren ehemaligen Pagen Guido. Stammelnd, und mit der Hand vor den Augen, als blende sie ein plötzliches Licht, nannte sie seinen Namen.

„Ich bin es, meine holde Herrin;" sagte er, und ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder. Als er ihr die dargebotne Hand küßte, ward es ihr seltsam zu Sinne, fast als seyen Guido und Laertes in Einen Helden zusammengezaubert, und staunend ließ sie ihre Blicke über die bekannte Rüstung hingleiten.

„Wohl mag ich dieser Waffen nicht vollkommen würdig seyn," entgegnete Guido;

„als ich sie aus den Händen der Bulgaren bei meinem letzten Zuge aus dem Felsenschlosse rückerobert hatte, nahm ich sie in kindischer Eitelkeit zum Andenken mit; nachher wuchs ich hinein, und konnte mir's nicht erwehren, sie anzulegen. Laertes war ein viel herrlicherer und begabterer Held. Ich kann nur immer demüthig auf Gottes Schutz hoffen, aber der ist auch sehr mächtig in mir."

„Der Davidsmuth!" wiederholte Nikandros. So Gott will, soll kein Andrer mein Nachfolger seyn, als Du.

Freundlich und erröthend neigte Guido das Haupt vor seinem großen Waffenmeister. Auf dessen Gebot begleitete er ihn alsbald, und Alle gelangten in Glück und Freudigkeit nach Konstantinopolis.

Der Ruf des unbekannten Ritters, der alle nach Jerusalem Pilgernden so wunderbar kraftvoll beschützte, war längst dorthin gekommen. Alexios freute sich eines solchen Helden in seinem Dienst, und bestätigte mit ehrender Feierlichkeit die Wahl seines Statt-

halters. Guido's ſüßeres Glück aber beſtätigte bald darauf ein leiſes Ja von Athanaſiens Lippen; der Kaiſer führte das Brautpaar zur Kirche, und viele glückliche und ruhmvolle Jahre zogen noch über Rikandros und ſeine Kinder, und über die Provinz, welche der alte und der junge Held beſchirmten, in mannigfacher Herrlichkeit hin.

Kleine

Romane

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Vierter Theil.

Neue Erzählungen.

Zweiter Theil.

Berlin 1816.

Bei Ferdinand Dümmler.

Neue Erzählungen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Berlin 1816.
Bei Ferdinand Dümmler.

Rose.

Eine Erzählung.

In dem ſchönen, tiefgegründeten Weinkeller des Rathhauſes zu Bremen ſind zur Seite der feierlichen, katakombenähnlichen Gänge, die man zwiſchen den hohen Vorräthen begeiſternder Gottesgabe durchwandelt, kleine, freundliche Gemächer angebracht, wo das Licht, ſo lange der Tag noch dauert, freundlich durch die hohen Fenſter hereinfällt. Dort ſetzen ſich, durch die Enge des Raumes noch traulicher zuſammengedrängt, oftmalen befreundete Bürger mit einer Flaſche edlen Weines nieder, beſprechen auch wohl manch ein wichtiges Handels- oder Familiengeſchäft dabei, altdeutſcher, guter Sitte zufolge, die den Wein nicht für einen Störer, ſondern vielmehr für einen Beförderer edler Rathſchläge anerkannte, und gern, was begeiſterter Muth geſprochen, von ruhigem Muthe ausgeführt ſah.

Auf ähnliche Weiſe ſaßen auch einmal in den Tagen der Vorwelt zwei freundliche Zech-

geſellen in einem ſolchen Kämmerlein beiſammen. Der eine war Meiſter Friedrich Hausbold, ein junger, aber ſchon weitberühmter Waffenſchmidt, der andere der ehrbare Rathsmann und Handelsherr Siegmund Füllrath, noch immer in ſeinen greiſenden Haaren des gemeinſamen Weſens beſte Stütze.

„Hört, Meiſter Friedrich, — hub nach einiger Zeit der freundliche Alte an, — Ihr habt mich hier hereingeladen, mit Euch zu trinken, aber einen ſchweigſamern Zechgeſellen hab' ich mir zeitlebens nicht gegenüber geſehn."

„Ich will mir nur erſt einen Muth trinken, lieber Herr; entgegnete der Jüngling. Dann ſollt Ihr Redens die Hüll' und Fülle von mir vernehmen."

„Ei, junges Blut, ſprach der Rathsherr, wer hat es Dir denn geſagt, es ſey mit mir ſo gar ſchwer auszukommen? Bin ich doch kein Tiger und kein Leopard. Faſſe Dir nur ganz von ſelbſt ein Herz, ohne erſt auf den Weinmuth zu warten, und ſage mir friſch heraus, wo Dich etwa der Schuh drückt. Wenn

ich dabei nach Ehren helfen kann, — meine Hand darauf: es soll geschehn."

Da ließen sie noch einmal die Gläser voll duftigen Weines zusammenklingen, und der Waffenschmidt sagte heiter:

„Ei du lieber Gott, so wär' ich ja aus allen Aengsten, indem Ihr wirklich nach Ehren helfen könnt. Ich verlange nämlich nichts weiter, als Eure wunderschöne, einzige Tochter Rose zu meiner Hausfrau."

Nachdenklich und schweigsam senkte der Rathsherr sein Haupt, und es war, als zähle er die Glieder der güldnen Kette, die über seine Brust herunter hing, vielmalen auf und ab. Dem Jünglinge kam eben nichts Bedenkliches dabei ein, indem er wohl wußte, daß es die Art und Weise deutscher Männer sey, auch das liebste Ja nicht ohne billiges Bedenken zu sprechen. Endlich fragte Herr Siegmund:

„Hast Du schon mit der Dirne über dieß Anliegen geredet, junger Freund?"

„Behüte Gott! entgegnete Meister Friedrich. Weiß ich ja doch wohl den Spruch: der Aeltern Segen bauet den Kindern Häuser."

„Du haſt gethan, wie ich von Dir erwartete, ſprach der Alte weiter, und haſt für dießmal auch ganz beſonders klug gethan. Denn, lieber Meiſter Haubold, ſo lieb Ihr mir auch ſonſten ſeyd: aus dieſer Geſchichte kann ein- für allemal durchaus nichts werden."

Der arme junge Friedrich ſaß ganz erſchrocken da. Er ſahe todtenbleich aus, und wußte erſt gar nicht, wie er ſich geberden ſollte. Herr Siegmund jedoch blickte ihn etwas unwillig an, und ſprach:

„Nun wird ein tapfrer, frommer Bürgersmann ja doch nicht gleich die Faſſung verlieren, wenn der liebe Gott ihm durch den Mund eines Mitchriſten Nein ſagen läßt auf etwas, das er herzlich gern hätte haben mögen. Sammelt Euch, und hört mir achtſam zu. Ich will Euch genau erzählen, wie es mit der Sache ausſieht."

„Ihr mögt es mir wohl ſchon von ſelbſt abgemerkt haben, daß mein Sinn von Natur etwas hoch ſteht: nicht eben auf Geld und Gut oder auf äußerliche Ehrenämter, deſto mehr aber auf Alles, was Ruhe verleihen kann, noch

über dieſe enge Lebenszeit hinaus. Ich halte denn zwar mein kühnes Streben darnach kräftiglichſt nieder, wie es einem ehrbaren Chriſten eignet und gebührt, aber ein Andrer kann ich nun doch einmal nicht werden, und Roſe hat meine ganze Gemüthsart hierin ererbt. Viel mag auch freilich dabei die Erziehung gethan haben, denn ihre ſelige Mutter ſtarb früh, und da laſen wir denn, das Kind und ich, einander ganze lange Winterabende durch aus den Chroniken der griechiſchen und römiſchen Helden vor, und aus den Geſchichten unſrer groſſen altdeutſchen Vorfahren. Und was nicht in den Büchern aufgeſchrieben ſtand, ergänzte ich ihr aus mancher ſchönen Sage, die mir mein Großvater, der tapfre Stadthauptmann Füllrath, in meinen Knabenjahren am Heerde zu erzählen wußte. — So möchte es denn nun wohl geſchehen, daß Euch Roſe in Achtung und Freundlichkeit ihre Hand gäbe, denn Ihr ſeyd ein wackrer Bürgersmann und kunſtreicher Meiſter; aber glaubt mir, Herr Friedrich Haubold, in dem engen, ſtillen Wirken des täglichen Lebens, von keinem erhabenen

Ruhmesglanz durchblitzt, würde das arme Röslein zu Euerm und meinem Kummer bald ganz verblühen, und wir hätten eine frühe, schöne Leiche zu beerdigen."

Mit leiser, aber fester Stimme und glühenden Wangen sagte der Waffenschmidt:

„Ich bin doch eben auch nicht dahinten geblieben, als es jüngsthin die Vertheidigung der Stadt gegen die Raubritter galt, und die Klinge, die ich mir selbst mit auserlesener Kunst geschmiedet habe, traf gut."

„Das weiß ich wohl, mein wackrer Haubold," sprach der Rathmann, und bot ihm freundlich über das Tischlein hin die ehrenwerthe Rechte. „Aber meine Rose blüht hoch, sehr hoch, und mit einzelnen Sonnenstrahlen fristet man ihr Leben nicht. Sie will in die immerklare Pracht des Firmamentes hinauf."

Da neigte der junge Mann sein edles Haupt halb stolz und halb beschämt, und sagte:

„Nun freilich, in Dinge, die nicht anders seyn können, muß sich ein Ehrenmann zu finden wissen, und ich finde mich auch schon."

Der Abend dämmerte indeß von der Gasse durch die Scheiben herunter, und Herr Siegmund sagte freundlich:

„Ich weiß, Ihr seyd mir nicht böse, lieber Meister Friedrich, und wir scheiden in allem Guten. Jetzt muß ich zu dem edlen Ritter Eberhard Waldburg gehn. Der Rath hat beschlossen, ihn heute Abend nach dem Keller zu geleiten, und will ihm einen Ehrentrunk zu kosten geben."

„Das hat er wohl um unsre gute Stadt verdient, der mannliche Kriegsheld; entgegnete Friedrich. Hei, wie sprengte er so freudialich unsern Schaaren voran, als wir in das Treffen der Raubritter brachen!"

„Und noch viel mehr, setzte Herr Füllrath hinzu, hat er an uns gethan durch die Feldherrnkraft und Weisheit, mit welcher er unsre Geschwader lenkte, und durch die tiefe, ernsthafte Begeisterung, die er durch alle Herzen goß. Wohl ist eine Stadt glücklich zu preisen, und gesicherter, als durch zehnfache Mauren und Thürme, wenn sie sich eines solchen Hauptmannes zu erfreuen hat. — Wißt Ihr denn

aber ſchon, Meiſter Friedrich, daß der wilde Ritter Dietbald neue Raubſchaaren geſammelt hat, und daß wir in kurzer Zeit abermals wider ihn in's Feld rücken?"

Ein Glanz der edlen Kriegsfreudigkeit, und wohl noch einer ſüßern Hoffnung, zog über des Jünglings Angeſicht. Er wollte noch einige Worte ſprechen, aber die Fülle der Empfindung ließ es nicht gleich zu. Ueberdieß ſahen ſie beim Heraustreten in den Gang, daß Ritter Eberhard bereits, von den Rathsherren und einigen edlen Frauen und Jungfrauen aus den erſten Geſchlechtern der Stadt geleitet, die Treppe herab kam. Herr Siegmund Fälkreth eilte ihnen entgegen.

Es war hübſch anzuſehn, wie der Zug durch die ernſten Gewölbe hinging, von hohen Wachskerzen in den Händen einiger Diener beleuchtet: die ehrbaren Rathmänner, auf deren dunkelſammtnen Wämſern die goldnen Ketten herrlich funkelten, und dazwiſchen die ritterliche Geſtalt des tapfern Eberhard Waldburg, in reichfarbig adlicher Tracht, ſein Haupt von vielen Federn überwallt, und Alles durchſchlungen

und durchblüht von zarten Frauengeſtalten, wie ein Eichenforſt von mailichen Blumen.

Wer aber als die ſchönſte Blume blühte, das war Jungfrau Roſe Füllrath, unmittelbar vor dem gefeierten Ritter hergehend, und mit ihren ſchönen, länglichen Fingern einen Silberpokal haltend, von duftenden Roſen umkränzt, aus welchem Herr Eberhard den Ehrentrunk genießen ſollte. O, wie klopfte des jungen Waffenſchmidts Herz, als nun die erſehnte Geſtalt an ihm vorüber ſchritt, ſchlank und hoch, wie die Heiligenbilder edler Meiſter, freundlich und blühend, wie der Lenz! — Die Jugend nimmt jegliches Lächeln der Gegenwart ſo gern als eine Verheißung noch beglückenderer Zukunft auf; Meiſter Friedrich that es auch, und ſchloß ſich heiter und hoffend dem Zuge an.

Schon waren unterſchiedliche Proben mit edlen und immer edleren Weinarten angeſtellt, und die Herzen waren offner und die Zungen freier geworden. Laut hallte das Lebehoch, welches die freien Bürger dem Ritter brachten,

durch die Gewölbe. Da ſagte unter Anderm ein Rathsherr:

„Möchten wir Euch nur für den nächſten Krieg beſſ're Befeſtigungen übergeben können zur Vertheidigung unſrer guten Stadt, mein edler Herr von Waldburg. Aber damit, wie Ihr wohl wißt, ſieht es nicht viel beſſer, als mittelmäßig aus, oder wohl noch etwas drunter.“

„Das thut's ihm nicht, Ihr wackern Hanſamänner! fiel der Ritter Eberhard funkelnden Auges ein. Eure Mauern ſind in den tapfern Herzen Eurer Bürger; was will eine freie Handelsſtadt mit andern Befeſtigungen! Einmal berennt und eingeſchloſſen, wäre ſie ja doch verloren, ihrem eigentlichſten und edelſten Leben nach. Nein, rühret Euch draußen friſch und freudig im Felde, damit es Niemandem einfallen dürfe, Euch zu ſuchen an Eurem Heerd. Ihr, die Ihr bis Nowogrod ſchifft, und die Ihr an Welſchlands Küſten geſiegt habt, — Ihr werdet Euch doch die Paar Buſchklepper und Räuber, die jetzt wieder in der Nähe auftauchen wollen, von Euern ehrbaren

Häusern abhalten können! — Wenigstens so lange ich dieser edlen Stadt Feldhauptmann bin, und mein gutes Schwerdt noch zu führen vermag, soll es an einem Bannkreis wider alle Unbilden, bis weit über Mauern und Gränzmarken hinaus, nun und nimmermehr fehlen."

Rosa's schöne Augen leuchteten dem Ritter begeisternd entgegen; sie meinte, in ihm einen der hochverehrten Helden uralter Heldenzeit zu erblicken; ihm dagegen war es, als gingen seine herrlichsten Thaten in Gestaltung eines süßen Blumenbeetes vor ihm auf.

Indem hatte Herr Siegmund den Silberbecher aufs Neue gefüllt, brachte ihn dem Gast, und sagte:

„Dieser Wein ist der edelste aus unserer Stadt. Wir reichen ihn nur sehr lieben Freunden als einen Ehrentrunk, und nennen diese reine und köstliche Gottesgabe die Rose."

„O reine, o köstliche Gottesgabe, o Rose!" sprach der begeisterte Ritter, und neigte sich vor der schönen Jungfrau, und trank. Sie aber ließ in maßlich süßer Verwirrung die Ro-

gen gegen den Boden ſinken, und blühte zu flammendem Lichtroth auf.

Da wußte es der arme Friedrich, was geſchehen werde, oder dem eigentlichen Geiſte nach ſchon geſchehen ſey; denn ſichtlich hielt Ritter Waldburg ſeine Werbung nur zurück, weil Ort und Stunde nicht paßte, und der edelſtolze Herr Siegmund lächelte wohlgefällig den weitberühmten Helden an.

Der Jüngling dagegen ſchwand unbemerkt, ſtillfeuchten Auges, aus dem fröhlichen Kreiſe, und freute ſich nur, daß ſeine gute Mutter wohl bereits ſchlafen werde, und er ſo nicht genöthigt ſey, dem tiefen Kummer ſeiner Seele für heute Abend Schleier und Zügel anzulegen. Aber die freundliche Alte wachte noch, und ſaß emſig leſend bei einem großen Buche, zufrieden, als der Sohn hereintrat, daß er ihr nun die wundersame Hiſtorie vollends auslieſen werde; „denn, ſagte ſie, meine alten Augen ſchmerzen mich ſchon, und ich möchte doch ſo gerne noch wiſſen, wie es gekommen iſt."

Mit frommer Kraft zwang Meiſter Friedrich ſein ſchmerzliches Leiden zur Stille, ſetzte ſich der Mutter gegenüber, und las.

Es war die ſeltſame Geſchichte zweier Helden aus dem uralten Nordlande, die, mit Zauberſprüchen gefeiet, vor keinem Gewaffen der Welt verwundbar, nur erſt dann erlagen, als die übermächtigen Feinde ſie unter einem gewaltigen Steinhagel begruben.

„Gott behüte!“ ſagte die fromme Mutter, als Friedrich geendet hatte. „Es muß dazumal eine wüſte, furchtbarliche Zeit auf Erden geweſen ſeyn. Und dennoch — wunderlich genug! — kenne ich mir nächſt Gottes Wort nichts Beſſeres, als Geſchichten von dort herüber.“

Friedrich aber blieb ganz ſtill und in ſich verſunken. Er hatte anfänglich nur alle ſeine Gedanken mit großer Anſtrengung auf das Leſen gerichtet, um jeglichen Ausbruch ſeines Kummers zu dämpfen. Aber bald — wie denn überhaupt die Sage in mannigfachſter Geſtaltung von jeher eine große Macht über ihn hatte — bald zog ihn die wunderbare Geſchichte

ganz und gar in sich hinein, so daß er in den Thaten und dem Ende jener Kriegshelden wie in der Gegenwart lebte, und seinen eignen Liebesgram nur ganz fern herüber, als ein halb in der Zukunft, halb in der Vergangenheit liegendes Treiben empfand. Diese träumerische Stimmung begleitete ihn auf sein Lager, und bildete sich, ihn in Schlummer wiegend, vollends zum Traum, woraus er sich beim Erwachen noch etwa Folgendes zu erinnern wußte.

Ihm war, als sehe er eine große, schöne Ritterrüstung, ganz hell aus geglättetem Stahle gefertigt, gegen eine Mauer gelehnt, den Helm etwas vorüber gesenkt. Niemand konnte ihm Bescheid geben, ob das herrliche Gewaffen leer sey, oder ob etwa ein halb ohnmächtiger Kriegsmann dem stecke. Da rasselten plötzlich unzählige Steine von der Mauer auf den Harnisch nieder, und Friedrich wollte immer rufen: „das sind ja zu viel! da thut Ihr ja unrecht! Ihr habt auf Zwei gerechnet, und hier steht doch nur Einer!" Aber der Mund war ihm wie verriegelt; er brachte, trotz der ängstlichsten Anstrengung, auch keinen einzigen armen Laut her-

hervor. Da traf endlich ein schwerer Stein gerade auf das rechte Schultergelenk der Rüstung. Die Schienen sprangen, Blut rann daraus hervor, die ganze Harnischgestalt brach rasselnd zusammen, und eine hohnlachende Stimme sagte: „hehe, hehe, wie schlecht doch Meister Haubold der Waffenschmidt gearbeitet hat, denn aus seiner Werkstatt kommt dieß zerbrochne Gerüst!“

Zornig und in heißem Angstschweiß fuhr bei den ersten Lichtern der Morgendämmerung Friedrich aus dem Schlummer empor.

„Ich habe wahrhaftig niemalen eine so gebrechliche Rüstung gemacht!“ stammelte er, und rieb sich den Schlaf aus den Augen.

Wie er sich aber die Sache mehr und mehr überlegte, erinnerte er sich, der Harnisch des Nachtgesichtes sey derselbe, welchen Ritter Eberhard Waldburg in den mehrsten Schlachten und Ringelrennen zu führen pflege.

Nun hatte zwar Friedrich dieses Gewaffen nicht selbst gefertigt, wohl aber rühete es von der kunstreichen Hand seines seligen Vaters her, aus dessen Nachlaß es Herr Waldburg

wegen der auserlesenen Tüchtigkeit und Schönheit der Arbeit an sich gekauft hatte. Den treuen Jüngling erfaßte jetzt eine entsetzliche Angst, es könne jener Traum irgend einen Unfall bedeuten für das väterliche Meisterstück, woraus der Kunstfertigkeit des Seligen ein Tadel, dem verehrten Stadthauptmann aber wohl Verwundung oder gar Tod erwachsen möge. Alsbald eilte er zu der Wohnung Herrn Eberhards, und erfahrend, dieser sey auf seine naheliegende Burg hinausgeritten, sattelte auch er seinen flinken Gaul, und trabte desselben Weges fort.

Schon sahe er die Thürme des ritterlichen Baues nahe vor sich über die fruchtbaren Wiesen und Aecker heraufsteigen, da begegneten ihm einige wilde, übermüthige Reiter in seltsam zusammengeköppelten Rüstungen, eine Art von Herold in ihrer Mitte. Die Unregelmäßigkeit der Bewaffnung machte den geübten Meister stutzig. Er hielt, und zog sein Rößlein etwas zur Seite, um sich beim Vorüberstürmen die wunderlichen Gestalten genauer zu betrachten. Das bemerkte einer aus der Rotte, hielt gleich-

faſſs halten, und ſagte lachend: „verwunderſt Dich über uns, Pfahlbürgerlein! Sollſt Dich bald noch mehr verwundern. Schau, wir gehören zu Ritter Dietbalds Schaar, und haben ſo eben Euerm tugendſamen Stadtvogte, dem feierlichen Herrn Eberhard Waldburg, Fehde angeſagt auf ſeiner Burg, daß er über ſechs Tage zu ſeinen Ohren ſehe, denn alsdann kommen wir mit Mord und Brand über ihn und über Euch. In Bremen ſind die Boten auch ſchon. Ihr ſagt uns immer nach, wir hätten nicht die rechten feinen Manieren im Krieg; haben wir's Euch nun doch zeitig und artig genug gemeldet!" — „Jedwede Beſtie thut nach ihrer Art, entgegnete der zornige Jüngling, und ſo thut auch Ihr nach der Eurigen. Von Sitte und Anſtand wißt Ihr Volk nun ein- für allemal nichts. Wer ſich's aber wieder unterſteht, mich Pfahlbürger zu heißen, ſoll von mir einen Pfahl ins Fleiſch bekommen, davon ihm ſein ganzes Leben lang wehe bleibt."

Der Raubknecht faßte nach ſeinem Schwerdte, aber die gute Klinge des Waffenſchmidts funkelte bereits in ſo kräftigen Schwingungen,

daß der freche Burſch es gerathener fand, erſt nach ſeinen vorausgeſprengten Genoſſen zu rufen. Die aber riefen ihm zurück, es ſey jetzt zu Händeln keine Zeit; er ſolle nur den Bürger noch ziehn laſſen, bald habe man ſie ja Alle. Da warf der Knecht ſeinen Gaul herum, und jagte, etwas eiliger als billig, der Rotte nach. Friedrich hingegen trabte der Burg des Ritters zu, unwillig, mit jenem Pack Worte gewechſelt zu haben.

Im Näherkommen gewahrte er des edlen Eberhard, wie er vor der Veſte ſtand, und eine bedenkliche Stelle der Mauer unterſuchte. Er hatte ſich in genauer Betrachtung ſehr vorn über mit dem Haupte gegen die Böſchung des Baues geſenkt, faſt, als lehne er ſich dagegen an, und ob er gleich ganz ungeharniſcht war, trat doch in Friedrichs Sinne unwillkürlich die Erinnerung an jene im Traum von Steinen zerbrochne Panzergeſtalt. Einen neuen Wink der Mahnung und Warnung hierin entdeckend, jagte er mit beflügelter Eil auf den Ritter zu.

Eberhard empfing ihn freundlich, und ſagte lächelnden Mundes: „ja, ja, lieber Herr, nun

iſt es an der Zeit, daß Euresgleichen wieder Hammer und Zange tüchtig rühren."

„Natürlich auch das Schwerdt dazu," ſagte Friedrich mit einigem Stolz, worauf Eberhard erwiederte: „wie ſich das von ſelbſt verſteht, Ihr tapfrer Meiſter. Wir kennen einander ja noch von dem vorigen Zuge her."

Nun kam Friedrich auf Waffenrüſtungen zu reden, und brachte das Geſpräch auf die, welche der Ritter gewöhnlich trug. Er brauchte darin eine bei ihm ganz ungewohnte Vorſicht, fürchtend, es könne Herr Eberhard ſonſt aus ſeinen Worten ungünſtige Folgerungen für die Arbeit des abgeſchiednen Künſtlers ziehn. Aber daß nach ſo manchen Jahren des Gebrauchs ein Harniſch wohl einer oder der andern kleinen Verbeſſerung bedürfen möge, ſagte er frei heraus, und erbat ſich die Gunſt, das Gewaffen des Ritters noch vor dem herannahenden ernſten Kampfe in recht genauen Augenſchein zu nehmen. Eberhard dankte für die treue Aufmerkſamkeit, und fügte hinzu, die Rüſtung ſey in der Stadt. Da ließ ſich Friedrich kaum bewegen, noch einen Becher zum Frühtrunk zu lee-

ren, — ach, ihm ward aus eben dem Silberpokale geschenkt, den Rose gestern rosenumwunden, vom duftenden Rosenweine gefüllt, in des Ritters Hände gab, — und pfeilschnell flog er, weit mehr der nahenden Fehde, als des eignen Liebesgrames gedenkend, nach der Stadt zurück, und nach der Waffenkammer des edlen Hauptmannes hin.

Die Rüstung untersuchend, — was fand er! — Nur allzurichtig hatte der Traum gewarnt, und es war zum Bessermachen die höchste Zeit. Nicht allein hatte das rechte Schultergelenk durch Vernachlässigung der Knappen sehr gelitten, indem versäumt war, ein losgegangnes Stiftlein zu gehöriger Zeit wieder einzuschlagen, — man hatte auch Rost in das Innre der Fugen und Ringe kommen lassen, nur auf die äußere Glanzpracht des schönen Werkes denkend, und es gab nun der Stellen viele, die keinen ernsten Widerstand gegen Stoß und Schlag mehr erwarten ließen. Und wie sollte Friedrich dem Uebel abhelfen! Gesetzt, es wäre ihm gelungen, durch fast übermenschliche Arbeit alles Schadhafte neu zu fertigen in

der gegebnen Zeit, würde nicht Jedermann deſſen inne geworden ſeyn, die Achſel zuckend über den Vater, der eines künſtlicheren Sohnes bedürfe, um ſein ſchwächliches Werk zuſammen zu halten, und glaubend, Friedrichs Erklärung der Wahrheit ſey nur eine fromme Ausrede? — Tief in Gedanken verſenkt, ſtand er da. Endlich nahm er ſich zuſammen.

„Ich will Euerm Herrn eine Freude machen, ſagte er vertraulich zu dem Leibknappen des Ritters, und ihm ſeinen Harniſch auf eine ganz neu von mir erfundne Weiſe zu der bevorſtehenden Fehde ausſchmücken. Aber ſagt ihm nichts davon, und laßt mir die Rüſtung nur eilig nach meiner Werkſtatt bringen.“

Der Knappe ging fröhlich in den Gedanken des Künſtlers ein, und bald ſaß Friedrich, mit großer Emſigkeit zeichnend, an ſeinem Tiſche, die bereits auseinander genommenen Waffenſtücke rings um ſich her.

Dabei kam es ihm gut zu Statten, daß er — nach der Weiſe aller edlen Arbeiter — von jeher nicht nur das Tüchtige vor Augen hielt, ſondern auch das demſelben ſo nah ver-

wandte Schöne. Nachdem er nun den Harnisch, wie er jetzt war, mit leichten, kräftigen Umrissen auf ein Pergament verzeichnet hatte, begann er, sich es klar und immer klarer im Geiste zu entwerfen, wie er die nöthigen Verbesserungen als freie Verschönerungen der Form gestalten wolle, und der Geist Gottes war sichtlich mit ihm, und Alles ordnete sich wundersam nach seinem Wunsch.

Auf den Schulterplatten erhuben sich zwei hohe, kräftige Stahlbogen, bestimmt, mit den feinsten Golde eingelegt zu werden, und zugleich die mangelhafte Stelle zu schirmen; auch sollten schöne Löwen- und Drachenköpfe — zum Theil schon in den Vorräthen des Meisters fertig liegend — hellvergoldet über die ganze Rüstung hingestreut werden, um auf diese Weise den Bänden und Ringen, welche den angerichteten Schaden hemmen mußten, zum Vorwand und zur Gelegenheit zu dienen.

Das Alles war bald geordnet, aber nur in der Vorstellung des Künstlers. Um es in That und Wahrheit binnen sechs Tagen fertig zu liefern, bedurfte es einer Anstrengung, die

auf den ersten Anblick nicht viel anders aussah, als Unmöglichkeit.

Friedrich aber, Gott vertrauend und dem eignen starken Willen, und der vielerprüften Kraft, begab sich getrost an sein schweres Werk, eine Menge von tüchtigen Gesellen um sich versammelnd, die dem Winke des weitberühmten Meisters fröhlich gehorchten.

Tag und Nacht hämmerte und glühte es nun in der Werkstätte des edlen Waffenschmidts. Wer ihn außer den Stunden der Arbeit sah, mußte glauben, er sey von einem tiefen, schweren Kummer verzehrt, so bleich und abgemattet sah er aus. Es war aber nur die Sorge, ob er sein Werk früh genug enden werde, um die Künstlerehre des Vaters zu retten, und zugleich das Leben des Feldhauptmanns zu sichern. Auch Herr Siegmund Füllrath irrte sich auf diese Weise in ihm, glaubend, es komme Alles auf Rechnung des zurückgewiesenen Heirathsantrages, und den wackern Jüngling inniglich bemitleidend, während Friedrichs Mutter kein Arg aus ihrem bleichen Sohne hatte, vollkom-

men zufrieden damit, daß er ja fleißig arbeite, und fleißig bete.

Und Beides half denn auch dergestalt, daß schon am zweiten Tage vor dem Auszuge die Rüstung Abends stark und schön und makelsfrei vor dem edlen Künstler stand, bewundert und hochgepriesen von allen Gehülfen und der herbeigeeilten Mutter, die sich immer mit ganz vorzüglicher Liebe an den Werken ihres berühmsten Sohnes freute, und dieses über alle frühern erhob. Friedrich fühlte, daß dem also seyn mochte. Er schlief nun bald den Schlummer rechtschaffner Ermüdung, und das Bewußtseyn getreu und glücklich erfüllter Pflicht wehte wie mit süßem, sänftigendem Balsamhauch durch sein ganzes Wesen.

Mit den ersten Strahlen der Morgensonne war er schon wieder wach, und ließ den Harnisch, wohl verwahrt und wohl verhüllt, nach der Behausung Ritter Eberhards tragen. Dort angelangt, und vom Leibknappen hörend, der Herr sey bereits auf einen Ritt zu genauer Erkundung der Gegend hinaus, beeilte er sich, das herrliche Gewaffen im vortheilhaftesten

Lichte am obern Ende der Rüstkammer aufzustellen. Die bewundernden Knappen und Reisigen halfen ihm freudiglich dabei.

Dennoch hielt ihn diese Arbeit, mit großer Liebe und Sorgfalt unternommen, bis fast gegen die neunte Stunde auf, und kaum war sie vollendet, so trat auch schon ein Reisiger mit der Botschaft ein, jetzt eben komme Ritter Eberhard von seinem Ritte heim. — „Und wie fröhlich kommt er heim! rief der an's Fenster geeilte Leibknappe. Seht einmal, er muß bei Herrn Füllrath vorgeritten seyn, denn er kommt mit der Braut und dem künftigen Schwiegervater gegangen, und das edle Pferd wird ihm nachgeführt. Da wird ein gutes Frühmahl zu besorgen seyn!" — Und fröhlichen Sprunges flog er aus dem Gemach. Friedrich aber sahe plötzlich aus, wie eine wandelnde Leiche, und lehnte sich, um den Blicken der Andern nicht ausgesetzt zu seyn, matt und krank hinter der Rüstung an die Mauer.

Und herein trat an der Hand seiner schönen Braut, der holden, hochblühenden Rose, Herr Eberhard von Waldburg, und mit stiller, ern-

ſter Freude ſchritt Herr Siegmund Füllrath dem edlen Paare nach, und ſahe an der Wand empor zu manchem fremden Waffenſtück oder Banner, das die tapfre Hand des künftigen Schwiegerſohnes in fremden Landen erſiegt hatte.

Eberhard aber blieb ſtaunend vor der leuchtenden Rüſtung ſtehn. — „O meine ſüße, herrliche Roſe, ſprach er, kommt wohl auch dieſe köſtliche Gabe von Euch?" — Als aber die Jungfrau es verneinte, von gleichem bewundernden Staunen ergriffen durch die edle Pracht des Werkes, zog der fröhliche Leibknappe den bleichen Künſtler hervor, und ſagte: „aus dieſen kunſtreichen Händen kommt das Geſchenk." Da wußte Herr Eberhard des Dankens kein Ende zu finden, und Roſe, durch ihren erklärten Brautſtand zu größerer Freiheit ermächtigt, reichte dem Jüngling ihre ſchöne Hand, und ſagte, ſie ſey ihm immer von ganzer Seele gut geweſen. Die Verlobten überſahen in Glück und Freude die Todtenbläſſe, die Friedrichs Stirn und Wangen überzog, aber mit innigem Mitleid und hoher Bewundrung blickte ihn Herr

Siegmund Füllrath an, und dießmal irrte er sich nicht über die Gefühle des Jünglings. Dieser verging fast in Schmerz und Wehmuth vor der so nahen und dennoch so unendlich fernen, über Alles geliebten Gestalt. Unaufhaltsam drangen die Thränen in seine Augen; er wußte sich kaum noch aufrecht zu erhalten; da schritt Herr Eberhard nach der Wand hin, und nahm ein schönes Mohrenschwerdt herunter, die Scheide purpurrother Sammet, ihr reicher Beschlag und der wundersam geformte Griff aus kunstreich gearbeitetem Silber. Das hielt er dem Jüngling hin, und sagte: „ich gewann es nahe bei dem Raubneste Tripolis auf der afrikanischen Küste, und verhoffe ich, es sey nicht zu schlecht, um von Euch als ein Zeichen meiner Freundschaft aufbewahrt zu werden. Auch mögt Ihr es wohl in dem bevorstehenden Kampfe mit Vortheil führen. Denn geht die Klinge auch etwas gekrümmt und sogar einwärts, so liegt doch die Waffe so gut in der Hand, daß sie jedweder deutscher Fechter alsbald mit Kraft und Leichtigkeit schwingen kann. Versucht einmal einen Hieb."

Und wie Friedrich die edle Wehr aus der Scheide zog, und sie gewaltig in seiner Faust durch die Luft hinschwirrte, ward ihm wieder wohl um's Herz. Die Nähe des rühmlichen Kampfes für Va'erland und Mutter und freien Heerd, und ja auch für Rosa, für Rosa, für Rosa, — so klang es in seinem Herzen als ein begeisterndes Echo nach, — durchzuckte ihn mit Gluthen der Kraft und des Lebens. Dankend faßte er die Rechte Herrn Eberhards, abschiednehmend neigte er sich über Rosens schöne Hand, und das Schwerdt an seine Hüfte gürtend, eilte er kampflustig davon. Aber an der Thür faßte ihn noch Herr Siegmund Füllrath in seine Arme, und drückte ihn tief bewegt an das Herz. — „Du bist ein ächter Bremer!" sprach er, und seine Augen wurden feucht, und Friedrich trat stark und frisch in das helle Blau des Frühlingstages hinaus.

Da gab es nun alsbald zu sorgen, für das gute Pferd, das er in der Schlacht reiten wollte, für die geschenkte Klinge, die ihren vollen Glanz noch nicht hatte, und für den leichten Sturmhut, den er zu tragen gedachte, und

an welchem die Vollendung über die Harnisch-Arbeit für Ritter Eberhard zurückgeblieben war. Das thätige, tüchtige Leben riß ihn wieder in seine vollen Wogen, und die heiße Liebessehnsucht schwieg.

Die Mutter ging ihm heiter, ja man konnte wohl sagen, fröhlich zur Hand. Wo in ein so frommes, treues Gemüth die Strahlen der Pflicht und Nothwendigkeit recht ungebrochen fallen, kann von keinem Zagen und keinem Zweifel mehr die Rede seyn. Alles gestaltete sich an diesem Tage hell und schön.

Noch begeisterter aber fühlte sich Friedrich, als er in den Morgenlichtern der nächsten Sonne, den Muttersegen auf seinem Haupte, nach dem Roßbanner sprengte, und gerade vor der uralten Rolandssäule zu halten kam. Ernst und freundlich schaute das ehrbare Steinbild auf ihn hin; ihm war, als höre er die Väter sich über den siegreichen Ausgang des nahen Krieges mit deutlichen Zungen besprechen.

Die Glocken riefen zur andächtigen Feier in den Dom. Alle Reisigen, Friedrich mit, gaben ihre Rosse ab, und schritten voll freudi-

gen Schauerns in den ehrwürdigen Bau. Als man nach beendetem Gottesdienste wieder herauskam, hörte Friedrich eine Nachtigallenstimme dicht neben sich sagen: „bald wird man hier nun singen ein: Herr Gott dich loben wir!" Und umschauend ward er gewahr, das habe die schöne Rose gesprochen, die eben jetzt am Arme des Ritters im Gedränge dicht neben ihm herging, und ihn sehr freundlich grüßte.

Als man die Stadt im Rücken hatte, und auch das Nachrufen der Abschiednehmenden verhallt war, sang Friedrich, in einer damals wohlbekannten Weise, folgendes Lied, wie es ihm eben jetzt im Sinne aufging:

„Du lieber, ouft'ger Morgenstrahl
So klar,
Du lockst in's frische Kampfesthal
Die Schaar.
Frau Nachtigall die wirbelt drein
So süße;
Ich hör' ihr zu, und grüße
Viel tausendfalt das Liebchen mein.

Das Liebchen mein das ist 'ne Braut
Ade!
Und mir hat sie sich nicht vertraut,
O weh!

Ich trage wohl ein krankes Herz
Von innen;
Doch, wenn mein Blut soll rinnen,
Heilt Schmerz vielleicht den tiefern Schmerz.

Ein deutscher Knab' soll wacker seyn
An Muth;
Auch hab' ich noch ein Mütterlein
So gut.
Da wehr' ich mich auf Hieb und Stoß
Gar kräftig.
Ist man recht treu geschäftig,
Läßt auch das Weh vom Herzen los."

Seine Gefährten sangen's ihm fröhlich mit den letzten Reimen jeder Strophe nach, meinend, das sey nur so ein Gedicht. Ach, die wenigsten Menschen freilich wissen das Geheimniß, wie es mit Gedichten beschaffen zu seyn pflegt, und mit wie tiefen Wunden sich oftmalen davor die Herzen der Sänger furchen, daraus die goldne Saat dann fröhlich aufgeht! —

Der Feind war nahe, die Schlacht begann am folgenden Tage. Sie war siegreich, und der wilde Dietbald warf sich mit Zweihunderten seiner erlesensten Raubgesellen in eine nahe

Burg, die man bei der frühern Fehde verabsäumt hatte, zu schleifen.

„Das kommt von der Gelindigkeit her und von dem Glauben an ewigen Frieden;" sagte Ritter Eberhard, als er am Abend nach der Schlacht das Raubnest von einer nahen Höhe überschaute. „Haben nicht Herr Füllrath und ich eifrig genug gemahnt, daß man diese Mauern breche! Aber da wollte man den Feind nicht zur Verzweiflung bringen; da hielt man's unnöthig, die durch den Krieg erschöpften Bürger noch in dieser Arbeit zu ermüden, und was des Geredes mehr war. Nun dießmal soll der abscheuliche Bau herunter, und müßte ich mich selbst unter seinen Trümmern begraben."

Ein feuchtes, dunstiges Nachtdunkel hatte sich derweil über den Himmel gezogen. Eberhard rief den jungen Waffenschmidt bei Seite. — „Meister Friedrich, sagte er, das Mohrenschwerdt hat heute gut getroffen in Eurer treuen Hand; ich weiß, auch Euer Geist wird gern dem lieben Vaterlande noch zu anderm Dienste fertig seyn. Laßt uns mitsammen ausreiten in dieser verhüllenden Finsterniß nach der Raub-

burg, und dort erspähen, wie wir in der Morgendämmrung den Sturm am besten ordnen. Ihr werdet mit scharfem Künstlerauge die Schwächen der Befestigung leicht entdecken." — Freudig neigte sich der geehrte Jüngling, und eilte nach seinem guten Roß. Nur wenig erlesene Reiter trabten mit den beiden Helden durch die Finsterniß hinaus. Nicht lange, so hielt man unter den Mauern der Burg.

Ein heimliches Regen und Treiben schien drinnen wach zu seyn. Friedrich bemerkte es, und warnte den Feldhauptmann. Aber dieser antwortete: „ach, da wird was werden! Alle Fledermäuse sind wild und wirr zu Nacht, aber deswegen fliegen sie tüchtigen Männern doch nicht alsobald in's Haar. Allenfalls können zwei Reiter das Thor beobachten; ich weiß, daß kein andrer Ausgang durch diese Mauern führt."

Es geschah nach seinen Worten, und Ritter Eberhard und Meister Friedrich trennten sich nun, die Burg, Jeder auf einer andern Seite, leise zu umreiten.

Unter den Kriegsleuten, die mit Friedrich zogen, war auch ein alter, vielerfahrner Reisiger Herrn Eberhards. Dieser nahete sich dem jungen Führer, und sagte ihm leise in's Ohr: „Meister Haubold, Ihr seyd viel klüger, als ich, aber meine Sinne, in mannigfacher Fehde geübt, sind sehr scharf. Nehmt Euch in Acht. Es ist wahrhaftig in dem Neste nicht richtig, und sie wollen uns einen Streich spielen. Seht Ihr's leuchten durch die Spalten der Fensterladen dort? — Nun wieder dunkel! — Nun wieder ein Schimmer! — Hört Ihr's, wie im Schloßhofe das Pflaster dumpf erdröhnt vor schweren Lasten, die man zu irgend einem Zweck wo hinan oder hinab schleift?"

„Sie werden sich mit Sturmbalken und dergleichen auf Morgen rüsten;" entgegnete Friedrich.

„Und dabei dieß tiefe, tiefe Schweigen!" setzte der Alte hinzu. „Wenn es nach ihrem Willen ginge, müßte kein Fußtritt zu hören seyn, kein Lichtblitz zu erspähen. Ich sage Euch, sie merken, daß wir vor der Burg sind,

und haben einen Ausfall vor, oder ein andres arges Stück."

Und Alles genauer betrachtend und erwägend, ward auch Friedrich der Meinung des Alten, und trabte mit seinen Reisigen nach der Seite Ritter Eberhards hin, um diesem zu melden, was sich vernehmen lasse; auch damit nöthigenfalls die kleine Schaar zum Widerstande beisammen sey.

Indem er um eine Ecke des Baues lenkte, trieben feuchte Nachthauche die Wolken durcheinander; einzelne Sternenlichter fielen auf einen hochgemauerten Vorsprung, an dessen Pfeilern jetzt eben Ritter Eberhard abgesessen stand, um die Höhe und Kraft der Steinwand genauer zu beurtheilen. Er neigte das behelmte Haupt vorn über, — „Herr Gott! dachte Friedrich bei sich, das ganze Bild aus meinem Traume!" und beflügelten Laufes sprengte er vorwärts, den Helden zu warnen.

Da rasselte es plötzlich im Gestein, und schmetterte die ganze Vorsprungsmauer über Herrn Eberhard zusammen; scheu prallten die Hengste der Reisigen zurück, scheu auch Fried-

richs gutes Roß, und wie er es nur kaum gebändigt hatte, und wieder gegen den Unheilsplatz hinangespornt, brach schon mit wildem Hohngelächter die ganze Feindesschaar durch die Trümmer hervor, auf schäumenden Rossen, rothe Mordbrandsfackeln und blitzende Waffen über den Helmen schwingend. Friedrichs kleines Geschwader konnte dem eben so unversehnen als übermächtigen Anfalle nicht widerstehen, rückwärts ward auch er mit fortgerissen von der wilden Fluth der Fliehenden und Nachhauenden.

Doch bald wieder in sich gesammelt, sah er ein, der Feind habe dennoch ein Thorenstück begangen, vermuthlich glaubend, ein ganzer Heerhaufe der Bremer stehe an jenem Vorsprunge, und man könne durch dessen Zersprengung einen entscheidenden Schlag thun. Es galt jetzt nur, das Heer schnell zu benachrichtigen. Erst wollte er selbst dorthin, aber auch die leiseste Möglichkeit scheuend, man könne so etwas für Flucht ansehn, befehligte er einen Reiter dazu, der eben im Gedränge an ihm hinstreifte, und sah auch, wie dieser im

mehr und mehr vorbrechenden Sternenglanze pfeilschnell die Höhe des Lagers hinanflog.

Alsbald hörte man Hörner und Trompeten klingen; der Bremer Roßbanner trabte in dichten Zügen heran, und ordnete sich auf der Führer weithallenden Ruf schnell zu Geschwadern; die Fußkämpfer traten, vom jetzt eben recht goldig aufgehenden Monde befunkelt, schlag- und schußfertig auf den Hügeln in's Gewehr.

Da merkte der Feind, daß er mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte, und wandte sich zur schleunigen Flucht. Der Bremer Roßbanner hielt, und nahm die Reiter Friedrichs in seine Reihen auf. Dann sprachen einige Hauptleute vom Wiedereinrücken in das Lager, und vom Sturm, der morgen beginnen solle. Friedrich aber sprengte in ihren Kreis, und rief mit zorndonnernder Stimme:

„Und soll denn Euer Held und Hauptmann, der große Eberhard Waldburg, unter den Steintrümmern verkommen, oder gar von dem Feinde lebendig hervorgezogen werden, als ein Gefangner? Und wenn er todt ist, soll seine Leiche in ihren Fäusten bleiben? Das haben

ja nicht einmal die blinden Heiden mit den Ueberbleibseln ihrer Führer zugelassen! Der Weg in die Burg zudem ist offen durch das tolle Wagestück des Feindes. Gott hat die Flüchtenden in unsre Hand gegeben. Frisch auf nun, Ihr wackern Hansamänner, und drauf und dran!"

Alle riefen's ihm nach; der ganze Roßbanner hieb zürnend in den sich eben wieder sammelnden Feind. Noch eh' man die Mauern der Burg erreichte, war vor dem Mohrenschwerdte Friedrichs der wilde Dietbald in einen wilden Tod gesunken, und lagen die Raubgesellen erschlagen, oder bluteten an tödtlichen Wunden. Ein lauter Siegesruf jubelte gegen den Sternenhimmel an.

Derweile war Friedrich schon zu den Trümmern des Vorsprunges geeilt, um wo möglich den edlen Stadthauptmann noch zu retten. Vergeblich rief er unterwegens nach jenem alten Reisigen des Ritter Eberhard; der Greis war nicht zu hören, nicht zu sehn, und Friedrich glaubte schon, er sey im Gewirre der anfänglichen Flucht vom Rosse gehauen. Aber ab-

springend, und den Trümmerhaufen hinanklimmend, ward er bald einer viel andern Botschaft inne.

Hell im Mondlicht funkelte ein zwischen den Steinen fest eingerammtes, aber gebrochnes Schwerdt; daneben lag blutend und ohnmächtig der alte Reisige. Man sah, er hatte hier nach seinem lieben Herrn gegraben, bis seine Waffe brach, und ihn ein Klingenhieb feindlicher Nachzügler bei seiner edlen Arbeit niederstreckte.

Friedrich machte sich sogleich an dasselbe ehrenwerthe Geschäft, und weil er mit mehr Ruhe, und auch mit viel mehr Kunstfertigkeit arbeitete, gelang es ihm alsbald um ein grosses besser. Schon blinkte Ritter Eberhards Rüstung zwischen dem Gesteine heraus, und nicht lange, so lag die Heldengestalt frei, ob auch still und starr wie eine Leiche, im Mondlicht da.

Mit schnellem Blick bemerkte Friedrich, die Rüstung sey unzertrümmert, und also der Ritter wohl nicht unmittelbar von einem Todesschlage getroffen, aber dennoch, als er den

Helmsturz öffnete, hielt eine so tiefe Ohnmacht die edlen Züge befangen, daß er hier alles Leben fur fast erloschen ansah. Aengstlich und vergebens spähte er nach einer Labung umher.

Da begann der alte, blutende Reisige, sich wieder zu regen. Mühsam richtete er das zerschellte Haupt empor, mühsam stammelte er: „die Rose! Zu meines lieben Ritters Labung. Ach wißt Ihr denn nicht? Die Weinrose meine ich. Glaubt nur nicht, daß ich faſle. — Ei so versteht doch! — Dort am Baume mein Klepper; — ich habe mitgenommen von dem Stärkungswein. — O acht doch hin; — für meinen Ritter die Rose!"

Und wieder sank er zurück, und hauchte mit einem tiefen Seufzer die vielgetreue Seele aus.

Friedrich aber eilte dem bezeichneten Baume zu, und fand den guten Klepper des Alten, und in dem Mantelsack ein silbernes Fläschlein, daraus ihm alsbald jener würdige Rosenwein entgegen duftete. Eilig rieb er damit des Ritters Schläfe, und als sich dieser zu ermuntern schien, flößte er ihm sorgsam einige Tropfen

des edlen Frankes ein. Da schlug Herr Eberhard die großen, funkelnden Augen auf; „ist der Feind geschlagen?" fragte er. — „Für immer; war die Antwort. Auch der wilde Dietbald liegt." — „Dem Herren Preis und Dank!" sprach Eberhard, und strebte, sich empor zu richten, und plötzlich stand er aufrecht, und prüfte in kräftigen Bewegungen Arm und Brust und Fuß. — „O, wie gut, rief er aus, wie gut doch Meister Haubold der Waffenschmidt gearbeitet hat! Ich meine so Vater, als Sohn. Und lebt denn der herrliche Jüngling?" — Da legte sich so eben ein Mondstrahl hell über Friedrichs Angesicht, und Eberhard drückte den zweifachen Retter dankend an seine Brust.

Von allen Seiten strömten indeß die siegenden Hanfeschaaren herbei, und im heraufdämmernden Morgenroth ward Kriegsrath gehalten über die nun zu beginnenden Thaten. Da sagte unter Anderm Ritter Waldburg:

„Ihr lieben Herren und Freunde, ich bin eben nicht wund, — Gott und den wackern Schmieden Haubold sey dafür gedankt! —

bin auch wohl nicht gefährlich verletzt, aber reiten kann ich in diesen Tagen noch nicht, wenigstens nicht so, wie es der Führer einer rüstigen Kriegsschaar soll. Und dennoch thut es Noth, die nächstgelegenen Raubschlösser gleich zu brechen, in der ersten Siegesfreude unsrerseits, in dem ersten Schrecken feindlicherseits. Da schlag' ich's Euch nun folgendermaaßen vor. Ich sehe darnach, daß dieses böse Nest vollends und gründlich eingerissen wird; Ihr, so Viele von Euch gesund und rüstig sind, ziehen unter meinem Stellvertreter auf neue Siegsthaten hinaus, und zu diesem ernenne ich hiermit — falls Ihr mir eine solche ehrende Freiheit erlaubt — den weisen Meister und tapfern Bürgermann Friedrich Haudold."

Mit jubelndem Zuruf stimmten die Führer aller Geschwader ein, und der erneute Siegeszug begann.

Noch eh' Ritter Waldburg wieder beim Heere erscheinen konnte, lagen die bösen Zwingburgen vor des jungen Führers glühendem und dennoch sehr bedachtem Heldenmuth, und vor der freien Bremer Eifer und Tapferkeit im

Staube, und mit dem erſten Röthein des Herbſtlaubes ſtrahlte mild und ſicher der goldne Friede über alle umliegenden Lande. Jubelnd und den Herrn der Heerſchaaren preiſend, zogen die wackern Kriegsmänner heim.

Unweit der lieben Vaterſtadt kamen Ritter Eberhard und Herr Siegmund Füllrath den Geſchwadern entgegen geritten, und ſammelten, von freudigem Zuruf begrüßt, die Hauptleute um ſich her. Denen thaten ſie kund, Rath und Bürgerſchaft habe beſchloſſen, dem tapfern und frommen Meiſter Friedrich Haubold eine Bitte frei zu ſtellen für ſein Heldentagewerk in dieſem glorreichen Sommer, und verbürge Einer für Alle und Alle für Einen die unbedingte Gewährung.

Ein anmuthiges Erröthen legte ſich über das ſchöne Jünglingsantlitz, und etwas geſenkten Hauptes ſann er ein wenig nach; dann ſagte er mit leiſer, freundlicher Stimme: „um einen Ehrentrunk möchte ich bitten aus der Reſe, und um einige Flaſchen dieſes edlen Weines zum Andenken.“

Eberhard und die Hauptleute belächelten beifällig die Ueberbescheidenheit der Dikte, und meinten wohl, zum Theil läge das in der Sorglosigkeit eines fröhlichen Künstlergemüths, aber Herr Siegmund Füllrath verstand es besser; auch sprach er, indem er dem jungen Helden die Hand bewilligend reichte: „und meine Tochter soll Euch den Ehrentrunk bringen aus einem Becher von silbernen Schaustücken, der ein altes Erbtheil meines Hauses ist, und [illegible] Euch und den Eurigen gehören soll für ewige Zeiten." — Erglühend dankte Friedrich, doch setzte er hinzu: „ich bitte, daß mir diese hohe Ehre nicht früher widerfahre, als nach der Hochzeitfeier meines großen Feldhauptmanns." —

Und so geschah es denn auch, und die wunderschöne Frau Rose Waldburg reichte dem Jüngling den duftenden Rosenwein; aber freilich nicht mit duftenden Rosen gekränzt, denn die waren vor der ernsten Jahreszeit bereits erblichen. Statt ihrer schlang sich ein herbstliches Eichengewinde um das edle Gefäß. —

Meister Friedrich hat von da an sehr still, zufrieden und fleißig gelebt, und manches herrliche Waffenstück ist aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Mit dem edlen, ihm zu Theil gewordnen Rosenweine hielt er die Lebenskraft seiner guten Mutter aufrecht, sich nicht vergönnend, auch nur einen Tropfen davon zu genießen. Sie brachte es auf ein sehr hohes Alter, und tadelte nur das an ihrem lieben einzigen Kinde, daß er zu keiner Heirath zu bewegen sey. Aber darin allein erfüllte er der lieben Mutter Wünsche nicht. In ihrer Todesstunde pries sie noch den getreuen Sohn, und hinterließ ihm den Segen, daß der liebe Gott Alles fügen möge nach dessen liebsten Wünschen. Da begann Meister Friedrich bald, zu kränkeln; eine stille, schmerzlose Abzehrung brachte ihn dem Grabe nahe. An seinem Todesabende besuchten ihn noch Ritter Eberhard und Frau Rose Waldburg. Noch war ein Trunk des Rosenweines übrig geblieben. Den bat er die schöne Herrin, ihm aus dem silbernen Becher zu reichen. Weil es nun gerade Frühling war, hatte sie ihm schöne Blumen

mitgebracht, und wand die duftigſten Roſen daraus um den Pokal. Und kaum hatte er ihn aus Roſens Hand geleert, ſo ging ſeine freundliche Seele ſanft und ſelig zu Gott.

Der Andreasabend.

„Laß es doch lieber ſeyn, Bärbchen; man ſoll den Erbfeind nicht verſuchen, ſagte die ſchöne, fromme Jungfrau Margareth zu ihrer Jugendgeſpielin; der liebe Gott hat dir viel Schönes und Erfreuliches beſcheert. Da muß ein frommes Menſchenkind ſich auch genügen laſſen.“

Bärbchen war ein leichtgemuthetes, fröhliches Dirnchen, der es in ihrem Leben noch an nichts gefehlt hatte; ja, durch ein günſtiges Geſchick war ſie ſogar über die Zerſtörung, welche ihre Vaterſtadt Magdeburg vor wenigen Jahren erſt betroffen hatte, faſt ſchreckenlos hinüber geholfen worden, indem ſie ſich gerade damals auf einer fernen Reiſe befand. Sie wohnte jetzt wieder mit ihren reichen Aeltern zur Miethe im obern Geſchoße des Hauſes, das Margarethe Mutter, einer armen frühverlaſſenen Wittwe, als Ueberreſt aller vormals reichlichen Weltgüter zurückgeblieben war. Die beiden Mädchen hielten jedoch an ihrer Freund-

schaft fest, wie verschieden es auch um ihre Glücksumstände aussah, und wie beinahe noch verschiedener um ihre ganze Sinnesweise, nur daß ein guter deutscher Grund von Treue und Frömmigkeit in allen Beiden lag. Einen Abend um den andern pflegte Bärbchen zu Margareth herunter zu kommen, und dann wieder Margareth zu Bärbchen hinauf, und so saßen sie auch heute in dem Stübchen der Wittwe, die zu einem Krankenbesuch ausgegangen war, am Heerdesfeuer beisammen, Jede den Rocken ämsig und sorgsamlich drehend. — „Was hat es denn weiter auf sich, Gretchen? begegnete Bärbchen der sorgsamlichen Vermahnung. Es ist ein Spaß, den Muhme Suse sich ausgedacht hat, und weiter nichts." — „Muhme Suse gefällt mir nicht, sagte Margareth, und ihre Späße noch weit minder. Was das für ein Gedanke ist! Soll sich da ein fremmes, ehrbares Mädchen am heiligen Andreasabend in eine dämmerige Stube hinsetzen, und mit wunderlichen Worten und Geberden fragen, wer ihr künftiger Verlobter seyn wird, und endlich gar die Geister anrufen, daß sie ihr

seine Gestalt zeigen sollen! Bärbchen, die Sache taugt an und für sich schon nicht. Wer weiß, welchen gräulichen Teufelsspuk man sich hereinrufen könnte. Und bedenke doch nur, wie ernst die Zeiten sind. Kaum drei Jahre sind es her, daß der böse Feind unsere schöne Stadt Magdeburg in Staub und Asche legte, so daß nächst dem hochherrlichen Dom nur wenige Häuser unversehrt geblieben sind, worunter durch Gottes ganz wunderbarliche Gnade eben das unsere mit gehört." — „Nun, lachte Bärbchen, da hat das Haus ja Glück, und man darf sich um so eher eine etwas dreiste Frage darin herausnehmen." — „Ich meine nicht, entgegnete Margareth. Wenn ich so durchhin gehe durch unsere Stadt, und sehe die halbzerfressenen Häuser an, und die Halberbrannten, und in vielen Straßen noch immer das hohe Gras, und ich komme dann wieder an unsere reinliche, gut erhaltene Wohnung, — nieder zieht es mich fast auf die Knie, weil ich meine Unwürdigkeit so gar tief fühle, und ich möchte nur gleich ein frommes Gelübde thun für meine ganze übrige Lebenszeit, um doch etwas zu

leisten für eine so ganz überschwängliche Huld." — „Es mag tiefern Eindruck auf dich machen, sagte Bärbchen, denn du hast den ganzen Lärm selbsten mit erlebt, und bist nur kaum errettet worden im Dom durch des ehrwürdigen Predigers Bakius Fürsprache. Es muß wohl recht rührend gewesen seyn, wie der so in den Kirchthüren gestanden hat, und dem wilden Feldobersten Tilly die lateinischen Verse vorsagte, daß dessen steinern Herz sich erbarmte, und euch lieben Leuten, die ihr zu Hunderten in der Kirche standet, allzumal Gnade angedeihen ließ. Mich hat's weniger bewegt, wie sie mir's mendenlang nachher im prächtigen Wien verbrochten, und meine Aeltern fanden sich auch leichter darin, weil sie doch nicht selbst mit dabei gewesen waren." — „Wie wird dir denn aber, fragte Margareth, wenn du die vielen Todtenkreuze auf den Grabstätten unserer jungen Bürger ansiehst, die den Heldentod starben in vergeblicher Vertheidigung der Stadt? Da, dächte ich doch, müßten jedem Menschen die Augen überlaufen." — „Nein, eben drum, lachte Bärbchen zurück,

weil es ja so sehr an jungen Freiern fehlt, muß ich Muhme Susens Listen gebrauchen, und fragen, welch einer mir wohl noch zu Theil werden kann. Uebermorgen ist Andreasabend. Bis dahin besinnst du dich wohl noch selbst, und leistest mir Gesellschaft. Gute Nacht!" — Damit war sie singend und lachend aus der Thür, Margareth aber hüllte ihr erkaltendes Antlitz heißweinend in das feine, selbstgewebte Taschentuch ein.

Bald nachher kam die Mutter nach Hause. Wie sie die Thür nach sich schloß, die Laterne auslies, und die schwarze, etwas beschneite Sammtkappe nach sorgfältigem Abbürsten an die gewohnte Stelle hinter den Ofen hing, stimmte sie folgende Zeilen aus einem alten Kirchenliede an:

„Wild treiben wir uns um und um
Durch das verruchte Weltgewirr,
Wir suchen da, wir fragen dort,
Wir finden nicht den rechten Ort,
Fehlen,
Quälen

Unſre Seelen
Auf und nieder!
Sammle Du die irren Glieder!"

Da ward ſie erſt die heißen Thränen ihrer Tochter gewahr, ſtreichelte ihr die feuchten Wangen, und ſagte: „hab' ich dich traurig gemacht mit meinem Liede? Ach, frommes Töchterlein, das wollt' ich nicht, und bitte dich, nimm doch vielmehr den ſchönen Troſt daraus, der in den Worten liegt:

Sammle Du die irren Glieder!

Schau, Margarethchen, da wird auch Er gewiß mitgeſammelt, denn um einer andern und ritterlicheren Urſach willen iſt wohl kein Menſch in die Irre gerathen, als Er."

„Wohl recht, liebe Mutter," und Gott wird Alles gut machen;" entgegnete Margareth, küßte die ſtreichelnde Hand, und ſang den Vers aus beruhigtem Gemüthe nach, während beide ſorgfältige Wirthinnen das Feuer auf dem Heerde löſchten, worauf ſie ſchon mit dem zehnten Schlage der Bürgerglocke ihr Nachtgebet im Bette hielten.

Der Andreasabend war herangekommen, und was auch Margareth gegen die wunderlichen und bedrohlichen Feierlichkeiten einwenden mochte, Muhme Suse behielt dennoch mit ihren Rathschlägen die Oberhand, führte Bärbchen die Treppe hinan in das dämmrige Gemach, und schlüpfte bald darauf hohnlachend an Margareth vorbei, welche mit thränenden Augen und klopfendem Herzen von der offnen Hausthür in die stille flimmernde Winterkälte der beschneieten Gassen hinaussah.

Da kam nach einer Weile Bärbchen ängstlich die Stiegen herunter gestürzt, faßte bebend Margareths Arm, und flüsterte, indem sie mit ihr in das wohlvertraute Zimmer wankte: „ach hätt' ich dir gefolgt, traute Schwester! Nun weiß ich's, ich bin ohne Rettung verloren. Ein entsetzliches Scheusal wird mein Gemahl."

Margareth redete ihrer zitternden Freundin nach Kräften Trost ein, holte auch Balsamfläschchen und Arzneibüchschen herbei, und was sich irgend Stärkendes in der wohleingerichteten Wirthschaft befand, davon denn auch Bärbchen

sich endlich in so weit erholte, daß sie erzählen konnte, was ihr zugestoßen war.

Sieh, Margareth, ich glaubte nicht recht daran, sagte sie, und es zuckte mir doch ein kalter Schauder nach dem andern vom Scheitel bis zur Sohle, als Muhme Suse hinausschritt aus der dämmrigen Stube, und mich allein ließ mit der wachsenden Nacht. Während ich nun die wunderlichen Worte sprach, und mich, der Vorschrift gemäß, platt an die Erde setzte, ward mir's entsetzlich zu Muthe. Da ging es auf der Treppe — Margareth, es ging wahrhaftig, und trat hart auf, mit schwerem Mannesschritt — auf knarrte die Thür — ein Gesicht sah herein — hu!"

Sie schlug beide Hände vor die Augen und zitterte heftig. „Eine Laterne, sprach sie weiter, trug das Ungethüm in der entfleischten, hochgehobenen Hand, davon ein schräger Schein herunterfiel über das wirre Haar, über die wahnwitzig rollenden Augen, über den geifernden Mund. — Bist mein Bräutchen? schrie er mich an, sperrte den Rachen gegen mich auf, und sprang, auf einem Beine hüpfend, um mich

herum. Margareth, wie bin ich denn nicht toll geworden? Gott sey Dank, er blieb nicht lange, und ich gewann Muth und Kraft, mich zu die herunter zu retten. Aber was hilft es? Zur Beute muß ich ihm ja doch einmal werden in meinem Leben. O du heilloses prophezeihender Andreasabend."

Margareth lächelte wehmüthig, sahe hochroth vor sich nieder und sprach: „gieb dich zur Ruhe, armes Bärbchen: es ist fürwahr kein gespenstisches Bild gewesen, sondern ein armer, ach, recht sehr bedauernswerther Verrückter. Ich muß dir das von Anfang erzählen."

„Als der Feind gegen unsre Stadt heranrückte, war niemand muthiger und freudiger, die Bürgersoldaten zu sammeln, als der junge Lorenz Falk, der sich schon bei mannigfachen Gelegenheiten als ein gar treues und ehrliebendes Herz bewiesen hatte." —

„Ich entsinne mich seiner noch gar wohl, unterbrach Bärbchen ihre Freundin. Als ein kleiner, blondgelockter Knabe spielte er immer mit uns in meines Vaters Garten vor dem Thore. Wir pflegten ihn nur immer Eichkätz-

chen zu rufen, weil er so rasch und kühn die Bäume hinanflog; nicht wahr?"

Margareth nickte bejahend, und fuhr mit zurückgehaltenen Thränen fort: „das war eine glückliche Zeit. In der ernstern, welche bei der Belagerung aufstieg, war er viel in unserm Hause, weil sein Posten ihn hier in der Nähe der Mauer festhielt, und Mutter es sich für eine Ehre rechnete, einen braven Vertheidiger der Stadt mit gastlicher Labung recht oft zu erquicken. Ach, Bärbchen, was er da für ein gottvertrauendes Gemüth entfaltete! Und wie so tapfer und fröhlich er war! Alle Besorgnisse wußte er immer meilenweit von sich wegzuwerfen, und von jeglichem mit, der ihn sprechen hörte. Magdeburg, sagte er, stehe in Gottes Hand, und wer die recht schwer und gewichtig fühlen wolle, müsse sich eben an unsere Mauern heranwagen. Er hat auch nur immer gelacht über den Tilly und über alle Kugeln, welche der hereinschießen ließ, und dem Feinde Abbruch gethan, wie ein junger freudiger Löwe."

„Margareth, unterbrach sie Bärbchen, du hast dich wohl sehr erhitzt, um mir zu helfen,

liebes Kind. Deine Wangen glühen wie Kohlen. Rücke dich etwas abwärts vom Heerd."

Die Sprechende stellte in einiger Eil ihren Stuhl in das Dunkel zurück, und redete mit etwas leiserer Stimme weiter:

„Er mochte wohl mit daran Schuld haben, daß man sich der Sorglosigkeit überließ, als die Feinde zum Schein abzogen, denn er sahe darin die fröhliche Bestätigung seiner Zuversicht; und munterte alle Welt zu Festlichkeiten auf, und damit man die recht heiter feiern könne, solle man noch vorher recht ausruhen nach überstandener Arbeit. Wie nun aber der Feind urplötzlich hereinbrach über die schlafende Stadt, — ach, da hat Lorenz Falk recht gestritten wie ein Held, — darüber sind sie alle einig, — und mit seinem Blut gelöscht, was er etwa früher versehen haben kann. Man fand ihn unter den Todten und zwischen den glimmenden Ballen eingestürzter Häuser. Geheilt ward ihm die tiefe Kopfwunde wohl, aber sein Verstand war dahin, ist es auch vielleicht schon vor der Wunde gewesen, in dem heißen Zorn und dem entsetzlichen Umschwung all seiner

Hoffnungen. Denn die ihn zuletzt fechten sahen, behaupteten, er habe lustig gelacht und Viktoria geschrieen, und gerufen, er fechte auf den Trümmern der eroberten Hauptstadt Rom."

„Seitdem nun geht er alle Abend an die Stelle der Mauer, wo ehedem sein Posten war, und wenn er mich in der Thür stehen sieht, oder am Fenster sitzen, bleibt er still und freundlich, grüßt, und macht sich wieder nach der kleinen Hütte zurück, welche er sich aus Trümmern in der Nähe des Elbufers erbaut hat. Sieht er mich aber nicht — da wird er bisweilen wild und unartig. Heute Abend hatt' ich es versäumt. Er muß sich ins Haus hereingeschlichen und dich erschreckt haben. Denn ganz verwildert, gerade wie du ihn beschreibst, sah' ich ihn, kurz bevor du kamst, aus der Hausthüre fliegen, ohne daß er auch mich nur einmal gekannt hätte."

Lärbchen dankte ihrer Freundin für die beruhigende Auskunft, und schlich etwas bleich die Treppe wieder hinauf. Aber sie hatte beim Ausziehn nicht das Herz in den Spiegel zu sehn, aus Furcht, das abscheuliche Bild möchte

ihr über die Schulter lauschen, und seufzte, als sie die Lampe löschte, aus schwerem Herzen: „ach, Muhme Suse hat dennoch sehr, sehr Unrecht gehabt mit ihrem frevelnden Rathschlag."

Der Mond ging hell am Himmel auf, da richtete sich erst der arme, verwirrte Lorenz wieder ordentlich in seinem Hüttchen ein. Weil er Margareth heute nicht gesehen hatte, kam ihm alles so sehr verworren und beinahe feindselig vor. Er hatte Bank und Tisch und Schemel und Flasche und Teller über einander hingeworfen in der trüben Dämmrung, aber nun, beim hereinbrechenden Mondlichte, stellte er seinen kleinen Hausrath freundlich zurecht, und sang auch dabei das stille Himmelslicht mit folgenden Worten an:

„Guten Abend, hübscher Wandrer
Mit dem blanken Angesicht,
Wirst doch nimmermehr ein Andrer,
Fehlst zur rechten Stunde nicht.
Mädchen — ? Ja, da kann man passen,
Und doch sind sie nie zu Haus!
Und man lebt fast Lieb' in Hassen,
Arg'en Gruß zu wilden Graus.

Mondstrahl, küsse mir, du milder,
Meine heißen Thränen ab.
Freilich bin ich [illegible] ein Wilder —
Ach, beschreine [illegible] mein Grab!

Junge Bürger, die eben noch über die Elbbrücke gingen, standen still, und hörten sehr bewegt zu; Mädchen in den nächstliegenden Häusern lauschten hinter den halboffnen Fenstern, und trockneten sich die Augen.

Am Morgen drauf kam Muhme Suse zu Bärbchen, und fragte, wie die Probe abgelaufen sey. Da sie nun aber nichts hörte, als Verwünschungen des ruchlosen Unternehmens, und nach und nach herausbrachte, wie gräuelvoll es sich geendet habe, fing sie an auf die arme Margareth zu schelten, und ihr Alles beizumessen, was den heitern Erwartungen, welche sie dem Mühmchen vorgespiegelt hatte, zuwider gegangen sey. — „Nein, sagte sie, die Erscheinung muß schon im Anzuge gewesen seyn — der blankste Kavalier, liebes Kind, von allen, welche du jemals in der Kaiserstadt Wien gesehen

hen haſt, und da hetzt dir die neidiſche Margareth ihren tollen Liebhaber hinauf — denn wie hätte ſich der arme Narr ſonſten irgend gerade auf dein Zimmer gefunden! — und verjagt damit die rechte, von den Geſtirnen beſtimmte Geſtaltung."

Und zugleich begab ſie ſich an das Weiſſagen aus Kaffeeſatz und Punktirbüchlein, und es ging richtig der ſchönſte aller Wiener Ritter daraus hervor, und einen ſolchen trug Muhme Bärbchen auch wirklich bereits in ihrem Sinn. Da konnte es denn nicht fehlen, daß die arme Margareth fortan mit großer Scheue angeſehen ward, und die freundlichen Abendzuſammenkünfte beim Spinnrocken noch früher ein Ende gewannen, als der Lenz die erſten Blumen aus der Erde trieb.

Muhme Suſens Prophezeihung ſchien derweile in Erfüllung gehen zu wollen. An einem warmen, hellen Frühlingstage nämlich, wo ſich Bärbchen in einem luſtigen Gehölze der Stadt mit ihren Aeltern erging, fanden ſie unter dem

Lindenschatten einen anmuthigen Ritter schlafen, der den Zügel seines edlen Rosses um die Hand geschlungen hielt, und von welchem sich Bärbchen alsbald erglühend abwandte, denn sie sahe nur zu deutlich, daß es der schöne, italienische Graf war, welcher in Wien so oftmalen vor ihrem Fenster vorbeizureiten pflegte. Der Jüngling erwachte; auch über sein Antlitz geht es sich hin, wie zartes Morgenroth, als er das liebliche Bärbchen vor sich stehen sah; mit höfischer Gewandtheit sprang er empor, wußte sich den Aeltern auf das empfehlendste darzustellen, und hatte, noch ehe sein Gefolge ihm nachkam, und mit mannigfacher Pracht einen neuen Glanz auf den vornehmen, blühenden Herrn warf, bereits die Erlaubniß erhalten, das Haus des eitelgesinnten Bürgers zu jeder Stunde, wo es ihm wohlgefällig seyn würde, zu besuchen.

In Pracht und Herrlichkeit verging von da an Bärbchens Leben viele, viele Monate lang. Entweder der reiche Graf bankettirte in ihres Vaters Hause, oder er hatte selbst die ganze Familie zu irgend einem erlesenen Mahle eingeladen. Wenn sie allzumal in glänzenden Wagen,

oder wohl gar in irgend einem festlichen Aufzuge durch die mehr als halb verödeten Straßen hinzogen, sahe manch ein bleichwangiger Bürger ihnen kopfschüttelnd nach, und meinte, Prunk und Schlemmerei, so gar sehr am unrechten Orte ausgestellt, könne zu keinem glücklichen Ende führen. Bärbchen ließ sich dergleichen nicht anfechten, und eben so wenig die stillen Thränen, welche bisweilen in Margareths Augen drangen, wenn sie irgend einmal in den Weg der hochmüthigen Grafenbraut gerieth. — „Das kommt vom Neide her!" pflegte alsdann Muhme Suse in Bärbchens Ohr zu lachen. Die wenigen Stunden nämlich, welche nicht dem Grafen gehörten, blieben für die alte Weissagerin des gegenwärtigen Glückes aufgespart, und mit ihr zusammen lachte auch einmal Bärbchen, aus dem Fenster sehend, laut auf, als der arme Lorenz Kalk im still demüthigen Wahnsinn zur gewohnten Stunde vorüberging, und die in der Thür stehende Margareth freundlich grüßte. — „Fürchte sie sich nicht, Jungfer Margareth, rief Bärbchen herab, ich will ihr ihren glänzenden Liebhaber nicht nehmen." — Da

ging Margareth hinein, barg das Haupt in ihrer Mutter Schooß, und weinte recht herzlich. Die Alte aber streichelte ihr die Wangen, und saate: „gieb dich zur Ruhe, mein armes Kind. Wenn unser Herz so eben brechen will unter des himmlischen Vaters Zucht, geht sein Lächeln, ein Regenbogen durch Thränen, schon wieder heimlich verheißend über uns auf."

Einige Zeit darauf war es, als falle ein bedrohlicher Gewitterschlag in das üppige Leben der Banketirenden. Der Graf kam eines Abends ganz spät ohne Mantel und Hut an das Haus gerannt, klopfte und klopfte immer heftiger, und weil ihn aus den obern Gemächern niemand hörte, schlug er endlich wild an den Fensterladen von Margareths Mutter. Die gute sorgsame Matrone ging selbst zum Oeffnen hinaus, nicht zugebend, daß der Wüstling, dessen fremde Mundart ihn ihr allbereits kund gegeben hatte, auch nur im Vorübergehen mit ihrer sittig schönen Tochter ins Gespräch komme. Die lobenswerthe Vorsicht schien aber dießmal über-

flüssig. Wild schäumte der Graf an der Alten vorbei, und warf so wenig einen einzigen Blick seitwärts, daß man wohl abnehmen konnte, er würde in eben so achtloser Hast an der liebslichsten Frauengestalt aus deutschen Landen vorübergerannt seyn. Oben gab es einen grosen Tumult; man hörte den Grafen seine Klinge gegen Wände und Thüren des Vorsaales wetzen, hörte Bärbchen bitterlich weinen und ihrem Bräutigam zurufen, er solle nichts Verzweifelndes unternehmen; einige heftige und harte Worte sprach auch wohl der Vater darein. Nach etwa einer Stunde ward es ruhig. Der Graf ging lächelnd und grüßend mit einem schweren Geldsack unter dem Arm die Treppe herab, und Bärbchens Mutter leuchtete ihm freundlich bis an die Thür, sich hernach bei der Hauswirthin etwas verwirrt und gezwungen über die ganze Unruhe entschuldigend.

Die ganze Stadt wußte nach wenigen Tagen, was es gewesen war. Der Graf hatte gegen fremde Spieler unglücklich gespielt, hatte sein Ehrenwort daran gewagt, und es auf augenblickliche Bezahlung verpfänden müssen. Wohl

war ihm der künftige Schwiegervater, durch die Fürbitte von Mutter und Braut beinahe gezwungen, zu seiner Rettung von Schmach und Verzweiflung behülflich gewesen, aber mit dem Banketiren blieb es einige Zeit hindurch ruhig; der Graf erschien nur ganz demüthig und still im Hause; auch lachte Bärbchen nicht mehr, wenn Lorenz Falk mit seinen wehmüthig krausen Grüßen an Margareths Fenster vorbeigeschritten kam.

Es ward aber bald wieder anders. Denn von des Grafen Gütern langten reiche Geldzahlungen an, Bärbchens Vater bekam die dargeliehene Summe mit hohen Zinsen zurück, und noch prächtige Geschenke obenein. Das Wohlleben begann aufs Neue seinen Lauf, und erreichte seinen Gipfel am Abende vor Bärbchens Hochzeitfeier. Margareth, von dem betäubenden Getümmel sammt ihrer Mutter aus der sonst so stillen Wohnung gescheucht, hatte die ehrwürdige Matrone auf die Kornfelder hinausgeführt. Da hatte sie sich in den verherrlichenden

Abendlichtern am lieben Gottesſegen der heranreifenden Aernte gefreut, und recht erbauliche Geſpräche gehalten; auch kam Margareth mit vielen ſchönen Blumen vergnügt nach Hauſe. Als aber die Zinken und Poſaunen aus den Fenſtern der Hochzeiterin ihr die Straße herab entgegenſchmetterten, war es dennoch, als enge ſich ihr das Herz ein wenig ein. Die Mutter ſahe ſie kopfſchüttelnd an, und ſprach: „ei Margareth, ſo hoff' ich doch nun und nimmermehr, daß ein Ding, wie der böſe Neidteufel, ſich in dein ſonſt ſo klares Herz eingeniſtet haben kann." — „Behüte Gott, liebe Mutter, ſagte die Jungfrau. Es iſt mir nicht um meinetwillen, aber wohl um Bärbchens willen. Da drückt mich eine bange Ahnung ſeit Wochen ſchon beinahe zu todt." — „Wollen's proben, Kind, wie es mit dir beſtellt iſt, entgegnete die Mutter. Gehe alsbald hinauf, und bringe der Grafenbraut deine Blumen zum Geſchenk; harre auch hübſch demüthig an der Thür, bis ſie auf dich und deine unſcheinbare Gabe einen günſtigen Blick wirft, und kannſt du das mit ſtillem, freundlichem Sinne thun, ſo ſteht es rein um

dich und gut." — „Herzens Mutter, sagte Margareth, ich will es von ganzer Seele gern thun, aber schaut, der arme, kranke Lorenz Falk muß nun bald die Straße herabkommen, und grüß' ich ihn nicht von der Thür oder Fenster her, so irrt es ihn. Ihr wißt das ja nur allzugut." — „Ei, sprach die Alte, er mag sich heut' einmal ohnedieß behelfen. Dergleichen Hinderungen will uns der Böse immer in den Weg werfen, wenn wir einmal Lust haben, uns einer ersprießlichen Prüfung zu unterziehn. Gehe du in Gottes Namen nur gleich hinauf, meine Tochter."

Und Margareth gehorchte demüthig, und schritt, um den armen Lorenz Falk seufzend, mit ihren Blumen die Treppen hinan.

Oben in dem leuchtenden Saale blickte Bärbchen viel zu stolz nach allen den Zuschauern umher, die an den Thüren die Pracht des Festes bewunderten, als daß sie nicht auch die ehemalige Freundin alsbald hätte wahrnehmen sollen. So merkte sie auch, daß diese sie zu

ſprechen wünſche, und ihr wohl mit dem Blumenſtrauß in ihrer Hand ein Geſchenk zu machen gedenke. „Aber, dachte ſie, die kann warten, die neidiſche, mißgünſtige Dirne!“ — So feſt hatten Muhme Gusens Reden ſich ſchon mit ihrem Gift in das ehemals argloſe und freundliche Herz eingewurzelt. Nur als der Bräutigam eben die Treppe hinabſprang, um auf der Straße ein Muſikchor ſo anzuſtellen, daß es wie ein Echo den Klängen der Tanzweiſen anmuthig nachhalle, dachte die Braut: „nun will ich das arme wartende Ding doch lieber gleich abfertigen. Man hat jetzt beſſere Muße dazu, als nachher.“

Sie ſchritt auch alsbald auf Margareth zu, und wie dieſe ihre Blumen mit einer demüthigen Neigung ihr entgegenhielt, ſagte ſie: „behalte ſie nur, Jungfer Margareth. Ich würde mir mit dem Zeuge bloß meinen Putz verderben. Aber da, für den guten Willen!“

Damit hielt ſie ihr einen Doppeldukaten hin. Aber Margareth ſchauderte zurück; winkte ſie mit den Blumen von ſich ab, und ſeufzte heißweinend: „ach Bärbchen, es iſt mir angſt

um dich. Ueberhebe dich ja nicht zu dreiſt, und denke doch nur um Gotteswillen an den Andreasabend!" Dann eilte ſie verhüllten Antlitzes die Treppen hinab; die Braut ſtand bleich und regungslos in der Thür.

Nicht viel minder verſtört kam bald darauf der Bräutigam zurück. Er war unten auf der Straße dem wahnwitzigen Lorenz Falk begegnet, und der, in ſeiner durch Margareths Wegbleiben entflammten Wildheit, hatte den Grafen hart angefaßt, und ihm ins Ohr geſchrieen: „der Andreasabend! der Andreasabend! am Andreasabend gings eben ſo zu!" — Denn ſeinen kranken Sinnen hatte ſichs ſchmerzlich eingedrückt, wie auch damals die geliebte Geſtalt nicht zu ſehn geweſen war. — Das bebte dem glühenden Bräutigam wie Todesſchauer durch das Gebein, ohne daß er ſich über das Warum Rechenſchaft zu geben wußte. Verwildert riß er ſich los, flog die Treppe hinan, und ſuchte mit Wein und Tanz ſein ſchauerliches Gefühl zu erſticken. Als er nach einem Walzer einige tändelnde Worte mit der auch noch immer bleichen Braut zu ſprechen verſuchte, trat ein Hoch-

zeitgast hinzu, und fragte scherzend, auf den damals sehr bekannten Aberglauben anspielend: „hat sich denn das schöne Paar wohl zum ersten Mal am Andreasabend erblickt?" — Mit einem Laute des Schreckens bebten Braut und Bräutigam auseinander, und wie dunkles Nebelgewölk lag von da an eine trübe Ahnung schwer auf dem prächtigen Fest.

Bald nach der Hochzeitfeier war der Graf abgereist mit seiner jungen Frau und den Schwiegerältern, ohne daß Bärbchen andere als unwillige Blicke auf ihre vor der Thür stehende Freundin zum Abschiede fallen ließ. Es war nun wieder ganz still im Hause, und in der wenig bewohnten Gasse auch; der arme Lorenz Falk schritt alle Abende gewohntermaßen vorüber, und entbehrte jetzt niemals dabei Margareths tröstenden Gruß.

Es gingen wohl einige Jahre so hin. Da verbreitete sich einstmalen das Gerücht, als laure in den Harzbergen ein grimmiger Räuber, der sich öfters bis weit in die Ebene herunterwage,

und wegen vieler siegreicher Gefechte für ganz unüberwindlich gehalten werde. Alsbald zogen einige der muthigsten Bürgerjünglinge wider ihn aus; aber statt daß sie den Räuber mit Siegsgepränge als Gefangenen hätten durch das Thor einführen sollen, kamen sie wund, ermattet von schneller Flucht, zum Theil ohne Waffen und Rosse zurück. Andere Unternehmungen gleicher Art hatten gleichen Erfolg. Es wollte sich niemand mehr gegen den blutigen Würfler — so nannte man den Räuberhauptmann — hinauswagen. Der ward darüber immer dreister, und immer mehr des losen Gesindels lief ihm zu, so daß zuletzt die Väter der guten Stadt Magdeburg, die Würde ihres uralten, weit verehrten Ortes fühlend, einen öffentlichen Aufruf ergehn ließen, wer sich stark und muthig fühle, auszuziehn gegen den blutigen Würfler, solle sich stellen unter gemeinsamer Stadt Banner, für den Schutz und die Ruhe der ganzen Gegend umher. Aber so laut und lustig auch der Herold durch die Gassen trompetete, dennoch sammelte sich nur eine ganz kleine Schaar um ihn. Eben zog er über die Elbbrücke; da stan-

beieinige junge Bürgersleute am Strande, und redeten davon, wie man wohl zu jeglicher andern Fehde gern unter die Waffen treten möge, gegen den wüsten, zauberischen Buschklepper mit dem gräßlichen Namen aber nicht. „Schämt euch! Seyd ihr brave Magdeburger?" rief ein Jüngling plötzlich dicht neben ihnen, und ein Strom so kriegslustiger und ermuthigender Worte quoll hinterdrein, daß schon Allen die Herzen brannten, und die Arme zuckten, als sie erst bemerkten, der, welcher also spreche, sey nur der wahnsinnige Lorenz Falk. — „Geh' in deine Hütte, armer Lorenz," sagten sie; aber er erwiederte: „wenn ich krank und toll gewesen bin, bin ichs doch nun nicht mehr, seit es etwas Tüchtiges und Ehrenvolles zu thun giebt. Glaubt mir, des Herolds Trompetenblasen und Rufen hat mich recht aus dem Grunde geheilt." — Und noch viele treffliche, besonnene Reden fügte er hinzu, davon sie sich nicht allein überzeugten, er sey vollkommen wieder gesund, sondern auch keinen Anstand nahmen, sich unter seiner Anführung zu dem aufgeworfenen Banner des Herolds zu verfügen.

So ging es immer weiter die Straßen entlang, und immer gewaltiger vermehrte sich die Schaar durch solche, die anfänglich bloß fragen wollten, was der wahnsinnige Lorenz beginne, bald aber aus den Zeugnissen der Genossen und seinen eignen begeisternden Anreden die wunderbare Verwandlung erfuhren, die mit ihm vorgegangen war, und nun nicht wieder von ihm los konnten. Das Geschwader der Freiwilligen erschien endlich vor den Vätern der Stadt, und hier setzte Lorenz Falk mit würdiger Demuth auseinander, wie ihm der furchtbare Gedanke, mit an dem Unglück des Vaterlandes Schuld zu tragen, die Sinne verwirrt habe, wie ihm aber Licht und Kraft zurückgekommen sey vor dem Aufruf, etwas zu wagen für Freiheit und Frieden der Mitbürger und Landesgenossen.' Die Jünglinge begehrten ihn lautes Rufes zu ihrem Anführer wider den blutigen Würfler, gern willigte der freudig staunende Rath ein, und bald zog Lorenz Falk im vollen Kriegerschmucke, vom Jubel des glückwünschenden Volkes begleitet, an der Spitze seiner Schaar vor Margarethe Fenster grüßend vorüber. Ihr Herz, das ihm

nimmer im verwirrenden Bilde des Wahnsinns verkannt hatte, ward seiner auch gleich wieder in der neuen Zier und Herrlichkeit inne. Zum freudigen Dankgebet eilte sie in ihr Kämmerlein, und die Mutter sagte, als die Jungfrau selig lächelnd zurückkam: „siehst du, Kind, wie schön der droben es versteht, zu sammeln, was in der Irre ging?"

Es kamen nach einigen Tagen furchtbare Nachrichten, wie der wilde Würfler die gegen ihn ausgerückte Schaar in das wildeste Gebirg hinein verlockt, und dorten niedergehauen habe. Alles in der Stadt zagte, aber Margareths Herz schlug ruhig. — „Ich sollte nicht meinen, sagte sie, daß ihn der liebe Gott um einer Mieder lagewillen so wunderbar erweckt hätte!" und trieb mit sinniger Heiterkeit ihre Hausgeschäfte nach wie vor, daß die Mutter ihre rechte Freude an dem Töchterlein hatte. Da fiel bald darauf mit den ersten duftigen Morgenstrahlen ein Klingen freudiger Kriegsmusik in der frühwachen Jungfrau Sinn. Erröthend, wie der heitere

Morgen selbst, eilte sie an das Fenster, und Lorenz Falk zog in aller Pracht des Sieges heran. Vor ihm her ward ein wunderliches Schwert getragen, und ein spitzig hoher Sturmhut, den ein gewaltiger Hieb mit Blut gefärbt und beinahe ganz zertrümmert hatte. Das seyen die Waffen des blutigen Würflers, rief ein Herold dazu aus; der junge, tapfre Hauptmann habe sie ihm mit eigner Hand abgerungen, und der grimme Räuber sich darauf in Verzweiflung über eine Felswand hinabgestürzt! Gefangen, erschlagen oder zersprengt sey die ganze Schaar! Gesichert die Gegend! — Laut jubelte das Volk, und Lorenz Falk grüßte, doch noch schöner und freudiger, als beim Ausrücken in das Feld.

Der von allen Mitbürgern geehrte Jüngling schritt wenige Wochen darauf mit der güldenen Rathsherrnkette umher, baute sich sein eingeäschertes Haus am Elbufer wieder auf, und führte Margareth unter den segnenden Freudenthränen ihrer Mutter als sein liebendes Eheweib darin ein.

Die

Die beiden Vermählten lebten schon über zwei Jahre miteinander in glücklicher Verbindung, und die Mutter fand ihre Herzensfreude an ihnen, so oft sie aus dem eigenen Hause, welches sie nicht hatte verlassen wollen, herüber kam, sie zu besuchen. Auch hatte Margareth ihren Eheherrn bereits mit einem wunderschönen Knäblein erfreut. Da saß die holde Frau einstmalen an einem heitern Abende vor der Thür, die Heimkehr ihres Lorenz, der in Geschäften der Stadt ausgegangen war, erwartend. Das Kindlein spielte zu ihren Füßen. Ein ärmlicher Wagen, mit rohem Zelttuch überdeckt, von einem einzigen magern Pferde gezogen, rasselte langsam über das noch immer nicht recht wiederhergestellte Steinpflaster heran. Der Knabe, nach Art seines Vaters, auf Roß und reisiges Gezeug erpicht, kroch dem Fuhrwerk entgegen; ängstlich sprang die Mutter hinzu, und wie sie ihr liebes Kind halb scheltend, halb liebkosend seitwärts trug, und eben einen vorübergleitenden Blick in den Wagen warf, hielt dieser an ihrer Thür still. Margareth wäre fast vor Schrecken mit dem Kinde umgesunken; denn das bleiche

Geſicht, das, von einer tiefen Trauerhaube umgeben, aus der Leinendecke hervorſtarrte, gehörte offenbar ihrer ehemaligen Freundin, dem einſt ſo hochmüthig luſtigen Bärbchen an. „Aber edle Gräfin, ſagte Margareth, ſich tief verneigend, wie kommt Ihr hierher, und in dieſem Aufzug?“ — Aber Bärbchen ſtieg weinenden Auges aus dem Wagen, und weil Margareth merkte, ſie habe ihr etwas zu vertrauen, führte ſie ſie eilig in das Haus, ihrem Geſinde befehlend, das wenige Gepäck abzuladen, und den Fuhrmann zu befriedigen.

Eine lange, ſchwere Leidensgeſchichte hatte Bärbchen zu erzählen. Der Graf war zu Wien immer tiefer in alle Rohheiten des Spieles und des Zechens verſunken; da hatte er ſie endlich, nachdem alle ſein Vermögen drauf gegangen war, und Bärbchens Habe dazu, heimlich verlaſſen, und ſollte ſich, wie man behaupten wollte, jetzt in einem ganz verzweifelten Leben wild umtreiben. Bärbchens Aeltern waren ſchon früher in Gram geſtorben, und ſo hatte ſie ſich denn mühſam hierher zurückgerettet, ihre einzige Hoffnung auf das Mitleid der einſt verſchmähten Freundin gründend.

„Gott lob und Dank, daß du glücklich angekommen biſt, Bärbchen;“ ſagte Margareth, und bereitete ihr alsbald im obern Geſchoß ein artiges Zimmer, mit anmuthiger Behaglichkeit dafür ſorgend, daß es nur der Freundin recht wohl bei ihr gefallen möge.

Als Lorenz Falk endlich heim kam, und von der neuen Hausgenoſſenſchaft hörte, war es, als wolle ihm dieß nicht allerdings wohl gefallen, aber immer bereit, das Rechte zu thun, faßte er ſich ſogleich, und nahm die Fremde mit heiterer Gaſtlichkeit auf.

In der ſtillen, häuslichen Pflege rötheten ſich Bärbchens Wangen wieder, ihre Augen begannen von Neuem anmuthig zu leuchten, und der liebliche Leichtſinn, welcher ſie früher ins Unheil gelockt hatte, half ihr nun auch eben dieß Unheil um ſo eher vergeſſen. Aber ein anderes ging ihr auf. Wie ſie den edlen, innigen, allgemein verehrten Lorenz Falk jedesmal beim Mittag- und Abendtiſche ſich gegenüber ſah, auch oftmals im häuslichen Kreiſe an ſeine Seite zu

sitzen kam, drang es ihr wie ein Messer durchs Herz, der schöne Mann gehöre eigentlich ihr; am Andreasabend sey er ja als der Verheißene zu ihr eingetreten, und nur eine unbegreifliche Verblendung, die sie am liebsten der Zauberei zuschrieb, habe sie um ihn gebracht. Sie ermangelte auch nicht, dergleichen in allerhand Scherzreden hervorzubringen, und sich überhaupt auf die anmuthigste und zierlichste Weise darzustellen. Läugnen konnte man es nicht, daß die stille Hausfrau Margareth, ob sie gleich schöner seyn mochte als Bärbchen, manchmal bei dem Vergleiche verlor, und Reinholds Augen blieben öfters unwillkührlich auf der anziehenden Fremden haften, womit Bärbchen, ob sie sich gleich nichts Böses dabei dachte, in ihrem freien Muthe ganz wohl zufrieden war. Aber der wackre Vetter Falk war damit nicht zufrieden, und that, was in solchen Fällen eines braven und frommen Mannes Schuldigkeit ist: er ging der Gefahr aus dem Wege. Ja bedauern Sie nur bei diesem ehrlichen Benehmen, daß manche schöne Stunde der Heimlichkeit darüber verlohren ging, und die Frauen in den länger und

länger hereinbrechenden Winterabenden faſt immer mit dem Kinde allein waren, indeſſen Lorenz ſich faſt überarbeitete im Dienſte der Stadt, um alle müßigen und eiteln Gedanken aus ſeinem Sinne fortzutreiben.

Darüber kam endlich das liebe, heilige Chriſtfeſt heran, und vor der Weihnachtsluſt, die dem Kinde bereitet werden ſollte, verſchwanden alle Störungen und Zwangsbilde aus des Vaters Augen. Er war jetzt gerne daheim, und es ſah licht und klar in ſeinem Innern aus, wie in einem himmelblauen, mittagshellen Strome. Bärbchen zog ſich nun ihrerſeits mit etwas verletztem Gefühl öfters aus der Geſellſchaft zurück, welches aber Lorenz vor ſeinen Hausvaterfreuden gar nicht zu bemerken ſchien. Eines Nachmittags haben ſich beide glücklichen Aeltern — das Kind war zu der Großmutter hinüber geſchickt — mit ämſigem Fleiß an das Vergolden der Aepfel und Nüſſe, welche bei dem nahen Feſte zwiſchen den Lichtern des grünen Weihnachtsbaumes zu prangen beſtimmt waren, und Bärbchen, die ſich eben zur Zither mit einem artigen Liede vernehmen laſſen wollte, ward

dauer ganz überhört. Unmuthig stellte sie das Instrument in einen Winkel, und eilte bestürzten Trittes in ihr Gemach hinauf.

Wie sie nun so allein saß in der dämmrigen Stube, vor den Fenstern die wachsende Nacht, da kam ihr in das Gedächtniß eine Erinnerung von mehreren Jahren her, und ihr ward beinahe zu Muthe, als müsse in jedem Augenblick ein alter Bekannter eintreten, der ihr Schicksal und ihr ganzes Seyn und Treiben auf eine wunderbare Weise verändre. Sich mehr und mehr besinnend, ward sie endlich inne, gerade heute sey der Andreasabend, an welchem ihr damals der edle Lorenz Falk in so unglücklich verzerrter Gestalt erschienen sey. Heftig in plötzliche Thränen ausbrechend, schlug sie beide Hände vor das Gesicht, und rief aus: „Er war doch mein, er war mir doch beschieden, und käme zu dieser Stunde, was mein ist, fürwahr, ich wollte mein Eigenthum mit treuer Liebe empfangen!"

Und horch, da ging es auf der Treppe, ging wahr und wahrhaftig, und trat hart auf, mit schwerem Mannestritt — auf knarrte die Thür — ein Gesicht sah herein. —

Bärbchen war mehr todt als lebendig. Alles ſchien ſich von damals her zu wiederholen, nur viel, viel entſetzlicher, die Erfüllung einer gräßlichen Prophezeihung. Eine Laterne trug auch jetzt das Ungethüm in der hagern, hochgehobenen Hand; da fiel ein Schein von herunter über das wirre Haar, über die wahnwitzig rollenden Augen, über den geifernden Mund. — „Biſt mein Bräutchen!“ ſchrie er ſie an, und ſperrte den Rachen gegen ſie auf. Aber ſtatt daß Lorenz Heik am Kindtaufabend nur mild um ſie her gehüpft war, faßte dieſer Grauenvollere, häßlich ſingend und lachend, ſie auf ſeine Arme, und trug ſie zur Thür hinaus.

Auf Bärbchens Angſtgeſchrei kam der wackre Hauswirth herbeigerannt. Wohl ließ der Furchtbare nun ſeine Beute los, aber er fiel mit gewaltiger Wuth über Lorenz her, und dieſer fühlte bald, er habe den Zorn des Wahnſinns gegen ſich, und müſſe bevor erliegen. Mit ſchon halbgedämpfter Stimme rief er ſeine Knechte zu Hülfe. Mühſam bändigte und band man den tollen Fremden, und warf ihn, der darüber ohnmächtig geworden war, auf ein Geſindebett.

Aber wie nun alle Hausleute neugierig umherstanden, und der Lichtschimmer auf das wilde, todtenbleiche Antlitz fiel, zuckte Lorenz Falk erschreckt zusammen, und hieß Jedermann hinausgehn. Alle folgten seinem Winke, nur Bärbchen ließ sich nicht abweisen; die blieb mit ihm bei dem entsetzlichen Gefangnen allein.

„Edle Frau," sagte Lorenz nach einigem Schweigen, „macht Euch fort, ehe dieser hier erwacht, denn sein Erwachen wird entsetzlich seyn."

„Lorenz," erwiederte sie dagegen mit ernster, an ihr ganz unerhörter Feierlichkeit, „es wäre mehr in der Ordnung, daß Ihr euch fortmachtet, als ich; denn Ihr kennt diesen Menschen nicht."

„Wohl kenne ich ihn," sagte Lorenz. „Es ist der blutige Würfler, den ich im Harzgebirge bezwang."

Bärbchen ward sehr blaß, und schauerte sichtbar zusammen. Endlich sprach sie mit tiefem Seufzen: „Ich konnte mir denken, daß

es also sey, ja ich wußte es in zuversichtlicher Ahnung bereits. Dennoch, wie ich es so in klaren Worten vernehme, fällt die Botschaft centnergewichtig auf mein Herz. Ihr müßt nämlich wißen, Herr Lorenz Falk, daß ich in diesem blutigen Wüstling meinen unglücklichen Eheherrn, den Grafen, wieder erkenne. Ach nun hat ja der Andreasabend sein volles Recht behalten!"

Bärbchen wich und wankte nicht von dem Wahnsinnigen. Das Bewußtseyn ihrer mannigfachen Verschuldungen schien ihr plötzlich aufgegangen zu seyn, aber mit dem zugleich auch das volle Gefühl ihrer Pflicht und ihres Rechtes. Lorenz Falk, der in allen diesem einen wunderbar warnenden und rettenden Fingerzeig des Himmels erkannte, gründete voll demüthiger Dankbarkeit ein Hospital, worin er als ersten Pflegling den unglücklichen Grafen unterbrachte. Dessen arme Ehefrau ließ es sich nicht nehmen, Vorsteherin der Anstalt zu werden, und auch noch als nach einigen Jahren, wieder an einem Andreasabend, der Graf in einem lichten, hof-

fenden Augenblicke in die unſichtbare Welt hinübergegangen war, blieb ſie ihrem ernſten Berufe getreu, und ward unter dem Namen der pflegſamen Frau Barbara in Stadt und Land weit umher verehrt. Lorenz und Margareth dagegen lebten in einem glücklichen und kinderreichen Eheſtand viele Jahre hindurch, und beſuchten öfters mit ihren Kleinen das Hoſpital, wo ſie dann Gefühle des Ernſtes und der Andacht mit in die Welt hinaus nahmen, der Frau Barbara jedoch lichte Strahlen eines ſchon hienieden blühenden Segens zur Erquickung bei ihrem mühſam frommen Geſchäfte zurückließen.

Der Vorfechter.

Eine alt-italiſche Sage.

Der tapfere Langobardenherzog Ariulf hatte die Römer in Umbrien geſchlagen, und ſeine Heerhaufen waren in großer Siegesfreude auf dem Schlachtfelde gelagert, ſingend von Alboin, der dieß gewaltige Volk zuerſt nach Italien geführt hatte, und von noch weit frühern Helden, zugleich auch von denen, die in dem eben ausgefochtenen Kampfe das Beſte gethan hatten. Da huben Einige folgende Weiſe an:

„Raſch ward geritten,
Heiß ward geſtritten,
Helden mit Helden,
Heut auf den Feldern.
Siehſt du den Beſten
Von all' den Gaſten?
Sieh' unſern Herzog,
Der vor dem Heer zog.
Der hat geſtritten,
Der hat geritten,
Held unter Helden,
König des Feldes."

Der Ariulf schüttelte aber den Kopf dazu, und sagte: „So soll mir Odin helfen — (er kannte noch keinen bessern Schwur, weil er noch dem Heidenthume gänzlich ergeben war) — so soll mir Odin helfen, als ich diesem Liede auf keine Art Recht zu geben vermag. Ich habe gefochten, hoffe ich, wie es einem ehrliebenden Ritter geziemt; aber den Preis habe ich fürwahr nicht davon getragen." — Darauf wandte er sich zu den Hauptleuten, die mit ihm am nächtlichen Wachtfeuer saßen, und fragte diese, wer wohl in dieser Schlacht das Beste gethan habe? — Die geübten Fechter sahen sich eine Weile sinnend an, besprachen sich auch hin und her mitsammen, und konnten doch endlich nichts anders herausbringen, als das Lied müsse vollkommen Recht behalten; Ariulf habe sich am vergangnen Tage bewährt, als der freudigste und gewaltigste Kämpfer von Allen.

Da schüttelte Ariulf sehr mißmuthig das Haupt, und sahe betrübt in die Flamme. Zuletzt hub er an und sprach: „Ei, Ihr Langobardenritter, das hätt' ich nimmermehr ver-

meint, daß Ihr so gar weit abgewichen seyn möchtet von deutscher Sitt' und Art, ein Ehrenurtheil zu fällen minder nach der Wahrheit, als nach Menschenansehn und Menschengunst." — Die Hauptleute wurden sehr unwillig über diese Worte, und sagten: „Herzog, wir haben desgleichen nie gethan, wie Ihr uns beschuldigt, und weil Ihr uns dessen nicht überführen könnt, sollt Ihr Euern beleidigenden Spruch zurücknehmen." — Es war auch, als rasselten Einige von ihnen an den Schwerdtgriffen.

Ariulf indessen schaute mit ruhigem Ernste umher, und sagte endlich: „Hat denn Niemand von Euch den Vorfechter gesehn, der mit so ungeheuerm, goldfarbigem Schildrand vor mir hersprengte und mir alle Streiche abwehrte? Ich sollte doch denken, sein weißes Schlachtroß hätte durch das Getümmel strahlen müssen, wie der Mond dort über uns durch die Nacht. So lange meine Augen offen stehn, werde ich der schlanken Gestalt nicht vergessen, des goldnen Haares, das unter seiner Sturmhaube hervorquoll — denn er war, trotz aller Pracht,

mehr wie ein Reisiger, als wie ein Ritter gewaffnet — und der leuchtenden Augen, die sich in dem fast jungfräulich blühenden Antlitze offenbarten, wenn er sich bisweilen nach mir umsahe, und winkte: Drauf! vorwärts! Denn manchmal stockte mein Siegesflug vor der unerhörten Schnelle des feinigen, und ich gestehe frei heraus, es war mehr Beschämung, als Kampflust, was mich immer den Hufen seines Rosses so nahe hielt. Wenn ich nur auf Augenblicke zögerte, funkelte mir sein grüner, goldgesäumter Wappenrock immer schon weit voraus, so daß ich mit beiden Sporen zu arbeiten hatte, um meinen Schlachthengst nachzutreiben. Wer weiß mir nun diesen kriegsfürstlichen Jüngling nachzuweisen, auf daß ich alle Kronen des Kampfes dankbar zu seinen Füßen lege, und ihn hinfort, wenn es sein eigner edler Wille gestattet, immerdar bei mir behalte, ihn ehrend wie einen jüngern, aber weit edlern und herrlichern Bruder."

Aber es konnte Niemand eine Spur des Jünglings angeben, Niemand sich auch nur erinnern, ihn irgendwo erblickt zu haben, und ver-

vergebens sandte Arinlf Botschafter auf Botschafter durch die Schaaren aus; vergebens spähete er selbst, im Morgenrothe sein siegreiches Heer musternd, nach dem Ersehnten umher. Dieser war und blieb verschwunden, und man mußte endlich den Zug antreten, ohne den, welchen der Herzog an Treumuth, Tapferkeit und ritterlicher Zier für das Juwel all' seiner Geschwader erkannte, gefunden zu haben.

Sie kamen im hellen Siegesklang in die Nähe von Spoleto, wo ihnen das Volk mit grünen Zweigen und Festlieder singend entgegen zog; denn dazumal mochte Jedermann viel lieber unter der freudigen und mildritterlichen Herrschaft der Deutschen stehen, als unter der verbleichenden Gewalt der Römer. Wie sie nun so zwischen blühenden Orangenbäumen hinreiten, mit den hohen Federbüschen Blüthe auf Blüthe über die blanken Helme herunterstreifend, nahmen sie plötzlich dicht am Wege ein hochherrliches Gebäude wahr, mit feierlichen Schwibbogen, mit großen, weitoffnen Pforten, mit kühn in das Himmelsblau hineinragendem Gethürm.

„Das kann hier wohl nichts Andres seyn, sagte der Herzog Ariulf — als ein Gasthaus für alle Welt; denn sobald es irgend Jemand erblickt, muß er ja Lust bekommen, hineinzugehn, vertrauend auf den allerfreundlichsten und edelsten Empfang, den er sich wünschen möchte."

„Ihr habt gewissermaaßen Recht, entgegnete ein Christenritter aus seinem Gefolge — denn alle Welt wird hier eingeladen zur allerhöchsten Freude, die es geben mag. Dieses ist die Kirche des heiligen Martyrers Sabinus; sein geweiheter Leib ruhet darin, und oftmals rufen wir Christen ihn um Hülfe an, wenn wir in den Feind hineinsprengen."

Darüber lachte der Ariulf sehr, und sagte: „Hab' ich doch mein Lebtage vernommen, daß Ihr Christen ein wunderliches Volk seyd! Aber nun hör' ich's recht mit eignen Ohren. Bilden sich da ein, es könne ihnen ein todter Mann zu Hülfe reiten in die Schlacht! Damit ich's aber auch recht mit eignen Augen gewahre, will ich hingehen in Euer seltsamliches Gebäu."

Und somit sprang er vom Rosse, und ging die Stufen zu dem feierlichen Dome hinan.

Er hatte noch bis an die Thür gelacht. Als er nun aber hineinschritt in die gewölbten, dunkeln Hallen, die alle nach dem lichten Hochaltar hinaufführten, und nach dem großen, gewaltigen Kreuze, von welchem unser lieber Erlöser nach den wandelnden Menschenkindern herunter sah, da ward der Ariulf plötzlich still, und hörte zu lachen auf. Leisen Trittes ging er unter den andächtig Betenden umher, und sah sich achtsam die vielen schönen Heiligenbilder, womit die Wände prangten, an.

Vor einem derselben blieb er stehen, wie erstarrt, blickte lange hinauf, und schlug endlich in Verwunderung beide Hände zusammen, so daß er unwillkürlich die Gestalt eines Betenden annahm. Endlich winkte er einen der Christenritter seines Heeres herbei, und fragte diesen leise, wer doch der wunderschöne Jüngling sey, den man hier auf blau und goldnen Grund abgemalt habe? Ohne Zweifel befinde er sich doch in der Nähe, und das seye dann sein herrlicher Vorfechter; denn er erkenne ihn

hier nach Tracht und Gestaltung wieder; ja es fehle nicht einmal an dem Schimmel; denn das weiße Gewölke dort hinten könne sich in jeglichem Augenblicke zu dem königlichen Rosse gestalten, und sehe ihm schon jetzt ein wenig gleich.

Der Christenritter aber entgegnete: „Lieber Herr, in der Nähe mag das Urbild dieses Gemäldes wohl allerdings seyn; denn die Heiligen des Himmels pflegen oft mit ganzen Engelschaaren beschützend und ermahnend um wackre Fürsten herzuschweben. Aber Euern sterblichen Augen vermag keine irdische Gewalt diesen himmlischen Jüngling zu zeigen; denn es ist eben der Schutzpatron dieser Kirche, der schon längst zu Gott gegangne heilige Martyrer Sabinus."

Da ward der Herzog Ariulf sehr nachdenklich, und stand eine ganze Weile ohne Regung still, abermals mit gefalteten Händen nach dem Bilde hinaufstarrend. Endlich aber flüsterte er: „Ich bin's noch nicht werth, hier zu verweilen," und schlich leise aus dem Gotteshause fort.

Draußen unter den Orangenbäumen rief er alle seine christlichen Ritter und Kriegsleute, deren viel waren, um sich her, worauf er mit lauter Stimme Folgendes sagte:

„Ihr tapfern Mannen, ich habe nun meinen Vorfechter gefunden. Das ist der, welcher dort in der Kirche begraben ist, Sabinus mit Namen, und über den ich noch kaum erst so freventlich gelacht habe. Es soll aber niemalen wieder geschehen, auf Ritterwort. Und was meint Ihr, ein so hülfreicher Held kann doch auch wohl kein unversöhnlicher seyn? Am wenigsten gegen einen Blinden; denn das war ich, als ich über ihn lachte."

Die Christenkrieger schlugen freudig ihre Waffen zusammen, und riefen ihrem geliebten Herzoge zu, der heilige Sabinus habe ihm nun schon sicherlich Alles vergeben und vergessen.

„Nein, sagte Ariulf — vergessen muß er es mir noch nicht; denn er hat mir ja abermals vorzufechten, daß ich aus den heidnischen Irrwegen auf die rechte Bahn gelange, und da muß er ja Bescheid wissen um den wüsten Fleck, auf dem ich stehe. Ich will mir nun in

ſeiner Kirche alle Tage vorpredigen laſſen von dem rechten Gott und ſeinen Heiligen. Und da denke ich, ſo gut als Sabinus die Römer auseinander jagen konnte, wird er auch die Götzen- und Hexenbilder vor meinen Augen wegzutreiben wiſſen."

Der Herzog that nach dieſen Worten. In Kurzem hatte er die wahre Lehre erfaßt, und als er von ſeiner Taufe zurückkam, ſagte er fröhlichen Muthes: „Der goldne Schild des Sabinus iſt eine Sonne für mich geworden. Das war mir einmal ein tüchtiger Vorfechter!"

Astrâa's Erscheinung.

Eine Novelle.

In der wilden Zeit, wo Banden von Guelfen und Ghibellinen mit wechselndem Erfolge, aber in immer gleicher Verwirrung, das schöne Italien durchstreiften, und diesen Garten Gottes nach den Eingebungen ihres Frevelmuthes zertraten und fast zerstörten, gab es drei junge Hauptleute von der Partei des mächtigen Francesco Sforza, die an Kühnheit, Ungezähmtheit und Schlauheit ihres Gleichen nicht fanden. Sie hießen Giacomo, Madrucci und Falconiere. So lange der tapfre Francesco mit selbstgeworbenen Schaaren als Heerführer bald in den Diensten dieser, bald im Solde der entgegengesetzten Macht umherzog, war ihm das kecke, bisweilen sehr lockre Betragen seiner drei jungen Hauptleute schon recht; ja, er ließ sich oftmalen verlauten, dieß seyen eben die besten Juweelen seiner Schaar. Als er nun aber endlich den Herzogstuhl von Mailand bestieg, kam ihm Vieles in der Welt ganz anders vor,

und abſonderlich ſeine drei junge Hauptleute. Er wollte ſie zu ordentlichen Bürgern haben, und zu bedächtigen Staatsmännern, und ſchalt deswegen öfters mit ihnen. Da wurden ſie zuletzt verdrüßlich, zogen ſammt einigen luſtigen Knappen auf und davon, und trieben fortan in den Appenninen ein ſo wildes Spiel, daß ihr bisheriges Leben dagegen für eine bloße, zahme Vorbereitung gelten konnte. Ein Theil der unbändigen Streiche, die man von ihnen erfuhr, ſo wie auch ihr wunderliches und ſeltſam ernſthaftes Ende, ſoll in der nachfolgenden Erzählung vorgeſtellt werden.

In der Schenke einer kleinen Stadt erſchien eines Abends ein alter, übelgeſtalteter Bettler, und begehrte, auf Koſten der Bürgerſchaft reichlich bewirthet zu werden bis Morgen früh; der Hauptmann Madrucci, dem er ſein im Walde verlaufnes Pferd wieder gebracht, habe ihm zum Dank dieſe Anweiſung gegeben, und gemeint, man werde ſie gern und willig auszahlen, auch dabei für ſich ſelbſt am beſten und klüglichſten thun. Man verhöhnte den Bettler, und ſtieß ihn ohne Weiteres zu Schenke und

Stadt hinaus. Am andern Morgen, noch in der Dämmerung, brannte ein zur Stadt gehöriges Vorwerk, und bald kamen deſſen Bewohner gelaufen, klagend, der Madrucci mit ſeinen Geſellen habe ſie wüthend überfallen, und Vieh und Pflanzungen und Vorräthe verderbt. Bald darauf ſtellte ſich auch der alte Bettler wieder ein, zitternd und bebend, daß man ihn für das entſtandene Unglück ſtrafen werde, aber hoch betheuernd, ſeine Furcht vor dem Madrucci ſey dennoch größer; der habe ihn mit den entſetzlichſten Drohungen hier herein getrieben, und nun müſſe er die allerköſtlichſte Zehrung heiſchen auf einen ganzen Tag, und wenn ihm das nicht werde, wolle ſich der Hauptmann Madrucci das nächſte Mal an die Vorſtadt machen. Der Rath ward verſammelt, und Einige beſtanden darauf, den Bettler feſt zu halten; Andre wollten ihn lieber, zur Abwendung aller Noth und Gefahr, auf gemeinſchaftliche Koſten bewirthen; noch Andre verlangten, daß man den Kerl, der doch nur ein ohnmächtiges Werkzeug ſey, mit Schmach aus dem Thore jage, und ſich gerüſtet halte, dem Madrucci tapfer zu begegnen.

Die letztere Meinung drang durch, und sobald der Bettler fortgetrieben war, zog die ganze rüstige Jugend des Ortes kampffertig in die Vorstadt hinaus. Aber der Madrucci ließ nicht lange auf sich warten, und vor seiner und seiner Gesellen Kriegserfahrenheit vermochte der Muth der jungen Bürger nicht zu bestehn. Sie wurden blutend in das Thor zurückgetrieben, und drei verbrannte Häuser der Vorstadt zeugten von Madrucci's Zorn.

So wie man sich nur erdreistete, die Thore wieder aufzuschließen, stand auch der Bettler schon wieder davor, und sagte mit Schluchsen, nun treibe ihn der Madrucci abermals her, und er müsse gar verlangen, daß ihm die Vornehmsten des Ortes auf dem grünen Anger vor den Mauern bei einem fürstlichen Mittagsmahle freundlichst aufwarteten, und das müsse noch heute geschehn, sonst komme der Madrucci wieder, und zerstöre die ganze Stadt. Der Hauptmann selbst und seine beiden Freunde, Giacomo und Falconiere, würden zur bestimmten Stunde Zeugen seyn, was die Stadt thue, und was nicht.

Nun kam ein solches Grauen und Zagen über alle Einwohner, daß sie fast das Rathhaus stürmten, um ihre Vorsteher zu schneller Einwilligung alles Begehrten zu zwingen, und weil die Rathsherren selbst den Muth verloren hatten, freuten sie sich über den Ungestüm der Menge, der ihnen einen schicklichen Vorwand darbot, und gaben eiligst nach.

Ein einziger Mann lebte in der Stadt, welchen diese schmähliche Angst nicht ansteckte, und das war der vornehmste von Allen. Er hieß Signor Lisandro, ein ehrwürdiger Rittergreis, der von seiner nahgelegenen Veste hier hereingezogen war, um seiner einzigen Tochter Laura, die ihm an Würde und edlem Stolze glich, an Schönheit die mehrsten Jungfrauen überstrahlte, ein fröhlicheres und minder einsames Leben zu verschaffen. Die Stadt hatte es sich zur Ehre gerechnet, ihm ihr Bürgerrecht auf einem rothsammtenen, goldbefranzten Kissen überreichen zu dürfen, und eben dieses Bürgerrecht jetzt in die Rathsversammlung tragend, sprach er mit glühenden Worten gegen die beschlossene Erniedrigung, und erbot sich, die Bürgerschaft gegen

die drei frevelnden Gesellen anzuführen. „Was der Madrucci und seine Bande weiß, rief er aus, haben sie vom großen Herzoge Francesco Sforza gelernt, und dessen tapfrer Vater war mein Waffenbruder und hat mich wohl eben so viel gelehrt.“ — Aber die Zaghaftigkeit war einmal an die Herrschaft gekommen, und man ließ sich auf nichts weiter ein. Da zerriß der edle Lisandro sein Bürgerrecht, warf es den schreckenbleichen Rathsherren vor die Füße, und zog mit der schönen Laura nach seiner unüberwindlichen Steinveste Castelalto zurück.

Die Bürger sahen ihm betrübt nach, theils weil sie ihre Schmach empfanden, mehr aber noch, weil sie fürchteten, Madrucci und seine Gesellen würden die Abwesenheit des Ritters und seiner Tochter, als der Vornehmsten aus der Stadt, für einen Friedensbruch erklären. Wer indeß hätte die hohen Beiden halten können oder wollen? Man schickte sich daher so gut man konnte, zu dem demüthigenden Feste an, und führte den Bettler um die Mittagsstunde in allem Prunk auf den Anger hinaus, wo eine herrlich besetzte Tafel seiner wartete.

Die wunderſame Feierlichkeit hatte kaum ihren Anfang genommen, als ſchon auf einem nahen Hügel zwei reichgeharniſchte Reiter auf ſehr ſchönen Pferden ſichtbar wurden, befliſſen, den ganzen Hergang recht genau in Augenſchein zu nehmen.

„Das ſind die verweg'nen, hochgewaltigen Hauptleute! das ſind ſie!" erhob ſich rings durch die Haufen ein Flüſtern. Einige dreiſte Jünglinge dachten daran, ob man nicht die Feinde geſammter Stadt bei dieſer Gelegenheit durch einen glücklichen Anlauf wegfangen könne, aber wer mochte wiſſen, was hinter dem Hügel laure! Zudem ſchnürte den mehrſten die Beſorgniß allzuſehr das Herz ein, wohl möchten die Reiter bemerken, daß gerade dem Feſte die zwei Hauptperſonen mangelten: Signor Liſandro und Signora Laura, und daß man die blutigſte Rache wegen des ſcheinbaren Friedensbruches zu befürchten habe. Dieſe ängſtliche Meinung verbreitete ſich in leiſe geſprochnen Worten, und es ſchien faſt, als lache der kaum noch ſo furchtſame Bettler von ganzem Herzen darüber.

Da sagte endlich ein junger Rechtsgelehrter: „Getrost, liebe Mitbürger! Die Hauptleute haben selbst den Vertrag nicht gehörig erfüllt; denn seht, sie sind ja nur zu Zweien, und noch dazu ist es eben der Madrucci, welcher fehlt. Ich kenne sie von Ansehen recht gut, noch aus Mailand her. Der schöne, schlanke Jüngling auf dem Apfelschimmel mit dem goldenen Küraß und dem reichen Federhute ist Falconiere, und der kleine, gedrungne Mann, mit der spitzen, silbergeschlagenen Sturmhaube, ist Giacomo. Der Madrucci sieht ganz anders aus, etwas älter, und viel größer, und über alle Maaßen häßlich."

Da lachte der Bettler gewaltig auf, erhob sich von seiner Mahlzeit, und sagte: „Thörichte Bestie, der Madrucci bin ich ja selbst!" Und zugleich näherten sich lachend Giacomo und Falconiere, und ein rüstiges Geschwader kam auf dem Hügel zum Vorschein. Die Bürger sahen ganz beschämt zur Erde. Madrucci aber wandte sich nach seinen beiden Gesellen, und sagte: „nun seht, meine Wette hab' ich gewonnen!" — „Da ist was rechts zu sehen! erwiederte

derte Falconiere, mißmuthig umher ſchauend; die ſchöne Laura iſt ja nicht mit dabei, und um derentwillen bin ich eigentlich den ganzen Spaß eingegangen." „Beruhige Dich, ſagte Madrucci, und mache nicht, daß dieſe Milchſuppenleute vollends vor Angſt zu Käſe werden. Sie können nichts dazu, ſondern Fräulein Laura's und Signor Liſandro's Hochmuth ganz allein." — Damit hub er an, zu erzählen, wie ſich Alles begeben hatte. — „Wohlan denn, rief Giacomo aus, ſo haben wir es hinfort mit der ſtolzen Ritterfamilie! Ich ſage Dir, Madrucci, ich will den großmächtigen Kriegsheld Liſandro noch vor mir auf den Knieen ſehn, wie er mir meine Sporen anſchnallt!" — „Und ich, rief Falconiere, will, daß die hochmüthige Jungfrau mich küſſend in ihre Arme ſchließe, und ſich der großen Ehre unwerth bekenne, die ich ihr erzeige." — „Gilt es eine neue Wette?" fragte Madrucci. — „Topp!" riefen die Beiden, und zugleich ſchwenkte ſich der vermeinte Bettler auf einen bereit gehaltnen Renner, und Alle jagten lachend über den Hügel davon.

Die ſo laut und frech ausgeſtoß'ne Drohung der jungen Abentheurer blieb den edlen Bewohnern von Caſtelalto nicht unberichtet, ohne eben deswegen etwas ſonderliches in ihrer Lebensweiſe zu verändern. Etwa eine Runde mehr ließ der Burgherr zu Nachtzeit um ſeine Mauern gehn; im Uebrigen ſtanden die Thüren der Bergveſte jedem beſcheidnen Wandrer, nach wie vor, gaſtlich offen, und Liſandro ritt oftmalen mit ſeinem ſchönen Töchterlein auf die Jagd, von ſo edlen und kampfgeübten Knappen begleitet, wie immer, daß Niemandem dabei auch nur der Schatten eines kühnen oder unziemlichen Unternehmens einfallen konnte.

Alles blieb auch eine geraume Zeit hindurch ſtill, und es ſchien faſt, als hätten die drei wilden Hauptleute, von der ruhigen Faſſung des Burgherren geſchreckt, ihre tollen Gedanken wider ihn gänzlich aufgegeben, indem ſie, dem Vernehmen nach, ihre Streiche an andern Orten mannigfach fortſetzten. Während dieſer Art von Waffenruhe kam einſtmalen ein alter Herold des großen Francesco Sforza auf Liſandro's Veſte geritten, und brachte ein Schreiben

seines Herrn, worin der mächtige Mailändische Herzog für seinen Sohn Galeazzo um die Hand der Signora Laura anhielt, auch zugleich bat, Lisandro möge einem Neffen der herzoglichen Gemahlin, welcher Andrea geheißen war, den Ritterschlag mit seiner eignen rühmlichen Hand ertheilen. Nicht nur bewege den Herzog dazu die große Glorie Lisandro's in den Waffen, und dessen Freundschaft mit dem seligen Vater des Fürsten, sondern auch die herrliche Kühnheit, welche der alte Held vor Kurzem gegen die drei berüchtigten Freiharte bewiesen. — „Im Uebrigen wollen wir — so schloß der Brief — uns in die Festlichkeiten theilen. Ich sende Euch meinen Galeazzo und den Andrea auf Eure Burg. Da mag die Verlobung und der Ritterschlag vor sich gehn. Dann aber kommt Ihr Alle zu mir nach Mailand, und hier feiern wir ein Hochzeitfest, wie es Euerm Ruhme, der Schönheit und Tugend Eurer edlen Tochter, und meiner Herzoglichen Würde geziemt."

Nun war der junge Galeazzo Maria, der Sohn des großen Francesco, nicht eben in dem Rufe glänzender Rittertugenden, und dem grei-

sen Helden Lisandro wollte deshalb der Antrag kaum behagen, eben so wenig seiner hochgesinnten Tochter. Daher schrieb der Burgherr dem Herzoge zurück, „er könne und wolle die Neigung Laura's nicht zwingen; doch solle es ihm eine Ehre seyn, den Sohn des Fürsten und den edlen Andrea bei sich zu bewirthen, auch diesem den Ritterschlag zu ertheilen; Gott werde dann in Allem das Beste thun." — Damit ward der Herold nach Mailand zurückgesendet.

Einige Zeit darauf kam er wieder, und meldete die beiden edlen Jünglinge Galeazzo und Andrea an, welche auch bereits mit einem anständigen Gefolge in den Thälern sichtbar wurden. Francesco's Brief, welchen der Herold zugleich übergab, enthielt die freundlichsten und nachgiebigsten Aeußerungen: wenn Galeazzo und Andrea, hieß es, nicht auf alle Weise als untadeliche Edelleute erschienen, solle weder Jener eine Braut, noch Dieser den Ritterschlag auf Lisandro's Veste finden; nur darauf noch deutete der Herzog hin, daß ohne Zweifel der verläumderische Ruf seinen Sohn Galeazzo belüge; wie lieb dieser ihm selbst sey, und wie ganz er

ihm für sein eignes Ebenbild anerkenne, solle dem Ritter ein wohlbekanntes Kleinod kund thun, das ihm der Jüngling vorzeigen werde.

Galeazzo und Andrea ritten in die Burg. Lisandro, welcher ihnen mit geziemender Höflichkeit bis an das Thor entgegengeschritten war, vernahm staunend und froh, daß der blonde Reiter, welcher von Beiden am gewandtesten und zierlichsten absprang, der Sohn des Herzogs sey, und führte die Jünglinge nach dem Saale hinauf, wo die schöne Laura sie empfing.

Ein anmuthiges Erröthen flog über Galeazzo's Gesicht, als er sich vor der holden Herrin neigte. Die kriegerische, freie Unbefangenheit, welche seinem ganzen Wesen eigenthümlich schien, verschwand vor einer blöden Scheue, und auch Laura war von dem Anblicke des jungen Fürsten wundersam überrascht. Sie hatte sich ihn nach der Schilderung des Gerüchts weder ritterlich noch schön denken können, und nun stand ein junger Held vor ihr, wie ihn die Bilder der kunstgeübten Meister Italiens nie kräftiger und lieblicher dargestellt hatten. Lisandro schwieg

gleichfalls, und blickte mit angestrengter Achtsamkeit nach einer großen, goldnen Schaumünze, die an Galeazzo's befedertem Barett glänzte. Der Jüngling, dieß bemerkend, eilte, die Medaille loszumachen, gab sie in Lisandro's Hand, und sagte: „Mein herzoglicher Vater befahl mir, sie Euch noch in den ersten Momenten meines Hierseyns zu zeigen."

Staunend rief Lisandro aus: „Bei Gott, ich sehe recht! Es ist der Theseus, wie er seines Vaters Schwerdt unter dem Felssteine hervorhebt! — Junger Herr, daß der herzogliche Brief mit dem wohlbekannten Siegelringe, welchen der Fürst nie vom Finger läßt, verpetschiert war, hätte mir ohne alles Weitere einen hohen Gast angesagt, aber diese Schaumünze sagt mir mehr; sie verkündet, daß ich einen Helden in meinen Mauern bewirthe. Der große Francesco selbst erhielt sie nur nach dem ersten Siege von seinem hochgewaltigen Vater, und that einen Eid, sie eher in Feuer zu verschmelzen, als sie einem Sohne zu hinterlassen, der nicht vollkommen seiner Vorväter würdig sey. Und nun tragt Ihr sie schon jetzt! Ich danke Euch, jun-

ger Held, daß Ihr mein Dach durch Eure Gegenwart ehrt."

„Die Milde meines fürſtlichen Vaters gab ſie mir ohne Zweifel zu früh;" ſagte Galeazzo verlegen, und Andrea lächelte ſeltſam dazu.

Man zog gegen Abend auf eine fröhliche Falkenjagd aus, wobei Laura, wie gewöhnlich, ihren Vater auf einem ſchönen Zelter begleitete. Die jungen Fürſtenſöhne wetteiferten in edlen und kühnen Reiterkünſten, und es war ſchwer, zu ſagen, welcher von Beiden den Preis davon trage. Laura ſchien für Galeazzo zu entſcheiden, doch kam es vielleicht mit von dem minder günſtigen Eindrucke her, welchen der unſchöne Andrea, kleinen, gedrungnen Wuchſes und breiten Angeſichts, gleich von Anfang auf ſie gemacht hatte. Dazu war ihr ſein wunderliches Lächeln bei Vorzeigung der Schaumünze nicht entgangen, und ſie legte es ihm ſehr übel aus. Liſandro hingegen fand nicht mindre Freude an dem wackern Herzogsneffen, den er zum Ritter ſchlagen ſollte, als an dem edlen Herzogsſohne, welcher um ſeine Tochter warb.

Beim heitern Abendfeſt in der Burg wußte Galeazzo gar anmuthig die Laute zu ſchlagen, und ſchöne Romanzen darein zu ſingen von ſieghaften Rittern und anmuthigen, vielactreuen Frauen. Dann fielen bisweilen Laura's Blicke in aller Engelsherrlichkeit ihres Lichtes auf ihn, und es war, als dränge ſich ein feuchter Nebel in ſein niedergeſchlagnes Auge, wobei abermals jenes ſeltſame Lächeln über Andrea's Angeſicht flog. Laura jedoch bemerkte es nicht mehr, und die Träume zeigten ihr bald darauf den edlen, ritterlichen Fürſtenſohn in mannigfach lieblichen Umgebungen, und in beſtändig ſüßer Beziehung zu ihr.

Aber etwa zwanzig Nächte vorher hatten Falconiere und Giacomo an des ſchlafenden Herzogs von Mailand Bette geſtanden, und ihm heimlich Siegelring und Schaumünze mit fortgenommen, reich, wie ſie waren, an wunderlichen Liſten, und wohlbekannt mit aller Sitte und Gelegenheit des Pallaſtes. Der Lärm, welcher ſich in der Herzogſtadt über die vermißten Kleinodien erhub, war nicht bis in die entlegne Apenninenburg gedrungen, und da-

her hatten Laura und ihr Vater so schmählich betrogen werden können.

Laßt es uns nicht fürder auseinandersetzen, wie bei Spiel und Mahl, bei Tanz und Wettlauf und Turnier der vermeinte Galeazzo immer tiefer in der Jungfrau edles Herz zu dringen wußte, wie sein und seines Genossen kriegrische Gewandtheit des Alten ganze Seele entzückte, und man endlich in großen Freuden einen und denselben Tag zur Verlobung Laura's und zum Ritterschlage Andrea's bestimmte.

Alles war voll Pracht und Herrlichkeit in der Schloßkapelle versammelt; schon hatte Lisandro das schöne Paar für Braut und Bräutigam erklärt, schon kniete er nach Ritterbrauch vor dem, welchem er die goldnen Sporen anzulegen bemüht war, da kniete auch Galeazzo vor dem Fräulein nieder; sie aber hob ihn beschämt empor, und flüsterte, seinen Kuß duldend: „Ihr erzeigt Eurer Magd zu viel Ehre, mein hoher Herr."

„Die Wette ist gewonnen!" lachte Giacomo mit frechem Hohne auf, sich von dem Ritter losmachend, und der alte Herold lachte drein,

und ſagte: „freilich hab' ich verloren, aber Ihr habt's meiſterhaft angefangen, Giacomo und Falconiere; und meine verſpielten Dublonen reuen mich nicht!" — Zugleich fuhr er mit einem feuchten Schwamm über ſein Antlitz, wiſchte Furchen und greiſe Haarfarbe weg, und ſtand als der hübſche Medrucci da. Falconiere ließ derweile die ohnmächtige Laura in die Arme ihrer Kammerfrauen ſinken, und ſtarrte wie ein Betäubter den Boden an. Aber die ſpöttiſchen Worte ſeiner Geſellen riſſen ihn bald wieder empor. Er nahm ſich voll ſichtlicher Anſtrengung zuſammen, neigte ſich höhnend gegen Piſandro, und ſagte: „Statt des herzoglichen Schwiegerſohnes eine Lehre! Seyd künftig vorſichtig und artig im Urtheilen über jeden Edelmann, der die Waffen trägt, mag er's nun auf Eure hochweiſe Art thun, oder auf ſeine eigene, etwas luſtigere Manier."

Damit ſprangen die drei Geſellen aus der Thür, und ehe man ſich noch von Schrecken, Zweifel und verſteinendem Zorn erholte, ſtoben ſie bereits mit ihrem Gefolge ſingend und lachend den Schloßberg hinab.

Noch mehrere Wochen nach dieser Begebenheit ließen sich die Abentheurer bald da, bald dort, mit wilden Streichen vernehmen, an denen Kühnheit und List immer gleichen Theiles zu helfen schienen. So hatten sie dem Herzoge von Mailand als verkleidete Juweliere seine Kleinodien wieder gebracht, und sie ihm in seine eigne Hand gegeben; denn als er ein von ihnen erkauftes Kästchen mit künstlichem Schloß Tages darnach öffnete, fand er Siegelring und Schaumünze darin, sammt einem höflichen Schreiben, wodurch sie ihm für den Spaß dankten, welchen sie sich mit seinen Kostbarkeiten eine Zeitlang gemacht hätten. Vergeblich entbrannte sein fürstlicher Heldenzorn. Wer mochte die Berghöhlen und Thalgeflechte auswittern, worin die drei wilden Jünglinge sich verbargen, und öfters meilenweit von da hervorbrachen, wo man sie nur noch kaum hatte verschwinden sehen! Bald jedoch schienen sie in der That und für alle Zeit verschwunden. Kein Madrucci, kein Giacomo, kein Falconiere war mehr zu hören noch zu sehn, und bald berichteten einzelne Knappen aus ihrer Schaar,

ſich in Demuth zum bürgerlichen Leben fügend, die drei Hauptleute, plötzlich wie umgewandelt, hätten all' ihre Knechte mit Buße heiſchenden Ermahnungen entlaſſen, und ſich darauf in das dunkelſte Gebirge verloren.

Gemüther, ſo edel und hochgeſtellt, wie das der ſchönen Laura, können allerdings von der Fluth eines reißenden Schmerzes ergriffen werden, aber nimmermehr darin verſinken. Die Jungfrau richtete ſich bald wieder ernſt und ſtolz empor, ihrem Vater die kläffige Verachtung erleichternd, mit welcher er nach dem erſten Staunen auf die frevelnde Spukerei der Geſellen hinabblickte. Er gab ſich nicht die Mühe, ſie im Mindeſten zu verfolgen, äußernd, ein edles Haus könne durch gemißbrauchtes Vertrauen auf Ritterwort und Ritterehre nichts an ſeinem Glanze verlieren. Und ſo war es denn auch. Vielmehr ſchien die Ehrerbietung zugenommen zu haben, mit welcher man überall Vater und Tochter beachtete. Ein angeſehener, durch manche Ritterthat berühmter Marcheſe, ward bald dar-

auf um Laura's Hand, und sie gewährte ihm selbige, nun mit noch strengerem Eifer ringend, die Gestalt des betrügerischen Falconiere zu verbannen, welche bisweilen schmeichelnd und um Verzeihung flehend zu ihren Träumen kam. Die Hochzeit wurde mit würdiger Pracht gefeiert, und Laura und Lisandro bezogen die fast königliche Burg des Marchese, in einer einsamen, aber an vielen Naturwundern reichen Küstengegend des Gebirges.

Die schöne Herrin fand ihre Lust daran, dieses bis in seine geheimsten Schlupfwinkel zu durchziehen, und alle seine Seltsamkeiten kennen zu lernen. Da rühmte man ihr eines Tages eine Kapelle der heiligen Veronica, in einer so unwegsamen Gegend der Bergwaldung errichtet, daß bis vor wenigen Wochen kein Frauenfuß die steile Bahn dahinauf zu erklimmen vermocht hatte; die Männer, von der Fahrt dorthin zurückkehrend, waren jedoch immer, trotz aller Ermattung, ja sogar der Wunden, die ihnen bisweilen ein furchtbarer Sturz von den Klippen gegeben hatte, ganz entzückt von der Herrlichkeit der Aussicht, die sich oben

über Meer und Gebirg kund thue, und von der ſtillen, einfachen Würde des kleinen Baues ſelbſt. Vergeblich ſehnten ſich die Frauen nach der heiligen Freude dieſes Anblicks; da kam vor etwa einem halben Jahr: ein fremder Siedler. Der hub die ungeheure Arbeit an, einen gangbaren Weg für Frauen nach der Kapelle hinauf zu bereiten, ganz allein mit ſeinen eignen Händen, und man hielt ihn Anfangs für bethört, um ſo mehr, weil er ſich ein ſtrenges Stillſchweigen zum Geſetz gemacht hatte, und überhaupt ſehr trübſinnig in ſeinem ganzen Weſen war. Aber bald ſahe man ſtaunend, wie ſeine Arbeit, von der er nur höchſtens drei Stunden des Nachts und eine am Tage raſtete, Sieg auf Sieg über die wilde Natur gewann. Und nach vier Monaten ungefähr dehnte ſich ein nicht unbequemer Fußpfad den Berg hinan, für deſſen Erhaltung der Einſiedler, am Fuße der Höhe wohnend, mit angeſtrengtem Eifer ſorgte, und auch gewöhnlich die Frauen auf ihrem Gange zur Kapelle ſorgſam und ehrerbietig geleitete.

Dieſer Bericht erweckte eine ungewöhnliche Rührung bei der Marcheſa. Noch am nämli-

chen Tage trat sie die Wallfahrt nach der Kapelle an, und fand Alles, wie man es ihr gesagt hatte. Ehrerbietig und schweigend geleitete sie der Einsiedel hinauf, wo eine Regung tiefen Mitleides über ihn, die sie sich auf keine Weise zu erklären wußte, ihr nur einen unvollkommnen Genuß der Herrlichkeiten des Ortes verstattete. Als man wieder vom Felsen herab gelangt war, und der Einsiedel vor seiner Hütte stand, hub er die Hände, wie dankend, zum Himmel empor, ließ die Umhüllung seines Hauptes zurücksinken, und lächelte die Marchesa mit tiefer, freundlicher Wehmuth an.

„Um Gotteswillen, Falconiere! rief Laura, wie gerathet Ihr auf diese Stelle?"

„Um meiner Sünden willen, erwiederte der Jüngling, die mir nun aber hoffentlich großentheils vergeben sind, wie mir Eure himmlische, lang' erflehte Erscheinung es anzeigt."

Laura's Fragen, aus innig bewegtem Herzen hervorquillend, lockten endlich folgende ausführliche Erzählung von seinen Lippen:

„Nach dem ruchlosen Frevel, den wir auf Castelalto verübt hatten, suchten wir unsre in-

nern Vorwürfe darüber durch die allerkühnsten und ausgelassensten Unternehmungen zu betäuben, fast in die Klasse gemeiner Räuber hinabsinkend. Ich — Ihr glaubt das wohl ohne weitere Betheurung — ich bedurfte der Betäubung am meisten, wenn ich einen einzigen schmerzlosen Augenblick haben wollte, und ward, was ich sonst eben nicht gewesen war, der Wildeste unter den drei Genossen. In dieser Stimmung hatten wir einstmalen unsre ganze Schaar zu irgend einem tollen Vorhaben zerstreut, und lagen am bestimmten Sammelplatze in einer wilden Felsgegend ganz allein beisammen, bis zur Erschöpfung matt durch frühere Züge, und dennoch mit Ungeduld ein neues Abentheuer herbeirufend für die verstörten Gemüther."

„Das neue Abentheuer kam. Es war unser letztes."

„Von den Bergen herab schritt eine hohe Frauengestalt, in weite, wallende Purpurgewänder gekleidet, eine goldne Krone auf dem Haupt. Als sie näher kam, sahen wir, daß sich bereits greise Locken unter dem königlichen Reif hervorringelten, und überhaupt das Alter sein Gepräge

den

den edlen, aber fast furchtbar scharfen Zügen aufgedrückt hatte. Mit wildem Spott geboten wir ihr, zu halten, bestrebt, ein leises Entsetzen in unsern Gliedern durch vermehrte Ausgelassenheit niederzudrücken. Sie ließ sich langsam und feierlich auf ein Felsenstück nieder, unsre Ankunft erwartend. Vergeblich befragten wir sie, vergeblich höhnten unsre freche Zungen sie aus. Da griff endlich Madrucci nach ihrer Krone. Sie wiegte nachdenklich das Haupt hin und her, machte aber keine Bewegung, ihn zu hindern, und vielleicht ehe er sich es selbst versah, hatte er den funkelnden Schmuck in der Hand. Wir traten in seltsamer Bewegung um ihn her, und Jedweder verbarg sein Schaudern unter Scherz und Spott. Als wir unsern Blick abermals auf die greise Jungfrau richteten, war sie eben beschäftigt, ein langes, langes, furchtbar leuchtendes Schwerdt unter ihren Purpurgewanden hervor zu ziehn. Wir wollten auch darüber spotten, aber die Lippen waren uns schon wie gebunden. Dann brachte sie auch eine schöne goldne Wage hervor, hielt sie prüfend in der Linken, das Schwerdt gerade

gen Himmel ausgeſtreckt in der Rechten, und ſagte: „Ich bin Aſträa, der Engel der heiligen Gerechtigkeit. Sehr, ſehr alt haben mich ſchon auf Erden die Sünden der Menſchen gemacht, aber nun Ihr mir meine Krone vom Haupte genommen habt, Ihr Allerfrevelndſten unter den Menſchenkindern, ſteige ich wieder in den Himmel hinauf. O ewige, ſtrahlende Jugend, ſey willkommen, und verſinke nur ganz in deine Nacht der Ungerechtigkeit, unſeliges Geſchlecht!" Damit richtete ſie ſich auf, ſeltſamer Geberde, klomm das Felsſtück hinan, als ſey es die erſte Stufe zum Himmel, und wir Alle ſtürzten betäubt zu Boden."

„Wieder zu uns ſelbſt gekommen, ſahen wir die furchtbare Aſträa verſchwunden, erkannten die Warnung Gottes, und ergaben unſre Tage einer endloſen Buße. Tief empfanden wir, wie eben Caſtelalto uns die entſetzliche Erſcheinung zugezogen habe, und um mein Vergehen gegen Euch, allen reinen Frauen abzubüßen, habe ich meine gegenwärtige Lebensweiſe gewählt."

„Und Madrucci?" fragte Laura.

„Der iſt Aufwärter im Kloſter San Marco geworden, wo man täglich alte Bettler ſpeiſet, und dient ihnen zu Tiſch, ſich wohl erinnernd, welch ein freches Spiel unſern Entwurf gegen Euer edles Haus veranlaßte.

„Und Giacomo?"

„Der wohnt an der Thür der Wallfahrtskirche Santa Magdalena, und ſtäubt den Pilgern knieend ihre Schuhe ab, auf daß er ſeinen Frevel gegen Euern edlen Vater büße."

Als ſich Laura nach einem wehmüthigen Abſchiede aus dem dunkeln Walde entfernt hatte, kam es ihr in der Klarheit des Sommertages und vor den gewohnten Umgebungen in den Sinn, ob nicht vielleicht Falconiere's Verſtand zerrüttet ſey, und alles von ihm Erzählte nur ein Traum. Aber Madrucci und Giacomo fanden ſich an den angegebenen Stellen, und beſtätigten ſeine Ausſage Wort für Wort.

Was indeß die wunderbare Erſcheinung der Aſträa ſelbſt betraf, ſo ergab es ſich, daß eine vornehme, bejahrte Dame, die zu Bologna den Doctorhut in der juriſtiſchen Facultät durch ausgezeichnete Gelehrſamkeit gewonnen hatte — ein

zu jenen Tagen in Italien nicht beispielloses Ereigniß, — um die angeführte Zeit in Schwermuth und Wahnsinn verfallen sey, sich für den Engel Gottes Asraa haltend, und oftmals in wunderlicher Verkleidung ihrem Hüter entspringend. Es hatten wohl einige Leute ihren Spott darüber, daß eine Verrückte zur Bußpredigerin geworden sey, aber ein frommer Bischof antwortete darauf: dieß ist nicht das erste Mal, daß Gott die Menschen anredet durch der Wahnsinnigen Mund, und in die wilden Träume der Verzückten prophetische Funken, Saaten der Buße und des Heiles, gießt. —

Alljährlich wallfahrtete Marchesa Laura nach der Kapelle der heiligen Veronika, und man hörte um diese Zeit den sonst stummen Einsiedler schöne, gottgefällige Lieder durch den Wald singen.

Adler und Löwe.

Eine Nordlandssage.

Alfhilde hieß eine ſchöne Jungfrau. Sie wohnte hoch in den Norwegiſchen Bergen, nicht weit vom Meere, auf einer uralten, wegen ſeltſamer Erſcheinungen weitberühmten Veſte. Alfhilde war die ſchönſte und weiſeſte aller Frauen und Fräulein. Wenn es Jemandem vergönnt war, in ihre blauen Augenhimmel zu blicken, und in die erhabnen Züge ihres von dunkeln Locken umwallten, lilienzarten Angeſichtes, da ging es ihm auf, wie ein neues Leben: den Sängern zu herrlichen Liedern, den Rittern zu ſieghaften Kampfesthaten. Jeder aber, der ſich bis jetzt noch beworben hatte um die Liebe der ſchönen Herrin, war zurückgewieſen mit einer Würde und einer Hoheit, die ihm das Wiederkommen für immer verbot. Es ging auch bereits die Sage, Alfhilde, für alle Erdenminne zu hoch, und von den Ahnengeiſtern ihres wunderſamen Stammes beſchirmt,

könne und wolle nimmer einem sterblichen Manne zu Theil werden.

Da traf es sich, daß ein schlanker junger Schwedenheld, von großem Ruhm und sehr anmuthiger Schönheit, an Norwegs Küsten landete. Sywald war er geheißen, und kehrte eben von einem glorreichen Zuge in die Südlande wieder nach den nordlichen Heimathsgegenden zurück. Der horte auch von der Schönheit Alfhildens, und trachtete, wie er es anfangen solle, um das gepriesene Fräulein zu sehn. „Was hülf' es Euch;" sagte der alte Heldensänger Wehrmund, den er deshalb um Rath gebeten hatte. „Ihre Liebe könnt Ihr so wenig gewinnen, als irgend ein andrer Sterblicher! Und wenn Euch dann die wundersame Herrlichkeit der Jungfrau durch Herz und Seele dringt, und Ihr voll heißen Minneleides hinausschifft in die weite Welt, müßt Ihr Euch noch schelten, daß Ihr muthwillig mit eigner Hand den Speer in Euer Herz gestoßen habt."

„Ach, sangesreicher Wehrmund, seufzte der Ritter, wie doch so sehr, sehr alt müßt

Ihr geworden seyn, seit Ihr die schönen Lieder am Rheinesufer erfandet! O bitt' Euch, edler Skalde, ruft Euch die Erinnerung zurück, wie es damals war, und ob Ihr wohl je so herrlichen Sang angestimmt hättet und so ehrbare Thaten mit dem Schwerdte ausgeführt, ohne den süßen Liebesgram, der Euern Sinn mit reiner Lust und reinem Weh anmuthig für eine erhabne Herrin durchdrang, und die Euch ferne war und ferne blieb, Euer ganzes Leben hindurch. Schlug denn Euer Herz nicht höher, als andrer Menschen Herz, nur weil Ihr an ein holdes Beifallslächeln gedachtet bei Sang und Schlacht? — Ja, Ihr müßt es wissen, müßt es viel besser wissen, als ich: einem Helden kann nichts Höheres zu Theil werden, als ein holdes, hohes Frauenbild in seiner Brust. Im Uebrigen mögen die Nornen walten!"

Da senkte der greise Skalde nachsinnend sein Haupt, und eine leise, anmuthige Schaamröthe flog ihm über die Wangen. „Du hast meine Worte gut gebessert, junger Mann, sagte er, und will ich gerne thun, was ich vermag, um Dich hinaufzuleiten nach der Felsenburg

der wunderſchönen Herrin. Nur ſollſt Du wiſſen: jetzt eben, wo die Winterſtürme durch Wälder und Thäler ſauſen, und das ernſte Juelfeſt nahe bevorſteht, iſt es keine günſtige Zeit, Alfhildens Veſte zu beſuchen. Es pflegen wohl immerdar wunderliche Erſcheinungen darin umzugehn, aber in dieſem Mond hat es damit vollends ein ſo gar ſeltſames Bewenden, daß auch Heldenſinne davor ganz irr und thöricht geworden ſind im plötzlichen Schreck. Wenn ich Dir rathen ſoll, mein junger Held, ſo warte den Frühling ab, deſſen fröhlicher Lebenshauch Dir und Deinesgleichen ganz beſonders günſtig zu allen Unternehmungen iſt. Auf alle Weiſe aber mußt Du das herannahende Juelfeſt vorüberziehn laſſen."

„Muß ich?" rief blitzenden Auges der zornglühende Jüngling. „Fürwahr, lieber Herr, ich will gar nichts müſſen! Und wenn Ihr keinen andern Weg zum Schloß der Herrin angeben wollt oder angeben könnt, gedenke ich, mich ohne Weitres auf meinen Apfelſchimmel zu ſchwingen, durch Schnee und Geklüft bergan zu reiten, wie es am nächſten gehn will;

und dann klopfe ich droben an das Burgthor, und melde mich eben durch mein Wagestück als einen furchtfreien Helden an."

Da lächelte der alte Wehrmund, und sagte: „Nun, nun, daß Du mich mit Deinem heftigen Wesen erschrecken könntest, brauchst Dir auch gerade nicht einzubilden, junges Feuer. Thu, was Du nicht lassen kannst. Ich habe gethan, was meines Amtes ist, als ein weiser Sänger und erfahrner Mann."

Er wollte fortgehn aus der Halle, wo sie mitsammen tranken, aber Sywald faßte seine Hand, und sprach mit sanfter Stimme:

„Nein, lieber Meister, so gar strenge müßt Ihr gegen einen Jüngling auch nicht gleich seyn, daß Ihr ihn um eines raschen Wortes willen ganz und gar verlassen solltet. Ihr wißt wohl, ich bin ein Worthalter, und fürchte mich eben nicht vor dem Ritte, den ich vorhin gelobte. Aber einen Meister und Helden, wie Euch, erzürnt und von mir abwendig gemacht zu haben, das würfe mir eine schwere Last auf das Herz. Bitt' Euch also, wollet nicht so gar übel an mir thun."

Der Alte blickte ihn sehr freundlich an, setzte sich wieder an den Steintisch, und redete folgende Worte:

„Weil der Ritt denn einmal in Deinem edelkühnen Sinne beschlossen ist, wirst Du am besten thun, wenn Du ihn um die hohe Mittagesstunde ausführest, oder auch gerade um Mitternacht. Denn zwar sind zu solchen Zeiten die Geister in ihren allerseltsamsten Erscheinungen frei, aber ein tapfres Auge sieht ja gern recht deutlich und scharf in den Kampf hinein, begehrend, zu wissen, was denn am Ende die ganze Gefahr auf sich habe. Das ungewisse Zwielicht dunkler Ahnungen und halb ausgesprochner Warnungen hingegen erkältet und verwirrt oftmalen auch den besten Helden."

„Ja, um Mitternacht will ich hinaufreiten;" sagte der Ritter, freundlich mit dem Kopfe nickend.

„Du sollst den Weg nehmen, der am Seestrande den Burgfelsen hinauf geht; fuhr der Alte fort. Ich weiß ja, weder Dir noch Deinem Apfelschimmel wird so leicht schwindlich."

„Am mindesten, entgegnete Swwald, wenn ich das Meer unter mir sehe mit seinen weißen Wogenhäuptern."

„So geht mir's auch; sagte Wehrmund. In Klippenthäler könnte mich's schon ehr verderblich hinunter reißen. — Was Dir nun, lieber Sohn, unterweges für Gestalten vorbeiziehn mögen, die laß Du ungefragt und unangefochten ihres Weges wandeln; es sey denn, daß Einer drunter sey mit einer häßlichen Schlange auf seinem Kopfe, sonst aber ganz lieblich, beinahe edel anzusehn. Da sollst Du Dein gutes Schwerdt aus der Scheide ziehn, und einen Hieb von Ost nach West, und einen Hieb von Nord nach Süd mit allen Kräften hinführen durch die Luftgestalt. Das arge Ding wird sich darnach etwas scheußlich und auch wohl entsetzlich geberden, aber das sollst Du nicht achten, sondern unerschrocken fürder reiten; denn Du wirst Alfhilden mit dieser That einen großen Dienst leisten."

„Ei, dann laßt den Burschen drei Schlangen für eine auf dem Kopfe haben! rief Swwald. Wenn es Alfhilde gern hat, kann i-

mir allnächtlich den Spaß machen, und durch die Luftgeſtalt hinhauen."

„Du! warnte der Skalde ſehr ernſthaft; Du! hüte Dich, daß Du nicht allzuleicht umgehſt mit dergleichen Dingen. Es kann noch geſchehn, daß der, von welchem Du ſo obenhin redeſt, Dein allerfurchtbarlichſter Gegner auf Erden wird. — Wenn Du nun aber vor die Burg kommſt, da findeſt Du an dem Außenthore ein ſilbernes Horn hängen. Das mußt Du ſanft und ſittig von den feinen Kettlein loshäkeln, und leiſen Hauches hineinblaſen. Erzeigteſt Du Dich unbändig dabei, ſo möchte, dem kalten Winter zum Trotz, ein wüſtes Donnern und Blitzen in unſern Nordlandsbergen erwachen. Aber Du biſt ein verſtändiger Held, und wirſt dergleichen tolles Zeug nicht hervorrufen aus der alten Nacht. O, bei allen Asgardsgöttern, mir iſt bisweilen, als müßteſt Du das Abentheuer ganz überherrlich beſtehn!" —

„Horch!" ſagte der Ritter, und ſprang auf; denn eben ſang der Wächter von einer nahen Warte:

„Wer dem Nachtspuk will aus dem Wege gehn,
Der wandle schnell hin zu Haus und Wall;
Denn die Sterne steigen in stummer Pracht
Streng auf aus dem alten, heiligen Meer!"

„Es ist hohe Zeit!" rief Sywald, eilte nach dem Stall hinab, und begann, den Gaul zu satteln. Meister Wehrmund war nachgekommen, und sah wohlgefällig zu, wie der Jüngling dem Schimmel das köstliche Gezeug auflegte, und dabei sehr freundlich mit dem edlen Thiere sprach.

„Liebes Roß, sagte er unter Anderm, das kann heut leichtlich der schönste und fröhlichste Ritt werden, auf den wir noch je mitsammen ausgewesen sind. Mußt aber auch nicht scheuen; hörst du? Wohl weiß ich, vor Gefahren scheust du nicht so bald, aber es können uns auch wohl häßliche Bilder begegnen; nur immer dann vorbei, mein schönes Roß, nur immer dann vorbei im schlanken Trab. Hast ja am heißen Strand von Afrika viel häßlich gewundne Schlangen gesehn und andres böses Gewürm, und wenn dich's auch ein bischen schauderte, du trugst mich dennoch leicht und rasch des

geraden Weges fort. So machst du's heute zu Nacht wohl auch. Nicht wahr?"

Und als verständ' es seinen Herrn, sah das edle Roß ihn aus freundlichen, klugen Augen an, und hieb lustig mit dem Vorderhufe die Pflastersteine, und wieherte dreimal hell auf. Da schwang sich Held Sywald in den Sattel, und grüßte noch einmal den Skalden freundlich, und flog leichten Trabes in die Sternennacht hinaus.

Weit rauschte und wogte vor ungestümern Nachthauchen das Meer, die weißen Schaumhäupter der Wellen hoben sich und verschwanden, und kamen wieder, und zerschellten am steinigen Ufer; starr und eisflimmernd sahe die Buchenwaldung drein; über sie hinaus ragte der Felsengipfel, und die Thürme von Alfhildens Burg.

Wie nun Sywald eilig hintrabte durch den einsamen Forst, stieg die Sehnsucht nach der schönen unbekannten Herrin immer wundersamer in seiner klopfenden Brust empor. Ihm ward, als sehe er das holde, weiße Bild mit den dunkeln Locken vor sich hinziehen in Wolk'

und

und Nebelduft, und freudig lenkte er den Schimmel seitab von der geebneten Bahn, die in das angebaute Land führte, und spornte ihn den schmalen Klippenpfad, ganz dicht am Ufer des brausenden Meeres, hinauf.

Nicht lange, so kam es ihm entgegen, wie ein hoher Kriegsmann; von dessen Helme sah ein blitzendes Licht wolkenan. Er glaubte schon, das sey die Gestalt, die er mit dem zwiefachen Hiebe treffen solle, und hielt sich zum entscheidenden Schwunge fertig. Sein Roß unter ihm schnaubte und schäumte sehr. Wie aber die Erscheinung näher kam, war es kein rechter Kriegsmann, auch wohl so eigentlich gar kein Menschenbild, sondern vielmehr ein riesengroßer Wolf: der ging auf zwei Beinen und fletschte den Ritter zornig an, und was aus seinem Haupte wolkenan sprühte, war flammend rothes Blut aus einer tiefen Wunde. Sywald aber trabte, nach des Sängers Gebot, auf seinem scheuen Rosse schweigend vorüber.

Um eine Ecke beugend, schien es ihm, als sey vom Seestrand herauf, hoch über den Pfad hin, bis nach der Felsenkante ein gewaltig

ger Schwibbogen erbauet, aber im Näherkommen gewahrte er, daß eine ungeheure Schlange sich aus den Wogen aufgebäumt habe, und — den Weg überwölbend — ihr Haupt auf das Gestein lege. Sie hatte das scheußliche Antlitz seitwärts gewandt, und züngelte in grausiger Menschenähnlichkeit wie höhnend und grinzend nach dem Ritter herunter. Wild bäumte sich der edle Apfelschimmel, und schien lieber in die Fluthen hinab zu wollen, als durch das häßliche Thor. Aber Sywald rief seinen Schlachtruf, und da mochte das ritterliche Thier wohl denken, es warte jenseits ein Feind, und flog mit freudigem Wiehern unter der fürchterlichen Erscheinung durch.

Immer seltsamer und kühner und schroffer und enger wand sich der Klippenpfad. Da saß an einer der schmalsten Stellen ein verhülltes Weib, wie eine Bettlerin, mit wilden Geberden die Arme dem Ritter entgegenstreckend, und fast die schwindliche Bahn versperrend. Er gedachte anzuhalten, und ihr eine milde Gabe zu reichen, aber da fiel ihm des Sängers Warnung ein. Rasch vorwärts trieb er sein Roß,

und ein gespenstischer, leibloser Nebel war's, durch den er hinjagte. Aber ihm nach tönte eine schauerliche Stimme:

„Hast gut Dich gehütet, frecher Held!
Hätt'st Du gespendet die Gabe mir,
Da hätt ich gedrückt Dich in ew'gen Tod,
Gedrückt Dich in meine dunkle Burg;
Bin keine Bettlerin, bin eine Fürstin,
Bei' aber geht's zu in meinem Reich!" —

Das Grausen, welches vor diesem seltsamen Liede durch Sywalds Herz und Sinne zog, verschwand jedoch alsbald; denn nahe schon war er dem Gipfel, und hellbeleuchtet schaute Alfhildens Schloß über die Felsstücke heraus.

Da trabte der Schimmel so leicht und fröhlich den milder werdenden Pfad hinan, daß die Silberglöcklein, welche Sattel und Hauptgestell und auch den großen Goldschild des Ritters zierten, anmuthiglich erklangen, wie ein fröhliches, von hellen Stimmen gesungenes Lied.

„Glückauf zum herrlich bestandnen Abentheuer!" sagte eine feierlich tönende Stimme, und umschauend erblickte Sywald eine edle

Mannesgeſtalt, die hatte ſich in ernſtem, wie es ſchien, tief wehmüthigem Sinnen gegen das Geſtein gelehnt, richtete ſich aber eben jetzt empor, langte mit der Hand in eine Klippenhöhlung, und bot ein daraus hervorgezognes Trinkhorn dem Reiter dar.

„Ich weiß, Du biſt müde, ſehr müde; ſagte der Fremde mit lieblichem Grüßen; und brauchſt Dich deshalb nicht zu ſchämen. Haſt Du doch viel zu Stande gebracht auf dieſem Ritt, weit mehr, als den meiſten Helden gelingen mag. Nun iſt das Ziel erreicht, nun kannſt Du ruhen und raſten. Setz' Dich hier auf den Felſenvorſprung, und trinke Eins mit mir."

Schon faßte Oswald die Silbermähne des Gauls, im Begriff, ſich hinunter zu ſchwingen; da fiel ihm ein, es zieme ſich nicht für einen ehrbaren Rittersmann, auch nur zollbreit vor dem geſteckten Ziele Halt zu machen. Höflich ſagte er:

„Habt Dank für Eure Gaſtlichkeit, mein lieber unbekannter Herr; aber für dießmal

muß ich Mein dazu ſprechen, ſo viel Luſt ich auch hätte zu einem guten Trunk."

Und zugleich ſtach er ſeinen Schimmel an, und wäre arglos fürder getrabt; doch murmelte der Fremde unzufrieden in ſich hinein, und damit er nun nicht denken ſolle, der Ritter ſcheue das, zog dieſer die goldgeſtickten Zügel an, und richtete, ſein Pferd in langſamen Schritt ſetzend, noch einmal gegen den Unzufriednen die klaren, ruhigen Augen hin.

Hui, da erkannte er plötzlich den von Wehrmund bezeichneten geſpenſtiſchen Kriegsmann mit der Schlange auf dem Haupte. „Ich ſag' Euch ab im Namen der ſchönen Alfhilde, und nun, Ihr frech Murrender, faßt alsbald Eu'r Gewaffen!" — So rief der freudige Oswald, und ſogleich war der Schimmel wieder herumgeworfen, und ein gewaltiger Schwerdthieb ziſchte in blitzraſcher Wiederhelung von Oſt nach Weſt, und von Nord nach Süd durch die feindliche Geſtalt. Die aber verzerrte ſich ſcheußlich, und ſank unter heiſerm Brüllen langſam vom Felſen nach der Meerestiefe hinab. Es war, als heulten unten noch viele,

viele Stimmen über des bezwungenen Feindes Fall.

Aber von dem Felsengipfel herab kamen bunte Lichterchen dem Rittersmann entgegen, theils in der Luft sich wie zu blumigen Kronen und Gewinden verschlingend, theils auf der Erde muntre Reihentänze haltend. Und näher herantrabend merkte Sywald, daß es helle, durchsichtige Geister waren, in wunderlieblicher Kindesgestalt: die Einen wie Mädchen in flatternden, vielfarbigen Gewändern, die Andern wie Knaben mit hellblankem Waffenspielzeug, zum Theil auch reitend auf kleinen Rößlein von seltsamer, bald lichtgrüner, bald rosenrother Farbe. Gern hätte Sywald mit den artigen Dingerchen geredet, die ihn sehr freundlich grüßten, aber an Wehrmunds Warnung gedenkend, eilte er mit schweigendem Gegengruße seines Weges fort. — Er wußte wohl, das waren solche kleine, freundliche Alfen, die man in Island Lieblinge nennt.

Nun hielt er oben auf der Gipfelebne des Felsens, die auch in der starren Vereisung winterlicher Mitternacht ein anmuthiger Garten

blieb. Denn wie zu feierlichen Festeshallen schlangen Nordlands Heldenbuchen in langen, schöngewundnen Gängen ihr hohes, bereiftes Gezweig zusammen, daß dem Helden ward, als reite er durch Krystallpaläste hin; und dazwischen funkelten im Sternenlichte, wie glattpolirte Tanzplätze aus klarem Silber, die runden, vom reinsten, kräftigsten Froste belegten Teiche. Greise, schwarze Adler mit flammenden Augen, auf den Buchen horstend, sahen aus ihren Nestern auf den Fremden herab, oder ergingen sich auch in den Baumhallen, oder schwebten gewaltigen Fluges gegen den Nachthimmel empor.

Noch sann der Ritter, ob er die Herrin der Burg wohl erwecken dürfe, oder ob es nicht besser sey, in diesem Wundergarten zu verweilen, bis die junge Sonne sich in den Reifkrystallen spiegle, — da hielt er, durch eine unversehne Windung der Bogengänge geleitet, urplötzlich an des hohen Schlosses Thor. Und vor ihm schwankte an feinen Silberkettlein das schönverzierte Horn, wie ladend und winkend, er solle es durch seinen Hauch beleben.

Daß er damit die Herrin im Schlummer ſtöre, durfte er nicht mehr fürchten. Flammte doch bereits durch alle buntbemalte Scheiben des Baues ein klares, beinahe taghelles Leuchten, und war die Brüſtung der höchſten Warte ein einziger heller Fackelkranz.

Und in Mitte der lodernden Fackeln — wer ſtand ſo hoch und herrlich da in weißen, wallenden Gewanden? Die dunkelherrlichen Locken wogend über der fürſtlichen Stirn! Gen Himmel gewendet der ernſte, weiſſagende Blick! —

Wie ein Klang von Flöten und Harfenſaiten bebte der Name „Alfhilde" durch Sywalds Herz. Kaum wagte er es, das Horn aus den Silberkettlein zu löſen, und — der Warnung des Sängers hätte es für dießmal nicht bedurft — leiſe und lind wie einen Seufzer, hauchte er ſeinen anmeldenden Gruß hinein. Der Ton wehte im anmuthigen Wiederhall durch die Gänge der Burg. Die Herrin ſchien zwar in ihrer ernſten Begeiſtrung ihn nicht vernommen zu haben, aber alsbald ſtieg eine Dienerin mit der Botſchaft zu ihr empor, und ein

kaum merkbares, doch himmlisch freundliches Neigen des Hauptes sprach: Ja. Die Burgthore gingen vor dem Ritter auf, zwei geschmückte Knappen empfingen sein Roß.

Als er nun vor ihr stand in einer wundersam leuchtenden Halle, — sie auf einem Throne, den zwei aus reinem Gold gegoßne Löwen trugen, er in tiefer Neigung, beinah kniend, auf sein leuchtendes Schwerdt gestützt, — hat sich folgendes Gespräch zwischen Beiden erhoben. Alfhilde fing an. Sie sang:

„Wandrer, Du kühner
Wagender Reiter,
Du dreister Jüngling, zur Ju'lzeit kommst hierher?
Durch's Gleiten der Geister,
Viel arimminger Geister,
Lenktest bergan Deines Rosses leichten Lauf?"

Sywald sang:

„Herrin, Du hohe,
Hellleuchtende Schönheit,
Du süßes Licht, Dich suche kein zagender Sinn!
Wer es wagt zu werben
Um Dich, Weitstrahlende,
Dem klopfe siegentbrennet die tapfre Brust."

Alfhilde ſang:

„Wer ſpricht von Werben?
Wer hier von Brautſtand?
Du zügle die Zunge, Du allzukecker Held! —
Sag' an mir, Eywald, —
So weiß ich, heißt du, —
Haſt den mit der Schlang' auf dem Haupte Du erſchaut?"

Eywald ſang:

„Von Oſten nach Abend,
O freudig, mein Schwerdtblitz,
Durchzuckteſt du des düſtern Trägers Gebild!
Von Norden nach Süden,
Noch ſchneller fliegend,
Sauſte der zweite Hieb. Da ſank er in's Meer."

Alfhilde ſang:

„Du Held aller Helden,
Haſt Groſſes gethan mir. —
Drum lachten heimwallend die Lieblingslichter ſo hell!"

Eywald ſang:

„Hab' ich gewonnen
Heiteren Sieg Dir,
Da wag' ich's, und werbe mit neuen Thaten um Dich."

Alfhilde ſang:

„Kein kühnes Fechten,
Kein zartes Werben
Erwirbt Dir, armer Jüngling, Alfhildens Hand.
Doch Dir, dem kühnſten,
Dem edelſten Degen,
Nicht verborgen Dir bleibe, was uns trennt.“

Da winkte ſie mit der ſchneeweißen, wunderſchön gebildeten Hand, und zwei Fräulein trugen einen Seſſel herbei; darauf mußte der Ritter, dem hohen Throne der Herrin gegenüber, Platz nehmen. Dann brachten zwei andre Fräulein ihm edles Getränk in einem hohen Silberbecher, und als er den geleert, winkte die Herrin ihr ganzes Gefolge hinaus.

Sie hub darauf folgendergeſtalt zu reden an:

„Es kann Euch, mein edler Held, nicht unbewußt ſeyn, wie in unſern geheimnißreichen Nordlanden gar manche ſeltſame Verwandlungen vor ſich gehn; und Alles das geſchieht durch geweiheten Zauberſpruch und tapfern, tief kräftigen Geiſt; daher es auch den minder edlen Gemüthern höchſtens gelingt, ſich in

Wölfe zu verkleiden oder in grimmige Bären. Aber meine Ahnen suchten in ihrem erhabnen Sinne sich viel Besseres aus."

„Das thaten die meinen auch; entgegnete Sywald. Sie hatten einem uralten Zaubermeister ein wundersames Federkleid abgerungen, und wenn sie das anzogen, wurden sie zu hochkräftigen Adlern, und ich führe zum Andenken noch immer einen Adler in meinem Schilde."

„Zieht Ihr denn noch bisweilen das Federkleid an, Ritter Sywald?"

„Nicht das, schöne Herrin. Ich reite lieber auf meinem Schimmel zu Ritterthaten aus, oder treibe meinen Kiel durch die schäumige Fluth. Aber gebietet nur, und morgendes Tages sollt Ihr mich als Adler um Eure Zinnen fliegen sehn, und sieghaften Kampf halten mit all meinen geflügelten Genossen, so viel deren hier auf Euerm Felsen horsten."

„Herr Sywald, ich glaube, Ihr wäret fähig, in den Schlund des finstern Todes hinein zu reiten, bloß, damit Euer Wille geschähe."

„Nicht darum, wunderſchöne Herrin, aber wenn damit Alfhildens Wille geſchähe, von ganzem Herzen gern.“

„Nein, Oswald, mich graut's vor dieſen Verkleidungen, und gebiete ich Euch, nie dergleichen zu verſuchen.“

„O ſeyen die Götter geprieſen, nun zeigt Ihr Euch als meine Gebieterin, und nun bin ich ja doch Euer Ritter.“

„Mein Ritter mögt Ihr wohl ſeyn; mein Bräutigam nun und nimmermehr. Denn wißt, meinem Stamme war kein Weſen auf Erden königlich genug zu ihrer Verwandlung, als nur der Löwe, deſſen furchtbare Herrlichkeit ſie auf ihren Fahrten in die Südlande hatten kennen lernen. Da ſchritten ſie oftmalen durch die Mitte unſrer nordlichen Waldungen in des Löwen fremder Heldengeſtalt, und erſt mein Vater, an allen weiſen Zauberkünſten reich, legte einen Bannſpruch auf die ſchauerlich prachtvolle Gabe, daß nicht er, nicht ſeine Nachkommen ſie fürder gebrauchen könnten. Doch ſprach er im Sterben zu mir: „Alfhilde, Deine tapfern Brüder ſind dennoch Löwen an

edlem Stolz und unbezwinglichem Muth und hochfürstlicher Sitte. Und während sie nun umziehn in fernen Reichen, und unsres Löwenhauses Ruhm in mannigfacher Verzweigung über die Erde strecken, hinterlasse ich Dir mein zauberisches Wissen. Das wird Dir viel Grauen bringen, doch auch viel heiteres Schauen, und laß Dir daran genügen, und sonst entsage Allem, was man auf Erden Freude nennt; denn für jeden Verkehr mit Leuten eines andern Stammes bist Du viel zu hoch, am mehrsten für irgend einen Ehebund mit Solchen. Du bist der Löwenhelden Kind; daran gedenke mir fein."

„Und ich bin der Adlerhelden Kind!" rief der zürnende Oswald. Und wenn Euer Vater ein ächter Löwenheld war, so muß er eine Bedingung gestellt haben, durch deren Erfüllen ein tapfrer Nordlandskrieger sich würdig erzeigen kann des Ehebundes mit Euch."

Beinah ein wenig scheu blickte ihn die hohe Herrin an, und sprach: „Ihr seyd ein kühner, übergewaltiger Mensch. Aber Ihr seyd auch ein milder adlicher Ritter, und Ihr sollt die

That vernehmen, die mein Vater als Ziel für meinen Werber aufgestellt hat. Einen der wildesten, raubgierigsten Löwen, die der ferne Landstrich, Afrika geheißen, in seinen brennenden Sandfeldern nährt, soll er nicht allein bändigen, sondern auch zähmen, und ihn hier heraufführen in den hohen Norden, gleichwie ein ganz gehorsames Hündlein, auf diese wunderſame Weiſe bewährend, ihm ſey das Herrſcher- und Königsrecht über die edelſten und furchtbarſten Geſchöpfe der Erde verliehn. Dann erſt mag es ihm vergönnt ſeyn, die Tochter des Löwenſtammes zu befragen: gewährt Ihr mir, o Herrin, Eure Minne?" —

„Bald werde ich fragen dürfen: gewährt Ihr mir, o Herrin, Eure Minne? — — Behüten Euch derweil die Götter." So ſprach Oswald, und ſchritt, feierlich grüßend, aus dem Gemach.

Faſt hätte ihn Alfhilde zurückgewinkt, denn wie ein Wölkchen der liebevollen Beſorgniß ſchwebte es um ihre reine Stirn; aber ſich jungfräulich in ihre Schleier hüllend, verſtummte ſie, und der Ritter hielt in der anbrechenden

Morgendämmerung vor der Halle des Sängers. —

„Die Träume haben mir Alles verkündet; sagte Wehrmund im Heraustreten. O Jünglina, wie Du bedroht bist, und dennoch wie glücklich! Wie die Sonnenlichter so verheißend um Dich hinstrahlen als ein goldner Kranz! Nun gilt es, treu zu bleiben und rein und stark."

„Ich hoffe, daran zweifelt kein Mensch;" sagte der stolze Jüngling.

Da klang abermals ein ernster Warnungsspruch von den Lippen des Sängers. — „Weißt Du denn, mein Sowald, wen Dein Schwerdt getroffen hat in der vergangenen Nacht? Das war der böse Loki, der Feind aller Asgardsgötter, obgleich früher selbst ein Asgardsgott in ihrem Kreise mit. Und die Dir früher begegneten, das waren seine schlimmen Kinder: Fenris der Wolf, und Midgardsschlange, und Hela, die Königin in der blassen, ruhmlos erstorbenen Todten"

„Wie ist mir doch? fragte Sowald. Haben denn die Götter nicht den Loki an einen Fel-

Felsen gebunden; liegt nicht der Fenriswolf an unzerreißbaren Ketten? nicht Midgardsschlange im Meer, den Erdkreis umgürtend? Und darf denn Hela aus ihrem bleichen Todtenlande herauf?"

„Das darf sie freilich nicht, mein Sohn, und Alles ist, wie Du es gesprochen hast. Aber die Schatten jener bösen Wesen ziehn auf eine wunderliche Weise durch die Welt, und verlocken die Menschenkinder, und wenn es gelingt, freuen sich die graunvollen Urbilder drunten sehr. Wo aber ein solcher Schwerdtschlag, als Du ihn führtest, den Urvater der häßlichen Kinder trifft, ihn, der Macht hat, sich zu verstellen in eine fast schöne Heldenbildung, — da winselt und heult das ganze arge Reich, und mondenlang darf Keiner von ihnen wieder an's Licht herauf. Wohl kann Alfhilde nun die geisterbelebten Tage des Juelfestes in ungestörter Freudigkeit feiern mit den kleinen, leuchtenden Lieblingen, die Dir begegnet sind, und mit andern guten Alfen. Aber Dir zürnt der böse Loki und sein arges Haus. Gegendeß Du nach der afrikanischen Küste gelangst, sind sie wohl

wieder frei an aller schlimmen Tücke, und dann hüte Dich vor ihnen, mein Sywald, hüte Dich!"

Ernst dankend drückte der Jüngling des treuen Warners Hand, und eilte, das Schiff zu seiner Südlandsfahrt zu rüsten.

Und allen Winterstürmen zum Trotze spannte er schon im Frühroths des dritten Tages seine Segel aus, und lenkte, selbst am Steuer sitzend, das Fahrzeug durch die maaßlose Meeresfläche hin. Nachdenklich grüßend und winkend stand der alte Wehemund am Ufer. —

Auf manchen Küsten landend, und die nothwendige Ruhe durch ehrbare Heldenthaten würzend, auch manchen Kampf in offner See mit argen Raubgeschwadern haltend, war Sywald im Geleit der ersten Frühlingshauche bei dem hohen spanischen Felsen, den man späterhin Gibraltar genannt hat, vor Anker gegangen, und schaute nun ernstsinnend nach den afrikanischen Ebnen hinüber. Was ihn einigermaaßen bekümmerte, war sein gutes Roß. Er meinte nämlich einzusehn, bei dem bevorstehenden seltsamen Abentheuer müsse es ihm hinder-

lich werden, und doch hatte er es bis heute noch nie einer andern Pflege, als seiner eignen, anvertrauen wollen. Dazu stand der edle Schimmel so betrübt neben ihm, und schmeichelte ihm bisweilen so sanft und leise, das schöne Haupt ihm auf die Schulter legend, als wisse er um seines Herrn Gedanken, daß Sywald endlich schnell entschlossen ausrief: „nein, komme auch davon her, was da wolle, du lieber, treuer Apfelschimmel, du sollst mit!" — Und fröhlich tanzte und wieherte das gute Pferd um den Ritter her, und ließ sich viel geduldiger einschiffen, als es sonst seine Art zu seyn pflegte, und zeigte sich auf der Ueberfahrt sehr vergnügt.

Bei den wundersamen fremden Völkern, die jenseits wohnten, war der Name und die ernste Weise der Nordmannen schon sehr bekannt. Einen solchen Kriegsmann auf seinen Fahrten zu hindern, fiel daher eben Niemandem ein. Man war schon vollkommen zufrieden damit, daß er selbsten in Ruhe und Freundschaft seines Weges zog. So gelangte Sywald nach einigen Tagereisen ungestört an die Ufer des gro-

ßen, unabsehlichen Sandmeeres, welches man die Wüste Sarah nennt. Er selbst war noch nie so weit vorgedrungen, und sah einigermaaßen verwundert in das todte Gränzenlose hinein. Der Schimmel schnaubte, und blieb, ohne den Zügel zu fühlen, stehn. Schaudernd hielten die Reisigen hinter ihrem Führer. Der wandte sich zu den getreuen Mannen, und sagte: „Diese Fahrt gehört von nun an nur ganz allein für mich und für meinen Schimmel. Beladet ihn mir, so viel es gehn will, mit Speise und Trank, vorzüglich auch mit Futter für ihn. Ich werde beiher gehn." — Und damit schwang er sich aus dem Sattel, und die Kriegsleute thaten schweigend nach seinem Gebot. Als Alles bereit war, schüttelte er noch Jedem von ihnen schweigend die Hand, und sprach: „An dieser Stätte sollt Ihr ein Lager aufschlagen, und meiner warten dreihundert Nächte lang. Wenn die um sind, und Ihr habt mich nicht wiedergesehn, da sollt Ihr mir gerade hier, wo ich jetzt stehe, einen Runenstein errichten, und drauf schreiben, daß ich in der hohen Herrin Alfhilde Dienst ehrlich um's

Leben gekommen bin. Eines weitern Lobes braucht es nicht, denn dieß ist mir das liebste auf Erden. Dann mögt Ihr heimschiffen, und dem greisen Sänger Wehrmund erzählen, was sich begeben hat. Der wird aber wohl schon mehr von der ganzen Geschichte wissen aus seinen wundersamen Träumen. Und somit gute Nacht."

Die Sterne gingen jetzt eben hell am ganz klaren, wolkenfreien Himmel auf, und spiegelten sich in manch eines tapfern Kriegerauges stiller Thräne. Aber Sywald schritt freudigen Sinnes, ein Lied von Alfhildens Hoheit und Anmuth leise vor sich hinsummend, in das Sandmeer hinaus, sein treues Pferd, ein wenig stutzend und staunend, jedennoch frisch und entschlossen, ihm nach. Bald wirbelte ein kühlender Nachtwind zwischen dem Helden und der rückbleibenden Schaar dichtes Staubgewölk empor, und die wackern Mannen, die gemeint hatten, mit ihren Falkenaugen noch lange dem lieben Herrn auf der unermeßlichen Ebene nachzuspähen, verloren ihn plötzlich aus dem Ge-

sichte, ja sogar seine und seines Rosses Spur verwehte alsobald in dem aufgewühlten Sande.

Noch einmal gedachte auch Sywald sich umzuschauen, und die lieben Genossen abschiednehmend zu grüßen mit dem Wehen der Feldbinde und mit leuchtendem Schwerdtesblitz, aber da war es wie ein dichter Vorhang hinter ihm aufgerollt; einsam stand er in der Oede, und umfaßte voll seltsamer Rührung seines freundlichen Rosses schlanken Hals, das sich beinahe zitternd gegen ihn heranschmiegte. Aber bald sang er mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Schwimm, mein Schimmel, durch das Sandmeer,
Schnaube nicht so bang' und schaurig!
Held ist bei dir, wird erhalten
Hohen Ruhm sich, dir das Leben."

Vor den kräftigen Klängen fuhren aus ihren tiefen Sandbetten einige verwunderliche Thiere empor, und setzten scheu, wie riesig aufgerichtet, durch die stäubende Ebne davon. Sywald dachte anfänglich an das Schattenbild des Fenriswolfes, und meinte schon, es in widriger Vervielfältigung zu erblicken, aber bald sahe er, es waren furchtsame Geschöpfe,

mit seltsam hohen Vorderfüßen, daß sie beinahe aufrecht gingen, und er wußte aus den Berichten des Küstenvolkes, man heiße sie Giraffen. Da streichelte er seinen guten Schimmel, und sagte ihm, er solle sich vor den schwachen Dingern nicht fürchten, und das edle Roß sahe sie darauf keck, flammenden Auges, ordentlich neugierig an. Auch ruderten wohl Strauße mit ihren kurzen Flügeln durch die Sandsee hin, oder trabten häßliche Kameele vorüber, vor denen sich der Schimmel sehr entsetzte, aber unangefochten ging weiter und weiter des Ritters und seines Rosses Fahrt.

Wohl wußte Sywald, daß gerade die zornigsten und stärksten Löwen in dieser Wüste hausseten, das Sandmeer nur hin und wieder nach Beute durchstreifend, sonst jedoch ihren Wohnsitz auf den blühenden Inseln, wie auf schönen Burgen haltend, die einzeln aus dieser graunvollen Einöde mit fruchtreichen Bäumen und blühendem Rasen emportauchen. Ein jeder Löwe, ächten, furchtbar edlen Stammes solle — sprach die Sage — ein solches Eiland, welches sie dorten Oasis nennen, als sein eignes,

angebornes Reich mit Verderben drohender Gewalt behaupten.

Dennoch wünschte Sywald nichts lebhafter, als den Anblick einer so blühenden Veste. Nicht allein hoffte er dort einen Löwen zu finden, wie ihn nur das Gebot von Alfhildens Vater irgend stark und gefahrvoll begehren könne, sondern auch seines Rosses und sein eigner Zustand hieß ihn, sich nach Labung und Schatten sehnen. Schon drei Tage lang zogen Herr und Pferd durch die Wüste umher, ohne eine Quelle zu finden; der Vorrath war aufgezehrt. Oft scharrte der gute Schimmel den Boden auf, als müsse er einen labenden Trunk entdecken, oft suchte er nach Gräsern auf dem sandigen Grunde, und wenn er dann nichts von dem Allen fand, blickte er seinen Herrn verwundert und wie fragend an. O welcher wackre und in ernsten Zügen erprobte Ritter hat nicht schon oft die Noth eines treuen Pferdes viel tiefer empfunden, als die eigne Noth! Weiß doch ein Mann, woran er sich zu halten hat, aber so ein freundliches Thier hält sich nur vertraulich an seinen Herrn, und weiter

kennet es keinen Troſt. — Sywald war recht von ganzer Seele betrübt, und ſtreichelte ſehr wehmüthig den guten Schimmel bei jedem Schritt.

Der Abend des dritten Tages hauchte jetzt eben mit einigen erfriſchenden Luftzügen durch die ſengende Himmelsgluth, zugleich aber wirbelten auch davor die Staubwolken wieder empor, und wie in einem dichten, erſtickenden Nebel wandelten Ritter und Roß dahin, und konnten oft nur kaum zwei Schritte weit vor ſich ſehn. Aber plötzlich blitzte die Spätſonne mit ihren ſchrägſten, leuchtendſten Strahlen über die Ebne, der Abendhauch ſchwieg, und über das ſinkende Staubgewölk, ganz nahe vor den Wandernden, wurden Palmenwipfel ſichtbar; bald war der Sandnebel gänzlich verſchwunden, und Sywald ſtand vor der blühendſten Oaſis, die, von Quellen durchrieſelt, ihren friſchen Raſenteppich wie ein Bette, ihre dunkelgrünen Schatten wie Burgeshallen den Erſchöpften darbot. Fröhlich trabte der Schimmel hinein, kühlte ſpielend ſeine ſchlanke Silbergeſtalt in den ſilbernen Wellen, daß die Fluth

in vielen Perlen emporsprützte, wie ein erquickender Sprühregenguß; dann trank er in langen durstigen Zügen; dann sprang er wieder heraus auf das frische Gras, und trabte wiehernd darauf hin und wieder, und begann endlich, mit lustiger Behaglichkeit, der Weide zu genießen. Sywald aber hatte sich nur schnell das glühende Angesicht im Wasser gekühlt, nur wenige Tropfen über seine lechzenden Lippen geträufelt, und stand jetzt sorgsam, gezückten Schwerdtes und scharf umherblickenden Auges da; denn er dachte an den Burgwart der anmuthigen Oasis, an den Löwen.

Und brüllend richtete sich der goldhaarige Feind aus dem tiefsten Dickicht auf in all seiner furchtbaren Herrlichkeit, und das Silberroß floh scheu hinter den gewaltigen, bereits hochgehobnen Schild seines Ritters zurück.

Der Kampf begann. Wohl blutete Sywald alsbald aus mehrern Wunden; denn die Krallen des Löwen rissen die Harnischringe von einander, und vor seinem bissigen Zahn brach manch ein Geflecht des Panzerhemdes entzwei. Aber auch Sywalds Waffen trafen gut. Schon

beim ersten Anfall flog sein mächtiger Speer in des Löwen rechte Schulter, daß ein Purpurstrom hinquoll über das goldgelockte Haar, und jetzt traf die zweischneidige Schwerdtesklinge mit einem furchtbaren Stoße die linke Schulter des Feindes auch, so daß der fürchterliche Burgwart mit lautem Gebrülle zu Boden sank. Der Ritter hätte ihn tödten können, aber was wäre dann aus Alfhildens Gebet geworden! — „Höchstens schlagen wir uns noch einmal, sagte er lächelnd, und dann wirst du doch hoffentlich klug werden, und deinen Meister erkennen." — Und zugleich raffte er heilsame Kräuter aus dem Boden, und schöpfte frisches Wasser in seinen Helm, und goß hülfreiche Kühlung in des Löwen Wunden. Der brüllte heiser dazu; nicht sowohl, weil es ihn Anfangs schmerzen mochte, sondern von recht wildem Ingrimm über seine Sieglosigkeit aufgeregt. Dennoch blieb Sywald freundlich und getreulich bei seinem Amt. Erst als es vollendet war, dachte er auch an seine eignen Wunden, und kühlte sie und verband sie. Der Schimmel sprang derweile aus Wiese in Quell, aus Quell in

Wiese weidend und trinkend und spielend umher.

Da, wo der Löwe aus dem Lager aufgesprungen war, unter zwei hohen Orangenbäumen, bereitete sich auch Sywald sein Bett aus Moos und würzigen Kräutern, und rastete dort als rechtmäßiger Sieger und Herr der Inselburg. Der Löwe sah's von fern, und brüllte zornig, daß ihm seine Hauptstadt so verloren gegangen war. Sywald aber schlief lächelnd ein, nachdem er noch zuvor den erquickenden Saft zweier Orangen genossen hatte, die, früh gereift in Afrika's brennender Sonne, wie ein freundliches Gastgeschenk von den schwanken Zweigen auf seinen Goldschild herniederrollten.

Er hatte aber in dieser Nacht einen seltsamen Traum, oder es war auch wohl mehr, als ein Traum.

Aus den Staubwirbeln des Sandmeeres, unfern von den Gränzen der Oasis, erhuben sich wunderliche Gestalten, dem Ritter nur allzuwohl bekannt. Heulend rang der bleichen Hela Schatten die dürren Hände über das von wildem Haargewirre halb verhangne, todt-

bleiche Antlitz; wie im wahnsinnigen Tanze sich brüstend, schritt der Fenriswolf aufrecht hin und wieder, und Midgards Schlange kräuselte sich in häßlichen Windungen heran, und umschlang die ganze Insel rings mit ihrer riesigen Gestalt, so daß ihr grinzendes Antlitz gerade dem Ritter gegenüberkam. Er wollte wegsehn und konnte nicht. Da fletschte Fenris der Wolf lachend seine langen, blutigen Zähne, und Hela sagte: „es wird noch viel besser kommen." Alle drei aber wandten bald ihr ganzes Aufmerken nach dem Löwen. Zwar berührten sie den Boden der Oasis nicht, und schienen es auch nicht zu dürfen; doch murmelte Hela immerfort viele leise, wohl hochgewaltige Worte, und sahe dabei unverwandt und starr den Löwen an, und die Midgardsschlange nickte nach ihm hinüber, als sprühe sie Gift dorthin, und Fenris heulte widerwärtig drein, und es war, als stimme der Löwe seine Kehle in denselben Ton, obgleich die Mattigkeit ihn noch verhindre, recht laut zu brüllen. Immer wilder tanzte der Wolf auf und nieder, immer ämsiger flüsterte Hela, immer eifriger nickte

und sprühte die Schlange; Sywald fühlte sein Haupt umdunkelt, halb von Wundfieber und halb von Schlaf.

Gegen die Morgendämmerung erweckte ihn sein Schimmel. Der sprang mit verschüchterten Sätzen um ihn her, und, sich in die Höhe richtend, sahe der Ritter, wie der Löwe, wunderbarlich gestärkt und fast genesen, zum ernenten Kampfe brüllend herangeschritten kam.

Ritter und Löwe mußten abermals bluten, doch abermals erlag nach hartem Streit der Löwe dem Helden, und wieder salbte und verband die Wunden seines grimmigen Feindes der Held.

So ging es noch zwei Nächte und zwei Tage lang: immer bei Mondenlicht die furchtbare Erscheinung der drei spukhaften Geschwister, immer um Sonnenaufgang erneuter Kampf mit dem Löwen und Pflege des Löwen durch den Sieger, aber immer matter sank der Sieger unter den Schatten der Orangenbäume zurück.

Da stand endlich, während die Gespenster wieder aus dem öden Gefilde auftauchten, unversehens ein hoher, schöner Mann unter ihnen;

der drohte mit der linken Hand gegen den Sternenhimmel an, und plötzlich waren die drei Gräuelgestalten verschwunden. Der wundersame Fremde winkte den Ritter an die Gränzen der Oasis, und dieser, jetzt vollkommen wach und besonnen, that nach des Unbekannten Begehr.

Aber wie ward ihm, als er im Näherkommen den fürchterlichen Loki erkannte! Grauenvoll bäumte sich aus dessen Haargelock eine böse Natter empor, trotz ihrer Kleinheit bei weitem häßlicher und erschreckender noch, als Midgards Schlange, und bisweilen sprühte sie Gift auf des abtrünnigen Asagottes Stirn; dann fuhr dieser zusammen in schmerzhaftem Ingrimm, und seine sonst beinahe anmuthigen Züge verzerrten sich zur gräulichen Fratze.

Schaudernd wollte sich Sywald abwenden; da sprach der trübe Schatten: „Was ist es denn nun, daß Du mich verachten darfst; Du allzukecker junger Ritter! Deines Sieges über mich rühme Dich weiter nicht, denn auch ein Knabe könnte ihn erfechten mit weisen Sängers Leitung und Rath. Und etwa, daß mich die

Asagötter verstoßen haben? Deine Trefflichkeit und Reinheit soll doch wohl nicht Dein Schirm gewesen seyn, daß Du nicht eben so schlimm ausgeschlossen bist von Walhalla's Sälen, als der arme Loki, für endlose Zeiten! O denke, denk' an manche böse, wilde Stunde Deines Lebens! Es ist nur, daß sie mir mit sehr schwerem Maaße gemessen haben, und mit sehr federleichtem Dir."

Es war, als weine die seltsame Gestalt. Sywald schwieg tief erschüttert.

„Und ich komme ja recht freundlich; fuhr der gefallne Asagott fort. Ich komme, Dir zu helfen aus all Deiner Noth, so Du nur selber willst, Du wunderlicher, eigensinniger Ritter. Was soll denn aus Deinen immer erneuten Löwenkämpfen herauskommen? Dein Feind allnächtlich gestärkt und aufgereizt zu herberm Grimm durch meine bösen Kinder, Du aber mit jedem Tage kraftloser, und immerdar wieder aus neuen Wunden blutend! O Adlerheld, o Adlerheld, mit Dir ist es vorbei, und wirst Alfhildens süße Gestalt nicht fürder mit diesen Augen sehn. Aber folge mir, und Alles

wird

wird gut. Nach wenigen Stunden ist der Löwe geheilt und gezähmt, und zieht Dir wie ein demüthiges Hündlein durch die Wüste nach, und eine glückliche Seefahrt bringt Dich noch vor Herbstesanfang in Alfhildens Arme."

„Was ist Dein Begehr an mich?" fragte der Jüngling.

„Zuvörderst, sprach Loki, sollst Du feierlich geloben, daß Du diese meine Schattengestalt nie wieder mit dem furchtbaren Hiebe treffen willst. Und dann brauchst Du nur Dich zu dem Löwen niederzubeugen, — meine Kunst hält ihn in unschädlichem Schlummer fest, — und ihm ein kleines, kleines Sprüchlein in's Ohr zu raunen, und das Werk ist gethan."

Sywald dachte eine Weile in mannigfachen Zweifeln nach. „Wie heißt Dein Sprüchlein?" fragte er endlich.

Ein seltsam zuckendes Lächeln fuhr über das Antlitz der Schattengestalt, und alle Anmuth der bleichen, trauernden Züge verschwand davor. Aber bald wieder schaute der Abtrün-

nige aus wehmüthig ernsten Augen auf den Ritter, und flüsterte mit leiser Stimme:

„Odin, Freia, aus Walhalla,
O wie reißt der Fall hinab Euch!"

„Was soll das! fuhr Sywald auf. Das sind hochheilige Asgardsnamen, die Du da nennst."

„Mag seyn; entgegnete Loki. Aber das ist auch das einzige Sprüchlein, womit Du den Löwen Dir heil[illegible] und zähmen kannst. Und was ist denn weiter an Odin gelegen, und an Freia und an allen Walhallsgöttern? Weißt Du ja doch, daß sie in der Morgendämmerung des letzten Gerichtes Alle verschlungen werden durch meine furchtbaren Kinder. Oder kennst Du die ernste Weissagung nicht?"

„Wohl kenne ich sie; sprach der Ritter nachdenklich. Und dann wird Allvater allein herrschen, und die arme kranke Welt soll sich verjüngen, und auch die bleichen, nicht im Heldenkampf gefallnen Todten aus Hela's wüsten Kammern werden wieder frei. Und da wird auch der junge Baldur frei, den ein böser Mordanschlag beim frohen Spiele traf."

„Was willst Du mit dem?" stöhnte die Schattengestalt, und begann in seltsamlicher Entstellung zu verdämmern.

„Was ich mit dem will? rief Swald zurück. Er war ja ein Gottsohn, war Odins Sohn, und Deine Listen, böser Loki, haben ihn erschlagen! Ich aber komme erst recht zur Besinnung, Du falscher Geist, und wohl sollte ich Dich abermals treffen mit dem zwiefachen Hiebe. Nur stehn wir hier zur Verhandlung auf der Gränzscheide, und ein ehrbarer Nordlandsheld soll den Feind warnen, eh' er ihn haut. Hebe Dich von hinnen, oder ich fasse Dich mit der Klinge!"

Da heulte der böse Loki, und verzerrte sein Gesicht abscheulich, und verschwand in den Staubwirbeln der Wüste.

Zugleich auch brüllte im anbrechenden Frühroth der Löwe, und fuhr stärker und grimmiger, als je, aus dem Schlummer auf. Ein weit furchtbareres Fechten, als alle früher gehaltene, begann, und schon war Swald matt in's Knie gesunken, schon ihm der Schild vom Arme gezerrt; er focht mit letzten Kräften.

Da merkte der treue Schimmel seines lieben Ritters Noth, und hervor aus den Laubgittern sprang er im freudigen Zorn, schnell wie ein Lichtstrahl auf die Kämpfenden los, und bäumend schmetterte er mit den Vorderhufen einen gewaltigen Schlag auf des Feindes Haupt, daß der davon blutend und ohnmächtig in die Gräser taumelte. Das edelzornige Roß wollte seinen Hieb wiederholen, aber Sywald rief es zurück, sprach es mit dankenden Liebkosungen vollends zur Ruhe, und eilte dann abermals, erst des Löwen und dann seine eignen Wunden zu verbinden. Todmüde lag er jetzt unter dem Schatten der Orangenbäume. Er fühlte es, wenn Morgen das Gefecht auf's neue beginne, sey er unrettbar verloren. In Gedanken an seine Ahnen, mit denen er nun bald auf Walhall's Bänken zechen werde, aber auch in wehmüthig sehnenden Gedanken an Alfhilden, verging ihm still und ernst der Tag, ohne daß er sich von seinem Mooslager geregt hätte. Bisweilen kam der treue Schimmel an ihn heran, und beugte liebkosend das freundliche, kluge Antlitz zu ihm herunter.

Die Dämmrung begann aufzusteigen aus der Wüste. Mit ihr zugleich wandelte der Mond voll und golden am Himmel empor. Da schlich fern, fern über die Einöde, des gefallnen Gottes Loki trauernder Schatten. Ernst und feierlich, ja sogar anmuthig, tönte sein Lied nach der Oasis herüber. Er sang:

„O Du, bei den Orangen
Ohnmächtig hingelagert,
Du, in Alfhildens Seele
Heimlich geliebter Sywald,
Horch auf, horch auf!

Muß ich nicht selbst denn weinen,
Mit Dir und andern Helden,
Ermessend, wie verschwinde
Die Herrlichkeit der Erden,
Verschwinde selbsten Walhall,
Und seine Heldenlichter!
Auch ich, der schnöd Verbannte,
Ich weine mit um Walhall.
Doch frisch gefaßt das Leben,
Weil's Göttern auch vorbeistiebt;
Diesseit der Gruft sind Blumen;
O pflück' die süßen Blumen!
Jenseit der Gruft sind Schauer;
Laß spät sie nah'n die Schauer!

Sprich nur mein schuldlos Sprüchlein,
Ein Sprüchlein ist kein Dolch ja,
Und dann, beglückter Bräut'gam,
Reit' fröhlich zu Alfhilden.
Horch auf! Horch auf!

O Du, bei den Orangen
Ohnmächtig hingelagert,
Du, in Alfhildens Seele
Heimlich geliebter Sywald,
Horch auf! Horch auf!"

Mit süßen, wehmuthathmenden Schmeichelklängen drangen die Worte des fernen Gesanges an des kranken Ritters Herz. Schon richtete er sich empor, wohl immer noch zweifelnd, aber doch seltsam hingezogen zu dem Löwen, und jenes unheimliche Sprüchlein wie durch Zaubermacht auf seinen Lippen schwebend; da fiel ihm noch zur rechten Zeit des alten Sängers Morgengruß ein: „nun gilt es, treu zu bleiben und rein und stark!" — Und zürnend drohte er mit dem Schwerdte nach der fernen Schattengestalt hinüber. Die verschwand alsbald im Hauchen der Nachtluft, aber empor stiegen aus den Sandwirbeln auf's neue Midgards Schlange und die Todtenkönigin

Hela und Fenris der Wolf. Da besann sich der Ritter mit großer Anstrengung, ob es denn gar keine Rettung mehr für ihn gebe im Himmel und auf Erden, und plötzlich ward ihm zu Sinne, als habe er ganz unbezweifelt eine gefunden.

Er dachte recht innig an den schönen Gottsohn Baldur, der vor Loki's hämischen Listen in den Tod gegangen war, und auf's neue erstehn solle aus Hela's dunkeln Kammern, wenn Allvater herrsche über die verjüngte Welt. Da sang er laut und helle:

„Wenn Loki's finstre Wolkenschatten
Wandeln dürfen auf holder Erde,
Dürfen uns drücken und höhnen mit düsterm Graus,
O lichtes, liebes Heldengebilde,
Leucht' auch herein mit rettendem Abglanz,
O spend' uns, Baldur, spend' uns nur Einen Strahl!"

Und sprühende Sterne zuckten fröhlich durch die Mondnacht hin, und die Gespenster winselten und verschwanden. Der Löwe schlief ruhig.

Und zum ruhigen Schlummer auch sank der müde Ritter auf den duftigen Rasen zu-

rück, und himmlischglänzende Träume zogen durch seinen Geist. Zwar wußte er nicht die herrlichen Erscheinungen zu deuten, zwar staunte er fast blöde die lichten, unermeßlichen Gegenden an, die sich vor ihm aufthaten, aber eine süße, selig hoffende Sehnsucht darnach ist nie seitdem aus seinem Busen gewichen, und hat ihm sein ganzes Leben erhöhet und verschönt.

Auch leiblich gestärkt erwachte er den glührothen Strahlen des nächsten Morgens. Der Löwe lag in tiefer Mattigkeit auf dem halben Wege zur nächsten Quelle, die er sich vergebens bemüht hatte, zu erreichen. Sywald schöpfte Wasser in den Helm, und das in Wundenhitze und Erschöpfung heiß durstende Thier ließ sich den Trunk gefallen. Dann schleppte es sich, etwas erquickt, vollends die wenigen Schritte nach der kühlenden Fluth hin, und trank, und schlummerte wieder ein.

Da bedachte Sywald, wie er dem Kranken Speise schaffen möchte. Mit zwei leichten Wurfspeeren stellte er sich auf den Anstand hinter das Tamarindengezweig, das seine Insel umblühte. Er durfte nicht lange warten, so setzten

drei schnelle Giraffen an ihm vorbei. Die eine davon lähmte der ersten Lanze windschneller Wurf, der zweite stürzte sie todt auf den Grund.

Während nun der Ritter die Beute heranholte, war der Löwe erwacht, und richtete sich, von Trank und Schlummer gestärkt, zornig brüllend empor. Aber gleich sank er wieder zurück, und als ihm Oswald das erlegte Wild mit freundlichem Lächeln brachte, war es, als lächle des Löwen sonst so furchtbarer Feuerblick auch. Er hielt das langentbehrte Mahl, und derweile tanzte der Schimmel fröhlich und schmeichelnd um seinen Ritter her. Das schien mildernd in des zornigen Thierkönigs Sinn zu dringen. Er sah achtsam und freundlich zu.

So ging es noch viele Wochen nach einander. Allnächtlich tönte der Ritter mit Liedern vom frommen Baldur die bösen Geister fort, und speiste und heilte an jedem Morgen den Kranken. Des Helden eigne Wunden waren beinahe vernarbt. Leben und Kraft strömten durch seine Adern mit dem würzigen Saft der Orangen, und mit dem edlen Wein, den er

em Stamme der hochschlanken Palmen kunstreich zu entlocken wußte.

Auch war es endlich dahin gediehen, daß er Löwe stark und freudig umherging, ohne aß es ihm eingefallen wäre, seinen Ueberwinder oder dessen gutes Roß zu befehden. Vielehr mischte er sich bisweilen freundlich in ihre piele. Oswald dachte an die Abreise.

Da geschah es eines Abends, daß der Löwe der Inselgränze still und geruhig hingestreckt , als schlummre er. Aber seine Augen blinkten klug unter den scheinbar geschlossenen Wimern hervor. Ein Strauß segelte windschnell rüber. Und wie ein Blitz fuhr der Löwe emr, und verfolgte den riesigen Feind, und war bald in den Staubwirbeln der Wüste verwunden. Staunend blickte der Schimmel seinen rn an, und dieser seufzte sehr tief, und sagte:

„Ist das mein Dank? Ich sehe dich wohl t wieder, Löwe. Nun, so muß ich trach, wie ich mir einen treuern deinesgleichen meinem Blute zähme."

Aber noch ehe die Sterne vollends am Himstanden, — der Ritter saß im Orangen-

dunkel, und ſang ein Lied vom Baldur, — hörte er es von der andern Seite der Inſel in den umgränzenden Tamarindengebüſchen rauſchen. Das gezückte Schwerdt zur Hand eilte er dahin. Da war es Niemand anders, als der gute Löwe. Der brachte mühſam den erlegten Strauß herangeſchleppt, und zog ihn vor des Helden Füße, und ſtreckte ſich ſelbſt demüthig daneben hin, freundlich wedelnd wie ein frommes Hündlein. Dankend ſtreichelte Sywald die Mähne des edlen Thieres, und nahm drei Straußfedern; die ſteckte er zum Andenken auf ſeinen Helm. Der Schimmel kam wiehernd herangetrabt, und neigte zu dem gezähmten, tapfern Genoſſen mit anmuthigem Schmeicheln ſein ſchönes Haupt. Es war hübſch anzuſehn, wie die Gold- und Silbermähnen der beiden herrlichen Geſchöpfe in einander ſpielten.

Nun wußte Sywald, daß ſein großes Werk vollbracht ſey, und kniete nieder, und ſang ein ſchönes Lied zum Preis Allvaters und des guten Baldur. — Als er Tages darauf durch die Wüſte ſeinen Rückweg begann, traf er auf

viele der mächtigen Löwen, denn ihre Jagdzeit war so eben begonnen; aber wie sie den königlichsten ihrer Genossen hinter dem Helden drein traben sahen, wie einen treuen Mannen hinter seinem Lehensherrn, dachte keiner von ihnen an Streit. Vielmehr standen sie feierlich still, und ließen ehrerbietig von ihrem Waidwerk ab, bis die drei ganz fern vorüber waren. —

Nach wenigen Monden hielt Sywald wieder vor Alfhildens Burg. Ein leises Erröthen flog über die zarten Wangen der Herrin, als sie ihren sieghaften Ritter empfing, und der Löwe auf dessen Wink die Knie vor ihr beugte.

Da wurden Adlerstamm und Löwenstamm in ihren edelsten Zweigen eins, und nie hat der abtrünnige Loki oder Eins seiner bösen Kinder es hinfürder gewagt, ihre grausigen Schattengestalten nach Alfhildens Felsenburg hinaufzusenden. Aber die fröhlichen Lieblinge spielten oftmals dort, und der Heldensänger Wehrmund stand wohlbefreundet zwischen ihnen, und sang manch ein herrliches Lied in ihren Tanz, und Sywald und Alfhilde schauten lächelnd dazu aus den Fenstern der Burg.

Die Geschichten vom Rübezahl.

Ein Schwank.

In einer Schenke, hart am Ausgange von einem Thal des Riesengebirges, saßen mehrere Bauern beisammen, die hatten sich gütlich gethan mit Trank und Speise, und fingen nun an, einen jungen Menschen zu necken, der seinen Platz demüthig hinter dem Ofen genommen hatte, und anzusehen war, wie ein fahrender Student. Man hatte ihn furchtsam zusammen ducken sehn, als man zufällig einige Mal den Namen des wunderlichen Bergagespenstes Rübezahl nannte; und weil man diese Angst vor der spukhaften Erscheinung bemerkte, machte man es sich ordentlich zur Pflicht, Geschichten von dem Geiste, in immer reicherm Maaße, auf die Bahn zu bringen. Nachdem nun der junge Mann von dieser Unterhaltung einigemal abgemahnt hatte, sagte endlich einer der Gäste: dieweil Ihr, lieber, blasser junger Herr, aussehet, wie ein Schüler, solltet Ihr aus allen Historien etwas Verständiges und Er-

bauliches zu ziehen wißen, auch müßte Euch deshalben keine mehr oder weniger lieb seyn, als die andre. — „O, sagte der Student, an Eurer Forderung wollte ich's nicht fehlen lassen. Mir ist nur bange, daß Ihr Euch deshalb mit mir verunehmigen möchtet, und ich bin eines allzublöden Muthes."

Da lachten die Bauern allesammt, verhießen ihm guten Frieden, und freie Zeche obendrein, falls er aus jeglicher Rübezahlsgeschichte etwas Erbauliches herausdeuten könne, worauf Einer aus ihnen folgendermaaßen anhub.

„Es ist einmal ein Mensch auf dem Riesengebirge umhergegangen, in der ganz absonderlichen Meinung, er wolle den Rübezahl sprechen, und sich von ihm ein Zauberbüchlein erbitten, aus welchem er dann lernen möge, wie er nach Belieben Wetter machen könne, seine Gestalt verwandeln, andrer Leute Vieh behexen und wieder lösen, und was der mannigfach einträglichen Künste mehr sind. Da hat nun endlich nach langem Warten der Rübezahl sich von ihm finden lassen, sitzend vor einer Höhle in Gestalt eines alten eisgrauen Männleins,

und

und ihm ein Büchlein gegeben, recht, wie es der vorwitzige Gesell begehrte, worauf dann auch dieser in großen Freuden von hinnen geschieden ist."

„Als er nun aber am andern Morgen sein Probestück mit dem Rübezahlsgeschenk hat anstellen wollen, siehe, da ist in dem Büchlein nichts von allen den Kunstlehren verzeichnet gewesen, die er gestern darin beim Aufschlagen hat zu erblicken vermeint. Vielmehr sind die Blätter allzumal nichts anders gewesen, als gewöhnliche grüne Baumblätter, und nichts weiter auf ihnen zu finden, als die alltäglichen Fasern und Linien, welche die Natur hineinzuzeichnen pflegt."

Die Bauern lachten über den ohnmächtigen Zauberschüler, endlich aber begehrten sie, nun solle auch der Student mit seiner Nutzanwendung herausrücken. Der bedachte sich ein wenig, und sagte alsdann mit leiser Stimme folgende Verslein her:

„Wer Unerhörtes leisten will,
Der höre zu recht sittsam still,
Was die Natur für Reden treibt,
Und schau, was sie in Bücher schreibt.

Die Bücher sind dem Klugen auf,
Jedoch verklebt dem blinden Hauf.
Wer recht ein Baumblatt ansehn kann,
Wird draus gewiß ein rechter Mann,
Wer drüber kommt mit hölzerm Kopf,
Der ist und bleibt ein dummer Tropf."

„Herr, da sind wir wohl mit gemeint?" fragte der Erzähler, und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Ja, ja, murrte sein Nachbar, der Patron will uns foppen. Haben wir doch allzumal nimmer was aus den Baumblättern zu lesen gewußt. Da will er uns mit zu verstehn geben, daß wir dumme Tröpfe sind."

„Seht Ihr nun wohl, meine geehrten Herrn, wie Ihr gleich Händel an mir sucht? sagte der Schüler mit weinerlicher Stimme. Ach hätt' ich doch nur still geschwiegen, aber ich fußte mich auf Euern Vertrag."

Da erinnerten sich die Bauern an ihr Versprechen, redeten dem jungen Manne gütlich zu, und versicherten, es solle Alles in seiner Ordnung verbleiben, worauf denn wieder Einer aus ihnen folgende Geschichte zu erzählen anhub:

„Nun will ich einmal etwas von Eures Gleichen vorbringen, lieber fahrender Schüler, damit wir auch darüber unsern Spaß haben können. Ein solcher Gesell zog Euch einstmalen über das Riesengebirge, hatte einen Stoßdegen zur Seite, eine Zither zur Hand, und sang darauf mit lustiger Stimme leichtfertige Lieder von seiner Liebsten, frei in die blaue Luft hinein."

„Ah, der ist um ein großes dreister gewesen, als ich!" sagte der blöde Gast.

„Das wollt' ich meinen, Herr! lachte der Bauer zurück. Aber als er so fürder schreitet — was geschieht? Einer, den er für einen Studenten seines Gleichen ansieht, gesellt sich zu ihm, führt allerhand leichtfertigen Discurs, borgt ihm auch endlich seine Zither ab, vorgebend, er wollte ihm ein artiges Liedlein darauf lehren. Aber mit dem Saitenspiel schwingt er sich alsbald auf einen hohen Baum, schneller, als es die Eichkatzen zu thun pflegen, so daß dem rechten Studenten die Augen beinahe übergehen, und oben in dem grünen Gezweige hebt er an zu singen und zu harfeniren: erst lustige,

anmuthige Lieder, daß der Student unten hinauf horcht, als vernehme er eine Nachtigall; aber bald wird es anders, und der Baumsänger hebt unflätige Reime an, so daß schon der rechte fahrende Schüler sein Zitherspiel zurück begehrt, sagend, er habe es nicht zu so häßlichen Dingen hergeliehen. Da hebt endlich der gaukelhafte Saitenschläger an, und singt Schmach- und Spottweisen auf die Allerliebste dessen, der drunten steht. Der junge Bursch, nicht faul, zieht darüber sein blankes Schwerdt aus der Scheide, rufend, Jener solle herunter kommen, und sich auf Tod und Leben mit ihm messen. Urplötzlich sieht ein scheußliches Gesicht zwischen den Baumzweigen hervor, und die Zither stürzt krachend aus den Aesten auf den steinigen Boden, daß der Jüngling meint, sie sey in tausend Stücken zersprungen. Ueberhaupt fällt er vor dem wilden Aussehen des Gespenstes, und vor einigen gräulichen Worten, die es ihm zuruft, ordentlich in Ohnmacht. Wie er sich wieder besinnt, ist seine Zither zwar noch ganz, aber er merkte wohl, daß der Rübezahl über ihn gekommen sey, und hat sich ins-

künftige nie wieder getraut, so singend und trallarend über das Riesengebirge zu ziehen."

„Das glaub' ich gern, sagte ein Andrer lachend; dem mag es gleich für sein ganzes Leben vergangen seyn." — „Drum eben möcht' ich beinah' denken, setzte ein Dritter hinzu, hier unser Gast hinter dem Ofen sey derselbige erschreckte Reisende, und von dem Tage her so furchtsam und blaß geblieben immerdar." „Meint Ihr wirklich! sagte der Student, und sahe seltsam nachdenklich dazu aus. Nun, ich bin Euch meinen erbaulichen Reim noch schuldig, liebe Herren. Paßt auf:

„Wem eine Zither Gott verliehn,
Der preise damit dankbar ihn,
Und stell' auf eitles Tändeln nicht,
Was sich der Herr hat zugericht't.
Doch thut er 'mal nicht gänzlich recht, —
Ei nun, er ist drum noch kein Knecht!
Die Zither geht nicht gleich entzwei,
Nur daß er künftig sitt'ger sey,
Und seiner Lieder zarte Blüthe
Vor gröblichen Gesellen hüte!"

„Wahrhaftig, rief einer der Bauern, wenn das nicht auf uns gehn soll, geht sicherlich

nichts in der Welt auf uns. Gröbliche Gesellen! Daran kenn' ich's schon. Herr Schüler, ich sag' Euch ein- für allemal, Ihr sollt das Stichein bleiben lassen."

„Ei was da! sprach ein Andrer dazwischen. Wir wollen ihm schon wieder eins anhängen. Ist er pfiffig, so sind wir auch nicht dumm!"

Die ganze Gesellschaft, immerfort wacker trinkend, stimmte diesem Ausdrucke recht vergnüglich bei, und da noch obenein der fahrende Schüler anmerkte, er hüte sich ja eben jetzt nicht vor ihnen, woraus folge, daß er seine Reime für keine zarte Blüthen, oder die Zechgenossen für keine grobe Gesellen ansehe, war man vollkommen zufrieden, und beschloß, der Scherz solle seinen Fortgang haben. — „Recht sehr gern, wenn Ihr es also wollt;" sagte der Student, und Einer aus der Gesellschaft erzählte Folgendes:

„Es hat einmal ein vornehmer Mann einen gewaltigen Ingrimm auf einen andern gefaßt, und ist willens geworden, selbigem gar grausame und entsetzliche Worte zu schreiben. Aber da steckte sich dem Briefschreiber — weiß nicht

wie! — der Rübezahl in die Feder, so daß immer gerade die umgekehrten Dinge auf das Papier kamen, als, statt zu schreiben: du bist ein meineidiger Schuft, nicht werth, mir glorwürdigem Manne die Schuhriemen aufzulösen; hat da gestanden: ich bin ein meineidiger Schuft, nicht werth, dir glorwürdigem Manne die Schuhriemen aufzulösen; und so weiter. Ist also statt des Scheltbriefes eine gar demüthige und erbärmliche Beichte an den Gegner gelanget, und der Schreiber für eine lange Zeit zum allgemeinen Gelächter geworden."

Da freuten sich die Bauern sehr, und wünschten nichts lieber, als daß ihnen nur Einer den tollen Brief vorlesen möchte, denn selbst zu lesen verständen sie freilich auf keine Weise. „Hört zu, sagte der Student, ich will Euch einen Vorschlag thun, Ihr Herrn. Die Nutzanwendung lautet dießmal ohnehin zu kurz, denn sie heißt in zwei Worten so:

„Wer will verbrüd'n den Nachbarsmann,
Fing' meistens besser sonst was an,
Denn wenn er's nicht genau beschaut,
Brennt ihm der Guß die eigne Haut."

Ich gedenke Euch aber ein Kunststück vorzumachen, wie das mit dem Briefe, und zwar ohne daß Ihr des Lesens dabei bedürft. Man kann eben so gut Sprechverwirrungen anrichten, als Schreibverwirrungen. Seyd Ihr's zufrieden, liebe Herrn?"

„Frisch drauf nur, frisch drauf, mein lieber Herr Schüler!" jauchzten die halbtrunknen Bauern, und der Student machte sich zu seinem Werke fertig.

Er schritt im Kreise herum, schrieb vor eines jeglichen Gastes Munde Zeichen in die Luft, und sagte dazu folgende seltsamliche Reime her:

„Die Zung' und auch die Katze
Sind Thiere schlau genug;
Wie man die Andern kratze,
Sich selbsten krau' die Glatze, —
Die Zung' und auch die Katze,
Sie können's Zug um Zug;
Die eine mit der Tatze,
Die andre mit dem Spruch.
Die Zung' und auch die Katze
Sind doch nicht schlau genug.
Daß feindlich sie sich kratze,
Den Andern krau' die Glatze, —

Die Zung' und auch die Katze
Zwingt mächt'gen Bannes Zug.
Nun liebe Zunge, schwatze,
Heb' an verkehrten Spruch!"

Die Bauern hatten ihre Lust daran, wie der Schüler nach und nach so dreist geworden sey und so spaßhaft, und dachten bei sich, ein starker Trunk vermöge doch viel; man müsse den jungen Menschen jetzt nur vollends berauscht machen, dann gehe die Freude erstlich recht an. Wie sich nun der Student wieder ruhig auf die Ofenbank setzte, brachte ihm ein Bauer ein volles Glas zu, sprechend: „nur frisch! Nun muß ich trinken, bis ich umfalle, oder es wird nicht gut ablaufen."

„Thut nach Euerm Belieben;" entgegnete der Student gelassen.

„Ja, sagte der Bauer in einem sehr barschen Tone, nach Euerm Belieben sollt Ihr thun, ganz und gar, und wenn's mir im mindesten einfiele, Euch daran zu hindern — Herr, kurz und gut, da könnt' es leicht kommen, daß Ihr mir etwas aufzählltet."

„Hans, riefen die lachenden Bauern, wie redeſt Du denn?" — Und Einer aus ihnen, der ſich ſo gewiß für den Klügſten hielt, daß er's den Andern auch mit eingeprägt hatte, ſprach ſehr ernſthaft: „ei, laßt meinen ehrlichen Nachbar Hans in Frieden! Was wundert Ihr Euch? Ja, wenn's mir paſſirte, der ich ein ſo ſtiller dummer Kerl bin! Aber Hans iſt nun ſchon einmal ein Bischen klüger; dem müßt Ihr's zu Gute halten."

Die Bauern ſahen einander ſtaunend an. Endlich ſagte Einer: „Kinder, ich glaube, daß wir den Studenten ſündlicher Weiſe auf das allerabſcheulichſte behext haben." — „Wir ſind mir gleich von Anfang ſo vorgekommen! rief ein Zweiter. Ich will ſagen, gleich ſeitdem ich uns zum erſten Male ſah." — Und Alle brachen in den wilden Zornesruf aus: „da hilft nichts vor, der Student muß uns zuſammen ſchlagen, daß wir keinen ganzen Knochen behalten. Wir haben ihm gar zu gottlos mitgeſpielt. Wart', das ſoll uns ſchön bekommen!"

Sie hörten wohl, wie sie immer das Gegentheil von Allem sagten, was sie im Sinn hatten, wurden deshalb um so erbitterter, und machten sich fertig, den fahrenden Schüler im schweigenden Grimme anzufallen. Da saß plötzlich an ihres Gastes Statt eine ungeheure Ohreule vor ihnen mit glänzenden Augen. Aber es that auch Noth, daß die so glänzten, denn sie leuchteten in der dunkeln Stube nur noch ganz allein. Alle übrige Lichter waren vor einem pfeifenden Zugwind verloschen.

Da wollten die erschreckten Bauern schnell aus der Thür, und konnten keine Thür finden, sich ängstlich unter einander herumdrehend, und dazu im kläglichsten Tone rufend: „wir sind Hexenmeister! Wir sind Kobolde! das hätte ja der Student gleich zu Anfange von uns denken sollen!"

Die Ohreule aber sprach schnarrenden Tones drein: „ruht Euch, rastet Euch, herzliebe Zechgenossen. Hier sitz' ich ja auch ruhig, und verbleibe noch immer der Herr, der ich war.

Vernahmt Ihr denn nimmermehr, daß die Eule der Vogel der Weisheit ist? Nun, so ein Vogel ist ein Student ja auch, nur ein sehr lustiger Vogel. Ich habe mich derohalben ganz und gar nicht verwandelt. Nur freilich, liebe Herren, unser Zechplatz hat sich verwandelt. Wir sind aus dem Wirthshause tief unter die Erde hinabgesunken. Zittert nicht so, verehrte Herren, denn dieß ist eine meiner Schatzkammern, und ich bin der Rübezahl. Das Dach droben ist von Gold, die Sparren von Demanten. Brecht Euch durch, und nehmt mit, was Ihr kriegen könnt.

Von Angst und Geiz entzündet, kletterten die Bauern wandan, einer auf des andern Schultern, zuvörderst der Wirth der Schenke; und man brach an der Decke mit Messern und Fäusten, so gut es immer gehn wollte. Endlich gab sich ein Brett los, man erreichte das Dach, und arbeitete so rüstig, daß man bald des Sternenhimmels ansichtig ward. Aber nun kam die Rede des Spukes von dem kostbaren Gehalte des Dach's in die Gemüther.

Der Wirth war flink bei der Hand, einige Sparren loszubrechen und sich damit zu bepacken, wie auch mit so vielem Stroh, als er nur irgend tragen konnte. Die Andern fuhren frisch hinterdrein; Abgunst und Neid halfen noch bei der Arbeit; Jedweder wollte mit dem größten Schatze zu Hause kommen.

Als nun der Morgen aufging, standen sie in den ersten Sonnenlichtern, ungeheuer belastet mit Sparren und Stroh, oben auf ihrer gänzlich abgedeckten Schenke. Wie sehr sie sich geschämt und geärgert haben, läßt sich ermessen, um so mehr, da eben einige Nachbarn, die früh auf die Wiesen gehn wollten, unweit davon standen, und lachend fragten: „ei, ei, Herr Schenkwirth, hattet Ihr denn der Sparren zu viel auf Euerm Hause, daß Ihr alle Eure Gäste anspannen mußtet, um sie herunterzureißen? Oder hat Euch der Trunk zu gut geschmeckt, daß Euch die Sparren nur so im Kopfe saßen?"

Es giebt Leute, die behaupten wollen, von dieser Begebenheit schreibe sich die sprichwört-

liche Redensart her: er hat einen Sparren zu viel. — Was nun den Schenkwirth betraf, und seine Gesellen, die wurden seit der Zeit viel höflicher, haben auch nie wieder einen fremden Reisenden geneckt, am mindesten aber einen fahrenden Studenten.

Die
Kämpfer aus Trondheim.
Idyll.

Nach einem ausgefochtnen heißen Strauß
Mit grimmen Mohren, die im schönen Eiland
Sicilia sich gesetzt,
Ritt langsam durch der Lorbeerwipfel Schatten
Herr Thiodolf, ein gewaltiger Norwegskämpfer,
Auf seinem Grauroß hin.
Den Meeresstrand und seine kühlern Lüfte
Sucht' er, um zu erquicken d'ran die Brust,
Vielleicht auch, in tiefblauer, sonniger Fluth
Ein Schwimmerspiel zu halten,
Die See bezähmend, wie noch jüngst den Feind.
Und schon durch schlanke Stämme leuchtet
Das blühende Gestad, die mächt'ge Fluth,
Da klingt ein Norwegslied in Thiodolf's Ohr,
Und zeigt ein Kämpfer sich, erst angelangt
Am Bord der Insel, kaum dem Schiff entstiegen
Und ruhend auf 'nes alten Griechentempels
Gestürzter Säule. Also klang sein Lied:

„Und bei Nidaros da hielten sie Tanz,
Schön Ingerlill trug den grünen Kranz.
Und der Bräutigam sah so lustig drein,
Und schenkte den Gästen Meth und Wein.
Doch viele Gäste, die saßen still;
Das macht, sie liebten schön Ingerlill.
Es wehten die Segel so hoch im Port,
Schön Ingerlill schiffte von Trondheim fort.
Schön Ingerlill schiffte nach Island zu;
Da hatte zu Trondheim kein Jüngling Ruh.
Wir luden die Schiffe mit Waffen und Wehr.
Wir streiften wild an Küsten umher.
Du Bräutigam magst in Freuden leben,
Wir ha'n uns der salzigen Fluth ergeben.".

„Daß Gott, mein Landsmann, ruft Herr Thiodolf aus,
Wie bringt mir Euer Sang so schwere Kunde!
Hat sich schön Ingerlill den Mann erwählt?" —
„Wie säng' ich sonst — spricht Jener trüb' zurück —
Ein also traurig Lied mir selbsten vor!
Die schöne Maid war meines Lebens Licht,
Als noch mein Hoffen mir nicht ganz vergangen." —

„Da hätten wir allzwei —
Entgegnet Thiodolf, steigt von seinem Roß,
Und setzt sich zu dem Landsmann auf die Trüm-
mer, —
Da hätten wir allzwei wohl heißen Kampf
Mitsammen halten können. Nun ist's aus,
Denn Euch, wie mir, verlosch der Freude Stern.
Kehr' ich einst heim
Auf Nidaros, ei Gott, wie wird mein Norweg
So trüb' mich ansehn, grau und wittwengleich
In seinen Nebelschleiern. Sagt, wer ist
Der Bräutigam?" — „Der weise Friedleif ist's,
Der alle Säng' und alle Sprüche weiß,
Und fern auf Island seine Wohnung hält." —
Da seufzet Thorleif, blickt zum Aetna auf,
Und spricht: „wenn der nun künftig sprüht und
schilt,
Wie wird er mich an Island's Hekla mahnen! —
Ich möchte grollen fast
Mit meiner guten Klinge,
Daß sie kein Runenstab voll weiser Sprüch' ist,
Dieweil schön Ingerlill nach denen fragt." —
„So ist's einmal, Genoß, spricht Jener drauf,
Und viel zu spät ist's nun, sich umzudrehn,

Denn Ingerlill hat ausgewählt,
Und wir sind Kriegsvolk, taugen zu nichts andrem."
— Da stäubt es flüchtig aus dem Busch hervor, —
Daphnis und Korydon und ihre Mädchen
Und ihre Heerden fliehn in banger Eil
Dem Strande zu. — „Was giebt's, Ihr scheue Hirten?"
„Ach Herr, die Araber von jener Seite
Der Insel brechen vor, und Brand und Raub
Flammt dräuend auf, und naht sich unsern Hütten." —
Da glühn die Norwegskämpfer
In alter Lust,
Und zäumen ihre Ross', und springen auf,
Lautstoßend in das Horn; die Wälder dröhnen,
Der Sarazen' erschrickt,
Siciliens Schäfer hofft, die Heerden rasten.

Es hat's am Abend dieses selben Tag's
Noch manch ein Mohr empfunden,
Daß den Isländer nahm schön Ingerlill.

Die Rast auf der Flucht.

Eine altsächsische Begebenheit.

Zur Zeit, als der siegreiche Frankenkönig Karl, den wir Deutschen aus herzinniger Liebe und Ehrfurcht den Großen nennen, Krieg mit den zwei tapfern Sachsenfürsten, Wittekind und Alf, führte, gab es in einer der unzugänglichsten Gegenden des Harzwaldes ein kleines Bauernhaus, darin ein freier Mann, Berthulf geheißen, mit den Seinigen wohnte. Dieser war eines Abends in den Forst hinaus gewesen, Holz zu fällen, und wie er mit der Bürde wieder auf die Hausdiele zurück kam, fand er Frau und Kinder — einen Knaben hatte er und ein Mädchen — schon an dem Heerde versammelt, denn der Abend war kühl, und es gingen grausige Windstöße durch das Gebirge.

Als der Mann seine Ladung ablegte, seufzte er tief, und sagte zu den Seinigen, die ihn deshalb fragend ansahen: „Ihr Lieben, es steigt Flamme und Rauch von mehrern Gegen-

den der Ebne auf, ja selbst von solchen Stellen, wo ich weiß, daß herrliche Ritterburgen stehn. Die Franken müssen wohl eine große Schlacht gewonnen haben." — Da erfaßte der Knabe ein Beil, stampfte es ungestüm gegen den Boden, und rief aus: „warum bist Du auch nicht zu dem Heerbann ausgezogen, Vater, und hast mich mitgenommen? Da wär' es gewiß Alles ganz anders gekommen." — Die Frau aber sagte: „Kind, Du weißt ja, daß die Franken Christum erkennen, und ihm dienen, wie auch wir. Sollte denn Vater gegen seine Glaubensgenossen fechten?" — „Sind doch aber die Sachsen unsre Landesgenossen;" sprach der Knabe trotzig. Das Mädchen entgegnete darauf: „der Himmel ist mehr, als die Erde, sagt Mutter. Und wenn nun unser lieber Vater einen Christenmenschen erschlüge, der für die Sache des freundlichen Heilandes ficht — ach Gott, wie sollt' er denn da in den schönen Himmel hinein?" Es war, als wisse der Knabe nichts Rechtes zu antworten, aber er blieb doch bei seinem trotzigen Murmeln fort und fort.

Berthulf erhub endlich seine Stimme, und sagte auf eine sehr schmerzliche, an ihm ganz ungewohnte Weise — er war sonst ein gar heitrer und frischer Mann: — „Ihr Herzenskinder alle drei, ich spür' es mehr, als je, daß Ihr zu meinem Herzen gehört, denn alle Eure Stimmen lassen sich darin auch vernehmen, und haben es schon die letzten Monde her gethan, seitdem der Kriegsspeer als Zeichen des Aufbruchs durch unsre Gauen umgegangen ist. Aber daß ich gar keinen Antheil genommen habe, ist der Wille des Herrn, auf den ich ehrlich und achtsam zu horchen wußte, und das, Knabe, mußt Du mir auch zutrauen, weshalb Du Dich nicht unterstehen sollst, auch nur im Mindesten noch zu murren, Du Gelbschnabel, der kaum über das Nest herausgekuckt hat."

Da war auch der Knabe alsbald stille, und Alle sahen schweigend und nachdenklich in die Heerdesflamme.

Nach einer Weile raschelte etwas den Bergpfad herauf, und klirrte über das Gestein her, wie der Tritt von Roß und Mann. Die Frau sagte ängstlich: „ach Gott im Himmel, sollten

wohl siegende Franken in Schlachtwuth hier heran kommen?" Der Mann aber wiegte lächelnd das Haupt hin und her, sprechend: „bewahre! Selbst um sich zu verirren bis in dieses Thal, muß man besser mit den Windungen des Harzwaldes vertraut seyn, als es sich von einem fremden Kriegsknechte gedenken läßt. Wer da auf dem Steinpfade klimmt, ist wohl mehr der Hülfe bedürftig, denn auf Schaden und böse Dinge bedacht."

Zugleich hielt er einen ellenlangen Kienspahn in's Feuer, und schritt mit dem lodernden Brande in die schon tief dunkelnde Waldung vor das Gehöfte hinaus.

Da kam ihm ein stattlicher, geharnischter Mann entgegen, aber ohne Helm; dieser mochte ihm wohl im heißen Treffen zerhauen seyn, denn statt dessen schlang sich ein blutiges Tuch um das Haupt; hinter ihm ragte noch eine weit höhere Rittergestalt hervor, eine spitze Sturmhaube über dem dunkeln Haar, über der Schulter ein Roß hereinsehend, an dessen ängstlichem Schnaufen sich abnehmen ließ, daß es wund syn mußte oder krank.

Berthulf lud die Gäste freundlich in seine Hütte, und der erstere schritt auch, edlen Grußes dankend, alsbald hinein. Der zweite aber frug erst, ob es auch Platz drinnen gebe für sein edles, verletztes Rothroß. — „Wo das bleibt, setzte er hinzu, bleibe auch ich. Wir Beide sind Gesellen in Noth und Lust." — „Es giebt noch Raum genug hier vorn auf der Diele;" sagte Berthulf, und während er und des Pferdes Herr dem edlen Gaul eine gute Streu bereiteten und eine Krippe, und Futter darein schütteten, hatte sich der andre Gast schon etwas mit der Hausgenossenschaft befreundet.

Sie saßen nun endlich allesammt um das Feuer her. Die beiden Kriegsleute schienen in tiefe Gedanken versunken; sie sprachen meist nur so viel mit ein, als gerade nothwendig war, und kümmerten sich überhaupt nicht sonderlich viel um ihre Wirthe. Dagegen betrachteten die Hüttenbewohner, wenig an den Anblick fremder Gesichter gewöhnt, ihre Gäste um so achtsamer. Daß Beide Sachsen waren, gab sich an ihrer Gestalt, Tracht und Bewaff-

nung dem Auge, an der Weiſe ihres Sprechens dem Ohre kund. Der Kleinere von ihnen ſchien der Vornehmere zu ſeyn, und ſo wie er zuerſt in das Gehöfte geſchritten war, auch überall voranſchreiten zu müſſen. Ueber hochherrlichen, großen Blauaugen, rollte ſich das gelbe Lockenhaar auf eine königliche Stirn aus dem blutigen Kopftuche herunter; der ſtarke Knebelbart deckte beinahe die Oberlippe, aber ſo wie der Held ſprach, oder gar bisweilen lächelte, wurde eine Anmuth des Mundes ſichtbar, vor welcher man gemeint hätte, unbedingt ausrichten zu müſſen, was ein ſolcher Mund gebiete. Die breiten Schultern trugen einen gedrungnen, ſtarken Hals; hoch und kühn wölbte ſich die Bruſt unter dem eng' anliegenden ledernen Koller und Panzerhemd.

Der Andre ſah finſter aus mit ſeinem ſonnegebräunten Antlitz und dunklem Haar und Bart. Aber gleichwie die ſpitze Sturmhaube und der ſchwarze Harniſch von drüberhin geſtreuten Goldbuckeln glänzten, leuchtete auch das finſtre Angeſicht von der Herrlichkeit der funkelnden

Augen, so daß man ihn fast dem Nachthimmel hätte vergleichen mögen, der mit seinen Sternen durch die tiefen Schleier fürstlich hervorstrahlt.

Die Hausfrau kam just mit einem Kruge Meth gegangen, den sie für die beiden Fremden geholt hatte, als das Rothroß vorn auf der Diele zu hauen und zu schnauben anfing, weil es mit dem einen Vorderfuße über den Strick getreten war, welcher es an die Krippe festband. Der schwarze Ritter fuhr alsbald in die Höhe, aber Berthulf versicherte ihn, er wolle Alles schon selbst wieder in Ordnung bringen, und der Fremde ließ sich das gern gefallen, weil er schon vorhin bemerkt hatte, der Wirth verstehe gut mit Pferden umzugehen, und verwalte treuen Sinnes sein gastliches Amt.

Derweile sahe der andre Ritter die Hausfrau verwundert an, und wies den ihm dargebotenen Meth kopfschüttelnd an seinen Gefährten, achtsam zuschauend, wie sich die Schenkin dabei benehme.

Die, weil sie nach altdeutscher, lieblicher Sitte, den Krug mit ihren schönen Lippen kredenzte, hatte das Zeichen des heiligen Kreuzes mit der Hand darüber gemacht, wie sie das vor jedlichem Genuß der Speise und des Trankes gewohnt war, und that nun, indem sie sich dem schwarzen Ritter näherte, nochmals dasselbe. Da sahen die beiden Fremden einander finstern, zornglühenden Auges an, und der mit dem blutigen Kopftuche sprach endlich: „ich meine, wir sind unter Christenleute gekommen, unter abtrünniges Volk vom Glauben der Väter. Denn die dort macht ein Zeichen, das ich von sterbenden und wunden Franken schon oftmals sah." — „Mich bedünkt es auch so, entgegnete der Andre, und wir werden hier wohl ein rächerisches Nachspiel der Schlacht zu halten bekommen." — Darüber ward die Frau sehr bleich, zitterte an allen Gliedern, und sprach: „Ihr lieben Herren, thut uns und unserm armen Hause kein Unrecht an. Das Zeichen, welches Ihr gesehen habt, soll nur den Hammer des großen Asathor bedeuten, als welchem Gotte mein Eheherr ganz absonderlich

ergeben ist." — Sie wußte nämlich um das Heidenthum noch mehr als allzugut Bescheid, weil sie erst vor wenigen Jahren daraus bekehrt worden war. — Die Gäste beruhigten sich damit, und tranken nun auch den Meth, während der Knabe die Frau immer heimlich zupfte, und ihr zuflüsterte: „Mutter, was soll denn das mit dem Hammer? Ich weiß ja von keinem Hammer was." — Sie aber gebot ihm zu schweigen, und erzeigte sich den furchtbaren Fremden sehr dienstwillig, um sie desto mehr auf andre Gedanken zu bringen.

Derweile war Berthulf an den Heerd zurückgekommen, und weil er sahe, daß die Gäste aus Einem Kruge tranken, hielt er dieß ihrem ritterlichen Ansehen nicht für ehrenvoll genug. Er ging nach einem Wandschranke, von dorten ein altes, schönes Trinkhorn zu holen, das der Schatz seines Hauses war. Dabei kam er an einem Kreuzesbilde des Herrn vorbei, von ihm selbst mit Kohle an die Wand gezeichnet, und er neigte sich nach seiner Gewohnheit ehrerbietig davor. Im selbigen Augenblicke hatte der

Knabe Reisig in das Feuer geworfen, so daß es höher empor schlug, und mit seinem Scheine eben diese Stelle der Hütte beleuchtete.

„Halt! rief der schwarze Ritter. Was ist das für ein Bild, dem Du den Nacken beugtest?" — Der Hausherr stand still, wie bei sich überlegend, ob er wohl nöthig habe, seinen Gast auf all' und jede Frage zu antworten oder nicht. Aber das kleine Mädchen, sehend, daß ihre Mutter von neuem bleich ward, und an deren vorige Rede gedenkend, sagte: „Ihr lieben Herren, es ist ja nur wieder der Hammer Asathor's und weiter nichts."

Da trat Berthulf kräftigen Schrittes an das Feuer, und sprach: „Gott sey vor, daß unter meinem Dache irgend eine Lüge laut werde, die nicht sogleich ihren ehrlichen Widerruf finde. Das da an der Wand ist kein Asathor's-Hammer; es ist ein heiliges Christusbild am Kreuze.

„Gottlob, Vater, sagte der Knabe, daß Du den Hammergeschichten ein Ende machst.

Die

Die Mutter erzählte schon vorhin davon, und mir ward ganz schwindlig und wirre im Kopf. Nun ist Alles wieder in Ordnung, und ich hätte wohl Lust, eines der schönen geistlichen Lieder zu singen, welche Du erdacht hast."

Darauf blieben Alle eine Zeitlang ganz stille; Mutter und Tochter vor Aengsten stumm, der Knabe freundlich in sich hinein lächelnd, Berthulf und die beiden Gäste im tiefen, ernsten Sinnen.

Endlich hub der mit dem blutigen Kopftuche an, und sprach: „ich will Dir nur sagen, abtrünniger Landsmann, daß Du vor zwei erschrecklichen Richtern stehst. Ich bin der Herzog Wittekind, und Jener dort ist der Herzog Alf."

Darüber schrie die Frau im Schrecken laut auf, faßte ihr Töchterlein in ihre Arme, und hob es empor. Es war, als ob sie es forttragen wollte, aber sie sank halb ohnmächtig mit dem Kinde in die Knie, verhüllte es in ihr Gewand, und brach in heiße Thränen aus.

Berthulf ſah ſich die beiden Herren feſten Auges an, ſprechend: „ich habe ſchon längſt einmal gewünſcht, Euch zu ſchauen, weil Ihr zwei große Kriegshelden ſeyd, und wohl verdientet, für meinen lieben Herrn Jeſus zu fechten. Jetzt kommt Ihr mir freilich ſehr ungelegen, und ich werde vermuthlich mein Leben vor Euch laſſen müſſen. Haltet nur Maaß mit Eurer Rache, und ſchont Hütte und Weib und Kinder."

„Das wird noch darauf ankommen;" entgegnete Alf, ſich ingrimmig von ſeinem Sitze erhebend, und das Schwerdt aus der Scheide reißend. Wittekind faßte nach der blanken Streitaxt, die er hinter ſich an die Wand gelehnt hatte, und ſtieg ebenfalls vom Seſſel auf. Sie waren beide ſehr furchtbar anzuſehn in ihrem Zorn.

Der Knabe hatte indeſſen das Beil aufgenommen, und es dem Vater in die Hand gegeben. Dann riß er einen Brand aus dem Feuer, ſtellte ſich neben ihn, und ſagte: „Vater, wir

wehren uns doch?" — „Verſteht ſich, ſprach Berthulf, ſeine Waffe feſt faſſend, daß wir fechtend ſterben, wie ehrliche Sachſenleute." — „Sterben? lachte der Knabe. Das iſt noch ſehr die Frage. Der Feind iſt ja auch nur zu zweien."

Da ſahen ſich die großen Herzoge ſtaunend an, und ſenkten Streitaxt und Schwerdt. Wittekind aber ſagte: Frieden! Ich verlange nichts weiter, als zu hören, wie ein ſo erzächter Sachſenmann ſich zu der Lehre des Gekreüzigten hat bekennen mögen." — „Das will ich Euch recht gern erzählen;" antwortete Berthulf, und ſie ſetzten ſich alleſammt, ihre Waffen ablegend, ruhig um das Feuer Die Mutter und das Töchterlein beteten in ſtiller Entzückung. Der Knabe aber ſagte: „nun iſt es recht wahr geworden, was Du mir ſo oft ſagteſt, lieber Vater! friſch der Gefahr in's Antlitz geſchaut, dann beißt ſie uns nicht."

Berthulf aber hub ſeine Erzählung folgendermaaßen an: „ich war noch ein wilder Kna-

be, etwa ein neunzehn Jahr oder drüber alt, da zieh' ich einmal, um des Waidwerkes willen, mit Armbruſt und Bolzen durch den Forſt. Und muß mir gerade ein Chriſtenprieſter begegnen in langen, weißen Kleidern, der ging hier durch unſre Gauen um, die Leute zu der rechten Lehre zu bringen."

„Hätteſt ihn todt ſchießen ſollen;" ſagte der finſtre Alf.

„Nein, entgegnete Berthulf, ſo ſchlimm kam es mir gar nicht in den Sinn. Aber das muß ich mit Schmerzen bekennen, ich gab es närriſcher Weiſe dem frommen Manne Schuld, daß mir den ganzen Tag noch kein Wild vor den Schuß gekommen war." — „Hexenmeiſter! ſag' ich, — und ſpanne die Armbruſt und halte ſie auf ſeinen rechten Arm, — hab' ich noch nichts geſchoſſen, ſo will ich doch Dich ſchießen, und Du ſollſt Deine Zauberzeichen um ein gutes unbehülflicher machen, als bisher." — Damit ſchwirrte auch die Senne, und der Bolzen ſaß unter dem Ellenbogen feſt.

Der Mönch zuckte ſchmerzhaft zuſammen, und hielt ſich die verwundete Stelle, aus der vieles Blut rann; zugleich aber ſahe er mich freundlich an, und ſagte: „mein Sohn, da unten im Felſengrunde ſteht ein ſchöner Hirſch. Wenn Du heute ungünſtige Jagd gehalten haſt, hilft Dir wohl deſſen Fang wieder zu Deinem Schaden.“ — Ich, der Meinung, er wolle mich mit einem Zauberblendwerk foppen, eile dahin, ihm zu zeigen, daß ſich ein Sachſenmann niemals fürchtet. Aber der Hirſch ſteht wirklich da, ich erlege ihn, und als ich mit der Beute zurückkomme, finde ich meinen Mönch blutend in die Gräſer geſunken, der mich gütig anlächelt, und zu mir ſagt: „ſiehſt Du, mein Burſch, nun haſt Du ja doch einen guten Fang gethan. Das freuet mich recht.“ Wie mir das Herz in Thränen ſchmolz, wie ich vor ihm kniete, und ſeine Hände küßte, — laßt es mich nicht erſt weitläufig erzählen, Ihr Herzoge. Mir iſt, als rege ſich etwas dergleichen auch in Euch. Genug, ich trug den frommen Mann in mein Gehöft, heilte ihm den Arm, und er mir die Seele; und als ich

einige Jahre nachher meine Frau dort lieb gewann, half ich auch der auf den rechten Weg. Die Kinder haben wir denn natürlich in der Furcht und Liebe unſtes theuern Heilandes auferzogen."

„Es muß was dran ſeyn;" ſagte Wittekind nachdenklich. — „An der Geſchichte, meinſt Du? rief Alf. Ja wohl, die iſt wahrhaftig. Da will ich ein Gottesurtheil drauf beſtehn. Ein Kerl, wie der, kann nicht lügen" — „Nein, entgegnete Wittekind, an der ganzen Lehre muß etwas dran ſeyn, eben weil die Geſchichte ohne Zweifel wahrhaftig iſt. Aber wir haben jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken. Unſer Weg iſt der weiteſte, und des Raſtens genug. — Treuer Wirth, führ' uns durch den Wald, auf Wegen, die kein Franke weiß."

„Von Herzen gern;" ſagte Berthulf, und machte ſich zu der Fahrt bereit.

Alf sah' ihn verwundert an, sprechend: „wir sind ja aber Heiden, und wollten eben erst Deine blutigen Richter werden."

„Leider wohl, erwiederte Berthulf. Aber Ihr seyd ja auch meine hohen Landesfürsten, und Gott der Herr wird Euch schon zu rechter Zeit den Geist vollends erleuchten. Zudem, wenn das auch Alles nicht wäre — gedenkt an meinen Meister, den verwundeten Mönch. Der hat mir herrliche Dinge gelehrt, mit That und Wort."

Sie machten sich damit alle drei auf den Weg, und Berthulf führte sie achtsam auf solchen Pfaden, die auch das wunde Rothroß mit zu überklimmen vermochte. Im Morgenlichte standen die Herren, früher als sie gehofft hatten, auf der gewünschten Stelle am Ausgange des Forstes. Sie nahmen sehr gerührt Abschied, und Berthulf ging freudig singend unter den Zweigen des morgenhellen Waldes zu Weib und Kindern zurück.

Als nach mehrern Jahren die beiden groſſen Herzoge ſich bekehrten, und der verſöhnte Kaiſer Karl ſie über alles Sachſenland ſetzte, gedachten ſie des treuen Hüttenbewohners Berthulf, und machten ihn zu einem Grafen vieler Gauen weit umher.

Eine Grablegung auf Island.

Nach der Egills Sage.

Skallagrimur hieß ein Mann, der war ein tapfrer norwegischer Held, und war vor der Alleingewalt König Harald Schönhaars nach Island geflüchtet. Dieses uralt herrliche Eiland lag damals seit vielen Menschenaltern unbewohnt, und Skallagrimur hatte viel Mühe, sich Burg und Acker darauf anzubauen. Er kam aber als ein kräftiger und getreuer Mann endlich gut damit zu Stande, und außer den Lehnsleuten und Freunden, die ihm vom Anfang dahin gefolgt waren, schifften noch immer mehr und mehr Nordländer dazu, die auch zum Theil schöne und sittige Frauen mit sich brachten, so daß die längst vergessene Insel wieder gar freudvoll und anmuthig aussah.

Es war ein ergötzliches Leben auf Island dazumal. Die Helden fuhren entdeckend nach mannigfachen Abentheuern aus, Thäler und Haine und Ströme von unerhörter Gestaltung auffindend, und altverwitterte Denkmale längst

erſtorbener Geſchlechter drin, und dann ward das Alles angebaut und nahm die friſch fröhliche Farbe eines jugendlichen Lebens wieder an. Große Wallfiſche kamen in die Buchten geſchwommen, und man erlegte ſie mit luſtiger Gefahr. Derweile webten die Frauen daheim, und erſannen auch wohl Lieder von den Thaten ihrer Anverwandten oder Geliebten. Alles, was man genoß, war ſelbſterrungenes Gut, und das Meer breitete ſeine Wogen recht ſicher rings umher aus, ſo daß öfters bei heitern Festen davon geſungen wurde, wie man nun mit dem übermüthigen König Harald gar nichts weiter zu thun habe; fern möge er Norwegen lungen und ſchalten; hier lebe ſich's auf Island in ungeſtörter Freude nach altnordiſcher Sitte und Art.

So ging es viele Jahre lang, und Skallagrimur war endlich darüber alt und grau geworden. Von ſeinen Kindern war ihm nur ein Sohn übrig geblieben; der hieß Egill, und war ein eben ſo großer Skalde und Harfenſpieler, als tapfrer Kriegsmann. Sonſt ſah er einem Vater vollkommen ähnlich, denn er

war schwarz von Haaren, und weit bis über die Stirn hinauf kahl, unschön von Antlitz, aber hohen Wuchses und herrlicher Gestalt. Die Isländer hatten ihre Freude daran, denn es war, als müsse es in ihrem nordlich freien Lande immer einen so furchtbaren Heerführer geben, an dem sich, wie an einer erzenen Stange, alles Andre zu halten vermöge. Vater und Sohn hatten zu Anfange manchmal Streit mit einander, nicht sowohl mit Worten, als nur mit Thaten. Wenn einer dem andern im schnellen Ingrimme, dem sie beide unterworfen waren, ein Leid an Freunden oder sonst lieben Gegenständen erzeigt hatte, that ihm der Beleidigte vergeltend desgleichen, und sie sprachen dann weiter nicht mitsammen darüber. In spätern Jahren vertrugen sie sich aber noch viel besser, vorzüglich da Egill auf mannigfachen Kriegsfahrten viel aus war, und nie ohne große Beute heimkehrte, auch öfters dem alten Skallagrimur prächtige Geschenke an Silber und andern Kostbarkeiten von ausländischen Fürsten mitbrachte. Denn diese trachteten dadurch sowohl den rüstigen Sohn zu ehren,

als auch den fernberühmten alten Bebauer der höchſten Nordlandsinſel ſelbſt.

Einmal — Skallagrimur war zu der Zeit ſchon ſehr alt — geſchah es, daß ein Mann, Thordur geheißen, und in Lambaſtad wohnhaft, den Egill, welcher gerade auf Island daheim war, einlud, ihn auf ein feſtliches Mahl zu beſuchen. Sie waren beide von Mutterſeite mit einander verwandt, und Egill machte ſich am beſtimmten Tage von der Veſte Borg, wo er und der alte Skallagrimur hauſeten, mit ſeiner Ehefrau und etwa zehn Genoſſen auf den Weg. Indem er nun eben zu Pferde ſteigen wollte, kam der Skallagrimur mit aus der Thür, umfaßte ſeinen Sohn, und ſagte: „ſpät, Egill, dünkt es mich, händigſt Du mir das Geld ein, welches mir König Adalſtein durch Dich ſandte. Oder ſag', was willſt Du etwa damit anfangen?" Egill antwortete: „fehlt es Dir denn an Gelde, Vater? Ich wüßte doch nicht; da will ich Dir Silber geben, wenn ich höre, daß Du's gebrauchſt. Aber ich weiß wohl, daß Du noch eine oder zwei Kiſten voll in Verwahrung haben mußt." — „Das

kommt mir so vor, sagte Skallagrimur, als dächtest Du, alle bewegliche Güter schon getheilt zu haben unter uns. Nun mußt Du Dir's auch recht seyn lassen, daß ich nach meinem Willen thue, mit dem, was ich verwahre." — Egill antwortete: „ich denke, Du meinst wohl selbst kein Vergunst dazu von mir zu brauchen. Du würdest ohnehin Deines Rathes mit den Kisten nach Gefallen pflegen, was ich auch dazu sprechen möchte."

Somit stieg Egill zu Pferde, und ritt sammt den Seinigen nach Lambastad, wo sie sich bei Thordur mannigfaltig ergötzten, bald mit den schönen Falken, die es auf Island giebt, dann wieder an einem Spiel mit ehrnen Kugeln, wie man es damals zu halten pflegte, und endlich zur Abendzeit bei den vollen Methbechern, Alle um Heerdesflamme herumsitzend.

Am selben Tage, wo Egill weggereist war, ließ sich Skallagrimur, als es dunkelte, einen Hengst satteln, und ritt von Hause, zur Zeit, da andre Leute schlafen gingen. Man sah wohl, daß er vor sich auf das Pferd eine große Kiste nahm, und einen ehrnen Kessel unter den Arm.

Das, sagt man, sey ganz von Silber gewesen, und er soll beides in die sumpfige Krumsaue versenket haben, und große Steine darüber haben hinabfallen lassen.

Um Mitternacht kam der alte Skallagrimur heim, und ging in seine Kammer, und legte sich in Kleidern auf's Lager.

Als es nun am andern Morgen helle ward, und andre Leute aufstanden und sich anzogen, da saß der alte Skallagrimur auf dem Rande seines Bettgestelles richtauf, und war todt, und so steif und starr, daß man ihn auf keine Weise zurückzulegen vermochte, so viele Mühe man sich auch damit gab. Da ward ein Reiter im vollen Lauf abgefertigt nach Lambastad, der meldete dem Egill Alles, was sich zugetragen hatte.

Egill nahm seine Waffen und Kleider, und eilte heim nach der Veste Borg. Er fand den alten Skallagrimur noch immer steif da sitzen als eine Leiche, welche kein Mensch zu handhaben wußte. Da trat Egill hinzu, faßte ihn von rückwärts bei den Schultern, und rang, ihn niederzulegen. Das gelang denn auch dem

ſtarken Sohne endlich mit ſeinem todten Vater. Als er nun auf dem Bette gerade ausgeſtreckt lag, drückte ihm Egill die Augen zu, und nun erſt konnte man es wagen, in Skallagrimurs Angeſicht zu ſchauen. Als er noch ſtarr aus den offenen Augenſternen herausblickte, hätte ohne Zweifel ein Menſch davor wahnſinnig werden müſſen, und eben darum hatte ihn auch Egill von hinterwärts angefaßt.

Sie trugen den Alten nicht zu der ordentlichen Thüre hinaus, ſondern brachen dazu eine Oeffnung in die Mauer. Das ſoll geſchehen ſeyn, weil man dachte, der grimme Geiſt des alten Helden könne wohl in die Veſte zurück wollen, und wenn er nun die Pforte, durch die er herausgekommen ſey, wieder vermauert finde, kehre er vielleicht ruhig nach ſeinem Hügel um.

Wie der Zug mit dem Todten an die freie Luft kam, erhub ſich ein entſetzlicher Nachtſturm. Sie wußten aber ſchon, daß ſo geſtrenge Heldenleichen nicht ohne Aufruhr in Wolken und auf Waſſern zur Ruhe zu bringen wären, und ſchritten alſo feierlich ihres Weges

fürder, bis nach der Halbinsel Naustanäs. Da schlugen sie Zelte auf, und bewachten den Todten bis es Morgen ward. Sodann legten sie ihn in ein Schiff, und als die Fluth im besten Schwellen war, fuhren sie ihn nach Digranäs über. Nun ließ Egill einen Hügel für ihn errichten, am fernsten Ende der Landspitze, und that ihm sein Streitroß mit hinein, und seine Waffen, und sein Schmiedezeug, daran er im Leben so viel Lust gehabt.

Von dorten, sagt man, soll das Denkmal des alten Skallagrimur noch jetzt in die See hinausragen. Es dauerte eine lange Zeit, daß sich die Isländer es immer gern zeigten, und dazu von seinen Thaten erzählten, und von seiner Grablegung. Wenn aber die Nacht aus dem Meere heraufstieg, hatte Niemand mehr Lust an der ernsten Stätte zu verweilen.

Der Künſtlerbund.

I.

Traulich saßen in ihrer hellen, gemeinschaftlichen Werkstatt die beiden jungen Meister, Ulrich der Maler und Alebrand der Schreiner, beisammen, und arbeiteten in ihrem Beruf. Sie hatten für die altedle Reichsstadt, deren Bürger sie waren, einen schönen Altar zu fertigen, in die Hauptkirche bestimmt, mit reicher Vergoldung, zierlichem Schnitzwerk, und sinnig frommen Bildern in und außerhalb der großen Flügelthüren. Weil das Kunstwerk zugleich die siegreiche Befreiung der Stadt vom Anfall unterschiedlicher Fürsten und Herren im Andenken erhalten sollte, und Ulrich und Alebrand in jenem Kriege ihre tapfern Klingen jugendkräftig mitgebraucht hatten, arbeiteten sie voll erhöheter Begeisterung und Liebe, sowohl gleich Anfangs beim ersten Entwurf, wie auch nun, da sie dessen Ausführung fröhlich und einträchtig förderten. Für heute war ihr Tagewerk beendigt. Sie schieden, wie immer, in stil-

lem, dankbarem Gebete davon, verhängten die schönen Tafeln und Verzierungen sorgsam mit weißen Tüchern, und begaben sich an eine andre Arbeit, die sie lustigen Muthes in den Feierabenden vorzunehmen pflegten. Das war die Brautlade der wunderschönen Jungfer Anna, des hochgewaltigen reichen Burgemeisters einzigen Tochter. Es war noch nicht bestimmt, wer der glückliche Bräutigam seyn solle, aber die Brautlade war vom Vater bestellt, und Ulrich, der einen kühnen, auch wohl etwas hochfahrenden Sinn hegte, konnte sich nicht erwehren, bisweilen in seinen Gedanken mit der Frage zu spielen, ob nicht vielleicht ihm selbsten ein so gar herrliches Loos aufbehalten sey. Allerdings begegnete der Burgemeister, Herr Sebastian Wärklin, den beiden Jünglingen mit einer Freundlichkeit und Achtung, wie sie rechtschaffnen Obrigkeiten gegen kunstbegabte Meister geziemt; ja, er lud sie auch oft vertraulich in sein Haus, und die schöne Anna sang alsdann auf seinen Befehl bisweilen zur Laute, pflegte auch wohl gar anmuthig und lächelnd zu erröthen, wenn der fröhliche Ulrich

irgend einen Spruch an sie richtete; aber das war es auch Alles, und Alebrand würde seinen Gefährten recht gutmüthig ausgelacht haben, wären ihm dessen wunderliche Hoffnungen kund geworden. Ulrich, dem es überlassen war, die Lade nach eigner Wahl mit gemalten Historien zu verzieren, nahm indessen fast lauter solche, die, während sie an Liebe und Brautstand erinnerten, zugleich die Gewalt und Würde eines Malers darstellten. Als Hauptstück prangte der heilige Lucas, wie er die Jungfrau malt, aber unter den Nebenstücken ward eines mit besondrer Lust ausgeführt: wie König Alexander dem Maler Apelles die schöne Kampaspe verlobt. Alexander möchte nicht ganz damit zufrieden gewesen seyn; denn er trat zwar höchst stattlich daher in seinem hohen Federbarett, mit goldnen Ketten reich umhangen, fast ganz und gar in goldnes Stück gekleidet, aber er war zu einem alten, graubärtigen Herrn umgestaltet, und sah viel weniger einem Weltbezwinger, als einem tapfern, verständigen Burgemeister gleich. Dagegen hätten vielleicht Apelles und Kampaspe wider die

ſchlanken, blonden Geſtalten, die hier ſo anmuthig ihre Stelle einnahmen, troz aller Fremdartigkeit nichts einzuwenden gehabt.

Eben ſpielte Meiſter Ulrich's Pinſel, zierlich verſchönend, in Kampaspe's goldnen Locken, da lauſchte die freundliche Jungfer Agathe, des Malers anmuthiges Schweſterlein, durch die halb geöffnete Thür der Werkſtätte, und über Meiſter Alebrand's Antlitz flog das Roth der freudigſten Ueberraſchung. Ulrich aber lachte, und ſagte: „angeführt, kleine Neugier! Wir haben unſre große Arbeit ſo eben wieder verdeckt." — „Heute will ich mir keine Freude von Euch holen, ſagte Agathe, heute will ich Euch eine Freude bringen. Was gebt Ihr mir für eine hübſche Nachricht?" — Und mit fröhlicher Künſtlerneubegier ſenkten die beiden Jünglinge Pinſel und Meißel zurück, und ſahen erwartend zu dem Mädchen hinauf. Die hätte gerne noch länger geſchwiegen, aber ehe ſie es ſich ſelbſt verſah, ſprang ihr das Wort über die blühenden Lippen: „nun iſt der große Italiſche Bildhauer da, von deſſen Ankunft Ihr ſchon ſo lange geſprochen habt. Er wohnt im

Gasthause zum weißen Roß." — Eilig fuhren die Jünglinge empor, und in ihre Wämser, griffen zu Mantel und Barett, und flogen nach der Thür. Im Vorüberstreifen suchte Alebrand das zarte Händchen Agathens an seine Lippen zu drücken; sie machte sich lachend los, und sagte: „wenn Euch der fremde Wundermann erst recht ehrende Dinge verkündigt hat; damit man doch weiß, was an Euch ist!" — Aber ihr zuversichtlicher Blick sagte deutlich genug, vor dem kunstreichen Meister Alebrand müsse wohl Jedermann Achtung haben, und sich es zur großen Ehre rechnen, ihn und seine herrlichen Arbeiten kennen zu lernen.

2.

Der Italische Künstler trat den Jünglingen freundlich, aber etwas feierlich entgegen: eine hohe, schöne Mannsgestalt, in einen köstlichen Pelzmantel gekleidet. Ulrich dachte beinahe an seinen König Alexander, und beide deutsche Künstler verneigten sich sehr tief, woran der Fremde Wohlgefallen zu finden schien. Er nöthigte sie gütig in sein Zimmer, und es hub

ſich ein mannigfaltiges Geſpräch über die Kunſt an, und über die großen Herrlichkeiten, welche ſie in Italien hervorgebracht habe. Staunend hörten die Jünglinge zu, wie der Welſche ihnen die wunderſamen Gebäude und Marmorbilder und Gemälde ſeines Vaterlandes beſchrieb, und wagten hin und her eine um Erläuterung bittende Frage dazwiſchen, oder brachen unwillkührlich in bewundernden Zuruf aus. Was Ulrich ſprach, beantwortete der Fremde mit Theilnahme und Güte, und ſchien ihm wegen manches ſinnigen Wortes ordentlich recht zugethan zu werden; aber Alebrand war wie gar nicht für ihn da, oder bekam doch höchſtens ein Kopfnicken und dergleichen zur Erwiederung. Ja, als endlich die Rede auf den Hochaltar kam, woran die beiden Künſtler jetzt arbeiteten, und der Fremde verhieß, er wolle morgen die Arbeit in Augenſchein nehmen, richtete er ſeine Rede an Ulrich ganz allein. — „Die Werke Eures Pinſels;" hieß es, „Eure Malerwerkſtatt," und ſo weiter, wobei die ſtarr geradausſehenden Augen den nebenbei ſtehenden Alebrand wie gefliſſentlich ausſchloſſen. Beim

Abſchied jedoch neigte er ſich ganz freundlich auch gegen dieſen, und ſagte: „mag ſeyn, daß Ihr mir irgend behülflich ſeyn könnt, guter Mann."

Die Jünglinge äußerten ſich beim Nachhauſegehn darüber ganz unverhohlen gegen einander, und konnten gar nicht begreifen, welch eine ſeltſame Grille den fremden ſtattlichen Meiſter zu dieſem Betragen veranlaßt habe. Sie lachten und ſcherzten gemeinſchaftlich über den geehrten Ulrich und den verachteten Alebrand, aber dieſer vermied es doch, heute Abend Agathen zu ſprechen, und begab ſich frühzeitig zur Ruhe, während Jener noch mit ſeiner Schweſter unter dem Lindenbaum vor der Thür ein fröhliches Liedlein zweiſtimmig ſang. Die Töne ſchwebten anmuthig einwiegend zu Alebrand's Kammer empor, und dieſer flüſterte lächelnd im Entſchlummern: „wenn er nur erſt morgen meine Arbeit geſehen hat, da wird er ſchon vernünftiger werden."

3.

Der Italiſche Bildhauer kam auch am andern Tage, aber es ward viel anders, als Ale-

brand es ſich gedacht hatte. Staunend blieb der Fremde vor Ulrich's Bildern ſtehen, glühte ſichtlich in Bewunderung und Freude, und ſchüttelte doch wieder voll ernſten Tadels das Haupt. Die beiden Jünglinge wagten nicht, ihn zu fragen, was er damit wolle. Da brach er endlich mit lauter Stimme und wunderlich lebhaften Geberden in folgende Worte aus:

„Wer darf je hoffen, dich verſtehen zu lernen auf deinen vielgewundenen Bahnen, du göttliches Räthſel, immer gelöſt und immer wieder verſchlungen, du hochgewaltige, heilige Kunſt! Läſſeſt du dich hier nieder! Hier, in der Werkſtatt eines unbekannten Malers, barbariſch von Nation, beinahe kindiſch an Alter und Welterfahrung! Und wie lange, dünne Arme und Beine, wie wunderlich grelle Farben er deinen Himmelsgebilden anſetzen mag, die angeborne Herrlichkeit leuchtet durch, Tadel und Spott mit königlicher Gewalt zu Boden blitzend. — Mein junger Kunſtheld, — ſagte er, den Maler in ſeine Arme faſſend, — wie ſoll ich Euch all' meine Bewunderung ausſprechen und meine Verwunderung zugleich! Aber ver-

gönnt Ihr mir wohl, daß ich vorher alle die thörichte vergoldete Schnitzerei mit ein Paar Beilhieben Euern herrlichen Gestalten vom Leibe schaffe?"

„Wie denn?" fragte Ulrich ganz verstürzt, und Alebrand fügte mit demüthigem Verneigen hinzu: „Lieber Herr, sagt mir's doch lieber in der Güte, was Euch an meiner Arbeit so sehr mißfällt. Da ist vielleicht noch zu helfen." — Aber der Welsche rief halb lachend, halb unwillig aus: „mein guter Schreinermeister, das steht nicht bei mir, Euch zu helfen. Das ist ganz ein andres Ding. Ihr aber, mein edler Kunstgenosse Ulrico, folgt mir auf einen Spaziergang nach; dann soll uns das Herz recht vollständig und vernehmlich aufgehen."

Damit faßte er den noch immer wie träumenden Jüngling unter den Arm, und führte ihn mit sich hinaus. Alebrand aber blieb in sehr betrübten und unsichern Gedanken allein in der Werkstatt zurück.

4.

Die Thür ging auf, Agathens freundliches Gesichtchen sah neugierig herein. Da zuckte

abermals ein Roth über Alebrand's Geſicht, aber ein ganz andres, als das von geſtern Abend. Verwirrt fuhr der junge Meiſter in die Höh', und ſuchte geſchäftig ſein Werkzeug zuſammen, und that, als müſſe er zu irgend einer wichtigen Arbeit ſogleich hinaus. Aber Agathe drang mit hellen Frauenaugen durch all' das unſichre Weſen auf den Grund. Da ward ſie etwas bleich, und ſagte leiſe: „lieber Alebrand, es iſt ja doch nimmermehr möglich, daß der fremde kunſtgewaltige Mann etwas Rechtes an Euern zierlichen, blanken, ſinnvollen Arbeiten hätte tadeln können." — „O das hat er auch gar nicht, erwiederte Alebrand mit der Kälte der Zerknirſchung; er wollte bloß all' mein Machwerk entzweiſchlagen, damit es Ulrich's Bilder nicht verdürbe. Und überhaupt, meinte er, ſey ich ſo ein armer Kerl, dem gar nicht zu helfen ſtehe." — „Entzweiſchlagen?" rief Agathe, und ihre blauen Augen blitzten unwillig nach der Thür, durch welche der Fremde gegangen war. — „Nun, meinte Alebrand etwas emporgerichtet, das hätt' ich denn freilich auf keine Weiſe gelitten, und ich denke

auch Ulrich nicht, denn lieb ſind uns Beiden die Sachen dennoch. Aber ſeht, gewiſſermaaßen hat er ſie mir ja ſchon entzweigeſchlagen, und alle meine Werkgeräthe dazu." — Er ließ Hobel und Meißel ſinken, und hielt die Hände vor die Augen. Agathe ſtreichelte ihm ſein ſchlichtes blondes Haar, und blieb lange ſtill. Endlich ſchlug ſie lachend in die Hände, und rief aus: „ich hab's! ich hab's! Wie Ihr Euch aber auch anführen laßt!" — Und wie Alebrand ſtaunend in die Höhe blickte, fuhr ſie fort: „merkt Ihr denn nicht, daß der Fremde gar nicht jener geprieſ'ne Italiſche Kunſtherr iſt, auf den Ihr wartet? Ein Spaßvogel iſt er, der ſich dafür ausgiebt, um ſein neckiſches Spiel mit Euch zu treiben! Das ergiebt ſich ja ganz leichtlich. Wäre er ein ſo großer Bildner, da müßte er ſeine Luſt haben an Allem, was ſchön iſt; alſo, weil er an Euern Arbeiten keine Luſt hat, iſt er der große Bildner nicht."— Alebrand aber ließ den liebevollen Schluß nicht gelten. Zwar küßte er dankbar Agathens ſchöne Hand, aber trüben Blickes fügte er hinzu: „er iſt es wahr und wahrhaftig, liebe

Jungfer. Das könnt Ihr einem, der die Kunst lieb hat, schon glauben. Künstler darf ich mich wohl nicht mehr nennen. Der welsche Herr würde nur darüber lachen. Und somit bin ich denn auch nicht mehr werth, daß Ihr Euch fürder mit mir abgebt, und alle meine Freuden brechen über mir zusammen, wie ein morsches Holzkapellchen im Hagelwetter." — Darauf deckte er wieder sein Antlitz mit den Händen zu, und sank auf einen Sitz. Agathen aber flossen die Thränen aus den Augen; sie zog ein Bänkchen heran und ließ sich dicht neben ihrem traurigen Freunde nieder. Darüber brachen auch ihm die Thränen vor, und so blieben die Beiden still und weinend beisammen.

5.

Rasch und glühend, mit hellen, freudestrahlenden Augen trat Ulrich herein, aber so wie der Freund und die Schwester ihre verweinten Angesichter ihm entgegen wandten, blieb er plötzlich stehen, senkte das Haupt wie demüthig gegen den Boden, und nahete sich ihnen alsdann langsam und leise. — „Alebrand, —

sagte

sagte er, seines Genossen Wangen streichelnd, — lieber Alebrand, er hat es ja gar nicht so arg gemeint. Vielmehr hält er Dich für einen geschickten, achtungswerthen Arbeiter, darauf kann ich Dir mein Wort geben." — „Nun, was will er denn, der wunderliche Mensch?" fragte Agathe, halb aufgeheitert empor blickend. — „Er spricht von der ganzen Kunst, die Alebrand übt," sagte Ulrich mit etwas gesenkter Stimme, „oder vielmehr, er will so etwas" — er stockte: — „Für gar nichts gelten lassen," ergänzte ihn Alebrand, oder doch für gar keine Kunst! Nicht wahr?" — Ulrich neigte bejahend das Haupt. — „Was ist er denn selbst, der hochfahrende Herr? rief die zornglühende Agathe. Ich höre, er hat Bilder aus Marmor gehauen. Aber kann man dem lieben Gott denn nicht eben so Wohlgefälliges schnitzen aus Holz, wie aus Stein? Muß doch Stein und Holz allzumal vergehen am jüngsten Gericht, und nur der schöne Gedanke bleibt und der gute Wille." — „Das ist wahr, Agathe;" sagte Alebrand, drückte ihre Hand dankbar, und richtete sich ermuthigt auf. —

„Vielleicht, sagte Ulrich, ließe auch der Fremde das allzumal an und für sich gelten. Er meint nur, zu den Malereien wollte es nicht eben passen, und wenn man seine unerhörten, heißglühenden Worte vernimmt, läßt sich nicht viel dawider aufbringen." — „Wir sollen also nicht mehr an ein und demselben Werke bilden? sagte Alebrand traurig. Ach, mein herzlieber Ulrich, das ist ja sehr betrübt. Was wird denn nun aus unserm schönen Altar werden? Was aus Jungfer Annen's Brautlade? Was aus so mancher leuchtenden Gestaltung, die uns Beiden vor dem Sinne schwebte?" — Eine Weile schwieg Ulrich nachdenklich still; dann umfaßte er seinen Freund inbrünstig. „Das wird und muß alles fertig werden, Herzbruder! rief er aus. Wie sollten wir Beide denn sonsten leben? Der liebe Gott wird schon wissen, wie er Alles in's Gleiche bringt." — Alebrand küßte ihn freudig, und Agathe faltete die Hände.

Da klopfte es an die Thür. Die Magd des Burgemeisters lud den Maler zu ihrem Herrn ein.

6.

„Ich habe Wichtiges und Seltsames mit Euch zu reden;“ sagte Herr Sebastian Wärklin, nachdem er den jungen Mann mit ernster Freundlichkeit begrüßt, und ihn auf den schon bereit gestellten Sessel, gerade seinem großen Lehnstuhl gegenüber, an den mit vielen Papieren beladnen Tisch heran gewinkt hatte. „Seht, lieber Freund, der große welsche Meister ist bei mir gewesen, und hat mir viel Herrliches von Euch gesagt. Daß Ihr von Gott mit reicher Kunstfertigkeit begabt seyd, ja mit noch weit mehr, mit der Ahnung solcher schönen Gebilde, wie sie im Himmel zu schauen seyn müssen, und nur wegen der gesunkenen Mangelhaftigkeit unsres Erdrundes nicht hätten in's Wesen gelangen können, — das hab' ich schon immer bei mir gewußt, und es oft in dankbarer Freudigkeit überlegt, wie schön doch unsre gute Stadt durch Euch gesegnet sey. Dann aber pflegt' ich immer zugleich an Meister Alebrand zu denken, vermeinend, der sey Eure andre Hälfte, und eben aus Eurer gemeinsamen Kunstgabe müsse dem Vaterlande das Erhabenste und

Anmuthigſte an gottgeweiheten Bildern und andern würdigen Denkmalen hervorgehen. Nun will es aber der welſche Bildhauer anders und beſſer wiſſen. Der ſagt, Meiſter Alebrand's ganzes Treiben ſey wohl tüchtig und gut, aber eben handwerksmäßig und weiter nichts. Man könne in der Kunſt, welche er treibe, nur Kleinliches und Kindiſches leiſten, und dabei beruft er ſich auf die uralten Meiſter in den Griechenlanden und in der großen Welthauptſtadt Rom. Deshalben begehrt er, die Stadtobrigkeit ſolle durch freundlichen Beiſtand und ehrende Ermunterung dazu thun, daß Euch, den er nur den jungen Adler nennt, die Fittige frei würden von aller Umgränzung, und Ihr, hinausfliegend durch das blühende Sonnenland Italien, ein Künſtlerleben führen möchtet, wie es Eures Gleichen gezieme, und Bilder erſchaffen, davon Ihr noch jetzo kaum ſelbſt eine Ahnung hättet. Nun hab' ich mir zwar wohl überlegt, daß wir auf dieſe Weiſe vermuthlich alles Schöne einbüßen werden, das wir in den Ringmauern unſrer Stadt von Euch erwarteten, zugleich aber auch, daß es uns geziemt, in

Förderung so hoher, gottverliehener Gaben nicht hinter den alten heidnischen Republiken zurück zu bleiben, und daß es dem Gemeinwesen auch zu großen Ehren gereichen mag, wenn ein Sohn der Stadt durch deren Hülfe zu den höchsten Staffeln der Künstlerehre gelangt. Zieht also in Gottes Namen hinaus, lieber Sohn, nach dem Rathe des fremden großen Meisters. Wir wollen Euch ausstatten, wie es einem jungen Fürsten der Kunst geziemt, und Euch dem gemäß versorgen, hier oder in der Fremde, all' Euer Leben lang."

Ulrich blieb nachsinnend, vielmehr wie in einem Schwindel des Staunens, der Freude, und doch auch des Zweifels, still. Alebrand und Agathe schienen ihm ängstlich zu den Fenstern hereinzublicken, der herrliche, reich vergoldete Hochaltar stieg leuchtend vor seinem Geist herauf, da ging die schöne Anna in wirthlicher Geschäftigkeit singend durch das Nebengemach; Ulrich vernahm diese Worte aus einer alten Romanze:

„Hinauf, mein Held, den Wall hinauf;
Hoch oben wohnt der Dank!
Es thut es nicht der Zitherſang;
Es führt zu Deiner Schönen
Nur kühner Siegeslauf."

Faſt hätte Ulrich eingeſchlagen, und Herr Sebaſtian Wärklin, als merke er ſeine Bewegung, hielt ihm die Rechte entgegen. Aber da neigte ſich der Jüngling ehrerbietig drüber hin, und bat um Bedenkzeit bis morgen früh. „Das gefällt mir;" ſagte der alte Herr, und fuhr ihm mit der Hand liebkoſend über die krauſen, braunen Locken. „Gehe mit Gott, aber vergiß mir nicht, daß derjenige, welchem die hohe Kunſt zu Theil worden iſt, ſie lieber haben muß, als Schweſter und Freund und Heimath."

7.

In der nächſtfolgenden Nacht träumte Ulrich folgenden ſeltſamen Traum.

Ihm war, als ſey er ſchon mit dem fremden Meiſter nach Italien unterweges, und ſtehe nun auf einer hohen Alpenklippe, mit ſchlagendem Herzen das Morgenroth erwartend, um

zu wiſſen, wo er denn eigentlich ſey, ob ſchon dicht an dem ſchönen welſchen Gottesgarten, ob noch mitten im verworrnen Gebirg. Da war urplötzlich ein freundlicher Knabe neben ihm; der ſagte: „willſt Du ſehen, wie ſie's machen, lieber Maler? Die Engel mein' ich, mit dem Sonnenaufgang. Wir haben auch Maler unter uns." — Und zugleich leuchtete der Knabe hell auf, und ſchwang ſich, über Ulrich's Antlitz hauchend, von hinnen, und dieſem ward nun, als thäten ſich ihm die Augen erſt auf.

Der ganze morgendämmernde Horizont leuchtete von Engelſchaaren. Es galt, der jungen Sonne ein ſchönes Feſtportal zu erbauen. Viele ſchwebten heran, Wolken vor ſich her hauchend gegen Oſten hin, und Andre beſtrahlten dieſe Wolken mit ſo himmliſchem Lächeln, daß ſie davon funkelten, wie das reinſte Gold, während wieder noch Andre ſchöne Bilder daraus formten, und Jeglicher immer über die Schöpfung ſeines Bruders mit kindlicher Luſt einen fröhlichen Sang anhub, und die Blicke der Gefährten mit den roſig leuchtenden Finger-

chen darnach hinwies. Welche hatten ſchlanke Pinſel, wie aus Pfauenfedern gefertigt; die tauchten ſie tief in das Morgenroth, und bemalten damit das hohe Sonnenthor, welches ihre Brüderlein zurecht gebaut hatten; darüber freuten ſie ſich Alle ſehr, und küßten einander, und tanzten einen Reigen, daß es anzuſehen war, wie ein friſcher Roſenkranz. — „Ach du arme Kunſt auf Erden, wo ſie einander wegdrängen wollen aus deinem Hauſe!" ſagte eine helle, aber weinerliche Stimme, und, aus dem Schlafe erwachend, merkte Ulrich, daß es ſeine Schweſter Agathe war, die in der nebenanliegenden Werkſtatt mit Alebrand ſprach. Da ſann der junge Maler lange nach, ſcharfen, leuchtenden Auges, ſehr heitern Antlitzes, und ſprang endlich wie neugeboren aus dem Bette, kleidete ſich flugs und fröhlich an, und faßte ſeinen Freund unter den Arm, mit welchem er, die Schweſter noch vorher zutraulich grüßend, zu Herrn Sebaſtian Wärklin ging.

8.

Der alte Herr hatte den welſchen Meiſter zu ſich beſchieden, und ihm einen köſtlichen

Wein zum Frühtrunke vorgesetzt. Wie nun die beiden Jünglinge zugleich eintraten, sahe man wohl, es war auf diese Weise den beiden Männern nicht eben recht, doch ließ Herr Wärklin nur auf Ulrich einen unzufriednen Blick deshalb fallen, und begrüßte Alebranden mit treuherziger Freundlichkeit.

„Wir kommen, lieber Herr Burgemeister, sagte Ulrich, um uns ein und den andern Bescheid über den Altar zu holen, den uns das ehrende Zutrauen unsrer Mitbürger zu fertigen anvertraut hat."

Sebastian Wärklin war sichtlich sehr mißvergnügt, welches ihm selten begegnete. Er schwieg eine ganze Weile still, dann sagte er endlich: „Ihr wißt, Meister Ulrich, es sind noch ganz andre Dinge in Frage, die vorher abgemacht seyn müssen, und ich glaubte, Ihr brächtet mir zuvörderst auf diese Bescheid."

Alebrand wollte leise aus der Thüre zurücktreten, aber Ulrich hielt ihn, und sprach: „nicht also, lieber Freund. Ich habe niemalen vor Dir ein Geheimniß gehabt, und will nicht heute damit anfangen."

Herr Sebaſtian ſah die beiden Jünglinge wohlgefällig an, und ſagte: „David und Jonathan. Es läßt recht hübſch ſo. Aber Ulrich, lieber Künſtler, haſt Du mir vergeſſen, was ich Dir geſtern ſagte? Junger Menſch, der Beruf geht Allem vor, und wer das nicht immer vor Augen hat, aus dem iſt nun und nimmer etwas Rechtes geworden."

„Eben drum;" ſagte Ulrich ſehr ernſt, und blieb eine Weile in tiefem Nachdenken ſtehen. Die Lautentöne von Anna's geiſtlichem Morgenliede ſchollen fern herüber. — „Lieber Herr, brach er plötzlich los, ſo helfe mir Gott, als ich in dieſem Augenblick meinem Beruf zum Opfer bringe, was ich wohl lieber noch hätte, als Schweſter, Heimath und Freund."

„Nun, ſo macht Euch fertig zum erſten Ausfluge, junger Adler! rief der fremde Meiſter. Wir wollen noch heut' aus Euerm Neſte hinaus, der ſonnigeren Luft entgegen."

Ulrich wiegte ſanft verneinend und lächelnd das Haupt. Dann ſagte er: „aber, Herr Sebaſtian Wärklin, wie konntet Ihr mich doch fortſchicken wollen vom unvollendeten Altar?"

„Mein Sohn, entgegnete der Alte, kann das ein Niederer vollenden, als Du, so wär' es ein schlechter Gottesdienst, Dich darum aufzuhalten in Deinem höhern Lauf."

Der Italier sah ihn bewundernd an, fast als habe er so etwas nicht auf dieser Seite der Alpen erwartet. —

„Zieh' denn mit Gott, lieber Sohn, fuhr der Alte fort, sey fromm und froh, und nimm meinen besten Segen mit Dir."

„Euern besten Segen! wiederholte Ulrich sehr gerührt. In der That, ich meine, Ihr würdet mir ihn schenken, thäte ich jetzt nach Euerm Willen. Aber ich kann nicht. Bin ich weniger, bin ich mehr, als wofür Ihr mich haltet, — ich weiß es nicht. Doch so viel weiß ich sicherlich, in meinem Gewissen bin ich verbunden, hier zu bleiben, und mit meinem lieben Genossen Alebrand zu arbeiten, nach wie vor."

Der Italische Meister wandte sich stolz und ungeduldig ab, wobei er nach seiner südlich lebhaften Weise heftig mit dem Kopfe schüttelte, und eilig in sich hinein sprach. Ulrich aber

schritt ihm freundlich nach, faßte seine Hand, und wandte ihn kräftig nach sich um, sprechend: „lieber Herr, Ihr habt mich sehr hoch geehrt, und mir viele Freude damit gemacht, aber eben deshalb wollet mich doch fürder bestehen lassen, wie ich nun einmal geschaffen bin, und nach Gottes Willen gar nicht anders seyn kann. Seht, und wenn Ihr mich einbautet in lauter Marmorgebäude, und mir auf allen Schritten die Bilder des großen Zeitalters entgegen stelltet, von deren Ruhe und Vollendung und Göttlichkeit Ihr so viel Schönes zu erzählen wißt — ich würde nach Kräften meine Freude daran haben, aber nicht Tag, nicht Nacht, könnte ich die zierlichen, hellvergoldeten Schnitzarbeiten meines Freundes Alebrand aus dem Sinne bringen, mit ihrer reichen, sinnvollen, frommherzigen Bedeutung. Ihr hättet entweder nichts als Euern Aerger an mir, und es bliebe sonst Alles beim Alten, oder ich machte mich — wo Gott vor sey, und was ich kaum glauben will — nachahmend in die fremde Bahn, und Ihr hättet nach kurzer Freude Euern um so schlimmern Aerger."

„Ich fange selbst an zu glauben, erwiederte der Italier mit höhnischem Lächeln, daß es Euch am rechten Elemente fehlt. Bleibt Ihr meinethalben zu Hause."

„Ja, in Gottes Namen; sagte Ulrich. Aber, rechtes Element? Ist denn das rechte Element nicht Gottes Liebe, und die fromme Lust an dem, was er in uns hineingelegt hat? Ei, wenn die lieben Engellein in ihren mannigfachen Spielen unsern thörichten Streit vernähmen, die müßten uns beinahe auslachen. Aber sie würden freundlicher und anmuthiger dazu aussehen, als Ihr, lieber Herr."

In tiefes, schweres Nachsinnen versank der fremde Meister. Endlich sagte er: „es mag seyn, wie Du sprichst, wahrhaftig, es mag also seyn! Wer hat alle Farbenmischungen ergründet, die sich aus dem Prisma gestalten? Und Du, wunderlicher Jüngling, siehest am Ende doch wohl mehr und reicher, als ich. Gott mit Euch, Ihr Herren, und bleibe nur Du immer noch daheim, mein Ulrico, oder bleibe auch wohl ganz und gar daheim. Ich füge jetzt selbst hinzu: in Gottes Namen. Und

Ihr, kunſtreicher Meiſter, Herr Alebrand, ſeyd mir nicht böſe. Die Schuld mag leichtlich mehr an meinem Faſſungsvermögen gelegen haben, als an Euern Gebilden. Ich muß mir das Alles erſt beſſer zurecht ſtellen, bevor ich entſcheide. Bildet Euch nicht etwa ein, Ihr hättet einen Widerruf gehört. Aber Stoff zu vielem, vielem Nachdenken nehm' ich von Euch auf die Reiſe mit hinaus."

Er grüßte freundlich und verließ das Gemach.

„Ihr habt vieler Erdenluſt und Weltehre entſagt, junger Mann;" ſprach Herr Sebaſtian Wärklin.

„Ach, wer fühlt das tiefer, als ich!" entgegnete der abſchiednehmende Ulrich, und ging nachdenkend mit ſeinem Freunde die Steigen hinab, während die letzten Klänge von Jungfrau Anna's Morgenliede vor ſeinem Ohre verhallten.

9.

Die beiden jungen Meiſter arbeiteten nun wieder ſehr ämſig, ihren Hochaltar zu Stande zu bringen, und beſprachen ſich über manche

ſchöne Bildnerei, die ſie in künftiger Zeit vorzunehmen gedachten. Auch die Brautlade ward fleißig ihrer Vollendung näher geſchafft, obgleich dabei Ulrich immer ſehr ernſthaft auszuſehen pflegte, und ſehr in ſich gekehrt. Wenn ihn dann bisweilen Alebrand fragte: „ach, lieber Bruder, gereuet Dich wohl Dein Entſchluß? Und ſehnſt Du Dich etwa nach Welſchland?" erwiederte Ulrich: „ich bin ja in meinem Beruf. Und nach Welſchland ſehne ich mich auf keine Weiſe."

Einer ganz andern Freude ſah Ulrich wohl noch entgegen; er dachte immer, Alebrand ſolle um Agathen werben, und dann wolle er ſein Schweſterlein gar hübſch ausſtatten, und bei der Hochzeitfeier einmal einen recht vergnügten Tag erleben. Aber wie jetzt manche Freude, blieb ihm auch dieſe Freude aus. Alebrand ſchien ſich ähnliche Gedanken ganz aus dem Sinn geſchlagen zu haben, und war gegen Agathen ſehr freundlich, ſehr ehrerbietig, aber ſehr fremd. Bisweilen verſchwand Agathe plötzlich in ihr Kämmerlein, und kam alsdann

mit einem Lächeln wieder heraus, wie es der Himmel nach Mairegengüssen anzuthun pflegt.

In das Haus des Herrn Sebastian Wärklin gingen die zwei Freunde wenig oder gar nicht mehr. Ulrich empfand einige Scheu davor, und Herr Sebastian hatte gegen ihn ein sehr feierliches, wenn auch höchst achtungsvolles Bezeigen angenommen.

Der Hochaltar war in diesen ernsthaften und stillen Tagen fertig geworden, zum Theil auch aufgestellt, und die beiden Meister arbeiteten nun eine ganze Nacht lang in der Kirche, damit er morgen früh am ersten Pfingsttage der Gemeinde unverhüllt und in aller Herrlichkeit entgegenfunkle. Es war ihnen dabei unbeschreiblich wohl zu Muth; sie hatten jedwede Erdensorge hinter sich geworfen, und dankten nur immer in stillen Gebeten Gott, daß er sie gewürdigt habe, dieses sein Werk zu vollenden. Als nun die letzten verdeckenden Tücher abgenommen wurden, und die ersten Strahlen der Frühsonne auf das leuchtende Ganze fielen, sanken Ulrich und Alebrand in die Knie, zu den Heiligen, deren Bilder sie geformt hatten, Blick

und

und Sinn andächtig erhebend. Das vertrauliche Band, welches sie bisher an die Schöpfung ihrer eignen Hände knüpfte, war gerissen. Alles stand fremd und feierlich da, wie vom Himmel hernieder gesandt.

So auch erschien es der Gemeinde, die nach und nach zu den geöffneten Pforten hereinwallte, und in tiefer Ehrfurcht unter Orgelklang und heiligen Gesängen der Einweihung des neuen Heiligthumes beiwohnte. — Einmal traf während des Gottesdienstes ein Blick aus Ulrich's Augen auf die schöne Jungfrau Anna; sie erröthete sichtlich, und senkte die seidnen Wimpern vor dem gewaltigen Künstler, als vor einem Gottesboten; ihm aber ward zu Sinne, wie vor der Engelserscheinung in jenem Traume: so froh, so ergeben fromm, so himmlisch hell und rein.

Nach der Kirche dankte der Burgemeister Namens der Stadt den beiden Künstlern feierlich, und geleitete sie dann, seine Tochter am Arm führend, zu ihrer Werkstätte zurück.

„Das Große thun, aber auch das Kleine nicht lassen; sagte er dort. Nicht wahr, Ihr

seyd mit der Brautlade fertig?" Der erröthende Ulrich öffnete die Thür, und sie traten ein.

Als man nun im Betrachten des zierlichen Kunstwerkes an das hübsche Bild von Apelles und Kampaspe gelangte, sagte der Burgemeister lächelnd: „Kinder, das sieht gar zu anmuthig aus; ich dächte, wir machten es eben so. Mein herzlieber Maler, da hast Du Deine Braut. Wenn ich auch nicht der König Alexander bin, mag meine liebe Tochter Anna doch viel mehr werth seyn, als so ein asiatisches Heidenkind."

Ulrich wäre fast niedergekniet, aber Sebastian Wärklin sagte: „nicht doch. Du wirst ja ein Hausherr, und, so Gott will, ein Hausvater auch. Da schickt es sich, daß Du das Weiblein hübsch kräftig und selbstständig empfangest aus Vaters Hand."

Wie sich nun Alles nach der ersten Ueberraschung des mannigfach ersehnten Glückes zu ordentlicherem Gespräch beruhigte, sagte Herr Sebastian: „siehe, mein lieber Eidam, das

war immer mein liebster Wunsch gewesen. Aber der welsche Meister machte mich irre. Nach dessen Reden meinte ich, daß einem Künstler wohl das stille, häusliche Leben überhaupt nicht recht gezieme, und wollte schon meine Gedanken für lieb Aennchen auf viel etwas anders richten. Aber die tapfre Treue, mit welcher Du vielbegabter Jüngling jene Lockung ausschlugest, und dennoch dabei ein reicher, freudiger Künstler geblieben bist, — das machte mir Gottlob die rechte Wahrheit klar, und wir wollen nun, dafern es der Herr vergönnt, aus einem frommen, stillen Leben recht viel Deiner herrlichsten Blumen aufblühen sehen, und an jeglicher eine große Weihnachtsfreude mitsammen feiern."

„Du großer Gott, sagte Ulrich nach einigem Schweigen; und eben, um Anna's Hand mir zu erringen, wär' ich fast mit dem Fremden hinausgezogen."

„Ja, ja, lächelte der Burgemeister fromm in sich hinein, thue nur Einer, was seines Amtes ist, ohne Rücksicht auf Welt und Herzens-

wunsch. Da beſcheert denn der liebe Himmelsvater ſeinen gehorſamen Kindern die hübſchen Erdenblumen ſo ſehr gern auch obenein." —

Wenige Wochen nachher feierte der glückliche Maler ſeine Hochzeit, und es fehlte ihm nur Eines dabei. Alebrand warb noch immer um Agathen nicht, und wie hell auch dieſe im Wiederſcheine des brüderlichen Glückes leuchtete, wollte es doch ſich bisweilen auf ihre anmuthigen Züge herabſenken, wie ein linder, wehmüthiger Schleier.

10.

Die ſchöne Frau Anna wiegte bereits einen holden Knaben auf ihrem Schooße, der, nach ſeinem Vater, und nach der ſeltſamen Begebenheit mit dem welſchen Meiſter, Ulrico genannt ward, da begab es ſich, daß einmal der weltberühmte Maler, Herr Albrecht Dürer, in dieſe Reichsſtadt kam. Es ward ihm von dem ganzen Rathe ein köſtliches Bankett zugerichtet, nach deſſen Beendung er ſich vertraulich an Meiſter Ulrich machte, Unterſchiedliches mit

ihm über die edle Kunst der Malerei redete, und endlich sagte: „ich habe viel von Euern Bildern am Hochaltare der Hauptkirche vernommen. Es ist noch hell am Tage. Lasset uns hingehen, und sie betrachten." — Herr Sebastian Wärklin aber und Alebrand, auch Anna und Agathe, konnten sich vor herzinniger Theilnahme nicht entbrechen, mitzugehen.

Als nun Meister Albrecht vor dem Kunstwerke stand, sagte er lange Zeit kein Wort, aber es ward ihnen allzumal groß dabei zu Sinne, denn seine Augen funkelten in gar herziger Freude, und seine ehrwürdigen Hände falteten sich zu einem stillen Gebet. — „Das ist mir einmal ein herrlich begabter Kunstbruder!" rief er endlich aus, und schloß den glühenden Ulrich in seine Arme. Wie er nun aber Vieles gelobt und besprochen hatte, sagte er: „des Menschen Herz ist groß, und mannigfacher Liebe fähig. Ist es mir so wohl geworden, den Maler an's Herz zu drücken, so wollt mir doch auch den Schreinermeister zeigen, der hier so überaus trefflich und sinnreich geschnitzt und vergüldet hat, als ein ächter Zwillingsbruder

Herrn Ulrich's." — „Das bin ich;" sagte Alebrand, freudig hervortretend, und fühlte sich im Augenblick an Meister Albrecht Dürer's Brust gezogen. „Ja, ja, lächelte Herr Sebastian wohlgefällig, das hat mein wackrer Schwiegersohn gleich von Anfang her eingesehen."

Ein fröhliches Mahl in Ulrich's Hause beschloß diesen Tag, und Alebrand hielt um Agathen an, wobei der große Meister Dürer sein Brautwerber werden mußte, ja, sich auch bereden ließ, zur Hochzeit wieder einzutreffen, und den kunstreichen Jüngling zur Kirche zu führen. — „Ich wußte es wohl, sagte dieser in stiller, demüthiger Freudigkeit, daß an mir etwas Rechtes war, und mehr, als ein Paar böse Stunden, — freilich sehr böse Stunden waren's, — konnte mir der Italier darüber nicht machen. Aber wer freien will um eine Jungfrau, wie meine schöne Braut, der darf von Niemandem auf der Welt bemitleidet werden, am wenigsten von ihr selbst. Nun hat mir der große Herr Albrecht Dürer meinen Künstleradel wieder bescheinigt, und es

kann Niemandem aussehen wie eine Mißheirath, wenn mein edler Schwager Agathens und meine Hand in einander legt." — „Hohn sey dem, der Arges dabei denkt!" sagte Meister Albrecht mit sehr ernstem Gesicht.

Die beiden Schwäger haben mit ihren schönen Frauen ein langes und fröhliches Künstlerleben geführt, und blühende Kinder, und viel der herrlichen, gemeinsam gefertigten Gebilde zu Gottes Ehren hinterlassen.

Ein Waldabentheuer.

Der grüne Forst war schon in seine tiefsten Dämmerschatten gehüllt, die Vögel wurden stiller und alle Kreatur, so daß man das Rauschen des Baches in seinen kleinen Fällen immer deutlicher vernahm, und die Bäume fast wie durch vernehmliche Worte mit einander flüsterten. Anmuthig duftete die kleine Waldwiese, auf welcher das Häuschen des frommen Försters Kunwart stand. Die Thüre war offen, und das Feuer leuchtete wirthlich vom Heerde in das Dunkel heraus. Auf der Schwelle saß die milde Hausfrau Elisabeth, und spielte mit ihrem Säuglinge, und ließ bisweilen freundliche Blicke, bisweilen leise, kosende Worte in die junge, knospende Seele leuchten. Die ältern Buben und Mädchen sprangen in der würzigen Sommerluft draußen mitsammen umher.

Da kam der gute Kunwart aus dem Innern des Hauſes hervorgeſchritten, ſein beſterprobtes Gewehr über die Schulter gehangen, ein tüchtiges Waidmeſſer an der Hüfte. Er drückte die Hand der lieben Hausfrau, winkte dem Säugling ſehr freundlich zu, und ſchritt über die Schwelle.

„Mann, wohin noch ſo ſpät hinaus? ragte Eliſabeth. Haſt Du nicht heute Dich chon müde genug gearbeitet mit Holzanweiſen nd Abſchätzen? Biſt ja nur kaum erſt nach hauſe gekommen, und ſiehſt, wie das Abendrodt gleich fertig ſeyn wird. Lieber Kunwart, s iſt Deine Lieblingsſpeiſe; laß ſie mir nicht rderben."

„Liebes Weib, ſagte der Förſter, ich denn noch zur rechten Zeit wiederzukommen. Wo er nicht, ſo iß in Gottes Namen mit den ndern, und hebt mir was auf. Du weißt ch ſchon in dergleichen zu ſchicken, und läſſeſt n Gericht verderben."

„Kunwart, aber ſage doch, mußt Du n durchaus noch in den Forſt?"

„Du haſt ja wohl der Waldhornklang gehört vorhin. — Horch, horch! da ruft es wieder. — Ich will wetten, das ſind ſolche verlaufne Söldner, die der lange Krieg bisher in einem recht luſtigen Leben erhalten hat, und die nun, da das dreißigjährige Elend von unſerm lieben Deutſchland gewichen iſt, nicht wiſſen, wo ſie mit ſich ſelbſt, ihren Pferden, und ihrem Uebermuthe hinſollen. Da haben ſie ſich noch Hunde dazu angeſchafft, und achten keines Bannforſtes gefreietes Recht. Ja, ſie gehn ſogar in der Schonungszeit auf ihr wildes Gewerbe aus, und das ärgert mich am allermeiſten. Die armen Thierlein, die jetzt im guten Frieden zu ſtehn meinen, und werden ſo ſchändlich niedergeſchoſſen in ihrer Sicherheit!"

„Ja, Mann, das iſt recht jämmerlich. Hilf nur den guten Närrchen. Nimmſt Du Dich aber auch in Acht, daß nicht allzuviel des Geſindels über Dich kommt?"

„Bin ich doch auf Berufswegen; ſagte der Förſter. Da bleibt mein Herze mir friſch und groß, und den frechen Buben wird's klein."

Damit ließ er noch einmal den Ladeſtock prüfend in den Lauf fallen, und eilte in den Wald.

„Mach' ja, daß Du zum Abendeſſen zurückkommſt!" rief Eliſabeth hinter ihm drein, und die Kinder riefen es nach.

Immer weiter in die abendliche Waldung lockte den Förſter der Hornesklang. Bald ließ es ſich vernehmen, wie ein keckes Herausfordern, bald wie herrlicher Siegesjubel, endlich auch, wie der zarteſten Liebeswehmuth weiche, verſchwimmende Klagen. Da ſprach, tiefbewegt, der wackre Kunwart in ſich hinein: „hab' ich denn nicht auch ſo geblaſen auf meinem ſchönſten Waldhorn, als ich um Eliſabeth warb?" Und es trat ihm in anmuthiger Erinnerung ordentlich feucht in die ſonſt ſo hellen Augen, und raſch ſich zuſammenſchüttelnd, ſprach er:

„Herrendienſt geht zwar nicht vor Gottesdienſt, aber doch vor all' anderm Treiben auf

Erden. Halt' Dir also die Augen klar, Freund Kunwart, und frisch hinan!"

Alsbald um eine Waldesecke biegend, kam er gegen einen kleinen, ihm wohlbekannten See heraus, der jetzt eben wie reines Silber im Mondenlichte glänzte. Da erschien, ihm gegenüber an der andern Seite des Weihers, eine Frauengestalt; die war in viele schneeweiße Schleier gehüllt, und wand die schönen Hände, gleichwie in großer Noth. Zugleich hauchte ein feuchter Nachtwind die Flöre von ihrem Angesicht fort, und Kunwart konnte sich nicht enthalten, zu flüstern: „da geht ja ein Engel auf Erden!"

Indem hörte er die sanftern Waldhornmelodieen wieder. Es quoll durch die kaum geöffneten Lippen der schönen Fremden leise, leise hervor, ein wunderliebliches Klingen voll Wehmuth und Süßigkeit, und die Lüfte hauchten es einander zu, daß es immer stärker und stärker tönte, und in mannigfachen Schwingungen fernhin drang durch die tiefsten Gänge des Waldes.

„Iſt das Deine Sprache, Du ſchönes Weſen?" fragte Kunwart in ſchauerlicher Entzückung.

Und die Geſtalt neigte bejahend ihr liebliches Antlitz, und ſtreckte, wie hülfeflehend, die Hände nach dem Förſter aus, während ihr die Töne immer weicher und herzrührender von den zarten Lippen glitten. Kunwart meinte, den Sinn ihres wortloſen Getönes zu verſtehn: ſie bat um Hülfe für ein Leben, das ihr weit theurer als das eig' Leben war. Mit rüſtiger Eil umſchritt er den Weiher, und als er ſich der Geſtalt nahete, ging ſie, ihn nachwinkend, ſchnell durch die Waldesſchatten voran.

Die Richtung ging nach einer etwas unheimlichen Gegend zu. Bei Tage war Kunwart wohl ſchon dort geweſen, bei Nachtzeit noch nie, denn es hatte ihn bis jetzt noch keine Berufspflicht dazu angemahnt, und ohne ſolche Veranlaſſung hielt er dergleichen Gänge für ein ſündhaftes Wageſpiel um Seele und Leib. Sollten doch, wie die Sage berichtete, böſe

Gei-

Geister, die man in der uralten Heidenzeit für Götter hielt, ihr Spiel dorten treiben in wilden verzweiflungsvollen Tänzen, und die Sinne der nahenden Menschenkinder ganz und gar verwirren durch ihre abscheuliche Erscheinung. Aber jetzt galt es, eine hülfeflehende Frauengestalt von irgend einem Leide zu erretten, und Kunwart schritt getrosten Muthes fürder. Auch verbannten die süßklagenden Waldhornklänge, fortdauernd aus dem Munde der wundersamen Leiterin tönend, jedweden wilder aufsteigenden Graus.

Die halb zertrümmerten Warten, mit denen der unheimliche Berg noch in trüber Herrlichkeit prangte, wurden bereits gegen den Sternenhimmel sichtbar, über das Gezweige der Föhren und Buchen hinaus; da tönte von dort herüber ein andrer Waldhornklang, als ihn Kunwart bisher von den Lippen seiner schönen Führerin vernahm. Schlachtenruf und Siegesjubel brachen in freudiger Stimme los, und schneller eilte die Schleiergestalt den Bergpfad hinauf. Das süße Tönen ihres Mundes schwieg.

Oben waltete ein düſtres, unordentliches Gewimmel häßlicher Geſtalten, durchblitzt von dem Leuchten einer ſchönbreiten Ritterklinge und von dem Glanz eines prächtigen Stahlharniſches. Auf den Wink ſeiner Leiterin erſtieg Kunwart ein nahes Felſenſtück, und Beide ſahen von dort in die ſeltſame Wirthſchaft hinein. Viel ſchwarze, böſe Bilder, theils rieſengroße Fledermäuſe und Heuſchrecken, theils andre häßliche Thiere mit Menſchenlarven, ſo daß man nicht wußte, waren es verhexte Beſtien, waren es teufliſche Fechter, — die alle drängten gegen einen Ritter an, der ſich in Mitten des wüſten Schloßhofes mit dem Rücken gegen zwei uralte, eng zuſammen verſchlungene Bäume gelehnt hatte, und mit herrlichen Schwingungen ſeiner Waffen gegen die abſcheuliche Uebermacht ſtritt. Aus ſeinem Munde kam das freudige Waldherntönen, aber immer leiſer begann es zu verhallen, immer ſeltner und matter fielen ſeine Schwerdtesſchläge; man ſahe wohl, ſchon war er dem Erliegen nahe.

Aengstlicher wand das schöne Frauenbild die Hände, und sah mit dem rührendsten Ausdruck der Bitte und Zuversicht in Kunwart's Augen.

„Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte! dachte der. Was hilft's, wenn ich auch eine Kugel unter das wilde Gespenstervolk schicke. Sie machen sich entweder gar nichts draus, oder auf's höchste ärgern sie sich, und brechen mir den Hals, und das wär' doch auch kein Vortheil für uns Alle."

Aber plötzlich kam ihm ein guter Gedanke ein. Er wußte, daß man mit dem Schuß einer Silberkugel, falls sie gehörig bereitet seo, den Wehrwolf bannen könne, vielleicht also auch diesen Spuk, und so bat er denn das Frauenbild, ihm ein silbernes Schaustück zu geben, welches vor ihrem schlanken Halse niederhing, auch ihren Ritter zu ermuthigen, daß er sich noch ein wenig halte. Ihm solle die erwünschte Hülfe sehr bald kommen. — Das wundersame Weib that nach seinen Worten. Kaum hatte sie ihm den Schaupfennig gegeben, so tönte auch schon ihr mildes Klingen hold

und ermuthigend gegen den Ritter hin, der es mit fröhlichen Marschesweisen beantwortete.

Derweile saß der Förster unten im Thal, und hatte sich schnell ein Feuerlein aus zusammengehäuftem Reisig entzündet. Kugelform und Löffel herausnehmend, begann er seine Arbeit, und flüsterte während des Gießens fromme Gebete, und hütete sich sorgfältig, daß kein leichtfertiger oder auch nur fremdartiger Gedanke dabei in seine Seele kam. Und weil er starken, vielgetreuen Geistes war, konnte ihn auch der Kampfeslärm aus den Burgtrümmern her nicht irren; ja, es störte ihn nicht einmal, als viele der Unholde — wohl sein kräftiges Beginnen ahnend — in die Luft emporflatterten, und mit den häßlichen Fittigen rauschten, und zu ihm heran wollten. Aber das durften sie nicht, eben der frommen Gedanken des Försters wegen.

Jetzt lag die Kugel schön und leuchtend in der Form. Kunwart zog den frühern Schuß heraus, lud die Silberkugel sorgfältig in den Lauf, und eilte wieder nach dem Felsenstück hinan. Klagend tönte des schönen Frauenbil-

des Laut, denn der Ritter war beinahe klanglos in seine Knie gesunken; aber wie sie den Förster kommen sah, wurden ihre Augen hell, und eine fröhliche Melodie schwebte über die holden Lippen.

„Gott gesegn' es!" sagte Kunwart laut und ernst, legte an, und schoß mitten unter das spukhafte Gesindel.

Hu, welch ein Heulen, welch ein Jammern, welch ein wildes Geflatter brauste betäubend durch den Wald! Kunwart kniete nieder, schloß vor den verzerrten Bildern seine Augen, und befahl in freudiger Zuversicht Leib und Seele dem Herrn.

Endlich war Alles still geworden. Er richtete sich empor. Da stand die holde Frauengestalt nicht mehr an seiner Seite. Gegenüber, auf dem zerstörten Burghofe, nahm er ihrer wahr, und sahe deutlich, daß sie den stahlhellen Ritter liebkosend, wie bräutlich umfaßte, und dann mit ihm in die zusammengeschlungenen Bäume nebelduftig verschwand. Einer der Stämme war ein Eichbaum, der andre eine Maie, und der Förster hatte so seine eig-

nen Gedanken darüber. Von schönen freundlichen Elfen, die in Menschengestalt unter der Rinde eines Baumes wohnten, und ihr Leben an dessen Leben knüpften, hatte ihm sein Vater schon frühe erzählt. Er merkte nun wohl, Fräulein und Ritter seyen zwei Gebilde dieser Art, und schritt den Berg hinauf, um, wenn es gehn wollte, sich näher mit den anmuthigen Erscheinungen zu befreunden. Jede Spur der bösen, unheildrohenden Wesen war gänzlich verweht. Die zärtlichen und auch die siegesfrohen Waldhornklänge tönten miteinander in süßer Harmonie durch die helldustige Mondesnacht.

Nun stand der gute Förster unter den lieblich verschlungenen Zweigen. Die rauschten immer freudiger in einander, immer vernehmlicher tönten die holden Weisen, und Kunwart konnte sich nicht enthalten, mit folgenden Worten darin einzustimmen:

„Du linder, süßer Klang,
Du tönst den Wald entlang,
So lockend und so sehnsuchtsvoll,

Wie mir ein Lied ins Herz mir scholl,
Machst mir so froh und bang,
Du linder, süßer Klang!
Du stolzer Heldenklang,
Wie herrlich ist Dein Gang!
Wie rufst du auf zur kühnsten Jagd,
Wie jauchzest Du in Siegespracht!
Von Waffen, schnf und blank,
Tönst Du, o Heldenklang!
Ihr zwei seyd nur Ein Klang,
Den Huld und Ehre rang.
O Ritterheld, o Preis der Frau'n,
Laßt mich's auch mit den Augen schau'n,
Wie Lieb' Euch mild umschlang
Zu Einem süßen Klang."

Da rauschten die Zweige, wie im freudigen Sturm; da hallten die Melodieen, wie ein gewaltiger Strom, und plötzlich leuchtete des Frauenbildes weißes Gewand zwischen den zartgrünen Blättern der Maie vor, blitzte des Ritters herrliches Stahlkleid durch des Eichbaumes Gezweig.

Kunwart blickte freundlich grüßend zu ihnen auf, Beide dankbar lächelnd zu ihm herunter, und dazu wehten die Zweige, in anmuthiger Verschlingung das Umarmen der zwei

edlen Gestalten nachbildend, bald gegen den grünen Rasen herunter, bald feierlichen Fluges himmelan.

Während dessen streifte die schöne Rechte des Frauenbildes oftmalen leicht über das Laub der Bäume, und sprühte den Nachtthau davon in eine goldne Blume, die sie in ihrer Linken hielt. Endlich senkte sie den Blumenkelch, daß die Thautropfen über die Stirn des guten Försters rannen. Da verstand er alsbald das Tönen der edlen Gestalten in deutlichen Worten, und was er vernahm, klang folgendergestalt:

Die Frau.

O wie so überkühn, Du edler Ritter,
Begabst Du Dich zum grauenvollen Streite!
War's Dir nicht süß, mit mir im stillen Dunkel
Geheimnißvoll die Nächte zu durchträumen,
Zu streifen dann im Frühroth durch die Wälder? —
Du brach'st hervor. Kaum schützten uns die Sterne.

Der Ritter.

Ich wußt' es ja; uns leiten gute Sterne,
Bekämpfen mußt' ich jenes Hexendunkel.
Da frag jedweden ehrbar'n Elfenritter,
Ob sich's nicht zieme, daß man also streite.
Mir kündeten es längst Strom, Berg' und Wälder,
Und schalten meine Rast ein schwächlich Träumen.

Die Frau.

Ach süßer Freund, schilt unser Glück kein Träumen:
Weh, wenn Dein Lebensbaum, zu kecker Ritter,
Gefallen wär' in diesem wüsten Streite,
Da hüllte mich ja stets des Trauerns Dunkel.
„Trefft, wünd' ich rufen, trefft mich nun, ihr Sterne,
Mit bösem Thau und alle diese Wälder!"

Der Ritter.

Rein sind und frei nun alle diese Wälder,
Von frevelhaft wüster Schaar und bösem Dunkel.
Sieh'st Du, wie sanft die stillen Blumen träumen?
Sieh'st Du, wie klar hernieder schau'n die Sterne!
O schöner Sieg nach schwer durchkämpftem Streite,
Gewann ihn auch ein Andrer, als Dein Ritter!

Die Frau.

Laß uns dem Andern lohnen, lieber Ritter.
Als Waidmann sah ich längst durch unsre Wälder
Ihn streifen, oft verhöhnt durch schlimme Sterne,
Durch Schnee und Regen, Sonnenglanth und Dunkel,
Ihm werd' ein Leben, wie das schönste Träumen
Es kaum erschafft aus farb'ger Bilder Streite.

Der Ritter.

Ja, meinem Waffenbruder in dem Streite
Verschwinde seines Lebens ärmlich Dunkel!

Frisch auf, Du Freund, und werd' ein kühner Ritter!
Zu Deinem Heil beschwören wir die Sterne.
Glaub' nicht, dieß sey ein unfruchtbares Träumen.
Ein Fürstenthum erlegt Dir diese Wälder.

Beide.

Nimm, künft'ger Ritter, aller schönen Wälder
Viel schönste Frucht, als Stern im Siegesstreite!
Auf aus dem Traumen! Auf aus edem Dunkel!

Zugleich fiel ein Apfel, wie aus dem reinsten Gold gegossen, in des Jägers Hand. Aber auch weich und duftend war die wundersame Frucht. Sie mußte wohl in fernen südlichen Gegenden entsprossen seyn, und vermuthlich hatten sie befreundete Elfen einander von Baum zu Baum, durch viele Gränzen hin, bis hier in diese nördlichen Bergwälder herüber gereicht. Es soll oftmalen dergleichen Tauschhandel statt finden, denn wiederum haben die südlichen Elfen — Faunen und Nymphen heißen sie dort — unsre gewaltig schattenden Eichen- und Buchenblätter sehr gern.

Wie noch der Förster so sinnend stand, warf das Frauenbild ihren schneeweißen Schleier hoch

in die Luft, desgleichen auch der Rittersmann seine grüne, mit goldnen Eicheln gestickte Feldbinde. Und beide Gewebe schwebten und schwebten, und wurden ein Nebelspiegel, in welchem Kunwart die seltsamsten Erscheinungen vorüberziehen sah. Bald erblickte er sich selbst, wie er als ein stattlicher Reitersmann gegen die Türken ins Feld zog. Schlachten flogen vorüber, sieghafte Schlachten, Kunwart bei jeglicher in reicherem Schmuck, und endlich ganze Schaaren unter seinem Befehl, immerdar unverwelklich der Goldapfel als ein Glückeszeichen in seine Leibbinde geknüpft. Eine liebliche Gegend am Meere that sich auf, voll wundersamer, fremder Bäume, mit hochschlanken, farbigschimmernden Blumen wie übersäet. Da stand eine türkische Burg, mit häßlichen Mohren zur Wache. Die verjagte Kunwart, und sprengte die Thore, und heraus kamen viel engelschöne errettete Frauen. Die schönste glich der Elise des Baumes. Und wieder sich verwandelnd, zeigte die Spiegelfläche den Kaiserhof zu Wien, und die errettete Huldin war des Kaisers Nichte, und reichte dem knieenden

Kunwart inmitten aller Pracht und Hoheit einer Siegesfeier den Fürstenhut dar.

„Wo bleibt denn aber mein Liebstes auf Erden dabei? rief der gute Förster aus. Wo ist denn mein freundliches Weib? Wo sind meine lustigen Kindlein?"

Und der Spiegel zerrann, und sehr ernst, beinahe unwillig, schauten Ritter und Frau zu ihrem Erretter nieder.

Der Ritter brach zuerst das Schweigen, welches tief über den ganzen Forst hereinzudrücken schien, und Kunwart vernahm in brausenden Waldhornklängen folgende Worte:

„Zum Förster Du, zum Fürsten nicht geboren;
Als Du rückdachtest an Dein kleines Dach,
Hast Du des Lebens Herrlichkeit verloren,
Und wardst für jene große Bahn zu schwach.
Verweile denn gleich andern klugen Thoren,
Im schwülen, dumpfen, häuslichen Gemach.
Nur hoffe nicht, daß je Dein Daseyn glänze!
Denk' nur an Feu'rung, nie an Feierkränze!"

„Ihr seyd ziemlich grob für Einen, den ich eben erst aus des Teufels Krallen gerissen habe, sagte der Förster, aber es thut nichts.

Gut

Gut habt Ihr's ja doch nach Eurer Art mit mir gemeint, und gut will auch ich Euch immer bleiben, denn Ihr seht gar zu ritterlich und edel aus, wie Ihr da mit Eurer schönen Elfe in den Zweigen auf und niederschwankt; habt auch ehrlich gegen die Satansgestalten gerungen. Nur so viel laßt Euch bedeutet seyn: von seiner frommen, ihm christlich angetrauten Ehefrau und von seinen lieben Kindlein läßt nimmermehr ein kräftiger deutscher Mann, mag er nun Förster oder Fürst geheißen seyn."

Da quoll ein süßer Klang über der Elfe Lippen, und gestaltete sich in diese Worte:

„O schilt ihn nicht, mein ritterlicher Gatte,
O schilt ihn nicht um seine fromme Treue.
Froh, daß ihm Fried' und Segen mild umschatte,
Verschmäht er eitle Jagd nach Lust und Reue. —
Geh, Waidmann, heim. Was schier verlockt Dich hatte,
Verlaß vor lieber Augen Himmelsbläue;
Die Goldfrucht sollst Du Deinen Kindern bringen.
Spielzeug ist d'rin, sammt andern blanken Dingen."

„Danke schön, sagte der freundliche Kunwart, danke schön, meine hohe Herrin und mein edler Ritter."

Und die Beiden grüßten ihn freundlich wieder, und verdämmerten zwischen dem Gezweig.

Nur noch leise Waldhornklänge hallten aus den Bäumen, und gaben dem guten Förster auf seinem Heimwege das Geleite.

Er kam nun freilich etwas sehr spät zum Abendbrodte, aber Weib und Kinder wachten noch, und freuten sich sehr. Auch das Leibgericht stand bereit und eine Flasche guten Cyders.

Dabei erzählte Kunwart sein Abentheuer und schenkte den Kindern die Goldfrucht. — „Es ist sehr hübsch von Dir, daß Du zurückgekommen bist, sagte die Hausfrau, aber freilich, Du konntest ja auch gar nicht anders.“ — Die Kinder öffneten den Apfel, und fanden schöne Spielsachen aus blankem Metall darin: Reiter und Pferde und Wagen, und kleine buntglänzende Paläste, auch Sternlein und Kreuze; die hingen sie sich an die Kleiderchen, und haben überhaupt mit all' den hübschen Dingen noch manches Jahr lang herzensfroh gespielt.

Fouqué's
Kleine Romane in vier Theilen
enthalten:

Erſter Theil.

Der Todesbund.

Zweiter Theil.

1) Die Güter in Valencia.
2) Die vierzehn glücklichen Tage.
3) Der böſe Geiſt im Walde.
4) Das Schwerdt des Fürſten.
5) Violante.
6) Das Opfer.
7) Die Rächerin.
8) Eugenie.

Dritter Theil.

1) Die Köhlerfamilie.
2) Irion.
3) Der unbekannte Kranke.
4) Das Galgenmännlein.

5) Das Schauerfeld.
6) Die Laterne im Schloßhofe.
7) Olaf's Sage.
8) Die Heilung.
9) Der Statthalter und seine Nachfolger.

Vierter Theil.

1) Rose.
2) Der Andreasabend.
3) Der Vorfechter.
4) Astrida's Erscheinung.
5) Adler und Löwe.
6) Die Geschichten vom Rübezahl.
7) Die Kämpfer aus Trondheim.
8) Die Rast auf der Flucht.
9) Eine Grablegung auf Island.
10) Der Künstlerbund.
11) Ein Waldabentheuer.

Kleine

Romane

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Fünfter Theil.

Neue Erzählungen.

Dritter Theil.

Berlin 1818.

Bei Ferdinand Dümmler.

Neue
Erzählungen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Dritter Theil.

Berlin 1818.
Bei Ferdinand Dümmler.

Die beiden Friedriche.

Eine Erzählung.

„Wo ist denn nur wieder, der Fritz? Wo steckt er denn nur?" — So fragte im unwilligen Auf- und Niederrennen durch Flur und Treppe die Professorin Lauterbach. Ihr kleiner, sechsjähriger Knabe war schon zweimal durch den Kammerdiener des Ministers, Grafen Heimburg, eingeladen worden, mit dem Sohne des benachbarten Hauses zu spielen, und wie sie auch bisweilen von dieser Kinderfreundschaft obenhin und wegwerfend zu reden pflegte, war ihr doch im Grunde des Herzens viel daran gelegen, daß sich nichts dazwischen drängen möge. Aber Fritz war weder zu hören, noch zu sehn.

Der Professor trat endlich etwas unwillig aus seinem Studierkämmerlein hervor. „O Gott," sprach er, welch ein Rennen und Poltern da nun wieder einmal ausgebrochen ist, und sich gar nicht will dämpfen lassen! Wen — herzensliebes Kind — wen suchst Du denn,

oder was? — Ich will Dir's ja gern schaffen, mit meinem Herzensblute gern, aber einige Ruhe muß ich mir wahr und wahrhaftig ausbitten, wenn nur das mindeste aus meinem Plutarch werden soll."

„Ach, laß Dich weiter nicht stören in Deiner Gelehrsamkeit! Ich suche den Fritz."

„Mich nicht stören lassen!" lachte der Professor halb ärgerlich. „Nicht alle Leute sind eben der Archimedes, welcher über seine Problemata eine ganze Stadterstürmung zu vergessen im Stande war. — Aber was den Fritz betrifft, der sitzt in der Bodenkammer, und sieht sich das alte Schlachtgemälde an."

„Was er auch immer mit den schwarzgewordnen Blut- und Mordgestalten zu schaffen hat!" sagte Frau Lauterbach mit einigem Unwillen, aber doch in sich hineinmurmelnd: „ein recht seltsames, mit eig'nen Gaben ausgestattetes Kind ist es und bleibt es. Man kann nicht wissen, was einstmalen daraus werden wird."

Fritz, in seine Oestreicher und Türken, so viel noch auf dem Bilde davon zu erkennen

waren; ganz vertieft, ward schnell emporgerissen von seinem Bänkchen, angeputzt, und dem Kammerdiener des Ministers übergeben, mit welchem er auch ganz lustig von dannen sprang.

Aber die Freude währte nicht lange; denn kaum, daß Vater und Mutter sich in dem Garten hinter dem Hause zum Theetrinken eingefunden hatten, einige gelehrte Freunde und deren Gattinnen erwartend, so sprang auch schon Fritz, wild und am Kopfe blutend, über das Nachbargatter wieder herüber, und sagte, keck vor seinen Vater hingestellt: „da geh' ich in meinem Leben nicht wieder hin! Der Albert ist ja wenigstens sechzehnmal ungezogner, als es irgend ein Menschenkind sich vorstellen kann. Aber ich hab' ihm doch auch was recht Tüchtiges ausgewischt. Längelang, Mutter, schlug er Dir auf den Rasen hin, und schrie, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; aber Du kannst mir glauben, es war nichts als lauter Wuth!"

Die Mutter brach in viele ängstliche und ängstigende Klagen aus. Aber Professor Lau-

terbach ließ sich nicht eben irre machen. Er nahm den Knaben auf seine Knie, trocknete ihm das Blut von der unbedeutenden Schramme, und gebot ihm zu erzählen, was denn eigentlich vorgefallen sey.

„Der Albert" — sagte Fritz, — „der Albert wollte durchaus der östreichische Kuraßreiter seyn, und ich sollte den rothen Türken vorstellen. Ich bin aber erst vorgestern der Rothe gewesen, — der Rothe, Vater, der taumelnd von seinem scheuen Fuchs herunter fällt, und recht in Verzweiflung mit ohnmächtigem Arme den Säbel schwingt, — Vater, ich blute zwar auch am Kopfe, wie Der, — aber Albert hat dennoch Unrecht behalten, weil ja der kaiserliche Kurasreiter auf dem schönen, weißen Rosse vorwärts galoppirt, er hingegen schreiend im Grase lag."

„Kind," sagte der Professor besorgt, „Du bist wohl doch vielleicht kränker, als Du mir vorkommst. Du faselst ja mit Deinen Türken und Oestreichern —"

„O Vater," lachte der Kleine, „Du denkst nur nicht an das Bild auf der Boden-

kammer. Geh nur hübsch mit. Da will ich Dir Alles zeigen."

Und Vater Lauterbach, etwas Seltsames in seinem muthigen Knaben schon öfters ahnend, folgte ihm gern und willig nach.

Da standen sie nun vor dem halbverloschnen Schlachtengemälde, in dessen wildem Getümmel sich eben nur noch der Kuraßreiter und der rothe Türke bemerken ließen.

„Söhnchen," sagte der Professor lächelnd, „warum hast Du denn aber heute durchaus nicht der rothe Türke seyn wollen? Sieh doch, er reitet ja ein schönes, schlankes Rothroß, mit blauer, goldgestickter Schabracke, und hätte gewiß gar rüstig dreingehauen, nur daß der Pistolenschuß des kaiserlichen Kuraßreiters ihn so viel früher trifft. Ich dächte, den könnte man schon im Spiele mit allen Ehren darstellen."

„Ja, Vater, aber der Albert will nur immer und in einemfort der Kuraßreiter seyn, der mich todtschießen muß, — und dann, — aber da mußt du mich recht geduldig anhören,

und Dich mit mir ein halbes Stündchen lang vor dem Bilde hier niederſetzen."

Der Profeſſor that lächelnd nach Fritzens Bitte, welcher folgendergeſtalt zu reden anhub:

„Da hinten, über den Bergen, Vater, da, wo es leuchtet wie ein heller Streif über das dunkle Schlachtgewimmel hin, — ich weiß nicht recht gewiß, ob es Abend- oder Morgenroth bedeuten ſoll, aber wie Abendroth kommt es mir vor; — ſiehſt Du Vater, da müſſen ſehr hübſche, ſaftgrüne Thäler liegen, in die das Kriegsſpektakel gar nicht hineinreichen kann. Hineinklingen? — Nun freylich wohl; das mag ſchon ſeyn! Denn erfahren muß es Alberts freundliche Muhme, die kleine Gräfin Bertanna, doch auch, wer den Sieg davon getragen hat. Die weidet dort mit ihren weißen, roſig umbänderten Wachsſchäflein, und iſt im Spiel eine recht ſtille niedliche Hirtin. Noch geſtern aber meinte ſie, bei dem ewigen Kriegſpielen käme nichts Luſtiges heraus, es ſeye dann, der rothe Türke würde todtgeſchoſſen, und der öſtreichiſche Kuraßreiter

käme herein, und erhielte von ihr einen Kranz; da werd' ich doch wohl endlich auch einmal der Kuraßreiter seyn können, und daß der Albert mir's hat abstreiten wollen, — das ist ein ganz abscheuliches Stückchen von ihm!"

Unwillige Thränen stürzten über des Kindes Wangen. Der Vater führte es im sanften Begütigen wieder hinab, ihm ein schönes Mährchen vorerzählend. Wie Beide wieder in den Garten traten, stand Albert plötzlich da, mit verbundnem Kopfe, dem Fritz gar treuherzig seine Hand entgegenstreckend:

„Fritz," sprach er, „sey mir nicht mehr böse. Meine Muhme Bertanna hat mich ausgescholten, daß ich so ein mordmäßiges Lärm angefangen habe. — Na, Fritz, was stehst du denn so starr und stumm? Ich bitte ja ab. Komm mit, und spiele. Ich will ja auch heute den ganzen Abend lang der rothe Türke seyn."

Leichtversöhnt hüpften die Knaben wieder mitsammen fort. — Bei der Theegesellschaft des Professor Lauterbach — es war dazumal die sogenannte philanthropische Epoche —

ward viel gewitzelt und gekannegießert auf Veranlassung dieser kleinen Begebenheit über ewigen Krieg und ewigen Frieden und Soldatenspiele der Knaben, und wer weiß, worüber noch sonst! — Der Vater des kleinen Fritz aber, von Ahnungen eines lichtern und kühneren Zeitalters wundersam ergriffen, saß da, in tiefes Sinnen versenkt, und vermochte das Gespräch nur kaum mit einzelnen, hergebrachten Worten zu begleiten.

Was man von der spätern Lebensweise beider hier geschilderten Knaben gehofft oder gefürchtet haben mochte, schien sich in den ersten neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, wo sie als Jünglinge in die Welt traten, keineswegs zu bestätigen. Fritz Lauterbach vertiefte sich in ein ämsiges Studium der arabischen Sprache, bei allen Leuten für einen blassen, kraftlosen Stubenhöker geltend, und auch sein Vater sahe bisweilen mit verhehltem Seufzen in das sonst tadellose Beginnen; denn er hatte von seinem Sohne etwas Großes und

Eigenthümliches, wenn freilich auch seltsam Gefahrdrohendes erwartet. Die Mutter dagegen war zufrieden, ähnliche Aussichten, die ihr nur wie Befürchtungen erscheinen konnten, wohl nun völlig beseitigt, und so gut als ganz verschwunden zu sehn. — Graf Albert lebte ausschließlich dem Hofe und dem Garderegiment, in welches er eingetreten war, jedwede Forderung, welche die sogenannte elegante Welt an ihn machen konnte, regelrecht erfüllend, ein Muster für Alle, die ihr Ziel so hoch als er, und eben nicht höher zu stecken gewohnt waren. — Die breite, unfehlbare Heerstraße für beide Jünglinge war von Jedem nach seiner Art ergriffen; ihr kaum begonnenes Leben schien also auch für Jeden eben so gut als schon am Ende zu seyn.

Ihr fragt, ob keine Erinnerung an jene früher ersehnten Kränze aus Gräfin Bertanna's Hand dazwischen geleuchtet habe, oder dazwischen geblitzt? — Wer kennt der Jünglinge Träume! — Gräfin Bertanna selbst aber lebte seit manchem Jahre schon an einem fremden großen Hofe, wo sie zu einer Lieblingin der

regierenden Herrin erwachsen war, und man sie als die erwählte und bereits bezeichnete Braut eines jungen, selbständig herrschenden Fürsten nannte. —

Fritz Lauterbach und Graf Albert wurden eines Abends durch das, welches wir in unsrer Blindheit Zufall zu nennen pflegen, nebeneinandergeschoben, in einer Vorstellung, die ein reisender Declamator angekündigt hatte. Albert erinnerte sich mit einigen glatthöflichen Worten der frühern Bekanntschaft; Fritz brach mit eben so keckstörrischen Worten ab. Albert lorgnirte nach den Damen, während Fritz still und stolz, die ungelehrte Welt um sich her verachtend, grade vor sich nieder schaute.

Die Darstellung begann.

Die Götter Griechenlands von Schiller, damals noch wenig bekannt, eröffneten das Ganze, und entzündeten durch den kühngewaltigen und dennoch tiefwehmüthigen Vortrag des Rhapsoden jegliches Herz. Ein hoher, ernster Mann, den Jünglingsjahren nur kaum erst entwachsen, mit dunkelglühenden Augen und bleichen Wangen stand dieser da, wie fast

in Schmerzenszuckung und doch zugleich im lieblichen Lächeln die feinen Lippen bewegend, manchmal die hochgeschweiften schwarzen Augenbrauen nach Blitzesart zusammenziehend. Als er verstummte, ging ein flüsterndes Seufzen durch die Versammlung. Tiefe, langhinhallende Töne einer unsichtbaren Harmonika webten sich mit hinein.

Graf Albert und Fritz Lauterbach glühten; Thränen perlten in ihren Augen. Der Eine gab sein Lorgniren auf, der Andre sein gelehrtes Vorsichhinstarren. Sie blickten einander an, und, als wären sie wieder Kinder geworden, begegneten sich ihre blitzenden Augen.

Der seltsame Declamator trat nach kurzer Erholung wiederum auf. Seine Kraft schien recht adlermäßig in immer höherm Schwunge sich immer herrlicher zu entfalten. Pindarische Hymnen wechselten mit äschylischen Chören, Alles in kräftige deutsche Rede übertragen, und dazwischen tönten Gedichte, von denen sich unverkennbar ahnen ließ, sie seyen des Rhapsoden eignes Werk. Ein solches auch schloß den ganzen Cyklus mit den begeisterten Worten:

„Siegend muß ich schau'n der Freiheit Macht,
Oder sterben unter ihren Trümmern!"

Nur mit sichtlicher Anstrengung noch konnte er sich nach hergebrachter Sitte verbeugen; man sah, ihm war sein ganzes Leben durchschüttert, als er hinaus wankte, und ein ernster, feyerlicher Marsch aus Blasinstrumenten ihn begleitete. Man hätte denken mögen, das schalle einem Curtius in den freigewählten Abgrund nach.

Albert und Fritz hatten ihre Hände ganz unwillkürlich fest ineinander verschlungen.

„Nicht wahr, Bruder Friedrich," sagte Jener, „wir suchen den wundersamen Menschen auf? Alles Andre ja ist kindischer Tand auf der Welt!"

„So kommt es mir auch vor, Bruder Albert!" entgegnete Friedrich. „Die Andern haben uns niemals verstanden, und Keiner von uns auch wohl so recht sich selbst. Nun, denk' ich zuverlässig, nun haben wir's, und wollen schon sorgen, daß es uns niemals wieder genommen wird. Komm denn entlang die

jetzt noch wunderlich dunkle, gewiß einst aber ganz blendend strahlende Bahn!"

„Castor und Pollux!" rief Albert. „Das soll hinfüro unser Wahlspruch seyn. Und eile nur mit mir dem seltsamen Wecker und Führer nach, mein Jugendfreund, eile!"

Der Declamator empfing die zwei glühenden Jünglinge in einem zierlichen, mit den Gipsabgüssen erhabner Männer aus der Vor- und Mitwelt geschmückten Gemach. „Wer mich bei mir selbst besuchen will," sprach er, „muß es sich schon gefallen lassen, zwischen den Gestalten Platz zu nehmen, die meine einzigen, meist noch immer von Aug' in Auge gesehenen Freunde sind."

Und eine hohe Wachskerze in der Hand, ging er, begeisternde Sprüche ausströmend, an den tiefbedeutenden Angesichtern hin, und hub von den frühesten Griechenhelden an, und schritt durch alle großen und schlimmen Tage der römischen Herrlichkeit fürder, und brachte die in ahnungsreiche Verbindung mit den neue-

„Siegend muß ich schau'n der Freiheit Macht,
Oder neben unter ihren Trümmern!"

Nur mit sichtlicher Anstrengung noch konnte er sich nach hergebrachter Sitte verbeugen; man sah, ihm war sein ganzes Leben durchschüttert, als er hinaus wankte, und ein ernster, feyerlicher Marsch aus Blasinstrumenten ihn begleitete. Man hätte denken mögen, das schalle einem Curtius in den freigewählten Abgrund nach.

Albert und Fritz hatten ihre Hände ganz unwillkürlich fest meinander verschlungen.

„Nicht wahr, Bruder Friedrich," sagte Jener, „wir suchen den wundersamen Menschen auf? Alles Andre ja ist kindischer Tand auf der Welt!"

„So kommt es mir auch vor, Bruder Albert!" entgegnete Friedrich. „Die Andern haben uns niemals verstanden, und Keiner von uns auch wohl so recht sich selbst. Nun, denk' ich zuverlässig, nun haben wir's, und wollen schon sorgen, daß es uns niemals wieder genommen wird. Komm denn entlang die

jetzt noch wunderlich dunkle, gewiß einst aber ganz blendend strahlende Bahn!"

„Castor und Pollux!" rief Albert. „Das soll hinfüro unser Wahlspruch seyn. Und eile nur mit mir dem seltsamen Wecker und Führer nach, mein Jugendfreund, eile!"

Der Declamator empfing die zwei glühenden Jünglinge in einem zierlichen, mit den Gipsabgüssen erhabner Männer aus der Vor- und Mitwelt geschmückten Gemach. „Wer mich bei mir selbst besuchen will," sprach er, „muß es sich schon gefallen lassen, zwischen den Gestalten Platz zu nehmen, die meine einzigen, meist noch immer von Aug' in Auge gesehenen Freunde sind."

Und eine hohe Wachskerze in der Hand, ging er, begeisternde Sprüche ausströmend, an den tiefbedeutenden Angesichtern hin, und hub von den frühesten Griechenhelden an, und schritt durch alle großen und schlimmen Tage der römischen Herrlichkeit fürder, und brachte die in ahnungsreiche Verbindung mit den neue-

sten Erscheinungen der französisch revolutionären Welt.

„Sie sind nicht, der Sie scheinen!“ brach Albert endlich los; „oder vielmehr Sie scheinen nicht und wollen nicht scheinen, der Sie sind! Gewiß, zu jenen Großen gehören Sie, deren geheimnißreiches und dennoch überkühnes Treiben in Frankreich jetzt eine neue Welt hervorruft, eine alte unter riesenhafte Trümmer begräbt!“

„Meinen Sie, Herr Graf?“ lächelte der Fremde auf eine seltsame Weise. „Sie könnten sich dennoch wohl irren; wenigstens in sofern Ihre Vermuthung das vielgepriesene und vielgeschmähte Frankreich betrifft. In der That, ich hoffe, Besseres, und auf jeden Fall Kühneres im Sinne zu hegen, als die Leute zu Paris oder Lyon, allenfalls London mit eingerechnet.“

Zwei Bediente trugen auf flackerndem Kohlenbecken Punsch herbei. Der Fremde schenkte in große, wundersam geformte Kelchgläser ein, und trank den Jünglingen zu, durch deren Adern eine noch nimmer so empfundne, lieblich

kraft-

kraftvolle Gluth zu strömen begann. Dazwischen erhub der wundersame Wirth mit anmuthiger Stimme Lieder von den großen Tagen des alten Griechenlandes, von dessen Festen und Schlachten und Alles überleuchtender Herrlichkeit — dann brach er plötzlich mit einem tiefen Seufzer ab und verneigte sich tief, seinen Gästen den Abschied auf höfliche Weise gebietend. Albert und Friedrich verließen das Haus wie zwei Verzauberte. Sie glaubten nun erst einen Ahnungsblitz von dem ergriffen zu haben, was ächtes Leben und Lieben sey.

Natürlich kamen sie wieder, und kamen immer wieder, und schlossen sich dabei stets ernster ihrem räthselhaften Lehrer, und auch sich untereinander an. Hatte der Eine früher mit stolzer Verachtung auf die unelegante, der Andre auf die ungelehrte Welt niedergeblickt, so schauten nun Beide ungleich stolzer auf ihre ehemaligen eignen Standpunkte und Genossen hinab, nur in den Ahnungen des alten Griechenlandes und dessen möglicher Wiedergeburt lebend. Ja, Graf Albert dachte seine edelzierlichen Verbindungen bald voll kecken Ueber-

muthes sämmtlich zu brechen, Fritz Lauterbach seine arabischen Bücher und Schreibereien zum reichen Lustfeuer weltenan lodern zu lassen. Sie kündeten das eines Abends ihrem Meister, der sich von ihnen Hilarion nennen ließ. Aber wie brach der in zorniger Begeisterung gegen sie los!

„Thoren, Verblendete!" donnerte er auf sie ein. „Haben günstige Götter ihr Füllhorn über Euch ausgeströmt mit den Gaben des Wissens und der Geburt, und wollt Ihr in kindischer Narrentheidung die schwer wiegende Spende verstreuen? Vernichten wohl gar, so viel es an Euch ist? — Auf Eure Posten, Ihr Jünglinge! Euer Meister wird Euch lehren, was mit Deinen Reichthümern und Hofbekanntschaften, mein Albert, mit Deinem gelehrten Wissen, mein Friedrich, zu beginnen ist."

Sie waren seit dieser Stunde ganz in Hilarions Hand. Briefe wurden abgesendet und empfangen, Entwürfe zu fernen Reisen geordnet und vorbereitet, schwelgerische Trinkgelage in wilder Begeisterung gefeiert, und das Alles unter so tief geheimnißvollem Dunkel, — denn

darauf verstand sich Hilarion trefflich, — daß die Verwandten der Jünglinge auch keine leise Ahnung ihrer sich immer mehr verwandelnden Richtung schöpfen konnten, Vater Lauterbach ausgenommen. In dem, je mehr er sich den letzten Pforten näherte, die wir alle zu durchschreiten haben, ging ein immer heller strahlender Geist auf, und offenbarte ihm manch einen Abgrund des Diesseit, manch eine noch ungekannte Lichthöhe des Jenseit. Er pflegte wohl seinem Sohn gar ernsthaft in's Gewissen zu reden, und ihn zu fragen, was er jetzt treibe und mit wem er verkehre. Aber dessen Seele war schon von Hilariens Künsten so glatt und geschmeidig geworden, wie die Glieder der altgriechischen Ringer, wenn sie sich mit Oel gesalbt hatten, um von ihren Gegnern nicht festgegriffen zu werden. An Ausreden und Beschönigungen fehlte es dem sonst so offnen Jünglinge jetzt nicht, und dabei konnte er dermaßen keck und zuversichtlich dreinschauen, daß Vater Lauterbach beinahe selbst irre an seinen Verdächtigungen ward, und mit kaum merkbarem Kopfschütteln verstummte.

Um diese Zeit erhielt Albert folgenden Brief:

„Mein Jugendgespiele, mein Vetter, mein Freund!"

„Kennst Du diese Schriftzüge noch? Trägst Du noch Bertanna's Angedenken in der Seele? Oder hat sich vor Hilarions Künsten Alles so ganz und gar in Dir verwandelt und verdüstert, daß Du keinen geschwisterlichen Gruß, keinen Erinnerungsklang aus unsrer schuldlosen Kindheit mehr vernehmen kannst? Albert, ich warne Dich! Albert, ich rufe Dir mit den Thränen der heißesten, innigsten Besorgniß zu: wende Dich um! O wende, wende Dich um! Vielleicht noch ist es an der Zeit! — Den Ihr Hilarion nennt, — er hat auch in unsrer Hauptstadt sein heilloses, seelenverderbliches Spiel getrieben, aber meine hohe, klare Herrin hat ihn bald durchschaut, und ihren frommen Blicken gegenüber, durfte er nicht lange daran denken, das Feld behaupten zu wollen. Er floh, bevor noch die Larve ihm gänzlich fiel. Daß sein eigentlicher Name ein abscheulicher,

ein von unzähligen Menschen verfluchter ist, — ich will es nicht behaupten, weil ich auch nicht den leisesten Anhauch einer Lüge auf mich laden mag. Aber, Albert, alle Zeichen deuten in furchtbarlicher Uebereinstimmung darauf hin. — Man spricht entsetzliche Dinge; man spricht, Du und unser ehemaliger Spielgefährt, Fritz Lauterbach, Ihr hieltet Euch zu diesem freudlosen Hilarion, und schmiedetet heidnisch wilde Pläne mit ihm, zum Niedersturz Alles dessen, was heilig ist und werth. O Albert, es wird Euch nimmer gelingen, aber wenn Ihr Zwei mit hinabgerissen würdet in den abscheulichen Schlund! — Ich kann, ich will mir's nicht denken. Schwebte ja doch über all Euern Kinderspielen von Kampf und Blut und Tod mir immerdar ein süßes, ahnendes Licht, wie unverlierbarer Friede der Ewigkeit; — ich kann es nicht so aussprechen, — es kam mir beinahe vor wie Abendroth! — Abendroth aber, wenn es recht klar und mild ist, bedeutet künftigen hellen Morgen. Und solch ein helles Morgenerwachen in Hilarions Nähe? — Ihr lieben Jugendgenossen, bildet Euch doch ja nicht ein,

daß ich schwärme, daß ich träume. — Ich darf nicht ganz deutlich reden, zum Theil auch kann ich es nicht. Aber vertraut mir; Euch ruft in ernsthafter Innigkeit darum an

Bertanna."

Albert war durch und durch erschüttert. Unfähig, irgend einen klaren Standpunkt für sich allein zu gewinnen, freute er sich, als, wie gerufen, Fritz Lauterbach zu ihm eintrat.

Zwischen den beiden Jünglingen begann folgendes Gespräch:

„Friedrich, nun hast Du den Brief gelesen, und wie ist Dir dabei zu Muth?"

„O Albert, mir ist die ganze Seele wund, aber mich verlangt's um so dreister, in ein recht nahes, rühmliches Kampfgewitter hineinzustürzen. Weiß Hilarion uns davon nichts zu bescheeren, so möcht' ich fast lieber ganz und gar wieder still zu meinen arabischen Handschriften zurück."

„Aber bedenke doch, Fritz, — sind wir denn mehr als unruhig auf- und niederwogende Wellen, wenn uns jedweder Sturm, — ja sogar jedweder Hauch so ganz beherrscht? Denn mehr als ein Hauch ist ja doch Bertanna's schwächliches Briefchen nicht!"

„Ein Hauch! — Mein Albert, wer unterscheidet so strenge die Gränze zwischen einem Sturm und einem Hauch? Welcher Sturm beginnt nicht mit einem Hauch, und welch ein Hauch kann nicht einen Sturm erwecken? Und dann zuletzt der Abschiedshauch aus der sterbenden Menschenbrust, davor alle Stürme schweigen, — Albert, von da jenseit wohl schimmert der sanfte Abendglanz, dessen Ahnung aus Bertanna's Briefe leuchtet, in unser dunkles, kampfdurchtostes Leben herein. Denkst Du wohl noch an das alte Schlachtgemälde in meines Vaters Haus? An unsre Knabenspiele?"

„O, Fritz, wie Du Dich auch nur so ganz wunderlich erweichen kannst! — Ermanne Dich, und Eine Frage mag entscheiden. Ist

das Gefühl Dein Kompaß oder der Verstand?" —

„Albert, — wenn ich auch ein wenig zusammenzucke, — Albert, mißtraue mir nicht. Hilarions große Gedanken leben und weben dennoch in mir. Was uns das klare, fröhliche Griechenland wiedererbauen kann in all seiner Herrlichkeit, — es ist ja doch nur der klare, fröhlichbegeisterte Verstand!"

Da schlangen beide Jünglinge ein künstliches Epheugewebe — man erwartete Hilarion zu einem Feste — in lustiger Verbrüderung um die Bildsäule des belvederischen Apollo, wie Albert sie colossal in Gips bei sich aufgestellt hatte. Bertanna's Brief aber flog in die Flackergluth des Feuerbeckens, welches den köstlichen Punsch umloderte.

Hilarion kam. Der Abend ward wilder und jubelnder als je; irgend ein wundersam fürchterlicher Ausbruch rückte näher und näher heran.

In ſeiner Kammer ſaß eines ſchönen Sommerabendes Friedrich, und ſchärfte und glättete die Schneide eines prächtigen türkiſchen Dolches, den ihm Hilarion vor einigen Tagen geſchenkt hatte: zum Sinnbild, ſprach der ſeltſam gewaltige Menſch dabei, vielleicht auch zum Werkzeug irgend einer großen, nur von der Nachwelt völlig verſtandenen und bewunderten That. Wunderbare Träume rauſchten halb vernommen wie mit Adlerfittig durch des Jünglings Seele.

Da trat der greiſe Diener des Hauſes in ängſtlich unbeholfner Eilfertigkeit herein. Der Jüngling, Fragen und Verwunderung befürchtend, barg ſchnell die leuchtende Waffe in ſeinem Buſen. Ach, er hätte das nicht nöthig gehabt, denn der gute Alte trug gar viel andres im Sinn!

„Lieber junger Herr," ſagte er ſtammelnd, „kommen Sie doch geſchwind herunter. Es iſt Ihrem Herrn Vater etwas zugeſtoßen, — der Arzt iſt ſchon herbeigerufen, aber er redet von Schlagfluß."

weinte immer heftiger auf des Vaters Hand; und küßte sie inbrünstiglich, und wirklich löschten davon die schauerlich rothen Flecken nach und nach aus.

Vater Lauterbach kam wieder zur Besinnung, und dehnte sich behaglich mit leutseligem Lächeln. Da traf sein Fuß an Friedrichs hingestürzten Dolch, daß die kleine Waffe klirrend ein paar Schritte vom Rasenhügel hinunterglitt. Ernst schaute der Alte darnach hin; dann winkte er Gattin und Arzt mit unwiderstehlich gebietendem Ernst auf eine Strecke zurück, faßte des Sohnes glühende Hand zwischen seinen beiden erkaltenden, und sprach in unversehens wiederkehrender Kraft folgende Worte:

O Du mein lieber, einziger Sohn, wie es mir beim nahen Uebergange so gar seelenhell wird, sehe ich einen entsetzlichen Abgrund, der zwischen uns Beiden aufgethan ist. Schlage eine Brücke drüber, liebes Kind. Du kennst ja Den, der sie Dir schlagen helfen kann und wird, so Du Dich wieder zu Ihm wendest. — Blickst Du in Angst und Verwirrung zu Bo-

den? — Ach, ich merke wohl, — der schlimme Mann, der den Abgrund zwischen uns aufgeschaufelt hat, — der machte Dich eben damit scheu und bange vor Deinem rechten Herrn. Aber getrost, mein lieber Sohn, und das Auge nur recht fest und zuversichtlich himmelan! — Hörst Du denn nicht, mein herzlieber Sohn? Hörst Du denn nicht? — Kennst Du denn Dein banges Auge gar nicht loskriegen von der Erde? — O mein Fritz, wareſt Du ja doch ſonſt ein ſo gar herrlich ſtarker und muthiger Knabe, daß ich große Dinge von Dir hoffen durfte! — Denk' an den hellen Streif, der hinter den Bergen leuchtet, wie Abendroth, — ich meine das alte Schlachtgemälde, Fritz! — an den hellen Streif, der Dich ſaftgrüne Friedensthäler ahnen ließ, — da ziehe ich nun hinüber, guter Fritz, und freue mich ſo, — ach, ich freue mich ja ſo ſehr!" — Er ſchlug in kindlicher Heiterkeit die matten Hände gegeneinander; — „aber, Fritz, mache, daß Du mir nachkommſt, — es wird die höchſte Zeit dazu. — Kind, ich kann nicht mehr ſprechen, aber beten kann ich ja noch, Gottlob!"

Und er faltete die Hände, und schaute mit hellen Augen himmelan.

Und auch Fritzens Augen richteten sich, von seliger Kraft gezogen, nach und nach empor, und Vater Lauterbach begann immer lieblicher zu lächeln, und als nun Fritz auf einmal emporsprang, und den aufgerafften Dolch in den vorbeifließenden Bach warf, in starker Freudigkeit ausrufend: „hiermit entsag' ich dem Argen und allen argen Werken!" — da ging es wie Verklärungsglanz über des Alten Gesicht, und: „Amen!" stammelnd, und die Gattin herbeiwinkend, schlief er in ihren und des Sohnes Armen zu den Hütten des ewigen Friedens ein. —

Die Mutter aber umarmte ihr liebes Kind, und sprach sanftweinend:

Nun fühl' ich's recht, daß der Vater mir an Dir einen schönen, lieben, kräftigen Stecken und Stab zurückgelassen hat, Du guter Fritz!"

Am andern Morgen bekam Albert folgendes Billet:

„Lieber Freund, mein Vater ist gestorben, und mit unsern wunderlichen Entwürfen hat es für mich ein Ende. Seliger Friede jenseits, — das ist und bleibt ja doch die einzige Bedingung für jedes ächte Heldenleben diesseits. Albert, haben wir auch an diese schöne, liebliche Bedingung wohl jemalen hinlänglich gedacht? — Komm zu mir herüber an das stille, ernste Lebensufer, das mich aufgenommen hat, und wo ich als ein treuer Pfleger meiner lieben Mutter einen festen und recht heitern Wandel wandellos führen will. — Kommst Du? — Aber laß den Hilarion zurück. — O lieber Albert, komm doch ja!"

„Friedrich."

Es erfolgte keine Antwort auf diese treugemeinten Zeilen, bis spät am Abend unter den Baumgängen des väterlichen Gartens sich Fritz in gedankenreicher Einsamkeit erging. Wer nun die Antwort brachte, das war Albert selbst.

Einen funkelnden Dolch hielt er hoch empor, daß er gegen den Abendschimmer hell sichtbar ward. Friedrich erkannte seine gestern fortgeschleuderte Waffe.

„Nun!“ lächelte Albert stolz und höhnisch: „nun! — Was soll es denn nun werden! — Daß ich bei m spielenden Fischzuge die von Dir abgeworfne Beute zu Heldenthaten aufgefangen habe, — mich dünkt doch immer, es bedeutet Etwas, und würde mir den Vortritt anweisen auf jeder siegesherrlichen Bahn, auch ohne Deinen erbarmenswürdigen Beistand.“

Friedrich entgegnete langsam und ernst: „ja wohl, Freund Albert, erbarmenswürdig ist und bleibt das krankende Menschengeschlecht, aber eben deshalb auch fähig, das höchste und lieblichste Erbarmen zu empfangen. Sieh nur deshalben ernst und klar in Deinen eignen, vielbedürftigen Busen zurück.“

„Zurück!“ zürnte Albert; „ich schaue niemalen zurück, sondern immer vorwärts, grad' in den freudigen Sieg hinein. Und, Fritz, so konntest Du noch vorgestern es auch.

Was

Was hat Dich denn seitdem so ganz ungeheuer verwandelt?"

„Es ist mir ein Vater gestorben," entgegnete Jener sanft, „und hat mir im Sterben die Pforten der stillen, seligen Ewigkeit voranschreitend aufgethan."

Albert sah ihm eine Zeitlang schweigend und ganz verwundernd in die Augen, und konnte zuletzt sein eignes, sonst so stolzes Auge nicht mehr vom Boden erheben. Dann aber riß er sich zornig empor, und rief:

„O Du schwächlicher Wurm! Eines schwächlichen, abergläubigen Vaters Kind —!"

„St!" unterbrach ihn Fritz, und hub ernstdrohend den Zeigefinger seiner rechten Hand in die Höhe.

Doch Albert drohte und schalt und schäumte fort und fort, und nannte zuletzt Vater Lauterbachs Namen mit einem unwürdigen Beiworte, — da faßte im herrlichen Zorne Friedrich des ehemaligen Freundes Arme, entrang ihm den Dolch, und führte ihn mit stiller Obergewalt zum Garten hinaus, die schlimme

Waffe nochmals in die Bachfluth hinunter schleudernd.

„Ich bin beschimpft!" stammelte Albert halb ohnmächtig an der Gartenthür.

„Sie werden mich Morgen zu jeder Genugthuung bereit finden, auf Degen oder Pistolen;" entgegnete Fritz, und trat für jetzt gelassen in sein Eigenthum zurück, denn die Mutter wartete im Hause auf ihren einzigen Trost.

Aber eben, daß er der Mutter einziger Trost war, — es hätte unsern armen Fritz beinahe wankend machen können in der Ausführung seines kühn angefangnen Losreißens von dem frevelnden Albert. Denn kam es nun zum entscheidenden Ehrenkampfe, und fällte er den Gegner, oder der Gegner ihn, — was sollte aus der lieben, kränkelnden Wittwe werden, die nur entweder über ihres Sohnes Grabstätte weinen konnte, oder ihm als einem verfehmten Flüchtigen in jammervoller Schutzeslosigkeit nachstarren! —

Indem Friedrich dies Alles in den Frühlichtern des nächsten Morgens überdachte, trat Hilarion zu ihm ein, und zeigte sich, den Mantel abwerfend, in einer glänzenden Uniform, Brust und Hals von vielen prächtigen Orden überfunkelt.

Aber nur um so deutlicher kam Bertanna's Brief an Albert in unsres Freundes Gemüth zurück mit all den darin enthaltnen seltsamen Warnungen. Er konnte nur kaum noch zweifeln, daß vor ihm wirklich der furchtbare, von Manchen verlachte, von Vielen gescheute Mann stehe, dessen die Jugendfreundin andeutend erwähnte, und der damals in die Weltgeschichte mit nie ergründeter, vielleicht nur geträumter pomphafter Herrlichkeit und Gewalt einzugreifen schien.

Hilarion sprach ernste, gewichtige Worte in das schwerbestürmte Jünglingsgemüth hinein. Gott weiß, was der arme Fritz Alles thun solte, um den beleidigten Albert zum Besten der entworfnen Pläne höflich zu versöhnen! Abreisen, plötzlich und aus diesen Gegenden für immer, und dem jungen Grafen

einen demüthigen, aller Welt zeigbaren Brief zurücklaſſen, — das war wohl noch von allen Vorſchlägen der gelindeſte. Aber dagegen verſprach Hilarion in ſtolzer Freigebigkeit Bürgerkronen auf Bürgerkronen, und auch Königskronen wohl gar ließ er von fernher leuchten in ſolchen Landen, die für der Freiheit und des Republikanismus Segnungen noch allzutief verdunkelt lägen. —

Der Fritz Lauterbach indeſſen hatte aus den Abſchiedsworten ſeines ſeligen Vaters wieder von einer Quelle ſchöpfen lernen, die ſolcherlei Blendungen alsbald verſcheucht. Er blieb ganz ruhig bei ſeiner einfachen Erklärung:

„Wenn Graf Albert Heimburg damit zufrieden bleiben darf und will, daß es mir wehe thut, ihn geſtern Abends beleidigt zu haben, und daß mein Benehmen nicht ſeiner Perſönlichkeit, ſondern nur meiner ehrfurchtsvollen Liebe für meinen ſeligen Vater galt, — wohl gut! Ich bin bereit, ihm das vor beliebigen Zeugen auszuſprechen. Iſt's aber daran nicht genug, — wie ich's denn beinahe fürchten muß, denn die widerwärtige Begebenheit

ſcheint ausgekommen zu ſeyn! — ſo bin ich fortwährend für jede, geſtern von mir dargebotne Genugthuung bereit, nicht aber für irgend etwas, das meine bürgerliche Ehre ſchmähen könnte, und — ſofern das möglich iſt — meines ſeligen Vaters Andenken beflecken. Für nicht das mindeſte, ſag' ich, von dieſer Art!"

Da blieb alſo nicht viel mehr hin und her zu reden. Der Zweikampf auf Piſtolen ward binnen drei Wochen — damit Jedweder Inneres und Aeußres für ſich gehörig zurichten könne — an der öſterreichiſchen Gränze beſtimmt.

Wie Fritz von dorten weiter ziehn ſolle, wie ſeine Mutter daheim gehörig verſorgen, ja ſelbſt, unter welchem Vorwande Päſſe fordern in das jenſeitige Land, — das wußte er immer noch nicht. Aber er fühlte den unſichtbaren Helfer, der ihm ſeit jener Entſagungsacte zugekommen war, und wußte ſehr gut: von oben hernieder ſteige zuverſichtlich weit beſſerer Troſt und Hort, als aus Hilarions pfiffigen Pulverminen herauf. Und in dieſem ſchönen Vertrauen

gelang es ihm, vor seiner lieben Mutter immerdar frisch und heiter zu erscheinen, so daß sie in ihrer Abgeschiedenheit auch nicht die mindeste Ahnung von dem drohenden Unwetter empfand, das über ihren und ihres Sohnes Scheitel heraufzog.

Nun waren schon mehr als acht Tage bis zum anberaumten Termine verflossen, und Fritz Lauterbach sorgte für's Einpacken, und begann der Mutter nach und nach etwas vorzusprechen von einer fernen, ehrenvollen Reise, die ihn wohl plötzlich auf eine Zeitlang abrufen könne, — da ward es mit der fernen, ehrenvollen Reise in mehr als Einem Sinne voller Ernst.

Der junge Graf Adelstern — seit Wochen in so seltsamer Abgeschiedenheit die Hauptstadt bewohnend, als es ihm nur immerhin Rang und Reichthum erlauben wollten — trat eines Tages in Friedrichs Kämmerlein, und fragte an, ob er ihm ein Gefährt seyn wolle auf einer Reise durch die Morgenlande? Die arabischen Studien Friedrichs hatten diesen Gedan-

ken erweckt; vortheilhafte Bedingungen wurden aufgestellt, namentlich auch der zurückbleibenden Mutter eine lebenslängliche, hinreichende Unterstützung verheißen.

Friedrich blickte nachdenklich in des niegesehenen Jünglings schönes, aber bleiches und wehmüthiges Angesicht. Und so ging ihm zuletzt ein edles, unbedingtes Vertrauen auf. Er gestand dem werdenden Freunde seine ganze Lage, und seine Lust, ihn zu begleiten, aber die einmal verpfändete Ehre gehe allen andern Betrachtungen vor.

„Ich werde für Päſſe nach Oesterreich sorgen," erwiederte mit gelassener Freundlichkeit Graf Adelstern, „und bitte um die Ehre, Ihr Secundant zu seyn. Leben Sie nach dem Zweikampf, so reisen wir sonder Anstoß weiter; — gebietet Gott anderweitig über Sie, so hinterlassen Sie Ihrer Frau Mutter einen söhnlichen Pfleger in mir." Fritz Lauterbach schwieg in tiefer, dankbarer Rührung, und betete still.

Dann endlich sprach er: „o lieber Herr Graf, ich müßte mich ja versündigen, wenn ich nicht annähme, was Sie bieten! Wohlan

denn! — Und lassen Sie mich auch nun zugleich Ihren Vornamen hören. Denn Menschen Ihresgleichen weiß ich auch gern mit dem Rufe zu nennen, womit man sie zuerst in der heiligen Taufe rief."

„Ich bin Friedrich getauft worden;" sagte Graf Adelstern.

Und die beiden Friedriche umarmten einander so recht aus ganzer Seelen.

Der Mutter Segen auf seinem Haupte trat Fritz Lauterbach zur Seite des Grafen seine ernste Reise an. Ein nebliger Herbstmorgen verhüllte die Gegend, und hinderte unsern Freund, noch aus dem Reisewagen seinen Lieblingsplätzen ein vielleicht letztes Lebewohl zu bringen. Aber er blickte doch nach all den Richtungen hin, wo etwa ein dunkles Laubgebüsch ihn aufgenommen hatte mit seinem heimlichsten Sinnen, oder ein kühner Felsgipfel ihn im kühnen Umherschauen begeistert. Vor Allem aber bewegte es ihn, als der hohe Pavillon eines Gartens aus dem Nebel hervorragte.

Dort hatte Bertanna's Vater in den Sommermonaten gewohnt, und er und Albert hatten oftmal ihr Kriegsspiel vom Kuraßreiter und rothen Türken gespielt, während Bertanna ihre weißen Wachsschäflein an rosenfarbnen Bändern weidete, oder auch wohl bisweilen ein wirkliches Lamm ihr nachsprang im gleichen rosigen Schmuck. Und nun! — Die Nebeldecke lag undurchdringlich vor dem anmuthigen Rasenplatze, aber Fritz sahe mit Geistesaugen hindurch, und meinte endlich, die drei Kinder Bertanna, Albert und Fritz wieder in ihren Spielen zu erblicken. — „Wenn Einer sich selber sieht," flüsterte er lächelnd vor sich hin — aber ein geheimer Schauer durchrieselte ihn, — „wenn Einer sich selber sieht, das soll den nahen Tod bedeuten. Dann trifft es wohl im nahen Zweikampfe mich! — Nun freilich: Einer von uns Beiden muß so blutig niedertaumeln, wie auf dem Bilde jener rothe Türke, und Albert hat ja meist immer den glücklichen Kuraßreiter vorgestellt. Zudem schießt er ohne allen Zweifel weit besser, als ich." — Er konnte doch recht heiter diesen

Gedankenspielen zusehn, denn wie lieb ihm auch das junge Leben war und seine holde Mutter, — die Vorstellung, Albert könne vor ihm in sein Blut stürzen und Bertanna um den geliebten Vetter Trauerkleider tragen, war ihm über Alles erschrecklich.

Graf Adelstern erwachte aus einem sanften Schlummer, und blickte lächelnd auf. Aber bald zog die Wehmuth, die ihn im Wachen immer zu begleiten schien, wieder in seine Züge ein, und so lächelten beide Friedriche sich einander seltsam schmerzlich an. Sie empfanden tief die Verwandtschaft ihrer Seelen, die sich gleich bei'm ersten Zusammentreffen so klar beurkundet hatte, und eben deshalb auch jetzt keines Aussprechens durch Worte bedurfte. So blieben sie eine ganze Zeitlang still, bis endlich Graf Friedrich, im Gefühl, es dürfe zwischen ihm und seinem Freunde gar nichts Verschwieg'nes geben, ohne alle Vorbereitung folgendes zu erzählen anhub:

„Der tiefste Schmerz meines Lebens, Du guter Friedrich, oder eigentlich der, in den sich alle kleinere Schmerzen vereinen, wie die

Ströme in das Meer, heißt Bertanna. Ich weiß wohl, Du haſt ſie gekannt, und mit ihr und Albert in dieſen Gärten geſpielt, damals, als ſie noch ihre wächſernen Schäflein kindiſch weidete. Sie hat mir oft davon geſprochen, und wußte auch von Deinem ſpätern Leben und Wirken, und eben das trieb mich ſo unwiderſtehlich nach Dir hin. An dem Hofe ihrer edlen Fürſtin ging ſie mir auf wie der Morgenſtern eines beſſern Lebens, das bisher ganz unerkannt in mir geſchlummert hatte, aber nun vor den ſüßen, ſeligen Strahlen in unſchuldiger Hoffnungsfreudigkeit erwachte. Ja, Friedrich, ich hoffte! Auch auf irdiſches Glück an Bertanna's Hand hoffte ich damals noch. Da ſprach ſie „Nein!" zu meinen Fragen und Bitten, ein ſo ſanftes, huldreiches Nein, daß mir die ſüße Liebe unvermindert im Herzen wach und lebendig blieb, und alles Schöne und Hohe, was mir durch ſie aufgegangen war. Welch eine Macht Bertanna von mir auf dieſes Erdendaſeyn ſcheidet, — ich weiß es nicht. Ein ernſtes Gelübde bindet ſie, entweder an den eheloſen Stand oder ſchon an einen andern,

ſeltſam beglückten Mann. So viel hörte ich aus ihren und ihrer Fürſtin ſanften, aber tief-verſchleierten Worten heraus. Da bat ich Bertanna um eine Richtung meines irdiſchen Treibens. In meinem Sinn hatte es gelegen, wider das wahnſinnige Revolutionsgewirke zu fechten, und weil das öſterreichiſche Küraſſier-Regiment, deſſen Oberſter ich bin, nicht mit zum Contingent wider Frankreich gehört, hatte ich ſchon um Verſetzung gebeten, nach den blutigen Rheinesufern hin. Doch Bertanna wollte es anders. Das ſey noch nicht das rechte Kämpfen, meinte ſie, und mich rufe vor der Hand ein ſtillerer Beruf in's ernſte Morgenland, um dort nach ſo Vielem zu ſpähen, was ſie und ich in ernſten Stunden oft beſprochen und geahnet hatten. Bald, durch der hohen Fürſtin Verwendung, ward ich zu ſolch einer Fahrt mit Aufträgen meines Hofes berufen, und Dich, mein Friedrich Lauterbach, ernannte mir Bertanna zu meinem hülfreichen Gefährten. Damit Du aber auch unſre liebe Herrin recht lebendig im Geiſte ſchauen magſt, — da ſieh, was ſie mir mitgegeben hat!"

Und im Funkeln der ersten, den Nebel brechenden Sonnenlichter hielt er ihm aus einer goldenen Kapsel Bertanna's Bild entgegen.

Da sahe Lauterbach aus den unverkennbaren Zügen der Jugendgespielin das schönste, erhabenste Frauenantlitz leuchten, welches seinem begeisterten Sinne je im Traum oder Wachen erschienen war; jener Brief an Albert sprach die Worte dazu, und — ein unsterblich glühender Strahl — tauchte sich die liebende Sehnsucht tief in sein leiseklopfendes Herz.

In einem felsigen Gebirgsthal auf der Gränze standen nach wenigen Tagen die beiden Kämpfer einander gegenüber. Hilarion und Adelstern luden als Secundanten die Pistolen, und schritten die Entfernung aus. Zwei verschiedenartigere Männer zu gleichem ernsten Geschäfte hätten sich wohl nicht zusammentreffen können: Hilarion stolz, kalt, überhinschauend, wie ihm seine hohe, kraftvolle Gestalt das erleichterte; Adelstern bleich, tiefbewegt, aber mit strenger Sorgfalt auf sein Thun

gerichtet, und nur auf das allein, sich um nichts anbres in der Welt jetzt kümmernd. Und seltsam war es dabei, daß Hilarion mit jedem Augenblick an seiner übermüthigen Sicherheit verlor, ja sich bestrebte, dem Grafen Adelstern auf irgend eine Weise günstig näher zu treten, aber dieser bemerkte es nicht. Da loderte Hilarion zu trotziger Heftigkeit auf, in jeder Kleinigkeit widersprechend und mit beißend zornigen Reden um sich sprühend. Auch das wieder bemerkte Adelstern kaum; nur jedem Widerspruch begegnete er stark und sicher, in allen Gesetzen der Ehre, den innern sowohl als den hergebrachten, unveränderlich fest. — „Daß Graf Heimburg den ersten Schuß hat," rief Hilarion endlich aus, „werden Sie mir doch gewiß nicht bestreiten!" — „Hat es Ihnen schon Jemand bestritten?" entgegnete Adelstern ruhig. „Verhüt' es Gott, daß mein Freund oder ich dem Beleidigten sein Recht nehmen wollten!" — „Sie scheinen doch der Meinung zu seyn, Herr Graf, Ihr Freund Lauterbach habe die erste und schlimmste Beleidigung erlitten?" — „Von Seiten des Herzens, — des

tiefſten, innerlichſten Gefühles, — ja! Aber um ſo was ſchießt man ſich nicht. Die Ehre des Grafen Heimburg, — die Ehre, die man mit Piſtolenſchüſſen retten kann, ward von meinem Freunde verletzt, und er ſteht hier bereit zur Genugthuung." — Er wandte ſich ab, und drückte die wohlgeladne Waffe in Fritz Lauterbachs Hand. „Gott mit Dir im Leben und Tod!" flüſterte er ihm zu, und ging, den Degen ziehend, auf ſeinen Poſten. Hilarion, ſtumm und verdroſſen, that von der andern Seite das gleiche.

Albert ſchlug an, in ſichtbar heftiger Bewegung, und brannte ſchnell los. Die Kugel pfiff weit an Fritz, faſt näher noch an Adelſtern, in gänzlicher Irrung vorbei. — Fritz richtete einen ernſten Blick zum Himmel; — dann brachte er feſten Armes ſein Piſtol in die Richtung, und drückte ab, — dicht über Alberts Schulter weg fuhr die Kugel in einen Baum. — „Sie haben's gut gemeint, Herr Lauterbach!" ſagte dieſer ingrimmig, das zweite Piſtol aus Hilarions Hand nehmend. — „Du, Albert," entgegnete Fritz gelaſſen, „haſt doch

hoffentlich nicht mit Willen fehlgeschossen. Sonst wär's ein unziemliches Kinderspiel!" — „Keine zweite Beleidigung, Herr Lauterbach!" rief Jener zurück. „Ich ward vorhin durch einen Zufall gestört, aber auf mein Ehrenwort, ich zielte gut, und werde fortfahren gut zu zielen" — „Thu Deine Schuldigkeit, Albert;" entgegnete Fritz. „Nur mit einem Sie an Dich geh' ich nicht in die Ewigkeit hinüber. Schieß Du!" — Mit zornglühenden Zügen, aber wie zum kalten Marmor erstarrt, hatte Albert angelegt; — los donnerte sein Schuß, und die Hand an die Stirn schlagend, taumelte Fritz Lauterbach seitwärts an den Boden. — Adelsiern kniete alsbald neben ihm, und bereitete in ernster Besonnenheit den Verband, während ihm heiße, große Thränen langsam aus den Augen tropften. —

Albert stand bleich und zitternd bei dem ehemaligen Freunde, dem die Kugel den Oberkopf gestreift hatte. — „Verstehn Sie sich darauf, Graf Adelsiern?" flüsterte er leise. „Was hoffen Sie? Was fürchten Sie?"

„Ich

„Ich hoffe wenig und fürchte viel;" kam die ernste Antwort zurück. Albert neigte sich gegen den Wunden hinab, —

Da hielt ihn Hilarion empor, der indeß in schneller Besonnenheit die Pferde herbeigewinkt hatte. „Fort, Albert!" rief er. „Dein Gegner ist nicht ohne Hülfe, und wir haben Gröseres im Sinn."

Doch Albert stieß ihn mit aller Kraft des schmerzlichsten Unwillens zurück, und kniete neben dem Jugendgefährten in das Gras.

Aber kaum, daß er recht nah in dessen blutbeflecktes Angesicht schaute, so sprang er voll wilden Entsetzens wieder auf, schreiend:

„Hu, wehe mir! Nun ist er wahr und wahrhaftig der rothe Fürle geworden!"

Hilarion, das wüste Schrecken nutzend, riß ihn mit sich nach den Pferden hin. Sie schwangen sich auf, und sprengten im pfeilschnellen Fluge thalan, bald zwischen den Schatten des Bergwaldes verschwindend.

Derweile kamen auf Adelsterns Ruf dessen Leute herbei. Man trug den ohnmächtigen Fritz sanft in den Wagen, und schaffte ihn in

ein nahes, friedlich stilles Dorf, wo der Geistliche des Ortes sein Haus zur Herberge und sich zur Pflege des Verwundeten gastlich erbot.

Der Winter war langsam und schmerzenvoll an Fritz Lauterbach vorübergezogen, aber mild erheitert durch die treue Pflege des andern Friedrich, der fast immer an seinem Bette saß, und jedwede Nacht mit in seiner Kammer schlief.

So wie aber der Kranke mehr und mehr zur Besinnung gelangte, suchte er seinen edlen Wärter von sich zu treiben, sprechend:

„Der Weg ins Morgenland ist weit, mein Friedrich, und Bertanna's hohe Winke treiben Dich dorthin. Und wolltest Du Dich hier von einem kränkelnden Studenten hemmen lassen in der hohen, herrlichen Bahn? Nein, zeuch, mein gottbegabter Freund, ich bitte Dich, o zeuch!"

Aber dann schüttelte Friedrich Adelstern sanft verneinend das Haupt, und Alles blieb, wie es gewesen war. — Oftmalen kamen

Boten mit blasendem Posthorn angeritten, und die Briefe, welche sie brachten, schienen dem edlen Krankenwärter tief in's Herz hineinzuschneiden; doch wies er des Kranken Fragworte stets mit ruhigem, unerschütterlich überwältigendem Ernste zurück.

Erst als der Frühling hellen Auges wieder in die Welt hereinsah und aus tausend Blumenkelchen himmelanblickte, fand Friedrich Adelstern den andern Friedrich stark genug, diesem, indem er ihn über eine duftende Aue hinführte, folgendes zu berichten:

„Daß ich noch nicht ins Morgenland reisen durfte, sondern mich ganz Deiner Pflege widmen konnte, Du Geliebter, verdanke ich einer seltsamen Schickung. Die Fürstin hemmte ganz von selbst meine früher von ihr geförderte Reise, weil sie mir Zutrauen genug schenkte, um mich in einer Zeit, die über Bertanna's irdisches Glück entschieden hat, nicht so entfernt wissen zu wollen."

„Bertanna's irdisches Glück? — entschieden?" stammelte der nur kaumgenesene, bleich-

werdende Jüngling. „Wie hat sich's denn entschieden, o mein Bruder?"

„Ich kann Dich jetzt nicht schonen!" seufzte Adelstern, und hielt ihn fest am Arme aufrecht. „Wohl haben mir Deine Fieberträume verkündet, wie Bertanna's Bild seit jenem Frührothe strahlend in Deinem Herzen aufgegangen ist, und was ich Dir zu sagen habe, kann Dich nicht minder schmerzen, als mich selbst. Aber die Zeit drängt mich unaufhaltsam, denn nun steht meine Abreise vor der Thür."

„Wisse also: Bertanna's Mutter, früher in Hof- und Staatsränke durch ihr hochstrebendes Gemüth auf eine fürchterliche Weise verstrickt, empfand zuletzt vor dem langsam aber sicher auf sie herdrohenden Schwindsuchtstode eine wilde Angst, die sie, statt der Frömmigkeit, dem Aberglauben in die Arme lieferte. Ihr schien es eine Versühnung, wenn das einzige Kind, dem sie früherhin fürstliche Heirathen ausgedacht hatte, nun lebenslang ehelos bliebe. Doch hatte sie nicht eben zu dieser Forderung Muth oder Härte genug; sie stellte es, gleich allen Schwachen, einer unsichern

Möglichkeit anheim, indem sie sterbend der Tochter einen gebrochnen Ring darreichte, begehrend, sie solle keinem Manne ihre Hand schenken, der ihr nicht die andre passende Hälfte bringe, aber Dem sey sie auch unwiderruflich verlobt. Die arme Schmerzbetäubte, in zarter Jungfräulichkeit Zagende, — was konnte sie anders sprechen, als Ja? — Und — nimm Dich zusammen, mein Friedrich, — und jene Ringeshälfte hat Albert."

Sie schritten eine Zeitlang schweigend nebeneinander hin, während Fritz Lauterbach leise aber heftig an allen Gliedern bebte. Doch er kämpfte alle Schwäche nieder, und machte sich endlich mit einem Händedruck von seines Freundes Arme los, um diesem zu bewähren, er gehe mannhaft und gesetzt einher. Da sprach Adelstern fürder:

„Die verirrte Mutter hatte das Kleinod ihrem Neffen anvertraut, ohne ihm zu sagen, was es bedeute, nur von ihm erbittend, daß er es immerdar auf dem Herzen trage. Wahrscheinlich glaubte sie, es werde ihn um so minder zu Bertanna's Hand leiten, da die geschwi-

sterliche Vertraulichkeit gemeinsamer Erziehung jede kümmerliche Liebesflamme zu ersticken schien. Es lag ein zu langer Zeitraum dazwischen! — Albert, Gott weiß, auf welche Abentheuer mit seinem Hilarion umherschweifend, sah im vergangnen Winter Bertanna wieder, und erglühte für sie. Sein Geständniß fand nicht die gehoffte Erwiederung; doch konnte er nicht von der Geliebten weichen. Da meinte sie, ihre Gewalt über ihn dahin zu nutzen, daß er sich aus den unheimlich räthselhaften Ketten Hilarions befreie, der sich nur auf kurze Zeit in die Nähe der Fürstin und Bertanna's gewagt hatte, und nun fernher — wie durch eine unbezwingbare Kluft geschieden — nach seinem erbeuteten Werkzeug hinüberwinkte und hinüberschalt. Lange wollte sich Albert nicht lossagen von dem argen Meister; endlich stürzte er zu der Geliebten Füßen, noch Einmal sie um ihre Hand beschwörend, und ihr zum Opfer Alles bietend, was ihn an Hilarion knüpfe. Da reißt er an blutrother Seidenschnur eine alte Griechenmünze aus dem Busen, die er zum Bundeszeichen mit Hilarion getheilt, — und

ach, zugleich auch den getheilten Ring! — Es galt einen langen, ernſten Kampf in Bertanna's Gemüth, — ich ſchrieb dem unglücklichen Albert, welch Recht und Unrecht ihm über Bertanna zu Theil geworden ſey, und forderte ihn auf zur Entſagung — er war zu ſchwach für dieſen Gedanken, und hat ſich vor acht Tagen mit ſeiner jungen, bleichen Gemahlin von der Fürſtin beurlaubt. — Mich aber führt Uebermorgen mein Beruf gen Oſten hinaus."

„Ich folge Dir, Bruder;" ſagte der andre Friedrich. „Bitte, wende mir doch ja nichts ein. Wir Zweie können nun gar nicht mehr von einander los. Fühlſt Du denn das minder als ich?"

Adelſtern ſchloß ihn feuchten Auges in die Arme. — Die Morgenröthe des zweiten Tages ſah die beiden Friedriche auf dem Wege nach Ungarn.

In einem Kloster, nahe an der türkischen Gränze, hatten um einige Monate später die Freunde Halt gemacht. Theils erwarteten sie Bestätigung ihrer Pässe und nähre Geleitschaft von dem osmanischen Gränzbefehlhaber, theils auch zog sie dieses alte, fast mehr als halbverwitterte Gebäu mit seinen paar ernsten, greisenden Mönchen — oder fast Einsiedlern — auf eine seltsame Weise an. Auch entdeckte Friedrich Lauterbach, gleich am ersten Tage ihres Aufenthaltes, mehrere scheinende Manuscripte, aus arabischen Zeichen bestehend, in der Bücherei, und arbeitete nun an der Entzifferung beinah unausgesetzt. Bietet es ja doch für ein schwergetroffnes Herz den reichsten Trost, wenn man auf der Bahn des angewiesnen Berufes irgend einen tüchtigen Schritt vorwärts thun kann!

Die Handschriften wiesen in räthselhafter, doch ernster Art nach den Trümmern einer meilenweit entlegnen Kapelle hin, wo sich in unterirdischen Gängen allerhand Erläuterndes über die Lebensumstände eines persischen Helden verbunden sollte, von dem das Ganze handelte.

Der Held — so viel ging schon hieraus hervor — flüchtete vor dem gräßlichen Gedanken, er werde durch ein andres Ich unermüdet verfolgt, — einen Doppelgänger nennen dergleichen unsre deutschen Sagen — aus dem rosigen Vaterlande, und hatte in diesem Kloster vor nun schon fünfhundert Jahren Bekehrung und Ruhe gefunden. In jener Kapelle aber erhub sich sein Grabesmahl, oder war nun vielleicht schon vorlängst unter andre vergessene Grüfte zusammengesunken.

Eben saß Friedrich Lauterbach wieder recht ämsig bei den alternden Pergamenten, in schon wachsender Abenddämmerung drüber hingebeugt, — da klirrte die Thüre, und klirrte Sporrngang, und ein österreichischer Kürassier-Offizier stand urplötzlich in voller Kriegstracht neben ihm. Aufblickend und sein Gemüth auf die Gegenwart richtend, erkannte er mit lächelndem Staunen in ihm den andern Friedrich. — „Wie nun auf einmal so kampfgerüstet, mein Adelstern?" fragte er.

„Es hat sich etwas seltsames ereignet;" entgegnete Jener; „etwas, das mich für ein

paar Tage an die Spitze meines nahe vorbeiziehenden Regimentes ruft. Gott hat mich wunderbar damit zusammentreffen lassen, und weil mich meine tapfern Untergebenen lieben, rufen sie mich zu einer kurzen, rühmlichen Fahrt. Warte mich derweilen hier ab, mein Lauterbach, oder streife nach Herzenslust in der Gegend umher: etwa zu der Kapelle, von welcher Du schon seit einigen Tagen mit so unverkennbarer Innigkeit und Sehnsucht sprachst."

„Friedrich!" sagte Jener voll wehmüthigen Ernstes, „Friedrich! Als mein Kampfgenosse trateſt Du neben mich, da die Gefahr mich rief. Nun der gleiche Ruf an Dich ergeht, verlangst Du, daß ich von Dir weichen soll? Wofür denn hältst Du mich?"

„Für einen tapfern, frommen Jüngling, der aber nicht zum kriegerischen Reitersmann erzogen ist. Stelle Dir die Sache überhaupt nicht allzubedeutend vor. Eine Rotte empörter Griechen wird durch starke türkische Patrouillen bis hier an unsre Gränzen herangedrängt. Es ist von Wichtigkeit, daß sie auch nicht den leisesten Anschein eines Schutzes bei

uns finden; deshalb ward mein Regiment beſehligt, ihnen den Eintritt auf Ungarns Boden, falls ſie etwa auf den Gedanken kämen, mit gewaffneter Hand zu verbieten. Du ſiehſt, es muß mit dieſer Streiferei ſehr bald zu Ende gehn, und ob wir das feindliche Geſindel überhaupt zu ſehn bekommen, iſt noch ſehr die Frage."

Da ſchien auch dem andern Friedrich der Zug unbedeutend, und er ſelbſt kam ſich unpaſſend dazu vor. Er beſchloß alſo, derweil die Fahrt nach der Kapelle anzutreten, und nahm ruhigen Sinnes Abſchied von dem geliebten Freunde. Der ſchwang ſich im Kloſterhofe auf einen ſchönen, brauſenden Schimmel, und lächelte heitrer, als ihn Lauterbach im Leben noch geſehn hatte. Der Adjutant ſeines Regimentes, ihm hierher entgegengeſendet, ſah frohbegeiſtert zu ſeinem jungen Obriſten auf, und im ruhig ſchnellen Trabe donnerten Beide mit den nachſprengenden Ordonnanzen über die Brücke davon.

Die Mönche blickten ihnen mit dem jahrelang gewohnten ſtillen Ernſte nach. Nicht ſo Fritz Lauterbach; denn ob auch Dem gar ernſt

zu Sinne war, so regte sich's doch dabei sehr unaestüm in seiner muthigen Brust. Er konnte die Nacht nicht mehr im Kloster ausdauern, nahm einen Boten mit einer Leuchte aus der nächstgelegenen Hütte, und langsam hinter seinem Führer auf einem kleinen, grauen Pferde einherziehend, trat er die Wandrung nach jener räthselhaften Kapelle an.

Die halbverfallnen, epheubewachs'nen Mauern umragten in erster Stille den Jüngling, welcher, die nur kaum noch glimmende Leuchte zur Hand, um das Grabmal herging, sich vergeblich bemühend, dessen Inschriften zu entziffern. Derweile schlummerte sein Wegweiser in einem dunkeln Winkel den Schlaf der tiefsten Ermüdung, dazwischen jedoch, wie es schien, von ängstigenden Träumen geplagt. Denn ein leises, klägliches Winseln drang bisweilen aus seiner Brust; ja, den Namen „Friedrich" meinte Lauterbach einmal ganz deutlich zu vernehmen. Endlich murmelte der Schlummrer die Worte:

„Doppelgänger! Doppelgänger! Fragt nach eines Doppelgängers Grab, und ist selbsten wohl Einer, oder hat doch Einen, der Friedrich!"

Da kam es mit wunderlichem Entsetzen über Lauterbach, der andre Friedrich sey ihm gewissermaßen, was der Volkswahn Doppelgänger nenne, sey ihm in Sehnsucht, Namen und Leid sein andres Ich; — heftig schritt er auf den finstern Winkel zu, um, ehe noch das Flämmchen der Laterne auslösche, den Schläfer zu wecken —,

Eine weiße Gestalt strich leise und schnell an ihm vorüber, und verschwand auf eine seltsame Weise unter dem Boden.

„Was ist das? — Wer da?" — rief er in einer Anwandlung stürmischen Entsetzens. Die Gestalt war nicht mehr zu sehn; die Laterne erlosch vollends, während sich der Bote mürrisch erwachend von seinem Lager aufarbeitete.

Lauterbach trat schauernd zurück an eine Stelle, wo der nun aufgegangene Vollmond durch einen zertrümmerten Schwibbogen leuch-

tete, denn in's Angesicht blicken mußte er doch Dem, welcher in so seltsamen Bildern hatte träumen können.

„Was sprachst Du!" rief er. „Was hattest Du mit einem Friedrich zu thun? Oder gar mit eines Friedrichs Doppelgänger!"

„Nun, nun," murrte der verdrießliche Alte ihm entgegen, „man wird ja doch wohl träumen können, und im Schlafe reden auch wohl noch obenein! Dawider hat ja unser allergnädigster Kaiser selbsten nichts einzuwenden. — Was ich geträumt habe? — Ja, da muß ich mich halt ein wenig besinnen. — Seht, Herr, — denn nun fällt mir's deutlich wieder ein! — seht, es geht hier zu Land die Sage, als habe der starke Preußenkönig Friedrich einsmalen aus einem Heldengrabe gen Mitternacht einen Geist aufbeschworen, welcher sein Doppelgänger geworden sey, und den habe man gleichfalls Friedrich geheißen: so sey's gekommen, daß der Preußenkönig unterschiedliche Schlachten zugleich gewinnen konnte an ganz verschiednen Orten, — und davon träumte mir's eben jetzt. Ich sah ihn in Böhmen reiten,

und doch in Sachsen und Schlesien wieder auch, und wußte nicht recht, welcher der Doppelgänger war, und welcher der Friedrich selbst, — und deshalb hab' ich mich so geängstet, und wohl im Traume gesprochen, denn das mit den beiden Friedrichen kam mir ganz entsetzlich vor."

Dies seltsame Gerede ward durch ein noch seltsameres Rauschen und Flüstern unter den Füßen der zwei Wandrer unterbrochen. Der Wegweiser legte den Finger auf die Lippen, und flüsterte: „St! Nun fängt's an, in den Grabgewölben des alten Perserkönigs umzugehn!"

Auf seinen Wink ward Friedrich stumm; ja, er konnte, von so viel mannigfachem Grauen befangen, nicht umhin, nach seines Führers Beispiel sich in den finsterſten, von hochaufgeschoßnen Wucherkräutern überwachsenen Winkel des Baues zu verbergen.

Die weiße Gestalt stieg wieder empor aus einem verfall'nen Gewölbe, rang und wand die Hände in stummer Angst, — „es ist ein Frauenbild!" sagte Lauterbach leise, und rich-

tete sich auf. „Wir müssen ihr helfen.“ — Aber der Wegweiser hielt ihn gewaltsam zurück, indem er kaum hörbar flüsterte: „um aller Heiligen willen, still! Auf diese Weise haben die Geister schon manch ein gutes Menschenkind in's Verderben verlockt.“ — Die Gestalt ging einige Schritte fürder, und hub Angesicht und Hände zum Gebet, — ein heller Mondglanz fiel durch die zersprungne Decke, — es war Bertanna's Bildung, die er beleuchtete.

Da wand sich Friedrich mit unwiderstehlicher Kraft von seinem Begleiter los, aber wie er sich dem geliebten Wesen nahen wollte, durchdrang ihn schauerlich der Gedanke, Bertanna könne ja gar nicht hier seyn, — ihn müsse wohl eine geistige Erscheinung täuschen, oder gar — vielleicht von seiner Kopfwunde her — der über Alles fürchterliche Wahnwitz.

Er schwankte vor dieser gräulichen Möglichkeit, und sein Geleiter gewann Zeit und Kraft, ihn wieder in die Dunkelheit des Gewölbes zurück zu ziehn.

Indessen breitete sich's aus dem Boden wie ein trübes Licht, — zwei kriegrische Gestalten neig-

neigten ſich ehrerbietig vor der hohen Frau; — ſie winkte ihnen ernſt, und zog mit ihnen von dannen.

Nun kam ein ganzes Gewimmel ſeltſamlicher Leute aus den unterirdiſchen Gewölben hervor, theils in orientaliſch prächtiger Kriegestracht, theils behelmt, und mit andern alterthümlichen Griechenwaffen geſchmückt.

„Seht Ihr's wohl?" flüſterte der Wegweiſer. „Jetzt ſchreitet der Perſerkönig mit all ſeinen Geſchwadern heran!"

Aber Friedrich winkte ihm nun ſeinerſeits, zu ſchweigen, und ſchmiegte ſich tiefer in die Dunkelheit zurück. Ihm ahnte jetzt viel andres, als geſpenſtiger oder phantaſtiſcher Graus, wohl aber etwas Hochwichtiges, das den andern Friedrich und deſſen Unternehmen bedrohe.

Nach einigem unverſtändlichen Gemurmel, das hin und her durch die wunderliche Geſellſchaft ging, fragte ein reich auf aſiatiſche Art

gekleideter Mann — er schien noch Jüngling zu seyn — in neugriechischer Mundart eine hohe, vom blitzenden Helm noch höher gewordne Heldengestalt:

„Weißt Du's denn auch gewiß, daß unsre Rosse durch's Donauthal dringen werden? Mir glühen alle Pulse vor Kampfeslust."

„Sey unbesorgt, Meleagros!" entgegnete der Behelmte. „Ich kenne die Gegend, und die Führer sind klug und kühn."

„Wären wir bei dem Zuge geblieben!" sprach Jener zurück. „Nur dem Selbschaffenden sind die Götter hold."

„Sollten wir die zarte Parthenia allein durch den unterirdischen Pfad ziehn lassen?" fragte der Andre.

„O nein, o nein!" rief der Jüngling. „Aber nun müssen wir sie ja dennoch fremdem Schutze überlassen."

„Fremd scheinen Dir unsre zwei geprüften, heldenkühnsten Lakonen? — Und die Burg

unſrer Freunde iſt ganz nah. — Bald ziehn wir ſiegreich hinauf, mit den Waffen und Roſſen der gepanzerten Oeſtreicher geſchmückt und gerüſtet. — Blödes, veraltertes Gegnervolk, Du kennſt unſre helleniſchen Liſten noch nicht! Wollen uns da von der Gränze abtreiben, und derweile hat Erdenſchlund und Klirrenthal uns ſchon verderblich um ſie herumgeführt."

Roſſe wieherten draußen. Der, welcher vorhin Meleagros geheißen ward, riß freudig ein blitzendes Sichelſchwerdt aus der Scheide, und ſprach feierlich: „Zeus Soter und Sieg! Denkt hell und friſch, Ihr Brüder, an Xenophons unüberwundne kleine Heldenſchaar!"

„Zeus Soter und Sieg!" ſprachen alle ihm das Loſungswort nach, und ſie eilten hinaus, und man hörte gleich darauf ein ſtarkes Geſchwader thalab traben.

„Geſpenſter waren's nicht!" ſagte aufathmend der Wegweiſer. „Aber wir haben doch gut gethan, daß wir uns ruhig verhielten. Nicht wahr? Macht jetzt nur, daß wir nach

dem sichern Kloster zurückkommen, guter Herr; ich bleibe selbst diese Nacht lieber drin, wär's auch nur auf dem Hofe! als in meiner Hütte!"

„Bleib wo Du willst, alter Freund!" sagte Friedrich, welcher derweile das kleine Graureß aus einer nahen Umzäunung, in der es graste, hervorgeholt und aufgestangt hatte. „Was mich betrifft, ich habe mehr zu thun. Da! Im Fall Du mich etwa nie wiedersähest."

Er drückte dem staunenden Greise ein Goldstück in die Hand, schwang sich in den Sattel, und sprengte eilig dem abentheuerlichen Zuge nach.

Was sollte er auch Besseres thun? Er wußte nicht, wo Adelstern mit seinen Reitern hielt; diese wunderlichen Feinde hingegen schienen's nur allzugut zu wissen, und während der Annäherung ließ sich vielleicht noch ein Vorsprung gewinnen, um den bedrohten Freund zu warnen und zu erretten. Schlimmsten Fall's aber konnte Lauterbach doch rühmlich mit ihm untergehn im tapfern Kämpfen, denn ein schöner

Ungarnſäbel klirrte ihm, der immerdar ſeine Luſt an edlen Waffen gehegt hatte, von der Hüfte.

Der Zug trabte im tiefen Schweigen auf ungebahnten Pfaden durch die Nacht. Schon dämmerte leiſe das erſte Frühroth am Himmel auf, da hörte Lauterbach aus einem Klippenthale rechter Hand ein dumpfes Brauſen und Stampfen, wie von gelagerten Roſſen; die Feinde ſetzten ihren Marſch nun ſtiller noch und vorſichtiger fort, gegen eine Stelle hin, wo das ſich ſenkende Geſtein den Eingang in die tiefere Gegend zu verſtatten ſchien. Mit angeſtrengtem Blick ſpähte Lauterbach hinunter, — er konnte nicht zweifeln: hier raſteten an verglimmenden Wachtfeuern Adelſterns Küraſſiere im verderblichen Morgenſchlummer. Gegenüber zwar auf dem ſanftern Hügelrande nahm er ausgeſtellte Vorpoſten wahr, aber durch dieſe rauhen, wohl für ungangbar gehaltnen Berge ſchien man keinen Anfall zu erwarten. Er wandte ſein Roß felsab, um noch vor dem Feinde im Thal zu ſeyn, aber das kleine, ſcheue Thier prellte vor dem ſteilen

Hange zurück. Mit Sporn und Schenkel trieb es Friedrich rücksichtlos an, denn weiter und weiter nach dem Thaleseingange trabte bereits der Feind, — noch immer stieg und bäumte das Grauroß, — da rief er endlich aus allen Kräften seiner Brust: „Feind! Feind! Linksher der Feind! Aufgesessen Kürassiere!"

Und auf der Lagerstätte ward es munter, Offiziere riefen, Trompeter bliesen, und vor dem Gewirr und vor des Reiters Rufen und Sporenstößen wild, setzte plötzlich Lauterbachs Gaul im rasenden Sprunge vorwärts, und halb stürzend, halb gleitend, stürmten Roß und Mann in das verhängnißvolle Thal hinab.

Dort, schnell geordnet, trabten schon in dicht geschloßnen Zügen die Kürassiere muthig vorwärts, nach der Gegend hin, wo ihnen Pferdetritt und Waffenklirren die Ankunft des Feindes kund gab. Friedrich sprengte mit gezücktem Säbel nach ihrer Spitze, wo er den andern Friedrich zu finden wußte und fand.

„Bruder," — sprach, ihn schnell erkennend, Adelstern, — „woher des Weges?

und weißt Du was mehr von dem Volke, das da heran brauſt!"

„Deine Feinde kommen mir nur allzubekannt vor, Adelſtern, — ach davon nachher! — aber rüſtig ſind ſie und kühn. Sieg gilt es oder Tod!"

Indem kamen einige ſchnell vorangeſprengte Blänker im Fluge zurück, ihre Piſtolen abfeuernd, ſchon verfolgt von übermächtigen Feinden. Lauterbach hatte recht; es galt im engen Thale nichts andres mehr, als kühnes Anſprengen auf Sieg oder Tod.

„Zeus Soter und Sieg!" tönte nun hallend der wunderlichen Gegner Schlachtruf. Adelſtern ſprengte den ſchönen, hohen Schimmel zum Gallop an, und ſchwang die Klinge. Da bliesen die Trompeter das Zeichen zum ſchnellen Angriff, und brauſend und rufend raſſelten die feſtgeſchloßnen Züge der Küraſſiere in den Feind.

Ein wildes, wüthiges Reitergefecht begann. Zwar waren die Griechen auf ihren

leichtern Rossen bald vor dem gewaltigen Anlauf zurückgeworfen, zum Theil überritten, aber auch noch im Fliehen fochten sie in kühner Verzweiflung; die Gestürzten, sich aufraffend, streckten todtverachtend manch ein edles Kürassierpferd mit Seitenstößen nieder, kamen auch mitunter wieder zu ihren Pferden, und hieben nun in den dichten Haufen um sich her, ihn trennend oder doch verstörend. So war man im wüsten Gewirre an eine minder enge Windung des Thales gelangt. Da breiteten die flüchtigen Griechen sich aus, und sprengten von den Seiten auf die geharnischten Krieger ein. Jedweder konnte nur noch für sich und für die nächsten Waffengefährten Aug' und Arm gebrauchen; der Ausgang schien sich durch unzählige Zweikämpfe Mann an Mann entscheiden zu müssen.

Lauterbach ward bald von dem andern Friedrich abgedrängt. Manch ein Kürassierpallasch war im gewaltigen Schwunge über ihn hingesaust, ohne ihn auf dem kleinen Gaule zu treffen, den unkriegisch Gekleideten hielten

Adelsterns Reiter für einen Feind. Dagegen kam er den eigentlichen Feinden meist wie ihres Gleichen vor, und so war er im muthigen Vordringen unwillkürlich tief zwischen sie hineingerathen, unfähig, die, welche ihn schonten, zu verletzen.

Da plötzlich sah er Adelsterns weißes Schlachtroß durch das Gewirre blinken, im nun schon heller strahlenden Morgenlicht. Schnell jetzt traf sein Säbel die wenigen Feinde, die ihn von dem Freunde noch trennten; dieser tummelte sich im Kampf mit jenem Hochgehelmten umher, und durch einen gewaltigen Hieb auf den festen Helm zersprang des tapfern Obristen Klinge. Sein Gegner hob die seine zum tödtlichen Nachhieb, da rannte Lauterbach ihn mit einem Säbelstoß vom Rosse. Adelstern, die gebrochne Waffe von sich schleudernd, faßte sein Pistol, und drückte es wider einen prächtig geschmückten, wild auf ihn ansprengenden Jüngling los. Taumelnd schwankte der Getroffne, die Hand an das Haupt schlagend, auf den Boden. „O gütiger Himmel!" schrie Lauterbach, „da liegt der rothe Türke!"

Aber indem drängte sich ein wüthendes Feindgewimmel dicht um ihn und den andern Friedrich her: noch stürzen sah er seinen Freund, dann rie ihn selbst sammt seinem kleinen Roß die wilde Reiterschlacht zu Boden; Oesterreicher und Griechen sprengten, stürzten über ihn hin; die Sinne vergingen ihm.

Als unser armer Freund nach vielen seltsamen Krankheitsträumen eines schönen Morgens wieder zur vollen Besinnung gelangte, sah es um ihn her gar wunderbar lieblich aus, und doch wunderbar fremd. Ein kleines, schöngewölbtes Zimmer, mit vielen Herbstblumen anmuthig ausgeschmückt, duftete und lächelte ihm an, und neben seinem Lager saß ernstlächelnd seine Mutter.

„Um Gott" — fragte er, halb ängstlich, halb freudig, — „nun träum' ich doch wohl nicht wieder? Denn in meiner Fiebergluth, liebe Mutter, da sah ich Dich gar oft an mei-

nem Bett; aber dann fiel ein wirrer Schlaf als schwarzer Vorhang dazwischen —"

„Du träumst jetzt nicht, mein gutes Kind," entgegnete die ehrwürdige Wittwe mit ernster Freundlichkeit, „und hast auch früher wohl nicht geträumt. Die edle Aebtissin, Gräfin Bertanna, ließ mich in sorgsamer Begleitung den weiten Weg herüber holen zu Deiner Pflege, mein lieber Fritz, und, so es Gott nicht anders gebeut, bleiben wir nun auch wohl hier lebenslang beisammen, oder behalten doch immer unsre gemeinschaftlich eigne Heimath allhier."

„Aebtissin? Aebtissin Bertanna?" murmelte Fritz, und Thränen flossen sanft aus seinen Augen; er sank wieder still in seinen Ohnmachtschlummer zurück. —

Erst nach Wochen konnte die Mutter ihm Folgendes berichten:

„Der arge Graf Albert hielt sich in des ärgern Hilarion Stricken fest. Da sind sie bald nach der Heirath gen Griechenland geschifft, und Gräfin Bertanna als eine getreue

Hausfrau mit, obgleich beinah gebrochnen Herzens. Das heidnische Raubgesindel ehrte sie als eine Königin, und nannte sie Parthenia, den Grafen Albert aber hießen sie Meleagros. Nun ward ein Krieg wider die Türken angefangen, zuerst mit Sieg und Glanz; alte Heidenaltäre haben sie wieder aufgerichtet, und alte Heidenopfer und Spiele neu gefeiert, — von da an hielt sich ihnen Bertanna fern, in möglichster Einsamkeit, und betete Tag und Nacht für ihren unglücklichen Ehgemahl; — die Herden wichen ihr auch in Ehrfurcht und Demuth aus, aber den wunderlichen Namen Parthenia gaben sie ihr dennoch immerfort. — Darauf wandte sich endlich das Blatt. Herangedrängt hier gegen die ungrische Gränze von den sieghaften Türken, überschritten die Abentheurer unser Gebiet, — Du hast das Weitre ja selber mitgefochten, mein Sohn!"

O Mutter, Du erzählst mir wohl nur wieder ein Mährchen, wie sonst, wenn ich auf dem Krankenbette lag. — Du schüttelst weinend Dein Haupt? — So ist es denn Ernst!

Nun dann ſage mir, ſage mir friſch und dreiſt heraus, — wie iſt es mit meinem andern Friedrich geworden, und wie mit Albert-Meleagros?"

„Mein Sohn, der Held, den Du Deinen andern Friedrich nennſt, fiel unter den Säbelhieben der Feinde; Graf Albert fand den Tod vor Jenes letztem Piſtolenſchuß!"

„Der arme rothe Türke!" ſeufzte Lauterbach, und ſah eine Zeitlang ſtillſinnend vor ſich hin. Da öffnete ſich langſam die Thür, und Bertanna trat in feierlicher Freundlichkeit herein, unbeſchreiblich ſchön und erhaben, wie die weißen Kloſtergewande ſie umwallten, und das große goldne Kreuz an ihrem Buſen ſchwebte. Lauterbachs Mutter neigte ſich tief, der Jüngling blickte das Engelsbild ruhig, mit heiter ſtiller Bewunderung an.

Nach einer Weile kam es zwiſchen den Dreien zum Geſpräche. Bertanna — oder wie ſie nun mit ihrem Kloſternamen hieß — Domina Anna hatte ſich aus der Räuberburg jenes Verbündeten durch ihr ernſtes Gebot los-

gemacht nach dem nächtlichen Reitertreffen, wo des andern Friedrichs rächende Kürassiere die heidnische Horde ganz versprengt und niedergehauen hatten. Die erhabne Frau zog sich in dieses Kloster zurück, und erwarb von hier aus dem bereuenden Burgherrn Gnade. Wie ihnen zur Führerin gesendet, betrachteten alsbald die um den Sarg der jüngstverschiedenen Aebtissin trauernden Nonnen diese hohe Erscheinung, und legten ihr sammt der heiligen Würde viel wichtige Schriften in die Hände, welche das Verhältniß zu einer geheimen Christengemeinde im Perserlande betrafen. Es galt hier nichts von weltlichen Dingen, wohl aber viel von geistiger Hülfe für die unter Druck und Verfolgung seufzenden Brüder und Schwestern. Auch ein nahes Mönchskloster stand mit in dieser Verbindung, die jedoch fast zu erlöschen drohte, weil Unbekanntschaft mit der Welt überhaupt und insbesondre mit den Sprachen des Ostlandes die zudem schon ältern den Mönche hinderte, irgend Einen aus ihrer Mitte in bestimmtern Aufträgen und zu festrer Einrichtung gegenseitigen Mittheilens dorthin

zu senden. Da glaubte Domina Anna zu wissen, weshalb ihr der Jugendgefährt zur Pflege übergeben worden sey. Für ihn und seine Mutter ordnete sie einen nahen Landsitz als künftigen Wohnort, und machte gleich in der ersten Stunde des Wiedersehns unsern Freund mit dem ihm zugedachten Berufe bekannt.

Ob er das ernste Heil, unter Bertanna's Leitung so zu wirken, freudig annahm? — Es bedarf ja wohl keiner Ausführung.

Im nächsten Frühling schon that er eine Fahrt ins blühende Perserland, und kam mit Segen heim, und so geschah es noch öfter.

Wenn er nun bisweilen so heimzog, und das Abendlicht winkte ihm über den Bergen, nach der hohen Anna hin, die seiner am Sprachgitter, nach der holden Mutter, die seiner im stillen Stübchen harrte, — da mußte er oft an jenes alte Schlachtgemälde denken, mit dem Friedensleuchten über den fernen Höhen, und an die Spiele, wo Bertanna ihre Schäflein weidete. Dann betete er für den

armen Albert, und gedachte mit seliger Heiterkeit an seinen andern Friedrich. Denn der wohnte ja nun schon über höhern Bergen im noch unaussprechlich sanftern und herrlichern Friedenslicht!

Das

Das Gelübde.

Eine nordiſche Sage.

In der uralten heidnischen Sachsenzeit gab es einmal einen großen Krieg mit den Dänen. Adalbero hieß der Sachsenherzog, welcher dazu gerathen hatte, und nun auch in der Stunde des ernsten Entscheidungskampfes an der Spitze seines Volkes stand. Da flogen der Pfeile und Wurfspeere viel, da blitzten viel tapfre Klingen von beiden Seiten auf, und leuchteten viel goldblanke Schilde durch die finstre Schlacht. Aber die Sachsen zogen den Kürzern in jeglichem Angriff, und waren bereits so weit zurückgetrieben, daß nur die Erstürmung einer steilen Höhe das Heer und das Land retten konnte, freilich auch den Feind zersprengen, und in entscheidenden Sieg verwandeln, was bis hierher glück- und ruhmloses Rückdrängen gewesen war, und verderbliche Flucht zu werden drohte. Adalbero führte gegen die Höhe hinauf. Aber vergeblich sprengte er auf seinem goldbraunen Hengste den Schaa-

ren vor, vergeblich rief er die heiligen Worte: Freiheit und Vaterland! durch das Feld, vergeblich strömte heißes Blut, feindliches und eignes, über seine glänzende Rüstung. Die Geschwader wichen zurück, und der Feind jubelte von seiner sichern Höhe über den furchtbar entscheidenden Sieg. Wieder stürmte Adalbero mit einigen Tapfern vor, und wieder fielen die zaghaft gewordenen Krieger hinter ihm ab, und wieder jubelte höhnend der Feind. — „Es ist noch Zeit, sagte Adalbero, und schrie zum andernmale: vorwärts! — Was ich Euch aber gelobe, dafern wir siegen, ihr Götter, ist meine Burg, die ich zu Euern Ehren anzünden will an ihren vier Ecken, daß sie aufflammen soll, als ein leuchtender Scheiterhaufen Eures Sieges und unsrer Rettung." Wieder erneuter Angriff, und wieder der Sachsen Flucht und des Feindes Jubelgeschrei. Da rief Adalbero laut vor dem ganzen Heer: „Ihr Götter, wenn wir auf diesen Anfall siegen, verheiß ich Euch zum feierlichen Opfer mich selbst." — Schaudernd drangen ihm die Kriegsleute nach. Aber das Glück war ihnen

entgegen, die Muthigsten fielen, die Gewöhnlicheren floh'n. Da ordnete Adalbero in tiefem Schmerze die wieder gesammelten Schaaren, und was bedeutend und groß noch war im Heere, sammelte sich um ihn, und sprach: „Du bist unser Verderb, denn Du hast zu diesem Kriege gerathen." — Adalbero dagegen sprach: „meine Burg hab' ich den Göttern gelobt, und mich selbst um den Sieg. Was soll ich mehr?" — Die traurige Gemeinde aber rief, ohne ihm weiter zu antworten, wie einen Klaggesang, die Rede nach: „Du bist unser Verderb, Du hast zu diesem Kriege gerathen." — Da riß er seine Brust auf, und bat den starken Donnergott um einen Keil da hinein, und um Sieg für das Heer. Aber es kam vom Himmel kein Schlag, und die Geschwader standen scheu, und folgten keinem Ruf. Da sagte er endlich in unermeßlicher Verzweiflung: „nun, so hab' ich denn gar nichts, als mein Allertheuerstes, mehr. Weib und Kind opfr' ich Dir, du Götterheer, um den Sieg; mein wunderschönes, blühendes Weib, mein einziges herzliebes Kind! Sie gehören Euer, ihr

großen Lenker in Asgard, ich tödte sie Euch mit eigener Hand, aber schafft mir den Sieg; ich sag' Euch, schafft mir den Sieg!" — Und kaum waren die Worte heraus, da donnerte es furchtbar durch die Schlachtgegend hin, und Wolken zogen sich über den Kämpfenden zusammen, und mit grausenvollem Laut schrieen die Sachsen wie auf Eins: „die Götter sind mit uns!" — In unbezwinglicher Wuth rasten vorwärts die Schaaren, die Höhe ward erstürmt, schaudernd sah Adalbero plötzlich des Feindes Rücken; weit hin goß sich die Flucht durch das Gefild.

Der Sieger zog wie ein Geächteter heim. In allen Gauen des gesegneten Sachsenlandes kamen Gattinnen und Kinder hervor, und grüßten die Männer und Väter, und langten nach ihnen zu den Rossen auf, mit schönen, schlanken, weißen Armen, mit kindlich zusammenklopfenden kleinen Händchen. Adalbero aber wußte, was seiner wartete, und jedes Lächeln einer holden Frau, jedes Jauchzen eines blühenden Kindes schnitt wie mit vergifteten Schneiden in seine wehevolle Brust ein.

Da kamen sie endlich vor seiner stattlichen Burg an. Er konnte nicht aufsehen, als die wunderschöne Similde aus dem Thore trat, ihr Töchterchen an der Hand, und die Kleine immer hüpfend schrie: „Vater! Vater! Herzlieber Vater!" — Er wollte nach seiner Schaar umschauen, um sich zu fassen. Auch da begegnete er zuckenden Wimpern, und bitteren Thränen daran, denn von den Reisigen hatten welche sein entsetzliches Gelübde gehört. Er entließ sie nach ihren Heerdesstellen, wohl fühlend, wie glückliche Menschen er, der über alles Unglückliche, heimsende, und dann ritt er in die Burg, schickte alles Gesinde zu mannigfachen Bothschaften weit hinaus, sprang vom Rosse, schlug die Thore donnernd zu, verriegelte sie sorgsam, und herzte Weib und Kind mit einem ganzen Meere von überfließenden Thränen. — „Was hast Du vor, Mann?" fragte die staunende Similde; „was weint der starke Vater?" stammelte die Kleine. — „Erst wollen wir ein Opfer für die Götter zurichten, entgegnete Adalbero; dann will ich euch alles erzählen. Kommt mir nur bald zum Heerde nach. Ich zünde die Flamme an." — „Ich

hole derweil das Opfergeräth, sagte die freundliche Similde, und die Kleine sang, in ihre Händchen klopfend: auch mit helfen! auch dabei seyn!" und hüpfte mit der Mutter fort. — „Ja, auch mit helfen! auch dabei seyn!" wiederholte der ganz in Jammer aufgelöste Held, als er nun droben am flammenden Heerde stand, mit dem gezückten Schwerdt in der zitternden Hand. Er hätte laut auf heulen mögen über des Kindes schuldlose Fröhlichkeit, und der Mutter anmuthigen Gehorsam, wie sie eifrig kamen, und brachten Schüsseln, und Krüge, und Rauchpfannen, und Kerzen zum Opfer herbei. Wohl ging es ihm durch den Sinn, sein Gelübde könne nichts gelten; ein solcher Jammer dürfe nicht in Menschenherzen Wohnung machen. Aber wie zur Antwort donnerte es vom sommerheißen Himmel furchtbar schmetternd herab. — „Ich weiß, sagte er schwer aufathmend, Euer Donner hat geholfen, nun mahnt auch Euer Donner, Ihr gräßlichen Gläubiger." — Und Similde fing an, zu erbeben, sie ahnte das Schrecklichste, mit linden Thränen sagte sie: „ach hast Du wohl ein Gelübde gethan? Ach Mann, ich sehe kein Opferthier.

Soll Menschenblut?" — Adalbero deckte seine Augen mit beiden Händen, und stöhnte so furchtbar, daß es in der Halle wiederscholl, und die Kleine ängstlich zusammenfuhr. Similde wußte wohl von solchen schrecklichen Gelübden aus der alten Zeit. Sie sahe den Ehherrn bittend an, und sagte leise: „entferne doch das Kind." — Da murmelte Adalbero: „beide! beide! Ich muß." — Und Similde drängte ihre Thränen mit gewaltsamer Anstrengung zurück, und sagte der Kleinen: „schnell Kind, mein seidnes Tüchlein um deine Augen. Vater hat was mitgebracht für Dich, und will es Dir bescheeren." — „Vater sieht aber nicht aus, wie Einer, der bescheeren will!" seufzte das Kind. — „Du wirst schon sehn, Du wirst schon sehn," sagte die eilende Similde, und kaum lag vor des Kindes Augen das Tuch, so flossen der Mutter Augen von nicht mehr zu hemmenden Thränen über, jedoch so [illegible] und sanft, daß die Kleine nichts davon vernahm. Nun schlug die holde Mutter das Gewand von ihrem schneeigen Busen zurück, und winkte, vor dem Opferer knieend, den Stahl auf sich zuerst heran. — „Schnell, nur schnell! flüsterte sie leise dem Zögernden zu.

Das arme Kind wird sonst so angst." — Adalbero schwang den entsetzlichen Stahl. Da kracht ein Donnerstrahl im flammenden Grimme durch das Gebäu. Lautlos sanken die Dreie zu Boden.

Aber als der Abend hersäuselte durch die gebrochenen Fenster, da richtete die Kleine ihr Köpfchen, dem das Tuch im Fallen entglitten war, von der Ohnmacht auf, und sagte: „Mutter, was hat mir denn der Vater bescheert?" Und von der süßen Stimme erwachten die beiden Eltern auch, und sie alle lebten, und nichts war verwüstet, als Adalbero's Schwerdt, geschmolzen vom richtenden Strahl. — „Die Götter haben gesprochen!" rief der begnadigte Vater, und in unaussprechlicher Liebe weinten die drei Geretteten einander in den Armen.

Fern leuchtete das abziehende Gewitter über den Mittagsbergen, von wo nach vielen Jahren der heilige Bonifacius bekehrend heraufzog.

Die eifernden Göttinnen.

Eine nordiſche Sage.

Das arme Kind wird sonst so angst." — Adalbero schwang den entsetzlichen Stahl. Da kracht ein Donnerstrahl im flammenden Grimme durch das Gebäu. Lautlos sanken die Dreie zu Boden.

Aber als der Abend hersäuselte durch die gebrochenen Fenster, da richtete die Kleine ihr Köpfchen, dem das Tuch im Fallen entglitten war, von der Ohnmacht auf, und sagte: „Mutter, was hat mir denn der Vater bescheert?" Und von der süßen Stimme erwachten die beiden Eltern auch, und sie alle lebten, und nichts war verwüstet, als Adalbero's Schwerdt, geschmolzen vom richtenden Strahl. — „Die Götter haben gesprochen!" rief der begnadigte Vater, und in unaussprechlicher Liebe weinten die drei Geretteten einander in den Armen.

Fern leuchtete das abziehende Gewitter über den Mittagsbergen, von wo nach vielen Jahren der heilige Bonifacius bekehrend heraufzog.

Die eifernden Göttinnen.

Eine nordiſche Sage.

Der alte Hallur saß eines Abends in seiner Burg, und hatte Gäste, mochte es nun seyn, daß sie Tages drauf in eine Schlacht zusammen ausziehn wollten, oder daß sie nur blos der Freuden und Geselligkeit wegen bei einander waren. Wie viel aber auch der Leute auf den Bänken saßen, mochte sich doch keiner an lieblichem Aussehn und anmuthigem Gespräche mit Hallurs jüngstem Sohne vergleichen, der Thidrandi geheißen war. Dieser junge Held erzeigte sich auch, obwohl er immer heitern Gemüthes war, doch heut über alle Gewohnheit vergnügt, und Jedermann hatte seine beste Lust an ihm. Da stand einer der Gäste auf, Thorhall mit Namen, und sagte: „wir sind hier wohl zu Anfange der Nacht lustiger, als es das Ende der Nacht gutheißen wird. Mich muß alle mein Wissen und Empfinden trügen, oder es schwebt etwas Böses in der Luft." — Weil nun Thorhall bekannt war für einen klu-

gen Mann und Willenspäher der Götter, fingen die Gäste an, sehr ernsthaft zu werden, flüsterten heimlich mit einander, und sahen auf allen Fall nach ihren Waffen, bis Thidrandi hell zu lachen anfing, und ausrief: „das hast Du ja schon gestern gesagt, und ist doch nichts draus geworden." — Thorhall entgegnete zwar, es komme manch ein widriger Gast wenn gestern nicht, doch heute, wenn heute nicht, doch morgen, aber Thidrandi blieb bei seinem Lachen, und weil er so gar anmuthig lachte, und die güldenblanken Locken so fröhlich dazu schüttelte, als seyen es güldne hellblanke Schellen, lachten endlich alle mit ihm, und Thorhall saß mit seinem ernstlich betrübten Gesicht in dem Saale verlassen. Da brach zuletzt die allgemeine Fröhlichkeit in folgenden Gesang aus:

Ich wollt', ich wär' ein Trinkhorn,
So wär' ich methvoll immer;
Ich wollt', ich wär' ein Schildrand,
So wär' ich hart vor Klingen;
Ich wollt', ich wär 'ne Streitart,
So wär' ich stark zum Hauen. —

Weg uns mit Wunsch und wär' ich!
Wir sind das Drei's ja immer.

Zu derselben Stunde saßen auf dem Gebirge nordwärts, unweit der Burg, neun Jungfrauen in schwarzen Kleidern. Die hatten jede ein scharfes, langes Schwerdt in der Hand, es an großen, uralten Steinen wetzend, die vor ihnen lagen. Dabei waren sie ganz still und emsig an der Arbeit, bis endlich die Erste zur Fünften sagte: „wer ist denn der Beste im Pferch?" — Darauf antwortete die Fünfte der Ersten: „das goldne Hirschelein roth und blank." — „Wollen's einhegen, wollen's einhegen!" murmelte die Sechste. — „Wollen hegen, fest hegen, und schließen den ganzen Pferch!" riefen die Vierte und Achte, und schlugen dazu mit den geschliffenen Klingen das Maaß. — Aber die Zweite fing an zu ächzen, und die Dritte schüttelte den Kopf, und die Neunte schrie immer darein: „Anfang hat funden das End, Anfang hat funden das End!" Da huben sie endlich alle einen wunderlichen Gesang an, der ungefähr folgendermaßen klang:

„O du sehr reiche Saat,
Der Sämann wird nun arm!
Des zuckt dem Sämann Zorn
Durch zitterndes Gebein.
Er flucht dem Fluthgeröll,
Dem feuchten Wolkenthau,
Pflückt, pflückt die beste Blume,
Birgt sie im modernden Haus."

Die Ure bebten in ihren Klüften vor dem Liede, die Adler schwangen sich ängstlich kreischend weit nach der Ebene fort, und Wandrer, welche die seltsamen Stimmen vernommen hatten, kamen wahnsinnig nach ihren Herbergen. Dann hörten die Jungfrauen wieder zu singen auf, hielten sich fleißig zu ihrem Geschäft, und nur das Blitzen der geschliffenen Klingen leuchtete riesig bisweilen durch die Waldung.

Während dessen waren die Kriegshelden in der Burg sehr müde beim Mahle geworden. Die Mitternacht war noch nicht herauf, da lagen sie schon alle in der großen, gewölbten Halle neben einander auf weichen Bärenhäuten hingestreckt, und schliefen festen Schlaf. Zu

eines Jeden Häupten waren seine Waffen aufgehängt: Schild und Helm und Brustharnisch, auch Streitaxt, langes Schwerdt oder Lanze, wie es nun grade ein Jeglicher führte. Neben den jungen Thidrandi aber hatte sich Thorhall gelegt, und ehe sie einschliefen, sagte er zu ihm: „lieber Jüngling, gieb mir deine Hand, und laß uns so einschlafen. Ich habe Dich von ganzer Seelen lieb." — Da mußte nun Thidrandi daran denken, wie er nun eben den guten Thorhall so unartig ausgelacht habe. Er ward also sehr weichmüthig, ließ dem klugen Manne gern seine Hand, und so schliefen sie beide ein.

Thidrandi aber hatte wunderliche Träume. Es kam ihm vor, als säßen rings auf dem hölzernen Wall, der um die Burg hergeführt war, die alten Götter, hoch, hoch auf den Zinnen, einer neben dem andern. Zunächst am Thore saß Odin, groß wie ein Thurm, aber ganz grau; dann kam Frigga, die saß sehr gerade, und hatte ihre Schleier so vielfach und wunderlich um sich geschlagen, daß man sie beinah für eine Hängebirke im Nebel hätte

„O du sehr reiche Saat,
Der Sämann wird nun arm!
Des zückt dem Sämann Zorn
Durch zitterndes Gebein.
Er flucht dem Fluthgeroll,
Dem feuchten Wolkenthau,
Pflückt, pflückt die beste Blume,
Birgt sie im modernden Haus."

Die Ure bebten in ihren Klüften vor dem Liede, die Adler schwangen sich ängstlich kreischend weit nach der Ebene fort, und Wandrer, welche die seltsamen Stimmen vernommen hatten, kamen wahnsinnig nach ihren Herbergen. Dann hörten die Jungfrauen wieder zu singen auf, hielten sich fleißig zu ihrem Geschäft, und nur das Blitzen der geschliffenen Klingen leuchtete riesig bisweilen durch die Waldung.

Während dessen waren die Kriegshelden in der Burg sehr müde beim Mahle geworden. Die Mitternacht war noch nicht herauf, da lagen sie schon alle in der großen, gewölbten Halle neben einander auf weichen Bärenhäuten hingestreckt, und schliefen festen Schlaf. Zu

eines

eines Jeden Häupten waren seine Waffen aufgehängt: Schild und Helm und Brustharnisch, auch Streitaxt, langes Schwerdt oder Lanze, wie es nun grade ein Jeglicher führte. Neben den jungen Thidrandi aber hatte sich Thorhall gelegt, und ehe sie einschliefen, sagte er zu ihm: „lieber Jüngling, gieb mir deine Hand, und laß uns so einschlafen. Ich habe Dich von ganzer Seelen lieb.“ — Da mußte nun Thidrandi daran denken, wie er nun eben den guten Thorhall so unartig ausgelacht habe. Er ward also sehr weichmüthig, ließ dem klugen Manne gern seine Hand, und so schliefen sie beide ein.

Thidrandi aber hatte wunderliche Träume. Es kam ihm vor, als säßen rings auf dem hölzernen Wall, der um die Burg hergeführt war, die alten Götter, hoch, hoch auf den Zinnen, einer neben dem andern. Zunächst am Thore saß Odin, groß wie ein Thurm, aber ganz grau; dann kam Frigga, die saß sehr gerade, und hatte ihre Schleier so vielfach und wunderlich um sich geschlagen, daß man sie beinah für eine Hängebirke im Nebel hätte

halten mögen; dann Thor, der sahe sehr wild aus, und wollte immer mit seinem Hammer donnern, aber jedesmal, daß er donnern wollte, kam es wie ein kühles Lüftchen aus Morgen, und wehte den Donner weg. Nicht weit von ihm saß Freia, die konnte man aber beinahe nur für einen Mond halten, mit der Ausnahme jedoch, daß ihre Züge nicht so barsch und seltsam aussahen, wie das Gesicht, das sich manchmal im Monde zeigt, sondern einen Anblick gaben, wie das bleiche Antlitz einer schönen gestorbenen Frau. Der todte Baldur fehlte auch nicht in der Reihe. Aber der war kaum mehr anmuthig zu nennen, so ohnmächtig nickte er mit dem schönen Kopfe in den Schloßhof hinunter, und spritzte bei jeder Bewegung aus der dunkeln Herzenswunde Blut. Endlich war es, als neigte er sich gar mit seinem Nicken zu den Fenstern der Halle herein, und faßte Thidrandi's Hand. Der erschrak davor, und riß sich so heftig los, daß er erwachte. Da war in dem Saale alles still, und Thorhall, von dem der Jüngling seine Hand losgerissen hatte, im tiefen Schlafe

Der Mond sah feierlich durch die Bogenfenster herein, aber er nickte nicht, wie Baldur, und war lange nicht so schön, als Freia.

Da konnte Thidrandi nicht mehr auf dem Lager bleiben. Er griff nach seinen Waffen, kleidete sich darein, und mußte, wollend oder nicht, in die starre Mondscheingegend hinaus. Als er nun auf den hölzernen Wall trat, fand er die Götter nicht. Wohl aber lag die Gegend umher, wie unter einem feierlich weißen Tuche, und es sahe aus, als müsse irgend Jemand hier begraben werden, oder sey es schon. Thidrandi konnte sich gar nicht genugsam über die seltsame Nachtzeit wundern.

Da ritt was vom Gebirge nordwärts herunter über das Feld: Trab auf Trab, von vielen Rosseshufen, und wie der Zug näher heranrasselte, waren es neun schwarze Jungfrauen auf schwarzen Rossen. Die kamen dem Thidrandi sehr schauerlich vor, und er sah unwillkührlich gegen Mittag. Fast meinte er, als richteten sich dorten schneeweiße Pferde vom Lager empor, und eben so weiße Jungfrauen

zäumten und schmückten daran, und glätteten ihre silberweißen Waffen. Thidrandi wollte da in die Halle zurück gehen, und erzählen, was er Verwunderliches draußen erblickt habe. Da hatte er aber keine Zeit mehr dazu; denn kaum, daß er seinen Tritt wandte, schnob und stampfte es auch schon von Rossen um ihn her, und faßten schwarzgepanzerte Arme nach ihm. Er rang sich los, und Schwerdt und Schild ließ er rings im lachtenden Kreise drehn. Da sah er neun finstre, aber wunderschöne Gesichter von den neun Jungfrauen aus dunkeln Locken herwinken und herdrohen nach sich. Und wie sie nach ihm warfen, stießen und faßten, sahen sie dazu so gar anmuthig aus, daß er ihnen lieber Küsse zugeworfen hätte, als Speere. Aber er wehrte sich dennoch tapfer, und die Wunden von den schönen Frauenhänden thaten auch wunderweh, dann eben, wenn der arme Thidrandi dazu in die holden Gesichter sahe, wußte er nicht, was ihn tiefer verletzte, ob Liebe, ob Schwerdt, oder ob Zorn darüber, daß ihn so schmerzlich treffe, was er so herzlich liebe. — Manchmal dachte

er während des schweren Kampfes wohl, die weißen Jungfrauen, die er auf den Mittagsbergen geahnet hatte, würden ihm zu Hülfe kommen, und würden beßre Gemüther haben, und eben so holde Gesichter. Ach welche Freude, von solchen gereitet zu seyn! Sie hatten ja ihre Pferde schon zu rüsten begonnen, als dieses harte Streiten anhob. Aber sie mußten wohl nicht fertig damit geworden seyn, denn ehe sich von ihnen etwas spüren ließ, seufzte der arme Thidrandi aus tödtlich getroffener Brust bang auf, und sank in sein schon früher vergossenes Blut plätschernd nieder, wie in einen Quell. Die Jungfrauen aber stäubten alle Neun über die Wallzinnen hinaus, mit einem Geschrei, das halb wie Jammer klang, und halb wie Siegeslaut.

Drinnen in der Halle lag alles und schlief, während der allgeliebte Thidrandi draußen im Blute lag, und so währte das, bis schon beinahe der Mond und die Sternbilder in der dunstigen Dämmerung untertauchen wollten. Da wachte Thorhall mit einem plötzlichen Schrecken

auf, mißte Thideandi's Hand, und rief nach ihm. Lautlos blieb es in der dämmrigen Halle. Nur wie Thorhall aber und abermals rief, erhob sich ein oder das andre Haupt der Gesellen halb aus den Wogen des Schlafes, und gab unvernehmliches Stammeln zurück. Da rief Thorhall immer ängstlicher und öfter, bis alles auf den Beinen stand und in Waffen. Nun sagte Thorhall: „wer mir nicht hat glauben wollen, wird bald mit großen Schmerzen darüber jammern. Ich aber jammre mit, und verdien' es auch, denn ich hab' Euch thörichterweise in Ruhe gelassen, und hätt' es doch nicht gedurft." —

Damit bebten sie alle vor noch ungekannten Schrecken zusammen, und drängten sich eilig aus dem Saal. Ach, sie hatten nicht lange zu suchen, denn unweit der Schwelle lag und blutete das edle Wild. Da mußten beinah alle drüber weinen, die ihn noch vor Kurzem so freundlich und hell beim Feste gesehen hatten, und nun umher standen, wie er so mit bleichen Lippen und bleichen Wangen, und

blutgeronnenen Haaren da lag, und nicht mehr lachen konnte, ja nicht mehr lächeln einmal. Daß nun vollends der alte Vater bitterlich weinte, werden ihm auch die härtesten Kämpfer wohl nicht verdenken. Weil aber der holde Knabe noch immer, ob zwar nur schwächlich, athmete, trug man ihn in die Halle zurück, und labte ihn dort mit Wein und Salbe. Davon flammte das edle Herzlein in soweit wieder auf, daß er den andern erzählen konnte, was ihm begegnet sey. Aber kaum war er damit fertig, so ging die Morgensonne auf, und indem sie noch wie küssend ihr Roth an seine Wangen legte, war es für diese mit all anderm Rothe für immer vorbei.

Da ward eine große Unruh in der Burg. Thidrandi's Brüder und andre junge Degen sprengten da und dort mit ihren Mannen hinaus, und wollten den Mördern nachjagen, die ihnen die beste und frömmste Lust aus ihrem ganzen Leben so unversehens gestohlen hatten. Dabei wußte aber Niemand, wohin er reiten sollte, weil Jedermann dem holden Thidrandi

Freund gewesen war, und Feind kein Mensch. Es ging also in blindem Grimme nach allen Windesgegenden fort, und endlich ward es ganz stille in dem Gebäu. Nur fernher noch vernahm man den Hufschlag der Reisigen und ihr Rachegeschrei, während der alte Hallur zur Rechten der schönen Leiche schweigend saß, Thorhall eben so schweigend zur Linken.

Da streckte endlich Hallur seine Hand über den Todten, faßte Thorhalls Rechte, und sagte: „mein helles Goldglöcklein ist mir nun zerbrochen, und ich werde es nimmermehr schellen hören, so lange meine Augen offen stehn. Was hilft mir aller Waffenklang, den die da draußen nun anheben könnten. — Weil aber doch die Ehre manchmal nicht ohne Rache bestehen kann, verkünde mir, — denn du kannst ja der Götter Rathschluß in den Sternen lesen, und der Menschen Ergehn, — verkünde mir treulich, wer mir meinen hübschen Thidrandi erschlagen hat."

„Alter Mann, das ist schwer, so ganz genau zu sagen," entgegnete Thorhall. „Was ich

aber von der Schmerzensthat weiß, soll Euch unverhalten bleiben. Es ist von Mittag her ein neuer Götterdienst im Anzug, und zwar ein solcher, der unsern heutigen Götterdienst bezwingen wird."

„Ei, wer sollte denn Odin bezwingen?" fragte der Greis, und schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Ich weiß nicht, wer es thun wird," antwortete Thorhall; „aber ein Besserer als Odin wird er seyn. Auch sind die alten Götter schon sehr grimm und sorglich darum, und weil sie merken, daß auch Ihr und Euer Haus Euch abwenden werdet zu den neuen Lehren, wollten sie doch Einen ganz gewiß für sich behalten, und zwar den Anmuthigsten von allen. Da sind denn wohl die bisherigen Schutzgöttinnen Eures Stammes gekommen, und haben sich den schönen Thidrandi zu ihrem Opfer abgepflückt."

„Wer sollen denn aber die mit den weißen Rossen gewesen seyn," fragte der Alte,

„die Thidrandi auf den Morgenbergen dämmern sahe?"

„Es giebt auch milde Wesen in der Natur," sagte der kluge Mann, „denen sich die neue Gottheit versöhnen wird. Die sind aber jetzt noch ohnmächtig, obgleich sie gerne helfen möchten, sind wie die Schäflein, und eben so weiß und eben so hold; die müssen erst gekräftigt werden von —"

Da war es, als verschlöss' ihm ein plötzlicher Schauer den Mund. Der alte Hallur aber sank an der Leiche seines Knaben nieder, und summte folgendes Lied:

Du der kommen soll,
Odin verdunkeln soll,
Du mußt sehr hell seyn in Deinem sel'gen Geist.
Der Du richten sollst
Ueber die Richter selbst,
Du mußt sehr gerecht seyn in Deinem ernsten Sinn.

Der Du ſiegen ſollſt
Ueber die Sieger ſelbſt,
Du mußt ſehr ſtark ſeyn in Deinem ſennigen Arm.
Der Du laben wirſt,
Mehr als Walhalla labt,
Du mußt ſehr hold ſeyn in deinem Herzen ſüß.

Wir ſind hier ſehr dunkel noch,
Sehr rechtlos, ſiegles, ſtarr, —
Wir tappen noch troſtlos um, und treffen Dich nicht.

Du glanzvoll Gerechter,
Groß huldiger Sieger,
Hilf uns, Du himmliſch Räthſel, wir hoffen auf Dich.

Hier liegt 'ne Leiche,
Liebliches Goldlicht,
Iſt nun zerſchelltes Erz, klang herrlich ſonſt.
Biſt du der Brecher
Jeglicher Bosheit,
So brich auch den ſchlimmſten Böſen, ſo bänd'ge den Tod."

Hallur ſchwieg, und dachte beinah, Thidrandi ſolle nun aufwachen. Davon geſchah aber nichts. Als jedoch ſpäterhin der Alte das erſte guldige Kreuzesbild ſah, meinte er

fast, grade ein solches habe die Frühsonne während seines Sieges über Thidrandi's Leiche gebildet. Man wollte daraus abnehmen, die eifernden Göttinnen hätten den schönen Knaben doch nicht für sich behalten können.

Die Geſchichten

vom

Kaiſer Julianus und ſeinen Rittern.

„Laßt uns immer noch heute Abend die Kiste öffnen, trauter Meister!" bat der schöne Mahlerjüngling Werner den alten Herrn Liebrecht. „Wenn wir es auch erst morgen bei Tage thun, wer weiß, ob wir das Bild dennoch gleich in das rechte Licht bringen, da es ja noch keiner von uns gesehn hat. Und die Kerzen lassen sich leichter zurecht rücken, als man eine Tafel nach Fenster und Sonne dreht. Meines Bedünkens aber stehn sie schon vollkommen recht, wenn das Bild auf den großen Tisch gestellt wird, und sich dort gegen das Wandschränklein lehnt."

„Juaend hat nicht Tugend!" lachte der freundliche Herr Liebrecht. „Ei du Ungeduld! Gesteht da selbst, daß nicht er, nicht ich das alte Gemälde kennen, und will im nämlichen Athemzuge schon wissen, daß die Kerzen vollkommen gut zur Beleuchtung stehn. Ei Du Weisheit!"

„Lacht mich nur immer aus, guter Meister," entgegnete der Jüngling, „aber man weiß ja wohl manchmal ein Ding, ohne selbst zu wissen, woher. So geht es mir mit dem Bilde. Seit Ihr davon spracht, daß: Ihr es in Köln hättet erstehn lassen, auf das Gerathewohl hin, blos weil in dem Versteigerungsbüchlein geschrieben war: „ein gar alt verwunderlich Bild von unbekannter Hand, dessen Inhalt Keiner errathen kann, und vor dem manchen Menschen ein Grauen ankommt" — seitdem —"

„Nun, was stockst Du?"

„Ja; ich habe allnächtlich von dem Bilde geträumt, mit einer Herzensangst, mit einer Sehnsucht —"

„Freilich, freilich guter Knab', wenn Du mit Deinen Träumen angestiegen kommst, da muß ein unprophetischer Mann, wie ich einer bin, die Hand auf den Mund legen. Also haben Dir die Träume erzählt, wie unser Bild aussieht! Laß doch wunderhalben hören."

„Nein, Meister, das haben sie mir nicht erzählt. Wie in Gewitterwolken und Sonnenlicht,

licht, wie in entsetzliche Angst und himmlisch klaren Frieden dreht sich alles in einander; manchmal wollte mir eine Geschichte davon aufgehn, aber sie ward im allzukühnen Schwunge meinem Sinn wieder entrückt; — ich weiß nur, daß von oben das Licht fällt, und zwar von der rechten Seiten der Gestalten her."

Meister Liebrecht war gleich vom Anfang an Willens, die Bitte dieses seines geliebtesten Schülers zu erfüllen, aber hielt ihn — das hatte er nun einmal in der Art — noch ein ganzes Weilchen mit freundlicher Neckerei hin. Da ward der Jüngling so wunderlich bewegt, in so ungewohnter, fast wilder Gluth leuchteten seine Wangen, so unwiderstehlich drangen die Thränen in sein dunkles Auge, daß der gute Meister sich selbst nach der Kiste bückte, und sie mit einiger Eile aufrecht hinstellte, grade wie es der junge Werner angegeben hatte. Dann fing er an, vorsichtig die Nägel und Stifte herauszuhammern, vorsichtig den obern Deckel loszubringen, und die hineingepackte Heu- und Baumwollendecke von der Tafel zu

lösen. Werner konnte ihm nicht dabei an die Hand gehen. Der stand und zitterte, und starrte mit furchtsamer Ungeduld nach dem Bilde.

Was sich ihnen zuerst kund gab, waren schwarze, bedrohliche Gewitterwolken, die sich am obersten Rande des Gemäldes zusammenballten, ein leuchtend klarer Streif dazwischen, und darin eine kaum sichtbare, ferne Engelsgestalt, mit ernst gehobenem, mehr schon richtendem als dräuendem Arm. — Weiter und weiter entfaltete sich ein waldiges Felsenthal, und das Toben einer Schlacht zwischen Rittern in den allerwunderlichsten und allerunerhörtesten Waffen! Oder vielmehr, es war schon keine Schlacht mehr, denn Alles sprengte im wildesten Entsetzen auseinander; mitten inne lag ein herrlicher Heerführer todt, neben seinem leuchtenden Schimmelroß, das wie in sinnvoller Ahnung entsetzlicher Dinge niedergesunken war.

Die übrigen Schüler Meister Liebrechts waren herbeigekommen; Alles stand bewundernd und staunend umher. Jener pries den

leuchtenden Glanz der Waffen, Federbüsche und Schlachtgäule, Dieser das furchtbare Dunkel des Gewölks, noch Andere den Ausdruck der Gestalten. Werner konnte kein Wort über die Lippen bringen, aber desto häufiger rollten Thränen aus seinen Augen, und zitterten wunderliche Schauer durch sein Blut. Mühsam wandte er von dem gefällten Heerführer, dessen Anschauen ihn unaussprechlich, beinahe schmerzlich rührte, seinen Blick nach den übrigen Kämpfern. Und ein Ritter, mit hochspitzigem Goldhelme, ein Thiergesicht darauf, und mit starr und kühn emporgerichtetem Busch von roth und weißen Federn, hielt des jungen Malers Auge von neuem fest. Noch im Fliehen stolz, wandte der Held sein edles Angesicht nach dem todten Heerführer zurück, während sein bäumender, weißer Hengst voll Entsetzen grade aus dem Bilde hervorsprengte, das fürchterliche Thal zu meiden bemüht.

„Wenn nur Der nicht gänzlich mit verloren geht! Wenn es nur mindestens für Den noch irgend eine Rettung gäbe!" flüsterte Werner leise. Die Uebrigen hörten es nicht, und das

war auch recht gut, denn sie konnten doch unmöglich wissen, wie ihm zu Muthe war, und hätten über seine Reden wohl nur gelacht.

Da war unbemerkt die kleine sechszehnjährige Giulietta, die Pflegetochter der Nachbarin, in's Zimmer getreten, und hatte sich mit vor das Gemälde gestellt. Das häusliche Gewerbe, womit sie an den alten Herrn Liebrecht abgesandt war, gänzlich hintenansetzend, heftete sie ihre schönen, dunkeln, ausländischen Augen mit gar wundersamer Gluth auf die Gestalten des Bildes. Grade dem Ritter gegenüber, der Werners Blicke wie gebannt hielt, sprengte ein Andrer von dem gefallnen Heerführer fort, auf blaßgelbem Rosse, ein Panier, wie verzweifelnd, über das Haupt schwingend. Auf Den schaute zu Anfang die kleine Giulietta, oder vielmehr nur auf seinen Hauptschmuck, denn sie wisperte immerfort in sich hinein: „O der schöne, o der geweihte Helm! O der wundersamliche Merkuriushelm mit seinen zwei Flügeln!" Und sie wußte selber nicht eigentlich, was sie redete.

Endlich aber ward Meiſter Liebrecht ihrer inne und ſagte freundlich: „Ei du ſchöne kleine Roſe aus Welſchland, was haſt Du mit dieſem alten Räthſelbilde zu ſchaffen? Und ſchreckt Dich denn der drohende Engel dort in der Wolke nicht?“ —

Giulietta blickte zu dem Lichtglanz auf, der das Gemälde von oben durchſtrahlte, und die zarten Händchen zuſammenſchlagend, lächelte ſie: „Ei wie ſchön! Aber von einem drohenden Engel ſpracht Ihr, edler Meiſter? Mit Nichten droht dieſer Engel. Seht doch, er hält ja die Finger zum Segnen empor, wenn er auch freilich ſehr ernſt und richtend dabei ausſieht. Und ein Himmelsſtrahl geht von dort bis zu dem todten Helden herab. Ich ſehe gar nichts Erſchreckliches dabei.“

Meiſter Liebrecht ſahe ſcharfen Auges hin. Dann rief er aus: „Wahrhaftig, mein holdes Giuliettchen, Du haſt uns Maler beſchämt. Oder hat Einer von Euch das Alles ſchon früher bemerkt?“

Sie ſchwiegen Alle ſtaunend, und gaben dem Jungfräulein recht. Der junge Werner

faltete die Hände, und betete leise ein Dankſprüchlein vor ſich hin, denn ihm war zu Sinne, als hätte ſich ihm vor Giulietta's Worten und vor des Engels Segengeſtalt ein ganzes Paradies verheißenden Troſtes aufgethan. Er war nun im Stande, zugleich mit den Uebrigen ganz unbefangen von den Schönheiten des Gemäldes zu ſprechen. Alles kam wieder in's alte, trauliche Gleis. Die Kleine brachte ihr Geſchäftchen bei Meiſter Liebrecht an, und als er ihr hinausgeleuchtet hatte, ſagte er freundlich: Fürwahr, eine rechte Zierde unſerer ſchönen Stadt Worms iſt dieſes italiſche Findelkindlein, und die ehrbare Frau Gertrud verdient unſer Aller Dank dafür, das ſie das zierliche Giuliettchen ſo ſorgſamlich heraufgezogen hat."

Alle lächelten ihm Beifall zu. Man genoß das Abendeſſen heiter mitſammen, und Jeder ging in ſeine Kammer zur Ruhe, und ſchlief unter frommen Gebeten flugs und fröhlich ein.

Aber die Nacht verfloß nicht so still und freundlich, als sie begonnen hatte. Um die Mitte derselben hörte man Werners Stimme, die mit hohlem, ängstlichem Rufen durch die Gemächer des Hauses drang. Alle eilten entsetzt nach seiner Schlafstätte, Meister Liebrecht mit einer geweihten Kerze voran. Mühsam öffnete er mit dem Hauptschlüssel Riegel und Schloß an der versperrten Kammerthür. Sie fanden den Jüngling todtenbleich in seinem Bette aufrecht sitzend, mit fest geschlossenen Augen, immerfort jenen entsetzlichen Laut ausstoßend.

„Mein Sohn, mein herzenslieber Schüler!" rief ihm Herr Liebrecht ängstlich ins Ohr — „um Gotteswillen ermanne Dich, ermuntre Dich! Sage uns, womit wir Dir helfen können. Nichts auf der ganzen Welt soll mir für Dich zu lieb und zu theuer seyn."

Er mußte einigemal so rufen, bevor der Geist des furchtbaren Traumes von dem Jünglinge wich. Endlich that dieser die Augen auf, blickte erstaunt um sich her, holte tief Athem und sank, erschöpft, die Hände faltend zu einem

ſtillen Gebet, auf ſeine Kiſſen zurück. Alle beteten lautlos und innig mit.

Als Werner ſeine Andacht geendet hatte, fragte ihn Meiſter Liebrecht, was ihm denn eigentlich Furchtbares im Traume erſchienen ſey. Aber der bleiche Jüngling ſtreckte beide Hände wie abwehrend vor, und flüſterte: „O bitte, bitte, jetzt nicht fragen! Die Nacht liegt noch ſo tief und grauſig vor den Fenſtern. Alle die entſetzlichen Bilder gewännen wohl wieder neue Macht über mich, wenn ich es wagte, ſie zu nennen. Und laßt mich auch ja nicht wieder einſchlafen; noch minder aber laßt mich allein. Ach Gott, es iſt ein gräßliches Ding um böſe Träume, und um die todtenſtarre Einſamkeit der Nacht."

„Schlummre Du nur getroſt wieder ein, liebes erſchöpftes Kind;" ſprach Meiſter Liebrecht. „Wenn wir merken, daß böſe Träume über Dich kommen, wecken wir Dich alsbald."

„Und bleibt Ihr auch gewiß bei mir?" fragte der Jüngling. „Und ſoll es auch gewiß die ganze Nacht durch im Zimmer nicht wieder dunkel werden?"

Und auf des Meisters ehrenfeste Zusicherung schloß der Schüler seine matten, brennenden Augen tiefathmend zu.

Gegen Mittag sah Werner ganz frisch und freudig im heitern Erwachen um sich her. Wie es komme, daß die Sonne schon so hoch stehe, daß Herr Liebrecht, wie ein Krankenwärter, an seinem Lager sitze, — auf nichts von alle dem wußte sich der Jüngling anfänglich zu besinnen. Doch nur ein leises Wort von unruhigen Träumen vernehmend, stieg alsbald die ganze Nachterscheinung in seinem Geiste wieder herauf. Zwar fuhr dabei ein kältender Schauder durch seine Gebeine, aber er trieb ihn aus, indem er sich selbst verlachte, und den Meister bat, inskünftige nicht so viel Umstände mit dem Geträum eines wunderlichen Knaben anzustellen.

Man hatte in der Sorge um den geliebten Jüngling noch nicht daran gedacht, das Frühmahl einzunehmen. Nun holte man die Versäumniß in großer Heiterkeit nach. Werner

mußte obenan ſitzen, wie der Held eines Feſtes, und als der edle Wein, den Herr Liebrecht diesmal ſorgſam aus dem beſten Fäßlein des Kellers geſchöpft hatte, zu voller Wiedererſtärkung durch des Jünglings Adern rann, erzählte er den Traum, der ihn ſo ſeltſam verſtört hatte, fröhlich mit folgenden Worten:

„Seht nur, mein theurer Meiſter, und Ihr, meine freundlichen Kunſtgenoſſen, mir war zu Anfang, als wär' ich in der tiefen, tiefen Nachtzeit aufgeſtiegen, und hätte mich in die Werkſtätte geſchlichen vor das wunderliche Gemälde von geſtern Abend, eine Laterne in der Hand. Zwar kam es mir vor, als ſpräche mir immerfort Jemand ins Ohr: Nimm doch eine geweihte Kerze! Nimm doch eine geweihte Kerze!" Aber ich war viel zu ungeduldig nach dem Bilde, um mich auf irgend eine Weiſe aufhalten zu laſſen, und ſo fand ich mich denn plötzlich zur Stelle, und wollte die Lichter auf dem Tiſch an meiner Laterne anzünden, — da war mit einemmal die Tafel des Bildes rieſengroß, und die Geſtalten mit, und der Ritter, der auf dem weißen Pferde herausſprengt, hielt

ſein Roß an, recht gewaltſam, ſo daß es auf die Kroppe niederſaß, und ſprang ab, und band es an einen Baum, und ſagte zu mir: „Gehe nur einſtweilen wieder ins Bette, mein dreiſter Junge! ich werde Dich bald beſuchen, und Dir Dinge erzählen, vor welchen mir ſelbſten die Haare zu Berge ſtehn!" Da war wir, als ſey ich in grauſamer Angſt davon gerannt, und habe Riegel und Schloß an meiner Kammerthür auf das Allerſorgfältigſte verſperrt."

„Es wollen Dich auch wirklich einige Dienſtboten um Mitternacht heftig nach Deiner Schlafſtätte haben rennen hören, lieber Werner;" ſagte ein anderer Schüler.

„Ach, die haben ſo gut oder ſo ſchlimm geträumt, als ich;" entgegnete Jener, und lachte. Doch ward er merklich blaß, fuhr auch mit viel leiſerer Stimme folgendermaßen in ſeiner Geſchichte fort:

„Nun war es, als komme durch Thür und Wand — denn er war zu groß, um mit Helm und Federbuſch blos zu der Thüre einzugehen — ja, nun war es, als komme durch Thür und Wand der furchtbare Ritter unaufgehalten,

nur etwas entstellt, fast wie der bleiche Mondstrahl durch ein bemaltes Glasfenster geht. Aber im Zimmer nahm er sich gleich wieder zusammen, und stand in voller, entsetzlicher Herrlichkeit vor mir. Hu, wie sein schwarzer Waffenrock so seltsam feierliche Falten um die riesigen Glieder schlug, als gehöre das mit zu dem wundersamen Thiergesicht auf dem Goldhelm! Und wie er den Commandostab so dräuend in die Höhe hob! Ihr kennt ihn aus dem Bilde her nur halb, denn im Reiten sieht er gar nicht so gräßlich aus — und dann heulte er immer mit heiserer Todtenstimme: „Julianus! Julianus!" Und ich mußte mitheulen."

„Um Gottes Willen halt inne;" rief Meister Liebrecht. „Du wirst uns sonst wahrhaftig am hellen Tage wirr und krank."

Werner verstummte. Stumm auch und bleich sahen Alle bald ihn, bald sich untereinander an.

Die Thüre ging langsam auf. Jeder wandte sich mit einigem Schrecken dorthin. — Da trat aber etwas sehr Anmuthiges und Freundliches herein: nämlich die kleine Giulietta, mit

einem Körbchen voll Rosen und Myrthen am Arme, von ihrer Pflegemutter, die eine Gärtnerin war, damit zum guten Meister Liebrecht gesandt, denn er hatte sich die zierlich blühende Gabe schon seit einigen Tagen bestellt, indem er ein lustiges Blumenstück im Sinn trug, und — wie das denn überhaupt seine Art war — es ganz frisch nach der Natur malen wollte.

Herr Liebrecht, der das holde Kind immer sehr gern sah, freute sich diesmal zwiefach über Giuliettchens Erscheinung. Zogen doch alsbald die grauenvollen Nebel von allen Angesichtern fort, und überflog ein frisches Morgenroth die Wangen seines lieben Schülers Werner! Mit treuherziger Höflichkeit nöthigte der Meister die Kleine an den Tisch und stellte zugleich das leuchtende Körbchen im günstigsten Lichte zwischen den Speisen und Weinflaschen auf.

Giulietta blickte die Rosen sehr lustig an, und sagte endlich: „sie sind nun beinahe so hübsch anzusehen, als die, welche mir heut' Nacht im Traume vorkamen."

„So?" lächelte Meiſter Liebrecht. „Hat Dir denn etwas ſo ſehr Hübſches geträumt?" — Und als die Kleine bejahend nickte, fuhr er fort: „Laß uns denn hören, wie es das mit zuging. Vielleicht erzeigſt Du uns eine größere Liebe damit, als Du ſelber denkſt." — Und ohne ſich länger bitten zu laſſen, hub Giuliettchen folgendermaßen zu erzählen an:

„Wißt Ihr noch, wie wir geſtern Abend Alle zuſammen vor dem ſchönen, bunten Bilde ſtanden? Davon iſt mein Traum hergekommen. Denn der Engel, der oben aus dem ſelig hellen Licht über die Wetterwolken hereinſieht, ſtand an meinem Lager, und ſang unausſprechlich liebliche Lieder. Ich konnte zwar eben die Worte nicht verſtehn, aber es war ordentlich, als bedanke er ſich bei mir, daß ich Euch gezeigt hatte, wie ſchön und hold er in dem Bilde ſegne, und wie er minder ein Richter ſey, als ein Verſöhner und Erretter. Manchmal hörte ich auch ganz deutlich, wie er ſang: „Julianus! Julianus! Du holder abtränniger Engel, komm wieder! Komm wieder! Und Du auch, Wernharus, Wernharus!

Steig auf aus der trüben Nacht! Kommt wieder! Kommt wieder!" — Ich glaube fast, ich habe in meinem Schlafe mitgesungen. Da lächelte der Engel, und flüsterte: „Sie brauchen Dich just nicht im ganzen Hause zu hören, Nachtigallchen!" und streute so viel Rosen und Myrthen über mich hin, daß ich nicht mehr singen konnte, — und da — und da —"

Sie hielt mit sichtlichem Erschrecken inne, aber auf Meister Liebrechts besorgliche Frage, ob ihr vielleicht nachher etwas Furchtbares vorgekommen sey, lachte sie, und sagte: „Nein, das eben nicht, aber ich erwachte, und der Mutter erzählte ich meinen Traum, und die verbot mir, ihn weiter zu erzählen, wegen der Myrthen; denn daraus würden Brautkränze gemacht, und ein recht sittliches Mädchen dürfe von dergleichen gar nicht träumen. Und das Dumme bei der Geschichte ist, daß ich nun dennoch Alles herauserzählt habe. Wir sind ja aber wohl allesammt hier gute Freunde untereinander?"

„Ganz gewiß, du gutes Kind;" sagte Meister Liebrecht. „Du träumst wohl immer recht schön und mild?"

„O ja," entgegnete die Kleine. „Ich freue mich auch immer auf das Träumen recht sehr. Das kommt wohl mit von einem schönen Segen, den ich immer vor Schlafengehen auf italisch singe. Man kann es auch deutsch ausdrücken, und dann heißt es also. Aber Ihr müßt hübsch achtsam zuhören."

Und mit unbeschreiblicher Anmuth sang sie, nach einer höchst einfachen Weise, folgende Worte:

„Will ruhig schlafen,
Will Hübsches träumen.
Aus Himmels Räumen,
Englein, kommt her.
Sollt mit mir spielen,
Aufwärts mich winken; —
Aeuglein schon sinken, —
Englein, kommt her."

Damit grüßte sie freundlich und ging hinaus, und Alle begaben sich sehr heitern Muthes an ihr Tagewerk.

Frei-

Freilich, als es Abend ward, ſtiegen wieder ganz wunderliche Schauer vor des jungen Werners Seele auf. Ihm war, als könne dennoch der Hauptmann im ſchwarzen Waffenrock wieder auf Traumesflügeln an ſein Bette heranrauſchen, und ihm entſetzlichen Jammerlaut in's Ohr heulen. Sogar manches, was ihn bei lichtem Tage aus der Erzählung Giulietchens in ganz beſondrer Lieblichkeit angehaucht hatte, wie Erinnerungen aus holder Kindheitsdämmerung her, kam ihm nun, vor den ſinkenden Wolken des einſamen Abends, ſo entſetzlich vor, daß er beinah' fürchtete, dieſe Nacht müſſe noch weit abſcheulicher werden, als die vergangene, und mit dem ſchauerlichen Ritter, welcher ohne Zweifel Wernharus heiße, ſchreite wohl ein unheilbarer Wahnwitz lachend und heulend mit zu ihm in die Kammer.

„Denn Gefolge muß er doch ohne Zweifel bei ſich haben!" flüſterte er halblaut vor ſich hin, und dachte dabei an einen häßlichen Kriegsknecht, der ſich im Vorgrunde jenes Bildes auf einem braunrothen Pferde im braun-

rothen Koller wild herumtrieb, und sein dolchartiges Schwerdtlein und sein unedles Gesicht in trotziger Scheu gegen die Engelserscheinung emporzurichten strebte.

Meister Liebrecht bemerkte alsbald die wiederbeginnenden Schreckgestalten, welche durch seines Lieblings Gemüth zogen. — „Du sollst mir heut' Nacht nicht allein schlafen," sagte er begütigend. „Ich will Dein Bett in meine Kammer setzen lassen."

„Glaubt Ihr denn, daß Eure Kammer den Geistern unzugänglich ist?" fragte Werner mit dumpfer Stimme, und seine Augen rollten sehr verwildert. Meister Liebrecht sah in ängstlicher Wehmuth vor sich nieder.

Da hub ein Lehrbursche, ein gutes, freundliches Kind, das mit einer ausnehmend lieblichen Stimme begabt war, ganz achtlos an, bei seiner Arbeit Giulietta's Liedchen herzuzwitschern, so viel ihm eben davon im Sinne geblieben war. Und alsbald erheiterte sich Werners Antlitz. „Seyd ruhig, lieber Meister," sagte er lächelnd. „Mir kommt eben die Bannformel gegen alles Böse in den Sinn.

Bitt' Euch, seyd ruhig, und entschuldigt mich, wenn ich heute sehr früh zu Bette gehe, denn ich verhoffe, die Ruhe nachzuholen, die mir vorige Nacht entnommen ward."

Er nahm sein Licht, grüßte heiter, und litt nicht, daß ihn Jemand begleiten durfte. Als sich der Meister bald nachher an seine Kammerthür schlich, hörte er ihn mit leiser, fast schon traumlallender Stimme Giulietta's Lied singen; es klang unaussprechlich anmuthig. Zugleich konnte man durch das Thürschloß wahrnehmen, wie der Jüngling seine Kerze wohlbedächtig löschte, und bald hörte man ihn im ruhigen Schlummer athmen. So still und friedlich blieb es auch die ganze Nacht hindurch.

Werner hatte demohngeachtet geträumt, sogar von dem schauerlichen, hochgehelmten Ritter Wernharus, ja auch von dem häßlichen frechen Kriegsknecht. Aber er sah Beide nur ganz fern, ganz fern um sich herum gehn, denn sie konnten nicht zu ihm kommen vor einem

Goldnetz, das er gar lieblich in weiter Zeltesgestalt über sich ausgebreitet sah, und über Meister Liebrechts ganzes Haus. Und als er sich im Traume recht angestrengt besann, merkte er wohl, das Netz habe sich von den Goldklängen aus Giulietta's Liede zusammengewoben. Da ward ihm ganz unaussprechlich wohl und heimlich zu Muthe, fast wie als Kind, wenn er beim Einschlafen sein freundliches Mütterlein in dem sanft erhellten, behaglichen, warmen Kämmerchen noch neben seinem Bette lesen oder nähen sah, und draußen der Winterſturm vergeblich an den wohlverwahrten Fenstern rauschte. Auch verdämmerte der häßliche Knecht bald gänzlich, und Wernharus Antlitz leuchtete in wehmüthiger Hoheit unendlich edel und rührend, und der Kommandostab in seiner Hand funkelte, wie ein recht goldener Mondesstrahl. Innen aber in dem Goldnetz blühten die wundersamsten Blumen hoch um den Jüngling auf, und streuten herrliche Farben auf seine Palette, und legten sich ihm zu schlanken Pinseln schmeichelnd in die Hand. — Heiterer, als noch je in seinem ganzen hellen

Leben, lächelte er erwachend die Strahlen der jungen Morgensonne an.

Ein fröhliches Lenzfest, wie man dergleichen damals — es mochte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts seyn — in und um Worms alljährlich zu feiern pflegte, kam bald nach den eben erzählten Begebenheiten heran. Meister Liebrecht und seine jungen Schüler waren nicht die letzten, sich dazu recht frisch und bunt herauszuputzen. Sie hatten, nach Sitte jener Zeit, allesammt Kränze im Haar, und recht anmuthig leuchteten frühgezogene Rosen über des ehrwürdigen Meisters Silberlocken herab. Dagegen dunkelten gar lieblich ernst in Werners goldhellen Locken tiefgrüne Myrtenreiser. Es mochte wohl manches hübsche Augenpaar freundlich auf ihn blicken, während der Zug hinausging nach dem schönen Dorf Osthofen, bis dahin noch Männer und Frauen geschieden waren; aber Werner hatte für nichts anders Sinn, als, da sich Alle auf einem zierlich geschmückten Anger zusammen fanden, die

freundliche Giulietta aufzusuchen, und ihr Dank zu sagen für den Schutz, der ihm durch ihren holdtönenden Abendsegen beschеert worden war.

Sie leuchtete ihm in süßer Anmuth aus den Reihen der Mädchen schon von fern entgegen, denn ihr schwarzes, reichgeflochtenes Haar unterschied sie von den blond- und braungelockten Jungfrauen der Stadt auffallend, um so mehr, da sich heute ein Kranz von weißen Lilien sehr abstechend, fast wie zu einer Krone, durchhin wand. Werner bot ihr die Hand zum Tanze, und während er sie gemessenen Trittes über den blühenden Rasen hinführete, von feierlichen Trompeten- und Hörnerklängen überwegt, erzählte er ihr flüsternd Alles, was ihm begegnet war, nur daß er die Schrecken jener Erscheinung möglichst verhüllte, und dafür den anmuthigen Frieden, welchen ihm der Abendsegen geschenkt habe, desto mehr hervorhob. Giulietta nickte freundlich bejahend mit dem Köpfchen.

„Freilich ist es gar etwas Liebes," sagte sie — „um diesen meinen schönen Abendsegen.

Meine gute alte Wärterin ſang ihn immer recht wunderhold, ſo wenig hübſch ſie auch ſelber anzuſehn ſeyn mochte. Aber mir gefiel ſie dennoch, ſelbſt da, als ſie mit bleichem Lächeln auf der Bahre lag. Einige gute, langweilige Perſonen wollten mich davon zurückhalten, und meinten, einem Kinde müſſe man dergleichen nicht zeigen. Aber Muhme Gertraud, die ich jetzt meine gute Mutter nennen darf, drang durch, ſprechend, man könne mir nichts Beſſres zeigen, als den Tod, wenn er ſich ſo lieblich offenbare, als in dieſer ſtillfreundlichen Geſtalt. Und ich verſichre Euch, noch um zehnmal ſo gern und andächtig kann ich ſeitdem vor Schlafengehen beten und ſingen. Weiß ich ja doch erſt daher recht eigentlich, was es mit dem Einſchlummern zu bedeuten hat."

Sie ging einige Schritte ganz nachdenklich weiter; dann lachte ſie plötzlich, wie ein Turteltäubchen, hell auf, und ſagte: „Ein drolliges Tanzgeſpräch, was wir da mitſammen gehalten haben!" — Indem verſtummte die Muſik. Giulietta trat aus dem Reihen, und Werner ſetzte ſich zu ihr auf eine Raſenbank.

„Schönes, italiſches Blümlein," hub er leiſe flüſternd an — „es wäre gar hübſch, wenn Ihr mir erzählen wolltet, welcher Gärtner Euch eigentlich hierher verſetzte, und wie er das angefangen hat."

„Da iſt wohl was rechtes zu fragen und zu verwundern!" lachte die freundliche Giulietta. „Giebt es denn einen andern Gärtner für uns Menſchenblumen, als den lieben Gott? Und wie der es anfängt, weiß eigentlich doch er nur einzig und allein. Was mir aber davon kund geworden iſt, will ich Euch recht herzlich gern erzählen. Seht, meine Aeltern ſollen vornehme Leute in Italien geweſen ſeyn, aber weil meine Mutter einen Ritter liebte, deſſen Geſchlecht dem ihrigen befeindet war, blieb ihr nichts übrig, als ihm zu entſagen, oder mit ihm zu entfliehen. Und weil ſie denn recht aus ganzer Seelen liebte, beſann ſie ſich auch natürlicherweiſe keinen Augenblick, ſondern machte ſich mit ihm auf die Flucht."

Werner drückte leiſe Giulietta's Hand.

„Sie begaben ſich Beide über die Alpen hier in's deutſche Land herein," fuhr Giulietta

fort — „und ließen ſich bald darauf durch prieſterlichen Segen verbinden. Mein Vater, nach Ritterehre lüſtern, ſowohl in Deutſchland als in Welſchland, bezog wenige Monde darnach ein Turnier in dieſer Gegend, und ſtarb eines rühmlichen Kämpfertodes. Schon Wittwe, gebar mich meine liebe Mutter, und folgte ihrem Ritter im Kurzen nach. Da hat ſich denn Muhme Gertraud meiner angenommen; — ich nenne ſie Muhme, wie ich ſie auch Mutter nenne, ohne alle andre Urſach, als weil ſie mich ſehr lieb hat; — und ſomit bin ich denn heraufgewachſen, und die Geſchichte iſt am Ende."

„Und Ihr erzählt dieſes trübe Verhängniß ſo heiter, ſchöne Giulietta?"

„Ich ſehe nichts Trübes dabei. Unausſprechlich froh ſind meine Aeltern geweſen, wie mir die ſelige Wärterin erzählte, und, ein Paar Jahre mehr oder weniger auf Erden verlebt, — da macht ja die Zahl gar nichts aus. Oder wäret Ihr etwa andrer Meinung?"

„Nein, wahrhaftig nicht," entgegnete der glühende Jüngling. „Auch meine Väter,

so viel ich von ihnen weiß, haben rasch und froh und kühn gelebt, und ich gedenke, es zu halten, wie sie."

„Versteht sich: Alles mit Gott!" setzte Giulietta mit freundlichem Ernst hinzu. „So, zum Beispiel, hätte meine liebe Mutter wohl nie an Flucht gedacht, und mein tapfrer Vater sie nicht darum gebeten, wenn Beider Aeltern noch gelebt hätten. Aber so kam es nur drauf an, meiner Mutter alten närrischen Vormund ein bischen anzuführen, und das war ja recht lustig und gar keine Sünde. O die Wärterin hat mir wohl sehr spaßhafte Geschichten davon erzählt, denn sie war dazumal meiner Mutter Kammerfrau gewesen."

Und in der fröhlichen Erinnerung lachte das liebe Kind ganz leise in sich hinein.

Werner blickte sie etwas wehmüthig an. Er mußte an die Sage einer trüben Schuld denken, die auf dem Urvater seines Stammes haften sollte. —

Beide wurden aus ihrer Stille und Heimlichkeit durch das Tönen einer wohllautenden Mannesstimme erweckt, die in ihrer Nähe

Lieder abzusingen begann, von einer einzigen Zither begleitet. Es war ein blinder Greis, dem ein kleiner Knabe als Führer und Lautenschläger zugleich bedienstet war. Das Hülflose seines Zustandes, verbunden mit dem Adel, der aus seinen Zügen leuchtete und aus seinen Liedern sprach, gewann ihm alsbald alle Herzen, wobei doch Jeden eine ehrerbietige Scheu zurückhielt, etwa durch irgend einen dargebotnen Lohn den Sänger zu beleidigen. Aber aus ihren Bechern boten sie ihm freundlich zu trinken, und das nahm er freundlich an. Vorzüglich begrüßte ihn Meister Liebrecht als einen Kunstverwandten sehr herzlich, und sie kamen bald mit einander in ein vertrauliches Gespräch. Werner ging ab und zu. Wenn eben Giulietta mit Andern tanzte, wußte er sich nichts Bessres, als in des alten Sängers Gesicht zu schauen, welcher dagegen eine ganz besondere Lust an Werners Stimme zu finden schien. Denn jedesmal, daß dieser ein Paar Worte in der Nähe fallen ließ, mochten sie auch an und für sich noch so unbedeutend seyn, wandte der Blinde sein edles Antlitz nach ihm hin, und

lächelte auf eine höchst anmuthige Weise. Von dem, was die zwei alten Herrn mitsammen verhandelten, konnte Werner übrigens nichts verstehn, denn sie redeten lateinisch, in welcher Sprache der Jüngling durchaus unerfahren war. Wenn er nun so bei ihnen stand, und mit achtsamen Gesichtszügen hinhörte, lachte der freundliche Meister Liebrecht bisweilen hell auf, und schenkte ihm einen Becher voll des edelsten Weines, sprechend: „Du liebe kleine Einfalt, trink' einmal. Ich bin Dir doch gar zu gut." —

Als der Abend dämmerte, und Werner und Giulietta eben wieder mit einander getanzt hatten, sich auf einer nahen Bank im freundlichen Geplauder ausruhend, sagte der blinde Greis: „Wie so das anmuthige Geflüster an mein Ohr säuselt, ist mir, als säh' ich die beiden hübschen Gestalten aus offenen, vollkräftigen Augen vor mir. Wohl möcht' ich sie noch heute mit einigen recht schönen Bildern und Liedern ergötzen, wenn ich nur wüßte, daß die Kleine sich nicht scheute, mit Euch und mir nach meiner Herberge zu kommen." — „Das

ſoll bald ausgemacht ſeyn," rief der freudige Meiſter Liebrecht, und auf ſein Begehren willigte Frau Gertraud mit Vergnügen ein. Der Greis mit ſeinem leitenden Knaben ging voran, dann kamen Werner und Giulietta, ſittig Hand in Hand gelegt, und zur ehrbaren Aufſicht ſchritten Herr Liebrecht und Muhme Gertraud feierlich hintennach. So gelangte man in die Herberge des Fremden, die in einem blühenden Garten vor dem Thore gelegen war.

Sie betraten einen mild erleuchteten Saal, deſſen Hintergrund ein dunkelgrüner Vorhang überwallte. — „Da ſollt Ihr was ſehr Schönes und Helles ſehen, Kinderchen;" ſagte der Blinde, indem er liebkoſend nach Giulietta's und Werners Händen griff. „Für ſo fromme freundliche Geſchöpflein, als Ihr ſeyd, habe ich es eben ſo ganz vorzüglich bereitet."

Es ward den Beiden, als wären ſie wieder Kinder geworden, und der Weihnachtsabend funkle näher und näher mit ſüßen Schauern herein. Sie faßen achtſam dem Vorhange

gegenüber, indeß Meister Liebrecht in ämsiger Heimlichkeit mit Frau Gertraud redete, und der blinde Greis den Knaben mit einigen ihm gleichfalls heimlich ertheilten Aufträgen hinaus sandte. Dessen Laute jedoch behielt er zurück, und griff einzelne, wunderbar gewaltige Accorde darauf.

Da wallte der Vorhang langsam und geräuschlos in die Höhe, wie eine Wolke, und ein Glasgemälde ward sichtbar, von rückwärts her durch mächtigen Strahlenglanz erleuchtet, daß sich zu Anfang die geblendeten Blicke unwillkührlich gegen den Boden senkten. Aber bald wieder von dem anmuthigen Funkeln der Farben angezogen, sahe man ein prächtiges Kaiserantlitz, die Krone golden, von Edelsteinen in magischen Schriftzeichen durchschlungen, der Scepter wie aus mannigfach schönen Götzenbildern wunderlich zusammengewachsen, der Purpurmantel ganz übersäet mit Sternenbildern aus Silber und Gold.

Der blinde Greis aber schlug gewaltig die Zitherſaiten, und sang folgende Worte:

„Held Julianus, Held Julianus,
Kaiserheld der hohen Roma,
Willst kein mildes Sternbild bleiben?
Funkeln willst, als glüh'nder Mordbrand?
O wie war es vormals anders,
O wie still und freundlich vormals,
Da Athens Platanenhain
Prunkgemach Dir war und Versaal,
Da Athens still ernste Lehrer
Galten Dir als Heer und Hofhalt?
Zwar gefä'lt mit klugen Lißen,
Mit der Syllogysmen Wortklang,
Ward allda die böse Saat,
Die sich bald in Dir emporschwang,
Daß der schlimmen Blutben Duftbauch
Fortriß Dich in wilder Hoffahrt,
Ab von sel'ger Väter Glauben,
Hin zu falscher Götzen Ohnmacht.
Held Julianus, Held Julianus,
Lang' in Ruhm und heitrer Wohlfahrt
Hättest Du als Christ geblüht
Vor all' andern Kaisern Roma's.
Aber weh, o Held Julianus,
Ihn verli.ßt Du, der Dein Hort war,
Ihn, der Gott ist allen Göttern,
Ihn, der Sieg verleiht und Hochkraft.
O Julianus, Zier der Fürsten,
Hoffnungsprühend, wie Aurora,

Da ward Nacht aus Deinem Morgen,
Da ward Blut aus Deiner Flora."

Der Vorhang senkte sich langsam, die Saiten hallten in leisen Accorden wehmüthig nach. Werner weinte bitterlich, er hätte selbst nicht sagen können warum; leise trocknete ihm Giulietta mit ihrem feinen Taschentuche die Thränen ab.

Wieder schwebte der Vorhang auf, wieder zeigte sich ein Brustbild auf leuchtendem Glase, den verhüllten Helm, welchen Werner an jenem verzweifelnden Fahnenträger des alten Gemäldes kannte, über den Locken, aber darunter ein viel andres Gesicht, ein mildes Engelsgesicht, und dennoch voll Heldenfreudigkeit und Kraft; und Giulietta flüsterte leise: „O das ist der Rechte! o dem gehört wahr und wahrhaftig der Mercuriushelm zu."

Der Alte aber sprach mit lauter, langsamer Stimme folgende Verse, und griff nur hin und wieder dazu in die Saiten:

„Mercurius, frommer Ritter, Ziel und Preis
Des ganzen Kaiserheers, in mancher Schlacht

Dem

Dem Feinde Trutz, dem Römerlande Schutz,
Vor Allen, die um seinen Thron im Glanz
Der Waffen strahlten, Deinem Herrscher lieb,
Dem prunkenden Julian, — wie trat'st Du ernst
Durch seines Purpurzeltes Verhang ein,
Trugst in der Hand den goldnen Flügelhelm,
Und sprachest diese Worte frei und frank:
„Mein lieber Herr und Kaiser, als ich noch
Geglaubt, in hohen Sälen des Olymp
Träf' man den ganzen Götterhorhat an,
Herrn Jupiter hoch oben auf dem Thron,
Die Uebrigen nach Würd' und Macht gereiht,
Da mochte mir gefallen dieser Helm,
Von Euch recht eigentlich mir ausgesucht,
Weil ich Mercurius heiß', und weil man spricht,
Mercurius sey ein Flügelschneller Gott,
Und trage solchen Flügelhelm, wie den.
Jüngst aber stieg ein bessres Licht mir auf.
Ich weiß, mit all' den Göttern des Olymp
Treibt man ein thöricht blindes Gaukelspiel,
Und Einen Gott nur giebt's, den spürt kein Blick,
Und einmal ward er Mensch, da hieß er Christ.
Auf seinen Namen bin ich jetzt getauft,
Und nun ein Gräu'l ist mir Dein Flügelhelm.
Nimm ihn zurück, und Gott erleuchte Dich.
Im Uebrigen dien' ich Dir, so Du willt,
Als ein getreuer Hauptmann fort und fort,
Ja, besser, hoff' ich, als noch je zuvor." —

Julianus beißt die Lipp' im grimm'gen Zorn,
Doch zwingend ſich zur falſchen Freundlichkeit, —
Denn den Mercurius liebt das ganze Heer —
Entläßt er huldreich ihn. Dann birgt er ſich
Mit einem andern Hauptmann ganz geheim
In des Gezeltes dunkeltiefſten Raum."

Wieder ſenkte ſich der Vorhang, wieder hob er ſich nach kurzer Zeit empor, und Werner, wie er ſchon im Kaiſer Julianus den geſtürzten Feldherrn des alten Gemäldes deutlich erkannt hatte, erkannte noch viel deutlicher im jetzt erſcheinenden Glasbilde den Ritter im ſchwarzen Waffenrock, den Helden ſeines erſten ſchauerlichen Traumes.

Der Greis aber lockte fröhliche Marſchesklänge aus der Zither, und ſang dazu folgendes Lied:

„Das war der Held Wernharus,
Der kam aus Norderland,
Und zog um Ritterehre
Bis an den Tiberſtrand;

Und zog auch noch viel weiter
Mit Roma's Held Julian,
Bis ſie die Perſergränzen
Sieghaft mit Augen ſahn.

Da ward ſehr kühn geſtritten,
Da brach ſo mancher Speer,
Da hieß man den Wernharus
Den Beſten mit im Heer.

Und fröhlich ward der Ritter:
Das war ſo recht ſein Spiel,
Sein Tanzen, das vor Allem
Zum Beſten ihm gefiel;

Und fröhlich blieb er lange,
Wär's blieben nach wie vor,
Nur daß ihn einſt Julianus
Zu dunkler That erkor.

Der ſprach: „Mein deutſcher Ritter,
Triff den Mercurius mir,
Triff ihn mir gut zum Tode;
Mein Heil vertrau' ich Dir!"

„Ach Herr, der hat mit Ehren
Oft Euern Feind beſiegt!
Und hart wird's Euch gereuen,
Wenn er am Boden liegt!"

„Das iſt ja meine Sache,
Und iſt mein Feind kein Gott!
Doch ruft er Götterrache
Auf uns durch frechen Spott."

„Herr, laßt ihn gehn und rennen
Auf seiner eignen Spur.
Ich auch mag Zeus nicht nennen,
Ich glaub an Odin nur."

„Ho Freund, wohl alle Götter
Sind ehrenwerth für mich,
Mein Feind ist All'n ein Spötter,
Und schmäht sie fürchterlich."

„Will er den Odin schelten,
Der übermüthige Tropf,
Da will ich's ihm vergelten
Auf seinen klugen Kopf."

Und von dem Zelte rannte
Der Nordmann grimm hinaus,
Und wilder Kampf entbrannte
Alsbald im mächt'gen Graus.

Wernharus haut so bieder,
Mercurius wehrt sich stark;
Doch sinkt der Römer nieder
Vor Nordmanns Heldenmark.

Der Nordmann will ihn schonen,
Und hält mit Schlagen ein;
Da denkt an Kaisers Lohnen
Ein Knecht, frech und gemein.

Der traf zum Tod den Schwachen,
Wie er so lag gefällt. —
Nie sah man fröhlich lachen
Seitdem den Nerderheld."

Der Vorhang senkte sich zum letztenmal. Des Alten Zither spielte die Weise von Giulietta's Abendsegen Still und nachdenklich gingen Alle auseinander, aber wie die Ahnung einer morgenrothen Zukunft dämmerte es vor den Seelen Werners und des lieblichen Mädchens leise empor.

Mit jedem Abend erschien seitdem der blinde Greis in Meister Liebrechts Werkstatt, und erzählte Mährchen und sang Lieder. Und weil er nun immer an Frau Gertrauds Wohnung vorbei mußte, und die fromme Matrone nichts dawider hatte, daß ihr holdes Pflegekind zu dem weisen freundlichen Herrn Liebrecht hinüber ging, fügte es sich auch fast jedesmal, daß Giulietta dem räthselhaften Alten mit zuhörte. Sie hatte alsdann zwischen Werner und Liebrecht ihren Platz, und ob sie

auch immerdar leiſe, wie ein Abendlüftchen, hereinſchwebte, ahnte dennoch der Blinde mit ganz wunderſamer Gewißheit ihre Nähe, und man konnte merken, wie er ſogleich bemüht war, das Lieblichſte und Zarteſte hervorzuſuchen, das in dem Blumengarten ſeiner Hiſtorien und Geſänge ſproßte. Nur dazu vermochte auch ſie ihn lange nicht zu bewegen, daß er von der Geſchichte des Kaiſers Julianus und der Hauptleute Mercurius und Wernharus ein Weiteres erzählte. — Dergleichen iſt etwas angreifend, Kindchen;" pflegte er alsdann der kleinen Schmeichlerin halb im Scherz und halb im Ernſte zu erwiedern, und gab ihr zu bedenken, daß ein ſo abgebranntes Lebenslicht wie das ſeinige, nicht in Stürmen umhergetragen werden müſſe, dafern es überhaupt noch brennen ſolle. Dann ſchwieg ſie wehmüthig ſtill, und ließ wohl ein paar heiße, liebe Thränchen auf die Hand des Greiſen fallen, und er hub irgend eine ſcherzhafte oder doch recht lebensheitre Abentheure zu erzählen an.

Werner jedoch wollte ſich, nach kecker Jünglingsweiſe, zuletzt nicht mehr hiermit begnü-

gen. — „Mein edler Meiſterſänger," ſprach er eines Abends — denn ſo hatten ſich Alle gewöhnt, den Unbekannten zu nennen, — „mein edler Meiſterſänger, daß Ihr Giuliettchen immer mit Euern feierlichen und oftmalen ſchwermüthigen Reden von der Hiſtorie Kaiſer Juliani und ſeiner Hauptleute fortſchreckt, iſt ein ganz artiger Spaß, und die niedliche Furchtſamkeit und Scheue kleidet dem Jungfräulein ausnehmend gut. Aber bei uns Jünglingen kommt Ihr nicht damit auf die Länge durch. Wir ſind ein biechen derber gezimmert, und meint Ihr denn im Ernſt, ein heldenmäßiger Greis, wie Ihr, könne uns damit bange machen, daß er zuſammenbrechen werde vor irgend einer Kunde in der Welt?"

„Oho!" lachte der kräftige Alte — „oho, Du läufſt Sturm, ſo kühn, als es Ritter Wernharus nur je gethan haben kann! Da muß ich Euch denn freilich berichten, was aus den obbenannten Helden allzumal geworden iſt. Und merkt mir hübſch auf; denn es gilt eine feierliche und höchſt lehrreiche Geſchichte."

„Als nämlich der fromme Hauptmann Mercurius den geflügelten Goldhelm so freundlich und ehrbar an den Kaiser zurückgegeben hatte, war es nicht der muthige Wernharus, den der zürnende Herrscher zuerst in das Innere des Zeltes berief, sondern vielmehr ein Kriegsmann von recht böser, heimtückischer Sinnesart und sehr unlieblicher Gestalt. Sie nannten ihn im Heere mit dem Spottnamen Muscula, — das heißt auf deutsch: kleine Fliege, — weil er sich allwärts, wie solche Thiere zu thun pflegen, anhäkelte, und eben sobald, wenn er gesogen hatte, was ihm für den Augenblick nöthig schien, wieder abließ. Seinen ächten Namen aufzubewahren, hat weder Sage noch Historie für nöthig erachtet, weil ja doch an solchen Kreaturen nie etwas ächtes ist. — Diesen Muscula nun hielt der zornige Julianus für ein gehöriges Werkzeug, um das Schlechte auszuführen, was in seinen ursprünglich adlichen, nur leider so sehr heidnisch verstellten Sinn gedrungen war. Aber Muscula, nicht eben begierig, mit dem Hauptmann Mercurius zu kämpfen, rieth dem Kaiser, daß er den

Wernharus auf die Weiſe aufhetzen ſolle, wie Ihr es letzthin vernommen habt, und ſtellte auch den frechen, böſen Knappen, im Fall eines friedlich ſcheinenden Ausganges das Schlimmſte zum Schlimmen zu fügen; und eben dadurch erging der blutige Verlauf jener dunkeln That."

„Mercurius hatte bis dahin des Kaiſers Hauptpanier geführt; das, und auch den geflügelten Goldhelm wollte Julian dem tapfern Wernharus übergeben, aber der edle Nordmann wandte ſich mit verachtendem Abſcheu hinweg. „Mein Helm" ſagte er — „iſt grade recht für mich. Das wilde Thierantlitz, wozu er ſich formt, kommt mir vor, wie meine innere Geiſtesgeſtalt. Denn ſeit ich den Mercurius erſchlagen habe, merk' ich erſt, wie wild und grimmig und ungebändigt mein eigentlichſtes Weſen — das, mein' ich, welches hinter dieſer Geſichtslarve als die rechte Wahrheit ſteckt, — wie gar entſetzlich das ausſehn muß. Aber habt keine Sorge deshalb, Herr Kaiſer. Vielmehr denke ich von nun an erſt recht gewaltig unter die Perſer zu hauen. Habe

ich meines guten Waffenbruders Mercurius nicht geschont: wie möchte ich nun des Feindes schonen?"

Er wandte sich, und ging. Muscula redete dem Kaiser, vermöge einiger auswendig gelernter Griechensprüchlein, das Grauen, welches ihn vor Wernharus seltsamen Worten beschleichen wollte, leicht aus dem Sinn, und erhielt zur Belohnung den Flügelhelm und die Führung des Paniers. Zwar wollten die Leute sagen, Eines kleide ihn so schlecht, wie das Andere, und er schaue unter dem Helm vor, wie ein Sperling aus einem Adlernest, aber er machte sich nicht viel aus allem Gespött, wenn er sich sonsten nur leiblich wohlbefand."

„Ich wußte ja wohl," unterbrach hier Giulietta die Erzählung — „daß der Flügelhelm nicht für den häßlichen, verzweifelnden Reiter gemacht war."

„Ganz recht, Kind," sagte der Alte — „Du meinst Den auf dem wundersamen Bilde aus Köln. Bringt es doch hierher, und stellt es im guten Lichte auf. Wir werden es noch

brauchen können." — Man that nach seinem Gebot, und er redete folgender Gestalt weiter:

„In mancher tiefen Nacht soll Mercurius Erscheinung seitdem an des Kaisers Bette gestanden haben, ihn inbrünstig bittend, daß er sich doch bekehren möge und Buße thun. So viel ist gewiß, daß Wernharus behauptete, der erschlagene Freund winsle ihm allnächtlich ins Ohr: „Julianus! Julianus!" und schwebe dann von ihm zum Kaisergezelte hinüber. Drum hat er auch alle Morgen den Julianus ermahnt, in sich zu gehn, und recht achtsam zu erwägen, ob das Recht nicht vielleicht ganz und gar auf des Ritter Mercurius Seite gewesen sey; aber der Julianus ward nur immer wilder und verstockter darnach, und ließ noch manche andere fromme Christenmänner tödten, die sich denn im Traum und Wachen oftmalen zwischen zwölf und ein Uhr an seinem Lager zu schaffen machten."

„Auf diese wilde, düstre Weise lebte man fort und fort, und rückte immer tiefer in das Perserland. Wernharus wollte bisweilen mit

seiner Mörderschaar von hinnen ziehen, so widrig kam der Musculs ihm vor, und so freudlos das ganze Heeresleben seit Mercurius Tod. Aber dann hatte er wieder den wundersamen Kaiser allzu lieb; auch tobte der große Tag des Haupttreffens in einzelnen Kampfeswetterschlägen schon allzu nahe heran, als daß ein ehrliebendes Herz sich hätte aus dem Feldlager losmachen können."

„Da stieg endlich der waldige Bergpaß, von dem man wußte, der Feind wolle sich dort mit entscheidender Kraft behaupten, aus abendlichen Gewölken licht vor dem Heere auf. Man machte Halt; leichte gallische Reiter durchschwärmten, die Ruhe der römischen Legionen sichernd, das Feld, auf Wernharus Begehren von ihm geführt, denn ihm war in der Vornacht des Treffens die Traumerscheinung seines ermordeten Freundes allzu furchtbar, als daß er hätte an Schlaf zu denken vermocht. Zwar die seltsamen Bilder, wie sie manchem Krieger bei nächtigen Ritten wohl vor die erschöpften Augen zu treten pflegen, blieben auch ihm nicht aus, und nahmen öfters die warnende Gestalt

des edlen Mercurius an, aber irgend eine Meldung ausgesandter Streiter, oder ein Feldruf der feindlichen Vorposten, verwehte die luftigen Gebilde schnell "

„Da geschah es, daß der häßliche Knappe, welcher den Mercurius ermordet hatte, auf wildem, braunrothem Rosse an dem Nordmann vorüberſprengte, und ihn frech angrinzte. Bis dahin hatte sich das Ungethüm noch nicht wieder vor ihm sehen lassen; im grimmigsten Zorne riß Wernharus sein Schwerdt heraus, und drei Sätze seines gewaltigen, silberweißen Schlachtgauls holten den widrigen Mordknecht ein. Zwar schrie dieser in trotziger Angst: „Der Kaiser sendet mich!" Aber Wernharus gute Klinge schwirrte schon durch die Luft, — ängstlich kauerte sich der Arge im Sattel zusammen, und schrie um Hülfe, — da stand Mercurius vor des rächenden Nordmanns Augen, und schüttelte mißbilligend und abmahnend das sanftgelockte Haupt. Und der Rächer hielt den Hengst gewaltsam an, daß er auf die Kroppe niedersaß, und senkte das furchtbare Schwerdt, und die Erscheinung ver-

schwand. — Aber dem flüchtenden Buben rief Wernharus noch mit gewaltiger Stimme nach: „An wen der Kaiser hier Befehle zu senden hat, das bin ich allein, und dann muß er einen Andern schicken, als Dich, denn steht einmal Ritter Mercurius nicht dazwischen, so hau' ich Dich auf alle Weise nieder." Gejagt von immer wilderm Entsetzen, sprengte der Mordknecht in die schwarze Nacht hinein."

„Während der Morgen heraufdämmerte, war es dem Ritter, als zeigten sich in den Frühwolken furchtbare Gesichter, feierlich und wehmuthsvoll, denen gleich, die er wohl jüngst an Christenleuten bemerkt hatte, wenn Julianus sie hinrichten ließ. Keines darunter so hold und gütig, wie der erschlagene Mercurius zu erscheinen pflegte. — „Es mag sich auch wohl um ein gut Theil schwerer sterben lassen auf dem Block des Richtplatzes, als im rüstigen Zweikampf;" murmelte Wernharus vor sich hin."

„Derweile rückte das Heer in voller, blanker Schlachtordnung heran, aus Hörnern und Trompeten blasend; von den Waldklippen her

wurden die Perſer ſichtbar im ungewöhnlichen, wunderſam reichen Panzerſchmuck. Man hörte das Rufen ihrer Feldherrn; luſtiges Getöne von Cymbeln und Pauken ſchallte darein. Da ward dem Wernharus ſein Herz wieder recht frei und groß; ein Gefühl, das rechten Männern im Augenblick der beginnenden Schlacht wohl niemalen ausbleibt."

Kaiſer Julianus ritt feierlich durch die Schaaren: ſein Pferd von noch ſchönerm Silberweiß, als Herrn Wernharus Hengſt, und mit viel ſtolzerm, ſittigerem Tritt begabt. Statt alles Sattelzeuges lag eine Purpurdecke drüber, und purpurfarb auch waren die feinen Zügel, an denen das edelgehorſame Thier ſich lenken ließ. Der Kaiſer ſelbſt erſchien ohne Helm, ganz barhaupt, ungeharniſcht, im grünen Unterkleid und veilchenfarbnem Mantel, als Waffe nur ſein gutes Schwerdt allein zur Seiten, und einen goldnen Befehlshaberſtab in der Hand. Es war die Sitte der urälteſten Römerhelden ſo geweſen, und die Legionen geriethen in ein jubelndes Entzücken über die Erinnerung. Weil das Alles aber nur aus

heidnischem Trotz und Uebermuth entsprang, soll der lichte Geist des Mercurius dem einst ihm so lieben Kaiser noch einmal warnend in den Weg getreten seyn. Wenigstens sahe man das Edelroß des Herrschers blöde stutzen, und diesen eine abwehrende Bewegung mit der Hand machen, und hörte ihn sagen: „Geh, geh! Behalte deinen Christenhimmel für Dich. Was aber mein durchaus nun seyn und werden muß, das ist der ganze Erdenrund, so weit des Menschen Aug' und Ohr und Stimme reicht." — Dann tritt er gegen Wernharus vor, und schalt ihn ernstlich, daß er seinem Boten in voriger Nacht so übel mitspielen durfte, worauf der Ritter sehr ernsthaft erwiederte: „Wenn es mit Boten so genau genommen wird, hättet Ihr auch nur hübsch erst untersuchen sollen, ob der Mercurius nicht etwa ein Bote vom Vater aller Götter war." — Julian aber hieß ihn schweigen, und sich der Grillen überheben. Zugleich übergab er ihm seinen eignen Commandostab, und ernannte ihn zum Ordner und Lenker der ganzen heutigen Schlacht. Da brannte Wernharus ritterliches Blut in Freuden

hoch

hoch auf, und jegliches trüben Gedankens vergessend, sprengte er an die Spitze der Schaaren, blickte mit lodernden Falkenaugen die feindliche Stellung durch, sandte Reiter nach allen Theilen des Heeres, und der Angriff begann."

„Im Siegesflug ging es die Klippen hinauf in die Thalgründe hinein. Auf allen Seiten mit unerhörtem Ungestüm angegriffen, vergaßen die persischen Hauptleute, was sie früher von gegenseitiger Unterstützung und von kunstreicher Verlockung des Feindes mitsammen abgeredet hatten. Jeder, wie geblendet und betäubt von Pfeilgeschoß und Lanzenwurf und Klingenschwirren, und von dem Rufe der römischen Tuba, und von dem Schlachtgeschrei der Angreifer, behielt kaum Freiheit des Blickes genug, die Niederlage seiner eignen Schaar zu sehn. Gleich als in tausendfacher Verdoppelung zeigte sich Wernharus allerwärts, neben ihm der Kaiser, und wie die Beiden auf ihren weißen Rossen das Kampfgewühl durchflogen, hielten die Perser sie für zwei

ergrimmte Götter, und selbst manch einem Römer kam es in den verzückten Sinn, das seyen die Zwillinge Castor und Pollux, die Söhne des Jupiter, aus alten Sagen her für Siegerflammen bekannt, wenn sie an der Spitze der Legionen erschienen. Furchtbarer noch drangen die Römer vor, entsetzter noch flohen die Perser. Es war, als solle dies ein Tag werden, wie ihn das siegahafte Rom im Laufe der Jahrhunderte noch nie so gloreich erschaute. Donner auf Donner rasselte durch den Himmel, finstre Gewölke zogen heran, und wandelten den Tag zur Nacht. — „Die Götter sind sichtbar mit uns!" rief Julian, und blickte glühendstolzen Auges nach dem Firmament empor, aber bleich und verstört senkte er alsbald wieder die Wimper. Denn durch eine Oeffnung der tiefschwarzen Wolkenschleier schauten graue Gestalten, wie durch ein Fenster, in das blutige Feldthal hinab. Es waren die Christengreise, die Julianus enthaupten ließ."

„Seht Ihr sie wohl dorten? Ihr müßt sie dorten sehen können!" unterbrach der Alte

ſich ſelbſt, und zeigte auf das wunderſame Bild aus Köln. Und mit heimlichem Grauen erkannten Alle, daß wirklich Geſtalten, die ſie erſt für Nebel gehalten hatten, vorſahen aus dem zornigen Trauergewölk.

„Ja," fuhr der Alte fort — Ihr ſtaunt, und ſo ſtaunte der Julianus auch. Doch bald riß er ſich auf zu neuem Frevelmuth und rief: „Die thun mir nichts! Es muß ein Stärk'rer kommen." — Und dieſer Stärk're kam. — Denn wie ſich plötzlich all' das Wolkenheer vor hellem Strahl in der Mitte theilte, und einer klaren Lichtesgaſſe Raum gab, doch auf die Erde tiefer nur das Dunkel ſank, — wie in dem Licht Mercurius als ein Engel, ein ſchöner, richtend ernſter Engel ſichtbar ward, — wie von ihm niederſchoß ein Sonnenglanz, — ein Sonnenpfeil vielmehr, — und wie Julianus todt vom Roſſe ſank, — und neben ihm das edle, weiße Thier, die Geiſternähe ahnend, faſt wie im ſinn'gen Todestraume lag, — wie Römer ſich und Perſer ſchreckhaft wirrten, und Jeder floh, und Niemand Sieger

war, — Euch zeigt es dieses furchtbar glühende Bild. Ha, wie der Muscula in Angstverzweiflung das schlecht erschlichne Banner flüchtend schwenkt! — Auch den Mordknappen seht Ihr, wie er frech, schon halb der Hölle Bürger, zum Mercurius, noch Einmal drohend, hebt so Blick als Dolch — Geduld! Nah ist der Abgrund, der ihn faßt, — der Abgrund, drin ihm Muscula voranstürzt! — Wohl wär' Euch Beiden, starrtet Ihr geblendet, wie jener Kriegsknecht dort im Vorgrund, einfältig auf das Knie gestützt, und hieltet Euch, wie er, den Schild vor, erzitternd Herz und Auge vor dem Lichtglanz! — Ach der da auf dem Schimmel, — treu sich noch nach seinem Kaiser umschau'nd, — doch vom Roß, auch vom eignen ahnenden Entsetzen herausgerissen aus dem Schreckensthal, — Wernharus, ach Du bist's! — Warum verginast Du irgend nicht im wilden Taumel der ineinander, auseinander flieh'nden Heere! — Denn Dir hat's Deinen edeln Sinn verwirrt; weh, ganz und gar verwirrt zum blut'gen Wahnsinn! — Zu Tode sprengtest Du dein

edelſcheues Roß. Dann nahmſt Du Dir ein hölzern Seeroß, nahmſt Dir die ſchnellſte Barke, und zogſt umher an allen Küſten rings, und brachteſt Mord und Flamme, wohin du kamſt, — o weh, o weh, Wernharus! — Und wenn die Frau'n und Greiſ' und Kinder in den zerſtörten Städten winſelten, dann heulteſt noch viel lauter Du: „Julianus!“ und warfſt noch einen Feuerbrand hinein. — Ich aber ſeufz' um Deine Heldentugend, die ſchauerlich in Wahnwitz unterging! Ich ſeufze leiſe klagend: o Wernharus!“

Und leiſe, leiſe flüſternd, wie der Hauch des Abends im Herbſtlaube, verwehte ſeine Stimme; halb ohnmächtig ſank er in den Seſſel zurück, Thränen perlten auf ſeinen Wangen.

„Seht Ihr nun, was Ihr angefangen habt mit Eurem Drängen und Treiben!“ ſagte Giulietta zu Werner, und blickte ihn, wider ihre Gewohnheit — ordentlich recht unwillig an. Der Alte hörte ihr ernſthaftes Schelten, und lächelte ſehr freundlich darüber

und sprach, sich in erneuter Kraft emporrichtend: „Du mußt es auch mit meinem jungen Freunde nicht allzu arg machen, Du zürnendes Nachtigallchen; ich fühle mich ja schon wieder stark. Aber deinen Abendsegen, den sing' uns hübsch noch einmal vor. Wir haben heute von sehr ernsten Geschichten gesprochen, von sehr großen Helden, zum Theil auch von sehr verirrten Geistern längst für die Erde verschollener Sünder; und Manche mögen unter uns seyn, die sich achtsamlich vor bösen Träumen zu hüten haben."

Ein tiefer Schauder zuckte bei diesen Worten durch Werners Gebein, aber kaum, daß Giulietta's Stimmchen den lieblichen Abendsegen zu flöten begann, so schwand jegliches Unheimliche fernab von ihm, und heiter, wie Alle, ging er zur Ruhe, und freundliche Gesichte erschienen ihm im Traum, nach denen er noch beim Erwachen die Arme sehnsuchtsvoll ausstreckte, ohne sich doch ganz deutlich darauf besinnen zu können, was es eigentlich damit gewesen sey.

Abends nachher war der gewohnte Kreis wieder beisammen, und auch Giulietta blühte in dessen Mitten, und erwartungsvoll hingen aller Augen an den Lippen des Greises. Der aber blieb sehr ernst und still, und hielt die erloschenen Blicke nach dem wundersamen Bilde hingerichtet; da kam es der Kleinen, sie wußte nicht wie, in den Sinn, ob nicht etwa ein Zauber in dem ihr sonst so lieben Gemälde verborgen sey, und störend auf den ihr noch liebern Alten wirke. Sie winkte heimlich Wernern zu, und Beide standen auf, und wollten die Tafel ganz leise fortheben. — Aber der Alte merkte es, und sprach mit freundlichem Lächeln: „Gebt Euch keine unnöthige Mühe, Kinder. Denkt Ihr, wenn Ihr das Bild aus dem Zimmer trüget, schwände es auch aus meinem innern Auge weg? Wie glühend hell und deutlich es dorten festgebannt ist, müsset Ihr ja wohl gestern gemerkt haben. O, es war ein hochernster, furchtbar begeisternder Tag, an welchem ich es zum erstenmale damals noch mit hellen, blitzenden Jünglingsaugen sah. Auf

kunſtreich geſchliffnen Glasplatten — Ihr kennet ſie ja auch — bildete ich die herrlichſten Geſichter aus der prachtvollen, ſelbſt wie Glasmalerei funkelnden Tafel nach; — das ſollte mir einſt dienen zum Fenſterſchmuck eines königlichen Pallaſtes — e, wohin führt mich wieder die Erinnrung? — Still! Still! — Mein lieb Giuliettchen, heute kann ich nichts erzählen Zu viel der ſtrengen, zorn'gen Geiſter ſind mir noch im Innern wach, und lenken wunderbar der Rede Schwung. — Still heute, ſtill davon! — Du aber, Kind, erzähl' uns ein Geſchichtchen, ſo ein recht freundliches, ſo recht aus deiner Blumenſeel' entblühend."

„O ich weiß viel hübſche Geſchichten;" lächelte die freundliche Kleine. „Meine Amme hat mir viel Schönes erzählt. Und eben fällt mir was ein. Aber es iſt ſchon lange, ſehr lange, wohl ſchon an die funfzig Jahre her, daß es geſchehen ſeyn ſoll, und vielleicht noch drüber."

Meiſter Liebrecht ſah, wie ſeinem eignen Lächeln ein gleiches auf dem Angeſichte des fremden Alten entgegen kam, während die Jünglinge an der Zeitmeſſung des Mädchens, welchem ein halbes Jahrhundert für eine halbe Ewigkeit erſchien, eben nichts auszuſetzen hatten.

Giuliettchen aber hub folgender Geſtalt zu erzählen an:

„Es iſt einmal ein junger Knapp' geweſen, von edlem Blut. Aber daß er von ſo ſehr großen Ahnen abſtammte, hat er lange Zeit hindurch ſelber nicht gewußt, bis er es endlich einmal ganz unvermuthet erfuhr, und es ihm von vielen uralten Pergamenten, die er dem zufolge aufſuchte, beſtätigt worden iſt. Da kam es in ſein tapfres Gemüth, er müſſe ſein Haus zu der alten, längſt verſchwundenen Herrlichkeit erheben, und eine Burg erbauen von bis dahin noch nie erblickter Pracht. Er ſoll auch ſchon einige Vorkehrungen dazu getroffen haben, doch zog er vor allen Dingen in die Fremde hinaus, um den alten Ruhm

durch junge Thaten zu erneuen, und zwar trug er ganz einfache Knappenrüstung, und ritt ein ganz unscheinbares Rößlein, in der Meinung, wer den alten Glanz seines Stammes noch nicht behaupten könne, müsse lieber einstweilen in völliger Ungekanntheit über die Erde gehn."

„Da war er mein Mann!" flüsterte Werner. „Gerade so hätt' ich es auch gemacht." Und Giulietta sandte ihm einen sehr freundlichen Blick dafür zu.

„Er beschloß, gen Osten zu reisen," fuhr sie fort — „und gelangte bald in die Hauptstadt des griechischen Kaisers; die hieß dazumal Konstantinopolis. Nun lebte grad' in selbiger Zeit dort ein wunderschönes Kaiserkind, mit Namen Apollonia. Aber das hatte auch eine böse Stiefmutter, die den Willen des Kaisers nach Belieben lenkte, und weil sie bange war, die schöne Apollonia werde dereinst ihren eignen Kindern weit vorgehn, widerredete sie jeden Antrag, womit Fürsten und Edle um die Hand der weitgepriesenen Huldin warben. Lieber

jedoch hätte sie das Engelsbild dem größesten König, dafern er nur friedfertig und fern sey, vermählt gewußt, als irgend einem nahen, in den Waffen berühmten Helden, denn solcher, fürchtete sie, könne das Recht seiner Gemahlin, bei den Stürmen, welche Konstantinopolis fortdaurend durch die Barbaren erlitt, am entscheidendsten geltend machen. — „Aber," pflegte sie zu sagen — „wenn gut auch gut ist, so ist besser doch besser, und sie soll lieber gar nicht heirathen."

„O welch einen verkehrten Weg hatte daher jener junge Knappe erwählt, indem er die Hand der jungen Fürstin durch ausgezeichnete Kriegsthaten zu gewinnen hoffte! Freilich gelang ihm Alles, was er im Felde begann, weil Apollonia's Bild — er hatte sie einst bei einem öffentlichen Umzuge erblickt — ihm begeisternd durch die Seele strahlte. Aber je mehr sein Ruhm stieg, je minder wollte die Stiefmutter der schönen Herrin es leiden, daß er bei Hof erscheinen möchte, denn ihr ahnte wohl schon einigermaßen, was er im Sinne trug."

„Nun war es sein einziges Glück, daß er die Malerei sehr liebte, und dem gemäß auch die schönen Blumen. Da lustwandelte er an manchem stillen Abend in den kaiserlichen Prachtgärten, welche allem Volk offen zu stehn pflegten. Er suchte sich immer die einsamsten und wunderbarsten Plätze aus, solche, wo man aus hohem Baumschatten weit über Land und Meer hinsah, oder wo ein Denkmal der versunkenen alten Heldenzeit mit wehmüthigem Stolz an große Tage mahnte. Die böse Stiefmutter aber trug, all ihrer schlimmen Listen ungeachtet, dennoch ein angeborenes hohes Gemüth, und so geschah es, daß sie ähnliche Stellen suchte, und einsmalen mit dem Knaben auf einem schattigen Platanenhügel zusammentraf. Er hatte sich ins Gras gesetzt, und flocht bedeutsame Blumen in einen Kranz, und sang ein leises Lied dazu von Lieb' und Ehre, zuweilen mit der rechten Hand über die neben ihm liegende Zither greifend."

„Weil ihn nun die schlimme Frau niemals hatte bei Hofe leiden wollen, noch sonst von

ihm hören, dachte sie auch jetzt nicht daran, daß der von ihr gefürchtete und gehaßte Rikandros — so nannten ihn die Griechen; auf Deutsch soll er Siegher geheißen haben — dorten im Grase sitze, in ganz einfacher Knappenkleidung, und Blumen suche. — Sie fragte ihn — nach ihrer Art ganz freundlich — was er in dieser Einsamkeit treibe; und er, wohl merkend, wen er vor sich habe, antwortete demuthsvoll, er trachte nur, sich sein dunkles Leben durch das Anschauen heller Blumen zu erheitern. — Ob er die Blumensprache verstehe? lachte sie höhnend. — „Ja." — Ihr müßt nämlich wissen, in den Morgenlanden haben sie die Blumen ordentlich in ein Alphabet gebracht, wie wir die Buchstaben, und man kann damit die schönsten und deutlichsten Briefe schreiben, wenn man nur seinen Strauß recht zu ordnen versteht. Die Stiefmutter aber verstand von dieser anmuthigen Kunst blutwenig. Die Blumen waren ihr in ihren hochmüthigen Gedanken immer nur wie ganz dumme und nichtenutzige Dinge vorgekommen."

„Du aber, Giulietchen," fragte der Alte — „Du kennst die Blumensprache? Nicht wahr?"

„Bisweilen bild' ich's mir ein," entgegnete die Kleine — „aber wenn's denn nachher zum rechten Buchstabiren und Straußflechten kommen soll, ist es doch wieder nichts. — Nun, der edle Knappe verstand es, und die edle junge Fürstin verstand es auch, wie er wohl von vielem Hörensagen wußte; daß aber die böse Stiefmutter unerfahren darin war, als ein dreijähriges Kind im Lesen, hatte er ihr aus wenigen Fragen, die sie noch an ihn richtete, abgemerkt. — Da kam es aber der Kaiserin ein, sie müsse wieder einmal freundlich thun mit der schönen Apollonia, denn so pflegte sie sich wohl anzustellen von Zeit zu Zeit, damit ihre neidischen Rathschläge desto sicherer und verdachtloser auf den Kaiser wirken möchten. Sie gebot also dem Knappen, er solle ihr einen Strauß ordnen, des Inhalts: „Die zärtlichste Stiefmutter flecht dies ihrem liebsten Kinde." Rikandros aber besann sich nicht

sange, und wand, unter dem Schein des Gehorsams, statt dessen diese Worte hinein: „ein muthiger Krieger flocht dies für die einzige Herrin seines Lebens.“ — Das brachte nun die schlimme Frau der schönen Jungfrau, und weil diese, den Sinn der Blumen alsbald erfassend, in holder Verwirrung erröthend, vor sich niedersah, glaubte jene, sie wisse den Spruch nicht zu deuten, und lachte sie aus mit ihrer ewigen Blumentändelei, die ihr dennoch nicht zur Blumenschrift verholfen habe. Darauf erklärte sie die zarten Zeichen Wort für Wort in der Verkehrtheit, die ihr Rikandros eingeredet hatte, und Apollonia merkte nun den ganzen Zusammenhang, und rief auch ganz leise, kaum es sich selber gestehend, auf den jungen fremden Helden, von dessen Thaten alle Zungen sprachen, und den sie wohl öfters von weitem aus ihren Kammern sah, wenn er auszog wider die Türken, oder wenn er heimkehrte, mit Siegeszeichen und Beute beladen, vom jauchzenden Volke begrüßt — Weil indessen einige Hofleute nicht aufhörten, die tiefe Weisheit ihrer Kaiserin zu preisen, die sich auch

in diesem Spiel so wunderbarlich entfalte, suchte die schlimme Frau den Knappen bald wieder auf, und der ließ sich auch gern von ihr finden, und während sie im eingebildeten Glanze vor Apollonia strahlte, war sie nichts als eine ängstige Botin des tapfern Siegeher an die schöne Herrin. Und so liebeflehende und edelgrüßende Blumen wußte Siegeher an seine Geliebte zu senden, und so hohe Ritterthaten, gleichsam wie blitzende Juwelen, dazwischen zu streuen, daß ein vertrautes Fräulein der schönen Apollonia ihm einst in den Gängen des Gartens schweigend einen Strauß zu überreichen hatte, einen Strauß, — dessen schnellverstandener Engelsgruß den Jüngling mit nie gehofften, kaum je nur geahnten Freuden durchdrang. Und ohne daß die holden Beiden je ein mündliches Wort zusammen gewechselt hätten, sagten ihnen die sinnvollen Blumen genug, — und ach! wohl übergenug! — Denn es ward eine Entführung zwischen den Liebenden verabredet, und das konnte ja doch nimmermehr recht und gut seyn, denn der Kaiser von Konstantinopolis war ja Apolloniens leib-

leiblicher Vater! — Ueberhaupt hat mir meine Amme die Geschichte nie weiter erzählen wollen. Von da an, meinte sie immer, käme es gar zu traurig."

„Da hatte sie wahr gemeint;" entgegnete der Alte mit tiefer, wie von Thränen gedämpfter Stimme. „Denn die Flucht der Beiden ward entdeckt, und Siegeher nach wüthender Gegenwehr gefangen, und damit er keine Blumen mehr suchen könne, stach man ihm die Augen aus, und als er geheilt war, ließ man ihn mit gnädigthuendem Hohne frei hineinlaufen in die dunkle Welt. Dieser selbe Siegeher oder Nikandros aber bin ich."

Alle schauderten zusammen, den Meister Liebrecht ausgenommen, welcher eben nichts Neues zu erfahren schien, und nur voll tiefer Wehmuth auf die verfinsterten Augen des alten Kriegs- und Malerhelden hinblickte. Von all' den Uebrigen faßte Giulietta sich zuerst, und was sie noch irgend schwer im Herzen drückte, war sie auf eine eigne Weise wegzuleuchten bedacht. Sie trat nämlich tiefathmend an das

Fenster, und schaute in den funkelnden Nachthimmel empor. — „Ach," flüsterte sie endlich — „wenn der unglückliche Held nur den Stern sehen könnte, nur ein Einzigesmal den Einen, — was gilts, ihm müßte das Herz in Freuden aufblühen, und in lächelnder Zuversicht!"

„Welchen Stern meinst Du denn?" fragte Nikandros, und Giulietta bezeichnete dem guten Hauswirth und Meister genau ihren Liebling am Firmament, hinzufügend, sie kenne seinen Namen weiter nicht, aber schon von Kindheit an habe sie ihn sehr hold und werth gehalten, und oft in Träumen habe er, wie wachthaltend über ihrem Bettchen gestanden, und wenn sie sich alles recht überlege, komme er ihr fast wie der richtend segnende Engel auf dem Bilde vor, wie Mercurius."

„Ganz recht," sagte Meister Liebrecht — „denn in der That ist jener Stern Mercurius geheißen."

„Ja, ganz recht," fügte der blinde Miskandros hinzu — „denn in der That, mein holdes Giuliettchen, hat dein Ahnherr Mercurius geheißen, so gewiß, als der meine Wernharus geheißen war. Seitdem ich das wunderbare Gemälde als Jüngling erblickte, voll Schauer und Luſt, hatte ich Alles mit angeſtrengtem Eifer erforſcht, und weil der Wernharus zu den größten Seekönigen des Nordlands gehörte, dachte ich, ihn und mich und meinen ganzen Stamm dadurch zu ehren, daß ich mir ein Königreich eroberte, und eine Burg ſonder Gleichen in deſſen Mittelpunkt erbaute, mit den Thaten meiner ſämmtlichen Ahnherren ausgeziert. Daher jene Glasbilder, daher ach, ſo manch ein wunderlicher Traum, leuchtend und zerbrechlich, wie Glas. — Nun aber hat der richtende Himmel dieſe leibliche Dunkelheit über mein Haupt geworfen, und wenn Mercurius Urenkelin dem Abkömmlinge des Wernharus vor dieſem Bilde Huld und Verzeihung zuſichern wollte, wäre einer meiner liebſten Erdenwünſche erfüllt, und der Schatten meines verirrten Urahnen geſühnt,

und wohl der Schatten des allzuhochgesinnten Julianus auch."

Giulietta kniete schon längst vor dem blinden Helden, und küßte sanftweinend seine Hände, und streichelte seine Wangen.

Da hub Meister Liebrecht an und sprach:

„Ihr sollt Euch aber allesammt nicht so gänzlich der Wehmuth hingeben, denn ich habe noch den Schluß der Geschichte vom Nikandros-Siegeher nachzuholen, und der klingt recht fröhlich. Setze sich jedes Christenkind an seinen Platz, und höre mich geduldig an."

Der alte Held drängte Giuliettchen sanft und liebkosend von sich ab, und als sie wieder zwischen Werner und Meister Liebrecht saß, erzählte dieser Folgendes:

„Die schöne Apollonia hatte den tapfern Siegeher so innig im Herzen getragen, daß sie seit dessen Unglück sich feierlich dem ehelosen Leben weihte, und dadurch ward sie der ehrgierigen Stiefmutter sehr lieb, und konnte

fortan über alle Schätze des Pallastes und des Reiches verfügen, wie sie nur irgend wollte. Und sogleich beschloß sie, ihrem unglücklichen Freunde so viel Gold und Juweelen nachzusenden, daß er, wenn auch als ein blinder, doch zugleich überreicher Fürst leben könne, so lange ihn Gott noch auf Erden lasse. Weil es nun von seiner Herrin kam, durfte er nicht Nein sagen, und zu Erfüllung des einzigen Wunsches, den er noch diesseits hegen mochte, hat ihm endlich diese Gabe auch, wenn freilich sehr spät, verholfen."

„Denn als er eines Abends einem Kreise befreundeter Menschen seinen Namen und sein Geschick anvertraut hatte, traf es sich, daß ihm ein Jüngling und ein Mädchen mit zuhörten, die einander in stiller, unausgesprochner, engelsreiner Minne lieb hatten. Der Jüngling aber stammte vom Wernharus, denn er war des edlen Nikandros Bruderenkel; das Mädchen war des gottgetreuen Mercurius Ur-Urenkelin. Das erfuhren die frühverwaisten jungen Leute erst in dieser selben Stunde, und

zwar weil der Wirth des Hauses, ein alter lustiger Gesell (als Maler, jedoch konnte er wohl Meister heißen), weil der in der Freudigkeit seines Herzens seine Zunge nicht mehr bändigen konnte. Denn ihm hatte Nikandros vom Anfang her Alles vertraut. Da nahm er denn — ungefähr so, wie ich es jetzt mache — das liebliche Paar, zwischen dem er saß, an die Hände, und führte es dem edeln Nikandros zu, und sprach: „Segne sie, lieber Held, und laß Dir Dein Alter von den beiden anmuthigen Blumengestalten erheitern, denn Du hast sie ja nun in ihrer zarten Liebe und holdseligen Weise vollkommen erprüft; und freue Dich, daß Wernharus und Mercurius Geschlecht in Eines zusamenleuchtet, zur vollen Sühne und Beseligung der todten Helden jener Tage."

Zwischen Traum und Wachen in süßen Zweifeln bebend, knieeten Werner und Giulietta vor dem blinden Helden, und er legte seine Hände segnend auf ihre Lockenhäupter, und sprach:

„An der schönsten und rebenreichsten Gegend des Rheines will ich Euch eine Wohnung bauen, keinen Königspallast, wie ich es in meinen stolzen Jünglingsgesichten meinte, aber ein sehr edles Haus, und wollen wir miteinander ein heitres, gottgefälliges Leben führen; und die Kunstgebilde meines Werner sollen weit hinausleuchten und hinauswandern in die staunende Welt."

Da lächelte Giulietta noch fröhlicher, denn bisher hatte sie mit einiger Aengstlichkeit in Werners kühn aufblitzende Augen geschaut.

„O," sagte sie — „der sah schon ganz und gar so aus, als wolle er auch nach Konstantinopolis reisen, oder sonst in die wilde Fremde, aber nun wird es ihn der greise Held schon anders lehren."

„Ja, Kind, das werd' ich;" entgegnete der Alte mit lächelndem Ernst. Und sich zu Werner kehrend, und seine glühende Wange streichelnd, und — fast, als wolle er mit dem

Wehen des Silberhaares ſie kühlen — ſich zu ihm neigend, ſprach er:

„Mein lieber Sohn, es geht nun mehr und mehr die Zeit auf, wo es nur ſelten noch einzeln ſtrahlende Heldennamen giebt. Denn was ſonſt einzelne Menſchen thaten, das werden bald die Völker thun, und Jeder wird Mühe genug haben, wenn er mit Allen Schritt halten will. Da gilt es, anzulegen ſein Pfund auf reichen Wucher, und dem großen Hausherrn es in Demuth zu überlaſſen, daß er den Knecht herausfinde, der am beſten gewirthſchaftet hat; ja da gilt es, deſto fröhlicher zu ſeyn, je mehr der beſſern Knechte unſre eigne Arbeit verdunkeln. Halte Du Deinen kühnen Muth und das Andenken Deiner großen Ahnen lebendig in Dir, und das Schwerdt an Deiner Wand recht ſcharf und hellgeſchliffen, auf daß Du kampfrüſtig ſeveſt vor allen Andern, wenn irgend eine Noth Deines deutſchen Vaterlandes Dich ruft. Aber im Uebrigen warte Deines Berufes in Demuth und Freudigkeit, und ſorge nicht darum, ob

außer unſerm Hauſe noch Jemand Deinen Namen preiſet und nennt. Gereicht es Dir zum wahren Heil: ſo wird Dir der Herr auch ſchon das von ſelbſten beſcheeren."

Und Werner that nach des greiſen Helden Wort, und aus dem Liebesgarten, in welchem er mit ſeiner holden Giulietta wohnte, ſollen viel der edlen Bilderblumen entſproſſen ſeyn, die unſer Volk zu Frömmigkeit und Kraft ermuthigten, und noch in unſern Tagen uns die gleichen Himmelsgaben herüber ſpenden. Sein erſtes Werk aber, ſpricht man, ſey es geweſen, jenes alte Wundergemälde vom Tode des Julianus durch eine ſorgfältige Nachbildung um ſo ſichrer zu bewahren, und ſich damit gleichſam einzuweihen für eine ihm ganz eigenthümliche Bahn. Die Helden ſollen dabei öfters in herrlicher Verklärung zu ſeinen Träumen gekommen ſeyn. Vielleicht iſt ſeine Arbeit eben das Bild, welches der Schreiber dieſer Geſchichte aus gütiger Hand erhielt, mit der Bedingung, deſſen verſchollenen Inhalt zu

deuten. Da hat ihn eine Begeisterung erfaßt, aus welcher alle Erscheinungen, die eben vor Euch hingezogen sind, empor leuchteten, und wer sich daran gefreut haben mag, wolle dem wunderbaren Gemälde danken und jener auffordernden Stimme.

Rosaura und ihre Verwandten.

Finſter und in ſich gekehrt, von der ſeltſamen Laune ſeiner Geliebten, des ſchönen Fräuleins Roſaura von Haldenbach beleidigt, ſtand der junge Garderittmeiſter, Graf Julius Wildeck, in ein Fenſter gelehnt, und hatte den eleganten Theezirkel um ſich her ſo gut als ganz vergeſſen. Die glorreichen, aber trüben Schickſale ſeines uralten Hauſes ſtiegen vor ſeiner trauernden Seele auf. Er fragte ſich, wie denn er, der noch einzig lebende Zweig dieſes Stammes enden werde, da ein langer Friede ihm nie eine einzige Waffenthat vergönnt hatte, wofür auch die Zukunft wenig oder gar keine Ausſicht kund gab, und da die Liebe, in der ſein ritterliches Herz entglüht war, ſtatt tröſtender Myrthen ihm faſt nur Dornenkränze reichte. Wohl durfte er ſich geſtehn, daß von allen Bewerbern, die Reichthum und Schönheit zu Roſaurens Füßen lockten, er der einzige war, dem bisweilen ein ſüßer Blick ihrer

Huld zum Lohne ward, aber um so herber stach dagegen eine trübe Härte, eine strenge Verschlossenheit ab, die oft plötzlich, ohne alle erdenkliche Veranlassung ihr Gemüth gegen ihn einnahm. Heute war es wieder so gekommen, und ihm um so schmerzlicher gefallen, da Rosaura übermorgen auf einen Monat verreiste, und er sie wahrscheinlich jetzt für lange Wochen zum letzten Male sah. Zwar führte sie ihr Weg nicht weit; sie ging mit ihrer Mutterschwester auf eins ihrer Güter, in dem nur wenig Meilen entlegnen Gebirge, aber man wußte schon, daß sie in solcher Zeit durchaus nicht zu sprechen war. Alle halbe Jahr beobachtete sie diese, jeden Umgang streng ausschließende Abgeschiedenheit auf's genaueste, und man glaubte, ein trübes Gelübde ihrer verstorbnen Aeltern verpflichte sie dazu, um so mehr, da sie immer vor der Reise sehr still zu werden pflegte, und mit bleichen, verweinten Augen zurück kam.

Julius fühlte sich durch dies ernste Geheimniß auf eine seltsame Weise nur noch mehr an seine leidende Geliebte gebunden. Es war

ihm, als stehe es bei ihm, dereinst diesen verschwiegnen Kummer von ihrem Haupte zu nehmen, und heute, eben heute hatte er die bleich werdende Engelsgestalt mit unendlicher Liebe und Rührung betrachtet, aber da war ihre feindseligste Laune recht schneidend dazwischen getreten; schmerzhaft in sein frühe verwaistes Daseyn zurückgetrieben, — er hatte die edlen Aeltern nicht mehr gekannt, — flüsterte er in sich hinein:

„Wozu doch nur wir mißverstandne Sprossen der alten Heldengeschlechte fortleben, wenn es keinen Ruhm auf Erden mehr giebt, und nicht einmal rechte Lust!"

„Man muß auf die Jagd gehn;" sagte eine tiefe Stimme. „Das ist und bleibt noch immer der anständigste Spaß in unsrer Zeit."

Staunend blickte Julius um. Es stand ein großer Mann neben ihm, in altväterischer Uniform, hoch, beinahe schön von Gestalt, mit funkelnden Augen und mit einer Miene, die so viel des Leidens in sich trug, daß man darüber den Hohn, welcher sichtlich durchhin zuckte, nur mit theilnehmender Wehmuth be-

merken konnte. Der Unbekannte schien zu einem Kammergerichtsrath gesprochen zu haben, der sich jetzt eben verlegen lächelnd entfernte, während der Alte, gegen Julius gewendet, mit zuversichtlicher Freundlichkeit sagte:

„Sie aber scheinen mir durch und durch meiner Meinung zu seyn, Herr Graf."

„Lieber Gott, ja;" erwiederte Julius, halb überrascht, und halb gewonnen. „Die Jagd ist ja doch eine Art von Ritterspiel, und ganz unschätzbar besser, als ein Carousselritt, indem sich einige rühmliche Gefahr dabei finden läßt; versteht sich, daß man seine Thaten nicht auf Hasen oder andres scheues Gewild beschränkt."

„Brav! Sie gefallen mir ausnehmend gut;" sagte der alte Herr, seine Hand fassend. „Und wie wär' es, wenn wir mitsammen Jagd hielten die nächsten Wochen hindurch, von meinem alten Schlosse Finsterborn aus? Dies ist ohnedem eine Zeit, die ich nicht gern ohne wackre Gesellschaft verlebe. Ich habe, glaube ich, die Ehre, mit dem Grafen Lobach zu sprechen?"

„Um

„Um Verzeihung," entgegnete Julius, „der Graf Lobach ſteht dort;" — und hinüberſchauend ſah er mit zuckendem Schmerzgefühl, wie dieſer, ſein Nebenbuhler, jetzt eben Roſauren ſehr angelegentlich unterhielt. Doch um ſo ehr in die wunderliche Einladung willigend, die ihn von Stadt und Regiment und aller Welt recht wohlthätig zu ſondern ſchien, ſetzte er geſammelt hinzu: „ich bin der Graf Wildeck, und wenn Ihre Güte nicht dem Namen galt, ſondern der Perſon, werde ich die Ehre haben, Ihnen meine Aufwartung in Ihrem Schloſſe zu machen, dafern es nicht allzuſehr entlegen iſt. Den Namen Finſterborn hörte ich noch nie."

„Mein Schloß liegt nur drei Meilen von hier; ſagte der Fremde mit ſichtlicher Verlegenheit; freilich etwas tief und wild im Gebirge. Ich werde Ihnen einen meiner Jäger als Führer in das Bergſtädtchen Waldhöh entgegenſchicken. Alſo Graf Wildeck ſind Sie? Graf Wildeck! Und grade in dieſen Tagen! — Nun, Gott wird mit uns ſeyn. Was mich betrifft, ich bin der verabſchiedete Oberſt Haldenbach. Ich

rede wohl etwas verwirrt. Halten Sie mir's zu gut. Mir geht gar zu viel durch den Kopf. Auf Uebermorgen erwarte ich Sie. Uebermorgen; nicht wahr?"

Er drückte des Grafen Hand sehr fest, und eilte mit einem seltsam verlegnen, heisern Lachen aus der Thür.

Julius blieb staunend zurück. Also der Oberst Haldenbach war es, mit dem er gesprochen hatte! — Die Kunde von diesem wunderlichen, einsiedlerisch lebenden Oheim Rosaura's war schon früher zu ihm gekommen; einige Leute hielten ihn für einen tiefsinnigen, aber sehr unglücklichen Weisen, andre nannten ihn gradezu verrückt. Und jetzt sein ungleiches, bald innig anziehendes, bald unheimlich abstoßendes Betragen!

„Die schöne Nichte hat wohl etwas darin von ihm ererbt!" murmelte Julius mißmuthig.

Da schwebte Rosaura an ihm vorbei. — „Was hatten Sie mit meinem Oheim, Graf Wildeck?" flüsterte sie in lieblich ängstlicher Eil.

„Um Gotteswillen, seyn Sie nur diesmal recht sehr aufrichtig gegen mich."

„Ach Gott, das bin ich ja immer!" seufzte der erglühende Jüngling. „Der Oberst sagte meist lauter Liebes und Gutes zu mir. Ich mußte ihm einen Jagdbesuch für diese Tage versprechen auf seinem Schlosse Finsterborn."

Rosaura ward todtenbleich. Sie neigte sich noch näher zu ihm, und er fühlte ihren Hauch an seiner Wange mit den Worten:

„Morgen im Park des Fürsten an der Einsiedelei. Zur Abendstunde."

Sie verschwand. Wonnetrunken, und doch zugleich wie von furchtbaren Räthseln umschwebt, ging Julius heim.

Ein herbstlich warmer Abend lag golden über dem Park; schlagenden Herzens trabte Julius auf seinem schlanken Araberhengst am Gartengehäge hin, und spähte verlangend durch das tiefgrüne Tannengezweig, ob die geliebte Gestalt schon in der verheißenen Gegend leuchte; da trat sie plötzlich aus einem

nahen Gange hervor, aber o Gott! in fünf bis sechs lachender und schwatzender Freundinnen Geleit. Bitterlich zürnend schnellte Julius mit den Zügeln, und stieß die Sporen in seines Rosses Seiten. Das edle Thier, der schnöden Behandlung ungewohnt, that einige wüthende Sätze in die Luft; die Damen schrieen, Julius grüßte mit ernster Höflichkeit und sprengte vorüber.

„Guter Abdul," — sagte er gleich darauf zu seinem Pferde, begütigend den schlanken Hals klopfend, — „guter Abdul, ich war ein Thor, daß ich Dir die herzlose Weiberlaune entgelten ließ. Sey nicht böse, mein Abdul; es soll nicht wieder geschehn."

Und als verstehe es seinen Reiter, wieherte das edle Roß fröhlich auf, und gab sich gehorsam in den leichten, ruhigen Trab.

Julius gedachte im ersten Unwillen, gleich wieder nach der Stadt zu eilen, doch erwägend, daß er durch gezeigte Empfindlichkeit den Triumph der schönen Feindin noch erhöhe, bezwang er stolz sein stolzes Herz. Er schwang sich aus dem Sattel, hieß den Reitknecht mit

den Pferden warten, und ging mit scheinbarer Heiterkeit der sogenannten Einsiedelei zu, wo er schon von fern die Damen beim Theetische versammelt sah.

In einer Wendung des Ganges begegnete er der fröhlichen Prinzessin Alwine, eine seiner Anverwandten an ihrem Arm. Nach der ersten Begrüßung sagte sie heimlich und eilig: „Wir haben einen Spaß, wobei Sie uns helfen müssen, Graf Wildeck. Daß die Haldenbachs noch einen ganz wunderlichen Familienzunamen führen, wußten wir lange, aber Rosaura wollte ihn durchaus nicht nennen; ja sie ward sichtbar ärgerlich und verlegen bei jeder Frage darnach, und das erhöhte unsre Neugierde. Nun hat Gestern mein Bruder dem alten wunderlichen Obersten abgelauscht, daß sie mit ihrem ganzen Titel Haldenbach, genannt Mordbrand, heißen. Ich bitte Sie, bringen Sie so viel Mordbrand oder auch wieder getrennt Mord und Brand und Brand und Mord in das Gespräch, als es nur irgend gehn will; wir thun unsererseits das Gleiche, und Rosaura muß gar nicht wissen, wo ein, wo aus." —

Julius verbeugte sich mit einwilligendem Lächeln, und die Damen verschwanden, um von einer andern Seite wieder zur Gesellschaft zu kommen, damit man ihr scherzendes Einverstehn mit dem Grafen nicht zu früh bemerke.

Er fand Rosaura sehr bleich, sehr ernst, und mit unbeschreiblich rührender Anmuth schlug sie grüßend die großen, dunkeln Augen unter den langschattenden Wimpern gegen ihn auf; dann senkte sie wieder mit tiefem Athemzuge den schönen Blick wie ganz in sich hinein.

Julius bereute es von Herzen, in das Spiel der Prinzessin eingegangen zu seyn. Er wußte, wie wenig duldsam Rosaura gegen Scherze dieser Art zu seyn pflegte, und nun verletzte ihn der Gedanke, diese bleiche, trauernde Schönheit zu erzürnen. Doch die Unmöglichkeit, auch nur ein einziges traulicheres Wort an sie gelangen zu lassen oder von ihr zu vernehmen in dieser Umgebung von fremd gleichgültigen, zum Theil kindisch vorwitzigen Gesichtern, reizte seinen Unwillen wieder auf, und er begann das Spiel mit der Frage, ob es nicht an eigner Schönheit ein wahrer Mord

ſey, dem Brand der Spätſonne ſo zarte Geſtalten auszuſetzen. Roſaura fuhr ſichtlich bei den zwei abſichtlich eingeflochtenen Silben zuſammen, und ſahe ſich ängſtlich um. Da trat Prinzeſſin Alwine mit ihrer Begleiterin herzu, nahm ihren Platz Roſauren gegenüber, und des Grafen Rede fortſpinnend, ſagte ſie: „am Ende behaupten Sie wohl gar, es ſey hier ein Mordbrand unter uns.“ Julius erwiederte in demſelben Tone, ſeine Verwandte ſtimmte ein, und wie Alwine es begehrt hatte, flogen Mord und Brand alsbald ſo mannigfach verſchlungen durch das lachende Geſpräch, daß auch die Nichttheilnehmer an dem Geheimniſſe unwillkührlich zu dieſen Silben immer wieder hingeführt wurden, und Brand und Mord und Mordbrand wie von einem Echo vervielfältigt zwiſchen den zierlichſten Reden klangen. Alwine konnte ihr Lachen darüber kaum mehr zurückhalten.

Aber bleicher und immer bleicher ward Roſaura. Plötzlich aufſtehend ſagte ſie ſehr ernſt:

„Graf Wildeck, zwei Worte mit Ihnen.“

Damit schritt sie langsam einen breiten Lindengang hinab; der ganze Kreis verstummte scheu, Julius ging ihr, beinahe zitternd, nach.

Sie blieb eine Weile ganz still. Endlich sagte sie: „wahrhaftig, da haben Sie ein recht feines Stück gemacht, als Sie den fürchterlichen Beinamen unsres Stammes meinem unglücklichen Oheim abschwatzten, um die Neugkeit hier zu beliebiger Gemüthsergötzung mit der angenehmen Gesellschaft zu vertändeln. Ich danke Ihnen, Herr Graf; wahrhaftig, ich danke Ihnen, denn in gewisser Hinsicht trete ich nun meine morgende Fahrt um Vieles ruhiger an, und dann habe ich durch diesen Beweis Ihrer Aufrichtigkeit meine Menschenkenntniß sehr erweitert gefunden, oder eigentlich bestätigt. Fürwahr, Sie hatten Recht gestern Abend Sie waren so aufrichtig gegen mich, als Sie es ohne Zweifel immer gewesen sind."

Die Vorwürfe der Geliebten hatten anfänglich des Jünglings Herz geschmolzen, daß er schweigend, mit demüthig gesenktem Haupt neben ihr herging; jetzt aber empörte die An-

ſchuldigung einer falſchen Ausſage ſeinen adlichen Sinn.

„Auf meine Ehre, Fräulein Haldenbach, ſagte er ſtrenge, was ich Ihnen geſtern Abend erwiederte, iſt die reine Wahrheit; ich habe von Ihrem Herrn Oheim mit keiner Silbe vernommen, daß Ihr Geſchlecht den Beinamen Mordbrand führt. Erſt vor einer Viertelſtunde ward es mir erzählt."

Ihm ſelbſt kam in dieſem Augenblick der wunderliche Beiname ſehr furchtbar vor, und er verſtummte ſchaudernd.

Roſaura indeß hatte gleich zu Anfang ſeiner Erwiedrung ihren drohenden Blick vor dem hellen Ritterauge zu Boden geſenkt, und ſprach jetzt mit leiſer Stimme:

„Es iſt mir leid, Ihnen Unrecht gethan zu haben. Es wäre Schade um Sie geweſen, Graf Wildeck, — und eben deshalb — ach Gott, ich ſpreche wohl ſehr verworren? — aber wirklich eben deshalb — falls Sie mir in der That ergeben ſind, — reiſen Sie Morgen nicht zu meinem Oheim nach Schloß Finſterborn;

oder eigentlich, thun Sie es nimmermehr. Ihre Hand darauf, Julius."

Sie hielt ihm die wunderschöne Rechte hin; zum ersten Mal hatte sie ihn Julius genannt; ihre Stimme war so rührend, so himmlisch weich. —

„O lieber Himmel," — sagte der Jüngling, die Hand seines ersehnten Engels leise berührend, — „o lieber Himmel, ich thue ja, was Sie wollen. Aber eine einzige Bitte: erlauben Sie mir während Ihrer Abgeschiedenheit einen Besuch bei Ihnen, liebe Rosaura."

„Liebe Rosaura;" wiederholte Fräulein Halden höhnisch, und zog ihre Hand zurück; „liebe Rosaura! O wahrhaftig, es gibt doch nichts vertraulicheres in der Welt, als einen jungen Elegant unsrer Zeit! Und die ganz kleine, kleine Bitte dazu: reisen Sie, wohin Sie wollen, Herr Graf; nur nicht zu mir."

Und mit zornglühenden Wangen drehte sie sich ab, und eilte nach der Gesellschaft zurück. Julius ging beiher, leise flüsternd:

„Nur ein einziges mildes Wort noch. Soll ich nach Finſterborn?"

„Meintwegen —" ſprach Roſaura in ſich hinein, und dem Grafen kam es vor, als habe ſie eigentlich geſprochen: „meintwegen in den Tod."

„Von Herzen gern;" erwiederte er, auf's tiefſte verletzt, und nun ganz feſt entſchloſſen, alles in der Welt eher aufzugeben, als die wunderliche Jagdreiſe zum Oberſten Haldenbach, genannt Mordbrand. — Die Geſellſchaft ging trübe und verſtimmt auseinander, ohne daß Julius von ſeiner Herrin ein Lebewohl erhielt. Nur als ihr offner Wagen ſchon weit von dem langſamen, trübſinnigen Reiter um eine Wendung des Wagens bog, war es, als flattre ihr Taſchentuch abſchiednehmend nach ihm herüber, und als berge ſie gleich darauf ihr Antlitz weinend in die ſchneeweiße Hülle.

Gegen den Abend des nächſten Tages ritt Julius nachdenklich durch das altvätriſche Thor des Bergſtädtleins Waldhöh. Er hatte Ro-

laurens Bild vor Augen, wie sie ihn mit dem weißen Tuche zurück winke, aber dann kam ihr zürnender Hohn in sein Gemüth; er meinte, mit jenem holden Scheidegruße habe er sich selbst ohne Zweifel auf eine höchst lächerliche Weise getäuscht, und richtete sein Haupt in finsterer Kraft empor, nach dem Jäger spähend, den ihm der Oberst hierher entgegen senden wollte.

Aus dem Thorwege des nahen Wirthshauses trat ein alter Mann im abgetragenen grünen Mantel, und führte sich ein kleines kohlschwarzes Pferd nach, mit starkem Halse, häßlichem Kopfe und struppiger Mähne, aber sonst von auffallend schönem Bau. Es hieb wild in den Boden und biss die Nüstern auf, bald nach den fremden Rossen, bald nach seinem eignen Reiter bissig schnappend. Der Alte hob den langen dürren Arm drohend empor; da stand es still.

Einen seltsamen Schauder, der ihn vor diesen Gestalten befiel, niederdrückend, fragte Julius: „seyd Ihr der Vete, guter Freund,

den mir der Oberſt Haldenbach hierher entgegen zu ſchicken verſprach?"

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter;" ſagte der Jäger, und nahm ehrerbietig grüßend die tiefe Kappe von ſeinem ſchneeweißen Haupte. Die Abendſonne ſtrahlte dabei faſt blutroth über ſein von Wundennarben zerfetztes Geſicht. Dann ſchwang er ſich leicht, mit Jünglingskraft auf ſeinen bäumenden und beckenden Gaul, und preſchte dieſen im raſſelnden Lauf über das ungleiche Pflaſter voran, daß Wildeck's edler Abdul nur mit angeſtrengter Kraft folgen konnte, und der Reitknecht weit zurücke blieb. Im Vorüberlaufen war es dem Grafen in ſeinem aufgeregten Sinne, als ſähen ihm die Bewohner des Städtleins kopfſchüttelnd nach, ja als bekreuzten ſich Einige, oder ſtreckten die Arme winkend aus, wie um ihn zu halten. Er jagte im Fluge davon, kaum wiſſend wohin, und nur wenig wiſſend warum.

Draußen in der ſteilen Felsgegend mußte der Jäger zwar langſamer reiten, vorzüglich da der Weg nach Finſterborn bald von der gebahnteren Straße abging, und über ſchroffe

Bergrücken in tiefe, wohl nur selten betretne Thäler führte; aber eben die Schwierigkeiten des Pfades, über welche des Jägers wunderliches Roß mit seltsamer Leichtigkeit hintrabte, vermehrten die Anstrengung für Wildeck und den Reitknecht, ihrem Führer zu folgen. Doch natürlich verschmähte Julius, seines Rufes als einer der kühnsten und schnellsten Reiter im Regiment eingedenk, die Eil und Waghalsigkeit des alten Waidmanns auf irgend eine Weise zu hemmen.

Es dämmerte schon tief, da wurden bei einer plötzlichen Wendung des Pfades die undeutlichen Umrisse einer alten Steinburg dicht vor den Reisenden sichtbar. — „He, wackrer Führer," rief Julius, „ist das da Schloß Finsterborn?"

Der Alte sahe sich ernsthaft um, legte den Finger auf die Lippen, und schüttelte verneinend den Kopf. Zugleich war es, als ob ein innres Grausen seinen ganzen Körper schüttle. Sehr langsam schlich er jetzt seines Weges fort, der sie dicht unter den Mauern der moosigen Burg an einem tiefen Abgrunde hinführte.

Es schien, als fürchte der Greis den Wiederhall der Tritte seines eignen Rosses.

Von drinnen her kam leiser Zitherklang, und dazu sang eine Frauenstimme folgende Reime:

„Ihr dunkeln Prüfungsstunden,
Für flammend blut'ge Wunden,
Von alter Rachezeit
So furchtbarlich erfunden,
So wandellos geweiht,
Wollt Ihr mit Eurem Lasten
Denn nun und nimmer rasten,
Denn nun und nimmer weichen? —
Ach bringt nicht neue Leichen,
Ach bringt nicht neues Leid! —
Hüt' Dich, Wandersmann, hüt' Dich!" —

„Herr meines Lebens," rief Julius, „ich glaube, das war Rosaura's Stimme!"

Ein gellender Schrei aus der Burg erklang, eine Laute flog durch ein brechendes Fenster sausend dicht neben Julius Haupt in den Abgrund, wild schnaubte der Jägergreis sein Pferd, und im erneuten Fluge ging es über Klippen und

Trümmergestein durch die wachsende Dunkelheit daron.

Hell funkelten die Lichter in Schloß Finsterbern, daß sich ihr Schein fast blendend in das Thal hinab legte. Man hörte Waldhörner von den Zinnen, die liebliche, sanft einladende Stücke in vollen, lang ausgehaltnen Tönen bliesen. — „Gottlob!“ sprach des Grafen wunderlicher Geleitsmann, setzte den Gaul in ruhigen Schritt, und holte tief Athem. — „Es ist Euch wohl dennoch schwer geworden mit diesem raschen Ritte, mein alter Herr?“ sagte der freundliche Julius. Der Jäger verneinte es höflich, aber bestimmt, so daß man wohl sah, er finde es ein wenig spaßhaft, wie hier nur die Rede seyn könne von Erschöpfung. „Ich bin freilich jetzt sehr zufrieden, daß wir am Ziele sind,“ setzte er hinzu, „aber das hat seine viel andern Ursachen.“ — „Und die Pferde nicht heiß in den Stall zu bringen, thut Ihr wohl;“ sprach Julius fürder. „Man sieht, Ihr seyd nicht nur ein kecker und gewands

wandter Reiter, Ihr seyd zugleich ein sehr verständiger. So schadet auch das windschnellste Jagen guten Rossen nichts."

Der Greis blickte nach Julius um, auf dessen blühendes Antlitz eben jetzt das volle Licht aus den Schlossfenstern fiel, und fragte mit einer seltsamen Weichheit der Stimme: „also wirklich der Graf Wildeck sind Sie, Herr Rittmeister? Graf Julius von Wildeck, der einzige Zweig Ihres Stammes, und vielleicht der letzte?" Und auf die bejahende Antwort fügte er hinzu: „nun, der liebe Gott wird Alles zum Besten lenken!" — Sie ritten bald nachher über die dröhnende Zugbrücke, durch das hallende Thorgewölb, und hielten jetzt auf dem von Fackeln und erleuchteten Fenstern beinahe tageshellen Hofe. Der Oberst Haldenbach stand bereits in der Thür, und kam seinem Gaste freundlich entgegen.

Julius hatte sich auf allerhand Wunderlichkeiten bei'm Empfange in Schloß Finsterbern gefaßt gehalten, aber es ging Alles einen ganz gewöhnlichen Gang. Der Wirth trank heiter und frisch seinem jungen Freunde bei'm reichlich

besetzten Abendtisch aus alten Pokalen die edelsten Weine zu, und begab sich alsdann bald zur Ruhe, nachdem man einander versprochen hatte, Morgen mit dem frühesten zur Oberjagd munter und gerüstet zu seyn. Nur bei'm Gutenachtsagen — als solle es doch nicht so ganz und gar ohne etwas Seltsames abgehn — sprach der Oberst mit einer Feierlichkeit, die zwischen Ernst und Scherz mitten inne zu liegen schien, in Julius Ohr:

„Verschließen Sie doch Ihre Thüre von innen, und schieben Sie auch die Riegel vor. Man kann denn doch immer nicht wissen —"

Er ging hinaus.

Ein hohes, mit altväterlichen Tapeten behangenes Zimmer empfing den reisemüden Jüngling. Er dachte der Warnung des Hausherrn kaum, und hielt sie höchstens für einen prüfenden Spaß. Um so weniger that er darnach, und schlief bei offnen Thüren, bis der einfallende Morgenschimmer ihn weckte, und er fröhlich aufsprang, sich zu dem Waidwerk zu rüsten. Nach wenigen Augenblicken stand er jagdfertig im Hofe.

Sehr ernſt trat der Hausherr in die Thür, fragend: „ſind Sie nicht geſtört worden, Graf Waldeck, in dieſer Nacht? Und hatten Sie die Thüren wohlverwahrt?“ — Ich habe trefflich geſchlafen, entgegnete Julius lachend, und keinen Schlüſſel umgedreht, und keinen Riegel vorgeſchoben.“ — Der Oberſt ſchüttelte nachdenklich den Kopf, doch lud er voll ſichtlicher Zufriedenheit den Jüngling ein, hereinzutreten, und vor der Jagd erſt einen Frühtrunk mit ihm zu halten.

Alles ſah etwas feierlich in dem hochgewölbten Zimmer aus, und etwas ſeltſam, doch übrigens weder unheimlich, noch ungewöhnlicher, als ſonſt wohl Gemächer in alten Burgen, und wenn es dem Grafen anfänglich vorkam, als glichen zwei lebensgroße Bildniſſe von geharniſchten Rittern, das eine ihm ſelbſt, das andre dem Hausherrn ſehr auffallend, ſo verwarf er doch dieſen Eindruck bald, als ein trügendes Spiel der aufgereizten Phantaſie. Was ihn zwiſchen andern Gemälden grade auf dieſe hingezogen hatte, war wohl nur, daß der Ritter, den er mit ſich verglich, jung,

aber todtenbleich gemalt war, in Mitten lodernder Flammen, der andre, der ihm wie der Oberſt vorkam, ſehr greis, aber von milder, dunkelrother Geſichtsfarbe, und ein tief ſchwarzes Kloſtergewölbe drum her.

Er wollte nach beiden Bildern fragen, da unterbrach ihn der alte Haldenbach, indem er wohlgefällig lächelnd ſagte:

„Ihr gefallt mir gut, junger Kriegsmann, in dieſen Jagdkleidern. Und noch beſſer gefällt es mir, daß Ihr ſie erſt zum Waidwerk angelegtet, geſtern aber in voller Uniform reiſtet; nicht wie viele junge Offiziere dieſer neueſten Zeit, die kaum die Garniſon, oder auch nur die Parade drei Schritte hinter ſich laſſen können, ohne gleich von Kopf zu Fuß in einen eleganten Bürger verwandelt zu ſeyn."

„Ich gebe dieſer Mode um ſo weniger nach," erwiederte Julius, „weil es mir ganz unausſtehlich iſt, waffenlos umher zu gehn, wie viel Schönes die Gelehrten auch darüber ſprechen mögen, daß man weder bei Griechen noch Römern ein Schwerdt in Friedenszeiten geſehn habe. — Jagdkleider ſind mir ſchon

recht. Die erinnern mich an die gute altdeutsche Sitte, der zufolge jeder freie Mann seine Klinge nie von der Seite ließ."

„Das ist aus meinem Herzen gesprochen, junger Ritter. Und nicht wahr, Sie pflegen auch Nachts Ihren Degen neben Ihr Bette zu stellen?"

Und auf Julius bejahende Antwort, ermahnte ihn der Alte dringend, ja niemals von dieser Weise zu lassen, auch selbst im Schooße der Gastfreundschaft nicht; — „doch wär es wohl für manch Einen besser, — fuhr er, leise murmelnd, fort — wenn Sie zugleich die innern Riegel an Ihres Schlafzimmers Thüren zuhielten, alle drei Riegel, meine ich. — Nun freilich, vorschreiben kann und will ich Ihnen nichts, braver junger Degen, und somit frisch auf die Jagd!"

Draußen im Schloßhofe wartete Wildeck's Reitknecht mit dem edlen Abdul auf seinen Herrn, aber neben ihm stand der alte Jäger von gestern mit einem eben so wunderlichen, nur altvätrisch reich geschmückten Rappen,

als den er bei der wilden Reise geritten hatte.

„Sie haben die Wahl;“ sagte der Oberst. „Ihre Pferde sind wohl müde, und der kräftige, weitbekannte Reiter Graf Julius Waldeck wird sich vor den Ungezogenheiten der tüchtigen, wenn gleich unschönen Gäule, die ich in diesen Bergen ziehe, gewiß noch viel weniger scheuen, als ich alter Invalide, der ich alle Tage einen andern reite.“

Julius schwang sich federleicht in den Sattel des schäumenden Thieres, und bändigte es bald vollkommen, so daß der Oberst, während Beide den Schloßberg hinabsprengten, ihm zurief:

„Alexander hätte Dich Dein Vater nennen sollen, denn wirklich ist dies tolle Thier so ein Stück von Bucephalus. Aber auch Julius ist ja ein Welteroberername, und kommt vielleicht den Frauen noch lieblicher vor. — Nun frisch, mein Julius! Heut müssen die Eber bluten!“ —

Und die Eber bluteten, und überhaupt eine sehr ritterliche Jagd ward gehalten, von

welcher man erst im tiefdunkelnden Abend gegen das Schloß heimritt. Unterweges war der Oberst immer stiller und stiller geworden, so froh und zutraulich er sich auch früher dem Jünglinge erzeigt hatte. Als man die Treppen hinaufging, entschuldigte er sich bei seinem Gast, er könne ihm diesmal vor übergroßer Ermüdung nicht bei'm Abendtische Gesellschaft leisten, und es werde auch wohl in den nächsten Tagen nicht viel besser seyn. Damit eilte der Greis in seine Zimmer, die zu Julius Erstaunen nicht nur von innen versperrt, sondern auch durch den narbigen alten Jäger von außen mit drei starken Riegeln verschlossen wurden. Der seltsame Diener rüttelte ein Paarmal, wie prüfend, an den Vorhängschlössern; dann ging er kopfschüttelnd und seufzend von dannen.

Julius, durch die eigne Vorsichtigkeit des Hausherrn wunderlich gewarnt, dachte wieder an dessen Bitten von heute Morgen; er konnte sich zwar nicht entschließen, die Riegel vorzuschieben, — es sah ihm fast wie ein Stück Furchtsamkeit aus, — aber er drehte doch, nachdem er seinen Bedienten entlassen hatte,

das Thürschloß zu, und legte sich in einer viel andern Stimmung, als gestern, zu Bette. — „Ich stehe ja nicht auf Vorposten;" sagte er lächelnd zu sich selbst, und bemühte sich, einzuschlafen, welches ihm auch endlich gelang. —

Es mochte um Mitternacht seyn, da fuhr er von einem seltsamen Getöse in die Höh. Beinah kam es ihm vor, als werde gewaltsam eine festverschlossene Thür erbrochen; — er dachte an Räuber. Aber wie wollten die in das graben- und mauerumringte Schloß herein? Zudem hörte er den Nachtwächter im Hofe ruhig blasen und rufen; die Mondnacht war hell; die Hunde draußen still. — Er legte sich wieder zum Schlafen zurecht.

Da tappte Jemand, sich im Dunkeln an den Wänden fortfühlend, langsam die steinerne Wendeltreppe herauf Julius sah nach seinem guten Degen. Nun war es vor der Thür, klirrte mit einem großen Schlüsselbunde, und begann erst an dem Schlosse zu klinken, dann aber mit schwerfälliger Langsamkeit aufzuschließen.

„Wer da!" rief Julius, warf seinen Mantel über, und flog aus dem Bette, die blanke Klinge in der Hand. — Keine Antwort. —

„Wer da!" rief er abermals. — Draußen ein heiſres, dumpfes Lachen.

Nun ging die Thüre langſam knarrend auf, und herein trat in den ungewiſſen Schimmern, welche der Mond durch bemalte Scheiben warf, eine hohe Geſtalt mit verwildertem greiſen Haar, in einen zerrißnen Mantel gehüllt, in der rechten Hand ein ellenlanges Meſſer. Der furchtbare Menſch lachte heiſer, und ſchritt gegen Julius heran.

„Was willſt Du mir?" ſagte dieſer, den Degen vorhaltend. „Steh und antworte, wenn Du nicht in meine Klinge rennen willſt."

„Was Klinge! Was Klinge!" murmelte der Alte hohl und tief, wie aus unterirdiſchen Gewölben herauf. „Die Klinge mußt Du wegthun. Ich muß Dich ja ſchlachten, Du junges Blut. Halt ſtill, ſag' ich Dir, halt ſtill. Dann thut es gar nicht weh, denn mein Inſtrument iſt herrlich geſchliffen."

Und damit bückte er sich, scharf mit dem Messer vor sich hinzielend, und schien ganz langsam unter dem Degen durchkriechen zu wollen gegen Julius Brust.

„Schreckliches Geschöpf," rief der Jüngling im wilden Entsetzen, „bist Du ein Lindwurm, ein verhexter Drachenmensch aus dem Grauen der alten Zeit? Fort, in meines Heilands Namen, oder ich spalte Dir den wüsten Kopf!"

„Huhu!" heulte der Verrückte. „Sanct Georg und der Lindwurm! Huhu, der Lindwurm muß fort!"

Und hinaus floh er zur Thür, und schlug sie gellend hinter sich zu, und Julius hörte ihn halb fallend, halb springend die Wendelsteige hinunter rasen.

Still und grauenvoll lag die Mondnacht um den einsamen Jüngling. Jetzt schloß er wirklich die Thür mit dreifachen Riegeln. Aber das entsetzlichste Grausen konnte er nicht aussperren; ihm war, als könne er davor toll werden, wie jene gräßliche Erscheinung. Da kniete er nieder, und betete inbrünstig zum

lieben Gott, und seine Seele ward still, und er legte sich lächelnd, wie ein Kind in Mutterarmen, zum süßen Schlummer auf die Kissen seines Lagers.

Am andern Morgen erwachte er vor dem Rufen und Klopfen seines Reitknechts; die Sonne stand schon hoch; die vorgeschobenen Riegel bewiesen ihm, er habe wirklich nicht geträumt. Er öffnete, und der eintretende Diener sagte:

„Sie sind wohl auch gestört worden, Herr Rittmeister? Einige wollten gar behaupten, er sey in Ihrem Zimmer gewesen."

„Wer denn, Christoph?"

„I, der Tolle. Er heulte ja das ganze Schloß durch. Einmal hat er auch an meiner Kammer gepoltert. Als er sich wieder fortmachte, lauschte ich durch das Schlüsselloch. Der lange Gang draußen war mondhell, daß man eine Stecknadel hätte finden können. Da saß der Gräuel, eng' zusammengekauert, daß ihm die wirren, schneeweißen Haare weit über

das Gesicht fielen. Aber den abgetragenen, grünen Mantel kannte ich dennoch wieder, und ich will Alles darauf wetten: es war Niemand, als der häßliche alte Jäger, der uns, wie auf einer Hexenjagd, hierher sprengte. Im Hause wollen mir die Leute nicht drüber Rede stehn, aber ich kenne den Mantel, und der Kerl war mir von Anfang fatal. Ach lieber Herr Rittmeister, bleiben wir denn wohl noch sehr lange hier?"

„Ich habe nur auf drei Wochen Urlaub," sagte Julius langsam und nachdenklich, „aber wir könnten auch vielleicht früher abreisen. — Ich hoffe doch, Christoph," setzte er mit erhöhter Stimme hinzu, „Du fürchtest Dich nicht?"

Der treue Bursch, in mehrern Dienstjahren von seines Herren ehrliebendem Wesen erhoben und veredelt, entgegnete mit lächelndem Erröthen: „i Gott sey vor, daß ich mich fürchten sollte!" und Julius ging hinab, nach dem Befinden seines Wirthes zu fragen.

Da fand er die Riegel vor deſſen Zimmern geſprengt und zerbrochen an der Erde liegen, die Thüren weit auf.

Während er nachſinnend dies ſeltſame Ereigniß betrachtete, kam der Oberſt hervor, todtenbleich, aber mit ſehr mildem Lächeln.

„Nicht wahr," fragte er, „Sie ſind dieſe Nacht auch recht unheimlich geſtört worden?"

Julius bejahte es.

„Nun, ſehn Sie, lieber Graf, ich hatte Sie gewarnt. Es iſt grade jetzt ein fürchterlicher toller Greis im Schloß, und leider — wie Sie hier ſehn — vermögen auch die ſtärkſten Riegel nichts wider die Gewalt ſeiner Raſerei. Ich glaube, Sie thäten beſſer, mich ein andres Mal zu beſuchen, denn wahrhaftig, Sie ſind vor ihm nicht ſicher, und leider, entfernen kann ich ihn auf keine Weiſe. Reiten Sie heim, lieber, lieber Graf Wildeck; reiten Sie heim!"

„Wenn ich Ihnen überläſtig bin;" entgegnete Julius etwas empfindlich; „ſonſt habe ich's nicht in der Art, Gefahren auszuweichen, und möchte mir grade um dieſer Störung wil-

len Ihre gastliche Bewirthung noch auf ein Paar Tage erbitten."

„Du braver, Du ächter Wildeck!" seufzte der Alte. Dir kann und darf ich nichts abschlagen. So bleib."

Er umfaßte ihn voll tiefer Rührung. Da kam der benarbte Jäger die Steige herab, und sagte mit drohender Miene:

„Ach, hier wird wohl erzählt, daß ich es gewesen bin, der diese Nacht die ganze werthe Hausgenossenschaft allarmirt hat! Aber nehmen sich doch der Herr Oberst gefälligst ein wenig vor mir in Acht!"

Er ging mit einem fürchterlichen Zucken seiner entstellten Züge vorüber. Der Oberst fuhr zusammen, und blieb still, bis er fort war.

Dann sagte er: „ich muß ihn schonen, sehr schonen; ich bin ihm viel Dank schuldig. Lieber Graf, reden Sie von dieser Geschichte nicht."

Damit blies er in ein Hifthorn, das er in der Hand trug. Viele Jäger versammelten sich, der alte Benarbte mit, als ob eben nichts

weiter vorgefallen sey, und alsbald zog man in zahlreicher Schaar zum erneuten Waidwerke hinaus.

Fernab und einsam hatte die Verfolgung eines Wildes unsern Freund über Berg und Thal geführt. Jetzt ging ihm die Spur verloren; er hing die Büchse an einen Eichbaum, und senkte sich unter dessen Schatten ermüdet in's hohe Gras.

Die einzelnen Sonnenblitze durch das röthliche Herbstlaub, der ewig grünen Tannenzweige unverstandnes, leises Gespräch mit den Lüften, das Abschiedsrufen ziehender Vögel hoch in dem von farbigen Nebelwolken überwallten Himmelsgezelt, — das Alles senkte eine tiefe Wehmuth in seine Seele, ein Gefühl, das er seit seinen frühesten Jahren kannte, wo es oft mitten in fröhlichen Spielen, aller Welt unverstanden, heiße Thränen über des sonst so muntern Knaben Wangen trieb. Auch jetzt funkelten die Augen ihm feucht.

„Es mögen wohl damals," sagte er zu sich selbst, „Vorahnungen gewesen seyn, wie entsetzlich weh die Welt einem getreuen Herzen bisweilen thut." Dann legte er das brennende Gesicht in beide Hände, und seufzte leise: „Rosaura!"

Ein nicht allzufernes Zitherklingen kam zu ihm herüber, und er hörte deutlich folgende Worte singen, wenn gleich die Stimme wie von heftigem Weinen unterbrochen war:

„Wildeck, Du muth'ges Hirschelein,
Wildeck, Du freundlich Reh,
Was streifst Du doch waldaus, waldein,
Und ist Dein Herz Dir weh!
Ach laß die großen Ahnen
In ihrem Fall Dich mahnen!
Wildeck, meide, meide die Gluth;
Nicht immer hilft ein tapfrer Muth!"

Alles war wieder still. Julius wußte nicht, ob er wache oder träume. Wohl kannte er die furchtbare Sage, wie einst viele seiner Vorfahren, Männer und Frauen, durch ein unbegreiflich entzündetes Feuer in ihrer eignen Heldenburg verbrannten, und nur sein Ur-Urahnherr

herr als kleines Knäblein auf wunderbare Weise gerettet ward, damit dies edle Reis den edlen Stamm erhalte. Aber wer wußte hier davon? Wer wollte ihn hier damit warnen? Oder war es blos ein Volkslied, auf zufällige Weise hierher geweht? Aber die Stimme war ja von Schluchzen unterbrochen! Und ach, sie klang so lieb und klang so traut!

Und wieder ließ sie sich näher vernehmen, und sang also:

„Wildeck, der Mörder schleicht herbei,
Du, Wildeck, hüte Dich!
Und fragst Du, wer der Mörder sey,
Der Mörder, der bin ich."

Zornig fuhr Julius in die Höhe, und faßte sein Waidmesser. Er dachte an den abscheulichen Jäger. Aber, Thor, seufzte er in sich selbst hinein, es klingt ja eine Frauenstimme. Nun ist es dennoch gewiß der Klang aus einem Volksliede auf jenes Unglück unsres Stammes. Sänge nur die Stimme nicht so süß, so scheinbar wohlbekannt. Ach, Rosaura!"

Und so sank er in seine vorige Stellung zurück, das glühende Antlitz mit den Händen verdeckend.

Da rauschte, da wehte es neben ihm im Grase, da knisterten die Aeste der Eiche über ihm, als wollten sie ihn warnen; — er fuhr empor. Das Gewehr, welches er dem treuen Heldenbaume anvertraut hatte, war fort.

Unwillig schaute er umher; Niemand war zu erblicken. „Trefflicher Waidmann," verhöhnte er sich selbst, „der so um seine Waffe kommt! Und um solch eine Waffe! Des theuern, nie erblickten Vaters Lieblingsgewehr! Aber wart, ich muß es wieder haben. Früher verlass' ich auf meine Ehre diese wunderlichen Berge nicht."

Und mit scharfen Blicken, ihm so als Kriegsmann wie als Jäger eigen, spähte er durch das Gezweig, und über den Boden hin, und fand zuletzt die Spur eines leichten, leisen Menschentrittes. — „Herr Gott," sagte er mit heimlichem Schauern, „ein Frauenbild ist es, das hier gewandelt hat, und mir meine Waffe geraubt."

Er folgte entschlossen der kaum merklichen Bahn, und war in Kurzem durch das Gebüsch, und stand unfern von einer alten grauen Burg mit schroffen Mauern, und wenn ihn nicht Alles trog, war es dieselbe, an welcher er auf der Herreise mit dem narbigen Boten vorüberritt.

Während er noch darüber sann, fühlte er sich seine Jägermütze vom Haupte gerissen, eine Kugel pfiff gewaltig drein, und schlug in den nächsten Tannenbaum. Er selbst taumelte unwillkührlich zurück, nicht recht wissend, ob er verwundet sey, ob nicht. Und schauerlich sang eine Frauenstimme:

„Und fragst Du, wer der Mörder sey,
Der Mörder, der bin ich."

Julius besann sich; der Schuß hatte nur sein Barett durchbohrt. Er drückte es wieder auf das Haupt, und hob kampfbereit das blanke Waidmesser.

Da stand ihm gegenüber eine Frauengestalt, und hatte sein eignes, nur eben abgefeuertes Gewehr noch in der Hand. Schneeweiß war

ihr Kleid, rabenschwarz ihre wildflatternden Haare, kühnrollend ihr dunkles Auge. — O Himmel, und kein Zweifel blieb übrig: das war Rosaura!

Fürchterlich drohte sie noch einmal nach ihm hinüber, und warf ihm das Gewehr zu, und sang:

„Der Mörder, das war ich." —

Einige Frauen brachen eilig aus dem nahen Dickicht hervor, umschlangen Rosauren mit vielen Schleiergewanden, und führten sie davon. Julius hörte seine Herrin bitterlich weinen: „Um Gott," rief er, „es thut ihr doch Niemand etwas zu Leide?"

„Seyn Sie ruhig, Graf Wildeck;" sagte Rosaura's Tante, die ihm erst jetzt wieder unter den andern Frauen bekannt erschien. „Fräulein Haldenbach ist in den besten und liebevollsten Händen, und wenn Sie Ihr einen recht großen Dienst erzeigen wollen, so entfernen Sie sich möglichst bald von hier, und lassen Sie nichts von dem über Ihre Lippen kommen, was Ihnen in diesen Gebirgen widerfuhr."

Sie verschwand mit einem eben so gütigen, als ernsten Grüßen. Julius nahm sein Gewehr auf, und trat sehr verstört den ihm ganz unbekannt gewordnen Rückweg nach Schloß Finsterborn an.

Der Abend dunkelte, als der verirrte Waidmann eine hohe Klippe, deren Gipfel noch im letzten Sonnengolde blitzte, mühsam erstieg, um von dort irgend einen Weg oder eine Thurmspitze zu entdecken. Als er hinauf kam, saß schon Jemand oben, mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, die Beine nach dem schroffen Abgrunde hinaushängend. Besorgt, den Fremden in seiner gefährlichen Stellung vielleicht durch schnelles Hinzutreten verderblich zu erschrecken, blieb Julius stehn. Jener wandte sein Antlitz, — es war der erschreckliche Jäger.

Blitzschnell stand er auf den Beinen; dann grüßte er sehr ehrerbietig, und kam gelassen auf Julius zu. Dieser wußte nicht recht, was er beginnen solle, mit dem schauerlichen Men-

schen allein auf der schwindlig hohen Klippe. Der Narbige mochte ihm so etwas ansehn; er lächelte und sprach:

„Seyn Sie ohne Sorge, Herr Graf. Ich bin nicht toll. Aber mein Herr ist toll, denn der heißt Haldenbach, genannt Mordbrand. — Ich merke wohl, Sie glauben, der Wahnsinn redet aus mir, aber ich will Ihnen Alles nach der Ordnung erzählen. Belieben Sie nur, sich neben mir niederzulassen, denn ich bin todsmüde" — und zugleich nahm er seinen schwindligen Sitz wieder ein, oder, wenn sich der gnädige Herr etwa scheuen, so bleiben Sie stehn, und rechnen Sie meinem Alter die Unhöflichkeit nicht strenge zu."

Julius, dem der Gedanke, es könne Jemand eine Furcht in ihm ahnen, furchtbarer war, als alle Gefahren der Welt, saß im Augenblick neben dem Jäger, und dieser hob folgendermaßen zu sprechen an:

„Vor fünfhundert Jahren hielten die edlen Grafen von Wildeck in ihrem Stammschlosse gar fröhliche Herbstfeier, und tranken Wein und Meth. Sie hatten sämmtlich ihre Frauen

und Kinder zu diesem Feste mitgebracht, und warteten nur, um ihre Freude vollständig zu haben, auf einen verbündeten Rittersmann, der hieß der Herr von Haldenbach. Der Ritter Haldenbach aber war schon längst in der Burg; sie wußten es nur nicht. Unten, tief unten in den Grundgewölben der Veste lauerte er; da hatte er sich hineingewühlt durch einen verborgnen Gang, und weil ihm von einer Tochter des Hauses seine Liebesgluth mit strenger Kälte erwiedert ward, meinte er, ihm könne nicht anders wohl seyn, als bis er das ganze Haus in verderblicher Gluth brennen sehe. Feuer hat er angelegt an allen Thoren und Treppen des unbewachten Baues, und alle Wildecks verbrannten, Weiber und Kinder mit, nur ein einziges Knäblein ausgenommen, welches die Amme, um es schön weiß und roth zu erhalten, mit Thau besprengt und es dann hinausgetragen hatte in die Bleiche des Mondes. Das Knäblein ward Dein Ahnherr, junger Held. Aber unter den verrathenen Wildecks war ein schicksalskundiger Greis. Der stand mitten in der Gluth auf dem letzten der zusam-

menbrechenden Thürme, und sang wilde Worte der Weissagung in die Nacht. Da verfluchte er das Geschlecht der Haldenbachs, daß all ihre Sprossen in jedem Halbjahr wahnsinnig seyn müßten gegen die Stunde der Mitternacht, und das immer drei Wochen lang, — Gott weiß, welche geheime Beziehung bei diesen Zahlen obwalten mochte! — und das müsse dauern, so lange noch ein einziger Wildeck am Leben sey. Es seye denn, — nun, die weitre Prophezeihung ist verweht in Sturm und Rauch und Gluth, oder der verbrecherische Haldenbach, der auf einem nahen Felsstück saß, hat in der Todesangst seines zürnenden Gewissens nicht mehr recht hingehört. Man weiß keine andre Lösung, und zweimal im Jahre sind seitdem alle Haldenbachs drei Wochen lang um die Mitternachtsstunde, oft auch schon gegen die Abendzeit, rasend. Ach Gott, sogar das schöne Fräulein Rosaura wird regelmäßig von dieser Erbwuth ergriffen; deswegen ritt ich so heimlich mit Euch an ihrem Schlosse vorbei. Denn diesen Engel von Teufelsangst umkrallt zu sehn, das ist gar zu gräßlich!"

„Aber wenn der letzte Wildeck todt wäre!“ flüsterte Julius, und neigte sich gegen den Abgrund vor.

„Herr Graf, Sie sind ein Christ!“ sagte der Greis mit feierlicher Stimme, und Julius stand von dem schwindligen Sitze auf.

„Aber woher weißt Du denn das Alles?“ fragte er nach einigem Besinnen. „Woher weißt Du denn das Alles, alter Mann?“

„Der Oberst Haldenbach,“ erwiederte der Jäger, hat mich einstmalen in seiner ihn plötzlich überfallenden Raserei von dieser Klippe hier hinabgestürzt, und eben dadurch ist mein Gesicht so gräßlich vernarbt und verzerrt. Da hat er mir nachher in der Gewissensnoth Alles gebeichtet, und mir auch gestanden, eine dunkle Volkssage habe seinem Geschlecht den Beinamen Mordbrand gegeben, obgleich die Wildecks selbst nicht wüßten, wie ihr damaliges entsetzliches Unheil über die Stammburg hereingebrochen sey. Und weil nun der Herr Oberst schon einige Mal für gut gefunden hat, den Leuten zu verstehn zu geben, ich sey eigentlich der Tolle, der die Burg verunruhige, —

ein teuflischer Instinkt pflegt ihn dann auch wohl in meine Kleider zu jagen, — habe ich meinerseits es für gut gefunden, den Grafen Wildeck zu warnen, und meine Ehre zu retten."

„Ich gehe dennoch für heute Abend nach Schloß Finsterborn zurück; führe mich dahin;" sagte Julius.

„Jeder nach seinem Belieben;" entgegnete der Rarbige, und schritt voran.

Sie trafen auf Bediente und Jäger zu Roß und Fuß, die mit Windlichtern nach dem Obersten suchten. Er war zwar noch vor einbrechendem Abend zurückgekommen, aber dann plötzlich wieder verschwunden; man wußte nicht, wohin, und fürchtete, er sey in wilder Raserei nach dem Forst hinausgerannt. Julius fühlte sich durch alle Ereignisse dieses Tages zu erschöpft, um suchen zu helfen. Er setzte also mit dem alten Jäger den Rückweg fort, und sie langten bald in dem fast ganz leer gewordnen Schlosse an. Als er, eine einzige

Kerze brennend, in seinem dunkeln Schlafzimmer stand, um sich auszukleiden, war es ihm, als sehe er im Spiegel den hinter ihm stehenden Reitknecht blaß werden. — „Christoph, was hast Du?" fragte er, und war wohl selbst bläßer, als gewöhnlich. Der treue Bursch zeigte statt aller Antwort in eine finstre Ecke des Zimmers, wo sich die nach uralter Sitte vom Sims herabhangende Tapete zu bewegen schien. Julius faßte seinen Degen, und wendete sich dorthin. — „Um Gotteswillen nicht, lieber Herr;" flüsterte Christoph, und hielt ihn am Arm. „Ich glaube, der Tolle steckt dahinter." —

Ein heiseres Lachen und Flüstern in dem schauerlichen Winkel bestätigte des Burschen Verdacht, und Julius glaubte sogar deutlich die Worte zu hören:

„Ja, ja, hier steckt der alte, tolle Mordbrand, und lauert auf den letzten Wildeck. Geh nur erst schlafen, mein Jungchen."

Entsetzt und ganz überwältigt von betäubendem Graus, rannte Julius seinem Diener nach, warf die Thüre hinter sich in's Schloß,

und hieß alsbald seine Pferde bringen. » Der alte Jäger stand im Hofe, und lobte des Grafen Entschluß. Ihm sagte Julius, wo er den furchtbaren Herrn zu suchen habe, und sprengte wie beflügelt davon.

Ach, als er an Rosaura's Burg vorüberritt, hörte er ihren klagenden, verwirrten Gesang!

Schon in Waldhöh begegnete er einer Ordonanz, die ihn eiligst nach der Residenz zurückrufen sollte. Ein unversehnes Kriegsfeuer hatte sich zwischen den benachbarten Staaten entzündet, die kräftigste Theilnahme des Landesherrn schien gewiß, alle Regimenter hatten Befehl, sich marschfertig zu halten.

Das war Balsam in Julius Wunden. Weit froher, als er es hatte hoffen dürfen, trabte er durch die Thore der Hauptstadt, und betrachtete mit glühenden Blicken das aus dem Zeughause gezogene Geschütz und die aufgefahrnen Rüstwagen, und die mit Feldgeräth aus den Mondirungskammern eilenden Solda-

ten, die in lustigen Liedern und allerhand lauten Späßen ihrer lang' verhaltnen Kampfesfreudigkeit Zügel ließen. Er selbst lebte alsbald durch die nöthigen Anordnungen für seine Schwadron mitten in dem kräftigen Gewirr, und die Stunden vergingen wie Minuten, aber doch keine so schnell, daß nicht Rosaurens trübes, ach mit um seinetwillen verhängtes Geschick in mahnender Wehmuth einen Seufzer aus seiner liebenden Seele gelockt hätte.

Es ward große Cour angesagt, um die bald in's Feld rückenden Offiziere der Garden noch einmal zum Abschiede den Fürstinnen des regierenden Hauses vorzustellen.

Die sonst so heitre Prinzessin Alwine war sehr bleich und still. Julius meinte, die nahenden Tage der ernsten Entscheidung seyen allein daran Schuld. Da sagte sie, an ihm vorübergehend:

„Graf Wildeck, ich habe sehr Wichtiges mit Ihnen zu sprechen. Seyn Sie morgen Vormittag um eilf Uhr in meinem Vorzimmer."

Als Julius zur befohlnen Stunde erschien, ward er alsbald eingelassen. Er fand die Fürstin in halb verhaltnen Thränen. Sie gebot ihm, ihr gegenüber Plaz zu nehmen, und begann folgendermaßen zu sprechen:

„An jenem Abende bei der Einsiedelei habe ich Sie zu einer gefährlichen, ja überaus furchtbaren Neckerei verleitet. Ich sehe es Ihnen an, Sie wissen schon, von Ihrer schauerlichen Reise nach Schloß Finsterborn her, warum die Haldenbachs den Zunamen Mordbrand führen. Es ist dorten doch gewiß kein neues blutiges Unheil entstanden?"

Auf des Grafen beruhigende Antwort schöpfte sie tief Athem, und sagte: „Gottlob! — Mir war entsetzlich bange. Sie müssen wissen, daß die Befremdung über Rosaura's seltsames Betragen mich trieb, meinem Vater davon zu erzählen. Der hat mich und meinen Bruder sehr gescholten über den unzeitigen Scherz, und hat uns die geheimsten Archive des Hauses über diese Geschichte aufgethan, und da haben wir mit Schaudern Alles gelesen, und — Graf Wildeck, es kommt viel

sehr viel darauf an, ob auch Sie Alles recht aus dem Grunde wissen."

„Ew. Durchlaucht," erwiederte Julius, „ich glaube von der ganzen trostlosen Schicksalsverflechtung vollkommen unterrichtet zu seyn."

„Trostlos!" wiederholte die Fürstin. „Ach leider, Ja. Und die einzige Möglichkeit der Errettung hat eine Bedingung —"

„Ich weiß, Ew. Durchlaucht. Vielleicht bringt Sie der bevorstehende Krieg zur Erfüllung, und sehr glücklich werde ich mich schätzen, indem ich mein Blut für Fürst und Vaterland verströme, auch zugleich den mir unendlich theuern Stamm der Haldenbachs von jener fürchterlichen Verwünschung zu erlösen."

„Nun sehe ich deutlich, Graf Wildeck, Sie wissen noch nicht Alles. Lesen Sie. Ich komme wieder, und frage um Ihren Entschluß."

Und ein uraltes Pergamentblatt vor ihn hinlegend, ließ sie ihn allein.

„Das bezeugen hiermit wir Konrad von Thiesbach, Ritter, und wir Albertus von Zahnhoff, Junkherr, daß wir das Nachfolgende aus dem Munde des Ritters Herrn Wolfgram von Haldenbach vernommen haben in seinem Sterbestündlein, da er schier mit der Verzweiflung rang. Gott sey seiner armen Seele gnädig!"

„Sintemalen Herr Wolfgram bei'm allzuraschen Waidwerke den tödtlichen Sturz von der Klippe gethan hat, hat er uns, seine Jagdgesellen, zu sich berufen, und mit vielem Jammern und Klagen Alles erzählt, was er gegen die edlen Grafen zu Wildeck verübt, daß sich davor uns Beiden vor Entsetzen die Haare merklich empor gerichtet. — "

Hier folgte nun die ausführliche Erzählung jener fürchterlichen That. Bei der Stelle aber, wo der verbrennende Greis den Fluch über die Haldenbachs aussprach, hieß es fürder:

„Und habe der alte sterbende Weissager oder Prophete noch hinzugefügt, wenn jedoch

jedoch der Stamm der Wildecks erlösche, ohne daß zuvor deren Einer eine Jungfrau vom Stamme der Haldenbachs sich ehelich antrauen lasse, solle dennoch die Verwünschung ihr Recht behalten bis zum Tage des jüngsten Gerichts, möge es nun Wildecks auf der Erde geben oder nicht. Darnach zwar habe der Propheta — vermuthlich eingedenk dessen, wie er selbst ganz nahe an seinem Richter und Gerichte stehe, und wie es heiße: richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet! — sichtlich noch etwas Tröstliches hinzufügen wollen für den nur eben erst mit Fluch belegten Stamm, doch seye da sein ganzer Mantel von Flammen wie durchstickt und durchfunkelt worden, und habe das so gräßlich ausgesehn, daß er — Herr Wolfgram — es in seiner Gewissensangst nicht auszuhalten vermocht, und sey in den Wald hineingelaufen. Als er zurückgekommen, habe der eingestürzte Thurm den Propheta schon längst in die Flammen begraben, und wisse Herr Wolfgram nun zu seinem großen Leidwesen von dessen Trostesworten nichts."

„Urkundlich haben wir dieses durch den ehrwürdigen Vater Lambertus, Abt in dem Kloster, zu Sanct Egidi aufzeichnen lassen, ob es vielleicht Jemandem der Grafen zu Wild ck oder derer Herren und Frauen von Haldenbach in Zukunft zu Nutz und Frommen gereichen möchte. Und habe ich, Konrad von Thießbach, Ritter, neben mein anhängendes Siegel, zu besserer Bescheinigung, meines Namens Unterschrift gefügt, und ich, Albertus von Lahnheff, Junkherr, neben mein gleichfalls anhängendes Siegel, in Ermanglung hinreichender Schreibekunst, ein Kreuz gezeichnet."

„So geschehen auf Burg Thießbach, am 25ten Tage des Wintermondes, im Jahre nach der Geburt unsres Herrn, 1293."

„Konrad von Thießbach. †."

Mit tiefer Rührung hatte Julius die wunderlichen, von seltsamen Schriftzeichen durchschnittnen, vor ungewohnter, oft ungleicher Rechtschreibung mühsam zu lesenden Zeilen

durchgearbeitet. Jetzt war ihm, als habe eine Stimme gerufen, unmittelbar aus seines weissagenden Ahnen Gruft. Stolz und ernst und stark, die Hände zum stillen Gebet gefaltet, stand er vor dem Pergament.

Die Prinzessin trat herein.

„Ew. Durchlaucht werden am besten wissen," sagte Julius, „ob es sich mit der Schicklichkeit und der Genehmigung meines Landesherrn verträgt, daß ich Fräulein Haldenbach bitte, sich mir noch vor dem Ausmarsch antrauen zu lassen, und hinfort den Namen Gräfin Wildeck zu führen."

„Sie sind, wie ich Sie mir dachte;" entgegnete die edle Prinzessin, und ein Strahl des reinsten Wohlgefallens blitzte aus ihrem jungfräulichen Auge auf den Ritter. „Der Fürst ist von Allem unterrichtet, und überläßt nur Ihnen die Entscheidung. Auch an Rosaura's Tante habe ich geschrieben. Die fürchterlichen Krankheitsstunden sind vorbei. Halten Sie sich Morgen früh um neun Uhr reisefertig. Mein Kammerherr soll Sie abholen und

begleiten, und ich selbst werde Zeugin Ihrer Trauung seyn."

Ein gnädiger Wink entließ ihn. Beglückt in seinem reinen Sinn, eilte Julius, Alles für die ernste Feier zu veranstalten.

In den milden Schimmern der Abendstunde hielt Julius am nächsten Tage vor dem Thore von Rosaura's Bergschloß. Der Kammerherr war hineingetreten, um des ernsten Bräutigams Empfang vorzubereiten. Julius stieg langsam aus dem Wagen. Von fern sah er schon die sechs Apfelschimmel der Prinzessin das Thal herantraben; er wußte nicht, ob er Rosauren vor der Ankunft der Herrin sprechen werde; — kaum glaubte er, es zu dürfen. Da winkte ihn der Kammerherr in das Thor, und zeigte schweigend auf die nahe, von Linden umschattete Burgkapelle. Die Mutterschwester der Braut war ganz allein darin. Tiefgerührt faßte die ehrwürdige Frau des Jünglings Hand, sprechend:

„Sie bringen ein erhabnes Opfer, Graf Wildeck, wenn Sie bei Ihrem Entſchluß beharren. Ohne Zweifel fühlen Sie, daß Ihnen von den Rechten der Ehe nur das zu Theil werden kann, Ihrer Gemahlin den edlen Namen Wildeck zu geben, und deren Ehre und Ruhe zu ſchützen."

„Ach iſt denn das nicht unermeßlich viel?" flüſterte Julius erglühend. „Hier gelobe ich in Ihre Hand, zu halten, was Sie mir auflegen, und rein und treu in meiner Sterbeſtunde nächſt Gott meine Roſaura vor Augen zu haben."

Er kniete in ſüßer Wehmuth nieder. Die fromme Wittwe hauchte einen heiligen Kuß auf ſeine Stirn, und verſchwand.

Bald darauf erſchien Roſaura, bleich und ſchön, wie ein alabaſternes Heiligenbild, den Myrthenkranz im Haar, zu einer Seite von der Prinzeſſin, zu der andern von ihrer ehrwürdigen Pflegerin geleitet.

Der Geiſtliche ſegnete das wunderſame Paar ganz einfach nur mit den vorgeſchriebe-

nen Worten der Weihe ein, sichtlich bewegt in allen Zügen seines ehrwürdigen Greisenantlitzes, denn er wußte, was hier geschehe.

Kaum hörbar, aber silberrein und bestimmt, war das Ja über Rosaura's Lippen geflogen. Jetzt, als sich Julius bereits ehrerbietig grüßend nach der Thüre gewandt hatte, winkte sie ihn noch einmal zurück. — „Du bist ein Engel, Julius!" flüsterte sie, und sank weinend in seine Arme. Dann verbarg sie sich an dem Busen der Prinzessin, und seliger und schmerzdurchzitterter, als wohl noch je ein Neuvermählter, reiste Julius durch die Nebel der schweigenden Herbstnacht zurück.

Sehr bald darauf erging der begeisternde Ruf in's Feld. Julius focht, wie es sich von einem Liebenden, einem Todtsehnenden und zugleich Einem, der den Thaten seiner Heldenväter nicht nachstehn will, erwarten ließ. Dabei war er im Gefühl der Liebe Rosaura's von einer so himmlischen Freudigkeit durchblitzt, daß alle Kriegerherzen ihm zuflogen in Ver-

trauen und Kampfesluſt. Gott erhielt das junge ehrliebende Leben wunderſam, und riß es ſieghaft herauf aus mancher dräuenden Gefahr. Von Stufe zu Stufe ſtieg Graf Wildeck im Heere empor, und ſchon mit Einbruch des vollen Winters ſtand er als Oberſt an der Spitze eines leichten Dragenerregiments. Während nun die übrigen Schaaren in der ſtrengen Jahreszeit raſteten, ſtreifte der junge Held mit ſeinen kühnen Reitern bald im Rücken des Feindes, Couriere auffangend, und Transporte zerſtörend; bald überfiel er die in ſichergeglaubten Kantonirungen ruhenden Truppen; bald brach er mit einem kühnen Gewaltſtreich mitten durch Vorpoſten und zwiſchen beſetzte Städte durch, auf irgend ein Hauptquartier los; und immer gelangte er mit Sieg und Beute zu ſeinem Heere zurück. „Die Dragoner von Wildeck kommen!" das war ein Schreckensruf dem Feinde, und Freund und Feind nannte mit fröhlicher Begeiſtrung den Namen des Grafen Wildeck ſelbſt, denn Allen erſchien er als das Vorbild eines furchtbaren und gütigen, dräuenden und anmuthigen

Kriegshelden. Der ächte Soldat hat für würdige Gegner einen unpartheiischen, ja wahrhaft liebenden Blick.

Einstmalen, von einem gelungenen Zuge mit Gefangenen und Siegeszeichen ins Hauptquartier des Fürsten kommend, fand Julius folgenden Brief Rosaura's, den ersten, den er je von ihrer schönen Hand erhielt:

„Mein Held, mein Geliebter, mein Beschützer! Dein Name tönt von den Lippen der Redner und Dichter, wie von den Lippen des Volks. Ich wußte das Alles in meiner ahnenden Seele voraus, lang' ehr ich Dir meine Liebe gestand. Damals seufzte ich einen Krieg für Dich herbei, um Deine angeborne Herrlichkeit leuchten zu sehn. Ach, aber nun, — Julius, Graf Julius Wildeck, Du suchst doch nicht etwa, um eines kranken Mädchens willen, Deinen Tod? — Thue das ja nicht. Ich könnte mich sonst — wenn auch nie mit verminderter

Liebe — doch wahrlich mit wenigerm Stolz unterzeichnen als

Roſaura, Gräfin zu Wildeck,
geborne von Haldenbach."

Wie ſollte ich des entzückten Julius Begeiſterung ſchildern! Wie ſeine Antwort aufzeichnen! Wer nicht ſeine Zeilen aus ſich ſelbſt hinſtrömen könnte, mag ſie immerhin ungeleſen vorübergehn laſſen, wie einen verſchloßnen Brief. —

Ach, der Frühling brachte ihm eine weit minder erfreuliche Botſchaft in den erneut losbrechenden Waffenlärm! Ehrend und ſchonend zwar ſchrieb ihm Prinzeſſin Alwine mit eigner Hand, aber das Grauenvolle der Nachricht, die Zeit der Verwünſchung habe ſchwerer als je auf Roſauren gelaſtet, konnte dadurch nicht gehoben werden. Man war genöthigt, den Grafen davon zu unterrichten, weil das Uebel die ſchöne Unglückliche diesmal überraſchend im fürſtlichen Schloſſe befallen hatte, und obgleich man es allgemein für ein hitziges Fieber hielt, doch die Kunde von einer tödtlichen Krankheit

Rosaura's erschreckend und betäubend hätte zu Julius gelangen können. Jetzt war Alles wieder vorüber. Rosaura selbst hatte einige liebevolle und nach Kräften beruhigende Worte mit matten Zügen unter den Brief geschrieben.

Julius Herz war bis dahin nie ganz von leiser Hoffnung leer gewesen, vielleicht seye der Fluch schon durch die priesterliche Einsegnung vernichtet, den Tröstungen zufolge, die der sterbende Weissager unvernommen in die Luft gehaucht haben sollte. Ach, nun blieb es ja aber dennoch nur der Tod ihres Gemahls, der Rosauren erlösen konnte! Er bat Gott inbrünstig um ein nahes, rühmliches Ende, und ritt gesetzten Muthes in die jetzt eben losdonnernde Schlacht.

Es ward eine Siegerschlacht, und noch zwei andre ihres Gleichen folgten im Laufe des Frühlings und Sommers. Julius blieb unverletzt, während es links und rechts neben ihm fiel, und wohl größtentheils von solchen,

die das Leben grade so innig liebten, als er den Tod. Bisweilen trieb es ihn wohl, sich als ein Opfer gradezu in die feindlichen Bajonnette zu stürzen, aber eben die, um welche er es thun wollte, hielt ihn mit ihrem begeisternden Briefe, der nie von seinem Busen kam, davon zurück. Und dann ging ihm die Herrlichkeit der Gnade Gottes wieder auf, und er glaubte und hoffte, wo die menschliche Klugheit nichts als Gewitter und Abgründe sehn konnte. —

Gegen den Herbst war das siegreiche Heer sehr zusammengeschmolzen; der Bundesgenosse, für den man sich in den Kampf gewagt hatte, erzeigte sich lau und träge, nun die Gefahr weit genug von seinen Gränzen tobte; um den entscheidenden Schlag auszuführen, bedurfte es einer großen Verstärkung aus dem eignen Lande. Da hoben viele tapfre Edelleute ihre Häupter empor, des Ruhmes ihrer Ahnen eingedenk, und sammelten geübte Schützen des Gebirges zu ganzen Schaaren, die Aermern auf eigne Kosten ausrüstend, und sich selbst für Fürst und Vaterland an die Spitze stellend.

Von allen Seiten zogen solche Geschwader im lustigen Hörnerschall jubelnd heran, und mit ihrer Hülfe zweifelte man nicht, die nahende Schlacht zur letzten und friedebringenden zu gestalten. Wildeck, der als jetzt ernannter General, und — mit dem besondern Zutrauen der Heerführer beehrt — auch schon früher einen Platz im Kriegsrathe auf bedeutende Weise einnahm, stimmte voll jugendlicher Begeistrung für die schleunigste Ausführung des großen Entwurfes, und empfahl die neuen Schützen für die wichtigsten Angriffsstellen. Zwar hatte er, auf einem andern Flügel des Heeres stehend, noch keinen aus dieser Schaar gesehn, aber ein herrlicher Ruf ging ihnen voraus, und schon an und für sich selbst empfand Wildecks glühende Seele die edle Sieghaftigkeit einer also geleiteten Volkskraft.

Von den andern Generalen hatte eben Niemand sonderliche Lust, sich mit dieser Verstärkung des Heeres einzulassen. Einige erklärten gradezu, sie seyen nun einmal an die alten, hergebrachten Formen des Dienstes gewöhnt, und es falle ihnen unmöglich, sich in neue zu

finden; Andre schwiegen mit vornehm lächelndem Munde still, oder flüsterten höchstens, sie seyen gar nicht poetisch, wenigstens nicht poetisch genug für solche poetisch Untergebne; noch Andre drangen darauf, den Schützen wenigstens vorher die Hauptprincipien des neusten Reglements beizubringen, indem man ja sonst auf den Fall eines möglichen Parademarsches um Ehre und Reputation komme mit diesem Volk. Von einigen alten kriegserfahrnen Helden aber hörte man den schönen Wunsch nach eigner wiederkehrenden Jugendkraft, um an der Spitze dieser Jünglinge fechten zu können. Da wandte sich der Fürst mit freundlichem Lächeln zu Julius, und sprach: „bei Ihnen, General Wildeck, scheint das Wollen mit dem Vollbringen im besten Einklange zu seyn. Eilen Sie zu den Schützen, und die gesammte junge Heldenschaar soll nach dem früher angegebnen Entwurf unter ihrem Befehl abmarschiren. Uebermorgen mit Tagesanbruch greife ich von dieser Seite her an."

Julius hatte noch nicht Zeit gehabt durch alle Geschwader seines neuen Commando's hinzureiten, als schon die Signalrakete des Fürsten in dem Morgengrauen des bestimmten Tages über die Berge stieg, und ihn zum Angriffe rief. — „Wir werden uns Alle am besten in der Schlacht kennen lernen;" sagte er freundlich, und mit begeisternd funkelndem Auge noch einmal schnell die feindliche Stellung überblitzend, sandte er Adjudanten und Ordonanzen nach allen Schaaren mit dem Befehl zum Aufbruche fort. Jubelnd gehorchten die Schützen. Unter Graf Wildeck zu fechten, hatte sich Jeder von ihnen gesehnt, und ein begeisternder Aufruf, den er gleich nach seiner Ankunft erließ, hatte die schöne Kriegsgluth in den jungen Herzen noch heller entflammt.

Der Kampf begann. An seiner Heldenjünglinge Spitze stürmte der Heldenjüngling gegen die Berge hinauf. Aber auch der Feind, die Wichtigkeit dieses Punktes seiner Schlachtordnung wohl kennend, hatte seine kühnsten Schaaren unter einem seiner feurigsten und

besonnensten Feldherrn dort hingestellt, und so wurden die Höhen nicht nur durch festes Behaupten und einen furchtbaren Kugelregen, sondern auch durch manch einen dreisten Ausfall beinah unzugänglich gemacht. Viele der braven Schützen fielen in ihr Blut. Bisweilen standen die jungen Krieger wie verwundert still; sie mochten es sich doch wohl so arg nicht vorgestellt haben. Aber nur eines ermunternden Wortes, nur eines Winkes ihrer ritterlichen Führer bedurfte es, und wieder stürmte die jubelnde Fluth bergan. Wildeck war allerwärts, wo die Gefahr sich am drohendsten zeigte, und jedesmal bewillkommte ihn ein lautes „Vivat hoch!" und „Hurrah!" und fröhlicher noch ging der Siegesflug nach den Gipfeln empor. Bisweilen war es ihm, als sehe er im Vorüberſprengen den greisen Obersten Haldenbach von Schloß Finsterborn vor einer Jünglingsschaar, und diese Vermuthung ward bald zur Gewißheit, indem die ersten Höhen jetzt eben genommen waren, und Julius, auf dem beherrschendsten Punkte um sich schauend, plötzlich den narbigen Jäger auf

einem der wunderlichen Rappen, wie er sich deren nur allzuwohl erinnerte, gegen sich heraufsprengen sah.

„Herr General," sagte der Jäger, „der Oberst Haldenbach, welcher die Schaar Nummer drei dort auf dem rechten Flügel führt, läßt melden, daß der Feind ihm gegenüber im vollen Laufen sey, und fragt an, ob er nicht suchen solle, die ganze Stellung zu überflügeln, und deshalb aus der Linie herausbrechen dürfe."

Julius sann einige Augenblicke nach, scharf hinüberschauend zu der bezeichneten Gegend. Dann sprach er:

„Der Oberst mag thun, was ihm auf seinem Posten vortheilhaft erscheint. Vielleicht ist so der Sieg auf Einen Schlag zu erringen, und für die Deckung des rechten Flügels werde ich schon auf andre Weise sorgen. Nur möge der Oberst bedenken, daß wir gar keine Reiterei bei uns haben, daß der Feind uns einige Schwadronen Husaren schon gezeigt hat, und daß die Gegend dort hinaus flacher und offner wird.

wird. Reiten Sie mit Gott, Ordonanz, und grüßen Sie mir Ihren braven Obersten."

Kriegerisch dankend sprengte der narbige Jäger davon, und so bald Julius die nöthigen Veranstaltungen wegen der beschloßnen Aenderung in seiner Schlachtordnung getroffen hatte, jagte er selbst dem entscheidenden Punkte zu, nachdem er vorher von Höhe zu Höhe Ordonanzen gestellt hatte, um die etwanigen Meldungen von anderwärtsher sich nachzuleiten.

Der alte furchtbare Haldenbach zeigte sich auch den Feinden furchtbar, wie ein Bote des Todes. Schon war deren linker Flügel in völliger Flucht, während Julius Adjudanten zu den Schützengeschwadern aus der Mitte flogen, und eins nach dem andern auf ihres Generals besonnene Befehle so heranführten, daß der Feind in dieser buschreichen Gebirgsgegend in Zweifel blieb, welches der eigentliche, entscheidend gemeinte Angriff sey.

„Jetzt ist es Zeit!" rief Julius plötzlich. „Die ganze Linie vorwärts! Die Colonne hinter uns im Sturmschritt drauf!"

Und die Signale der Hörner tönten wiederhallend durch die Thäler, wiederhallend das freudige „Hurrah!“ der Schützen, und das ängstliche, übereilte Geknacker aus den feindlichen Gewehren. Denn die Schützen thaten keinen Schuß mehr. Sie hatten auf ihre Büchsen ihre langen Waidmesser, absonderlich zu diesem Gebrauch gefertigt, als Bajonette geschroben, und stürmten nun jubelnd zum Kampf in der Nähe hinan. Auf wenigen Stellen hielt der Feind diesen überraschenden Angriff aus; wo es irgend geschah, wurden die ringfertigen Jünglinge leicht Meister. Der Sieg war von dieser Seite entschieden, meist alle Kanonen der feindlichen Stellung genommen. Schon sah man befreundete Kavallerie fern auf der frei gewordnen, nicht mehr von feindlichem Geschütz bestrichnen Ebne heran traben, und sich zum Angriff in den Rücken des Feindes formiren.

Julius hielt frohen, siegklopfenden Herzens auf der lezten errungenen Höhe. Haldenbach trieb noch immer überflügelnd die

Trümmer des geschlagnen Heerhaufens vor sich hin, und nahte sich bereits der offnen Gegend, wo die feindlichen Husaren hielten, die eben jetzt auf Julius Befehl aus den eroberten Stücken beschossen wurden, und sich davor hin und her zogen, aber ihren Standpunkt im Ganzen behaupteten, entschlossen, ihre fliehende Infanterie nach Möglichkeit zu decken; die Kavallerie ihrer Gegner war fern, und hatte viel Andres und Wichtigeres zu thun, so daß sie sich davor nicht fürchteten.

„Reiten Sie," sagte Julius einem seiner Adjudanten, „reiten Sie, was Sie können, und warnen Sie den Oberst Haldenbach vor den feindlichen Husaren. Er wagt sich viel zu weit auf lichte Stellen vor."

Aber kaum war der Adjudant fortgesprengt, so drang bereits Haldenbach voll wilder Kampflust ganz auf die Waldebne heraus, und blitzesschnell hieben die feindlichen Husaren ein. Julius glühte vor Zorn, daß ein Reis aus dem heutigen Siegerkranze gerissen werden sollte.

Umschauend nach seinen Adjudanten und Ordonanzen, rief er: „wir gelten ja doch auch für zwei Schwadronen, nicht wahr? Die Zahl allein thut es nicht. Gewehr auf! Galopp, Marsch!" Und so sprengte er mit gezückter Klinge voran, und jubelnd folgte ihm die kleine, erlesne Schaar. Mit lautem „Hurrah!" fuhr man in den Feind, der theils von dem unversehnen Reiterangriff bestürzt, theils überritten und wundgehauen von den rüstigen Fechtern, in wilde Flucht gerieth.

Die Schützen Haldenbachs waren gerettet. Aber den alten Obersten selbst rissen auf seinem halb entstangten Pferde zwei Husaren blutend und entwaffnet mit sich fort. Da sprengte Julius noch einmal seinen getreuen Abdul an; in Windesschnelle hatte er die Dreie eingeholt. Einen der Husaren traf sein gutes Schwerdt zum Tode, der andre wollte in wilder Verzweiflung sein Pistol auf den Gefangnen abdrücken; da schlug es ihm Julius aus der Hand, aber zugleich auch brannte der Schuß los, und traf in veränderter Richtung den

tapfern Retter. Mit blutender Bruſt ſank Julius auf ſeines edlen Roſſes Hals, und bald darauf ohnmächtig in das Gras.

Erwachend fand er ſich auf einem weichen Lager, in den prachtvollen Zimmern eines fürſtlichen Jagdſchloſſes, das mitten in den erſiegten Waldbergen lag. Dem fragenden Blick des Helden begegneten ſeine Adjudanten mit dieſer Nachricht, und mit der Meldung, die Schlacht ſey von allen Seiten auf das entſcheidendſte gewonnen, auch habe man den Oberſten vollends errettet, und dieſen, der nur aus einer leichten Kopfwunde blute, mit hierhergebracht. Julius faßte mit dankendem Lächeln die Hände der tapfern Männer. Da ſtiegen heiße Thränen in ihre Augen; der Wundarzt wandte ſich. Julius wußte, was er geſagt hatte.

Doch wollte er noch einiges fragen, aber die zerſchoßne Bruſt ließ die Stimme nicht her-

aus. Er winkte den Wundarzt näher, und stammelte endlich mühsam: „wie lange noch? Bei Ehre und Pflicht!" — „Acht Tage, höchstens vierzehn;" erwiederte dieser voll ernster Wehmuth, den Helden- und Christensinn seines Generals kennend, und einsehend, wie thorenhaft, ja sündlich hier alles Läugnen und Verkleiden sey.

Julius hob heiter dankend die Hände gen Himmel. Starb er ja nun für Fürst und Vaterland und Rosauren, und ging aus einer entscheidenden Siegesschlacht zu den Helden seines Stammes heim. Etwas Aehnliches hatte er oft als Knabe in kindischer Sehnsucht gespielt, als Jüngling im Wachen und Schlafen geträumt. —

Die Zeit, wo die Verwünschung alle Haldenbachs halbjährig ergriff, mußte nahe seyn. Er wünschte heiß, noch vorher zu sterben, damit Rosaura die finstern, ach so unverschuldeten Schrecken auch nicht ein einziges Mal mehr schauen dürfe. Da kam es ihm in den Sinn,

wie fürchterlich vielleicht der Anfall noch den alten Obersten bei seiner Kopfwunde zerrütten könne. Er ließ sich Pergament und Bleistift reichen, und schrieb mit vor Mattigkeit zitternder Hand:

„Tag und Nacht zwei Chirurgen und drei Ordonanzen beim Oberst von Haldenbach. Alle drei Stunden des Tages Rapport bei mir."

Der Wundarzt neigte sich ehrerbietig, und eilte hinaus, das Befohlne anzuordnen. Julius sank beinahe schmerzlos in einen süßen Schlaf.

Tage gingen und Nächte kamen, und immer waren die Meldungen von des Obersten Zustand beruhigend. Der Wundarzt schien nicht begreifen zu können, was seinen General zu dieser ängstlichen Sorgfalt vermöge, und versicherte oftmals, die Wunde des Herrn von Haldenbach sey ganz unbedeutend, und eigentlich so gut, als schon geheilt.

Zugleich auch besserte sich wider alles Erwarten Julius so ausnehmend, daß die freudigen Gesichter der Adjudanten, ja bisweilen selbst ein heitres Lächeln des Wundarztes mehr und mehr von Genesung zu sprechen schienen. Julius seufzte schwer bei diesem Gedanken. Ach, sollte sich denn Rosaura's Prüfungszeit noch verlängern!

Da verlangte einstmalen — es waren nun schon mehr als drei Wochen seit jenem schönen, blutigen Tage vergangen, und der Wundarzt sahe immer zuversichtlicher aus — da verlangte einstmalen der nun ganz genesene Oberst Haldenbach den General zu sprechen, und, wenn es seyn könne, ohne Zeugen.

Ein leises Grauen fuhr durch Julius Gebein. Er dachte an die Möglichkeit der plötzlich ausbrechenden Erdwuth, an seine eigne Wundenmattigkeit und an die Reizbarkeit seiner kranken Phantasie; — doch ermannte er sich natürlich bald, und bewilligte das Gesuch.

Ernſt und feierlich, aber von einer Milde, die Julius nie an ihm geſchaut hatte, wie überglänzt, trat der Alte ein.

„Scheue Dich nicht mehr vor mir, Du junger Held," ſagte er leiſe und ſanft, „denn mit meinem und meines Stammes Wahnſinn iſt es vorbei. Die ganze Zeit iſt nun ſchon um zwölf Stunden verfloſſen, und auch nicht der leiſeſte Anfall hat ſich gezeigt. Du haſt uns errettet, mein herrlicher Wildeck, aber ach, — was auch übrigens die Aerzte hoffen mögen, — um ſo gewiſſer muß ja nun meine ſchöne Nichte Roſaura bereits ſo gut als eine Wittwe ſeyn."

Er weinte bitterlich, aber ſanft. Dann ſagte er:

„Mit jenem Siegestage ſchien alle Erinnerung an die wüſte Schreckenszeit unterſinken zu ſollen. Auch mein braver, narbiger Jäger fiel in meiner Vertheidigung, und ward auf dem Schlachtfelde begraben. Aber wenn ich

nun daran denke, daß auch Du bald begraben werden sollst, —"

Seine Stimme brach abermals in Thränen, und er verhüllte sein greises Haupt.

Julius aber, dem die Kunde von der Erlösung Rosaura's wie Lebensbalsam heilend durch die Brust gezogen war und durch all' sein Leben, richtete sich fröhlich empor, und sagte mit ungewöhnlicher Kraft:

„Sey ruhig, Du greiser Held von Haldenbach, sey ruhig. Dennoch werde ich genesen, dennoch werde ich mit Rosauren noch lange, lange Jahre glücklich seyn, denn was mein prophetischer Ahnherr zum Trost unserer Männer hinzufügen wollte, — es ist eingetroffen, glaube mir, es ist eingetroffen."

Staunend, in Freude und Zweifel schwankend, blickte der Oberst den begeisterten Jüngling an. Aber alle fernere Erörterungen unterbrachen für jetzt, denn eilig kam ein Adju-

dant des Generals und meldete, der Fürst komme, ihn zu besuchen. Und gleich darauf trat der freundliche Landesvater selbst herein.

„Ich habe Ihnen auch allerlei mitgebracht, Graf Wilded;" sagte er nach den ersten Begrüßungen. „Mit dem, was Ihrem treuen, vielbewährten Ritterherzen das Liebste ist, fange ich an: unser Land hat Frieden, den glorreichsten, dauerhaftesten Frieden, den wir nur irgend erfechten konnten. Dann kommt hier eine Kleinigkeit," — und er zog Ordensstern und Ordensband der ersten Klasse im Reich hervor, und legte sie auf des Verwundeten Bett, hinzufügend: „aber ich weiß doch, auch darüber freuen sich Ew. Excellenz ein wenig; und daß der Sieger in diesen Waldbergen fortan mein Generallieutenant ist, versteht sich von selbst. Endlich aber hat mir der letzte Courier noch etwas außerordentlich Schönes gebracht. Meine Tochter Alwine schreibt mir, daß Gräfin Rosaura gänzlich von jenen frühern Anfällen befreit ist, und hier ein Brief der Gräfin für Sie, der Ihnen sagen wird, warum ich nicht

mehr für das Leben meines braven Wildeck zittre."

Mit Augen, die von Entzücken funkelten, ſchaute Julius das liebe Blatt an, öffnete es, nd las folgende Zeilen:

„Die Zeit der furchtbaren Heimſuchung kam; ich hatte mich in Demuth und Gebet dazu vorbereitet. Aber ſpurlos gingen die ſonſt ſo entſetzlichen Tage vorüber. Ach, Julius, lebſt Du denn? Oder hat Dein Tod meine Ruhe verſiegelt? — Das wäre eine furchtbare Ruhe!" —

„Aber nein, Julius, Du lebſt, und der Fluch iſt dennoch gehoben. Das hat mir geſtern ein Traum geſagt. Vernimm ihn."

„Ueber meinem Bergſchloſſe that ſich der Himmel auf, und ich ſah in das Sonnengold des Paradieſes hinein. Da ſtand Dein prophetiſcher Ahnherr im purpurblitzenden Mantel, mit ſchönen Sternbildern durchſtickt, und hob meinen armen, ſo lange ver-

irten Ahnherren Wolfgram zu ſich empor, und Beide ſangen, nun ſey es mit dem Fluche ab und vorbei, denn nun habe ein Wildeck für einen Haldenbach errettend ſein theures Blut gegeben. Und da umarmten ſich die Zwei, und wurden zwei von himmelblauen Flügeln tönend umwallte Engel."

„Julius, mein Held, mein ſühnender Erretter, Julius, Du erhabner Wildeck, nein es war ſicherlich kein nichtiger Traum. Du leyſt, und findeſt voll inniger Liebe daheim

Dein treues Eheweib,
Roſaura, Gräfin zu Wildeck,
geborne v. Haidenbach."

Und der liebe Gott vollendete die ſchöne Verheißung. In Freude, Ruhm und Herrlichkeit zog bald darauf der tapfre Graf Julius vollkommen geneſen heim, und aus ſeinem und

Rosaura's frohem Ehebunde sproßten Söhne und Töchter auf, die dem edlen Stamme der Waldecks ein neues Aufblühen in mannigfacher Kraft und Anmuth als eben so viele gesegnete Himmelsboten verkündeten.

Der Fürsprecher.

„Wann wir erſt erfahren werden, was aus dem hochtheuern Doctor Luther in Worms geworden iſt und aus unſer Aller Hauptangelegenheit für Leben und Sterben — dann, liebe Kinder, ſollt Ihr mich um weltliche Dinge befragen. Jetzt aber laßt mich durchaus in Ruhe und Frieden."

So ſagte der Pfarrherr Sebaldus zu ſeinen Schweſtertöchtern Emerentia und Iſabella, und wandte ſich betend nach ſeinem Gemache zurück.

„Er iſt ſo gar mild ſonſt und nachgiebig!" ſeufzte die ſchöne, blonde Iſabella. „Und grade jetzt, wo es unſer ganzes zeitliches Glück andeutet; aber freilich, ſchelten darf man auf keine Weiſe über den guten Oheim. Iſt es doch die Angelegenheit unſers freien und gereinigten Glaubens, die ihn von unſern Wünſchen und Fragen ferne hält!"

„Dawider hab' ich nichts! Gar nichts!" rief die kleine, anmuthig heftige Emerentia.

„Möchte er uns warten lassen mit der Antwort, so lange er wollte — aber daß er nach langem Warten und Erwarten dennoch dabei bleiben wird: Hauptmann Walter soll ein Pachter werden, wenn er Isabellen heirathen will, und der tapfere Rittmeister Eldenborn ein Förster, ehe er an Emerentia denken darf — siehe, das ist mir ein Aerger, den ich mir auf irgend eine Weise vom Herzen fortscheiten und fortweinen muß."

„Darüber besinnt er sich wohl noch einmal eines Bessern, eben weil er sich lange besinnt;" erwiederte Isabella. „Er sprach es nur damals so heraus, im ersten Schreck darüber, daß seine beiden Rechten Kriegsmänner heirathen sollten. Und was mich betrifft, ich habe den Walter über sein wegwerfendes, stürmisches Erwiedern recht ernstlich ausgescholten."

„O ja," rief Emerentia, „Die wär' es am Ende schon recht, wenn der Hauptmann seinen bunten Federhut und seine leuchtende Feldbinde und sein rühmliches Schwerdt in den nächsten Bach würfe, und zöge eine Filzmütze über die Ohren und einen Bauernkittel über

die Schultern, und nähme eine Peitſche in die Hand, und ſagte den Pflugſtieren vom Morgen bis Abend die ermunternden Worte zu: „Ho hü! Ho hü!“ Es müßte den ſieggeübten Kriegshelden prächtig kleiden, und ſeine laute, anmuthigvolle Kriegsſtimme iſt recht dazu gemacht.“ Dabei vergaß ſie ihres Ingrimms, und fing herzlich an zu lachen.

Iſabella jedoch erröthete heiß, und ſprach mit unwilligem Abwenden: „Pfui doch! Wie man nur ſich muthwillig den Geiſt an ſo häßlichen Bildern verſtimmen und verderben kann!“

Aber Emerentia war nicht ſo leicht aus ihrer einmal erwachten ausgelaſſenen Laune zu bringen.

„Ich lache ja nicht nur über Walter,“ fuhr ſie fort, „ich lache auch eben ſo gut über Eldenborn. Denke Dir nur den, wie er Bäume zum Verkauf anſchlägt, und ſich dabei mit den Handelsleuten herumzankt, denen er endlich, um ſie recht zu beſchämen, Alles auf ſeine eigenen Koſten zum halben Preiſe läßt, und ſich dabei ausnehmend wundert, daß ſie keineswegs beſchämt davon ziehen, ſondern vielmehr

seelenvergnügt. Denke Dir, wie er Rechnungen schreibt, und sich immer verrechnet, und dann erst die Rechnung, und dann im Aerger sich selbst und mich, und wo möglich das ganze Hausgesinde mit Tinte begießt, und wir Alle aussehn wie Mohren, die man für Geld herumführt!" — Und so wußte sie ein tolles Bild auf das andre vorzurufen, bis endlich auch Isabella sich des herzlichen Lachens nicht erwehren konnte. Die fröhlichen Mädchen beachteten es dabei kaum, daß ein Bote aus Liebenstein nach dem Pfarrherrn fragte, und, nachdem er sein Geschäft bei diesem ausgerichtet hatte, sehr eilig wieder von dannen zog.

Aber nicht lange, so trat Sebaldus todtenbleich, und helle Thränen in den Augen, auf seinem Gemach, einen offenen Brief in den Händen. Das Lachen der Mädchen verstummte plötzlich. Mit angstvoller Theilnahme sahen sie zu dem geliebten Oheim empor.

„Kinder," sagte er mit bebender Stimme, „zu Worms ist Doctor Martinus Luther in die Acht erklärt worden. Zwar hat man ihm das verheißene sichere Geleit noch auf 21 Tage be-

willigt — aber — ach, Kinder! — ſchon vor mehr als einer Woche haben ihn berittene Kriegsknechte hinter dem Schloſſe Altenſtein aufgefangen. Reiſende, die ihn in Worms geſehen hatten, ſtanden von fern dabei. Aber zum Helfen waren ſie viel zu ſchwach. Wo er hingekommen iſt, weiß kein Menſch!"

Da falteten beide Jungfrauen ihre ſchönen Hände, und beugten die Häupter ſtillweinend auf den Tiſch. Auch Sebaldus betete ſtill.

„Des Herren Wege ſind nicht unſere Wege, und ſeine Gedanken nicht unſere Gedanken!" ſprach er nach einiger Zeit. „Sein großes Werk der Kirchenvereinigung wird er zu fördern wiſſen, und ſollten auch noch zehn der Männer von Huß und Luthers Art den Scheiterhaufen beſteigen. Aber wehe thut es denn doch, ſo ein Licht verſchwinden zu ſehen, und das darf und ſoll ſich ein armes Menſchenkind auch gern in Schmerzen bekennen."

Sie blieben wieder eine Weile ſtill. Dann ſagte Iſabella, der es nicht leicht an irgend einer mild heitern Lebenshoffnung fehlte:

„Demnach ſteht's wohl nicht ſo ſchlimm mit dem theuern Luther, als Ihr fürchtet, lieber Oheim. Saget Ihr nicht, er ſey etwa vor mehr als einer Woche verſchwunden?" — „Ach Gott," ſeufzte der Alte, „ſchon hoch in die zweite mag es gehen!" — „Nun dann," ſprach die tröſtende Iſabella, „wenn er wirklich in die Hände recht ſchlimmer, übermächtiger Feinde gefallen wäre, was hielte ſie ab, mit ihrem Fange zu ſtolziren und unſern Glaubenshelden öffentlich zu richten, wie den Huß, damit ſeinen bedrängten Freunden vollends aller Muth gebrechen würde?"

„Kind," erwiederte Sebaldus, „ich ſehe wohl ein, daß Du das alles nicht ſo recht im weltlichen Zuſammenhange begreifeſt. Aber — ſeltſam genug — deßungeachtet weht es mich aus Deinen Worten an, wie lieblicher, verheißungsreicher Troſt, und ich danke Dir dafür."

Emerentia indeß war während dieſes aufheiternden Geſpräches ſehr bleich geworden, und fragte jetzt mit einiger Heftigkeit: „Schon in die zweite Woche geht's?" — Und auf die

bejahende Antwort flüsterte sie leise in Isabellens Ohr: „grade so lange ist es, daß unsre beiden Freunde nichts von sich sehn und hören ließen." —

Sebaldus hatte sich jetzt eben nach dem Fenster gewandt, und schaute voll andächtiger Gedanken in die aufsteigende Sternennacht empor, so, daß er weder Emerentia's Geflüster noch Isabellens Antwort hören konnte. — „Ich bitte Dich," sagte diese, „was hat denn das hiermit zu schaffen? War ja doch nur von Reitern die Rede, und Walter ist Hauptmann eines Geschwaders zu Fuß!" — „Gut für Dich, Isabella. Aber Du hast nur an Dich ganz allein gedacht. Ist Eldenbern nicht Rottenmeister einer Reiterschaar?" — „Nun, Kind, und wären sie's alle beide, sie stehn nichtsdestoweniger in des lieben, frommen Kurfürsten Dienst. Der ist ganz außer Stand, irgend einem Menschenkind etwas Unrechtliches zu gebieten, eben so wie Eldenbern und Walter außer Stand sind, etwas Unrechtliches zu leisten, und wär' es auch auf des Kaisers Gebot." — „Wie Du nur immer so ruhig und

bestimmt über Alles absprechen magst!" entgegnete heftig Emerentia. „Wer seinen Eid geschworen hat, muß blindlings gehorchen, und die Brust eines Kurfürsten ist nicht minder der Ebb' und Fluth verschiedener Gedanken unterworfen, als eines andern Menschen Brust. Wo der Feldherr: Vorwärts! ruft, da tritt der Krieger an, oder sperrt sein Roß, achtlos, wem es gelte."

Die Lebhaftigkeit des glühenden Mädchens hatte sie vom Flüstern zum ganz lauten Sprechen fortgerissen, und dadurch mußte Schalduß doch am Ende seinen tiefen Betrachtungen entfremdet werden, und mindestens die letzten Worte Emerentia's vollkommen verstehen. Sich nach den Rittern freundlich umwendend, sagte er: „So geht es, lieben Kinder. Was uns in ruhigen Lebensstunden von der Leidenschaft verkleidet und mit Wiegenliedern thörichter Wünsche in den Schlaf gesungen ward, das steigt wahrhaft und ernst und unbestechlich klar vor den strengern Mahnungen der Gottesschickung aus unserm Innern herauf. Emerentia hat so eben einen trefflichen Spruch gesagt. Er

hieß: „wo der Feldherr: Vorwärts! ruft, da tritt der Krieger an, oder spornt sein Roß, achtlos, wem es gelte.“ Und Ihr sanften, frommen Jungfrauen, Ihr wolltet Euch für Zeit und Ewigkeit mit Männern verbinden, die durch solcherlei Lezbande in jeglichem Augenblick fortgezwungen werden können zur verruchtesten That?“ —

Die armen Mädchen wußten nichts zu antworten, und sahen bestürzt mit thränenschweren Augen vor sich nieder. Sebaldus stand im Begriff, seinen Satz entscheidender auszuführen; da unterbrach ihn Rossesgebraus und das laute Rufen einer Mannsstimme vor dem Hofthor. Die Mädchen schreckten zusammen. Selbst Walter und Eldenborn wären in diesem Augenblick ihnen kein ganz willkommener Besuch gewesen, und ach, es verkündete Jeder ihr Herz: das sey der Geliebte nicht.

Ruhig das Kreuz über sich schlagend, zündete Sebaldus die Laterne an, und sagte: „Wir sind in des Herren Hand, und ohne seinen Willen kann uns kein Haar gekrümmt werden. Sollte uns aber in dieser ungestümen

Zeit auch wirklich das Schlimmste bevorstehn — ey nun, Doctor Martin Luther hat sein Leben dran gesetzt, und vielleicht bereits geopfert — da ist es um keines Menschen Leben mehr Schade." — So ging er festen Trittes hinaus, und öffnete nach einigen Fragen den Thorweg; man hörte ihn gelassen mit dem Fremden sprechen. Dann trabten ein Paar Pferde in den Hof, das Thor ward wieder verschlossen, und Sebaldus kam mit seinem Gast die Steige herauf. Es war beiden Mädchen vor jenen stillfrommen Worten des Oheims ganz klar und muthig zu Sinn geworden. Sie zündeten Jede eine Kerze an, und traten ihm bis vor die Studenthür entgegen. Alsbald ertheilte er Befehle zur Bewirthung des fremden Herrn und zur Sorge für dessen reisigen Knecht. Die Jungfrauen eilten in Küche und Keller, während der Wirth mit dem Gast in das Zimmer trat.

Nach kurzer Frist brachte Emerentia einen Krug voll guten Meißner Weines, und stellte ihn, benebst zwei hellgescheuerten Zinnbechern, zwischen die beiden Männer; dann ging sie

geschäftig wieder hinaus. Eben so Isabella, nachdem sie frisches Brot und trefflich geräucherten Schinken aufgesetzt hatte.

Wie aber diese zu der Schwester in die Küche trat, sahe sie ganz nachdenklich aus, und sagte auf Emerentia's wiederholtes Befragen: „Du mußt mich nicht auslachen, aber mit unserm Gaste hat es ohne Zweifel eine wunderbare und sehr vornehme Bewandtniß. Das ist ein Heldenangesicht von ganz unerhörter Art; immer, wenn ich das Wort „Kurfürst" hörte, hab' ich mir ungefähr solch eine Gestalt dabei gedacht, und am Ende — gib Acht, gib Acht! — am Ende ist es unser gnädigster Landesherr selbst, der wohl schon öfters so mit einem einzelnen Reisigen umhergeritten ist."

„Träumerinn!" lachte Emerentia. „Hab' ich doch deutlich beim Hinausgehen vernommen, wie ihn der Oheim ganz treuherzig Herr Georg nannte. Das würde er dem gnädigsten Kurfürsten wahrhaftig nicht thun, welcher übrigens Johann Friedrich geheißen ist."

„Ja, Emerentia, die Frage iſt, ob er ſich dem Oheim zu erkennen gegeben hat. Haſt Du ihm ſchon in's Antlitz geſchaut?"

„Nein, das eben nicht."

„Dann brauchſt Du mich auch noch gar nicht auszulachen. Geh' erſt einmal, wieder hinauf, und mach' die Probe."

Singend und lachend hüpfte Emerentia aus der Küche; ernſt und feierlich kam ſie wieder zurück. — „Ich glaube wahr und wahrhaftig," flüſterte ſie, „Du haſt Recht. — Wenn man nur aus dem Reiſigen etwas herauslocken könnte!"

Unter allerhand Vorwänden machte ſie ſich in der Geſindeſtube zu ſchaffen, aber der alte Kriegsmann ſah ſo ſtarr und ſtreng vor ſich hin, und ein gewaltiger greiſer Bart lag dergeſtalt, faſt wie ein Vorlegſchloß, über ſeinen Lippen, daß dem Mädchen alle Luſt zum Fragen verging. — Um ſo wahrſcheinlicher aber ward es ihr und Iſabellen, ein kurfürſtliches Gebot verſiegle dieſen Mund.

Das Abendeſſen war bereitet; blöde und verlegen trugen es die Jungfrauen auf. Als

nun der fremde Rittersmann nur zwei Gedecke bereit sah, sprach er freundlich: „und werden denn die schönen Kinder nicht mit uns essen? Da möcht' ich nur lieber alsbald ohne Speise zu Bette gehen. Wie sollte mir doch ein Bissen schmecken oder gar ein Trunk, wenn ich bei mir denken müßte: da sind zwei schöne, züchtige Engelsangesichter im Haus, und ihre Arbeit ist aethan für heute, aber sie halten mich für zu gering oder für zu ungezogen, um mit mir an einem Tisch zu essen!"

„Behüt' uns Gott vor solchen Gedanken!" lispelten die sich tief verneigenden Mädchen wie aus Einem Munde.

Während sie nun auf des Oheims beyfälligen Wink auch für sich Gedecke aus dem Wandschrank holten, und sie mit zierlicher Sorgfalt auflegten, fuhr der Gast in einem nur eben unterbrochnen Gespräche auf diese Weise fort:

„Ja seht, Herr Pfarr, mit Gottes Willen ist es ein eignes Ding. Wir haben uns eben nicht daran zu stoßen und drüber zu spintisiren, wer seine Boten sind, ob rein, ob unrein, ob bewußt, ob unbewußt, ob freundlich, ob ge-

häſſig. Da möcht' ich den Kriegsmann ſehn, der in der Schlacht erſt fragte: lieber Freund, der Ihr vom Feldhauptmann Befehl bringt, wie ſitzt Euch aber die Schärpe ſo ſchlotterig! Wie iſt Euch der Federbuſch vom Regen geknickt! Und mit wie unzieren Worten habt Ihr Eure Sendung ausgerichtet! — Wahrhaftig, das müßt' eine ſchöne Heeresordnung werden!" Und dabei fing er recht von Herzen zu lachen an.

„Wie Ihr Kriegsleute es nehmt!" entgegnete Sebaldus mit ſtrengem Ernſt. „Eure Gleichniſſe paſſen nicht in die geiſtliche Welt."

„Ei, ei, mein lieber Herr Wirth, wo bleiben denn die himmliſchen Heerſchaaren? Derjenige, welcher das Bild gut genug fand für die Welt der Engel, wird hoffentlich auch Euch damit ein Gnügen thun."

Etwas unſicher, wohl gar irgend einen Spott befürchtend, ſahe der Pfarrherr in des Ritters Angeſicht. Aber da war die Miene ſo ernſt und feierlich, als der Klang der Stimme, und beſchämt vor der unerwarteten Belehrung,

ſenkte Sebaldus ſeine Augenlieder, mit leiſer Stimme ſprechend:

„Ihr Kriegshauptleute kennt die Boten Eures Feldherrn an mancherlei Abzeichen. Woran ſollen wir Gottesdiener die Boten des Höchſten kennen, als an dem innern Beglaubigungsſchreiben, welches ſie durch ihr ganzes Weſen zu offenbaren haben!"

„Kennt Ihr nicht Euern Landesherrn?" fuhr der Fremde mit einiger Heftigkeit auf, und die Mädchen bebten. „Kennt Ihr nicht ſeine verordneten Diener? Und wiſſet Ihr nicht, daß Ihr ſollt unterthan ſeyn aller weltlichen Obrigkeit?" Alsbald aber lächelte er ſehr freundlich, lehnte ſich in den Seſſel zurück, und ſprach, faſt wie ein auflodernes Feuer, entſchuldigend: „Das kam nur ſo in meinen Sinn, um Euch ein Exempel zu geben, wie man auch oftmalen der ungerechten Welt gehorchen müſſe, und dennoch dabey ohne eigene Verantwortung bleiben könne."

„Für einen Kriegsmann," ſeufzte der Pfarrherr, „mag dergleichen Troſt oftmals nur gar zu nöthig ſeyn."

Der Fremde schüttelte leise, aber mit sichtlichem Unwillen das Haupt; dann, sich zusammennehmend, sagte er: die schönen Kinder warten auf uns mit dem Abendbrot. Lasset uns genießen, was Gott und Eure Gastlichkeit beschert."

Sebaldus hielt das Tischgebet, und man setzte sich zum Essen; die Jungfrauen aber blieben in sichtlicher Spannung scheu und still. Da fragte endlich der Gast unverhohlen, was das bedeute. „Ist Euch etwa ein Unglück zugestoßen?" setzte er hinzu. „Denn auch Ihr, mein gütiger Wirth, kommt mir bisweilen ganz verstört und trübe vor."

„Ei, erwiederte Sebaldus, allen deutsch-evangelischen Landen ist ein großes Unglück zugestoßen, und wundert mich, daß Ihr davon noch gar nichts vernommen habt, oder es wohl gar nicht beachtet. Mein lieber Herr Georg, Ihr seyd ja aus unserm Sachsenlande, wie Ihr sagt. Wißt Ihr denn nicht, daß Doctor Martinus Luther bei der Heimreise von Worms aufgefangen ist?"

„Ja

„Ja wohl;“ sprach der Gast ruhig. „Und zwar hinter Schloß Altenstein.“

„Und durch fremde, vermummte Reiter!“ rief Sebaldus.

„Behüte!“ sagte Herr Georg. „Durch kurfürstliche Reiter ist er aufgefangen; und zwar, wenn Ihr's wissen wollt — für Euch braucht es wohl eben kein Geheimniß zu bleiben — durch einen jungen Rottenmeister, Namens Eldenborn, aus altadlichem Stamme gebürtig.“

Eine Todtenblässe zog über Emerentia's Gesicht; Messer und Gabel sanken ihr aus der Hand.

„Unbemerkt und ungefangen“ — fuhr Herr Georg ruhig fort — konnte nun Doctor Martin einmal nicht durch diese Pässe kommen. Denn hätte er etwa den Bergpfad statt des Thalweges erwählt, so wär' er in Hauptmann Walters Hände gelaufen. Der wartete seiner mit etwa zwanzig Fußknechten oben im Tannenwald, da, wo es keinen einzigen Nebenweg gibt.“

Nun ward auch Isabella blaß, und einzelne Thränen rannen unaufhaltsam aus ihren großen blauen Augen.

„Was iſt denn das?" lächelte Herr Georg. „Iſt mir's doch, als wär' ich in Doctor Martin Luthers Familie gerathen!"

„Das ſeyd Ihr auch gewiſſermaßen, edler Junkherr;" entgegnete der tieferſchütterte Sebaldus. Und ich dachte bis jetzt, Ihr gehörtet in dieſe Familie mit. Denn nach Euern Reden — oder doch nach dem größten Theil derſelben — hab' ich Euch für einen inbrünſtigen, oder mindeſtens wohlmeinenden evangeliſchen Chriſten gehalten."

„Und das thut ihr nun nicht mehr?"

„Ei, wie kann ich's, da Ihr ſo guten Beſcheid wißt um Doctor Martin Luthers Gefangennehmung, und noch obenein ganz wohlgefällig dazu lächelt!"

„Ihr vergeßt wohl, daß es auf Befehl unſers Landesherrn geſchehen iſt, und durch landesherrliche Kriegsleute?"

„Man ſoll Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Ja, Herr Ritter, ich ſag's Euch frey heraus."

Vergeblich winkten und zupften die geängſteten Mädchen. — „Laßt mich, ihr Kinder!"

ſagte Sebaldus in ſeinem Eifer ganz laut. „Und wenn der Herr Ritter auch ſchon morgenden Tages unſerm gnädigen Kurfürſten jedwedes meiner Worte berichtete.“

„Das möchte wohl geſchehen können;“ ſagte der Fremde. „Ich bin mit dem Kurfürſten ſehr gut bekannt.“

„Thut, was Ihr nicht laſſen könnt, aber heraus muß es: ich hätte mir was Beſſeres zu unſerm gnädigen Kurfürſten verſehn, als daß er den Mann Gottes in der Anfechtung alsbald verlaſſen würde, ja ihn gewaltthätig einfangen noch obenein. Was aber alle Kriegsknechte in der Welt betrifft — ei, ſie mögen meinethalb auf unſerer ſchlimmen Erde unentbehrlich ſeyn! — aber, Ihr Mädchen, lieber wollt' ich Euch als neunzigjährige Jungfern vor mir daſitzen ſehn, als daß Ihr mit einem Solchen das Ja am Altare ſprächet.“

„Hat Walter dem frommen Doctor Martinus feindlich aufgelauert, ſo hat er ſich überhaupt keines Wortes von mir zu vertröſten,“ ſprach Iſabella voll ernſter Wehmuth; und glühenden Antlitzes ſetzte Emerentia hinzu:

„Kann Eldenborn Nein sagen zu jener That, gut, so will ich ihm glauben, und ihm nimmermehr untreu werden. Kann er's nicht — ei nun, einen Andern heirath' ich doch nicht, aber auch ihn seh' ich im Leben nicht wieder an." — Ein heißer Thränenstrom erleichterte ihr die gepreßte Brust, und lockte verwandte Perlen aus Isabellens Augen. Beide Mädchen hatten in ihrem Schmerz um Doctor Martinus, in ihrem ausbrechenden Unwillen gegen die innigeliebten Männer, des fremden Ritters nach und nach gänzlich vergessen, mochte er nun Kurfürst oder Kaiser seyn.

Aber der erinnerte sie alsbald an sich, indem er mit ernster Strenge sagte: „Ei, Ihr schönen, unbedachten, höchst übereilten Kinder, wie richtet Ihr doch so gar unbarmherzig strenge! Haben denn Walter und Eldenborn gefehlt, indem sie thaten, was ihres Amtes war?"

„Verzeiht, mein hoher Herr;" sagte Isabella, in einiger Bestürzung ihre Thränen trocknend. „Was der Hauptmann Walter im Dienste seines Fürsten that, wird ihm — ich

weiß es wohl — vor Gott nicht zugerechnet; aber ich armes, ſchwaches Mädchen vermag es nicht, je wieder mit einem Manne freundlich zu reden, welcher dem edlen Glaubenshelden Leides zufügen wollte; — und wäre es mein gnädiger Kurfürſt ſelbſt."

Damit ſenkte ſie das Antlitz, verhüllte es in ihr Taſchentuch, und zog ſich in den dunkelſten Winkel des Zimmers zurück, leiſe flüſternd: „Der Oheim hat Recht. Komme nun, was da will. Des Lebens heil'ge Erbauung und ſchuldloſe Freude iſt ja dennoch wohl ſo gut als ganz verloren." Derweile ſahe Emerentia den Fremden aus zornglühenden Augen an, und ſprach: „Iſabellens Wort iſt auch mein Wort. Was recht und klug in der Welt ſeyn mag, verſtehe ich nicht. Wer aber dem Doctor Luther was entgegen that, ſoll dies mein Angeſicht nun und nimmermehr freundlich ſehn." — Voll anmuthigen Trotzes wandte ſie ſich kurz, und ging zur Schweſter.

„Was die hübſchen Kinder ſprechen und thun," ſagte nach einigem Schweigen der Ritter, „gefällt mir ſchon ganz gut, denn ſie

meinen's vollkommen ehrlich; das Bißchen, was dabei vom Uebel seyn möchte, ist nun einmal etwas Erbschaft, und ein verständiger Mensch findet sich darein. — Ihr jedoch, Herr Pfarrer, Ihr kommt Euch wohl recht christlich vor mit Euerm Anathema wider die Kriegsknechte? — Daß ichs Euch aber nur gradezu herausſage: hierin habt ihr gesprochen, wie ein Pharisäer!"

Und furchtbare Zornesflammen aus seinen großen Augen sprühend, war der kräftige Fremde aufgestanden, und fuhr in seiner Rede, während Sebaldus mit ganz ungewohnter Scheue vor sich nieder sah, folgendermaßen fort:

„Ihr werdet am Ende vor lauter Weisheit und Weichherzigkeit noch gar dahin gedeihen, daß Ihr den Pflüger verdammt, weil er tagtäglich mit seinem Gewerb eine Menge von Erdwürmern um ihr schuldloses Leben bringt, oder ihnen doch mindestens die Häuser einreißt. Wollt Ihr etwa einwenden, Mensch und Erdwurm seyen himmelweit verschieden? Ganz recht, wo es auf eigene Gewissensthat gegen

Menſch oder Erdwurm ankommt; wo ich aber in meinem Beruf arbeite, muß mir nicht Menſch, nicht Erdwurm in den Weg kommen, ſonſt werden ſie bei Seite geworfen, oder, dafern ſie nicht ablaſſen wollen, nach beſten Kräften zertreten. — Ach, ich merke an Euerm vornehm weichlichen Achſelzucken, Ihr gedenkt wieder mit dem ſanften Phariſäerwörtlein anzukommen: dergleichen möge für Kriegsknechte hinlänglicher Troſt ſeyn, nicht aber für Euer und Euresgleichen zartes Gewiſſen. Herr Pfarrer, ein Kriegsknecht iſt nicht minder ein Menſch, als Ihr, und ſeine Seele iſt nicht minder theuer erkauft, als die Eurige. Läßt ſich der liebe Gott dergleichen Leute gefallen, ſo bitt' ich doch recht ſehr: wollet nicht geſtrenger ſeyn, als der Schöpfer Himmels und der Erden. Oder ſprecht Ihr etwa, gleich den weinenden Mädchen dort in der Ecke: „Ach, die Kriegsleute mögen an und für ſich recht gut ſeyn, aber ich kann nun einmal keinen Menſchen vor Augen ſehen, der blutige und furchtbare Thaten vollbringt!" Nun, dann wünſch' ich Euch vorerſt eine feinere Stimme, denn für

den männlichen Baß nehmen ſich dergleichen Seufzerlein gar erbärmlich aus; zweitens aber auch führ' ich Euch zu Gemüthe, daß ſogar dieſe Jungfräulein bei gehöriger Ueberlegung ohne allen Zweifel auf klügere Gedanken und Entſchlüſſe kommen werden. Seht, wenn Hauptmann Walter und Rottenmeiſter Eldenborn gezimpert hätten, es möge doch ihr gnädiger Kurfürſt ſo was nicht von ihnen verlangen; wenn ſie, wie Vogel Strauß, den Kopf verſteckt hätten, um nicht zu ſehen, was ihnen ſchauerlich ſey — ja, da würden über kurz oder lang ſo wackre Mädchen ſchon merken, ſie hätten mit zaghaften Gecken zu thun, und würden ſich verachtend von den Männlein abwenden. Aber ſo ſind ſie Gottlob mit Männern verlobt. Ich weiß, daß Beiden der Auftrag des Kurfürſten ſchmerzlich an die Seele griff — ich weiß das, ſage ich Euch, und danke Gott für die dunkle Nacht und meine Irrfahrt, dieweil ich nun mein feierliches Zeugniß vor Euch Allen ablegen kann, — oder haltet Ihr mich etwa für einen Geſellen des Lügners von Anfang an? Denn ich trage ja doch auch einen

Reiterwams und ein Schwerdt! Nur heraus damit; glaubt Ihr, ich lege falsch Zeugniß ab?"

„Gott behüte! Ach nun und nimmermehr!" flüsterten die Mädchen, denen ihre Lieblinge vor den Worten des Ritters wieder näher getreten waren, und somit das Erdenleben und seine Hoffnungen auch. — Eine plötzliche schreckhafte Ahnung flog durch Sebaldus Seele, er sitze hier vor seinem Richter, und benahm ihm die Kraft zur Antwort.

„Nun," fuhr der Ritter fort, „Eldenborn und Walter thaten ihre Pflicht sehr wacker, und der Kurfürst — habt Ihr den Kurfürsten jemals gesehn?"

Der Pfarrer verneinte es zitternd, die Mädchen zogen sich tiefer in's Dunkel, und machten es, wie der vorhin erwähnte Vogel Strauß.

„Der Kurfürst hat sie deshalb sehr lieb gewonnen," sagte der Fremde, „auch ließ er ihnen nach der That mancherlei offenbaren, weshalb ihnen die That sehr lieb ward. Denn Ihr müßt wissen, ob er gleich den Widerspruch

nicht wohl verträgt, und dabei manchmal ein Büchen allzuheftig wird, so ist er doch von Natur freundlich, und sehr offenherzig, sobald er merkt, daß er es mit gottesfürchtigen Leuten zu thun hat."

Damit setzte er sich geruhig in den Lehnsessel zurück, und ein höchst anmuthiges Lächeln zog über sein Gesicht. Sebaldus gewann einen Theil der vorigen Kraft und Fassung wieder; die Mägdlein erhoben das Haupt, wie Blumen nach einem Mairegenschauer.

„Setzt Euch doch wieder her an den Tisch, liebe Kinder!" bat der gewaltige Ritter freundlich. „Ihr könnt mir immer ein gütiges Angesicht zeigen, ohne alle Verletzung Eures vorigen Gelübdes, denn — auf mein Ehrenwort — ich habe dem Martin Luther niemals geflissentlich etwas zu Leide gethan."

Die Jungfrauen kamen zögernd, aber wie durch Magnetenkraft angezogen von den Worten des Fremden. Da sagte dieser:

„Weil Ihr doch einmal den Doctor Martinus so aus ganzer Seelen lieb habt, sollt Ihr auch etwas recht Freudiges von ihm erfahren. Glaubt mir, gute Kinder, der Kurfürst hat ihn beinahe so lieb als ich, und das will in der That sehr viel sagen. Weil nun mannigfache Feinde hinter ihm drein sind, vorzüglich seit der Wormser Verhandlung, meinte der Fürst, es wäre am Besten, wenn er eine Zeitlang in der Verborgenheit lebte. Aber Martin Luther ist ein dreister, bisweilen auch wohl etwas übers dreister Gesell, und wollte von keinem Versteck hören. Da ließ ihn der Johann Friedrich hinter Schloß Altenstein aufgreifen, und ihn auf die Wartburg geleiten, wo er nun, hier ganz nahe bei, sich eines heitern, anmuthig gesicherten Lebens erfreut. Ja, es ist ihm seitdem ganz klar im Geist aufgegangen, daß er einer solchen friedlichen Abgeschiedenheit schon längst bedurft habe, um seine Uebersetzung der heiligen Schrift gehörig zu fördern. Er nennt die Wartburg sein Pathmos, wo ihm erst die rechte Offenbarung aufgehen werde. So viel kann ich Euch versichern: der Kurfürst ließe sich eher

von Land und Leuten treiben, als daß er zugäbe, man krümme seinem Freund Martinus Luther auch nur ein Haar."

„Das glauben wir, mein gnädiger Herr!" sprach Sebaldus, die Hände feierlich auf die Brust legend. „Und für solche Kriege sey Euer Schwerdt gesegnet, und aller Kriegsleute Schwerdt!"

„Ach, was da gnädiger Herr!" unterbrach sie der Fremde mit sichtlichem Unwillen. „Aber hört mich an: es wird mit Deutschland nun und nimmermehr gut, bis ein Kriegesschwerdt an jedes rechtlichen Mannes Hüfte hängt, oder doch an jedes rechtlichen Mannes Zimmerwand. Ja, Herr Prediger, sogar Eures Gleichen müssen sich dereinst gerüstet halten, der Todesgefahr in Schlachten auf eine erbauliche Weise zu begegnen, wenn auch freilich nur für den äußersten Fall der Noth, und grade diese strenge Zurüstung wird mit Gottes Hülfe solchen äußersten Fall der Noth für immer ferne halten."

„Das wenigstens muß dem Gewissen eines Geistlichen überlassen bleiben, erwiederte Se-

baldus ernſt und feſt, und leidet kein Mandat."

Der Ritter war indeß an's Fenſter getreten, öffnete es, und rief: „Hans! der Mond ſcheint ja ganz hell und klar. Die Pferde heraus! — Sie möchten ſich ſonſt daheim ängſten, als habe uns ein Unfall betroffen." — Und wieder zu Sebaldus gekehrt, ſagte er antwortend: „ein Mandat? Nun, das eben nicht. Mit Mandaten richtet man wohl überhaupt blutwenig aus. Aber wenn die Zeiten kommen, von denen ich ſprach, werden die Pfarrherrn ſich Einer vor dem Andern ſchämen, wo ſie das gute Beiſpiel verſäumten. Verſteht ſich, daß immer nur vom äußerſten Fall die Rede iſt."

„Ja, mein gnädigſter Herr," ſprach Sebaldus, in freudiger Begeiſterung aufſtehend, „und wenn das ganze Reich um Doctor Luthers Willen Euch zu Leibe wollte — da ſchritt' ich ſehr gern Euern Schaaren mit Gebet voran, tief in das feindliche Feuer hinein." —

„Meine Schaaren?" unterbrach ihn der Fremde. „Wofür seht Ihr mich denn an? —"

Sein sichtliches Staunen machte auch die Andern ganz irr; man blieb einander still gegenüber, bis Hans mit den Pferden vor die Thüre zog. Da besann sich der Fremde erst recht, und sagte, während sie ihn die Treppe hinunter geleiteten, auf eine anmuthig treuherzige Weise lachend: „Nein, Kinder, wenn Ihr mich etwa für den Kurfürsten haltet, da habt Ihr wahrhaftig ausnehmend Unrecht. Der Kurfürst, so Gott will, sitzt zu dieser Stunde in guter Ruh' auf dem Wittenberger Schloß. Aber was ich Euch gesagt habe, gilt eben so gewiß, als ob er es selbst gesprochen hätte. Und nicht wahr, mein guter alter Wirth, die beiden schönen Mädchen sind von jetzt an der beiden wackern Kriegshelden Bräute?" —

Sebaldus schwieg noch etwas zweifelhaft still. Da raunte ihm der Fremde ins Ohr:

„Ich kann Euch noch eine andere Neuigkeit von Martin Luther anvertrauen. Er iſt unter Rittersnamen auf der Wartburg, und da er nicht wohl ſchaffen und leben kann ohne Waldesgrün und Himmelblau, ſo trabt er bisweilen in Kriegstracht mit einem einzelnen Reiſigen durch die Gegenden: man hat auch Exempel, daß er ſich ſchon manchmal zu Nachtzeit verirrt hat.“

Und alsbald ſchwang er ſich in den Sattel, und ſprengte freundlich grüßend mit ſeinem Geleiter davon.

Sebaldus aber faltete freudig weinend die Hände, und am folgenden Tage ſegnete er Iſabellen und Emerentia, als die verlobten Bräute des Hauptmann Walter und des Rottenmeiſter Eldenborn ein.

Späterhin vollzog Doctor Martin Luther die Trauung der beiden Paare ſelbſt in der Schloßkirche zu Wittenberg, ohne daß die Jungfrauen erfahren hätten, ob eine ſelt-

ſame Aehnlichkeit mit jenem Ritter Georg von ganz ungezweifelter Bedeutung ſey, denn wie mild auch der hohe Glaubensheld ſie anlächelte, wagten ſie es doch nicht, ihn geradeheraus darum zu befragen.

Der unheimliche Gaſt.

Frau Eliſabeth, die holdſelige Hausfrau eines Nürnberger Kaufherrn, ſaß in ihrem Gemach, die kleine Bertha, des fernen Vaters anmuthiges Ebenbild, auf dem mütterlichen Schooß. Mit den klaren blauen Augen ſtarrte das Kindlein achtſam zu der lieblichen Erzählerin auf, von deren Lippen ſich jetzt eben das weltbekannte Mährchen vom Rattenfänger zu Hameln vernehmen ließ, wie der zwar aus der Stadt alles Ungeziefer zu vertreiben gewußt hatte, dagegen aber die anmuthigſten Kinder der Bürgersleute weit fort durch einen hohlen Berg gen Siebenbürgen geführt. Schauer auf Schauer ergoſſen ſich durch das kleine Herz. Sie fragte endlich die Mutter: „giebt das denn der liebe Gott zu, daß böſe Menſchen die guten mit ſo häßlichen Zauberkünſten ſtören dürfen und trennen?" — „Wir müſſen uns davor hüten," ſagte Eliſabeth. „Weißt Du ja doch, wie uns der Vater noch letzthin ſchrieb, daß in Genua, beim

Einschiffen der frommen Kreuzfahrer, denen er ihre Waffen zuführt, ein verkleideter Sarazene mancherlei Hexenwerk verübt habe. Man muß recht fromm seyn, und recht beten. Dann thun Einem solche böse Rattenfänger nichts." — „Ich bete auch Morgens und Abends recht fleißig;" sagte die kleine Bertha, und Frau Elisabeth küßte ihr lächelndes Kind.

Da riß der kleine Wildfang Rudolf, um ein Jahr älter, als sein Schwesterlein Bertha, die Thür auf, und schrie herein: „Der Rattenfänger steht draußen!" daß davor das Mägdlein zusammenfuhr, und bitterlich zu weinen anfing. Frau Elisabeth schalt den heftigen Knaben. Der aber sagte: „ist es denn meine Schuld? Steht er ja doch wirklich draußen, und will Dich sprechen, Mutter." — Elisabeth beruhigte Berthchen, und ging dann nach der Thür, zu sehen, was es gebe, über sich selbst lächelnd, daß ein seltsames Erbangen mit den Worten des Knaben in ihre Sinne geflogen war.

Auf dem Hausflur stand ein wunderlicher Mann, alt und greisen Haares, aber von

hohem Wuchs, ein fast höhnisches Lächeln auf allen seinen Zügen, von den in die Höhe gezogenen Augenbraunen an bis auf das im weißen Bart verhüllte Kinn hinab. Seine Tracht war ausländisch anzusehn, und sehr verschossen und abgetragen, wie von weiter Reise. Er neigte sich ehrerbietig vor der schönen Elisabeth, sprechend: „Euer Ehegemahl, der reiche Herr Wilibald von Nürnberg, entbietet Euch seinen Gruß." — Elisabeth erzitterte heftig; es war ihr, als könne solch ein Bote nur unglückliche Kunde bringen, von dem heißersehnten Manne; sie hatte nicht den Muth zu fragen, ob er lebe und gesund sey. Da lachte der Fremde, und pries Herrn Wilibald selig, ein eben so liebenswerthes, als schönes Weib zu besitzen, mit plötzlichem Ernst und tiefem Seufzer hinzufügend, das sey die Goldkrone des Lebens. Uebrigens, fuhr er fort, habe er Herrn Wilibald heiter und froh zu Genua verlassen, im günstigsten Fortgange seiner Geschäfte, und in der Hoffnung, binnen wenigen Wochen seine Heimfahrt antreten zu können.

Das Morgenlicht der reinsten Freude legte sich mit leisem Roth über Frau Elisabethens holdes Gesicht, und gab ihr das Ansehen eines lächelnden Engels. Sie faltete die zarten Hände über der Brust, und senkte die Augen zu Boden, in tiefer Demuth das Ueberschwengliche der göttlichen Gaben empfindend. — Gern hätte sie den fremden Mann, den Bringer so erwünschter Botschaft, hereingenöthigt, um mit ihr und ihren Kindern das Mittagsmahl zu genießen, hätte nicht der Anstand die sittige Frau wegen der Entfernung des Hausherrn abgehalten, und auch der sich wieder vordrängende Gedanke an die sonderbare Anmeldung durch den kleinen Rudolf. Dazu gesellten sich endlich gar Zweifel an die Aechtheit der Sendung, und den Himmel des lieblichen Antlitzes überflog ein dunkles Wölklein. Indem suchte der Greis ein Ringeskleinod aus seinen Kleidern hervor, mit dem Bedeuten, Herr Wilibald habe ihm das gegeben, es von einem güldnen Kettlein auf der bloßen Brust loshäkelnd, und dazu gesprochen:

„Nimm's hin, getreuer Bote mein,
Bring's meiner Trautin, grüß' ſie fein,
So hält ſie Dich in Ehren.

Da waren Eliſabeths Zweifel auf einmal gehoben, denn ſie gedachte des Ringes und des Reimleins wohl, und der Verabredung mit Wilibald, wer ihr beides bringe, ſey ihm ein hochtheurer Freund, und ſolle von ihr empfangen werden, wie des Eheherrn leiblicher Bruder.

Sie lud ihn ehrfurchtsvoll und freudig in das Zimmer, ſie rückte Wilibalds Lehnſtuhl an den zum Mittagsmahl bereiteten runden Tiſch, nöthigte den Gaſt auf die ſchon längſt leer gebliebene theure Stelle, und legte ihm ein feines Gedeck, ſammt Löffel, Gabel und Meſſer von Silber, auf. Dann eilte ſie in die Küche, das Auftragen des Eſſens zu beſchleunigen. Die Kinder drängten ſich ihr furchtſam nach.

Eliſabeth konnte es ihnen nicht verdenken. Wenn ſie daran dachte, daß der Fremde ſich als ein Rattenfänger angekündigt hatte, ward ihr ganz unheimlich zu Muthe. Sie hatte von

Jugend an eine tiefe Scheu vor diesen Leuten empfunden, wegen des scharfen Witzes, womit sie umzugehen gewohnt sind; wegen der Heimlichkeit, in welcher sie ihre Künste treiben, und auch wegen der dunkeln Oerter, an denen sie ihre Neckungen auslegen. Ganz unbegreiflich kam es ihr vor, wie ihr geliebter Wilibald grade einem solchen die Ringesverlobung habe anvertrauen können, aber sie blieb nichts destoweniger dem Winke des gelehrten Ehemannes gehorsam, und schalt sich sogar in sich wegen der Undankbarkeit, die sie verleite, den Ueberbringer hochfreudiger Nachrichten mit bangem und mißtrauischem Auge zu betrachten.

Bei Tische wußte der Fremde bald, die Scheu der Kinder zu besiegen durch allerhand anmuthige Mährchen, die er verbrachte, und noch mehr durch einige seltsame ganz unbegreifliche Kunststückchen, indem er bald aus einem Fläschlein voll Wasser den süßesten Wein in die Gläser der Kleinen schenkte, bald Zuckernüsse und Mandeln aus einem hohlen Stabe auf ihre Teller regnen ließ. Frau Elisabeth sah mit einiger Besorgniß zu, wie die Kinder von

den leckenden Gaben genes'n, und konnte sich endlich nicht erwehren, den Fremden zu fragen, ob er auch bei dem Gewerbe, das er treibe, das Gift streng genug gesondert habe, um sicher zu seyn, daß nichts davon an die Näschereien komme? — „O wenn ich die Ratten mit Gift vertreiben wollte!" entgegnete der Alte lachend, „da giebt es hundertfach bessere Mittel. Wißt Ihr nicht die Geschichte mit dem Rattenfänger in Hamein? Der machte es mit Gesang und Musica ab." — Da rückte sich Bertha wieder weinerlich von dem Fremden weg, und Elisabeth bat ihn, die Kleine nicht bange zu machen; man wolle lieber seines Gewerbes gar nicht mehr erwähnen. — „Ihr habt das Rattenfangen nun schon zweimal mein Gewerbe genannt!" sagte der Greis mit höhnischem Kopfschütteln. „Mußtet denn auch Ihr Alles glauben, was ich dem Knaben in einer spaßhaften Laune aufband! Freilich verstehe ich mich darauf, jenes schädliche Ungeziefer zu verjagen, aber nur, weil ich überhaupt tiefe Blicke in die Natur zu werfen weiß, und könnt Ihr Euch denn im Ernst einbilden, Wilibald

habe einem bloßen Rattenfänger Ring und Reimlein anvertraut?"

Da ward der Frau Elisabeth etwas leichter ums Herz, und sie trachtete nun, den Unwillen, den ihre Worte bei dem Gaste erweckt zu haben schienen, wieder zu vertreiben, indem sie auf's freundlichste und anmuthigste mit ihm sprach. Aber es schien nicht viel zu verfangen. Der Fremde ward immer schweigsamer und unruhiger, ließ zuletzt sein Haupt in die hohle Hand sinken, schützte Müdigkeit von der Reise vor, und verlangte nach seinem Zimmer. Elisabeth ließ ihn durch einen Diener dahin geleiten, und blieb in einem [illegible]befangenen Gefühle zurück.

Sie hatte einen Gast gekränkt, einen Gast, durch den ihr von Wilibald eine so hohe Bedeutung und Empfehlung zugekommen war, und der sich ihren Kindern, den zartesten Freudenblumen ihres Lebens, hold und freundlich und gutwillig zu erzeigen wußte. Dem reinen Herzen war jedes Gefühl einer Verschuldigung fremd, und so lastete auch die leiseste Bürde dieser Art schwer und beängstigend darauf.

Zum erstenmale war sie froh, die beiden Kinder unter der Aufsicht einer treuen Maad auf Augenblicke in den großen, luftigen Baumgarten hinter ihrem Hause von sich entfernen zu können, denn sie wollte den klaren Spiegel der jungen Gemüther ungern die Wolken sehen lassen, welche über den mütterlichen Horizont hinzogen, und wußte doch auch nichts davon zu verbergen, eben weil sie fast niemals vor Jemanden in der Welt etwas zu verbergen hatte.

Indem sie nun unruhig im Hause auf und ab ging, drang aus dem Zimmer des Fremden ein heftiges Stöhnen und Schluchzen in ihr Ohr. War der Greis vielleicht erkrankt? Hatte wohl gar eine Gemüthsbewegung, durch ihr Betragen veranlaßt, Schuld daran? Sie wollte einen Diener hineinschicken, nach ihm zu sehen, aber die waren alle zum Abladen angekommner Kaufmannsgüter aus dem Hause; die Mägde bleichten Garn auf einer Wiese hinter dem Garten, und der Zustand des Alten konnte schleunige Hülfe erfordern. Da sagte Frau Elisabeth zu sich selbst: „ich bin ja auf

Gottes Wegen!" und ſchritt getroſten Muthes in das Gemach des Fremden hinein.

Wie geblendet blieb ſie ſtehen. Das erſte, was ihr in die Augen fiel, war ihr eignes Bild, ſo täuſchend von der Wand aus einem goldnen Rahmen herunter leuchtend, daß ſie faſt vermeinte, in einen Spiegel zu ſchauen. Davor lag in leichter, aber prachtvoller mohriſcher Tracht ein ſchlanker Mann, der ihr auf das Geräuſch der Thür ein thränenbeſtrömtes, entſtelltes Jünglingsantlitz entgegenwandte. Ganz verſtört flog ſie zurück, nicht wiſſend, ob ein Blendwerk ſie betrüge, ob der eigne Sinn in krankhafter Verrückung ein furchtbares Spiel mit ihr treibe. — Wohl ihr, daß ſie einen Hafen kannte, der ihr zu allen Stunden offen ſtand! Vor das Cruzifix, das aus Ebenholz und Silber gearbeitet, neben ihrem Bette ſtand, kniete ſie nieder, ergab ſich in die Arme des Herrn, und ging nach kurzer Friſt wieder mild und friſch ihren Geſchäften nach, wenn auch ein unheimlicher Schauder bisweilen durch ihr Inneres zog, und bald das höhnende Antlitz des Greiſen, bald die holde Geſtalt des vor

ihrem Bilde knieenden Jünglings, unwillkührlich ihr vor Aug' und Seele trat.

Die Nacht dunkelte herein, die Kinder waren zurück, das Abendbrod stand auf dem Tische, und Elisabeth sandte einen Diener, den Fremden zu rufen, meinend, nun müsse das seltsame Räthsel sich lösen.

Aber ganz in der alten Gestalt, ohne irgend etwas verändertes merken zu lassen, trat der Greis herein, scherzte mit den Kindern, und sahe bisweilen ernst und wehmüthig nach Frau Elisabeth hinüber. Diese suchte durch allerhand Fragen, ob er wohl einen Reisegefährten habe, ob er den Nachmittag ausgewesen sey, und dergleichen mehr, der Sache näher auf den Grund zu kommen, aber der Alte versicherte, er sey ganz allein den weiten Weg hierher gezogen, und habe sein Zimmer nicht einen Augenblick verlassen. — Man ging auseinander, und als Frau Elisabeth am andern Morgen erwachte, war sie in der That ungewiß, ob die seltsame Erscheinung in ihres Gastes Zimmer nicht blos ein Traumbild dieser Nacht gewesen sey.

Sie wusch ihre Kindlein, und zog sie an, betete mit ihnen, und schickte die morgenhellen Gesichter in den frischen Morgen hinaus, zum Pater Paulius, dem frommen und gelehrten Vorsteher eines Hospitals, der mehreren Kindern im Lesen heiliger Bücher Unterricht gab. Dann schritt sie in den Garten hinab, um nach einem köstlichen Aepfelbäumlein zu sehen, welches ihr Eheherr vor dem Scheiden selbst geimpft, und ihrer sonderlichen Pflege anbefohlen hatte.

Sie war noch nicht auf den frischen Rasenplatz gelangt, wo das edle Reis in Mitten älterer Stämme blühte, als ihr zwischen den Schatten dicht zusammengedrängter Bäume die holde Jünglingsgestalt von gestern, plötzlich vor Augen trat. Die erste Bewegung des scheuen Weibes lenkte sich zur Flucht, aber bald wieder, ihre Würde als Hausfrau, ihre Pflicht als Hüterin des Heerdes fühlend, trat sie der Erscheinung beherzt entgegen, und sagte: „wer bist Du, fremder Gaukler? Was hastest Du gestern im Zimmer meines Gastes zu schaffen? Was mit meinem Bilde? — Oder,

wenn Du ein und derſelbe mit Jenem biſt, wozu die Verkleidung? Sprich und gieb Rechenſchaft, denn ich befehl' es Dir."

Da kniete der Jüngling vor ihr in das Gras, und wollte ſeinen Spruch beginnen. Eliſabeth aber ließ es ihm nicht zu, ſondern hieß ihn aufſtehn, und in ruhiger ſittiger Stellung, wie es in deutſchen Landen üblich ſey, zu ihr ſprechen, worauf er auch alsbald Gehorſam leiſtete, und folgendermaßen zu reden anhub:

„Herrin der Hulden, was länger noch ein Geheimniß bleiben ſollte, hat meine heftig ſehnende Liebe ſchon frühe verrathen, aber wo die Liebe den umhüllenden Schleier wegreißt — welch ein Sterblicher dürfte dazu ſprechen, es ſey nicht wohlgethan! — Ja, dies iſt meine wahrhafte Geſtalt, in der Ihr mich vor Euch ſeht, und jene abentheuerliche Greiſenverhüllung von geſtern war ein kunſtreicher Trug. Alreddin iſt mein Name, in der ſchönen Stadt Granada von fürſtlich mohriſchen Aeltern geboren, erlernte ich alle geheime Weisheit unſers Volks, und deren, o Herrin, iſt viel.

Nicht unerfahren bin ich in den Waffen, aber um ein Großes erfahrner noch in dem wundervollen Wissen, das uns zu Herren der unbelebten und der belebten Natur, ja sogar mancher gewaltigen Geister erhebt. Umherreisend in stolzer Freudigkeit durch europäische und andere Lande, gerieth ich vor Kurzem nach Genua." —

„Ihr war't der Sarazene," unterbrach ihn voll stolzen Unwillens Frau Elisabeth, „der seine Gaukeleien bei'm Einschiffen der Kreuzfahrer trieb?"

„Haltet mich nicht für schlimmer, als ich bin," entgegnete Alreddin lächelnd. „Allerdings hab' ich jenen dreisten Muthwillen geübt, indem ich Erscheinungen von fabelhaften Thieren in den Weg der Abreisenden warf, und um ihre Schiffe her aufsteigen ließ, aber es war kein bösartiger Scherz. Die Christen selbst söhnten sich nach einigen Tagen mit mir aus, und ich ward mit meinen Kunststücken zu ihren festlichen Mahlzeiten geladen, unter andern auch zu einer, bei welcher Herr Wilibald gegenwärtig war."

Elisabeth seufzte tief. Sie wußte wohl, daß man die Versuchung fliehen solle, wenn man nicht in ihr umzukommen gedenke. Tief schmerzte es sie, daß Wilibald der himmlisch weisen Lehre uneingedenk worden war, und Ahnungen eines nahen, strafenden Unheils zogen finster durch ihr Gemüth.

Alreddin erzählte derweil fort, wie der von Freude und Wein erhitzte Wilibald der schönen Hausfrau Bild, das er immer bei sich trug, den Gesellen des Mahles gezeigt habe, und wie da ein nimmer zu löschender Funken in sein, des Mohren, heiß glühendes Gemüth gefallen sey. Anfänglich habe er blos einen Maler gewonnen, ihm mit italischer Kunstgewalt die holden Züge nachzubilden, aber endlich habe es ihn voll unwiderstehlicher Macht herangezogen zu dem himmlischen Urbild, und hier nun stehe er, und hier erwarte er Entscheidung über Leben oder Tod."

Elisabeth stand regungslos und gelassen, als sey an ihrer Stelle das Bild herbeigezaubert, welches Wilibald so unvorsichtigerweise kühnen Blicken Preis gegeben hatte. Kein

einziger Hauch der Flamme, von welcher Alreddin sich verzehrt fühlte, nahte dem jungfräulich reinen Gemüth. Mit einer wahrhaft richterlichen Ruhe und Strenge fragte sie fürder: Wie seyd Ihr zu Wilibalds Ringe und zu dem Sprüchlein gekommen? Er gab Euch Beides als seinem Boten nicht?"

Alreddin war an vielen Listen und Ausreden reich, er hatte sich auch manches dergleichen für einen ähnlichen Fall in Bereitschaft gelegt, aber wie nun Elisabeth so wahrhaft und scharf und gesetzt in ihn hineinfragte, war es ihm, als stehe eine unabänderliche Nothwendigkeit vor ihm da. Er wußte es noch kaum selbst, so war das Geständniß schon ausgesprochen, wie er den schlafenden Wilibald belauscht, und vermittelst kunstreicher Zauberſprüche von dem im Traum Redenden sein Geheimniß erfragt habe, und ihm dann heimlich den Ring von dem güldnen Kettlein abgelöst.

Elisabeth wandte ihm verachtend den Rücken, und warnte ihn, alsbald die Stadt zu meiden, und sich nie mehr auf deren Gebiet blicken zu lassen, wenn er nicht als ein verderb-

licher Hexenmeister und Betrüger dem weltlichen Gericht übergeben seyn wolle. —

„Thut nach Eurem Gefallen," entgegnete Alreddin, plötzlich gefaßt. „Es wird mir ersteculich seyn, für Euch zu sterben, und diese verzehrende Liebesgluth in den viel minder schmerzenden Gluthen des Scheiterhaufens abzukühlen. Aber das sag' ich Euch, weichen kann ich noch heut' und morgen nicht aus Eurem Haus. Mit heftiger Eil, voll erschöpfender Sehnsucht, bin ich hergereist, um Euch zu schauen; Euer gleichgültiger Unwille hat vollends aufgezehrt, was noch an Kräften in mir war. Wollt Ihr mich nun nicht zwei, drei Tage beherbergen, so muß ich unausbleiblich auf der Fahrt erliegen, und da ziehe ich es vor, so umzukommen, daß es vor Euern Augen geschieht, und Ihr doch irgend einmal, etwa in winterlichen Träumen, eine Erinnerung des unglücklichen Alreddin aufsteigen seht."

Damit sank er bleich und erschöpft in das Gras, lächelte freundlich zu der schönen Richterin auf und sagte: „ruft nur nach Euern

Dienern. Ich werde ihnen gewißlich nicht davon laufen."

Elisabeths Strenge hielt vor dieser Lammes Demuth keinen Stand. Sie verhieß dem armen Jünglinge, ihn durch zwei Tage zu beherbergen, wenn er alsdann gewiß aufzubrechen gelobe, und binnen dieser Zeit in keiner andern, als in der Greisengestalt vor ihr erscheinen wolle. Auch müsse er sich überhaupt so wenig als möglich blicken lassen. Es mochte vielleicht seyn, daß eine dunkle Ahnung die holde Frau warnte, nicht öfter in das wehmüthig schöne Jünglingsangesicht zu schauen. Alreddin versprach, was sie begehrte, und hielt auch diesen ganzen Tag hindurch so achtsam Wort, daß er kaum aus seinem Zimmer kam, ja wenn es zum Mittag- oder Abendimbiß geschah, sich einzig spielend, beschenkend und erzählend mit den Kindern abgab, wie um dadurch die gewährte Gastfreundschaft einigermaßen zu vergüten. Rudolf und Bertha plauderten auch beinahe von gar nichts mehr, als von dem freundlichen alten Herrn aus der Fremde; von seiner Rattenfängerei aber, und

andern Dingen, die ihnen vorhin furchtbar an ihm geschienen hatten, war gar nicht die Rede mehr.

Gegen den Abend des zweiten Tages senkte sich eine ungewohnte Mattigkeit über Elisabeths Augenwimpern herab. Sie ging mit den Kindern in den Garten, meinend, durch frohe Bewegung in der duftenden Kühle die lästige Ermüdung zu verscheuchen. Die beiden Kleinen trieben auch ihr Spiel gar heiter und lebendig über die von schrägen Sonnenlichtern bestreuten Rasenplätze hin, aber mehr und mehr gewann der Schlaf an seiner einschmeichelnden Herrschaft über Frau Elisabeth, und endlich sank sie halb träumend, halb wachend, am Fuße des edlen, von Wilibald geimpften Apfelbäumleins nieder.

Wie sie nun, in allen Dingen gewöhnt, die häuslich hergebrachte Ordnung zu behaupten, mit großer Anstrengung rang, die Augen offen zu erhalten, kam es ihr vor, als trete Alreddin in seiner Greisentracht durch ein Hinterpförtlein herein, und fange wieder an, mit den Kindern zu tändeln und ihnen Mährchen zu

erzählen. Ihr ward angſt dabei, und vorzüglich, als ſie deutlich zu hören glaubte, wie er ihnen anbiete, er wolle ſie dem Vater entgegenführen, der ſchon ganz nahe ſey; die Mutter möge derweilen ſchlafen, man könne ſie beim Erwachen um ſo hübſcher überraſchen. Die Kleinen ſchlugen luſtig in ihre Händchen, und ſagten Ja! zu dem bedrohlichen Vorſchlage; Eliſabeth konnte noch immer nicht Fuß, nicht Hand, nicht Zunge regen, obgleich eine ſchreckliche Bangigkeit zündend durch ihr ganzes Innres flog. Endlich mußte ſie ſehn, wie Rudolf und Bertha an Alreddins Händen dicht vor ihr vorüber ſchlüpften, ihr Küſſe zuwarfen, und ſingend mit ihm durch das Hinterpförtlein des Gartens verſchwanden.

Sie mochten ſchon ſehr weit ſeyn, als endlich, von einer gewaltſamen Anſtrengung Eliſabeths, jener angſtvolle Zuſtand brach, und ſie mit einem lauten Schrei in die Höhe fuhr. Anfänglich wollte ſich die Hoffnung in ihr regen, das Alles könne doch wohl nur ein krankhafter Traum geweſen ſeyn; aber ein elfenbeinernes Täfelein, das vom Grafe gegen ſie her-

aufleuchtete, benahm ihr alsbald jeden Zweifel. Es ſtand nämlich Folgendes darauf geſchrieben:

„Herrin, Du haſt mich verſtoßen, aber weil ich nicht ohne Dich leben kann, nehme ich einen Theil, und ich glaube den liebſten Theil Deines Lebens mit mir fort. Willſt Du Deine Kinder wiederſehn, ſo rufe mir durch die Worte, die am Schluſſe dieſer Zeilen verzeichnet ſtehn. Ich werde ſie hören, an welchem Ende der Welt ich auch ſeyn mag, und zu Dir eilen, und Dich mit mir führen, wo Du Deine Kinder auf himmelſchönen Fluren finden, und mit mir und ihnen Dich freuen ſollſt in Pracht und Wohlleben bis in das ſpäteſte menſchliche Alter hinein. Dein Freund oder Dein Wohlthäter, je nachdem Du es begehrſt: Alreddin."

Ohne die zaubriſchen Züge, durch welche jene Verheißung in's Werk treten ſollte, weiter zu beachten, warf Eliſabeth das Täflein in einen nahen, tiefen Brunnen, ſprechend: „Der Schmerz um meine lieben Kleinen nimmt mir doch wohl endlich den Verſtand. Da könnte

ich arme Wahnsinnige gar in die Klauen des Versuchers fallen, und drum geht mit Euch aus meinen und aller Menschen Augen, ihr entsetzlichen Zeichen."

Sie weinte bitterlich, daß man hätte an die Fabeln von Frauen denken mögen, die sich in Quellen verwandelt hatten, und doch unterließ sie keine einzige besonnene Maaßregel, um der geraubten Schätze ihres Lebens wieder habhaft zu werden. Nach allen Weltgegenden, auf allen Straßen flogen nachsetzende Reiter und Fußboten hinaus, theils vom Rathe der Stadt fortgesendet, theils freiwillig, durch den Jammer der holden Elisabeth bewegt, und durch die reichen Gaben, welche sie dem glücklichen Erretter verhieß.

Als nun Einer nach dem Andern heim kam, und keiner auch nur die mindeste Spur oder Kunde anzugeben wußte, zeigte sich Frau Elisabeth nicht wie von fehlgeschlagener Hoffnung zermalmt, sondern nur wie durch eine längsterwartete Bestätigung ihres Unglücks in ihrem Leide befestigt. Sie schloß nun ihr Haus zu, entließ ihr Gesinde, bis auf die Handlungs-

diener Wilibalds, welche sie mit allen Geschäften und Waaren einem verwandten Kaufherrn zur Leitung übergab, und nahm selbst ihre Wohnung in dem Hospital, welchem Pater Basilius vorstand. Dort pflegte und wartete sie der kranken Frauen mit einer Geduld und Demuth, worin sie selbst die dazu verordneten und geweiheten Klosterfrauen übertraf. Nur Sonntags pflegte sie nach ihrem Hause zurückzugehn, um dort im Garten sorgsamlich nach dem Apfelbäumlein zu sehn, welches ihr Wilibald bei der Abreise empfohlen hatte. — „Seine edelsten Reiser," sagte sie dann wohl öfters, „hab' ich ihm zwar verloren gehen lassen, und mich dabei höchst fahrlässig und thöricht bewiesen, aber ich will wenigstens thun, was jetzt noch in meinen Kräften steht."

Es mochte etwa der vierte oder fünfte Sonntag seyn, seitdem die beiden Kinder verschwunden waren, da trat Frau Elisabeth ihre schmerzliche Wanderung nach den vormals heimischen Stellen wiederum an, und wie sie so durch das öde gewordene Haus hinschritt, um

nach dem Baumgarten zu kommen, fiel es ihr plötzlich in den Sinn, die Zimmer seyen gar lange nicht gelüftet, Alles müsse darin stocken, und als einer guten Hausfrau wollte ihr gebühren, auch darnach zu sehen. Sie nahm daher das Schlüsselbund von der Seite, und schloß ein Gemach nach dem andern auf. Zu bemerken, ob Jedwedes an dem rechten Orte stehe, und vor Schaden behütet sey, ward ihr freilich schwer, denn die Thränen flossen allzureichlich über ihre Wangen herunter. Wie hätte es auch anders seyn mögen unter den stummen Zeugen so vieler glücklichen Tage, an Wilibalds Stuhl, wo er des Abends mit den Kleinen zu spielen pflegte, vor dem Nähetischlein, wo Rudolf und Bertha, wenn sie aus der Schule kamen, zu der Mutter hintraten, und aufsagten, was sie Schönes gelernt hatten, in der Kinderstube unter den Kleidungsstücken beider Lieblinge, an ihrem gemachten und schon aufgedeckten Bettchen! — Als Frau Elisabeth an den Apfelbaum hinab gelangte, war all' ihre Kraft geschwunden. Sie sank mit thränenmüden, brennenden Augen in's Gras, und

ein mitleidiger Schlummer breitete ſein dunkles Gewebe über ſie aus.

Die Träume hielten dazwiſchen ein gaukelndes Spiel. Ihre Bilder von dem eben geſehenen Wohnorte und ſeinem Hausgeräthe borgend, führten ſie Frau Eliſabeth in die glückliche Vergangenheit ein, ſetzten den heimgekehrten Wilibald auf ſeinen Ehrenplatz, und ließen die holden Geſtalten der Kleinen bewillkommend um ihn herhüpfen. Kühlere Abendlüfte und herabgewehte Blätter ſchüttelten wohl die Träumende bisweilen aus ihren glücklichen Täuſchungen auf, aber ſie ſchloß gefliſſentlich wieder die Augen, ſich in den anmuthigen Bilderſtrom zurück tauchend.

Endlich wollten ſich doch die ſtörenden Wecker nicht mehr abweiſen laſſen. Scharf ſtrahlte die untergehende Sonne gegen Eliſabeths Augenlieder, lauter rauſchten die Zweige, ſie mußte ſich klar bewußt werden, daß ſie nicht in des Hauſes anmuthig gewohnter Umgebung ſey, ſondern draußen an der ihr ſo verhängnißſchwer gewordnen Stelle unter dem jungen Apfelbaum. — „Seltſam! dachte ſie dazu bei

sich selbst, da klammert sich doch das arme Gemüth, vor den nahen Thränen des vollen Erwachens furchtsam, an den Traumbildern fest, so lange es irgend kann." — Denn sie meinte die flüsternden Stimmen der beiden Kinder noch immer zu vernehmen, und auch wie der heimgekehrte Wilibald leise dazwischen spreche, und sie ermahne, die Mutter nicht zu erwecken. Zuletzt war es ganz deutlich, als ob die kleine Bertha spreche: „nur ein einzig kleines Küßchen will ich ihr geben." — Und wirklich fühlte Elisabeth den warmen, reinen Hauch auf ihren Lippen.

Ihre Augen thaten sich auf, siehe da stand Wilibald mit den beiden Kleinen vor ihr, und es war kein Traum; es war die seligste, gesicherste Wirklichkeit, die immer tröstender, immer überzeugender sich mit einer Stufenfolge himmlischer Freudenmomente an Frau Elisabeths Brust legte. — Der Entführer war unterwegens mit den Kindern, die er noch immer durch allerlei Lügen und Gaukelspiele bei gutem Muth zu erhalten wußte, unvermuthet auf den rückreisenden Wilibald gestoßen. Rasch

war des tapfern, deutſchen Kaufherrn Klinge blank geweſen, wie denn in den damaligen Zeiten jedweder rechtliche Mann ſeine Waffe gut zu führen wußte, und der Räuber, ohne ſich auf ſeine Zauberkünſte beſinnen zu können, hatte alsbald, aus einer ſchweren Wunde blutend, ohnmächtig den Boden gemeſſen. — „Ich hätte ihn wohl eigentlich fangen, und den Gerichten übergeben ſollen," fügte Wilibald hinzu, „aber ich war ſo gar froh mit meinen Kindern, und mich bangte ſo ſehr nach meiner holden Eliſabeth, von der ich wohl wußte, wie ſehr ſie ſich grämen würde. Da bin ich denn nur heimgeeilt auf's allerſchnellſte, und Gottlob! nun ſind wir wieder allzumal die glücklichſten Leute auf der ganzen Welt."

Was für ein Abend auf die Wiedervereinten herabthauete, in den noch kaum mit ſo bittern Thränen begoſſenen heimathlichen Zimmern und Gängen, und zu welchen Freuden man am andern Morgen erwachte, davon liegt die Ahnung in jedem liebevollen Herzen, und ein ſolches würde ſich wohl vor vielen Worten darüber zuſchließen, und lieber in ſich ſelbſt an

den hellen Bildern mit ſtiller Behaglichkeit fortmalen. —

Als Wilibald und Eliſabeth nach vielen glücklichen Jahren ihre ſilberne Hochzeit feierten, erhöhte ſich ihnen das ſtillherrliche Feſt durch die Verlobung ihrer beiden Kinder, die nach ſittiger Liebe und Wahl in die edelſten Geſchlechter heiratheten. Gegen Abend ſtanden die Brautpaare vor der Thür, ſich den glückwünſchenden Mitbürgern zu zeigen; da trat ein alter Pilger dicht an Rudolf und Bertha heran, legte jenem ein leuchtendes Schwerdt, dieſer einen blanken Juwelenkranz in die Hand, und ſagte leiſe dazu: „Ihr dürft es ohne Scheu tragen. Ich habe mich bekehrt, und am heiligen Grabe gebüßt. Dankt Euerm lieben Vater für die ſegenbringende Wunde.“ — Und bevor man noch irgend etwas weiter fragen konnte, war der Alte ſchon wieder in die Menge des herbeigeſtrömten Volkes zurückgetreten und verſchwunden.

Man zweifelte nicht, daß die prachtvollen Gaben von Alreddin herrührten, und er ſelbſt der beſchenkende Pilger geweſen ſey. Auch

wollte ſich Bertha noch einiger Züge erinnern, die ihr aus jener Zeit in ſeinem Antlitze kenntlich geblieben waren, obgleich ſich die ganze Geſtalt diesmal wie von einer milden Beleuchtung verſöhnt gezeigt hatte. Darum, und noch mehr, weil Schwerdt und Kranz mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und mit dem Namen des Erlöſers gleichſam beſiegelt waren, bediente man ſich der Gaben ſonder Furcht. Rudolf und Bertha ſchmückten ſich damit an ihrem gemeinſamen Hochzeittage, und noch lange nachher zeigte man die Kleinodien, auf denen ein beſondrer Segen zu haften ſchien, in den achtbaren und glücklichen Geſchlechtern vor, die aus den Ehebündniſſen der zwei Geſchwiſter entſproſſen waren.

Inhalt.

Die beiden Friedriche. Eine Erzählung. . S. 1

Das Gelübde. Eine nordiſche Sage. . . — 81

Die eifernden Göttinnen. Eine nordiſche Sage. — 91

Die Geſchichten vom Kaiſer Julianus und ſeinen Rittern. . . . . — 109

Roſaura und ihre Verwandten. . . . . — 187

Der Fürſprecher. . . . . — 271

Der unheimliche Gaſt. . . . . — 305

Kleine

Romane

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Sechster Theil.

Neue Erzählungen.

Vierter Theil.

Berlin 1819.

Bei Ferdinand Dümmler.

Neue

Erzählungen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Vierter Theil.

Berlin 1819.

Bei Ferdinand Dümmler.

In den asturischen Gebirgen hatte es den ganzen Tag hindurch von Waffenklirren und Kampfesrufen fürchterlich getönt, daß die Hirten ihre Heerden angstvoll zu den höchsten und pfadlosesten Klippen hinauftrieben, und ihre Familien sich in den finstersten und ungekanntesten Felshöhlen verbargen. Denn der edle Gothenritter Don Pelayo, sich hier vor der Uebermacht der Sarazenen bergend, welche dazumal beinah das ganze blühende Spanien überschwemmt hielten, war durch einen feindlichen Anführer von großer Kühnheit, mit Namen Muley Abdallah, in dieser Veste von Bergen und Abgründen aufgesucht worden, und hatte ihn nach einer sieghaften aber fürchterlichen Schlacht sammt beinah all seinen verwegnen Geschwadern zu Grunde gerichtet. Jetzt war das Getose still geworden; Boten, mit guter Kunde nach den Gipfeln emporklimmend, oder zu den Felsthälern hinunter, hatten über-

allhin die Siegesfreude verbreitet, so daß von den nächtigen Höhen, beinah wie aus Wolken herab, die Freudenfeuer der Hirten lederten, und ihr jubelndes Rufen von Klippe zu Klippe scholl; während aus den Felsenklüften Weiber und Kinder heraufgezogen kamen, mit anmuthigen Liedern die erretteten Wohnplätze begrüßend, und den schönen freien Sternenhimmel, und die lieblich im Nachthauche rauschenden Wälder.

Rodrigo, einer der kühnsten Ritter aus Pelayo's Schaar, zog auf seinem guten Rosse einen schmalen Bergpfad hinunter, um sich von der Höhe, die er im entscheidenden Augenblick vertheidigt hatte, zu dem Feldherrn zu begeben, und diesem zu melden, wie Viele von den tapfern Kriegsleuten unter seinem Befehl ein Opfer dieses heißen Tages geworden seien, und dann das Siegesmahl mit feiern zu helfen. Er ritt in sehr ernsten Gedanken an den Sarazenenleichen hin, die theils auf Klippen versprungen über ihm, theils unten im Thale sichtbar wurden, theils auch über den Fußsteig, der ihn leitete, hingestreckt la-

gen. Sein weißer Hengst vermied vorsichtig, auf die Glieder der Erschlagenen zu treten, nach Art und Sitte aller edlen Rosse; aber jetzt, vor einigen Todten, die, übereinandergeschichtet, den ganzen Weg verdämmten, machte er schnaubend Halt. Rodrigo wollte ihn nicht mit Gewalt hinübertreiben, von frommer Scheu ergriffen, und auch weil die Enge des Pfades und die Schroffheit des Felsens bei dem leisesten Fehltritte mit fürchterlichem Sturze drohte; er saß ab, und gedachte die Todten in das Thal hinunter zu rollen. „Sie schlafen ihren Schlummer dort unten auf dem Wiesenplane so sanft, als hier oben;" sprach er, und faßte Einen der Leichname an.

Da regte sich plötzlich auf eine entsetzende Weise der ganze Haufen; eine dunkle Gestalt mit blutfarbenem Turban machte sich daraus hervor, und fuhr in Blitzeseile an der waldigen Bergwand hinauf. Einen kalten Todesschauer in allen Gliedern spürend, trat Don Rodrigo zurück; sein edelscheues Roß hinter ihm hielt sich nur mit Anstrengung vor dem

verderblichen Sturze fest, und bebte, wie das Espenlaub im Sturme; staunend blickte der Ritter empor und um sich her.

Die Leiber vor ihm lagen still und starr; erst jetzt bemerkte er, daß einige gothische Krieger darunter waren, ohne Zweifel von übergroßer Kampfbegier den stürmenden Sarazenen entgegengeführt, und so mit ihnen zugleich von dem Gewicht herabgerollter Stämme und Klippensteine erschlagen. Aber wie war jener Flüchtende als der einzige Lebendige unter diese Todten gerathen? Oder mochte es wohl gar ein spukendes Nachtgespenst gewesen sein? Oder ein zauberkräftiger Sarazen, durch irgend einen magisch behütenden Talisman aus dem kurzen Betäubungsschlummer wieder zum Leben erweckt! —

Noch sann der Gothenritter über diese Möglichkeiten nach; da rief es ihn aus dem Wipfel eines Korkbaumes, der sich beinahe wagerecht von der Höhe über den Abhang hervorstreckte: „Don Rodrigo!" und als er, lautlos vor Staunen, aufwärts blickte, abermals:

„Don Rodrigo! So sagt doch nur wenigstens aufrichtig, ob Ihr es seid, oder nicht."

Diese Worte, mit einiger Unbehülflichkeit in dem römischen Dialekt, den die hispanischen Gothenhelden redeten, schnarrend herausgestoßen, klangen fast wie das sinnlose Rufen eines abgerichteten Vogels, und der Ritter dachte auch schon an so etwas Wunderliches; aber da ward der rothe Turban jenes Flüchtigen im aufdämmernden Mondenschimmer sichtbar, und darunter ein kohlschwarzes Gesicht, und die ganze seltsame Gestalt saß hoch in den Aesten des Korkbaumes, und wiegte sich wagehalsig über dem Abgrunde auf und nieder.

„Was willst Du von mir?" rief der Gothenritter hinauf. „Und woher weißt Du, daß man mich Don Rodrigo nennt?"

„Ich weiß es ja nicht," rief Jener zurück; „ich frage ja nur eben darnach. Aber bei Allah, blind doch müßte ich auf beiden Augen sein, recht stockblind, wenn ich nichts von der weißen Schärpe gewahr würde, die Euch über die Rüstung hängt, von schweren Franzen ein-

gefaßt, und hin und wieder mit großen rothen Flecken beſä't! Die kommen wohl von dem Blute meiner Landsleute, als ſie gegen Abend auf dem ſchmalen Bergrücken in's Handgemenge mit Euch geriethen!"

„So iſt es," ſagte Rodrigo. „Aber was Dir von meiner weißen Schärpe kund iſt, will ich wiſſen."

„Verſteht ihr Arabiſch?" rief der Mohr herunter.

„Nein;" entgegnete Rodrigo. „Ich habe wohl einmal verſucht, es zu erlernen, aber die wunderliche Sprache mit den Drachenfüßen ihrer Schriftzüge kam mir allzukauderwälſch vor."

„Freilich wohl," lachte der Mohr," „im Begreifen ſeid Ihr Franken nicht eben gar zu ſtark. Das derbe Zugreifen mit den Fäuſten habt Ihr beſſer inne. — Nun, ich muß ſchon ſehn, wie ich's Euch in Eurer eignen Sprache zuſinge. Denn ſingen läßt ſich die Geſchichte am beſten."

Damit hub er mit nicht unlieblicher Stimme folgende wunderliche Romanze an:

„Aus der Burg des greſsen Aly,
Zwiſchen den Orangenbäumen,
Wer doch iſt es, die herabſieht?
Iſt's ein Bild aus Mährchenträumen?

Schön're Dame ſah noch Niemand,
Reich umwallt von goldnen Säumen;
Horch, ſie ſtimmt ein klagend Lied an
Zu der Springgewäſſer Schäumen!

Horch, die ſüſsen Klagen ziehn ſich
Durch das Grün von duft'gen Bäumen!
Horch, die holden Laute mühn ſich
Fern hinaus nach andern Räumen.

Schönes Bild, was droben klaaſt Du?
Willſt den Frühling Du verſäumen?
Stolzes Bild, warum verſagſt Du
Lieb' um Lieb', auch ſelbſt in Träumen?

„Den ich lieb', und den ich miſſe,
Mag er thatlos fern mir ſäumen?"
Alſo ſeufzt' und ſang Clariſſe
Zu der Springgewäſſer Schäumen.

Und ein Mohr, ein Freund der Lieder,
Sang im Wachen und im Träumen
Nach dies Lied, und ſingt's nun wieder,
Auf Aſturiens Höh'n und Bäumen!"

„Es müßte mich Alles trügen," lachte er gellend dazwischen, „oder der gewaltige Don Rodrigo dort unten hat plötzliches Herzweh bekommen, und weiß sehr gut, woven die Rede ist!"

„Ich weiß, woven die Rede ist," erwiederte Jener mit feierlichem Ernst, „und wenn Du mir wirklich Botschaft von der edlen Dame bringen magst, welche Du im Liede nanntest, schwöre ich Dir Deine Freiheit zu, und Frieden vor meinem Schwerdt, und hundert Goldstücke obendrein."

„Freiheit!" rief der Mohr zurück. „Ihr habt mich ja noch gar nicht einmal. Friede vor Euerm Schwerdt! Es kommt immer sehr darauf an, wer von uns Beiden eigentlich die beste Klinge schlägt. Scheint's Euch denn nicht ein wenig bedenklich, daß ich unter dem Leichenhaufen so ganz allein frisch und gesund hervorgesprungen bin? Ihr sollt wissen, daß ich die Leute dort allesmal erschlagen habe mit meiner guten Hand und meinem guten Schwerdt: die Sarazenen im Zorn, weil sie ungebührlicher Weise Reißaus nehmen wollten;

die Gethen im ehrbaren Krieg; vollkommen wie ſich dergleichen eignet und gebührt. Und dann hab' ich mich aus Ermüdung dazwiſchen zur Ruhe gelegt, und bin im erſten Taumel des Erwachens ein wenig übereilt hier herauf geſprungen. Alſo vor Euerm Schwerdte würd' ich mir Freiheit und Frieden ſchon zu hüten wiſſen, ohne allen Vertrag. Aber hundert Goldſtücke? — Das iſt ein andres Ding. Verſprecht mir die noch Einmal, und ich will herunter kommen, und Euch Wunderdinge erzählen von Donna Clariſſen, als worauf es Euch doch eigentlich anzukommen ſcheint."

„Ich verſpreche nie zweimal etwas," entgegnete Don Rodrigo, „denn jeder Laut meiner Worte hängt unausbleiblich mit der That zuſammen. Du jedoch ſcheinſt mir ein über alle Maaßen ungeheurer Prahlhans und Lügner zu ſein. Um des theuern Namens willen, den Du genannt haſt, maaß Du aber getreſt herunter kommen, und alles Guten von mir gewärtig ſein."

Der Mohr lachte wieder. „Nun habt Ihr's ja doch zweimal verſprochen," ſagte er,

„wenn freilich mit etwas andern Worten. Ob ich ein Prahlhans und Lügner bin, mag und wird die Zeit entscheiden; so viel indessen ist gewiß, daß ich komme, denn ich stehe bereits hier neben Euch."

Wirklich hatte er sich während seines Schwatzens mit unbegreiflicher Schnelligkeit den Baum und Anhöhe herabgeschwungen, und ging nun gelassen neben Rodrigo her, welcher seinen Streithengst am Zügel nachführte, während der Mohr, ohne eine weitere Aufforderung zu erwarten, folgendes erzählte:

Aly, der furchtbare Bruder des jetzt hier erschlagenen Muley Abdallah, hat sich eine wunderschöne Burg an den Ufern des Tajo erbaut; nicht so plump und dicht und schwer, wie Eure alten Steingerüste, Ihr nordlichen Adler, sondern hoch, leicht, blank und luftig —"

„Und gebrechlich, wie mit Gottes Hülfe Eure Herrschaft in Spanien," redete Jener dazwischen

„Das kann mir ziemlich gleich gelten," sagte der Mohr. „Meine Farbe zieht Euch

kund, daß ich nicht zu den Arabern gehöre, die Euer Land erobert haben, und die so wunderlich weiß anzuschauen sind, als Ihr. Aus dem sonnenglühenden Afrika bin ich herüber gekommen, um hier mit lustig leben zu helfen, so lang' es gehn will. Will's etwa nicht mehr gehn? — Hei nun, das Meer zwischen hier und dort ist nur ein schmales Ding! — Aber laßt Euch doch erzählen, was Ihr eigentlich hören wolltet. — Die Hauptsache zwar habt Ihr schon aus meinem Gesange vernommen. In der gelbig lustigen Burg Aly's wartet die schöne Clarisse auf Don Rodrigo mit der weißen Scharpe, daß er sie wieder zurück entführe in dies Gebirgsland, welches Ihr eine Freistätte zu nennen beliebt, und dem sie Abdallah auf einem kühnen Streifzuge entriß. Ein vollkommen verständiger Mensch würde lieber dort bleiben, aber Frauenbilder sind nun einmal grillenhafte Geschöpfe. Sie gab mir viel Gold für die Botenfahrt zu Euch, und hat mir für den Fall der glücklichen Rückkehr zwiefach so viel verheißen. Warum auch sollte ich ihr nicht in ihren kleinen Wunderlichkeiten zu Ge-

fallen sein! Aus dem Aly mache ich mir eben nichts, und aus seinem hier erschlagenen Bruder noch etwas weniger."

Und zeigt ihm noch in diesen blutigen Streit!" fragte Don Rodrigo.

„Das ist ja eben die Dummheit, lieber Ritter!" sagte lachend der Mohr. „Nun freilich, sie kommt nicht ganz auf meine Rechnung. Ließ doch Muley Abdallah gar nicht ab mit Bitten und Flehen und überreichen Anerbietungen, damit ich ihm behülflich sein möchte, als er mich einsamen, friedlichen Reisenden hier am Fuße dieser Berge traf! Aber so geht es mit der Tapferkeit und ihrem Ruhm. Das Zeugs scheint durch, auch durch die dichtesten Hüllen der Bescheidenheit; wie Feuer, sag' ich Euch! — Ihr habt wohl auch einmal von der alten Griechenhistorie singen hören, wie sie Schloß Ilium nicht einnehmen konnten ohne den Ritter Achilles! — Nun freilich, so viel Glück hab' ich dem Abdallah nicht eben gebracht, als der den Stecken, aber daß es meine Schuld nicht war, wissen die Todten auf dem Klippenpfeige

dort, falls ſie ſich überhaupt noch ordentlich auf etwas beſinnen können."

Das warf der Mohr ſo leicht und luſtig unbefangen ſeinen Reden hinterdrein, daß dem tapfern Rodrigo doch faſt wieder zu Muth ward, als habe er an fröhlichem Schlachtmuth und rühmlicher Bewährtheit in Gefahren hier Seinesgleichen neben ſich; nur mochte ſich wohl in dem wunderlichen afrikaniſchen Weſen Alles ein wenig toll und fratzenhaft geſtalten. Daß aber der Mohr als ein ächter Bote der ſchönen entführeten Clariſſa komme, ward ihm bald durch einige nähere Fragen und richtige Antworten außer allen Zweifel geſtellt.

Sie ſahen jetzt bei einer Windung des Klippenſteiges das Gothenlager nah unter ſich; die vielen Wachtfeuer brannten hell und fröhlich; Siegsgeſang und hundertfältiger andrer Jubel drang aus den freudevollen Herzen himmelan.

„Das geht hier luſtig zu," ſagte der Mohr, „und mir kann es ſchon recht ſein, daß Ihr mich dazu abgeholt habt. Auf den Bergen droben zwiſchen den taubſtumm gebornen Felſen und den taubſtumm gewordenen Todten

hätt' es eine langweilige Nacht gegeben, und nur Hunger und Durst als angenehme Schutzgeister zur Rechten und Linken. — Giebt's auch guten Wein im Lager?"

„Ich habe gemeint, ihr Mahomsdiener dürftet keinen trinken!"

„Nun, so ganz eigentlich nicht. Aber die Araber nehmen's damit keinesweges genau, und ich bin in solchen Dingen ein nachgiebiger Kerl; ein recht guter Kerl! Wahrhaftig!" —

„Der wunderlichste Mensch bist Du, der mir seit langer Zeit vorgekommen ist;" sagte Rodrigo lächelnd. „Daran heg' ich keinen Zweifel. Aber sei Du, wer Du willst und wie Du willst: Du bist Donna Clarissens Bote, und als solcher mir ein überaus lieber und theurer Gast."

Sie traten in das Lager ein. Sobald man den muthigen Rodrigo erkannte, begrüßte ihn auch schon von allen Zelten fröhlicher Zuruf; — denn Jedermann wußte, wie viel die Behauptung der von ihm vertheidigten Höhe zum Siege beigetragen hatte; — und so geleitete man ihn bis zu Don Pelayo's Zelt, wo die

die Hauptleute zur Feier des rühmlichen und hochbeglückten Tages versammelt waren.

Der edle Heerführer schritt in waffenbrüderlicher Herzlichkeit dem Ankommenden entgegen, und, nachdem er dessen Meldungen mit dankbarer Theilnahme vernommen hatte, begrüßte er leutselig auch den Mohren, welchen er für einen Gefangnen von ausgezeichneter Tapferkeit und Herkunft ansah, weil ihn Rodrigo mit sich umherführe, und ihm auch den Säbel an seiner Seite gelassen habe, und Köcher und Bogen auf seiner Schulter.

„Eigentlich ist er gar kein Gefangner," sagte Rodrigo, „sondern ein Bote an mich, den nur sein überkühner Muth freiwillig in das Gefecht verwickelt hat." Und nun erzählte er, was er von dem Mohren über dessen heutige Abentheuer vernommen hatte, und wie dieser vor seinem Angesicht unter einem Haufen erschlagner Krieger hervorgesprungen sei, weshalb sich aller Anwesenden Blicke voll Bewunderung auf den kühnen Gegner richteten. Der stand mit einer ausnehmend stolzen Haltung da, und ließ sich die Berichte Rodrigo's und die

allgemeine Aufmerksamkeit lange gefallen, bis endlich ein ganz tolles Gelächter unaufhaltsam aus ihm losbrach wozwischen er, die Hand Rodrigo's ergreifend, nur kaum folgende Worte hervorbrachte:

„O braver, guter, leichtgläubiger Ritter, müßt Ihr denn auch gleich Alles für wahr annehmen, und Alles wieder erzählen? Ihr habt ja doch wohl selbst gesehn, daß beinah alle Todte, die dorten lagen, so Gothen als Sarazenen, von herabgerollten Felsstücken und Baumstämmen erschlagen waren! Glaubt Ihr denn wirklich, ich spiele mit solchen Dingerchen Fangeball? und mache damit Fechterstellungen zum Zeitvertreib? Aber weil ich's ihm mit einigem Eifer vorerzähle, läßt er sich aus seinen gesunden fünf Sinnen herausschwatzen, und glaubt's! O lieber Don Rodrigo, es ist ja an der ganzen Geschichte kein wahres Wort. Ich wankte dorten herum, und wußte nicht wo aus noch wo ein. Als ich Rossestritt vernahm und Sporenklang und das Rasseln Eurer schweren Rüstung, dachte ich in meiner mohrischen Einfalt: „da kommt wohl gar ein ganzer Haufe

Gewaffneter!" und verkroch mich unter die Leichname. Und so hab' ich mir denn nachher den übrigen Spaß gemacht. Ihr müßt mir aber nicht weiter böse drum sein."

Rodrigo hatte ärgerlich und etwas beschämt vor sich hingesehn; jetzt aber, von einer gewissen Gutmüthigkeit in des lachenden Mohren Stimme und Wesen bezwungen, sagte er freundlich: „im Grunde gereicht's Euch zur Ehre, daß Ihr kein Lob wegen phantastischer Gaukeleien annehmen wollt, und ich denke deshalb von Euerm wahren und ächten Muthe desto besser. Aber wenn Ihr ein unwahres Wort gesprochen hättet von Donna Clarissen und ihrer Botschaft an mich, —"

Eine furchtbare Zornwolke zog über des Ritters Augenbrauen auf, aber der Mohr lächelte unbefangen hinein, sprechend: „Woher denn sollt' ich Don Rodrigo an der weißen, goldbefranzten Schärpe erkannt haben? Woher Donna Clarissens Namen wissen, und ihre Schicksale, wenn sich nicht Alles so verhielte, wie ich's Euch berichtet habe? Und zum Ueberfluß: ich biete mich Euch zum Gefährten an,

wenn Ihr etwa die schöne Clarissa in diese Gebirge, wo es doch im Grunde gut genug leben sein mag, — aber gebe mir Jemand einstweilen einen großen Becher Wein und etwas zu essen, — wenn Ihr sie, meine ich, hierher zurückzuholen gedenkt. Vivat hoch der tapfre Don Rodrigo und die schöne Clarissa!" — Und er leerte den ihm gebrachten Pokal in Einem Zuge, und hielt ihn dann gleich wieder zum Einschenken hin.

Rodrigo hatte sich derweile tief vor Don Pelayo geneigt, und ihn, alle frühern Berichte des Mohren wiederholend, um Vergunst gebeten, ausziehn zu dürfen auf die errettende Fahrt. Der Feldherr sann wohl einen Augenblick, ob er seiner tapfersten Ritter Einen an das gefährliche Abentheuer wagen dürfe, noch dazu in Aufforderung und Geleitschaft jenes wunderlichen Menschen; aber schnell erwägend, daß ja eine edle entführte Dame ihren verlobten Ritter zur Hülfe berufe, fühlte er, wie er kein Recht habe, ihn zurückzuhalten, und sprach ein freudiges Ja. — Ein edler Rittergreis, sich dem Feldherrn nähernd, sagte:

„Wohl zweifelte ich auch nicht augenblicks, der edle Don Pelayo könne nur so und nicht anders entscheiden, aber auch daran zweifle ich nicht, daß Ihr mir gestatten werdet, den muthigen Jüngling auf seiner Heldenreise zu begleiten. Wenn gleich das Alter meinem ehedem kräftigen Arme nicht all' seine sonstige Stärke gelassen hat, nimmt er es wohl doch immer noch mit einigen jener leichtbewaffneten sarazenischen Kriegsleute auf, und was mir darin an Gewalt entgangen ist, mögen die Erfahrungen dieses greisen Hauptes überreich ersetzen, so daß ich dem edlen Rodrigo ein wo nicht unentbehrlicher, doch sehr nützlicher Reisegenoß zu werden im Stande bin. Zudem erfordert meine Ehre, als Vaterbruder und einziger naher Verwandter jener holden Waise, daß auch ich mit Hand anlege zu ihrer Befreiung aus der Macht des übermüthigen und ohne Zweifel in ihre Schönheit verliebten Entführers."

Don Pelayo bewilligte auch dieses Gesuch, während der Mohr in Rodrigo's Ohr flüsterte:

„Wär's nicht eben so viel gewesen, wenn der alte Herr statt all' der ausnehmend kostbaren Worte nur blos gesagt hätte: ich bin Clarissens Oheim, und will mit?"

Aber Rodrigo gebot ihm, sehr unzufrieden aussehend, Stillschweigen, denn dieser Don Manuel — so war der Alte geheißen — sei Einer der weisesten Männer im Heere. Der Mohr lachte heimlich; und vor sich hinmurmelnd, auf die Manier sei das Heer vor Kopfschmerzen wegen Ueberlast an Weisheit sicher, leerte er sehr vergnügt den wiedergefüllten Pokal.

Don Manuel aber, nichts von den übermüthigen Urtheilen des schwarzen Fremdlings ahnend, näherte sich ihm mit feierlicher Freundlichkeit, und sagte:

Da wir nun Reisegenossen werden, mein wohlmeinender Vetter und Fremdling, so ziemt es sich wohl, daß ich Euern Namen erfahre, und auch diese ganze edle Gesellschaft mit; ich: indem ich Euch wohl noch bei mancher Gelegenheit warnend, oder hülferufend, oder ermunternd, oder auch nur im vertraulichen Ge-

ſpräch zu nennen haben werde; dieſe edle Ritterſchaft aber, damit ſie ſich Eurer deſto länger und deutlicher zu erinnern im Stande ſei."

„Die Weisheit" — erwiederte Jener mit nachgemachtem Ernſte — beſteht ohne Zweifel auch darin, ein Dutzend Gründe und drüber zu haben, wo ſogenannnte dumme Menſchen mit einem einzigen zufrieden ſind, oder allenfalls mit einem halben. Ihr habt mich vollkommen überzeugt, daß ich ein eben ſo nützliches als anmuthiges Werk vollbringen werde, indem ich Euch meinen Namen nenne, oder auch Euch ſage, wie ich unter den Mohren geheißen ſei, und es ſteht dieſer allerdings zu billigenden That nur ein einziges Hinderniß im Wege. — Ihr könnt meinen Namen nicht nachſprechen," fuhr er plötzlich lachend heraus, „ohne Euch die Kinnladen zu verrenken. Ich habe dergleichen Unheil ſchon öfters erlebt, wenn Franken- und Lateinerzungen und Ihresgleichen ſich an arabiſche Klänge wagten. Und vor keinem Wagniß würdet Ihr ja doch zurückſtehn wollen, Ihr kühnen Ritterhelden

allzumal! Nein, beſſer iſt's, ich lade die Verantwortlichkeit gar nicht auf mich, ſondern nenne Euch meinen Namen, wie er etwa heißen möchte in Euerm gothiſchen Latein. Furio könnt Ihr mich rufen, Ihr lieben Herrn, und meiner dabei gedenken, wenn's Euch nach meiner Abreiſe noch der Mühe werth ſcheinen ſollte. Furio hat man mich, der Bedeutung nach, bei uns daheim genannt, denn ich werde leicht das, was Ihr furios zu heißen beliebt, und es iſt alsdann kein ſonderlich gutes Spaßen mit mir." — Und Rodrigo's und Manuel's Hände faſſend, ſagte er lebhaft: „vergeßt mir das nicht, meine lieben Abentheursgenoſſen; es möchte uns allen Dreien wohl ſonſt noch ſchlecht bekommen." Seine Augen blitzten dazu wunderlich, und er war beinah furchtbar anzuſchauen Aber gleich darauf zog ein gutmüthig freundliches Lächeln über ſein Geſicht, und er begann ſo luſtige Scherze und Lieder, daß die ganze ernſt-edle Verſammlung in Lachen ausbrach, und das Siegesmahl faſt fröhlicher zu Ende ging, als es ſich für die erhabne Veranlaſſung ziemen wollte. —

Der nächste Morgen sah die drei seltsamen Reisegefährten unterweges. Zu einer Verkleidung, welche Furio als das bequemste und zuverlässigste Mittel in Vorschlag gebracht hatte, wollte sich Rodrigo's und Manuel's edler Ritterstolz nicht verstehn, und so beschloß man nach gemeinsamer Berathung, nur bis an die Gränzen der asturischen Gebirge bei Sonnenlicht zu reisen, nachher aber im Dunkel der Nacht fürder zu ziehn, und jedesmal den Tag in irgend einem Versteck hinzubringen. Selbst Don Pelayo hatte seine Stimme dazu gegeben, indem hier einer von den seltnen Fällen eintrete, wo die Tapferkeit gezwungen und berechtigt sei, die Hülfe der List anzurufen.

Furio, auf einem leichten Rösselein von grauer Farbe neben den langsam aber gewaltig fortschreitenden Ritterhengsten kurz beihertrabend, sang einmal folgendes Liedchen:

„Mit zwei gewalt'gen Löwen
Zog Maus
Auf's Jagen,
In alten, alten Tagen,
Auf's lust'ge Jagen aus.

Die beiden Löwen lachten;
Denn Maus
Lief trabend
Beiher von früh bis Abend
Sich faſt den Othem aus.

Doch wer am Beſten lachte,
War Maus.
Der dachte
Ganz heimlich ſich und ſachte
Ein beſtes Späßlein aus.

Leicht über 'ne Weidmannsfalle
Schlich Maus.
Mit Schalle
Kamen drin die Löwen zu Falle,
Und kamen nicht mehr heraus.

Hoch oben rief ganz luſtig
Der Maus:
„Das wußt' ich!
Das kennt' ich, und wollt' ich, und mußt' ich,"
Nur labe die Löwen aus!"

„Huſſah!" rief er dann voll wilder Luſtigkeit, ſprengte ſein Rößlein zum Galopp an, und umflog die Rothenritter in blitzgeſchwinden Kreiſen, als ſchleudre er unſichtbare Schlingen um ſie her. Scharfen Auges blickte ihn

Rodrigo an, während Don Manuel in einer ſehr verſtändigen Rede bewies, grade wenn der Bote etwa Betrügereien vorhaben ſollte, würde er ſich vor ſo einem verfänglichen Liede ausnehmend gehütet haben, wozwiſchen jedoch dieſer einſchrie, immer ſeinen wunderlichen Kreisritt fortſetzend: „man kann's nicht wiſſen! man kann's nicht wiſſen! man kann's wahrhaftig nun eben nicht wiſſen!" — „Das iſt freilich eine Antwort für alte Grübeleien blos menſchlicher Weisheit und Klugheit;" ſagte Rodrigo. „Aber unſre Fahrt müſſen wir auf alle Fälle zu Ende bringen, ſo gut es gehn will. Denn im Namen Donna Clariſſens ſind wir aufgerufen worden, und wenn dieſer ſchwarze Menſch ein verrätheriſcher und lügenhafter Böswicht ſein ſollte, iſt es nicht unſre Schuld. Er ſieht mir auch wirklich keineswegs darnach aus." — Alsbald ſein Röſſelein anhaltend, und wieder ruhig neben den Beiden hertrabend, ſagte Furio: „Ihr habt am klügſten geſprochen, Rodrigo, und ich glaube in dieſem Augenblick auch wirklich nicht, daß ich Euch einen böſen Streich ſpielen werde;

wenigſtens ſollte mir's leid darum ſein." Er lachte herzlich, und wußte bald die Ritter zu überzeugen, nur ein Geiſt der allertollſten Spaßhaftigkeit habe aus ihm geſungen und geredet, ſo daß man in Eintracht und zierlichem Vertrauen mitſammen des Weges fürder zog.

Eines Abends — man war ſchon ſeit einiger Zeit in die Ebne hinunter gekommen, und hatte ſich an die Verſtecke und nächtlichen Fahrten gewöhnt — brachen ſie aus einem anmuthigen Laubgehölzlein auf, um der tiefer ſinkenden Dunkelheit raſch entgegen zu traben, in der Hoffnung, ſich am andern Morgen dem Tajoſtrome zu nähern und dem zierlichen Schloſſe, welches die ſchöne Clariſſa verborgen hielt. Die Reiſe war bisher faſt abentheuerlos verſtrichen: ſo künſtlich und ſorgfältig wußte Furio Weg und Nachtlager aufzuſuchen, und reichlich unter allerhand Vorwänden aus den benachbarten Ortſchaften Lebensmittel für die Ritter herbeizuſchaffen, während er den Roſſen bequeme und wohlgeſicherte Weideplätze anwies. Don Manuel gerieth bisweilen auf

den Gedanken, ob der Mohr nicht eigentlich ein Zauberer sei; aber dieser, als einmal so etwas zur Sprache kam, lachte fast unwillig, und rief: „o Franken und Gothen, und wie Ihr europäischen Leute sonst heißen mögt, Ihr seid wohl freilich ein schlachtenkühnes Volk, aber im Grunde doch nur ein etwas dämmerliches Volk! Wo ein verständiger Kerl mit seinen gesunden fünf Sinnen weit ausreicht, schickt Ihr ihm gleich ein paar tausend behülfliche Spukdinger als nothwendigen Beistand auf den Hals. Wir Sarazenen wissen wohl freilich auch, daß es Feien giebt und mächtige Geister aller Art, aber um Dinge, die ein halbweg kluger Mensch allein ausrichten kann, setzen wir sie nicht gleich mit unsern Gedanken in Bewegung." — Don Manuel hatte diese Rede sehr übel empfunden, und pflegte seit der Zeit wenig oder gar nichts mehr mit Furio zu sprechen. Heute jedoch machte er eine Ausnahme.

Denn von allen Seiten leuchteten so viele, zum Theil farbige Lichter aus der Nachtdunkelheit empor, daß man wie durch einen Blumen-

garten von zierlichen Flammen hinritt, ohne doch — ihrer Entfernung halber — selbst davon beschienen zu werden. Die Zauberei mochte Don Manuel seit jenen unartigen Worten Furio's nicht mehr in Erwähnung bringen, obgleich er in seinem Herzen zuversichtlich glaubte, ein magisches Gartenreich betreten zu haben; er hielt also den Gedanken sorgfältig zurück, und fragte nur so ganz obenhin, was doch wohl die wundersame Anzahl von höchst ungewöhnlichen, beinah dem Sternenheere vergleichbaren Schimmern zu bedeuten haben möge in dieser mit mehr als mitternächtlicher, ja man könne sagen: mit avernischer Schwärze dunkelnden Gegend?

Da lachte Schalk Furio hell auf, denn er merkte gar wohl, was der wider Willen pathetisch gewordenen Frage zum Grunde lag. „Es sind hier weder Hexen anzutreffen," sagte er, „noch geflügelte Rosse, noch auch nur einmal ein ganz ordinärer Vogel Phönix! Was da so herrlich leuchtet, sind neuerbaute Schlösser und Gartenhäuser in dieser herrlichen Ebne, deren Schönheit Ihr kluge Gothenhelden durch-

aus nicht zu würdigen und zu nutzen verstandet. Ich sag' Euch: die ganze Natur hier lebt in einer höchst ausgelassenen, beinah unanständigen Freude darüber, daß die Araber Euch fortgejagt haben, und solltet Ihr je wieder in Macht und Menge zurückkommen, so würden die Wiesen, Wälder und Gärten ohne Zweifel vor Schrecken kahl, alle Singethierlein stumm und alle bunten Vögel grau. Und freilich, dann stächen die grauen weisen Herren, die es bei Euch im Ueberfluß giebt, nicht allzusehr dagegen ab, und ihre klugen Redensarten könnten nach Grillenmanier desto hörbarer über Thal und Flur hinzirpen. — Brr!" setzte er, sich wie im Froste schüttelnd, hinzu; „das müßte eine ganz gräuliche Frühlingsluft werden."

„Sei still," sagte Rodrigo mit gelassenem Ernst, „und nimm Dir's niemals wieder heraus, ein Wort zu sprechen, das den edlen Oheim Donna Clarissens beleidigen könnte. Schon viel zu lange habe ich darin Geduld mit Dir gehabt, und nun untersage ich's Dir bei Lebensstrafe ganz."

„Bei Lebensstrafe?" lachte Furio gellend auf, und war dann mit Blitzesschnelle in die dunkle Nacht hinein verschwunden. Staunend hielten die Ritter, und sannen, wie so plötzlich ihr Führer sie verlassen habe, und was er nun vielleicht als ihr Feind gegen sie beginnen werde.

Nicht lange, so hörten sie ihn von der Höhe eines nahen Hügels herabsingen: ein wildes, ungezognes Lied, die Feierlichkeit und ernste Würde aller Gotheuritter verhöhnend, und den Zweien ihren unvermeidlichen Tod ankündigend in diesem Liede voll feindseliger Uebermacht. Don Manuel rief zu ihm hinauf, und suchte eine begütigende Verhandlung einzuleiten, aber der wildgewordne Mohr rief höhnend zurück: „ich heiße nun einmal Furio, und bin furios. Ich hatt's Euch ja gesagt, ich hatt' Euch ja vor mir gewarnt. Nun habt Ihr mich alberner Weise gereizt, und nun seid Ihr verloren!"

„Mag es denn also sein!" sagte Don Rodrigo. „Ich bereue kein einziges meiner Worte gegen Dich, Du frecher, frevelhafter Verräther,

ther, und ehe wir ſterben, ſollen unſre Waffen und Roſſeshufe noch purpurroth erglänzen von vieler erſchlagenen Araber und Mohren Blut. — Mein edler Don Manuel, vergönnt mir in dem nahen ungleichen Kampfe den Namen Eurer ſchönen Nichte zum Feldgeſchrei."

Der Alte bewilligte dieſe Bitte mit edler Feierlichkeit, und ſetzte hinzu:

„Auch ich gedenke den Namen Clariſſa auszurufen in Schlacht und Tod, denn ich gebe mein Leben mit großen Freuden hin im Dienſte dieſer edlen und engelreinen Jungfrau."

Rodrigo, ſich zum Treffen bereit machend, ſang laut und feierlich in die Nacht hinein:

„Und wenn Deine Ritter fallen
Unter Feinden kühn und wild,
So erwach' in goldnen Hallen,
Hohes, ſüßes Frauenbild;
Hör' die Waffenklänge ſchallen,
Speer an Helm, und Schwerdt auf Schild! —
Und wenn die zuletzt verhallen,
Rings die Gegend liegt geſtillt,

Wiss', daß himmelan wir wallen,
Kampfbefreit und selig mild.
Bete dann in goldnen Hallen,
Reines, edles Frauenbild!"

Da hörten sie ganz nahe bei sich Furio's Stimme, wie er weichmüthig, beinahe weinend sang:

„Und dem Mohren hat's gefallen,
Was der Ritter sang so mild;
Und er läßt von allen, allen
Dummen Streichen bös' und wild,
Heißt, den Rittern zu gefallen,
Wird an Höflichkeit ein Bild,
Laßt nur auf'ge Lieder schallen,
Hat all frechen Scherz gestillt.
Nein, Ihr sollt im Kampf nicht fallen!
Treu ja bleib' ich Euer Schild!"

Und damit kam er zutraulich vollends herangeritten. Der Vertrag ward abgeschlossen, und es war, als hätte das wunderliche Benehmen Furio's die Ritter nur fast näher mit ihm befreundet.

Als der Morgen das Gewölk im Osten zu röthen begann, führte der Mohr sie wieder in ein Versteck, welches diesmal aus einem

ſchönen, dichtumlaubten Gartenhaine beſtand. Furio nahm einige Stäbe der zierlich aber dennoch ſtark aus Erz gearbeiteten Umzäunung fort, und ließ die Ritter mit ihren Roſſen durch die Oeffnung hineinſchlüpfen; dann ſchob er die Lücke ſorgſam von Außen wieder zu, und ſich auf ſein Röſſelein ſchwingend, trabte er mit freundlichem Gruße — nach Lebensmitteln, wie er ihnen zurückrief — von dannen.

Don Manuel ſtand nachdenklich neben ſeinem Schlachthengſt, und während er dieſem das Hauptgeſtell und den Sattel abnahm zur bequemern Weideluſt, ſprach er mit einem ernſthaften Blick auf das Gartengitter:

„Man könnte vielleicht ſonder Uebertreibung oder Wunderlichkeit dieſe geſammte Anſtalt einen laubdurchgrünten Käfig nennen, und uns die gefangnen Vögel darin. Ich bediene mich dieſes Ausdruckes, weil man gar wohl bemerken konnte, wie unſer wunderlicher Geleitsmann die Gitterſtäbe während des Wiedereinſetzens mit vieler Sorgfalt feſtſchraubte, und es noch die Frage iſt, ob wir nöthigenfalls den

rechten Handgriff entdecken würden, um sie wieder loszumachen."

Rodrigo versuchte sich ohne Weiteres daran; die Eisenstäbe wankten und wichen nicht, sondern standen in ihren Fugen, wie eingegossen.

„Ihr seht nun selbst," sagte Don Manuel, „wie wenig Unrecht ich hatte, oder vielmehr wie vollkommen recht, eine Bedenklichkeit zu äußern, die sich schon im Augenblick als wohlgegründet bewährt."

„Nur allzuwohlgegründet!" rief Don Rodrigo, erschöpft von seinen vergeblichen Anstrengungen ablassend „Aber ich bitte Euch, edler und sehr nachdenklicher Ritter, warum brachtet Ihr jene Vermuthung nicht zur Sprache, eh Furio die Stäbe wieder einschrauben und sich davonmachen konnte?"

„Weil" sagte Jener „die Netze des Geschickes fast allemal früher zusammenzuschlagen pflegen, als unser Gedanke — den wir sonst billig das schnellste von allen schnellsten Dingen heißen — an die Fäden gelangt, durch deren Bewegung der Erfolg des ganzen, mehr denn

kunſtreich angelegten Werkes bedingt und möglich gemacht wird."

Rodrigo vermochte ſich in ſeinem Unwillen nicht des halb ausgeſprochnen Zweifels zu erwehren, ob Don Manuels Gedanken wohl in der That zu den ſchnellſten von allen ſchnellſten Dingen gehören möchten; doch gelang es ihm noch, ihn mit möglichſt höflichen Worten zu verkleiden. „Für jetzt" — ſetzte er hinzu — „ſcheint es mir wohlgethan, uns nicht bei unzuberechnenden Möglichkeiten aufzuhalten, ſondern vor allen Dingen, das Innre dieſes räthſelhaften Geheges zu unterſuchen. Ich gedenke, die Mühe auf mich zu nehmen, und bitte Euch, Don Manuel, derweil bei unſern Roſſen als Wache hier zu bleiben, und zugleich als Beobachter, ob uns etwa ein Angriff von dieſer Seite der Ebne her bedrohe. Im ſchlimmſten Fall beruft mich ein Stoß in Euer Heerhorn ſogleich wieder an Eure Seite."

Obgleich nun Don Manuel hiergegen einwandte, die alte Geſchichte erzähle von mancherlei Irrgärten, die man Labyrinthe geheißen habe, und dieſer wunderſame Garten könne

leicht ein ähnlich verderbliches Kunstwerk sein, ließ sich doch Rodrigo von seinem Vorhaben nicht abbringen, und während Jener noch von der Insel Kreta und dem Minotaurus erzählte, war er schon tief in die grüne Nacht der Gebüsche eingedrungen.

Gar seltsam schien sich der ganze Hain von allen Seiten in einen engen Thalkessel nieder zu senken; eine Gestaltung, vor welcher in Rodrigo's Sinn der Gedanke an eine feindselig drohende Falle nur noch deutlicher aufging. Vorsichtig, das Schwerdt in der Rechten, und rings mit Ohr und Auge spähend, schritt er zwischen blühenden Gebüschen und Lauben auf schöngewundenen Steigen immer weiter hinab, ohne eines lebenden Wesens zu gewahren, die bunten Vögel ausgenommen, welche theils aus hohen, goldgegitterten Häusern, theils in völiger Freiheit durch das Gezweige gaukelnd, den anbrechenden Tag mit Sang und Gezwitscher und fröhlichem Gestatter begrüßten. — Jetzt leuchtete durch das Blätterdunkel ein klarer Teich herauf, den Boden des seltsamen Rundes ganz mit seiner Spiegelfläche

überdeckend. Längs der marmornen Einfassung deſſelben ſtanden auf hochſchlanken Fußgeſtellen goldne Krüge mit herrlichen, hier zu Lande ſonſt nicht erſchienen Blumen; dazwiſchen lagen reiche Polſterkiſſen umher, und waren leichte Zeltgewebe aufgeſpannt, um die Zweige und Blätter da zu ergänzen, wo ihr anmuthiges Dach ſich nicht innig genug gegen Sprühregen oder Sonnenglut zu verſchlingen ſchien. Das immer höher und heller aufſteigende Morgenlicht verklärte all dieſe Gegenſtände nach und nach mit ungemeiner Lieblichkeit; zugleich auch fingen ſilberne Waſſerröhren aus dem Teich emporzuſteigen an, und mit artigem Geplätſcher wechſelnd wieder unterzutauchen, oder ſich zu verſchlingen in ſchnell erbaute und ſchnell verſchwindende zierliche Bogen und Wölbungen; ein großer, gewaltiger Strahl aber aus der Mitte ſtieg grade himmelan, und ſchien in ſeiner Rieſenhöhe ganz feſt zu ſtehn, nur daß goldne Kugeln, in der kryſtallhellen Säule Mitte auf und nieder ſpielend, die innere Beweglichkeit der wunderſamen Erſcheinung verziethen.

Ein leises Rauschen in dem Gezweige weckte den Ritter aus seiner staunenden Betrachtung. Schnell trat er hinter eines der hohen Blumenfußgestelle zurück, wie er hoffte, noch zeitig genug, um ganz unbemerkt geblieben zu sein von einer seltsamen Gesellschaft, die aus dem Dunkel der Gebüsche mit leisen, fast lautlosen Schritten herangewandelt kam.

Voran gingen zwei tiefverschleierte Frauengestalten, große goldne Krüge in den Händen; die wendeten sich bei jeglichem Schritte kunstreich und feierlich, daß davor die schneeweißen Gewande in anmuthigen Falten und Verschlingungen hin und wieder wallten; Rodrigo hätte gemeint, es müßten wohl die schönsten Frauenangesichter auf Erden unter diesen Umhüllungen verborgen sein, und wünschte recht sehnlich, sie zu schauen. Aber wie zu Bildsäulen plötzlich erstarrt, blieben sie auf einmal, ihm grade gegenüber, am Rande des spiegelnden Gewässers stehn.

Während sie nun so die Augen des Ritters auf sich gezogen hielten, waren ihnen viele andre, prächtig geschmückte Männer und Frauen

nachgekommen, alle in arabiſcher Tracht, und die Frauen verſchleiert. Doch fühlte Rodrigo in ſeinem Herzen, die, welche ſich jetzt neben dem glänzendſten Heidenritter auf einem von Sklaven ſchnell aus den umherliegenden Polſtern zuſammengeſtellten Ruhebett niederließ, ſei Donna Clariſſa.

Die glühendſte Eiferſucht loderte mit Eins in dem unbeglückten Lauſcher empor. Kaum hielt er ſich in ſeiner Verborgenheit zurück, und als nun vollends die zu ſehr geliebte Herrin ein ernſtes, leiſes Geſpräch, in jedem Augenblicke an Eifer und Leben wachſend, mit dem Araberritter anhub, und die Zithern und Flöten der Begleiter eine ſanft flüſternde Liebesweiſe darin zu tönen begannen, vergaß Rodrigo alles Andre, und trat, das gezückte Schwerdt hochgeſchwungen, hinter dem Fußgeſtell raſch und zürnend hervor. Clariſſa bedeckte, laut aufſchreiend, beide Augen mit den Händen, und ſank in ihres Begleiters Arm, der ſie eilfertig von hinnen trug, während das übrige Gefolge ihnen in großer Verwirrung

nacheilte, ohne sich weiter nach Rodrigo umzusehn.

Dieser blieb im starren Entsetzen regungslos. Mußte ja doch Clarissens Erschrecken bei seinem Anblick die fürchterlichsten Bilder und Gedanken bestätigen, die in seinem verstörten Innern aufzusteigen begannen! Zwar flüsterte etwas wie leiser, beschwichtigender Zweifel dazwischen: „wer sagt dir denn nur so gar gewiß, Donna Clarissa sei die Verschleierte gewesen? Konnte dein Auge nicht irren? Dein Herz, immer nur von ihr erfüllt, in mißgeleiteter Sehnsucht keiner Andern entgegenschlagen?" — Die tröstende Stimme schien halb und halb zu siegen; da huben die Frauenbilder am Weiher gegenüber an, — sie allein waren wie in endloser Versteinung aus der flüchtenden Schaar zurückgeblieben — sich zu regen, ihre Goldkrüge mit feierlichen Geberden und leisem, unheildrohendem Murmeln aus dem Teiche zu füllen, — und nun plötzlich warfen sie mit wilder Hast die Schleier von ihrem Antlitze fort, und statt der früher geahnten Schönheiten grinzten dem Ritter zwei abscheuliche

Mohrinnen entgegen, widrig in Schreck und Zorn ihre Angeſichter verzerrt. Sie ſangen ein gräulichklingendes Lied in ihrer Sprache, daraus Rodrigo nichts verſtand, als nur immer am Schluß einer jeden Strophe den gellend hervorgeſchrieenen Namen: „Clariſſa!“ Und das drang dem Ritter fürchterlich durch Leib und Seele; ach nicht genug, daß nun ſein entſetzlicher Argwohn vollends die Oberhand gewann: mußte auch der für ihn ſo unausſprechlich liebliche Ton ihm von dieſen abſcheulichen Stimmen und Geſtalten zugekrächzt werden, daß es ihn beinah zu Abſcheu und Widerwillen entzündet hätte? „Clariſſa!“ rief er nun ſelbſt, wie ehemals bei Kampf und Sieg, um jenes häßliche Tönen zu verſcheuchen. Da wurden auch die ſchlimmen Geſtalten augenblicklich ſtill; doch ſprengten ſie mit unlieblicher Gewandtheit Waſſer aus ihren Goldkrügen nach dem Ritter hinüber; als der im ſtolzen Unwillen ruhig auf ſeiner Stelle blieb, rannten ſie mit einem lauten Gekreiſch des Schreckens und Entſetzens von dannen. —

Laß uns erkunden, was hier geſchieht, und ſollteſt du darüber verbluten, Herz!" ſagte Rodrigo, und raffte ſich zuſammen, der Spur jenes ſeltſamen Zuges nachzugehn. Da ſchmetterte Don Manuels Heerhorn laut und raſch, wie zur ſchnellſten Hülfe rufend, von dem Gartengehege herüber, und alsbald wandte Rodrigo den Schritt, und eilte aus allen Kräften ſeinem Waffengefährten zu.

Den fand er im ohnmächtigen Zorn an den Stäben des Eiſengitters rütteln, von einer Wuth erfüllt, wie man ſie nimmermehr bei dem gelaſſen feierlichen Greiſe für möglich gehalten hätte. Auch vermochte ſein ſonſt ſo redſeliger Mund nichts herauszubringen, als die abgeſtoßnen Worte: „Heidniſcher Verräther! Blutgieriger Hund! Laß ab, ſag' ich Dir! Laß augenblicklich ab!"

Ein ſchallendes Hohngelächter, welches dieſe Reden beantwortete, lenkte Rodrigo's Augen nach der nun ſchon im Glanze der aufgehenden Sonne blitzenden Ebne hinaus. Da ſah er, wie Furio einem niedergeſtürzten Sarazenen in reicher Tracht das Knie auf die

Bruſt geſtemmt hielt, im Begriff, dem ſich nur matt Vertheidigenden ſeinen zweiſchneidigen Dolch in das Antlitz zu bohren. Als aber Rodrigo mit ſtarker Schlachtenſtimme ſein: „Halt!“ dazwiſchen donnerte, ließ der Mohr, zuſammenſchreckend, für einen Augenblick ab, und ſah ſich um. So wie er indeß den Ritter erkannte, lachte er laut auf, und ſagte:

„Auch Ihr, braver Jünglingsheld, ſeid angeſteckt von der Weichherzigkeit jenes wunderlichen Alten? Das iſt doch wahrhaftig noch toller, als ich mir's vorgeſtellt hätte. — Aber nehmt Vernunft an; ich bitt' Euch. Der liebe Mann, den ich hier unter mir habe, iſt, ſo zu ſagen, des gewaltigen Alp rechte Hand, vielleicht das beſte Theil von ſeinem Kopf noch obenein. Sein Sternſeher iſt er, ſein Vorfechter, ſein Hexenmeiſter, — ſtört mich nur weiter nicht, und ich fert'ge den Burſchen ab, und Eure Sache iſt mehr als halb gewonnen.“

Aber: „Halt!“ rief abermals Rodrigo, und Manuel, ſich etwas erholend, berichtete, wie Furio hier vor ſeinen Augen eine Schlinge gelegt habe, und den arglos vorübergehenden

Feind damit niedergerissen und zusammengeschnürt; da gebot Rodrigo, von edlem Zorne glühend, dem Mohren, daß er alsbald den Gegner auf freien Fuß stelle. Diesen selber berief er zum ehrbaren Zweikampf, Mann gegen Mann, dafern er Alp's Recht auf Donna Clarissens Liebe zu behaupten gesonnen sei. Der Sarazen schwieg still; Furie, ohne seine Stellung zu verändern, sagte: „wenn Ihr für Euer Part närrisch genug sein wollt, Euern gefährlichsten Widersacher loszulassen, so geht das mich weiter nichts an. Mir hat dieser Mustapha hier einstmalen beim Kampfspiele den Preis abgesprochen, weil mein Gegner der Herzallerliebste seiner Frau Base war, und weiß aussah, wie er, ich aber schwarz. Seitdem nun hab' ich's ihm geschworen, und Ihr werdet nicht von mir verlangen, daß ich Eurer Weichherzigkeit zu Ehren ein Eidbrüchiger werden soll. Kämt Ihr aber dennoch auf derlei tolle Sprünge, — ei nun, so weiß ich doch: die Gitter, hinter welchen meine lieben Zuschauer stehn, halten fest und gut." — Und zugleich drängte er mit angestrengter Kraft

ſeinen Dolch auf's neue gegen des Feindes Antlitz. Doch Rodrigo, ausrufend: „Dolch gegen Dolch!“ riß den ſeinen blitzesſchnell von der Hüfte, und ſchleuderte ihn durch die Eiſenſtäbe gegen Furio hin. Blutend an der rechten Schulter ſank der Mohr vor ſeinem Feinde herab, und dieſer, alsbald ſeine Schlingen zerſprengend, raffte ſich empor, und rannte geflügelten Trittes von hinnen, ohne auf Rodrigo zu achten, der ihm wegen des angebotenen Zweikampfs fragende und zuletzt ehrenrührige Worte vergeblich nachrief.

Furio, ſeine leichte Wunde ſehr geſchickt mit dem losgewickelten Turbanstuche verbindend, ſahe ſcharfen, zornblitzenden Auges hinter Muſtapha her. Als der nun gänzlich verſchwunden war, kehrte er die glühenden Blicke nach den zwei Gothenrittern, und murmelte zwiſchen den Zähnen, vor Wuth beinahe weinend:

„Haſt mir den Feind nun losgeriſſen von meinem rächenden Dolch, Du albernes Pack? Nun dann, ſo fällſt Du auch ganz gewißlich, ganz unrettbar verlorern gehn. Siehſt Du die

Stäbe da vor Dir? Ein leises Drehen von meiner Hand, und sie gäben Euch Raum, und Ihr wäret frei von hinnen, und wohl auch jetzt noch — aller List und Kraft des Mustapha zum Trotz! — mit der schönen Clarissa im Arm. Denn in dem Garten, wo Ihr gefangen seid, weilte vor Kurzem wahr und wahrhaftig Donna Clarissa, und kann auch jetzt noch nicht sehr weit von hinnen sein, und ich dacht' Euch in fröhlicher Ueberraschung recht unversehens an das Ziel zu führen. — Seht Ihr, so nahe standet Ihr vor Eurem Glücke, so nahe steht Ihr ihm in diesem Augenblicke noch, und doch müßt Ihr nun hinunter, in den schwarzen, blutigen Tod hinunter; das ist nun ganz unwiderruflich gewiß. — Wenn Ihr etwa noch Einen Dolch im Hinterhalte habt, so braucht Ihr Euch dessen nicht durch unnöthiges Schleudern gegen mich zu berauben. Ich bin nun gewitzigt; meine Augen lassen nicht von Euch ab, und meine Glieder würden wohl funfzig Messerwürfen im Spiel ausweichen können, wenn die Blicke einmal drauf gestellt sind. Behaltet drum ja, was Ihr an Waffen habt.

Es wird Euch noth thun, denn so wie ich hier mit dem Schulterriß in Ordnung bin, mach' ich mich auf, und spaziere gelassen zum Aly."

Den Manuel versuchte, durch glänzende Erbietungen den ergrimmten Mohren wieder für ihre Sache zu gewinnen, und mischte auch manche verständige Ermahnung über das Unrecht und die Abscheulichkeit eines solchen Betragens mit ein. Aber Furio hörte dem Allen so gleichgültig zu, wie man wohl bei einer Redeübung, von Knaben gegen Knaben gehalten, dazusitzen pflegt, und sagte, als Jener schwieg: „was das Zahlen betrifft, so zahlt vielleicht Aly eben so gut, und die Rache ist süß; was Eure übrigen Gründe betrifft, so waren sie dumm ausgedacht und langweilig vorgetragen, wie Ihr das überhaupt so in der Art zu haben pflegt, lieber Herr. Und somit gehabt Euch wohl."

Er wandte sich, und war Augenblicks in einem nahen Gebüsche verschwunden. Gleich aber wieder daraus hervortauchend, wandte er sich gegen Rodrigo, schüttelte fratzenhaft

den Kopf, und sagte mit widrig schnarrender Stimme:

„Du braver Freihart, du rüstiger Ritter, wie reimt Clarissens Herz so schlecht auf dein Begehren! Ein Sarazenenliebchen ist Clarissa worden, und kehrt deinen Rettungsversuchen hohnlachend den Rücken! Hierbleiben will Clarissa in diesen Zaubergärten, und schiert sich den Kukkuk um Rodrigo und Vaterhaus und Anverwandte. Hei, wirst mir nicht noch einen Trauergruß auftragen an das Fräulein, deren Ritter zu sein Du Dir in Deinen thörichten Kopf gesetzt hast! Hei, Wunde wider Wunde! Und nicht wahr, großmächtiger Don Rodrigo, so wird das Sterben erst recht bitter?"

„Mit nichten;" entgegnete der Gothenheld. „Denn indem Du mir diese reinste und holdeste Freude meines Lebens fortnimmst, hast Du mir auch die Lust am Leben großentheils mit ausgelöscht. Möge denn zusammenfallen das Gerüste, welches bis heut wie in glänzenden Lampen Clarissens Namenzug emporhielt, durchleuchtend Nacht und Finsterniß und Wol-

kenmaſſen mit ſieghaftem Glanz. Der Namenszug will verlöſchen; nun taugt das Gerüſte nicht eben mehr viel, und wolle Gott einen rühmlichen Blitzesſtrahl ſenden, der es auflodern heiße, zu den ewig lichtglänzenden Sternen empor. — Hole mir Deinen Aly, Du Burſch, mit all ſeinen Trabanten! Mich lüſtert's recht, zu erliegen im kühnen, vielerprobten Waffentanz."

„Der Muſtapha hat mir wohl die Mühe erſpart;" antwortete Furio mit grimmigem Höhnen." Da kommen ſie ja ſchon! Da kommen ſie ja ſchon!"

Und nach einem Hügel hinausdeutend tauchte er wieder in die Gebüſche unter, wie ein Fiſch in die Fluth.

Glänzende Reiter, wohl funfzig an der Zahl, kamen von dort hernieder getrabt, Alle auf leichten arabiſchen Roſſen, Bogen und Pfeile zur Hand, Muſtapha an ihrer Spitze.

„Jener undankbare heidniſche Hund" — ſagte Don Manuel — „gedenkt uns nun den Tod zu geben, zum abſcheulichen Dank für die ihm widerfahrne Errettung. Doch ſoll ihm

sein Vorhaben nur zur Hälfte gelingen. Verbergt Euch, Don Rodrigo, zwischen den Laubgängen dieses Gartens, und suchet einen sichern Weg zum Entkommen, derweil ich hier am Gehege die Wuth jener argen Schützen auf mich ziehe."

„Seit wann," rief Jener unwillig zurück, „seit wann denn wagt es Jemand, dem Don Rodrigo zuzumuthen, daß er sich verberge vor der Gefahr?"

„Seit Don Rodrigo," entgegnete der Alte, „sich's erlaubt hält, die Ehre reiner Frauen zu bezweifeln und zu schmähn. O Herr, wie habt Ihr so entsetzlichen Argwohn auf Donna Clarissen geworfen, und gar ihn ausgesprochen vor jenem schwarzen Verräther! O Herr, o Herr, das war sehr schlimm, und ganz im strengen Ernst für diesmal rath' ich's Euch: verbergt Euer sonst so herrliches Haupt vor der Gefahr."

Rodrigo stand einen Augenblick wie vernichtet vor diesen furchtbaren Worten. Wohl stieg das Bild von dem, was er nur kaum erst am Weiher sah, in seinem Geist herauf, aber

kein Gedanke zugleich, durch die leiseste Mittheilung davon sich bei Don Manuel zu entschuldigen und Clarissen anzuklagen. Und das Bewußtsein dieses Schweigens gab ihm wieder Kraft und Freudigkeit.

„Don Manuel," sagte er, „ein andermal die Antwort auf Euern entsetzlichen Rath. Jetzt aber weiß ich, daß nur der Tod mich von diesem Posten verdrängen soll!"

Und voll rascher Behendigkeit sprang er vor den Alten hin, und deckte ihn mit seinem Schild und seinem ganzen Leibe, während die jetzt nahe herangekommenen Bogenschützen wie mit Einem Druck einen Hagel von Pfeilen auf die beiden Ritter losschnellten. Der ganze Schild war von den flüchtigstarken Spitzen bestachelt; Rodrigo's Harnisch hatte die übrigen Geschosse tönend zurückgeschleudert; nur zwischen Halsberge und Küraß war ein Pfeil hindurchgezischt; ein rother Quell begann fast über das Eisen herunterzutröpfeln. Rodrigo stand fest und regungslos, wie ein ehrnes Bildniß, während Manuel sich umsonst bestrebte, her-

vorzutreten. Des jüngern Mannes ſtärkre Rechte drückte ihn ſanft, aber unwiderſtehlich zurück.

Schon hatten die Sarazenen ihre verderblichen Geſchoſſe auf's neue gerichtet und geſpannt; da winkte ihnen Muſtapha, und ſie hielten inne. Einzeln ritt er etwas näher gegen das Gartengitter heran, und ſagte mit lauter Stimme:

„Wer von Euch Zweien hat vorhin den Dolch nach meinem Feind geworfen? Dem biete ich hiermit noch Gnade an, und nach Befinden der Umſtände wohl auch die Freiheit ſammt reichen Geſchenken dazu. Er rede und gebe ſich kund!"

Beide Ritter ſchwiegen voll edlen Trotzes ſtill; auf Muſtapha's wiederholte Frage aber ſagte Rodrigo:

„An uns iſt das Fragen, an Dir das Antworten, Du ehrvergeſſener Ritter! Sag' an: erkennſt Du mein Recht auf Donna Clariſſen? Oder willſt Du Dich mir ſtellen zum ehrbaren Zweikampf in Deines Freundes Aly Namen? Oder will der ſelbſt herbeikommen ins Gefecht?

Denn jedwedes andre Benehmen brandmarkt Euch Zwei mit unauslöschlicher Schmach."

Muſtapha knirſchte die Zähne zuſammen, und ſah mit einem glühenden Blicke wie tief in den Abgrund ſeines finſtern Selbſt hinein. Drauf wandte er ſich gegen die Reiterſchützen, wohl zweifelsohn, das Zeichen zum erneuten Pfeilregen zu geben, — aber Furio ſtürzte lautrufend, eine grüne Binde hoch über ſein Haupt ſchwenkend, aus dem Gebüſche hervor. Da blieb Muſtapha alsbald regungslos ſtill; Furio trat feierlich heran, und ſprach dem zu ihm hinabgeneigten Reiter einige Worte in das Ohr, worauf dieſer ſein Pferd herumwarf und von dannen ſprengte; die Schützen ihm nach.

Furio kam unter leiſem Gelächter zu den Rittern herangeſprungen, und ſagte, als er nahe genug war:

„Die Binde hab' ich dem Aly einmal geſtohlen, als er im Rauſche eingeſchlafen war, und ihm nachher weisgemacht, er dürfe keinen Lärm und kein Nachſuchen drüber erheben, denn ein böſer Geiſt ohne Zweifel habe ihm das geweihte Ding entriſſen, zur Strafe, daß

des großen Propheten Weinverbot allzuschmählich durch ihn übertreten worden sei. Aly verhielt sich auch still wie ein Stein. Dazumal hatte ich das Alles nur aus Narrenspossen gethan; nun aber soll es uns trefflich zu Statten kommen, denn wo ich dies Tuch vor mir herwehen lasse, denken die Leute, ich komme als Aly's außerordentlichster Gesandter mit der außerordentlichsten Beglaubigung in der Hand. So habe ich denn eben jetzt den Mustapha mit seinen Reitern nach einer Thalgegend zwei Stunden weit von hinnen geschickt, um den eigentlichen rechten Fang zu thun; daß er aber dort Niemanden findet, als höchstens eine Heerde unschuldiger Schafe, weiß Niemand besser, denn ich."

„Und Dir, o Furio, gönnte er sein Ohr und sein Vertrauen?" fragte Don Manuel. „Dir, dem er nur eben erst aus blutgierigen Mörderhänden entrann?"

„Macht Alles die grüne Binde! Macht Alles die grüne Binde!" lachte der Mohr. „Ich hätt' ihm allenfalls einreden wollen, auch

mein: Anfall auf ihn sei von Aly's wegen geschehn."

Und zugleich schraubte er die Eisenstäbe aus dem Gitter, blitzgeschwind, daß die Ritter bald einen weiten Ausgang für sich und ihre Pferde offen sahen. Dazu lachte er herzlich, und sagte während der Arbeit:

„Gute Leute seid Ihr, das muß man Euch zugestehn, und sehr tapfre Leute obenein; aber weil aller guten Dinge drei sind, ist Euch auch noch eine dritte Eigenschaft zu Theil geworden, und die heißt Ungeschicklichkeit, und zwar von der abscheulichst ungeschicktesten Sorte! Ihr lieben unbeholfenen Leute, Ihr hättet, glaub' ich, ein paar Jahrhunderte hier auf Einem Fleck stehn können, ohne auch nur einen einzigen Gitterstab loszudrehn. Und seht, das thut sich ja ausnehmend leicht. Man braucht ja nur kaum die Finger ordentlich anzustrengen. Seht, ruck, und ruck, und ruck! — Da ist die ganze Geschichte fertig, und ein sperrangelweites Thor für Euch zurecht gemacht.

Manuel und Rodrigo hatten derweil ihre Roſſe wiederum geſattelt und aufgeſtangt. Rüſtig ſchwangen ſie ſich in die Bügel und ritten in das Freie hinaus. Furio ſchraubte ſogleich die Eiſenſtäbe wieder zurecht, und ſagte: „Das Beſte kommt noch hinterdrein. Nun führ' ich Euch ſo, daß Ihr Donna Clariſſen nur auf eines Eurer Pferde zu nehmen braucht, und mit ihr von dannen zu reiten. Oder gebt ihr auch allenfalls meinen kleinen Paßgänger von Gaul; denn was mich betrifft, ich bin entſchloſſen, für dasmal hierzubleiben."

Du höchſtwunderlicher und ſehr ungehöriger Menſch," ſagte Don Manuel, „was bewegt Dich denn nun ſo auf Einmal zu all dieſer Liebe und hülfreichen Freundſchaft gegen uns? Entwickle uns Dein Betragen, wenn wir Dir vertrauen ſollen."

„Ach, da wär' lange dran zu wickeln," rief der Mohr, und wickelte ſich am Ende doch wohl nicht viel Kluges ab! — Was ich Euch davon zu ſagen weiß, iſt, daß Ihr Beide mir ſchon ein paarmal unausſtehlich geworden ſeid, und dann wieder über alle Maßen

lieb; ſo jetzt, — ich ſah es wohl aus dem Gebüſch, — als Don Rodrigo für Don Manuel ſterben wollte, und der alte wunderliche Mann ſtrebte wieder aus all' ſeinen Kräften, ſich der Gefahr entgegen zu drängen —"

Er mußte inne halten, denn helle Thränen, die er nicht hervorlaſſen wollte, füllten ſeine blitzenden Augen; beider Gothenritter Hände faſſend, beugte er ſich in tiefer Demuth darüber hin, —

Aber plötzlich riß er ſich lachend empor, und rief aus: „wenn Ihr es vorzieht, mit dem ſchwarzen Furio über den ſchwarzen Furio zu conſultiren: meinethalb! Wenn Euch aber mehr daran liegt, die ſchöne Donna Clariſſa wieder aus Aly's Händen zu führen, ſo iſt es nun dazu die höchſte Zeit. Und deshalb reitet mir nach!"

Er lockte ſein in der Nähe weidendes Pferdchen herbei, ſchwang ſich auf, und trabte den Rittern winkend voran, wobei er in einemfort mit ganz ausgelaßner Luſtigkeit ſang:

„Sie harrt am goldnen Gitter,
Sie harrt auf die zwei Ritter,
Sie lockt mit Lied und Zither!
Heut gilt's nicht Lanzensplitter,
Nicht Kämpfe heiß und bitter,
Nicht eitles Ruhmgeflitter,
Euch warnt der schwarze Hochzeitbitter:
Heut nur seid etwas klug, Ihr Ritter!"

Dazwischen wandte er sich einmal an Rodrigo, mit den Worten: „daß ich vorhin schändlich gelogen habe, als ich sagte, Donna Clarissa wolle nicht mit Euch, — nicht wahr, das habt Ihr doch hoffentlich schon gemerkt? Freilich wohl pflegt es gewöhnlich mit Euerm Merken nicht überweit her zu sein, aber diesmal trau' ich's Euch dennoch zu." — Rodrigo, der Erscheinung am Weiher gedenkend, erwiederte nichts; der Mohr trällerte sein Liedchen weiter. —

Jetzt öffnete sich vor ihnen, mitten durch eine Waldung führend, ein breiter, mit Pinienreihen bepflanzter Weg. An dessen fernem Ende leuchtete ein herrliches Schloß. — „Wenn Ihr auf eigne Gefahr und Weisheit

hier heranzöget," sagte Furio, „möcht' es Euch ein wenig schwer fallen, und auf alle Weise sehr blutig enden. Denn droben auf der Schlossezinne lösen sich Tag und Nacht drei kluge Wächterzwerge ab, und so wie der Abend dunkelt, flammen von all diesen Bäumen Leuchtkörbe, und erfüllen den Weg mit beinah mehr als Mittagshelle. Von einer Verkleidung wollte ja Euer erhabnes Ehrgefühl nichts wissen, und so hätten Euch dann die Zwerge auf den ersten und weitesten Blick erkannt und Lärm gemacht. Das thun sie freilich jetzt auch, und ich höre schon ihr rasendes Tuten;" — wirklich scholl ein dröhnender Posaunenklang vom Schlosse her durch die Waldung; — „aber," setzte Furio hinzu, „jetzt mögen sie tuten nach Belieben, denn meine Listen haben den Aly und seine sämmtlichen Rotten auf ein phantastisch tolles Treiben fernausgesprengt. Ich kann mich drauf verlassen, daß Mustapha seine schnellsten Reiter hierher sandte, um Kunde zu bringen von meinen vermeintlichen Entdeckungen, und daß Aly nach solchen Dingen fortgejagt ist, wie toll und

blind. Wir finden nun höchstens drei bis vier waffenfähige Leute im Schloß. — „O bei'm Himmel!" rief er, plötzlich auflachend, „da ziehn meine beiden Herr'n Eisenfresser böse Gesichter, weil es nicht zu hinlänglicher Todtschlägerei kommen soll! — Habt Geduld, liebe Leute; 's kann immer noch Ernst genug werden, denn nicht für alle mögliche Zufälligkeiten mag jedesmal die Klugheit schützen."

„Mit Deinem ewigen Klugheitsprahlen!" fuhr Don Manuel ärgerlich heraus. „Sei nur ganz überzeugt: wir hätten auch ohne Dich den Weg zum Schlosse gefunden, und zwar um ein gutes Theil verständiger noch. Denn ohne, wie jetzt, auf einer großen, von Euern Zwergen bekuckten Landstraße einherzutraben, hätten wir uns seitwärts in die Gebüsche gemacht, —"

„Prächtig! Ganz prächtig!" unterbrach ihn der ausgelassen lachende Furio. „Und wäret in die Schlingen und Netze gefallen, die dorten zu tausenden ausgespannt liegen, so daß ich selbst mir, der ich sie kenne, den Versuch zum Durchschleichen nicht anrathen

möchte. O prächtig! Und heute gegen Abend hätte Euch der heimkehrende Aly zur beliebigen Gemüthsergötzung aus den Fäden gelöſ't wie Krammetsvögel, oder Euch allenfalls auch ohne weitres den Kopf eingedrückt. O man kann ſich nichts Klügres, nichts Pfiffigeres denken, als Euch!" —

Rodrigo, durch den Anblick des Schloſſes, welches Clariſſa bewohnte, wie magiſch angezogen, hatte von all dieſem Gerede wenig oder gar nichts vernommen. Die goldnen Sporen dem edlen Renner eingedrückt, ſprengte er ſeinen Gefährten weit voraus, die ſich nun aus allen Kräften müheten, ihm nachzukommen; Don Manuel deſto mehr, weil auf dieſe Weiſe ein Geſpräch unterbrochen ward, zu deſſen Wiederanknüpfen er alle Luſt verloren hatte.

Das Poſaunengetön vom Schloſſe her ſchallte immer gewaltiger und wilder, zuletzt wie ein ängſtliches Hülferufen durch den Wald; aber plötzlich ward es ſtill, und Furio, der bis dahin immerfort gelacht hatte, rief den Gefährten ein lautes Halt! zu, und blickte, ſein Roß auf der Stelle zügelnd, ſehr ernſthaft und

nachdenklich vor sich nieder. Die Ritter ließen ihm seinen Willen, aber nach einer Weile rief Don Rodrigo ungeduldig: „was hat Dich denn so wunderlich versteint, Du räthselhafter Führer? Was kann denn nur irgend Hemmendes vorgefallen sein?"

„Könnt Ihr mir's sagen?" entgegnete Furio. „Da würdet Ihr Euch und mir einen großen Dienst erweisen. Ich, für jetzt, begreife nur so viel, daß die Zwerge die Unnützlichkeit ihres dummen Blasens eingesehn haben, zugleich aber auch auf irgend ein andres und vermuthlich klügeres Mittel verfallen sind. — Oder auch vielleicht blos auf ein abscheuliches;" setzte er mit leiserer Stimme hinzu. „Denn Niemand steht uns dafür, daß der wilde Aly ihnen geboten haben kann, das schöne Frauenbild ehr zu tödten, als es in fremde Hände kommen zu lassen. Aehnlich sähe ihm dergleichen schon genug."

Noch hatte er nicht ausgeredet, da flog Rodrigo's Renner schon wieder pfeilgeschwind dem Schlosse zu; Manuel, von gleich edelglühender Sorge erhitzt, spornte sein Roß ihm nach,

nach, während Furio vergeblich rufend halten blieb. Als dieser jedoch die Unmöglichkeit einsah, die Ritter zu zügeln, rief er unwillig aus: „nun dann, Du gothischer Sturm, so stürze Dich in deine Grabeskluft, wenn Du durchaus nicht anders kannst und magst. — Aber auch ich kann und mag von Euch albernen Thoren nicht lassen, weil Ihr mir einmal ganz tollerweise an's Herz gewachsen seid." Und alsbald sprengte er im angestrengtesten Jagen hinter ihnen drein.

Er kam ihnen erst wieder nahe, als die Ritter achtsam im Schritt um das Schloß herspähten, bemüht, einen Eingang zu entdecken; denn das Hauptthor fanden sie mit ungeheuern Riegeln — wohl fähig, dem Anlauf eines ganzen Heeres zu trotzen — verrammelt, und noch überdies die Brücke über den breiten Schloßgraben aufgezogen. Des nachtrabenden Mohren nicht achtend, besprachen sie sich emsig mit einander, und Furio hörte, wie Rodrigo sagte:

„Ob ich die Ehre reiner Frauen zu schmäh'n gesonnen bin, wie Ihr vorhin meintet, o Mas-

nuel, soll jetzt alsbald die That beweisen. Denn für Donna Clarissens Ehre gedenk' ich hier zu siegen oder zu sterben. Thut sich uns nicht alsbald ein Zugang kund, so werf' ich Helm und Schild und Harnisch von mir, und schwimme über den Graben, und erklettre Wall und Mauerkranz, mein gutes Schwerdt in der Rechten. Hat Furio wahr gesprochen, so bezwing' ich die schlechte Besatzung drinnen leicht; — hat er in tückischer Verrätherweise gelogen, — o Gott, so sterb' ich ja doch in Clarissens Dienst, und Schön'res kann ich auf Erden nicht erringen. Nur Eine Bedingung vorher, Don Manuel! Wenn es uns gelingt, dies Castell zu erobern, und Donna Clarissa etwa nicht freiwillig mit uns ziehn wollte, so entsagt Ihr Eurer Gewalt als Vaterbruder, und folgt mir gelassen und still wieder nach Asturien zurück, Dame und Schloß ihrem eignen Schicksal überlassend, und kein Mensch auf Erden darf je erfahren, welches der Ausgang unsrer Fahrt gewesen ist."

Der Alte hielt ihm staunend gegenüber, und konnte noch keine Worte zur Erwiederung fin-

den, theils erzürnt über den neuen Zweifel an ſeiner Richte, der aus dieſen Reden ſprach, theils gerührt von der großmüthigen Liebe und Verläugnung, die ſich darin offenbarte Da ſprengte Furio heran, und flüſterte leiſe mit unwilliger Heftigkeit in Rodrigo's Ohr:

„Könnt Ihr's denn gar nicht begreifen, oder gar nicht feſthalten, daß ich gelogen habe? Gelogen wie eine heimtückiſche Beſtie, die Euch im erſten Grimm Euer Ende ſchwer machen wollte! In's Kukkuks Namen, ſo glaubt mir doch nun die Wahrheit nur halb ſo leicht, als vorhin die Lüge, und rennt mir lieber Euern dreiſchneidigen Stoßdegen zwiſchen die Rippen, als daß Ihr bei Euern albernen Zweifeln an Clariſſens Lieb' und Treue verharrt. — Oder nein, das mit dem Stoßdegen laßt auch lieber bleiben, denn mir würd' es verzweifelt weh thun, und Euch brächt' es um Euern beſten Helfer. — Horch, — ſtill; — ſäuſelt's da nicht wie Zitherklänge über die Mauern des Schloßgartens hervor? — Flüſtern da nicht zwei Frauenſtimmen in Eurer gothiſchen Mund-

art? — Still, — sacht; — ich helf' Euch über den Graben!"

„Ich hätte nicht auch nur Augenblicks auf Deine thörichte Anklage der Jungfrau geachtet," sagte Rodrigo, „wenn —"

Aber scheu, Clarissens Namen zu verletzen, drückte er seine Worte nieder, während Furio, ohne darauf zu achten, den steilen Grabenbort geschickt hinunterglitt, einige Steine aus der Mauerbekleidung desselben herausnahm, daß man wie auf einer Steige drin fußen konnte, und den Ritter sich nachwinkte. So wie dieser ihm folgte, schlüpfte der Mohr auf einer seichten Stelle durch das Wasser voran, nur kaum bis an den Gürtel eingetaucht, und schwang sich jenseit auf einen Mauervorsprung, der auch noch Raum genug für Rodrigo ließ. Beide sahen jetzt durch eine kleine Oeffnung in den blühenden morgenhellen Garten.

Zwei verschleierte Frauen, deren Eine sehr bald Rodrigo (scharfsichtig wie in der vergangenen Nacht am Weiher!) für Clarissen erkannte, saßen unter dem leise hin und her gehauchten Schatten eines Mandelbaumes. Cla-

riſſa ließ träumeriſch ſinnend einzelne wehmüthige Akkorde aus den Saiten einer ſchönen Zither erklingen; die Andre, wie um ihre Gebieterin neckend zu erheitern, wußte den ernſten Tönen eine luſtige Weiſe anzupaſſen, wozu ſie in romaniſcher Mundart folgende Worte ſang:

„Die Nacht iſt taub und blind,
Die Träume Gecken,
Die auch im Wachen, dreiſtgeſinnt
Wie ein verzognes Kind,
Die Alte necken.

Die alte Mutter glaubt
Dem Luggetändel,
Und ſitzt und grübelt, ſinnt und klaubt,
Recht ſinn- und witzberaubt,
Um luſt'ge Händel.

Der Menſch wird auch mit dumm
Vor ihrem Grübeln.
Der Morgen dreht die Sachen um:
So Nacht als Traum wird ſtumm,
Sammt nicht'gen Uebeln.

Sie ſtäuben all hinaus
In's Weſenloſe.

Der Mensch verlacht den thör'gen Graus,
Und flicht zum Strauß
Sich Lil' und Rose."

Und zugleich hielt die Sängerin ein schönes, frischgewundnes Sträußlein Clarissen entgegen; aber diese wehrte es ab, und sagte mit einem tiefen Seufzer:

„Nicht das für mich, Du gute, freundliche Lisandra. Mir jenen Trauerschleier an jeder andern Zierde Statt, denn nur allzugewiß weiß ich es seit der vergangenen Nacht: Rodrigo ist gestorben!"

Lisandra wollte etwas einsprechen, aber Clarissa, sie daran verhindernd, redete weiter: „Du willst von den lügenhaften Hexengaukeleien der Sarazenen Trost für mich holen, mir einbildend, was ich gesehn habe, sei weiter nichts, als das. So hab' ich mir's ja auch zu Anfang vorgestellt, und gab deshalb dem Alv nach, da er mich zu dem nächtlichen Schauspiele einlud, recht zuversichtlich hoffend, ihm seines Mustaphen Gaukelkünste mit freiem, klarem Sinne zu verstören, und ihn von da an noch ruhiger zu verlachen, wenn er mir wieder

mit lügenhaften Nachrichten käme von meines edlen Verlobten Untergang und Tod. Aber ich ſage Dir, Liſandra: unverkennbar Er ſelbſt, trat Don Rodrigo hinter den Blumengeſtellen des Weihers hervor, zürnend und bleich, das hochgeſchwungne Ritterſchwerdt in ſeiner Rechten, daſſelbe, welches ich ihm an unſerm Verlobungstage ſchenkte, und womit er ſeitdem ſo manche herrliche That vollbracht hat" —

Heiße Thränen hemmten Clariſſens Worte, und Liſandra, ſich ihr anſchmiegend, ſagte: „o liebe, ſüße Herrin, wenn Don Rodrigo abgeſchieden wäre, wie möchtet Ihr doch nur denken, ein häßlicher Heidenzauber übe an ſeiner frommen Heldenſeele Gewalt!"

„Das war es ja auch nicht, Liſandra! Das war es ja auch gar nicht!" rief Clariſſa. „Vielmehr brach das ganze heidniſche Gaukeln vor der herrlichen, ächten Erſcheinung zuſammen; ja ſelbſt des Aly furchtbare Stärke erlag; ich fühlte es wohl, wie er bebte und wankte, als er mich Halbohnmächtige von hinnen trug. O mein Liebling Rodrigo iſt ein

herrlicher Held, und furchtbar auch im Tode seinen Feinden noch!"

Sie schlug in ernster Begeisterung die Schleier von ihrem Haupte zurück, und wie verklärt im Strahle der Morgensonne leuchtete das sanftershabne Antlitz gegen den Himmel empor.

„Nicht wahr, Don Rodrigo," flüsterte Furio, leise und freudig die Hände mehrmal zusammenschlagend, „nicht wahr, ich habe gelogen, wie eine rechte Bestie! Aber Ihr haltet mir's zu gute, weil Ihr ja der allerglücklichste Mensch auf Erden seid, und weil ich mich von ganzer Seelen freue, daß nun meine heimtückische Lügenhaftigkeit offen vor Euch daliegt! O es kommt nun ganz allerliebst! Es kommt nun ganz allerliebst! — Nur dürfen wir die Frauen nicht erschrecken."

Er sang mit leiser, anmuthiger Stimme durch die Oeffnung der Gartenmauer:

„Don Rodrigo ist lebendig,
Steht hier vor dem Haus,
Hilft Euch bald heraus,
Sonder Blut und Graus!

Alles mach' ich, Alles wend' ich!
Alles leicht und klug vollend' ich!
Ritterlichem Löwen
Hilft der kluge Maus."

„Nun denn, Du kluger Maus," flüsterte Rodrigo lachend, „so hilf, und hilf bald, weil der Morgen immer höher heraufsteigt, und Du ja durchaus von keinem Fechten wissen willst. Mir kommt es bisweilen vor, als hätte der Maus durchaus kein Herz im Leibe, wo von Waffen die Rede ist und von offner Gefahr, so viel er mir auch von seinem Heldenmuth und Heldenruhm vorgewindbeutelt hat."

„Nein freilich," lachte Jener zurück, „was Ihr so ausschließlich Herz zu nennen beliebt, das hab' ich eben nicht, und recht unbegreiflich ist es mir, wie Euch meine Phantastereien auch nur auf drei Minuten irre führen konnten. Aber Geduld! Der Maus soll Euch dennoch helfen; nur hütet Euch, daß Ihr ihn nicht wieder böse macht."

Er zog eine Strickleiter unter den Gewanden hervor, und während er bemüht war, sie

geschickt an die Mauer hinan zu werfen, und droben festzuhäkeln, sang er zu den Frauen hinüber:

„Ihr weißen Bilder erschreckt Euch nicht,
Es kommt ein dunkelschwarz Gesicht;
Doch steht's in Don Rodrigo's Pflicht,
Und gehört 'nem guten, kühnen Wicht,
Der weiß, wie man Pforten und Riegel bricht."

Die Haken hatten derweil in das Gestein des Mauerkranzes eingegriffen; Furio klomm blitzgeschwind, recht wie nach Katzenmanier, hinauf, und droben schrittlings sitzend, grüßte er zuerst recht anmuthig nach den Frauen hinüber; dann, die Leiter aufrollend und nach der Gartenseite hinunter lassend, sagte er zu Rodrigo: „nun will ich erst mit meiner grünen Binde und andern nicht viel klügern Dingen die witzigen Zwerge dumm machen. Indessen wartet auf mich am Thor gegen Westen." Und zugleich war er in den Garten verschwunden.

Rodrigo eilte durch den Graben zu Don Manuel zurück, und berichtete diesem mit freudestrahlendem Antlitz alles Gesehene und Gehörte, während Beide, ihre Schlachtrosse und

Furio's Pferdchen am Zügel führend, ſich nach dem weſtlichen Thor auf den Weg begaben. Der Alte jedoch blieb dabei ſehr ſtill und kalt, bis endlich Don Rodrigo, des Beleidigten Gefühl verſtehend, ſagte: ach Himmel, ich ſehe ja nun nur allzugut, wie ſo gar ſchwer ich mich an Donna Clariſſen verſündigt habe! Doch lege ich mir die Buße auf, ihr mein ganzes Vergehn mit eignem Munde zu berichten, und dann ſtillſchweigend — ſonder Bitte, ſonder Thräne, ſonder flehenden Blick — abzuwarten, ob ſie mich noch für ihren Ritter anerkennen will oder nicht. Don Manuel, dünkt Euch dieſe Buße leicht, oder wohl gar allzuleicht?"

„So wenig," erwiederte Jener tiefbewegt, „daß ich Euch nicht allein jede Schuld erlaſſe, ſondern Euch auch noch herzlich um Verzeihung bitte, wegen alles deſſen, was etwa Beleidigendes gegen Euch über meine Lippen gekommen ſein mag. Ich war dazumal in meinem Unwillen, was die Welt nicht ganz mit Unrecht einen alten Schwätzer zu nennen pflegt; Ihr aber war't und ſeid und bleibt ein herrlicher

Ehrenmann." Die beiden Ritter schlugen Hand in Hand, und empfanden, ihr Bund sei inniger geschlossen, als ꝛc. — Aber am westlichen Thore gab sich ihnen ein seltsamer Anblick kund. Von allen Seiten trabten sarazenische Reitergeschwader heran, den Mustapha und einen riesengroßen Helden, in welchem sich der furchtbare Aly errathen ließ, an ihrer Spitze. Der Gothenritter Waffen, im hellen Morgenlichte funkelnd, zogen alsbald die scharfen Blicke der Gegner auf sich; rechts und links stäubten die Reiter mit pfeilgeschwinden Flügen auseinander, reiheten sich wieder in wunderliche Kreise zusammen, und schneller fast, als der Gedanke es wahrnehmen konnte, sahen sich die Ritter von allen Seiten umstellt. Der Feind aber hielt von da an unbeweglich still, und seine zwei Heerführer schienen miteinander zu rathschlagen. Manuel und Rodrigo schwangen sich in die Bügel, die Schilde vor der Brust, die Lanzen eingelegt, zum ehrbaren Todesgefechte bereit — „Dennoch ist nun wohl der freche Mohr zum Verräther geworden," murmelte während dieser Vorberei-

tungen der Alte, aber Rodrigo erwiederte: „nein, nein! Seit er mir Himmelsfrieden in die Seele getäufelt hat durch Clariſſa's Anſchauen, kann ich nichts Arges mehr von ihm glauben."

Jetzt ritt Muſtapha im langſamen Schritt gegen die zwei Helden heran; eine kleine Strecke von ihnen blieb er halten. „Ergebt Euch;" ſagte er. „Noch eben jetzt iſt es an der Zeit, Euer verfehmtes Leben durch verſtändige Demuth zu erretten. An Sieg werdet Ihr doch nicht denken wollen, dieſer umzingelnden Heldenſchaar gegenüber? Und an beſchützende Zauberkünſte noch minder, obzwar dergleichen Euch Chriſtenrittern ſonſt wohl zu Gebot ſtehn ſollen! Aber Ihr ſeht ja, wie mein höheres Wiſſen den ſchändlichen Trug des Mohren, durch welchen Alp und ich auf ferne Irrbahnen hinausgelockt waren, alsbald zunichte gemacht hat. Ich durfte nur achtſam nach den Sternen ſchauen, nur ernſtlich meine unſichtbaren Diener befragen, und Alles ward alsbald mir klar. Von irdiſchen und geiſtigen Waffen ſeid Ihr bezwungen. Ergebt Euch, Ihr Ueber-

wundenen, und es mag vielleicht noch Gnade für Recht an Euch ergehn. Mein Fürwort mindestens verheiß' ich Euch, und das wiegt bei dem mächtigen Aly schwer."

„Wir verhandeln mit keinem bewaffneten Sarazenen;" entgegnete Don Rodrigo. Am mindesten aber mit Dir, Zauberer oder Gaukelspieler, der Du Dich mir als ein ganz erbärmliches Memmenherz kund gegeben hast. — Mach' Dich alsbald von hinnen, oder ich renne Dich vom Gaul in den Tod. Jetzt noch warn' ich Dich; aber jetzt —"

Er drängte die Schenkel näher an das Roß, und Mustapha, ihn ängstlich scharfen Auges beachtend, wandte sich mit einem wilden Schrei, und floh nach den sarazenischen Rotten zurück, während diese, zu plötzlicher Beweglichkeit erwacht, im wundersamen Gaukeln vorwärts zu traben begannen. Auch Aly sprengte mit geschwungenem Säbel heran, aber plötzlich wieder zügelte er seinen Araberhengst, und sahe staunend nach den Zinnen des Castells empor. Auf seinen Wink hielten auch die übrigen Sarazenen, Einer nach dem Andern, die Blicke zu den

Burgmauern mit sichtlicher Verwunderung hinaufrichtend. Als endlich die Ritter ebenfalls dorthin schauten, bemerkten sie, wie die drei Wächterzwerge, von welchen Furio gesprochen hatte, einen wunderlichen Tanz oben an der Mauerbrüstung begannen, gräulich mit den großen, ungestalten Köpfen wackelnd und nickend, und jene grüne Binde in den wunderlichsten Schwingungen hin und her fliegen lassend. Dazu sangen sie ein arabisches Lied, den Gothenrittern unverständlich, nur daß der Name Mustapha oft darin erscholl, aber in abscheulichen nie gehörten Mißlauten ihre Ohren fast zerreißend.

Sie hatten noch nicht ausgesungen, da winkte Aly schon, nachdem er heftig auf den Mustapha hineingeredet hatte, dem größten Theil der Geschwader zum Abschwenken. Es geschah nach seinem Gebot, und er flog in stäubender Eil mit ihnen von hinnen, während Mustapha — es schien in großer Verlegenheit — nur mit etwa zehn Reitern unfern von den zwei Gothenrittern halten blieb. — Die Zwerge auf der Mauer hatten derweil immer wilder

und wilder getanzt, und immer lauter und lauter gesungen, bis sie zuletzt in taumelnder Ohnmacht über einander hinsanken zum tiefen Schlaf. Es war, als ob der sich öfters umschauende Aly noch dieses bemerkte, und seinen Ritt nur in desto angestrengterer Eile fortsetze.

Furio tanzte lachend aus dem weit voneinander klaffenden Thorflügeln des Schlosses, und ließ die Zugbrücke nieder. In zorniger Schnelligkeit sandte ihm Mustapha einen Pfeil entgegen, aber der Mohr wich lachend aus, und sprang hinter die zwei Ritter, die ihn mit ihren Schildern deckten. Da hub er sich auf den Zehen empor, und flüsterte zu Rodrigo:

„Ist es sehr schlimm mit Eurer Wunde? So reitet hinein, und laßt Euch von Donna Clarissen einen Verband auflegen. Die Zwerge schlafen da droben wie die Katzen, von einer Flasche Xereswein, die ich glücklicherweise bei mir hatte. Ich habe ihnen im Trinken mitgeredet, Don Pelayo halte hier nahebei mit einer kleinen Schaar, und es komme nur drauf an, daß Aly hinreite und einen Säbelstreich

ſtreich führe oder zwei, um ſeinen erſchlagnen Bruder zu rächen. Zeuge deß ſei die grüne Binde, und um derweil Euch Beide feſt zu bannen, brauche nur Muſtapha hier halten zu bleiben, der ungeheure Zaubermeiſter und Geiſtergewaltige. Das ſangen die betrunkenen Zwerge, und tanzten dazu, und eben weil ſie ſo ganz abſcheulich ſangen und ſprangen, und endlich gar über einander hinterkelten, hielt ſie der Aly für recht aus dem Grunde begeiſtert. — Nur leider, wie ich ſehe, hat der Muſtapha ein Stücker zehn Reiter bei ſich feſtzuklemmen gewußt. Sind Euch nun das zu viele? — Da muß man noch auf einen andern Fund bedacht ſein."

„Ich denke, wir ſprengen ſie unter Gottes Schutz auseinander;" ſagte Don Rodrigo. „Ihre Bewaffnung iſt leicht, und meine Wunde iſt auch nur leicht, ſo daß ich erſt nach dem Siege Donna Clariſſens hülfreiche, ſchöne Hand anzurufen hoffe. Zudem es hält nur ein erbärmlicher Führer vor dieſer Schaar, und ſie ſtutzt und ſchaut bereits allzulange, um

nicht mindestens die Hälfte ihres Muthes verloren zu haben. Wollen wir drauf, Don Manuel!"

Den Alten ließ diesmal seine edle Kampfeslust nicht zu einem einzigen von all seinen vielen Worten gelangen. Er nickte behaglich mit dem Kopfe, und sprengte feindan, Don Rodrigo neben ihm her.

Die Gegner sandten ihnen einen Pfeilregen zu, der unschädlich von den ehrnen Rüstungen abprallte, und auch die Rosse nur leicht und obenhin verletzte. Das schien die Sarazenen zu erschrecken, und als nun beide Ritter mit dem jubelnden Feldgeschrei: Clarissa!" auf sie einbrachen, rechts und links gewaltige Schwerdtstreiche versendend, gab es mehr einen Widerstand der wilden Verzweiflung, als der muthvollen Kraft. Einige Araber taumelten blutend aus ihren Sätteln, die Andern wandten ihre Rosse zur Flucht, doch immer noch aus der Ferne die Gothenhelden mit Pfeilschüssen begleitend, von denen nur Einer das

Herz eines edlen Roſſes, oder durch's Helmgitter das Antlitz eines edlen Ritters zu treffen brauchte, um aus der Ungleichheit der Kämpferzahl die blutige Entſcheidung für die Uebermacht heraufzurufen.

Aber ein ſeltſamer Anblick verſteinte beinah die Fechter alleſammt. In Staub und Getümmel war Furio um den Kampf herumgeſchlichen, und von hinten auf das Roß des in feiger Entfernung haltenden Muſtapha ſpringend, hatte er dieſen plötzlich mit beiden Armen umſtrickt, und ihm unter wüthendem Hohngelächter ſchon einige Dolchſtöße beigebracht. Der entſetzte Sarazen fühlte ſich durch die ſchaurige Gefahr im Nacken zum Gefechte hingeſpornt, hoffend, von den Seinen Beiſtand zu erlangen, und ſo geſchah es, daß er mit ſeinem ſchwarzen Feind mitten in das ſtaubige Gewirre hineinſprengte. Die Araber, ihren gerühmten Zauberhelden in ſolcher ſchaurigen Gewalt erblickend, hielten ihn durch irgend einen unachtſam heraufbeſchwornen Rachegeiſt für überwunden, und flohen mit wildem Ge-

schrei nach allen Weltgegenden von ihnen. Mustapha wollte ihnen nach, aber da setzte Furio die Hacken so absichtlich ungeschickt und verkehrt in des edlen Rosses Seiten, daß es in Zorn und Schrecken zu bäumen und zu bocken anhub, und in kurzem seine beiden angeschnürten Reiter auf den Boden schleuderte, selbst im wildesten Fluge den andern Häuptlingen nachstürmend.

„Nun knie' ich dem Mustapha abermals auf der Brust;" sagte Furio, während seine weißen scharfen Zähne im zornigen Grinzen aus dem dunkeln Angesicht hervorblitzten „Und wollt Ihr mir's nun abermal hindern, Ihr überklugen Ritter, daß ich meinen Feind abschlachte! Hindern — dessen haltet Euch nur versichert, — hindern werdet Ihr mich diesmal nicht, wohl aber müßtet Ihr meine allerentsetzlichste Rache unrettbar auf Euch ziehn. Also — ich rath' Euch Gutes: — tödtet in mir Euern Helfer und Wohlthäter und Freund, falls Ihr durchaus diesen Schuft erretten wollt, sonst aber haltet Euch gänzlich aus dem Spiel."

„Keines von Beiden:“ rief Don Rodrigo, ſchwang ſich blitzeſchwind aus dem Sattel, und entrang dem Mohren ſeine Waffe. Dann richtete er den Muſtapha empor, und als er dieſen von den früher empfangnen Dolchwunden Furio's ſtark bluten ſah, leitete er ihn ſorgſam nach dem Schloſſe hin, um dort Hülfe für ihn zu ſuchen. Zurückgewandt ſagte er noch: „Und Du, mein dunkler Begleiter, wenn Du in Deinem Grimm etwas Uebles an uns thun willſt, ſo mag es Dir im Voraus verziehen ſein, der überſchwänklich großen Dienſte halber, die wir Dir bis auf dieſen Augenblick zu danken haben.“ — Don Manuel aber ritt langſam gegen den Mohren hin, während er bedächtlich aus den Taſchen ſeines Kleides ein zwanzig bis dreißig Goldſtücke zuſammenſuchte. Die hielt er ihm dar, ſprechend: „oftmalen ſchon haſt Du mir Deine Luſt am Gelde durch unzweideutige Worte verrathen. Empfange denn in allem guten, was ich eben jetzt bei mir habe, und womit ich Dir gern eine kleine Freude machen möchte. Wenn wir uns nämlich wiederſehn ſollten, möchte es

leichtlich in Kampf und Zwietracht geſchehn, und wenig oder gar keine Zeit für gute Worte und freundliche Werke übrig bleiben. Nimm hin, mein Freund, und bleibe mir in Gedanken zugethan, welches ich meinerſeits auch ſo mit Dir halten werde, wie ſchlimme Streiche Du auch in Zukunft gegen uns ſpielen magſt." — Furie griff haſtig nach dem Golde, und barg es in ſeinen Turban. Zugleich aber ſchoß ein heller Thränenſtrom aus ſeinen blitzenden Augen, und mit halb vom Schluchzen erſtickter Stimme rief er aus: „o jagt mich doch nicht von Euch, Ihr wunderlichen Leute! O jagt mich doch nur jetzt nicht von Euch, da ich Euch grade ſo ſehr lieb gewonnen habe, und Euch wahrhaftig noch recht ſehr viel zu helfen vermag! — Und daß ich artig werden kann und will, und artig bleiben noch obenein, — nun, Ihr ſollt es mit Euern eignen vier Augen ſehn!"

Er rannte mit unglaublicher Geſchwindigkeit gegen das Schloß hin. Rodrigo ſprang wieder auf's Roß, und hieß den Muſapha,

den er ſanft in das hohe Gras niedergelaſſen hatte, hier auf ſeine Hülfe warten. Die Burgthore waren wieder zugeſchlagen, aber Kurio öffnete ſie mit einem großen Schlüſſel, den er noch vorher lachend in die Höhe hielt, nach den Rittern zurückrufend: „den hab' ich aus der Zwergenkammer fortgeſtohlen!“ — Er verſchwand in den Hof; Rodrigo und Manuel, ihm eilig nachſprengend, ſahen bald, wie er oben auf der Mauer wieder zum Vorſchein kam, die Taſchen der noch immer ſchlafenden Zwerge durchſuchend; ein Pergamentblatt und ein Fläſchlein zog er heraus, zeigte Beides mit zornfunkelnden Augen den Rittern, und war abermals wie untergetaucht.

Die Gothenhelden ſprengten donnernden Fluges über die Brücke. Zwar rannten die wenigen Gewaffnete, welche im Schloſſe zurückgeblieben waren, eilig herbei, aber faſt nur, um vor den zwei gewaltigen Eiſenmännern, deren Thaten unter der verſprengten Reiterſchaar ſie erblickt hatten, das Gewehr zu ſtrecken, und Gnade zu rufen. Die Ritter

neigten sich huldvoll gegen die Knieenden; da kam der wilde Furio gelaufen, und rief: „nun, wenn Ihr denn absolut keiner Katze, Ratte oder sonst schädlichen Bestie was zu Leide thun wollt, — die Zwerge sollt Ihr mir dennoch abschlachten, die häßlichen, dummen, superklugen Burschen; darin wenigstens bin ich meiner Sache vollkommen gewiß." — Und Pergament und Fläschlein zog er hervor, und las von dem Blatte her, wie Aly den Zwergen gebot, das Fräulein mit einem Gifttrank aus der Welt zu schaffen, wenn irgend ein Befreier in seiner Abwesenheit dem Schlosse sieghaftig nahen sollte, und wie die Zwerge das mit feierlichen Worten verheißen hatten. Die Ritter überflammte eine zornige Gluth; sie zuckten fast erschreckend zusammen. „Seht Ihr wohl?" lachte Furio wild. „Und dennoch halten sie da still in ihren Sätteln, die Männer wie Eis und Eisen! Unser Eins wäre schon über und über von Zwergenblute rothgefärbt. — Oder glaubt Ihr etwa, ich löge wieder einmal? — Du, lies einmal diese lieblichen Zeilen!" — Er hielt das Blatt einem Burgmann hin, welcher den abscheuli-

chen Sinn zur grauenvollſten Beſtätigung ablas. — „Und vielleicht hat das Gift ſchon gewirkt!“ ſchrie Furio dazwiſchen. „Denn das Fräulein ſeh' ich nicht, und ein paar Tropfen aus der Flaſche reichen vollkommen zum augenblicklichen Welken einer ſo zarten Blume hin.“ Lautrufend vor Entſetzen ſprangen Manuel und Rodrigo von ihren Roſſen, und eilten nach der Burg zu. „Wallauf, [illegible]“ ſchrie der Mohr hinterdrein. „Auf dem Walle ja ſchlafen die Zwerge!“

Da erſchloß ſich die goldne Gitterthüre des Gartens im metallhellen Klange, und hervor mit zurückwallendem Schleier wandelte Donna Clariſſa, bluhender, als die Blumen hinter ihr, leuchtender faſt, als die junge Morgenſonne, welche ihre Strahlen verherrlichend ihr entgegenſandte. In ſeliger Freude neigten Rodrigo und Manuel ſich zu ihren Füßen. Sie reichte beiden Rittern dankend die ſchonen Hände, und ihr Oheim hub ſich empor. Aber Rodrigo blieb knieend, und ſprach ſeinen frühern ſündhaften Argwohn aus, und ſeinen

Zweifel, ob er noch würdig sei, Clarissens Ritter genannt zu werden. Sie blickte streng und feierlich zu ihm nieder; es war fast, als wende sie sich etwas abwärts; — da zeigte Don Manuel auf das Blut an Rodrigo's Brustharnisch, und sagte: diese eben so ehrenvolle als Gott Lob! gefahrlose Wunde empfing er in meiner Vertheidigung, und in voller Freudigkeit, für Donna Clarissa, mitten in den Gewölken der ihn umnachtenden Bethörung, sein Leben zu lassen. Der Pfeil hätte aber eben so wohl in sein Herz fahren können, als dicht an seinem Herzen vorbei; und, Donna Clarissa, würdet Ihr alsdann zu zürnen vermögen mit dem so herrlich Erschlagnen?"

Clarissa neigte sich, und hauchte einen leisen Kuß auf ihres Ritters Stirn. Dann hub sie ihn empor, sprechend: „gönnt Eurer Herrin, mein edler Held, daß sie nach Eurer Wunde sehe." — Sie löf'te seine Halsberge, und tröpfelte aus einem goldnen Balsamfläschlein, das sie am Busen trug, heilende Kraft in die blutbesprengte, von unaussprechlichen

Freuden klopfende Heldenbruſt. — Furio ſprang in wilder Luſtigkeit, Freudenthränen auf ſeinen dunkeln Wangen blitzend, an dem ernſten Don Manuel hinauf, und rief in einem fort: „o Ihr wart dennoch der beſte Redner auf aller Welt, lieber Herr Wunderlich, in dieſem ſchönen Augenblick! O Ihr könnt Euch Euern Ruhm nicht wieder fortſprechen, trauter Herr Schüttelkopf, und ſprächet Ihr Jahrhunderte lang das langweiligſte Zeug von der Welt! O wie Ihr Euch auch unzufrieden anſtellen mögt und närriſch obenein, ich bin Euch dennoch von ganzer Seelen gut und Ihr ſeid mir's auch!" — Don Manuel verzog den Mund zum Lächeln, und da jauchzte Furio noch toller: „es kleidet Euch gut! Wahrhaftig es kleidet Euch gut, wenn Ihr einmal Spaß verſteht! — Aber ſacht! — Nun ſoll auch der wunde Muſtapha herein!" — Er rannte nach dem Thor. Auf ein ermahnendes Wort, das ihm Don Manuel beſorglich nachrief, ſprach er noch lachend zurück: „ei, ſo dumm bin ich nicht, mir Schelte zu verdienen in Mitten ſolcher Luſt!" — Und bald darauf kam er zu-

rück, den ermatteten Mustapha mit sanfter Behutsamkeit auf seinem Rücken tragend. Er setzte ihn dann vorsichtig in einen Rasensessel am Eingange des Gartens, und verband ihm seine Wunden, wobei ihm Don Manuel zur Hand ging. „Eins konnte ich nicht lassen;“ flüsterte er dabei lachend in des Alten Ohr. „Als ich ihn draußen erreichte riß ich das Maul weit, weit von einander, und schrie: nun wird Dich der Furio fressen! Und wahrhaftig, der weise Mann und Sternkucker hat es über eine Minute lang geglaubt! — Nun, nun, werdet mir nur nicht grämlich darob. Ich bring' ihn ja schon wieder in die beste Ordnung, und Ihr sehr, daß es mit seinen Wunden nichts zu bedeuten hat.“ —

Er sprang nach dem nahen Stalle, und indem er ein zierliches Pferdchen, mit Frauensattel und Decken geschmückt, herausführte, sagte er: „Das soll für Donna Clarissen; ihr Zöglein kann sich schon mit dem kleinen Paßgänger behelfen, den ich hergeritten habe. Zeit aber wird es wahrhaftig, daß Ihr alle

zuſammen fortkommt." — Eine Wolke ſtieg über Don Rodrigo's Brauen auf. — „Ja ſo!" lachte Furio. „Der will noch erſt gern mit Aly ein paar anſtändige Fechtergänge machen. Aber, lieber Herr, da wird doch nichts Kluges draus. Der theure Aly hält keinen ſonderlich zarten Takt in derlei Tanzfiguren, und möchte mit den paar hundert Fäuſten, die ihm zu Gebote ſtehn, unbeholfen dreinfahren. O Fräulein Clariſſa, gebietet doch Ihr Euerm Ritter, daß ſeinen ehrliebenden, wahrhaftig bisweilen recht erhaben tollen Streichen für diesmal kein neuer hinzugefügt werde. Glaubt mir, es wird zur Reiſe die höchſte Zeit!"

Ein Blick der Dame beſtimmte ihren Ritter. Er hob ſie auf den Zelter, und Furio, beifällig in die Hände ſchlagend, gab ihm den Troſt, er wolle den Aly in ſeinem Namen herausfordern zum Kampf an der aſturiſchen Gränze; „und das" — ſetzte er hinzu — „mit Worten, die nicht übel gepfeffert ſind; dafür ſag' ich Euch gut. Ich habe hier dichtbei einen mächtigen Beſchützer, auf deſſen Schlöſſern ich

dem Aio trotzen kann, und Ihr wißt ja wohl: wenn ich nur erst aus dem Schuß bin, fehlt mir's an bärbeißigem Anstand und Gebelle nicht. Wahrhaftig, wenn es nur irgend angehn will, schaff' ich ihn Euch auf die Gränze."

Da schlug Rodrigo's ritterliches Herz erst recht vollkommen froh und frei. Was er an Gelde bei sich führte, schüttete er in seines wunderlichen Helfers gern dargehaltnes Gewand, und Furio griff mit lachender Hastigkeit zu. Noch als die Reisegenossen schon fernab durch eine anmuthig schattende Waldung zogen, hörten sie Furio's singende Abschiedsgrüße und sein fröhliches Gelächter durch ihre sinnig lieblichen Gespräche schallen.

Das war jedoch nicht das Letzte, was sie von ihm vernahmen. An Rodrigo's Hochzeitstage mit Clarissen gab ein Vermummter ein

Täflein in des Bräutigams Hand, worauf die Worte ſtanden:

„Fechten willſt Du, edler Bräut'gam,
Mit dem Aly? Ach begieb Dir's! —
Fechten iſt ein häßlich Ding nur,
Küſſen iſt ſo zart und lieblich.
Doch Du zürnſt! Du rollſt die Augen!
Ziehſt Geſichter übergrimmig,
Schiltſt den Furio: „falſcher Bote!
Thör'ger Mohr! That'ſt Deine Pflicht nicht!"
Still, nur ſtill! 'S liegt nicht am Furio;
Furio ſchrieb entſetzlich grimmig
Ausfordrung an Ausfordrung;
Doch dem Aly war's zu widrig,
Das Rodrigoſchwerdt zu ſchauen,
Weil ſo viel Erinnrung drinſitzt,
Und auch weil's ſo achtlos einhaut,
Nicht ein bischen zart und zierlich.
Kurz, mein Herr, der Sach' entſchlagt Euch,
Denn, mein Herr, die Sach' iſt nichtig!
Seht, zum Zweikampf braucht man Zwei,
Und, o Herr, der Aly will nicht. —
Allah ſchenk' Euch tauſend Gegner,
Alſo grimm und alſo friedlich!
Euch, Don Manuel, böſe Laurer,
Doch nur halb, wie Ihr, ſo liſtig!

1.

In einer der preußiſchen Provinzen, ganz dicht am Weſerufer, hatte ſich eine gar anmuthige Beſitzung erhoben, auf höchſt ordentliche Weiſe angebaut; ein hübſches Häuschen, aus dunkelem Buchenhaine ſchauend, inmitten, reiche, vortrefflich eingehegte Gärten und Kornfelder umher. Das alles gehörte dem alten Invaliden Paul, den ſie hier Paul Pommer nannten: nicht etwa, weil das ſein Zuname geweſen wäre, ſondern weil ihn der liebe Gott hatte in Pommerland geboren werden laſſen, und er darauf — als auf einen abſonderlichen Vorzug — ganz ausnehmend viel gab, ohne jedoch der tüchtigen Menſchenart, in deren Umgebung er jetzt wohnte, das mindeſte von ihrer Kraft und Würdigkeit abſprechen zu wollen. Deshalb gewannen ihn auch alle Nachbarn ſehr lieb, und legten ihm jenen, ihm höchſt wohlgefälligen Zunamen bei. Anfangs hatten ihn Einige Paul Schnautzbart

genannt, weil er immer, gegen die Landessitte, einen solchen auf der Lippe trug; aber das litten die Kinder aus der Gegend nicht, denn ihnen kam Paul gar freundlich, das Wort Schnautzbart aber ganz abscheulich vor. So auch hieß man ihn wohl zu Anfang Paul Dolman, weil er seine also genannte rothe Husarenjacke beständig beibehielt; aber Dolman klang beinah wie „Tollmann," und ein toller Mann war nun der tüchtige, freundbeflissene Paul durchaus nicht. Es mußte also schon ein und allemal sein Bewenden haben bei dem Namen: Paul Pommer. —

Es war in der schwergedrückten Zeit unsres lieben deutschen Vaterlandes, — die Mancher jetzt gern vergessen oder doch ihre strengen Farben verwischen will, um sich sündlichem Gemurre und unzufriedner Klugthuerei desto bequemer hinzugeben, — da saß eines Abends Paul Pommer mit seinem schönen Töchterlein Helene am heimathlichen Tisch, und die blühende Jungfrau las ihm etwas aus den Zeitungen vor, denn dem alten Paul Pommer ging es nicht, wie den oben erwähnten klugen

Mukkern; vielmehr war er ſelbſt in jenen Angſttagen befliſſen, etwas Gutes und Liebes und Hoffnungbringendes aus den Weltläuften herauszubuchſtabiren, aber freilich hielt das grade dazumal ausnehmend ſchwer.

Er winkte dem Mädchen, inne zu halten, nahm ſein Mützchen von dem kahlen Scheitel, und ſah einige Augenblicke lang mit gefalteten Händen himmelan; dann ſagte er lächelnd:

„Der droben lebt dennoch, liebes Lehnchen. — Mögen ſie's auch in Spanien und Italien und Deutſchland mit Königen und Päpſten anſtellen wie ſie wollen, — mögen ſie uns hier auch beinah das Herz ausreißen, um das Bild unſres angebornen Herrn drin zu finden und zu vertilgen, wie engliſche Waare, — ja recht, mein Lehnchen, engliſche Waare iſt es! —

Der droben lebt!
Und weil erbebt
In Angſt und Zorn
Manch böſer Dorn,
Sehn wir's aus allen Wettern:
Der droben wird bald ſchmettern!

Aber heute wird mir vor allen Rüſtungen gegen Rußland das alte, ſchwache Herz doch gar zu weh und ſchwer, und drum, lieb Lehnchen, leg' mir für jetzt die Zeitungen fort, und laß uns von irgend was andrem ſchwatzen."

„Erzählt mir's doch wieder einmal, Vater, wie Ihr mit Fritzens Vater ſo blutige und ſchöne Bekanntſchaft machtet."

„Ja, ja! Wiedererzählen!" lächelte der Alte. „Willſt mich ordentlich in eine Schlinge locken, närriſches Kind, und ſagſt dazu: hier liegt die Schlinge! Wiedererzählen! Wir Alten erzählen ein Ding wohl gerne mehrmal; weil es ordentlich iſt, als verjünge man ſich dabei. Aber Ihr junges Volk, die Ihr noch ſo viel zu erleben vor Euch habt, und ſo gut, als gar keine Erinnerungen hinter Euch, Ihr kichert nur dazu, und flüſtert heimlich in Euch hinein: ſchon wieder die alte Geſchichte von Anno dazumalen!"

„Nein, Vater," ſagte das ernſte Lehnchen, „ſo häßlich iſt es, Gott ſei geprieſen,

nicht mit mir beſtellt. Und vollends die Geſchichte, um die ich Euch jetzt eben bat, — die könnt' ich aus Eurem lieben Munde zu vielen tauſendmalen hören, und hörte ſie fürwahr doch immer mit neuer Luſt. Mir geht es damit, wie den Kindern mit gewiſſen Lieblingsmährchen, ſie wiſſen ſie auswendig, ſie helfen mit ein, wo man etwas ausläßt oder anders erzählt, und dennoch ſind grade dieſe ihre allerſchönſte und beſte Luſt."

„Nun, wenn's denn einmal nicht anders ſein kann, Schmeichelkätzchen;" erwiederte Paul Pommer, ſich behaglich zurecht rückend, einen Zug aus dem Bierkruge vor ihm thuend, und ſeine lange Pfeife in beſſern Gang bringend; „wenn's denn einmal nicht anders ſein kann, ſo höre zu."

„Es war im Feldzuge 1794, da überfielen wir die Patriotenfranzoſen noch einmal zu guter Letzt um die Herbſtzeit bei Kaiſerslautern. Das hochmüthige Volk mochte ſich eingebildet haben, wir wollten nur recognoſciren, und würden uns in ihrer Wald- und Bergſtellung nicht an ſie wagen, — und nun mit einmal:

haſt du nicht, kannſt du nicht, drauf los, und ſie geworfen, daß ſie nicht wußten, was rechts oder links war. — Wie's denn an dem Tage ſo luſtig vorwärts ging durch Wald und Thal, — nun mal ein freies Plätzchen, dann wieder ein unheimlich Gebüſch, — hielt ich mich immer mit einem Füſelier zuſammen, einem kreuzbraven Kerl, und wir halfen Einer dem Andern gut aus, wo eben ſeine oder meine Waffe am beſten galt. Und das paßte ſich ausnehmend wohl, denn wie ein flinker Burſch er war, von noch kaum dreißig Jahren, hatte ich doch — beinah ſchon ein Funfziger dazumal — ein gut Theil Kriegsklugheit und Kriegserfahrung mehr im Kopf, und rief ihm und ſeinen jüngern Kameraden ſorglich zu, wo ſie etwa im Begriff ſtanden, irgend ein unnützes Wageſtück zu begehn. Ja, Lehnchen, das kannſt du mir ſchon glauben, da commandirt' ich dir ordentlich, als wär' ich was Großes geweſen: etwa ein Kornet, oder gar ein Lieutenant!"

„Aber alle Luſt auf Erden hat ein Ende, und oftmalen ein recht plötzliches. Da giebt

uns der Feind aus ſeinen letzten paar Stücken unverſehens noch eine Kartätſchenſalve, und paff! liegen mein Rothſchimmel und ich über einen Haufen, daß wir uns erſt gar nicht beſinnen können, ob wir lebendig ſind oder todt. Der Rothſchimmel half ſich noch am erſten wieder auf, aber er konnte doch vor der Hand auch weiter nichts, als recht kläglich auf der kleinen Waldwieſe umherhinken. Er hatte einen Schuß in's rechte Blatt. Mich aber hatte es in Arm und Bein zugleich gepackt, und that mordmäßig weh. Dazu goß es vom Himmel wie mit Eimern, und ich ſchwamm in Waſſer und Blut zugleich."

„Da hörte ich ein Aechzen aus dem nahen Buſch herüber. — „Vielleicht kannſt du helfen," dacht ich, „und auf allen Fall kommſt du ein bischen trockner zu liegen, als hier!" und ſo kroch ich denn auf allen Vieren hin. Lieber Himmel, da lag mein wackrer Füſelier, und den hatt' es viel ſchlimmer gefaßt, denn das Blut rann ihm in ganzen Strömen grad' aus der Bruſt. Nachdem ich mich nun gehörig beſonnen hatte, merkt' ich wohl, zu helfen

sei hier eben bei dem Kameraden nichts mehr; man müsse sich nur auf's Trösten legen. Und da sagt' ich ihm denn: er solle hübsch Geduld haben zu guter Letzt, mit den Schmerzen sei es nun bald vorbei, denn er stehe schon so gut als mit einem Fuße in der Ewigkeit; dahinein aber dürfe ein jeder Christenmensch getrosten Muthes blicken, und ein Christenmensch sei er ja doch gewißlich auch."

Ich sah wohl, mein Trösten schlug an; er lächelte recht hold und freundlich. Aber mit Eins stieg es wie eine schwarze bange Erdensorge wieder in seine Augen herauf. — „Was hast auf dem Herzen?" sprach ich. „Raus damit, braver Kamerad, wenn du noch sprechen kannst!" — Da klagt er mir was vor von seinem einzigen, unversorgten Söhnchen; das sei nur erst zwei Jahre alt, und die Mutter sei auch schon todt, und nun müsse es als eine verlassene Waise ganz und gar verkommen oder verderben. — „Kamerad!" sag' ich, das soll mit Gottes Hülfe nicht geschehn; denn ob ich gleich recht lahm geschossen bin für diese Welt, komme ich doch vermuthlich

wieder auf, und dann nehme ich deinen kleinen Jungen an, als mein eignes Kind." — Da traten dem guten Füſelier ordentlich Thränen in die Augen, aber dennoch hätte er mich beinah ein wenig ausgelacht. — „Kamerad," ſprach er endlich mühſam, „du meinſt es gut, aber was denkſt du armer, alternder Krüppel, dir noch meinen armen kleinen Jungen aufzuladen? Höchſtens wirſt du doch ein Thorſchreiber oder ein Nachtwächter, oder ſo ein Ding. Nein, du treuer Mann, ich will dich in deinem trüben Alter mit ſo einer Vormundſchaft nicht plagen." — Aber da kam das Lachen an mich. „He, Kamerad!" rief ich, „ſahſt du wohl, wie ich vor einer halben Stunde den Chaſſeur-Oberſten fing? der hatte dir eine dicke Goldbörſe, und die ſteckt mir hier im Dolman, und ſeine goldne Uhr in der Taſche. Und unſer Regiments-Quartiermeiſter hat noch beſſ're Beute für mich in Verwahrung, denn etwa vor zwei Monaten hob ich dir einen Patrioten-Commiſſair hinter der feindlichen Front auf. Der verwunderte ſich 'mal! Aber du kannſt denken, daß er noch ganz andre

Füchse bei sich trug, als mein Oberst von heute. Sieh 'mal, ich wußte erst gar nicht, warum der liebe Gott das Alles auf mich alten Hagestolz losregnen ließ aber nun weiß ich's: deinen Jungen soll ich davon erziehn, und nun sage mir nur hübsch, wie er heißt und wo ich mein Pflegekind finde." Und das that er denn auch, und dann betete er, und machte die Augen zu, und ging in den Himmel."

An Lehnchens Wimpern perlte ein liebes feuchter Thau. — „Und Ihr zogt her," so vollendete sie in holder Begeisterung des Vaters Erzählung, „und suchtet und fandet den armen kleinen Fritz, und wie zum sichtbaren Erdenlohn ließ Euch Gott meine liebe, selige Mutter finden!" —

Ach Lehnchen, auf so kurze Zeit nur!" seufzte Paul, und auch in seinen Augen funkelte etwas, wie verhaltne Thränen. „Doch verhüt' es Gott, daß ich mit ihm rechten sollte. War es ja doch ein übergroßes Heil, daß mich das sittige schöne Mädchen liebgewann, mich schon alternden Schnautzbart, und mir ihre treue Hand gab, und drei Jahre lang einen

Vorschmack des Paradieses! — Nun, lieben Kinder, auch Ihr habt mir's nachher zum anmuthigen Geschäft gemacht, Euch aufzuerziehen. Ihr wart beständig fromm und gut und ehrbar, das kann und muß ich Euch recht aus vollem Herzen bezeugen."

„Ach," sagte Lehnchen ganz leise, „warum hört das nur Eines von uns Zweien!"

Paul Pommer hatte des Mädchens Geflüster nur halb vernommen, aber er schien die Bedeutung zu errathen, legte die Pfeife weg, richtete sich stramm empor, wie ehemals wohl in der Heerschau, und sagte sehr ernsthaft:

„Da muß mir kein Mensch auf Erden einreden wollen, wo es die Pflicht für meinen König gilt. Ja, meinen König heiß' ich ihn ungescheut noch immerfort, wenn gleich er uns für jetzt geboten hat, stille zu sein, und der unrechtmäßigen Uebermacht zu gehorchen. Aber wem gilt das, als uns, die wir Krüppel sind, oder vom Landbesitze gebunden werden, oder sonst nicht von dannen können, weil Weib oder Eltern oder andres Heiliges einen Hemmschuh anlegt? — Drum konnte das den Fritz

nichts angehn, und ich gab ihm mit gutem Gewissen so viel Thaler in die Hand, als ich erübrigen konnte, und sagte: „eil' dich, daß du über die Elbe kommst, dahin, wo es noch ein Preußenland giebt, und wenn Gott ein tückisches Wetter heraufführt, so trage du Leib und Leben für deinen frommen König in Ehren und Treuen zu Markt." Und Kind, ich habe wahrhaftig recht dran gethan."

„Ja, Vater, wenn's eben Krieg wäre, da ließ' ich mir's auch noch gefallen. Aber so! — Der König braucht jetzt keine Soldaten mehr."

„Das schwatzt und schwatzt! Kommt Zeit, kommt Rath; kommt Rath, kommt Krieg; kommt Krieg, braucht man auch Soldaten."

„Und derweile, guter Vater, muß Fritz als Gärtner arbeiten in den fremden Landen. Da könnt' er Euch doch besser hier zur Hand gehn."

„Lehnchen, Du bist mir immer vorgekommen, wie Fritzens geborne Braut. Und seit Ihr einander von hier nach dort und von dort nach hier so viele Briefe schreibt, die ich nicht

einmal ganz zu lesen kriege, mag es wohl vollends richtig geworden sein. — Werde nicht roth. Mir wär' es ganz recht. — Aber ich will, daß er mit leichtem, fröhlichem, vorwurfsfreiem Herzen aufbrechen soll, wenn ihn zur rechten Stunde sein rechter König ruft, und wie sollt' er das anfangen in dieser beängsteten Luft? Eh' aber ein solcher Ruf nicht erklingt, ist ja doch an keine Freude und rechte Hochzeitlust auf Erden zu denken."

Eine Trompete schmetterte aus dem nahgelegnen Dörfchen herüber. Freudig fuhr Paul Pommer empor, und schaute nach seinem alten Säbel an der Wand. Bald aber, sich wieder in den Lehnstuhl sinken lassend, sagte er mit unwilligem Lächeln: „Narrenspossen! 'S ist wieder einmal der alte Puppenspieler, der mit seiner schönen Melusine umherzieht und mit seinem wüthenden Roland, und was weiß ich mit was für Dingen noch sonst!"

„Wie wär' es, Vater," sagte Lehnchen, immer auf seine Freude bedacht, „Ihr schlendertet einmal ein bischen hinunter in's Dorf, und sähet Euch das Spiel mit an. Vordem

doch pflegtet Ihr bisweilen Eure Luſt dran zu haben."

„I ja," ſchmunzelte der Alte, „es ſieht ſich ſchon ganz hübſch an, wenn ſich die Ritter und Kaiſer mitſammen herumhauen, und Kasperle macht ſeine Späße ganz dreiſt dazwiſchen fort, — aber, Lehnchen, als die Nachricht von dem großen Unglück Anno Sechs hier anlangte, kam ich grade auch aus einem ſolchen Puppenſpiel. Seitdem hab' ich mir es ſehr verleidet. Ja, wohl manchmal gar iſt mir zu Muth, als ob — aber nein! der liebe Gott freut ſich doch gewiß mit, wenn ſeine Menſchen in Ehren fröhlich ſind, und der ſchönen Geſchichten aus uralter Zeit behaglich gedenken. Gieb Du mir nur immer Mantel und Mütze her, gutes Lehnchen. Ich will in Gottes Namen ein bischen nach der ſchönen Meluſine hinunter gehn."

2.

Seit dieſem Abende waren der ernſten inhaltſchweren Monden ſchon mehr als zwölf dahingegangen. Paul Pommer hielt ſeine ehrlichen

lichen Hoffnungen immer frisch aufrecht, nur daß er mehr und mehr zu glauben anfing, das Beste und Schönste werde erst hervorkeimen, wenn ihm schon längst sein eigner, stiller Grabshügel aufgeschaufelt sei. Wohl hatte der Welttyrann großen Schiffbruch in Rußland erlitten, aber Deutschland blieb ja noch immer so ruhig. Wenigen Verkehr hielt der alte Paul mit andern Menschen. Nur wenn die schöne Melusine oder der rasende Roland ab und zu das nahe Dorf besuchten, pflegte auch er sich noch immer im Wirthshause einzustellen.

An einem der ersten Märzabende 1813 war denn das auch wieder einmal der Fall. Das Zimmer war von Zuschauern mit und ohne Tabackspfeifen vollgedrängt, zwei Geigen und ein Baß kreischten einen Walzer her, Paul Pommer hatte seinen gewohnten Ehrenplatz, auf einem Lehnstuhl vorn, gerade der Bühne gegenüber, behaglich inne.

Der Vorhang ging auf; die Musik verstummte nach einem letzten, gellenden Sarei.

Glänzende Gestalten kamen auf der kleinen Bühne herangestapft, mit Stern und Ordens-

band, und hielten Gespräche mitsammen, aus denen Paul Pommer erst gar nicht recht klug werden konnte. „Es muß ein ganz extra-neues Stück sein;" dachte er bei sich selbst; „wenigstens die schöne Melusina ist es nicht, und eben so wenig der rasende Roland, und viel weniger noch der weibliche Straßenräuber." — Von Kanonen war die Rede, — von einer Festung, die man nicht mehr vertheidigen könne; — dem alten Paul wird es immer heißer und wunderlicher, und wie er endlich recht genau hinblickte, ward er gewahr: die papiernen Röcke sollten preußische Uniformen vorstellen, und Fetzen von preußischen Degenquasten hingen den Puppen theils als Schärpen um den Leib, theils von ihren goldpapiernen Degen-Gefäßen herab. — „Halt! Richt't Euch!" commandirte Paul mit donnernder Stimme; „und Ober- und Unteroffizier, oder was sonst hier für ein Ding zu befehlen hat; vorwärts marsch!" — Ein schwarzer Krauskopf tauchte höhnisch lächelnd zwischen den Puppen auf, und fragte: was ein hochverehrtes Publikum zu befehlen habe. Nun erhub

ſich zwiſchen Paul Pommer und ihm folgendermaßen Frage und Antwort:

„Wie heißt das Stück, was man hier aufführt?"

„Die Belagerung und Einnahme von Kolberg, mein hochgeſchätzter Gönner, durch den unüberwindlichen General Loiſon!"

„Er hochgeſchätzter Affe, red' Er mir nur kein dummes Zeug vor. Kolberg iſt wohl in ſeinem ganzen Leben nicht eingenommen worden, am wenigſten aber durch Seinen ſehr überwindlichen General Loiſon. Und wer davor gut war, den kennen wir Alle, und ich bring' ihm hiermit ein freudiges Vivat hoch!"

„Vivat hoch!" riefen viele rüſtige Kehlen dem alten, geliebten Paul Pommer nach, und die zwei Geigen und der Baß ließen auf den gebietenden Wink eines jungen, kraftvollen Hofbeſitzers einen gar gewaltigen Tuſch dazu hören.

Nach wiederhergeſtellter Ruhe gab der Krauskopf zu vernehmen, wie man doch hier in der Entfernung nicht eben genau wiſſen könne, was eigentlich vor Jahren bei Kolberg

vorgegangen ſei; man ſolle doch mindeſtens, der edlen Kunſt zu Liebe, ſich's auf ein Stündchen ſo vorſtellen, als ſei Kolberg wirklich in des unüberwindlichen General Leiſen Gewalt gerathen. —

Aber Paul Pommer unterbrach die höfliche Rede, gehobnen Krückſtocks gegen das Theater anrückend. „Es iſt ſchon überhaupt ſehr unanzogen," ſagte er gelaſſen, „daß Er preußiſche Feldzeichen auf Seine Lumpenbretter bringen will; ich glaube gar, dahinten unterſteht Er ſich ſchon, mit einigen preußiſchen Papierfahnen vorzukommen; will Er aber nun vollends Lügen unter die Leute bringen, ſieht Er, da mach ich's für mein Part ſo: Erſt nehm' ich Alles, was ausſieht wie preußiſches Feldzeichen, mit ſchuldiger Ehrerbietung aus Seinem Kaſten fort, und dann ſchlag' ich die Puppen entzwei, und Ihn ſelber blau. — Er kann aber dem Allen noch entgehen, wenn Er ohne weiteres für jetzt das Maul hält, und nachher die ſchöne Meluſina aufführt."

Und die ſchöne Meluſine ward unter allgemeinem Beifall dargeſtellt, und Paul Pommer

ſah ihr diesmal mit ganz abſonderlichem Behagen zu.

Nach beendetem Schauſpiel machte ſich nickend und winkend und ſchmunzelnd der Schulze, oder — wie ſie es dorten nennen — der Bauermeiſter des Dörfleins gegen Paul Pommer heran. Gewöhnlich pflegte ſelbiger Beamte etwas ängſtlich auszuſehn, wenn es irgend eine Unordnung gegen das eben zufällig beſtehende Regiment galt, und Paul wollte ihm ſchon mit ſeinem gewöhnlichen Troſtgrunde entgegentreten: „den Hals wird's eben auch nicht gleich koſten, Gevatter!" — aber da lachte der Bauermeiſter in unverkennbarer Luſtigkeit, ſteckte dem alten Kriegsmann ein Blättchen in die Hand, und flüſterte: „leſ't es zu Hauſe, Gevatter, und leſ't es mit Andacht, Gevatter! Die fremden Geſichter werden nun hier wohl zum längſten prampirt haben. — Ei, ſeht Ihr ſchon im voraus ſo gar herzensvergnügt aus? So leſ't es denn lieber nur gleich, guter Gevatter. Ich möchte Euch gar zu gern mit eignen Augen den Jubel darüber anſehn. Und hier brennt eine Laterne

hell genug, und wird uns ja nicht gleich ein Spion über die Schulter kucken."

Paul Pommer that das Druckblättlein von einander und las. Es war die Breslauer Zeitung vom dritten Februar, den Aufruf des Königs an sein Volk enthaltend. — „Juchhe!" rief Paul Pommer, und hielt doch zugleich den Freudenausruf etwas dämpfend zurück, als fürchte er, damit ein Staatsgeheimniß kund zu geben, und küßte den Bauermeister sehr, und lief mit dem Blättchen, so rasch es nur immer der lahmgeschoss'ne Schenkel erlauben wollte, seinem Hause zu.

Schon in der Thüre leuchtete ihm Lehnchen entgegen; fast heller noch mit den schönen funkelnden Augen, als mit dem hochgehaltenen Licht. Und in der andern Hand hielt sie einen Brief; den drückte sie, als um sich selbst zum Schweigen zu zwingen, plötzlich dicht mit dem Siegel an die Lippen, winkte den Vater in's Stübchen, und erst wie sie alles wohl verriegelt und versperrt hatte, gab sie ihm das kleine

Schreiben in die Hände, voll überſeliger Entzückung flüſternd: es kommt vom Fritz, lieber Vater, wahrhaftig, es kommt vom Fritz. Und der Handelsmann, der es brachte, — Ihr kennt ihn ja wohl, der gute Chriſtoph iſt's, — der weiß auch Gelegenheit, eine Antwort ſicher wieder über die Elbe zu bringen."

Paul Pommer las folgende Worte:

„Guter Pflegevater und herzliebes Lehnchen!"

„Hier bei uns im Preußenlande fängt es nun an, wieder gar fröhlich auszuſehn. Mein guter Dienſtherr will auch mich zu einem Freiwilligen ausrüſten mit Pferd und Waffen, — von Freiwilligen wimmelt's bei uns auf allen Wegen, — und, Vater und Lehnchen, Euch die reine Wahrheit herausgeſagt, ich habe das grüne Kollet ſchon an, und den Czako ſchon auf dem Kopf. Ach herzlieber Vater, aber wenn Euch nur keine Ungelegenheit daraus entſteht, falls man dorten erfährt, Euer Pflegeſohn ſchlage mit los auf den Drachen! Laßt

mich das bald wiſſen, damit ich recht frohen, ungeſtörten Muthes in's Feld rücken kann."

„Meines herzlieben Pflegevaters und meines gar holden Lehnchens

allergetreuſter
Fritz."

Paul Pommer nahm eine Feder zur Hand, und ſchrieb unter heftigem Freudenzittern folgende Worte:

„Fritz!"

„Wenn Du noch mein Fritz bleiben willſt, ſo ſchlage tüchtig drauf los, und frage nach mir alten Narren nicht zu viel. Werd' ich mich ja doch ſchlimmſten Falls ſchon wie ein guter Huſar durchzuſchnüren wiſſen. — Daß Du überhaupt nur erſt fragen konnteſt, — Fritz, das war allerdings ausnehmend dumm! — Weil Du aber vor aller Antwort bereits in das Jägerkollet gefahren biſt, mag Dir das dumme Fragen verziehen ſein! — Gott ſegne Dich, mein herzenslieber Junge!"

Lehnchen aber ſchrieb noch drunter:

Ficht raſch und dreiſt, lieber Fritz, damit Du Dich bald zu uns hirſchlägſt. Aber natürlich mußt Du Dich dabei nicht todtſchießen laſſen. Beileibe nicht!"

3.

Es kam nun eine Zeit voll reicher, kühner Erwartung; aber das Erwartete ſelbſt kam in Paul Pommers Gegend und Eigenthum noch immer nicht herein. Den Schlachtendonner auf heiligen Kampfesfeldern konnte man bis an dieſes Weſerufer noch nicht vernehmen, und was für Berichte davon in beſoldeten Blättern ſtanden, das nahm ſich ein guter Deutſcher eben nicht ſonderlich zu Herzen. Aber endlich ſchaffte der gute Handelsmann Chriſtoph wieder einen Brief herein von Fritzens Hand, und die erſte Freude darüber verkehrte ſich bald in Wehmuth, ſo wie man nur die Ortsüberſchrift las. Aus Schleſien war er geſchrieben, weit hinter Breslau zurück; und: „Waffenſtillſtand"

hieß eins der ersten Worte in den obersten Büchern.

Paul winkte seinem Lehnchen zu, daß sie mit Lesen innehalten möge, fuhr sich ein paarmal mit der Hand über die Augen, und saß nachher eine Weile ganz regungslos still. Endlich sagte er:

Hätt' ich mich denn an jenem schönen Abende wirklich so ganz umsonst gefreut? Oder — was gar viel schlimmer ist! — wäre meine Freude ordentlich ein lügenhafter Vorbote nachfolgenden Leides und Jammers gewesen? — Das ist nun schon das zweitemal, daß es mir mit dem Puppenspiele so geht. Lehnchen, ich denke doch wahrhaftig nicht, daß der liebe Gott ein Mißfallen dran finden könnte, wie es der alte, mürrische Cantor bisweilen behaupten will. Ei, gütiger Himmel, sonst hätt' ich ja niemalen auch nur einen Fuß hineingesetzt. — Wie dem nun aber sein mag: was irgend noch kommen kann, — es ist und bleibt nur Gottes Wille, und wenn mein theures Preu-

Kenland unterachen muß vor der welſchen Peſt, ſo iſt mir's auf alle Weiſe lieber, daß es an einem tüchtigen Aderlaß verblutet, als daß es auf elendigliche Weiſe an der Auszehrung ſtirbt. Und lies Du alſo nur getroſt und freudiglich weiter, mein liebes Töchterlein."

Und Lehnchen las, und die Kunde der ſieghaften Ehrenſchlacht von Lützen quoll begeiſternd von ihren Lippen, und wie der Rückzug im Rathe Gottes und der Feldherrn beſchloſſen geweſen ſei, nicht aber ein Triumph des Feindes; nur fern und ſorglich habe der Franzmann den Abmarſchirenden nachgeſtarrt. Und dann handelte ſich's von dem Bauzner ungünſtigem, aber glorreich blutigem Tag, und von dem herrlichen Haynauer Reitergefecht und manch anderm kleineren Heldentreffen ſonſt, und wie Koſacki ordentlich ſpottend mit dem ſcheu verfolgenden Feind geſpielt habe; — und nun, ſchloß der Brief, nun rücke Landwehr auf Landwehr in's Feld, und manche ausgeruhte Ruſſenſchaar komme heran, und Oeſterreich rüſte ſich für die gute Sache. —

Da fiel der alte Paul seinem Kinde um den Hals, und rief freudeweinend:

„Wir sind's gar nicht werth, die Dinge zu erleben, die da kommen werden, denn wir sind gar nicht im Stande, uns genugsam darüber zu freuen. Aber wenn Krieg im Victoriaruien und Victoriaschießen, und was weiß ich mit was noch für Herrlichkeiten sonst! hier einrückt, und ich bin schon lange todt und begraben, — liebes Lehnchen, da segne ich Dich im Voraus ein als seine Braut, und weil ich doch auch etwas von der Verlobungsfeier abhaben will, so hole mir auch im Voraus eine Flasche Elfer herauf! — Sieh mich nicht so verwundert an. Das sag' ich Dir, wenn die Preußen einmal anfangen, sich auf die Manier zu schlagen, und dabei festhalten an Gott, ihrem lieben Herrn, — da, — ob auch Alles noch viel toller kreuz und queer zu gehn scheint, — da kenn' ich sie drauf: das heißt nothwendiger Weise: Victoria!"

4.

„Bei Leipzig ward geſchlagen,
Bei Leipzig kühn und ſtark,
Und Freund und Feinde lagen,
Der Länder beſtes Mark.
Manch eine Braut muß trauern,
Manch Mütterchen weint ſehr,
Doch kommt nach Regenſchauern
Der Frühling hinterher.“

Dieſe Verſe hatte Lehnchen von einigen, in der Herbſtzeit gleich Zugvögeln umherſingenden Bettelknaben auswendig behalten, und — wie es ſchien — zu ihrer eignen Plage, denn ſie mußte ſie nun dem Vater Paul beinahe täglich, oder auch wohl mehr als einmal des Tages vorſingen, und doch drängten ſich dabei immer recht heiße Thränen ihr in's Auge herauf. Möchte doch ja ſchon Fritz vorlängſt gefallen ſein! Etwas Aehnliches auch dachte wohl der Alte, aber ihm kam das gar nicht ſo erſchrecklich vor, wenn Fritz ſeinem braven Vater nachgegangen wär', ſo lieb er ihn auch im Herzensgrunde hatte, und zudem auch ließ ihm die täglich ſehnende Erwartung nach den erſten

erdrückenden Deutschen nicht eben für die leise Wehmuth vielen Raum.

So saß er denn auch eines schönen Abends — wir wissen ja Alle, wie freundlich hell der Herbst des Jahres Dreizehn über das befreite Deutschland hinzublicken pflegte — am Hügelrande unfern seiner Wohnung, und Lehnchen sang ihm wieder das Lied:

„Bei Leipzig ward geschlagen —"

Da kam ein Knecht jubelnd aus dem Gehöfte gesprungen, und rief schon von weitem herüber: „Einquartierung, lieber Herr, Einquartierung von den Verbündeten!" — „Sind's Preußen?" rief ihm Paul Pommer entgegen. — „Nein!" klang die Antwort zurück. „Grüne Reiter sind's; vermuthlich wohl Russen." — „Auch recht;" sagte Paul Pommer. „Wo die Landesväter so gute Freunde sind, müssen sich ja auch die Landeskinder von Herzen lieb haben. Willkommen brave Russen! und wird nun auch vermuthlich preußisches Kriegsvolk nicht mehr weit sein."

Aber in der Thüre des Hofes stand der Offizier, und ach, die lieben preußischen Feldzeichen blinkten dem alten Invaliden unverkennbar entgegen. „Grüne Reiter?" fragte er, einen Augenblick stehen bleibend. Dann brach er in den Freudenruf aus: „ach, nicht wahr, freiwillige Jäger sind Sie, meine Herrn, preußische freiwillige Jäger?" — Bejahend winkte der Offizier, nahte sich feuchten Auges dem Greise und der Jungfrau, und war Fritz.

Lehnchen und der junge Kriegsmann standen einander voll seliger Freude gegenüber wie versteint. Die Welt verging vor ihren Blicken. Und so konnte es denn auch geschehn, daß Paul Pommer unbemerkt in's Haus eilte, und bald wieder in voller, ehemaliger Husarenuniform, den Säbel um die Hüften, den ungrischen Hut auf dem Kopfe, neben den Beiden stand, ganz grade und stramm, aber noch immer unbemerkt, bis er endlich zu fragen versuchte:

„Befehlen der Herr Lieutenant, in's Quartier zu treten? Oder haben Sie vorher sonst noch was zu befehlen?"

„Vater! Vater!“ lachte Lehnchen in weinender Fröhlichkeit. „Sieht Er's denn nicht? Es ist ja wahr und wahrhaftig der Fritz.“

„Vom Spitz redet man also keck!“ murrte ihr Paul Pommer, ohne seine Paradestellung zu verlassen, ärgerlich in's Ohr. „Vom Herrn Lieutenant aber nicht.“

„Aber Vater, lieber Vater!“ rief der überglückliche Lieutenant; „kennt Ihr mich denn wirklich nicht? Oder wollt Ihr mich nicht kennen?“

„Daß ich einen gewissen sehr guten Fritz auferzogen habe,“ entgegnete Paul, „erinnere ich mich wohl, und auch daß dessen Vater Friedrich Klingenbrock geheißen war. Doch eben so gewiß ist mir in diesem Augenblicke klar, daß der königlich preußische Lieutenant Klingenbrock vor mir steht, und daß ich ein recht kläglicher Husar sein müßte, wenn ich ihm nicht die schuldige militärische Ehrerbietung erzeigte. Und, Lehnchen, sprich mir Du nicht in so dreisten Ausdrücken von ihm, wie vorhin. Ein preußischer Lieutenant ist und bleibt ein gar gewaltiger und respectabler Herr.“

Zu-

Zugleich aber bat Fritz, der alte Herr solle mit hinunter kommen in's Dorf; er habe die Puppenspieler in der Nähe angetroffen und hinbestellt, und wie Vater Paul seinen Fritz vormalen hingeführt habe zu der schönen Melusina oder dem rasenden Roland, so bitte nun Fritz um die Erlaubniß, seinen lieben Vater Paul jetzt hingeleiten zu dürfen auf den ersten Platz.

„Auf den ersten Platz?" entgegnete Paul Pommer, und sah ziemlich unwillig dazu aus. „Der erste Platz gehört ein für allemal dem kommandirenden Herrn Offizier, und setzt man sonst ein andres Menschenkind auf dessen Stelle, so sieht die ganze Geschichte beinah wie Spott und Gelächter aus."

„Ach, Vater Paul," sagte Fritz, „Ihr solltet einen ehrlichen Kerl nicht zu häßlichen Worten reizen, denn seht nur, beinah hätte ich zu Eurer ganzen, verständig klingenden Rede weiter nichts gesagt, als: pfui! — Ja, pfui! — Denn wie könnte wohl ein deutscher Mann Spott und Gelächter treiben mit einem so ehrenreichen Haupt wie das Eure! — Kommt, Vater, und setzt Euch in den Ehrenstuhl. Da

sollen meine freiwilligen Jäger, falls Gott sie zu höhern Jahren aufbehalten hat, sich ein Exempel dran nehmen."

„Ja, wenn's so gemeint ist," sprach der Invalide, „da haben der Herr Lieutenant ganz vollkommen recht." — Und somit folgte er, und nahm auf dem Lehnstuhl voran, freundlich rechts und links die Jäger grüßend, behaglich Platz.

Der welsche Krauskopf, den wir schon frühерhin als Director des Theaters kannten, tauchte abermals zwischen den Kulissen auf, und kündigte mit spaßhaftem Lächeln als die heutige Darstellung an:

„Des unüberwindlichen Kaiser Napoleon Rückzug von Rußland nach Leipzig zu Schlitten, und von Leipzig nach Frankreich zu Roß!"

Aber Vater Paul Pommer sahe finster in des grinzenden Ankündigers Gesicht, fast eben so finster, wie damals, wo von der projectirten Einnahme von Kolberg die Rede gewesen war.

„Aergert Euch Etwas, Vater?" fragte Fritz, und winkte zugleich dem Puppendirector, innezuhalten. „Dann sagt's doch nur, bitt' Euch, recht grad' und offen heraus, denn ohne Zweifel liegt eine gute Lehre drin für uns jüngere Kriegsgenossen allzumal."

„Wenn der Herr Lieutenant befehlen" — sagte Paul, seinen ungrischen Hut rückend, — ganz wohl! — Die Sache, denk' ich, steht folgendergestalt:

„Pro primo ist gewißlich das Stück von der schönen Melusina hübscher anzusehn, als das vom Buonaparte."

„Pro, — nun ich meine, zum zweiten, — braucht man nicht eben fratzenhaft um einen gefällten Feind herumzutanzen. Sieht der nun gar etwas widerlich aus, wie's hier ohne Zweifel der Fall ist, so giebt es vollends den allerschlechtesten Spaß von der Welt."

„Und drittens — die schöne Melusina sehe ich nun einmal vor allen Komödien auf der Welt über alle Maaße gern."

Die Jäger stimmten jubelnd ein, und die schöne Melusine ward mit dem rauschendsten

Beifall aufgeführt, den sie seit vielen Jahren erlebt hatte.

5.

Nun standen wieder in dem gewohnten häuslichen Stübchen Paul Pommer und Lehnchen und Fritz bei stillem Lichtesschimmer mitsammen allein.

Da beugte sich Fritz über seines Pflegevaters Hand, und Thränen tropften drauf, während er sprach:

„O Vater, lieber Vater, Ihr habt mir so unaussprechlich viel gegeben, indem Ihr mich in geistiger und leiblicher Pflege auferzogt; nun gebt mir noch die Krone von dem Allen zu guter, lieber, schöner Letzt! Gebt mir des holden Lehnchens Hand."

Bemerkend, wie Paul fast unwillig zusammenzucke, sagte Fritz: „O guter Vater, es ist ja nicht gleich von Aufgebot und Trauung die Rede! Zieh' ich doch morgen früh halb sechs Uhr schon wieder in's Feld, dem flüchtigen Feinde nach, und — so Gott will — in sein eigenes hohnsprechendes Land hinein. Aber

als einen verlobten Bräutigam, lieber, getreuer Vater, laßt mich ziehn."

„Der Herr Lieutenant sind wie ganz verblendet;" sprach Paul Pommer zurück. „Einen lieben, getreuen Vater nennen Sie mich! Ei, wie sollt' ich doch nur dann für Sie und für Lehnchen ein solches Verplempern zulassen? Herr Lieutenant, heut zu Tage geht es rasch in der Welt. Sie können über's Jahr als Rittmeister oder Major vor mich hintreten, über drei Jahre — Gott weiß, als was noch sonst! — Und mein Lehnchen ist ein liebes Kind, und hätte meinen Fritz — wär' ihm und ihr dereinst dies Stücklein Land von mir zum Erb gefallen — gewiß in treuen Ehren sehr glücklich gemacht, aber eine Offiziersdame? — Nein, da würde Lehnchen bei hundert Gelegenheiten in Angst und Blödigkeit schaamroth werden, — und um irgendwo, sei's auch vor Kaisern und Königen! beschämt dazustehn oder wohl gar verlacht, — dazu ist mein Lehnchen viel zu gut. Schlagen Sich's also der Herr Lieutenant lieber gefälligst aus dem Kopf."

„O Vater," rief der erglühende Fritz, „so möcht' ich ja meine Degenquaste lieber gleich in's Feuer werfen und auf jeglichen Adel des Offizierstandes Verzicht thun, wenn mich das von meinem lieben Lehnchen scheiden sollte!"

„Halt! Richt t Euch!" kommandirte Paul Pommer, und fuhr dann etwas gelaßner fort:

„Sehn der Herr Lieutenant, hätte ich noch mit meinem Fritz ein Wort zu sprechen, wie's einem Pflegevater eignet und gebührt, da würde ich ungefähr folgende Reden zu Markte bringen: Fritz, Du redest sehr dummes Zeug, und hüte Dich nur, daß nicht schlechtes Zeug draus werde, und endlich wohl gar gottloses Zeug. Mensch, der Herr Deines Lebens hat Dich in eine schöne, herrliche Bahn gestellt, hat Dich zu einer hohen Ehrenstufe drin erhoben, und nun willst Du Dich nebenbei niedersetzen, ohne nur einmal müde zu sein? Und das, weil Dir ein weißes und rothes Gesichtchen gefällt? Schäme Dich, Fritz, und ziehe Deines edlen Weges fort, und denke, daß Du dem lieben Gott und dem deutschen Vaterlande angehörst, nicht aber Dir."

Fritz neigte sich tiefbewegt, und ging nach der Thüre. — „Nicht wahr," sagte Paul, „der Herr Lieutenant geben mir Ihr Wort, daß Sie keine Briefe an Lehnchen schreiben wollen?" — Fritz bejahte schweigend, und die drei treuen Menschen gingen mit thränenden Augen auseinander.

6.

Der allgemeine Feind war nach großen Kämpfen vollends geschlagen, ja, schon der erste Einzug gehalten in die Hauptveste Paris; — aber keine einzige Botschaft von Fritz war zu Paul und Lehnchen gekommen. Hatte der junge Kriegsmann ja doch versprechen müssen, keine Briefe an das geliebte Mädchen zu senden, und daß er's noch weiter ausdehnte, und auch dem alten Pflegevater keinen Buchstab sandte, darüber murrte freilich Paul bisweilen still vor sich hin, jedennoch die Entschuldigung hinzufügend: „ich hab's ihm freilich nicht geheißen, und in solchen Dingen thut ein rechter Mann lieber zu wenig als zu viel. Die Schuld ist auf meiner Seite, und auf meiner Seite nur ganz allein."

Ach, Lehnchen hatte wohl trüb're Ahnungen, und die sahen fast aus, als wollten sie zutreffen. Kein rückkehrender Kriegsmann wußte von ihrem Freunde das mindeste, und zwei seiner Jäger, die verstümmelt und entlassen hier durchzogen, schienen vollends geflissentlich den Mund über sein Geschick zu schließen, in so rührende Lobeserhebungen sie auch ausbrachen über seine Treue, vorsorgliche Milde und seinen kühnen Schlachtenmuth.

Es geschah um diese Zeit, daß eine Bande versprengter Franzosen und Franzosengenossen sich zusammengerottet hatte zu mannigfachen Unthaten, und Räuberei auf Räuberei in Paul Pommers Gegend begann, gedeckt durch eine dichte Holzung des Gebirges, in die sich der arge Haufen immer wieder zurückzog, wie in eine Verschanzung, die durch gefällte Bäume und einige nicht ungeschickt angebrachte Ableitungen der Waldbäche ziemlich fest geworden war.

Da sagte Paul Pommer endlich, eines schönen Morgens nach der Kirche, wo man sich grade unter der Linde zur allgemeinen Bera-

thung, alter Gewohnheit gemäß, verſammelt hatte:

„Ihr lieben guten Freunde und Bauerſchaftsgenoſſen, wozu giebt es denn einen ehrbaren Landſturm, und warum habt Ihr mich zu deſſen Führer hier ernannt, wenn das Raubgeſindel fort und fort in unſrer Nähe hausen darf? Geht es nach mir, ſo greift man das Neſt morgenden Tages in aller Frühe an, ohne weiter viel fragen. Die hohen Landesbehörden werden ſchon freundlich ausſehn, wenn wir ihnen das ſchlimme Pack bezwungen und gebunden überliefern. Was meint Ihr, Kinder? Machen wir's friſch und rüſtig aus?"

Das glühende Soldatenauge zündete, der fröhlichen Soldatenzunge riefen viele andre Zungen freudig nach. Auf morgen früh in der Dämmerung ward der Angriff beſtimmt; Paul Pommer gab die Diſpoſition aus.

7.

Schon war die Bande umſtellt. Wünſchend, noch ohne ein offnes Gefecht davon kommen zu können, wollten manche vereinzelte Räuber ſich

im Morgennebel zwischen den Landsturmposten durchschleichen, aber hier und da wies ein Schuß — es waren viele Jägersleute unter Paul Pommers Geschwader — die aufduckenden Füchse zurück, und welche davon stürzten blutend in ihr finstres Dickicht hinein. Enger und enger schloß sich der wackre Landsturmkreis um den verrufenen Schlupfwinkel zusammen. Da plötzlich, mit wildem Geschrei, brach unter Musketen- und Pistolengeknatter die grimmige Horde los, kühn auf das Freie hervor, und demzufolge nach einer Gegend hin, wo Paul sie durchaus nicht erwartet, und nur schwache Besatzung hingestellt hatte. Vergebens eilte man der bedrohten Stelle — Paul von zwei rüstigen Jünglingen unter den Armen gefaßt, und beinah getragen — zu Hülfe; der Feind warf hohnlachend die wenigen ihm Gegenüberstehenden vor sich her, und hatte schon fast eine neue, weit gefährlichere Waldstellung erreicht. —

In Pauls Kopfe ging es in wirrem Zorn und dunkler Aengstlichkeit durcheinander: die nun wohl noch vermehrte Gefahr des flachen

Landes, der Behörden Unzufriedenheit mit der nicht geheißenen Unternehmung, die Unmöglichkeit, den Feind aufzuhalten!

Da sammelten sich plötzlich die Landsturmmänner gegenüber zu erneutem Anfall auf die durchbrechenden Räuber. Mit lautem Hurrah und gefällten Piken gingen sie in gedrängten Rotten vor, zwischen ihnen ein Mann hoch zu Pferde, — Pauls scharfes Auge sah deutlich in das wüthende Gewimmel; — nicht lange, so stäubten die erst in Verzweiflung fechtenden Räuber auseinander, und vorsprengte, ein wehendes, weißes Tuch in der Linken der Reiter, und rief mit gewaltiger Stimme: „wer auf Gnade zu hoffen denkt, der werfe die Waffen weg!" — Einige thaten's, — Andre zögerten; — da rief der Reiter abermals: „Ihr kennt meine preußische Uniform! Soll ich einhauen lassen?" Und als er sich nach dem jenseitigen Gange des Hügels umsah, wie im Begriff zu winken, erklang ein allgemeines Geschrei der Räuber: „Pardon! Pardon!" und sie warfen Gewehr und Taschen und Säbel von sich, und wurden von den rings herbei-

eilenden Landsturmmännern umzingelt und gebunden.

Es war der Fritz, dem das Alles gelungen war, indem er — durch Gottes Führung von der andern Seite herantrabend — die Landsleute ermuthigt hatte, das Gesindel erschreckt. Paul stand mit freudeweinenden Augen neben seines Pflegesohnes Pferde, streichelte es sehr, und sagte: Ach, wo haben denn nun der Herr Lieutenant Ihr Kommando? Oder Sie führen wohl gar keines für heute, und haben nur dem Räubervolk recht löblich und tapferlich ein wenig Wind vorgemacht?"

Fritz nickte, freundlich bejahend.

„O da haben der Herr Lieutenant gut dran gethan;" — sagte der Alte, aber plötzlich den Jüngling genauer ansehend, übernahm es ihn mit inbrünstiger Zärtlichkeit, und er rief freudeweinend: „aber Fritz, Fritz! Nun trägst Du ja gar das eiserne Kreuz auf Deiner Brust." — Fritz wollte sich vom Sattel schwingen in des Vaters Arm, aber Paul sagte, schnell wieder gesammelt:

„Vor Allem erlauben mir der Herr Lieutenant Einen wohlgemeinten Rath. Auch auf den verächtlichſten Feind ſoll man nicht einſprengen ohne aufgenommenes Gewehr. Das heißt Gott verſuchen. Und ich ſah es ganz deutlich, mit der Rechten führten der Herr Lieutenant den Zügel, die Linke brauchten Sie höchſtens, um Ihr Schnupftuch fliegen zu laſſen." —

„Aber Vater, ſo helft mir doch erſt vom Roſſe!" lächelte Fritz. „Der linke Arm iſt mir ja lahm geſchoſſen bei Meaux, und eben deshalb hab' ich den Abſchied, und weil ich kühn drunter gehauen habe, auch dieſes Kreuz."

„Die Franzoſen haben gut geſchoſſen!" ſagte Paul Pommer, ſeinem Fritz aus dem Sattel helfend und ihn küſſend. „Mein Lehnchen hat einen Bräutigam davon wieder und ich einen Fritz. Ich ſollte mich wohl eigentlich nicht eben freuen, daß dem König ſo ein braver Offizier minder fortan in's Feld rückt, aber Gott Lob, von der Sorte giebt es eine ganze Menge, ſo daß ſie nicht eben leicht ausgehen wird!" —

Was weiter folgte? — Ein stilles, liebes durchleuchtetes Leben, wie es der liebe Gott uns Allen, die wir ihn aus treuem Herzen suchen, bescheeren wird, wo es sich diesseits nicht thun lassen will, doch ganz zuversichtlich jenseits. Amen!

Der neue Regulus.

I.

„Vorwärts, vorwärts!" rief der tapfere Ritter Aubigné. „Die feindliche Barke ſitzt am Strande feſt. Wir müſſen ihre Beſatzung fangen."

Was ältere und bedenklichere Kriegsleute einwenden mochten, blieb ungehört. Der Ausfall aus dem Fort ward beſchloſſen und begonnen. Ein glänzender Erfolg ſchien anfangs das Wageſtück belohnen zu wollen.

Aubigné war ſonſt ein eben ſo beſonnen, klarer als muthiger Held. Aber es galt damals den Religions- und Bürgerkrieg, der in Frankreich während des funfzehnten Jahrhunderts wüthete, und welches Auge behält unter ſolchen entſetzlichen Aufreizungen wohl noch ſeine volle Kraft und Sicherheit!

Nur ſieben ſeiner proteſtantiſchen Kampfgenoſſen hatte Aubigné in dem Fort zurückgelaſſen. Mit den drei und ſiebenzig andern

drang er in zwei Abtheilungen immer kühner und siegbegeisterter vor. Während zwanzig Waffenknechte den feindlichen Rückzug bedrohen sollten, stand Aubigné nebst sechsen auf einer weit vorliegenden Höhe, um dem Haupttrupp die entscheidendste Angriffsrichtung zu bestimmen.

Da plötzlich drang zwischen ihm und dem Fort aus dem verbüschten Hohlweg eine feindliche Marschkolonne vor. Er war überlistet, und es galt nun ein ehrliches Durchschlagen, oder ein ehrliches Untergehn. Wenigstens ein Drittes hoffte der brave Aubigné nicht.

Aber Gottes Wege sind nicht unsre Wege, und Seine Gedanken nicht unsre Gedanken. Wie rüstig und entschlossen auch die tapfre Heldenklinge traf, — dennoch ward der Ritter unterlaufen, entwaffnet, sein todverachtendes Rufen: „point de quartier!" überhört, und er selbst zu dem feindlichen Heerführer, Herrn von Saint Luc, geführt. Nur noch ein einziger Kriegsmann war zuletzt dicht bei Aubigné gewesen, und im kampflustigen Widerstande gefallen. Der gefangene Ritter beneidete dessen

Schickſal, und hätte beinahe in dieſem Gefühle Thränen vergeſſen. Feucht ward ihm ſein angeerbtes Adlerauge dennoch, des innern Widerſtrebens ungeachtet, als man die Leiche jenes im Sterben freigewordenen Reiſigen, wie ſie ſo ruhig lächelnd ins ewige Leben blickte, an ihm vorüber trug.

2.

Hauptmann Saint Luc ſaß am Strande in ſeinem ſchön erleuchteten Zelte, und hielt dem edlen Gefangnen einen funkelnden Glaspokal freundlich entgegen.

„Mögen die Sieger zechen!" ſagte Aubigné zurücktretend. „Für den Ueberwundenen haben alle Luſtgärten des Erdbodens nur Eine Speiſe, nur Einen Trank, und immer heißt die Loſung: Wermuth!"

„Ihr mögt Euch freilich am Siegen ein bischen verwöhnt haben, weil es ſo ſehr in Eurer Gewohnheit liegt, braver Aubigné;" ſagte Saint Luc. „Aber gönnt mir für heut' nur immer einmal die Freude des Gewinnens, und thut mir kameradſchaftlich Beſcheid. Es

leben alle braven französischen Ritter! — Seht Ihr wohl?" fuhr er lächelnd fort, als Aubigné den Pokal ergriff. „Auf diesen Anklang dürft und könnt Ihr's ja dennoch nicht lassen. Die Zeit ist freilich wild und sehr entzweit, aber so lange der französische Adel bei der uralten Ritterlichkeit festhält, muß es immer wieder einmal zum Verstehen kommen und zum Bestehen. Und dabei festhalten — Ventre saint gris! — muß er ja doch bis an den letzten Tag."

„Endliche Dinge können zu Ende gehn!" seufzte Aubigné, sich ahnungsschwer in einen Sessel niederlassend.

„Ihr seid so einsylbig und sentenzenreich wie ein deutscher Reisigenhauptmann!" lachte Saint Luc. „Gelegentlich denkt Ihr wohl noch gar einmal, Euch in Deutschland anzusiedeln."

„O," entgegnete Aubigné, „das wäre — wie jetzt die Sachen stehn — für unser einen so ganz unmögliches Ding eben nicht."

„Frankreich verlassen! Ein Ritter alten Frankenadels!" rief Saint Luc, halb im Scherz

und halb im aufsteigenden Unwillen. „Braver Aubigné, das thut sich gewiß so leicht mit Eures Gleichen nicht."

„Leicht?" sagte jener. „Wahrhaftig nein. Es wäre ja nur die furchtbarste Nothwendigkeit, die, — aber still! Und weil Ihr einmal von den deutschen Reisigen spracht, wollen wir auch bei einem deutschen Reisigen-Sprichwort bleiben. Es heißt: Wir streiten um des Kaisers Bart. Denn in der That, müßigeres, als meereweite Fahrten besprechen, kann doch wohl kaum ein Gefangener, dem nicht einmal der Gang von einem Zelte zum andern ohne Wächter vergönnt ist."

„Ihr urtheilt etwas schnell und harsch über mich ab, Herr von Aubigné;" sagte Saint Luc empfindlich. „Oder versteht Ihr etwa unter dem Wächter Euer ritterliches Ehrenwort? Ja freilich, dann habt Ihr ganz recht geurtheilt, weil ich Euch in der That nicht allein lassen darf, ohne diese Aufsicht. Aber unter solcher Hut, — ist es Euch etwa zum Exempel gefällig, nach La Rochelle zu reiten? mitten in Eurer Glaubens- und Waffengenossen feste-

sten Platz hinein? — O, Ihr müßt mich nicht so staunend und fragend anblicken, Aubigne, denn auf meine Ehre, es steht nur ganz allein in Eurem Willen."

„Ich sollte Euch vielleicht nicht beim Worte nehmen," sagte der Gefangene nach einigem Besinnen, „und dennoch — mein edler Gegner — ich muß es thun."

„Reitet, Herr Ritter, mit Gott," lächelte Saint Luc, ihm sein Schwerdt zurückreichend, „und gebt mir nur Euer Wort, Euch künftigen Sonntag vor fünf Uhr Abends in Brouage bei mir einzustellen. Und falls nicht König oder Königin mir Euerthalb besondre Botschaft senden, führe ich Euch übrigens Euer — freilich den strengsten Gesetzen nach — verfallenes Leben zu."

„Davon bei meiner Wiederkehr;" lächelte Aubigne, gab Wort und Handschlag, und trabte eine halbe Stunde nachher auf Saint Luc's bestem Renner den unüberwundenen Mauern von La Rochelle zu.

3.

Der Donner des Geſchützes, das Knattern des kleinen Gewehrfeuers, mitunter auch das Rufen der vordringenden Scharen hatte gegen die Fenſter der Stadt getönt, aber nirgend klopften die ernſten Klänge vernehmlicher an, als wo die ſchöne Wittwe Adele in ihren blumenduftenden Gemächern mit ängſtlich gerungenen Händen auf und nieder ging. War doch ſie es, gerade ſie, welche dem tapfern Aubigné im leichtſinnigen Scherz die Goldkette, die um ihren ſchlanken Hals am letzten Tanzfeſte leuchtete, verheißen hatte, wenn es ihm gelinge, zu allererſt mit dem Feinde handgemein zu werden. Ach, und wer denn als Aubigné konnte es nun ſein, deſſen Kampfesgrüße von Ol'von herüber donnerten, und mochten es nicht vielleicht auch ewige Scheidegrüße ſein? —

„O mit nichten ewige!", ſagte Adele ganz laut vor ſich hin. „Denn biſt du gefallen, Aubigné, gefallen auf mein übereiltes Gebot, — da bin ich doch gewiß recht bald wieder bei dir, und bis dahin in aller feierlichen Pracht

meines Wittwenstandes nehm' ich Abschied von der mich nichts mehr angehenden Welt!"

Einzelne Blutende von Aubigné's zersprengtem Geschwader eilten in die Stadt. Sie hatten ihres Ritters gewaltsame Ueberwältigung für dessen Tod gehalten, und Adele — von der trüben Kunde erreicht — schloß ihres Hauses Thüren, und ließ dunkle Vorhänge, wie zum zweitenmal Wittwe geworden, hinter den hohen Fenstern herab.

Aber dennoch flimmerte selbigen Abend eine Laterne, einer ganzen Familie leuchtend, die Straße entlang, nach Adelens todtscheinender Wohnung zu, und die Hausthür öffnete sich, in vielen auffachenden Riegeln klirrend, vor dem ersten Laute befreundeter Stimme.

Aubigné's in La Rochelle zurückgebliebene Verwandten waren es: sein alter Oheim, unter dem Namen des guten Sieur Raoul in früheren Kämpfen rühmlich bekannt; bei ihm die Waisen eines längst verstorbenen Vetters, zwei kleine Mädchen und ein blühender Knabe. Sie lebten in Raouls gutgemeinter Pflege; aber an Aubigné's freundliche Großmuth gewöhnt,

hatten sie auch wohl auf dessen künftige Heldenvermittelung Hoffnungen zum Wiederaufglänzen ihres verarmten Seitenstammes gegründet.

Adele umfing die Kinder weinend, und die Kinder weinten von ganzem Herzen mit, und der gute Sieur Raoul wußte sich am Ende vor herzinniger Wehmuth auch nicht zu helfen, und ließ seine ehrwürdigen Zähren ungestört die bärtigen Wangen hinunter tropfen.

Als man sich etwas ausgeweint hatte, setzten sich Alle traulich zusammen, und erzählten einander mancherlei Geschichten von dem lieben Verlornen.

Die kleine Anna de Sainte Mailly, die jüngste der beiden Schwesterlein, hub an.

4.

„Der freundliche Vetter Aubigné," sagte sie, „brachte mir einmal ein schönes Bilderbuch mit Geschichten von den Erzvätern Abraham und Isaak und andern frommen Männern. Da ließ ich denn auch nicht mit Bitten ab, bis er mir daraus erzählte; und weil ich über den

Opfertod Isaaks ein bischen zu weinen anfing, — ach schöne Frau Adele, da ward er selber recht weichmüthig, und sagte: „mag sein, du armes, liebes Kind, daß du im Voraus um etwas weinst, das dir in deinem künftigen Leben bevorsteht. Denn sieh nur, Aennchen, die Zeiten der Verfolgung und der Opfer steigen auf. Aber wenn dir dabei auch recht ausnehmend Liebes genommen wird, da mußt du dennoch freudig opfern, wie Abraham that." Und somit erzählte er weiter. — Onkelchen, sagte ich zuletzt, da behielt ja der Abraham seinen Isaak aber doch. — „Es soll sich ein Menschenkind nicht beim Opfer auf Begnadigung verlassen;" sagte er sehr ernsthaft. „Sonst würde Gottes Gnade mißbraucht." — Er wollte auch wohl noch mehr sagen, aber da kam der schnurbärtige Wachtmeister von seiner Compagnie herein, und da hatte Onkel mit einmal viel anders zu thun."

„In die Reitbahn gings;" sagte der kleine Otto, und des Knaben schöne braune Augen blitzten. „Ich weiß noch wohl; denn dasmal nahm mich Onkel mit. Hei, wie der uermän-

niſche Hengſt eines jungen Reiters ſo wild in die Höhe ſtieg, und mit einem gewaltigen Satze vorwärts fuhr, daß der ungeübte Burſche ſechs Schritte davon weg aus dem Sattel in den Sand flog. Ich konnte das Lachen nicht laſſen. „Willſt du's anders machen, Otto?" fragte Onkel. „Siz' auf!" Da ward ich wohl ein wenig blaß, und Onkel ſchalt recht ernſthaft, und ſagte: „Auslachen iſt ungezogenes Thorenwerk, und am ſchlimmſten, wo man die Sache nicht beſſer verſteht." — Aber wahrhaftig, er verſtand ſie beſſer. Denn wie mit einem Falkenſchwunge ſaß er auf des Normänners Rücken, und tummelte ihn in der Bahn umher, daß den Leuten Hören und Sehen verging. Und indem das Thier ſich noch zum letzten Widerſtande zuſammen nahm, lief ich ungeſchickter Knabe ſeinen hauenden Vorderfüßen gerade in den Weg, und wäre wohl zertreten worden. Aber Onkel riß den Hengſt rückuber, daß ſie beide über einen Haufen fielen, und doch war er viel eher wieder auf, als das Pferd, und klopfte ihm nachher die Mähne, und ſagte: „nun wird er's wohl nicht

wieder thun, und kann sich Jedermann getrost darauf setzen." Und so war es denn auch, und der schöne Braune ward ein Muster an Gehorsam. — Ah hätte Onkel Aubigné nur seine Reiter bei sich haben können, da lebte er wohl noch, und hätte den Hauptmann St. Luc gefangen! — Aber so zwischen den engen Gräben und Wällen und Gebüschen, mit nichts als Fußvolk hinter sich drein —"

„Sprich mir nicht so thörichtes Zeug!" murrte der alte gute Raoul, und wäre beinahe ordentlich böse geworden. „Ich selbst habe in bessern Tagen die Ehre gehabt, eine Compagnie Fußvolk zu führen. Nein, daran hat es wahrhaftig nicht gelegen, und kein rechter Soldat dünkt sich deshalb was besseres, weil er einen Gaul zwischen den Schenkeln oder eine Muskete im Arme hat. Ach, und wie Vetter Aubigné geliebt war von den braven Schützen! Gewiß, niemand hat ohne die äußerste Noth von ihm gelassen. Weiß ich's ja doch, wie er einmal bei der Uebung die Zielscheibe untersuchen wollte, und Einem, der schon angelegt hatte, ging unversehens das

Gewehr los — guter Gott, welch ein Getümmel in der Schaar! Alle ganz außer ſich! Und der, welcher geſchoſſen hatte, wäre vielleicht in wilden Selbſtmord verfallen, nur daß Aubigné, durch Gottes Willen von der Kugel blos leicht geritzt, mit begütigenden Worten unter ſie trat. Und die paar Blutstropfen, die ihm entſprühten, fingen ſie mit ihren Mänteln und Waffen auf, und ſchwuren, nun und nimmer von dem lieben Hauptmann zu laſſen, — nein, Otto, du mußt mir durchaus kein dummes Zeug ſprechen von unſrer braven Infanterie."

Der Knabe ſenkte beſchämt das Haupt, und Alles blieb eine Weile ſtill. Da flüſterte endlich die kleine Luiſe de St. Mailly, die älteſte der beiden Schweſtern:

„Als der liebe Onkel in ſeinen letzten Kampf ging, — und ach, das hieß ja: in ſeinen Tod! — da hat er mir noch in der letzten halben Stunde ein ganz allerliebſtes Frauenbild gezeigt, das er auf der Bruſt trug. Oder vielmehr, er zeigte mir es nicht mit Willen, ſondern es fiel ihm an einem ſchwarzen Bande

nur so aus dem Damms hervor, als er sich neigte, um mich zu küssen. Ich fragte ihn, was es bedeute. Da ward er fast so roth, als der schöne junge Morgen, der grade recht hell zu den Fenstern herein sah, und versteckte das holde Bild. Glück freilich konnte es ihm nicht bringen, denn es war von langen, weiten Trauerflören umwallt, und dennoch sah es ganz ausnehmend schön aus, und glich unsrer lieben, gütigen Frau Wirthinn hier."

Wehmüthig lächelte der gute Raoul; Adele glühte, fast wohl wie damals Aubigné, denn sie hatte ihm ja einst ihr Bild in einer begeisterten Stunde geschenkt, und nun quollen ihre schönen Augen von sehnenden, reumüthigen Thränen unaufhaltsam über.

5.

Und außen trabte St. Luc's leichter Renner über die Straße, und hielt vor Adelens Hause, und aus dem Sattel sprang Aubigné, und eilte die Stiegen hinan, und stand urplötzlich im Zimmer, umgeben von den jauchzenden Kindern, fest ergriffen von der Heldenhand des

alten Sieur Raoul, und länger ihr Gefühl vor niemanden bergend, sank die schöne Adele in des wiederbelebten Freundes Arm. Wer könnte es mahlen, wie dieser Abend verging, und in welcher seligen Heiterkeit die nächsten Tage ihm folgten.

6.

Es blieb auch alles recht freundlich und hell, und selbst der ernste Sonntag, an welchem Aubigné sich wieder vor Saint Luc zu stellen hatte, trat nur als der bezeichnende Augenblick einer nicht eben langen Trennung, keineswegs aber als irgend eine furchtbare Nahmung vor die reinen, in gegenseitiger, mannigfacher Liebe ganz unaussprechlich beseligten Gemüther. Hatte ja doch Saint Luc die bestimmte Verheißung gegeben: ganz unvorhergesehene Umstände ausgenommen, sey Aubigné's Leben aus aller Gefahr.

Da kam plötzlich ein Trompeter gegen La Rochelle herangeritten, und händigte den Vorposten folgenden Brief für den Ritter Aubigné ein:

„Meſſire!"

„Vom König und von der Königin kommen mir ſo eben die beſtimmteſten Befehle zu, Euch auf die Kriegsſchiffe von Bordeaux zu ſchicken, damit man Euch zum Tode führe. Mir ſelbſt iſt die Hinrichtung angedroht worden, falls ich mich Eurer Auslieferung weigre. Bleibt alſo lieber wo Ihr ſeid."

„Saint Luc."

Natürlich ließ alſobald Aubigné ſeines ritterlichen Gegners Renner aus dem Stall führen, und bereitete ſich, in ſein ernſtes Schickſal hinauszureiten, des edlen Lebens Ehre mit aller hingeworfenen Luſt des jungen, freudigen Lebens auszulöſen bereit.

7.

Es meint wohl vielleicht mancher, der Abſchied Ritter Aubigné's von ſeinen Lieben ſei voll zerreißender Schmerzen geweſen. Nun, ſchmerzenreich war er allerdings, wie man es billigerweiſe nicht anders erwarten kann. Aber zer-

zerriſſen zeigte ſich dabei kein einziges Gemüth. Die Thränen floſſen ſtill und ſanft, die Gebete ſtiegen heiß, aber in frommer Ergebung zum Himmel, und enthielten faſt eben ſo viel Dank für die jüngſt verlebten glücklichen Tage, als demüthige Bitten um Abwendung der freilich unausweichlich ſcheinenden Gefahr. — Adele, bei jener erſten Trauerbotſchaft ſo ganz in Jammer aufgelöſt, ſtreichelte jetzt gefaßt ihrem ſcheidenden Liebling mit ſanftem, ſüßen Lächeln die Wangen; die Kinder ſchauten faſt heiter, wie zu einem geweihten Opfer, nach ihrem herrlichen Oheim auf; Sieur Raoul betrieb voll ernſten Eifers alles, was zur Abfahrt nöthig war.

Da hätte ſich doch faſt eine Störung dazwiſchen gedrängt. Einige Jünglinge der Stadt ſammelten ſich vor Adelens Hauſe, fielen dem Renner Saint Luc's in die Zügel, und prahlten, ſie würden den tapfern Ritter Aubigné gewaltſam zurückhalten; bei allen ſolchen Verpflichtungen, wie die ſeinige, nehme Tod oder Gefangenſchaft von der Erfüllung aus, und gefangen würden ſie den geehrten Helden

nehmen, damit er nicht hinausreiten möge in den gewissen Tod.

Ein etwas übereiltes Morgenroth der freudigen Hoffnung flog über Adelens Wange; aber kaum, daß der kleine Otto zu den Anmaßenden hinabzürnte: „ja, ein Ritter, wie Onkel ist, wird sich auch wohl halten lassen von Eures gleichen!“ so glühte auch Adelens edler Unwille auf. Sie zog ihren Freund vom Fenster zurück, hauchte einen Kuß auf seinen Mund, und sagte mit fester Stimme: Löse Deine Ehre mit Deinem Leben, mein Held, und wenn es nicht anders sein kann, so haue Dich durch nach Saint Luc's Quartier.“

Aber das war nicht nöthig. Denn vor einigen donnernden Worten des sonst so milden Sieur Raoul waren die Jünglinge schon unsicher geworden in ihrem übereilten Entschluß, und als nun Aubigné vollends selbst heraustrat, und sie gebietenden Blickes auseinander winkte, löste sich der erst so dichte Kreis alsbald in scheuer, wehmüthiger Bewunderung auseinander.

Zum letzten Male mit edler Galanterie nach seiner Dame hinaufgrüßend, sprengte Aubigné den Renner an, und flog im donnernden Galopp zu den Thoren von La Rochelle hinaus.

Aber da sank dennoch Adele heißweinend in ihren Sessel zurück, und die Kinder schluchzten laut, und Raoul hüllte sein ehrwürdiges Gesicht in den Mantel.

8.

Auch Aubigné, als er draußen über die einst an Adelens Arm durchwandelten Fluren trabte, als er den Scheideblick nach La Rochelle's Thürmen zurück sandte, fühlte die lange zurückgedrängte, lebenliebende Wehmuth heiß in seinem Busen klopfen. Fast wäre sein Auge feucht geworden. Aber freudig nahm er sich zusammen im heißen innern Gebet zu dem Gott, dem er diente, und dessen Treu und Glauben er zu halten, sich nun auf den letzten, schwersten Gang bereitete. Und wie denn die Kraft, im rechten Sinne von oben herabgerufen, nimmer ausbleibt, konnte jetzt Aubigné dem ihn begleitenden Trompeter von seiner

Parthie, dem letzten Kampfes- und Glaubensgenossen, den er wohl auf Erden noch sehen sollte, mit ganz heitrer Stirne befehlen, sie den nahen feindlichen Vorposten durch sein Blasen zu melden, konnte eben so heiter den schluchzenden Kriegsmann zurück senden, und ihm seine goldene Halskette umhängen, zum Dank für diese letzte Begleitung, ja ihm noch recht klare Segensgrüße mitgeben für den guten Sieur Raoul, und für die freundlichen Kinder, und ach, — für Adelen! —

9.

Saint Luc's Vorposten salutirten den rückkehrenden Aubigné ehrerbietig. Er dankte mit freundlichem Kriegerstolze, und ritt feierlich langsam durch die Lagergassen nach dem Zelte des Hauptmanns zu. Thränen im Auge, sagte der hervortretende Saint Luc: „Ich konnte mir's wohl denken, daß Ihr meine Warnung nicht beachten würdet, aber meine Schuldigkeit als Ritter — und ich darf hinzufügen: als Freund — wollte ich doch auf keine Weise unerfüllt lassen." — Aubigné erwiederte die

edle Anrede mit einigen freundlichen Worten, und im Begriff, sich zum letzten Male von dem Rücken eines Rosses zu schwingen, sah er sich nach jemanden um, der ihm den schlanken Renner abnehme. —

„Wäre mir's doch vergönnt," seufzte Saint Luc, „Euch zu bitten, daß Ihr im Sattel bliebet, und mein Pferd nach La Rochelle zurück rittet, es als ein Andenken an mich behaltend!"

„Ein Ritter soll sich und andern das Herz nicht mit unnöthigen Wünschen schwer machen;" lächelte Aubigné etwas verweisend, indem er schon neben dem edlen Thiere stand, und dessen Zügel einem herbeieilenden Knappen übergab. — Von ferne sah man die Schiffe vor Anker liegen, zu Aubigné's Todesreise bereit.

10.

Diesen Tag und die folgende Nacht hielt Saint Luc unter allerhand Vorwänden seinen edlen Gegner und Freund noch im Lager zurück. Dieser verlebte die ihm gegönnte Zeit,

wie man es von einem christlichen Ritter erwarten kann. Ganz und gar, mit Leib und Seele ergab er sich in Gottes Hand, und die seligste Heiterkeit verklärte seine stille Wehmuth. Fernher schmetterte nach Mitternacht ein lebhaftes Feuern aus kleinem Gewehr. Man hörte Signale der Trompeten und Hörner. Aubigné fuhr auf, und faßte nach dem Schwerdte. Dann aber lächelnd und wie abwehrend nach dem Kriegslärm hinwinkend, sagte er: „ich habe nichts mehr mit dir zu schaffen, du wildes, fröhliches Treiben! Und du, liebes Schwerdt, gehörst von Morgen dem edlen Ritter Saint Luc an.“ Darauf sank er wieder zum stillheitern Beten auf die Knice.

II.

Der Morgen strahlte in's Zelt, und freudestrahlend wie er, riß Saint Luc die Vorhänge auseinander.

„Ihr seid frei!“ rief er. „Und draußen wiehert schon mein Renner, bereit, Euch nach La Rochelle zurück zu tragen, und nun dürft

Ihr mir's auf Ehre nicht abſchlagen, ihn zu meinem Andenken zu behalten!"

Stumm und ſtarr, kaum wiſſend, ob das Wachen ſei, ob Traum, blickte Aubigné ihn an.

„Eure brave Infanterie," fuhr der jubelnde Saint Luc fort, hatte ſich verſchworen, Mann für Mann unterzugehn, oder Euch zu retten. Nun haben ſie über Nacht Herrn von Guiteaux, den Lieutenant des Königs, mit einem klugen und kühnen Streich gefangen, und ſetzten ſeinen Kopf gegen den Eurigen. Natürlich iſt die Auswechſelung bereits abgeſchloſſen. Reitet, mein braver, frommer Ritter! Reitet mit Gott!"

Und ungetheilt zu Gott erhub ſich Aubigné's dankendes Herz einige ſtille Minuten lang. Dann reichte er ſein Schwerdt dem edlen Saint Luc hin, um es inskünftige zu führen. Der nahm es zwar freudig an, umgürtete aber dafür ſeinen Geretteten mit der eigenen Klinge, denn waffenlos, ſprach er, könne er ſolch einen Ritter jetzt auch nicht Augenblicks mehr ſehn. Dann führte er ihm ſelbſt den

Renner vor, und ließ es sich nicht nehmen, mit eigner Hand den Bügel zu halten. Dankend flog der Befreite davon; Saint Luc's Soldaten riefen ihm jubelnde Glückwünsche nach.

Als diesmal Aubigné vor Adelens Hause hielt, blühte doch ihm und ihr und Sieur Raoul und den Kindern noch weit ein paradiesischerer Freudengarten auf, als jenes vorigemal.

Mir aber sei es vergönnt, mit den eignen Worten des braven Aubigné, aus dessen historischem Werk ich die Hauptpunkte dieser Erzählung nahm, zu schließen:

Mes lecteurs, ne me soupçonnez pas de vous avoir fait ce compte pour ma delectation, — — — ç'est pour vous que je l'ai fait; ne vous arrestez pas tant à la louange de la fidélité, qu'à l'exemple et à l'esperance du secours de Dieu, duquel vous devez être certains quand vous faites litière de votre vie pour garder la foi inviolablement.

Ritter Toggenburg.

Es war ein ſchöner Herbſtabend des großen Jahres Dreizehn, an welchem zwei preußiſche Reiter über den waldigen Hang eines Berges herabgeritten kamen in ein kleines, von einem raſchen Bache durchſtrömtes Thal. Sie hatten ſich in der Verfolgung des bei Leipzig geſchlagenen Feindes auf einer Seitenpatrouille zuerſt von dem Heerhaufen, worin ſie dienten, verirrt, und waren dann auch, im ungeduldigen Beſtreben, Franzoſen oder den rechten Weg zu finden, von der kleinen Schaar abgekommen, welche der Aeltere der Beiden führte.

Dieſer hieß Adelbrecht, zur Zeit Rittmeiſter der freiwilligen Jäger; in ruhigern Zeiten aber diente er nur der Kunſt, und hatte von dem äußern Leben wenig mehr feſtgehalten, als das Andenken ſeiner großen und mächtigen Ahnherrn, gegen welches ſein eignes heruntergekommenes, faſt unſcheinbares Daſein im täg-

lichen Treiben wunderlich abstach. Wenn jedoch sein Ruhm, den er als bedeutender Maler mit Recht und Fug errungen hatte, wie funkensprühend herein blitzte, früher in seine kleine Zelle, jetzt oftmalen auf seinen dunkeln Marscheopfad oder in die nicht immer freudlosen Schauer der nächtlichen Beiwacht, — dann blickte er wohl ein wenig stolz nach den alten Herzogen und Rittern seines Stammes zurück, voll kühner Freudigkeit denkend: Ich bin dennoch Geist von Euerm Geist, und Blut von Euerm Blut!"

Sein Gefährt, ein reicher Kaufmannssohn, mit Namen Folquart, trotz seiner Jugend bereits in einem ansehnlichen Staatsamte stehend, hatte mit nicht minder schöner Freudigkeit, als Adelbrecht, Palette und Pinsel, die früh ihm angewohnten Bequemlichkeiten des Reichthums und Rang und Glanz hinter sich geworfen, um als freiwilliger Jäger unter Adelbrechts Schwadron zu fechten, in welchem er den Künstler und den vor mehr als funfzehn Jahren einst frühgeprüften Kriegsmann ehrte. Er ward bald zum Offizier gewählt, und Adelbrecht ge-

ſtaltete Beider Verhältniß mit angeborner Freundlichkeit zu einem brüderlichen: auf Du und Du.

„Jetzt reiteſt Du" — ſo redete Folquart ſcherzend ſeinen Freund an — „jetzt reiteſt Du recht wunderbarlich in Dein Eigenthum hinein, in die kühnverſchlungenen Felſenthäler, die Dein Pinſel ſchon gar oft voll ſtolzer Mannichfaltigkeit uns vorgezeichnet hat. Iſt es nicht, als ob dieſe aufſteigenden Geier und wilden Falken Dich begrüßten, Dich, ihren Fürſten und Herrn? als ob die magiſchen Lichter Dich anblitzten, in goldnen Buchſtaben fragend: „Wo biſt Du doch nur ſo ſehr lange geweſen, lieber Meiſter?"

„Mache mich nicht wehmüthig und wohl gar weinerlich!" lachte Adelbrecht. „In Deinen ſchönklingenden Worten liegt's dennoch, wie leiſer Spott über die holde Ritter- und Feenzeit. Du redeſt im Style ſehr edler Dichter aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, welche ſich's zwar nicht erwehren mochten, noch konnten, die romantiſche Urwelt unſres ſagenreichen Vaterlandes zu lieben, aber gewiſſe

hergebrachte Späßchen dazwischen warfen, um die eigne Aufklärung vor sich und Andern zu erretten."

„Da thaten sie denn doch wohl so ganz übel nicht;" entgegnete der plötzlich ernstgewordene Folquart. „Wenigstens ahneten sie, daß uns eine neue Zeit aufgeht, und daß an kein Zurückschrauben der alten zu denken ist."

„O ich bitte Dich," unterbrach ihn Jener mit einiger Heftigkeit, „überhebe Dich und mich der Redensarten, die nach diesem Signalwort kommen müssen. Jetzt eben sieht es gar zu schön altritterlich im Thale vor uns aus, als daß ich nicht an die Erneuung der wunderlichsten Heldenabentheuer glauben sollte, die jenen unsern Ahnen bestanden worden sind."

„Ich habe keine sogenannten Ahnen;" lächelte Folquart.

„Da drunten aber lauschen Franzosen im Gebüsch, bewaffnete Franzosen!" rief Adelbrecht. „Drauf denn in Gottes und der Ahnen Namen. Drauf!"

Und beflügelten Sprunges brausten die zwei edlen Jägerrosse den Berghang hinab;

laut jubelte das fröhliche: „Hurrah!" der Reiter durch die Luft. Die fünf oder sechs Infanteriſten, welche ſich unten zeigten, feuerten in wilder Uebereilung ihre Musketen ab: dann ſprangen ſie in das Dickicht zurück Adelbrecht hielt, und ſah mit unzufriednen Blicken um ſich her.

„Da haben wir's mit der Ritterzeit! Da haben wir's mit den Heldenabentheuern!" lachte Folquart.

„Es ſind wohl ſchon eher flüchtige Sarazenen vor edlen Rittern in ein Verſteck gelaufen;" entgegnete Adelbrecht finſter, und erblickte in demſelben Augenblick unterſchiedliche Jäger ſeiner Schwadron, durch den Feldruf des Führers und das Knallen der Gewehre auf deſſen Spur geleitet. Bald war die Schaar wieder beiſammen; einige Reiter wurden zur Wiedervereinigung mit dem großen Heerhaufen links fortgeſendet; an der Spitze der Uebrigen durchſpähte Adelbrecht achtſam das Thal.

Eine Schaar weißer Tauben rauſchte plötzlich über das kleine Geſchwader hin, daß die Roſſe davor zuſammenfuhren, und unverſehens

hielt man dicht an der Thür einer kleinen Waſſermühle. Eine Frau ſtand davor, ein Mädchen auf dem Arm, einen etwa fünfjährigen Knaben an der Hand. „Wo kommt Ihr hierher? Was macht Ihr hier?“ rief der überraſchte Folquart. „Nun wahrhaftig,“ lachte Adelbrecht, „die Frage iſt ausnehmend naiv. Sind wir zu dem Hauſe gekommen oder das Haus zu uns?“ Folquart lachte mit, und meinte, es ſei ohne Zweifel als Decoration aus irgend einer Verſenkung heraufgeſtiegen. Dann fragte man die Frau, ob ſie etwas vom Feinde geſehen habe; ſie verneinte es, und ging mit den Kindern in's Haus zurück, welches ſie hinter ſich verſchloß. „Ich dächte,“ ſagte Folquart, wir könnten ſie als ungebetene Gäſte erſuchen, wieder aufzumachen. Es dämmert ſchon tief, unſre Gäule und wir ſind todmüde; und wie ſollen wir in dieſen Buſchgewinden die Paar flüchtigen Fußknechte aufſpüren!“ — „Wer ſagt Dir, daß es nur ein Paar ſind?“ entgegnete der kriegsgeübte Adelbrecht. „Wir müſſen der Sache auf den Grund kommen. Zudem, ich kann unmöglich

glau-

glauben, daß dieser Abend so ganz nüchtern und unbedeutend enden solle, etwa mit einer Streu und einer Kartoffelmahlzeit." Und zu den übrigen Jägern gewendet, rief er: „Munter vorwärts, Ihr Herrn!" und trabte fröhlichen Muthes thalab. — Man war noch nicht lange geritten, da kam ein ausgesandter Blänker zurück, und deutete nach dem jenseitigen Ufer des Waldbaches, leise flüsternd, dort berge sich ohne Zweifel ein Haufen französischer Infanterie. Die wachsende Dunkelheit ließ nichts mehr genau erkennen. Während Einige dem Blänker Recht gaben, behaupteten Andere, es sey nichts zu sehen, als Hecken und Gebüsche. — „Wenn ich auch nicht die jüngsten Augen von uns habe," sagte der freudige Adelbrecht, „habe ich doch ohne Zweifel die schärfsten;" und während sein ernster Wink jegliche Einrede schweigen hieß, ritt er ganz allein gegen die bezeichnete Stelle vor.

Wirklich konnte auch er nicht klar unterscheiden, was dorten laure, ob Feind, ob nur das Spiel nächtiger Schatten und Nebel; der Waldbach war an dieser Stelle in seinen Ufern

zu schroff, um ihn zu durchreiten. Da machte sich die Ungeduld des aufgeregten Kriegsmannes durch ein lautes, altpreußisches: „Wer da?" Luft, und alsbald blitzten mehrere Schüsse aus den Zweigen auf, und, eine Kugel in der linken Seite fühlend, sank Adelbrecht auf seines scheuenden Rosses Hals. Bald aber sich wieder besinnend, zügelte er das edle Thier, und wandte es langsam um.

Folquart und einige Jäger sprengten herbei, und leiteten ihren Rittmeister langsam nach der Thalmühle zurück. Aus Folquarts tiefem Schweigen ahnte der Verwundete dessen Befürchtungen, und sagte nach einer Weile: „Ich glaube, Du weinst." — Um es nicht zu gestehen, blieb Folquart noch immer still. „Es kann wohl" — fuhr Adelbrecht fort — „es kann wohl allerdings zum Ende mit mir gehen. Dennoch frisch auf, mein edler Kampfgesell, frisch auf! Habe ich doch vorher den übermüthigen Reichsfeind noch laufen sehen, und weiß ich doch ganz gewiß, er muß über den Rhein." — Aber Folquart weinte noch heißer, und endlich ganz unverholen, bis ihm

Adelbrecht in's Ohr flüsterte: „Mache mich nicht zu weich." Da zwang der treue, starke Freund seine Thränen in das Herz hinunter, und blieb still.

Sie kamen bei der Wassermühle an. Nicht lange, so lag Adelbrecht, weich und sorglich gebettet und vorläufig durch Folquart verbunden, in einer stillen Kammer des obern Geschosses, vom Schimmer einer kleinen Lampe sanft umfunkelt. Draußen sahen die Sterne hell und feierlich vom klar gewordnen Nachthimmel. Ernste Träume begannen niederzuschweben auf des wunden Kriegsmannes Haupt.

Ihm ward, als sei er wieder ein Kind geworden, oder als zeige sich alles, seitdem Er lebte, vor ihm: ein wundergroßes, zauberisch regsames Spiegelbild. Die Tändeleien des Knaben, die Thorheiten des Jünglings, die sündhaften Ueberhebungen und begeisterten Ahnungen des Mannes zogen in wechselnder Gestaltung rasch vorüber, und es war, als sitze seine verstorbene Mutter neben ihm, und flüstre unter lieben, mitleidigen Thränen: „Ach armer

Adelbrecht Du, der Du das Alles noch erſt zu erleben haſt!"

Er aber ſagte in halber Bewußtheit: „Tröſte Dich, Mütterchen; es liegt ja ſchon Alles hinter mir."

Da ſtand in dem Spiegel urplötzlich eine hohe, ſchöngelockte, wunderholde Frauengeſtalt, und die Mutter ſeufzte: „Nein, nein, Du lieber Sohn; Du mußt nur wiſſen, das recht Seltſamlichſte und Unerhörteſte kommt von heute an gewaltig nach." —

Ein Schuß gegen die verſchloſſene Hausthür donnerte die zarten Ahnungbilder fort. Adelbrecht ſtemmte ſich in die Höhe, und blickte funkelnden Auges nach ſeinem guten Schwerdt. Da ſtürmte Folquart wild und blutend in das Gemach, und rief: „Wir ſind verrathen! Gewiß, die arge Müllerin hat uns verrathen! Das ganze Haus iſt von Franzoſen umſtellt." Und wildes, wüſtes Drohen und Rufen von außen beſtätigte die Botſchaft.

Die wenigen Jäger, welche Adelbrecht bei ſich hatte, waren ſämmtlich in das Zimmer gekommen, und hielten einen leiſe flüſternden

Rath, wie sie ihre verwundeten Führer retten sollten, während bisweilen Kugeln durch die brechenden Laden und zerklirrenden Fenster zischten, und in Decke und Wände hineinprallten.

„Rendez Vous, Prussiens, rendez Vous!" brüllte draußen der Feind.

„Es wird nicht viel anders werden;" sagte endlich ein Jäger. „Ich sehe keinen Weg zum Entrinnen: aber schlimmsten Falls bleiben wir nicht lange kriegsgefangen. Wo soll dies versprengte Volk mit uns hin, ohne auf verbündete Heerhaufen zu stoßen!" — Seine Ansicht schien auch die der Uebrigen zu werden; da sagte Adelbrecht mit matter, aber sehr fester Stimme: „Bilden Sie sich nicht ein, Jäger, daß ich dem Gesindel da draußen die Ehre erzeigen werde, zu unterhandeln. Ich habe mir's lange gewünscht, einmal ein Haus, wie eine Festung zu vertheidigen; Einer oder der Andre von Ihnen hat wohl schon irgend gelesen, wie der große Marschall von Sachsen einst etwas Aehnliches that. Folquart, wenn Du noch gehen kannst, so laß Dich gegen die

Hausthür leiten. Ich sah beim Hereintragen, wie zur linken Seite viele Mehlsäcke aufgehäuft standen. Die Hälfte davon hinter der Hausthür! Die andre Hälfte an's Pförtlein, das nach dem Hofe führt! So kommt nicht Kugel, nicht Mensch durch die beiden Eingänge. Zweie von Euch haben Büchsen. Ihr haltet fortdauernd Patrouille durch das Haus, und schießt bisweilen aus den Fenstern. Wenn sich der Feind etwa mit Leitern heranmacht, oder in's untre Geschoß einbrechen will, wird mir's sogleich gemeldet, und einstweilen eine allgemeine Pistolensalve nach der bedrohten Seite hingegeben. Unsre Pferde — ja, den lieben, edlen Thieren müssen wir leider ihre Vertheidigung selbst überlassen, denn auf dem Hofe sind die Feinde schon, und wir zum Ausfall zu schwach. Doch pflegen wackre, kühne Rosse so wenig Franzosenfreunde zu sein, als die Franzosen Pferdefreunde sind. Sie werden sich schon zu helfen wissen. — An Eure Posten, Ihr Herrn!" —

Er hatte unterdeß seinen schönen, blitzenden Palasch in die Rechte genommen; ein gezognes

Piſtol zur Linken auf das Bette gelegt, und ſah ungemein freudig und ſiegszuverläſſig aus. Einem Jäger, der als Ordonnanz bei ihm blieb, trug er auf, die Wirthin des Hauſes herbeizurufen. Folquart, mit verwundeter, aber nicht ſchwergetroffener Schulter langſam hinausſchreitend, hörte es unter der Thür, und ſagte, ſich noch einmal umwendend: „Recht ſo! Drohe ihr mit Tod und Brand, dafern ſie nicht ihren Verrath wieder gut macht, und Dir jede Gelegenheit zu Ausfall und Vertheidigung offenbart."

„Drohen?" entgegnete Adelbrecht. „Einem Weibe? O das arme Weſen mit ihren Kinderchen iſt wohl ſchon ohnehin ängſtig genug. Und wer ſagt Dir denn, daß ſie uns verrathen hat? Einem flüchtigen Feinde hilft Niemand ſo leicht wider den Sieger, am wenigſten, wenn das eigne Dach dabei zum Pfande ſteht. Geh an Deinen Poſten, lieber Folquart, und laß mich machen."

Etwas beſchämt verließ Folquart das Zimmer, während von der andern Seite die Müllerin mit ihren zwei Kindern hereintrat, das

Mädchen wieder, wie gestern Abend, auf dem Arm, den Knaben an der Hand.

Adelbrecht war, von der Anstrengung des Befehlertheilens etwas matt, in nicht unlieblicher Erschöpfung, auf die Kissen seines Lagers zurückgesunken, und hörte wie im halben Traume den kecken Knaben sprechen: „Du, schlag' uns die Franzosen vom Hause fort, wenn Du ein braver Kerl bist. Das ist ja ein ganz verrücktes Spektakel allwärts umher. Nun, hast Du nicht antworten gelernt? Schöner Soldat, der so blaß und ohnmächtig zwischen den Betten liegt!"

Lächelnd richtete sich Adelbrecht auf; da sahe der Kleine das Blut auf seinem Hemde und die Blässe seiner Wangen, und sagte mit verhaltnem Weinen:

„Ach braver Preuße, sei mir nicht böse über meine dummen Reden. Ich merke wohl, sie haben Dich schon gut gefaßt "

„Siehst Du, Fritz, wie Du immer so voreilig schwatzest?" fügte die Mutter hinzu. „Ach Gott, womit kann ich Euch dienen, mein edler, tapfrer Gast?"

Erſtaunt vor dieſen, mit dem Ernſt einer Ritterfrau, mit der Anmuth einer Nachtigall geſprochnen Worten blickte Adelbrecht auf. In feierlicher Schönheit, das kleine Mädchen auf ihrem Arme ſo ſtill und edel wie ſie ſelbſt, ſtand die Müllerin vor dem wunden Helden. Er erkannte das hohe Bildniß, welches ihm vor wenig Minuten in ſeinen Träumen als die entſcheidende Geſtalt für ſein künftiges Leben erſchienen war. Mühſam ſich zuſammenraffend, ſtammelte er:

„Waret denn Ihr es, hohe, ſchöne Frau, die geſtern Abend vor der Thüre dieſes Hauſes ſtand? Himmel! Und ich bin Euch ſo achtlos vorüber geritten, wie man es einer gewöhnlichen Müllerin thut.“

„Ich bin ja auch nichts, als eine gewöhnliche Müllerin;“ kam die Antwort zurück. „Aber ſagt mir nur, worin ich Euch jetzt behülflich ſein kann. Ihr habt es mit einer treuen deutſchen Frau, deren Ehemann freiwillig in's Feld gerückt iſt, um den Reichsfeind ſchlagen zu helfen, zu thun.“

Ein Jäger kam eilig die Treppe herauf, und rief in's Gemach: „Feind auf der Waſſerſeite! Sie ſtoßen mit den Kolben gegen die morſche Wand.“ Im Augenblick auch knatterte die früher angeordnete Piſtolenſalve aus mehrern Fenſtern gegen den bedrohten Punkt. Der Knabe klopfte luſtig in die Händchen. Draußen ward es ſtill. — „Sie werden bald wiederkommen;“ ſagte Adelbrecht nachſinnend. „Frau Wirthin, alle Räder der Mühle los! So wird der Feind auf der Waſſerſeite beengt, und wohl überhaupt ſcheu und zweifelhaft vor dem Getös in dem dunkeln Hauſe.“

Mit ruhiger Beſonnenheit öffnete die Müllerin eine kleine Wandthür; ſie ſtreckte den ſchönen Arm hinaus, und alsbald begann das Raſſeln der Räder, das Rauſchen der Waſſer ſeinen ſchauerlichen, zu immer kühnerm Getön erwachſenden Tanz. Ein Jäger meldete, der Feind ſcheine ſich abziehen zu wollen; er ſtehe in einzelnen Haufen zuſammen, und pflege Rath. Da befahl Adelbrecht, ſeine Ordonnanz mit hinausſendend, doppelte Patrouillen durch das Haus. „Nun gilt's ihren letzten,

aber gewiß verzweifelnden Angriff;" ſagte er, und ſtieß mit dem Ladeſtock nochmals prüfend in den Lauf der Piſtole, und verſuchte den Arm zu Schwung und Stoß ſeiner Klinge auf den Fall der äußerſten Nothwehr.

Die Müllerin blickte ihn mit ernſtem Lächeln an, und ſagte endlich: „Wenn ich in alten Hiſtorienbüchern von ritterlichen Feldherrn las, wünſcht' ich mir's immer, ſo einen Mann mit eignen Augen zu ſchauen. Nun iſt mir dieſer Wunſch erfüllt." — Und wie laut und nah auch Räder und Wellen brauſten, drang doch die leiſe, aber klare Stimme mit wunderſam zarter Gewalt herdurch, und Adelbrecht fühlte ſein Blut in glühender Begeiſterung wallen.

In eben dieſem Augenblicke ward eine Mannesgeſtalt zwiſchen den zerſchoſſenen Fenſterläden ſichtbar, bemüht, ſich von den Sproſſen einer angelegten Leiter in das Zimmer zu ſchwingen. Erbleichend trat die Müllerin hinter Adelbrechts Lager zurück. — „Will er fort!" ſchrie der Knabe mit ängſtlichem Trotz. „Will er wohl fort, der verfluchte Franzoſe!" —

Der Fremde aber lachte, und ſagte, nach der Leiter zurückſehend: „En avant! Ils sont à nous, ces diables de Prussiens!“ — Adelbrecht hatte den Hahn ſeines Piſtols geſpannt, und zielte ruhig. Jetzt Blitz und Knall, — und der Franzoſe ſtürzte aufſchreiend aus dem Fenſter. — „Hurrah!“ rief Adelbrecht mit ſeiner Schlachtenſtimme. „Hurrah! Haut, meine Jäger!“ — Und man hörte, wie der erſchreckte Feind von dannen floh. Büchſen- und Piſtolenkugeln gaben ihm das Geleit.

Der Morgen dämmerte. Während ſeine erſten Strahlen in verſchönender Anmuth um die holde Geſtalt der Müllerin ſpielten, hörte Adelbrecht die nahen Signale preußiſcher Trompeten; alle Gefahr war vorüber; die Müllerin ſtreckte abermals den ſchönen Arm wie gebietend durch die Wandthür, und das Getöſe der Räder und Fluthen ſchwieg, und Adelbrecht verſank in einen erquickenden Schlummer, von milden Träumen durchleuchtet, deren Hauptinhalt die mannigfach wechſelnde Erſcheinung ſeiner wunderſamen Wirthin war. Bald ſah er ſie auf einem Kaiſerthron, und bald als die

Gebieterin unermeßlicher Zaubergärten, aber immer trat ſie wieder in die Mühle zurück, und ſagte mit lächelndem Kopfſchütteln: „Bildet Euch doch nur nichts Aberwitziges ein. Ich bin wahrhaftig eine Müllerin, und dabei bleibt's."

Als er gegen Mittag erwachte, hätte er faſt glauben mögen, ſein ganzes geſtriges Abenteuer ſei nur Traum einer Waldesnacht geweſen: aber dem widerſprach der heiße Schmerz in ſeiner Hüfte, und ach, auch die hohe, herrliche Geſtalt der Müllerin, welche an ſeinem Lager ſtand, und dem herbeigekommenen Wundarzte in deſſen Vorbereitungen zum Verbande hülfreiche Hand leiſtete. — Bald war die Kugel herausgenommen, und Adelbrecht ſchenkte ſie dem Söhnchen der ſchönen Frau, welches mit gefalteten Händchen und thränenden Aeuglein zugeſehen hatte — „Scheue dergleichen nicht, ſetzte er hinzu, wenn auch Dich einſtmalen das Vaterland beruft; aber Gott behüte Dich vor allzuernſten Grüßen ſolcher Boten. Ein ſeltſamer Soldatenglaube meint, es thue gut, wenn man eine Kugel bei ſich trage, vor-

nehmlich eine, die schon getroffen hat. Möchte ich Dich schützen können, Du Kind einer herrlichen Mutter, mit den Schmerzen meiner eigenen Wunde!"

Er sah das gerührte Lächeln der hohen Frau, und sank wieder in die Schlummer einer ihn anmuthig umdämmernden Ohnmacht zurück.

So blieb es, mit Ausnahme kurzer Zwischenräume, mehrere Tage hindurch. Als er eines Abends zu vollem Bewußtsein erwachte, saß am Hauptende die wundersame Müllerin neben ihm, ihr schönes Töchterlein auf dem Arm, zu den Füßen des Lagers Folquart, bleich noch und wundenmatt und sehr ernst.

„Ich bitte um Euern Namen, schöne Pflegerin; um Euern Vornamen bitte ich;" sagte Adelbrecht in seltsamer Bewegung. — „Anna bin ich getauft," entgegnete die Müllerin, und Folquart setzte herbe lächelnd hinzu: „Mit dem Vaternamen Wertheimerin, eines Bauern Tochter, vermählt an den Müller Eberwein, jetzigen Eigenthümer dieses Hauses." — „Ganz recht," sagte Anna mit freundlichem

Neigen ihres Hauptes, und ſahe dabei ſo edel und ordentlich herablaſſend aus, daß Folquart ſichtliche Beſchämung zeigte, und in beinah ungeſchickter Verlegenheit aus dem Zimmer ging. Adelbrecht blickte ſtaunend und noch immer zweifelnd in die Augen der Müllerin.

„Ich will Euch ſoviel von mir und meinem Manne erzählen, als Ihr irgend fordert," ſagte ſie; „nur bitte ich mir's recht ernſthaft aus, daß Ihr unbedingt meinem Worte vertraut. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber oft ſetzen ſich die Leute in den Kopf, es ſtecke ein Geheimniß, eine Verkleidung, und was weiß ich, hinter unſerm Verhältniß, und das beleidigt mich immer ungemein. Denn erſtlich liebe ich dergleichen Mummereien nicht einmal ſonderlich in erfundnen Hiſtorien, und weder mein Mann, noch ich, hätten uns wohl je zu dergleichen entſchloſſen; und dann — wenn mir's die Leute damit verſüßen wollen, wir kämen ihnen zu gebildet vor, zu anſtändig für unſre niedre Geburt, da möcht' ich ordentlich bös werden über das Geſchwätz. Der liebe Gott

ſchließt keinem Bauern und keinem Bauernkind ſeine Gnadenthür zu. Wer nur mit recht ehrlichem, liebevollem Herzen hineinhören will in die heilige Schrift und in die liebe Natur, der gewinnt, außer der Hauptſache, auch wohl noch manch eine artige Nebengabe mit, und trägt zu allem Schönen und Anſtändigen und Edlen Luſt. Es hat ein guter, frommer Mann, mit Namen Stilling, ſeine Jugendgeſchichte in Druck gegeben, wie er unter Kohlenbrennern und andern Bauersleuten ſehr edel und würdig aufgewachſen iſt, und ihm nachher in der Welt eben nichts hinderlich war zum Umgang mit den größeſten Leuten, als etwa ſeine Sprache; denn die ging von dem Hochdeutſchen ab. Da war nun mein ſeliger Vater noch beſſer dran, indem bei ihm — er war um Altenburg gebürtig — ſchon alles Volk von ſelbſt hochdeutſch redete, wie es ja auch hier zu Land geſchieht. Warum denn alſo Einer, der jenes ſchöne Buch geleſen hat, ſich über uns verwundern kann, begreif' ich kaum. Hoffentlich indeß" — ſie wandte ſich zu dem wieder eingetretnen Folquart — „hoffentlich gehört der Herr Lieutenant

nant dort zu ſolchen zweifelnden Menſchen jetzt nicht mehr."

„Nein, wahrhaftig nein, gute Frau!" ſagte dieſer mit wegwerfendem Lächeln. „Mir iſt auch eigentlich nie der mindeſte Argwohn in den Sinn gekommen. Für jetzt aber habe ich meinem Kameraden etwas im Vertrauen zu ſagen, und ich bitte Euch, laßt uns auf ein Viertelſtündchen allein."

Er konnte indeß bei all ſeinem Vornehmthun kein Auge vom Boden heben, während die Müllerin mit freundlichem Lächeln ſein Begehr anhörte, und eben ſo freundlich grüßend aus der Thüre ſchritt.

„Es iſt Alles, wie ſie es geſagt hat!" flüſterte Folquart, ſobald ſie allein waren, mit ängſtlicher Heftigkeit. „Es iſt wahr und wahrhaftig Alles ſo. Ich habe mich genau erkundigt. Anna's Vater war der einfache Bauer Wertheim, ihr Schwiegervater ein eben ſo einfacher Müller."

„Seit den ernſt betheuernden Worten der wunderbaren Frau hab' ich's mir auch nicht anders vorgeſtellt;" entgegnete Adelbrecht.

„Wie?“ fiel ihm Folquart in die Rede. „Und doch ſah ich noch immer, wie Deine Blicke unausgeſetzt an ihren Lippen hingen, Du regelrechter, turnierfähiger Ritter! Ich ſage Dir's auf den Kopf zu: für eine Edelfrau mindeſtens ſiehſt Du ſie an.“

„Es mag wohl früher ſo etwas geweſen ſeyn,“ ſagte Adelbrecht, „aber ſeit ſie mir das rechte Verhältniß aufgeſchloſſen hat, iſt mir das Ja oder Nein über jene Frage ſehr gleichgültig geworden, und nur Eins kann ich nicht begreifen: wie nämlich gerade Du, Folquart, mit Deinen Anſichten über oder vielmehr wider allen noch jetzt geltenden Geburtsadel ſo wenig verſtehen kannſt und willſt, was die herrliche Frau geſprochen hat.“

„Nun, ſo ein Vetter Bauersmann oder Müllerburſch,“ lächelte Folquart, „würde immer in einen gebildeten Kreis wunderlich genug hereinfallen. Aber ich ſehe, Du glühſt vor Unwillen. Laß uns abbrechen. Es iſt ja Alles nur Wundfieber; glaube mir, nichts als Wundfieber von Dir.“

Er ging etwas heftig fort. So wie die Müllerin die Thür zuwerfen hörte, trat sie von der andern Seite herein. Sie hatte ein großes Buch in der Hand.

„Die Verhandlung mit Euerm Freund," sagte sie, „scheint zu Ende gegangen zu sein, und hat Euch wohl ein wenig Wallung im Blut hinterlassen. Da komm' ich mit einem Sänftigungsmittel. Seht mir einmal die herrlichen Bilder an. Es hat sie ein gewaltiger Künstler zu den Geschichten vom rasenden Roland entworfen; erst neuerdings, wie man spricht. Aber sie sind so recht im Sinn der guten alten Bilder, die mein Mann und ich über Alles lieb haben, daß wir uns nicht bedachten, vor zwei Jahren — es gab zwar eine sehr bedrängte Zeit für uns dazumal — fast die Hälfte unsrer kleinen Baarschaft dranzusetzen, um diese eben so kräftigen als milden Gestalten in jedweder Stunde vor Augen haben zu können."

Sie that mit unbeschreiblich anmuthigem Lächeln die Blätter von einander, und Adelbrecht erkannte voll frohen Erstaunens seine eignen Zeichnungen zum Orlando furioso, die

er vor drei Jahren als Umrisse in Kupfer geätzt und dem Buchhandel übergeben hatte Er ließ aber nichts davon merken, und Anna setzte sich neben ihn, und hub an, die Bilder zu erklären. Mit dem italischen Heldengedichte unbekannt, hatte sie doch die Sage vom Roland aus unterschiedlichen alten Büchern so gut im Gedächtniß, daß sie fast immer das Rechte traf, und wo ihre Geschichten sie verließen, trat ihr reiner, kluger Sinn an die Stelle, und wenn sie auch einmal dies oder jenes anders deutete, war doch ihre Ansicht so anmuthig und phantastisch, daß man beinah hätte wünschen können, es möge bleiben, und immer so gewesen sein, wie sie es in ihrer unbewußten Klarheit erfunden hatte. Von einem recht englisch stillen Entzücken fühlte sich Adelbrecht durchdrungen, als er sich in seinem Kunstwerke so verstanden, ja mehr als verstanden sah, denn Anna offenbarte ihm Geheimnisse seiner Muse, die er selbst bis dahin weit minder eingesehen hatte, als nur fern geahnet. Und dabei blieb sie ganz einfach und anspruchlos, recht wie ein Kind, das mit seinem Gespielen bildert.

Herb und ſtörend trat Folquart dazwiſchen. Er hatte, von Beiden unbeachtet, ihnen ſchon eine ganze Weile lang zugeſehen. Da ſagte er endlich: „Fürwahr, man weiß kaum, wie ſich der Orlando ſo arg um die Angelika grämen konnte, und ſo tief verſtrickt bleiben in ihren Netzen. War er ja doch kein Künſtler, und hatte ſie ihm nie ſeine Kunſtwerke gelobt!" — Adelbrecht wandte ſein Haupt mit ſehr ſtrengem Blick, ſprechend: „Orlando war ein Künſtler mit den Waffen, und wußte ſeine edle Herrin zu ſchützen, und das weiß ein jeder rechter Mann. Wer heute wund iſt, kann in wenigen Tagen oder Wochen wieder waffenfähig ſein." — „Ich verſtehe!" erwiederte Folquart, ſich ernſt verneigend. „Wir ſprechen ein andermal weiter davon." — „Recht gern;" ſagte Adelbrecht, und blickte mit erneuter Achtſamkeit auf die Bilder.

Die Müllerin aber ſchaute beide Männer in ruhigem Erſtaunen an, und ſagte endlich: „Ich verſtehe Euch nicht, liebe Herren. Hoffentlich giebt es doch unter zwei ſo edlen Waffenbrüdern keinen Streit?"

Folquart, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken, wußte keinen andern Rath, als über die Künstlerfreude zu scherzen, mit welcher Adelbrecht sein Werk so preisen höre von einer schönen Frau. „Du lieber Gott," — sprach sie, und faltete die zarten Hände, — „wäre denn dieser tapfre Kriegsmann auch dieser edle Zeichner selbst?"

In stolzem, aber nicht unbilligem Triumphe lächelte Adelbrecht gegen Folquart zurück: „Du siehst, mit Deinen absichtlichen Angelika'sgeschichten kommst Du hier nicht aus." Folquart aber seufzte tief auf, und sagte: „Allerdings nicht! Was in den Sternen geschrieben steht, muß geschehen" — „Weil es nämlich Gottes Finger geschrieben hat;" setzte Anna mit ernster Huld hinzu, und trug die Bilder hinaus.

Seit diesem Tage besorgte sie Adelbrechts Pflege mit fast noch innigerer Sorgfalt, aber doch auch wieder wie aus einiger Entfernung herüber. Man sahe wohl, sie betrachtete den Künstler, welcher solche Bilder gefertigt hatte, mit Erstaunen und zweifelhafter Neubegier,

ungefähr so, wie man es mit einem Abgesandten aus sehr entfernten, wundersamen Landen thäte, ohne sich ihm deshalb eben unterordnen zu wollen.

Folquart hielt sich sehr zurückgezogen und still, welches wohl von jener ernsten Zweisprach herkommen mochte, und allerdings glaubte auch Adelbrecht, nach Beider Genesung werde nur Pistole oder Klinge die daraus erwachsene Bitterkeit vollkommen tilgen können. Aber das hinderte nicht, daß die Waffengefährten sich bisweilen ganz freundlich zusammen besprachen. Namentlich hatte Adelbrecht vielfach für die Sorgfalt zu danken, mit welcher Folquart Bücher aus dem nahen Städtchen in mannichfacher Abwechselung herbei zu schaffen wußte; eine Veranlassung mehr für Anna, die Reinheit und Klarheit ihres schönen Sinnes zu entwickeln. Aber hieran schien Folquart keine Freude zu finden. Die Wolke über seinen dunkeln Augenbraunen verdichtete sich alsdann nur zu immer tiefern Schatten, und je lieblicher und geistvoller Anna über irgend ein Dichterwerk geredet hatte, je finstrer und ungestümer eilte

er gewöhnlich in die wildeſten Thalgegenden hinaus. Die Herſtellung des vollen Friedens zwiſchen ihm und Adelbrecht lag dadurch faſt mit jeder Stunde weiter hinausgerückt.

Derweile hatte der Wundarzt mit Beſtimmtheit erklärt, Adelbrechts Seitenwunde werde zwar nicht für das gewöhnliche langſame Gehen und Reiten lähmend bleiben, wohl aber jedes kühne Anſprengen eines Roſſes und jeden raſchen Lauf unmöglich machen; dagegen ſolle Folquart in wenigen Wochen fähig ſein, dem Heere nachzureiſen. Mit ernſter, wehmuthvoller Reſignation hatte Adelbrecht ſein Abſchiedsgeſuch eingeſendet; ungeduldig harrte Folquart des Augenblicks, wo er wieder in ein rüſtig kriegeriſches Schaffen eintreten könne.

Der Winter hatte indeß ſeinen ſchneeigen Mantel über das Mühlenthal gebreitet. An einem ſtillen, ſonnighellen Tage war Folquart wieder einmal in gewohntem Unmuth verſchwunden, aber in Adelbrechts Seele leuchtete der klare Himmel draußen und der klare Himmel aus Anna's Augen wunderſam friedlich

herein. — „Wie wär' es," sagte die holde Frau, „wenn Ihr Euch einmal an die freie Luft wagtet? Sie ist mild und rein, und ich wollte Euch den Hügel dort hinaufleiten zu der schönen alten Burg, die Ihr oft mit so verlangenden Blicken anseht. Zwar wird sie wohl verschlossen sein, denn der alte Kastellan kommt nur selten einmal hin, aber wir könnten sie doch von außen umwandeln, und die Aussicht von dorten ist gar hübsch und lieb!" — Freudig willigte Adelbrecht in den Vorschlag, die Müllerin schlang ein großes rothes Tuch um sich, und hüllte voll anmuthiger Sorgfalt ihr Töchterchen mit hinein, der Knabe ritt auf seinem Steckenpferde lustig voraus.

In den hellen Decembertag hatte sich schon etwas wie ahnende Lenzluft des künftigen Jahres eingeschlichen. Adelbrecht fühlte sich unbeschreiblich erquickt. Er bedurfte des Armes seiner schönen Pflegerin nicht, und nur die ihm sehr ungewohnte Nothwendigkeit, langsam zu gehen, mahnte ihn an die Wahrheit jenes ärztlichen Ausspruchs. — Anna sah mit tiefer Rührung auf ihren fröhlichen Knaben,

und ſagte endlich: „Gott, was war das für eine angſtvolle Zeit, als der Kleine in dem Alter war, wie jetzt ſein Schweſterchen, und wir über die Berge hierher flüchteten! Ein rechtes Glück nur, daß es der liebe Gott damals grad' Sommer ſein ließ. Im Winter wären wir erlegen "

Und auf Adelbrechts Bitte erzählte ſie Folgendes:

„Mein wackrer Mann hatte ſich's vorgenommen, immer nur da zu wohnen, wo noch das Franzenjoch mindeſtens nicht unmittelbar drücke. Die Gegend der ſchönen Hanſeſtädte kam ihm endlich als die freieſte und geſichertſte vor. Und weil er nicht nur ein wackrer Müller iſt, ſondern auch überhaupt ein kräftiger und geſchickter Menſch, wußte er ſich und uns in der guten Stadt Bremen auf mannichfache Weiſe recht freudig zu ernähren. O wir haben gar anmuthige Tage dorten verlebt. Aber Ihr könnt Euch ſeinen Schreck vorſtellen und ſeinen Zorn, wie das nun auf einmal für franzöſiſches Land erklärt wurde. Vergeblich ſagten ihm viele tapfre und fromme Bürger mit der ihnen

eigenthümlichen Kraft und gläubigen Zuversicht des Sinnes: So lange das alte Rolandsbild noch auf dem Bremer Markte stehe, habe es mit der alten Stadtfreiheit der Bremer keine Gefahr, und werde das Franzthum schon von selber wieder abfallen, wie ein monströser übersfrüher Apfel vom guten alten Stamm, der warten gelernt hat auf Gottes Willen. — Der heftige Sinn meines Mannes vermocht' es nicht zu tragen. Weit konnte er in der winterlichen Jahreszeit mit mir und meinem Kinde nicht fort, aber wenigstens in's Westphälische schaffte er uns hinüber und spähte von da aus nach Mitteln, wie er nach dem schönen, von ächtdeutschen Fürsten beherrschten Ländchen gelangen könne, welches wir jetzt bewohnen. Es hatte damit seine Schwierigkeiten. Unser theils angeerbtes, theils erarbeitetes Geld war durch mannichfaches, oft etwas übereiltes Umziehen sehr zusammengeschmolzen, und wir wollten zur Reise und neuen Einrichtung noch einiges erwerben. So dauerte es bis in den Monat Julius hin, und wir dachten, wohl noch ein Paar Wochen warten zu müssen." —

„Aber mit der Abfahrt ging es ein Bischen wilder, als wir gemeint hatten. Denn eines Abends wollte mein Mann einen ehemaligen preußischen Offizier, der allerhand kühne und gute Dinge im Sinne trug, auf heimlichen Wegen geleiten, und die westphälischen Gensd'armen paßten ihnen auf und umzingelten sie. Da galt's denn freilich Gegenwehr auf Leben und Tod, und beide wackre Männer schlugen sich durch, aber drei Gensd'armen blieben tödtlich verwundet auf dem Platze, und mein Mann mußte flüchten mit mir und dem Kleinen dort."

„O das war eine kühne, gefahrvolle Reise, und — ich mag es euch nicht bergen — oftmals sind mir die hellen Thränen der Angst dabei in die Augen getreten. Zu Fuße eilten wir fort, über unwegsame Bergpfade hin, umheult, bisweilen ganz nah, von dem ausländischen Rufen der nachjagenden Feinde; — und dennoch steht das Alles vor meinem Geiste, wie ein liebes, leuchtendes Bild. War ja doch mein tapfrer Mann so frisch gemuthet, und sprach mir es so lebendig in's Herz: wer sich

auf Gott verlaſſe, den verlaſſe niemals Gott! Und dann beteten wir andächtig, und dann gingen wir wieder unſern einſamen Buſchpfad weiter, und der Säbel und die Piſtolen meines Mannes funkelten, wie glückbringende Sterne, bald vor, bald neben mir her; — o, es war, trotz aller Angſt, oft eine gar anmuthige Zeit!"

Adelbrecht hatte ſich ganz in das ſchöne Bild verloren, wie glücklich der Mann ſey, der ein ſolches Weib als ſein ſüßes, ihm ganz vertrautes Eigenthum geleiten dürfe durch die wildbewegte, ſchreckenvolle Welt. Jetzt ſah ihn die Müllerin an, gleichſam fragend, ob er auch wohl auf ihre Geſchichte gehört habe; da ſuchte Adelbrecht nach irgend einem Worte, und ſprach in der Eil: „Aber brachte Euch denn nicht der damals noch ſo kleine Knabe in ganz unüberſteigliche Hinderniſſe und Gefahr?"

„O mit dem wußten wir uns mannichfach zu helfen;" lächelte die Müllerin. „Unter andern ſo." — Und das lange Tuch, zum Theil von ihrer Schulter geſchlungen, gab ſie mit

holder Unbefangenheit — das eine Ende in Adelbrechts Hand, so daß sie ihr Töchterlein wie halb in eine Schaukel, halb in eine Wiege hinein legte. Vergnügt lachte die Kleine von da empor. — „Seht Ihr wohl!" sagte Anna. „Freilich, so artig, wie dies stille, fromme Kindchen, war der Knabe nicht immer, aber so zwischen uns schwebend ließ er sich's immer noch am besten und ruhigsten gefallen."

Sie gingen in dieser Stellung weiter. Eine heiße Sehnsucht schwellte Adelbrechts Busen, und schaudernd verstand er auf einmal das arme, lange sich selbst getäuscht habende eigne Herz. Helle Thränen drangen in seine Augen herauf, Anna und ihr süßes Kind lächelten einander mit freundlichen Blicken an.

Da trat man durch eine unversehne Windung des Pfades plötzlich aus dem bereiften Gesträuch dicht vor die moosdunkle, hochgewaltige Burg. Ein Ritterwappen, das Adelbrecht aus seinem Stammbaum kannte, sahe feierlich über die weite Thorwölbung herunter. Er verstand die herrliche Mahnung, und Meister seiner Thränen und jegliches thörichten

Wunſches, richtete er die Augen in glühender Begeiſterung zu dem rieſigen Denkmale uralter Heldentage empor, wie es mit ſeinen Zinnen und Thürmen unwandelbar kühn hinausragte in das Himmelblau. —

Jauchzend ſprang indeß der Knabe heran, und berichtete, die Thüren ſeien offen, und der wunderliche alte Kaſtellan gehe drinnen umher. Gleich darauf trat eine ſeltſame Geſtalt in das Thorgewölb. Unter einem großen, zu beiden Seiten aufgeſchlagenen Filzhute blickte ein vorn übergebeugtes, ſonnenverbranntes Greiſenantlitz hervor; ein alter, grauer Flügelmantel verhüllte den ganzen Leib; nur lang und dürr ſtreckte ſich eine nervige, beinahe ganz fleiſchloſe Hand heraus, auf einen Krückſtock geſtützt, welcher in wunderlicher Pracht von Elfenbein und eingelegtem Gold und Perlmutter glänzte.

„O, ſeid Ihr es, Frau Anna Eberwein!“ ſagte der Greis mit einer Milde des Tones, die ſeltſam gegen ſein ſchauerliches Aeußere abſtach. „Seid Ihr es! Und noch dazu ein tapfrer, wundkranker Preußenoffizier bei Euch, und

der Euch so hübsch Euer Kindlein tragen und wiegen hilft! Das ist ja sehr schön. Da sollen alle Gemächer der Burg sich aufthun, wenn Ihr Lust daran findet."

Anna dankte freundlich, und ein fragender Blick auf ihren Gefährten lehrte sie alsbald, wie dessen ganzes Gemüth sich in den feierlichen Schloßbau hineinsehne. Da nahm sie ihr Töchterchen zum bequemern Fortschreiten durch die ihr wohlbekannten Thüren und Kammern und Kreuzgänge wieder auf den Arm, und bat den Kastellan, mit seinen Schlüsseln voranzugehen.

Eine wunderbare, wie vor der neuern Zeit Berührung frei erhaltne Welt that sich den Wandelnden auf. Könnte ich Euch, wie es der alte Kastellan vermochte, Thür' auf Thüre erschließen, und Pförtlein auf Pförtlein, daß ihr bald durch hohe, hallende Säle schrittet, und bald durch stille, kleine Gemächer, und Alles mit uralten, in ihrer halben Verloschenheit noch immer deutungsvollen Bildern bemalt, einzelne Waffenstücke dazwischen von den Wänden starrend in alterthümlicher Pracht, —

und

und die schöne, auch im Winterschlafe herrliche Thalgegend sähe bisweilen durch die bemalten Fensterscheiben herein, — oder Ihr trätet auch wohl unvermuthet auf einen freien Hallengang hinaus in die abendlich goldne Luft, — und dann ginge es wieder kühn-überwölbte Wendeltreppen hinauf, und wie nach einer frommen, mühseligen Wallfahrt gelangtet Ihr in eine kleine, abgelegene Kapelle; ja, könnte ich Euch alles das so in der That und Wahrheit erschließen: da möchtet Ihr wohl die Gemüthe theilen, in welchen die kleine Genossenschaft — auch selbst den fröhlichen Knaben nicht ausgenommen — still und feierlich ihre Bahnen durch den ehrwürdigen Bau vollendete, und endlich, fast ohne ein Wort gesprochen zu haben, an dem Burgthore wieder anlangte. Der Kastellan gab der Frau und dem Kriegsmann, ehrerbietig Abschied nehmend, die Hand, und hatte Thränen in den Augen —

Es sahe von diesem Tage an um Vieles heller und gesicherter in Adelbrechts Seele aus. Wenn ein rechter Mann erst einmal eine Wunde seines eigenthümlichsten, innersten Wesens in

voller Selbstbewußtheit aufgefunden hat, pflegt auch die Heilung nicht mehr ferne zu liegen, und ihn hätte wohl ein sehr naher Weg dahin geführt, nur daß Folquart mit mannichfachen Störungen diesem stillfreundlichen Wirken hinderlich ward.

So auch geschah es an einem Abend, bald nach Neujahr. Adelbrecht hatte so eben aus den Zeitungen gelesen, wie sein edler König in den ersten Morgenlichtern von 1814 auf dem linken Gestade des Altvater Rhein durch sieghafte Helden begrüßt worden war, und sein Herz bebte in tiefer Wehmuth über sein eignes Fernsein von dem großen, wiedergeöffneten Schauplatze.

Da trat Folquart herein, mit einem halb trüben, halb triumphirenden Lächeln über der Stirn. Er legte, sich niedersetzend, zwei Bücher auf den Tisch, in welchen Adelbrecht alsbald Schillers Gedichte erkannte, und seufzend sprach: O wenn Friedrich Schiller, der geborne Kriegsdichter, aller Ehrliebe und Soldatenfreudigkeit voll, o wenn Er unsre große

Zeit erlebt hätte: welche herrliche Lieder würde sie aus seinen Saiten locken!"

„Vielleicht mit wenigerm Effect, als Du Dir es einbildest;" lächelte Folquart. „Ja, Du und Deinesgleichen, und auch wohl ich, wir wären dadurch emporgeflügelt worden in manche Himmel des Entzückens. Aber was die einfach poetischen Menschen betrifft, die, welche bei unsern alten Chroniken und Volksbüchern groß geworden sind, — da muß ich doch von heute an einer gewissen Schule Recht geben, wenn sie behauptet, für derlei ächt romantische Personen habe Schiller eigentlich gar nicht zu schreiben vermocht. Wenigstens lese ich unsrer schönen, sonst so begeisterten Wirthin nun bereits über eine Stunde lang aus diesen zwei Büchlein vor, und sie näht ruhig weiter, und versichert mich am Ende, sie habe wenig oder nichts von all den schönen Worten verstanden."

Ein glühendes Roth fuhr über Adelbrechts Antlitz. Aber er bezwang sich, und sagte mit scheinbarer Ruhe: „Da thut sie wenigstens hundertmal besser dran, als hundert und mehr

Lobredner Schillers, die in erkünstelter Begeisterung seine schönen Worte nachlallen, und wahrhaftig nichts weiter davon wissen, als daß es eben schöne Worte sind. — Erinn're Dich des Kameraden, der uns beim Rückzug über die Elbe tröstend vordeclamirte:

„Dreifach ist des Raumes Maaß.
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge, fort in's Weite
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich."

Was nachher kommt, hatte er freilich vergessen; namentlich wußt' er nichts mehr von den Worten, göttlichen Trostes voll:

„Nur Beharrung führet zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit."

Aber er betheuerte fort und fort, nur im göttlichen Schiller finde sein leise bewegliches Herz Trost auf den Wogen der ungeheuern Zeit."

Folquarts höhnendes Lächeln ward zum wahrhaften, freien Lachen vor der tollen Erinnerung, und auch Adelbrecht lachte seinen Un-

muth weg. Nach einer Weile aber fragte er doch: „Was haſt Du ihr denn eigentlich vorgeleſen?"

„Nun" — kam die Antwort etwas verlegen heraus — „nun — ſo mancherlei. Mit dem eleuſiſchen Feſt hab' ich angefangen, — dann las ich Tartarus und Elyſium, — dann das Geheimniß der Reminiſcenz, — dann die Zerſtörung von Troja — dann Poeſie des Lebens — zuletzt auch, um doch recht in das wirkliche Leben einzugehen, die berühmte Frau." —

„So, ſo;" erwiederte Adelbrecht nachdenklich. „Es freut mich doch ſehr, zu ſehen, wie unendlich ehrlicher Du ſelbſt biſt, als die Waffen, mit denen Du gefochten haſt."

„Ein ſeltſames Lob," rief Jener empfindlich; „eines, das der Erklärung faſt noch mehr bedarf, als jene drohenden Worte bei Gelegenheit des Orlando furioso!"

„Das wird ſich Alles finden," ſagte Adelbrecht gelaſſen, „und zwar, ehe wir auseinander gehen. Für jetzt aber laß es ruhen, denn unſre Wirthin kommt."

Und kaum saß Anna auf ihrem gewöhnlichen Platz an dem großen Rundtische hinter der Lampe, so nahm Adelbrecht den Schiller wieder auf, und las mit feierlicher Kriegsstimme: „die Schlacht." Ein begeistertes Glühen flog über die zarten Wangen der schönen Frau; ihr sonst so mildes Auge funkelte in ernster Heldengluth. — Und Adelbrecht las weiter: den Handschuh, und des Mädchens Klage, und den Kampf mit dem Drachen, und viele der edlen Lieder sonst, und zuletzt auch Kassandra; und die reine Herrlichkeit der Poesie durchströmte immer verklärender Anna's reine Gestalt. — „O Ihr braven, deutschen Männer, seufzte sie zuletzt, warum hat nicht diese Stimme in Eure Siegeslieder getönt!" —

„Wie ist es denn nun," fragte Adelbrecht sehr ernst, als sie bald darauf das Zimmer verlassen hatte, „wie ist es denn nun mit dem Schiller und mit dem reinen, hohen Gefühl unverdorbner Geister für ihn? — „Ich habe mich wieder einmal geirrt, lächelte Folquart im trüben Muth, und wenn Dir meine Bitte etwas gilt, so laß für heute das Gespräch zu

Ende sein. Uebermorgen brech' ich zur Armee auf, und Morgen können wir alles Nöthige in Ordnung bringen."

Adelbrecht neigte das Haupt, stumm und kühl bejahend, und Beide gingen auseinander nach ihren Schlafstätten.

Schon mit der ersten Frühe des nächsten Tages hatte sich Adelbrecht in den Mantel gewickelt, und auf den ernstesten Fall — das Schwerd konnte er noch immer nicht mit Sicherheit wieder führen — seine geladnen Pistolen mit eingesteckt. Folquart sah, als Jener ihn abzurufen kam, die zwei kleinen, leuchtenden Waffen aus der Umhüllung hervorblinken, und sprach kopfschüttelnd: „Mag freilich sein, daß wir sie nöthig haben, aber hoffentlich giebt es noch einen mildern Ausweg.

Angekommen auf einem entlegnen Platze, von dichtem Tannengebüsch auf allen Seiten umhegt, hub Folquart mit diesen Worten zu reden an:

„Bevor wir als Offiziere wegen Deiner beleidigenden Aeußerungen sprechen, gönne mir, als Freund dem Freunde Rechenschaft

abzulegen über mein Betragen diese ganze Zeit herdurch Wohl fühlte ich, wie es Dich verletzen mußte, und, Adelbrecht, ich habe es immerfort gefühlt, und oft blutete mein Herz mit dem Deinigen. Aber durfte mich das hindern in meinen, zuletzt freilich beinahe verzweifelten, Bemühungen, Dich zu heilen und zu erretten? Adelbrecht, Du liebst die Frau eines Andern, Du liebst eine Frau, die, wenn sie auch heute noch Wittwe würde". —

„O nichts davon;" rief Adelbrecht, und hielt die Hände wie abwehrend vor.

„Ich darf Dich nicht schonen," fuhr Jener fort; „eine Frau liebst Du, die auf keinen Fall je die Deinige werden könnte, denn streng und starr stellt sich der von Dir selbst so hochangeschlagne Unterschied des Standes zwischen Euch. O Du lieber, glühender Freund, was soll aus Dir werden, da ich vergeblich Alles erschöpft habe, um Dich von dieser — ich bekenne es ja selbst mit Begeisterung — von dieser hochherrlichen Gestalt abzuwenden!"

Adelbrecht sah eine Weile in tiefen Gedanken vor sich nieder. Dann sagte er: „Was

aus mir werden soll? — Noch vielleicht vor wenigen Wochen hätte mich diese Frage und Dein Aussprechen meines heimlichsten Gefühles sehr erschreckt. Seit jenem Spaziergange nach der alten Burg ist es anders. Ich habe mich damals verstehen lernen, und mich mit Gott, mit mir, und — lächle nur immer, wenn Du Lust hast — auch mit meinen Ahnen berathen. Einig und still sieht es aus in meinem Innern. Sey nicht besorgt um mich. Wie es sich in den äußerlichen Formen gestalten wird, weiß ich noch nicht recht. Nahe freilich blieb' ich ihr gern. Kann es aber nicht sein, so trag ich ihr reines Bild mit mir von hinnen, und so lange mir Gott noch Leben schenkt, will ich sie zu preisen trachten in mannigfachen Gestaltungen meiner Kunst. Alle meine Bilder, näher oder ferner, deutlicher oder verhohlner, sollen Kränze sein um ihr reines Haupt."

Folquart reichte ihm freudig die Hand. „Ich that Unrecht," sagte er, „Dich zu stören, aber ich meinte es gut. — Was nun unsern Ehrenstreit betrifft, so glaube ich immer, Du könntest Deine übereilten Worte zurücknch-

men, und ich könnte damit zufrieden sein. Oder ist es etwa anders? Du bist Edelmann, bist früh im Kriegsdienst gewesen, und mußt das besser wissen, als ich. Daß uns die schöne Anna nicht verstand in unserm Zorn, und daß kein andrer Mensch es gehört hat, kommt übrigens nicht in Betrachtung. Ehrensache bleibt Ehrensache, und hätte man sich im heimlichsten Winkel der Baumannshöhle ein beleidigendes Wort in's Ohr geflüstert."

„Recht;" erwiederte Adelbrecht. „Aber zurücknehmen, — ein gesprochnes Wort zurücknehmen, — nein, lieber Bruder, das kann ich nicht; wenigstens hier nicht, wo mir meine Schuld viel zu klein vorkommt für solch eine fatale Buße."

„Nun dann;" sagte Folquart gesetzt, und zog auch seine Pistolen hervor, und maaß, von Adelbrechts Standpunkte aus, funfzehn Schritte ab. Drauf stellte er sich ihm gegenüber, und sprach: „Beginne; Du hast den ersten Schuß."

„Laß unsre Sache nicht schlimmer werden, als sie schon ist!" rief Adelbrecht mit einiger

Heftigkeit. „In solchen Geschäften ist Großmuth die unartigste Beleidigung. Meine Worte haben Dich verletzt; widerrufen kann ich nicht; schieß! Und ziele ordentlich. Denn zum Spaß mit dem Ernste sind wir Beide zu gut."

Folquart erhob den zielenden Arm.

Da rauschte es seltsam in der Luft. Staunend sahen beide Kämpfer in die Höhe; Anna's weiße Tauben schwebten über sie hin. — An den Boden schleuderte Folquart sein Pistol, und in Adelbrechts Arme stürzend, rief er: „Nein, es soll Dein theures Blut nicht abermal dies Thalgewind beströmen. Hältst Du mich für einen braven, ehrenwerthen Kameraden?" — „Von ganzem Herzen thu ich das!" rief der bewegte Adelbrecht zurück, und die Versöhnung war geschlossen, und mit einer ächtbrüderlichen Umarmung besiegelt. —

Am Morgen drauf erfolgte ein schwerer, tief ernster Abschied zwischen den beiden Waffenbrüdern. Ihnen war das Schicksal wunderlich zwischen ihren so innig geschlossenen, so innig erneuerten Bund getreten: der Eine wieder frisch und kräftig in das Gewühl eines glorrei-

den Völkerkrieges hinaus, der Andre für alle künftigen Tage des Ernstlebens in seine stille Malerwerkstatt zurück gedrängt. Sie trennten sich unter heißen Thränen, und haben einander seitdem auch wohl nicht wieder gesehen.

Für Adelbrecht sollte dieser Tag noch auf mannigfache Weise bedeutend werden. Einige Stunden nach Folquarts Abreise kam die begehrte Entlassung aus königlichen Kriegsdiensten in den huldreichsten Ausdrücken an. Ein Orden lag dabei, und Anna heftete ihm das Ehrenzeichen auf die von Stolz und Wehmuth hochschlagende Brust.

„So zieht Ihr denn fortan ohne mich in die Siegesschlachten, Ihr fröhlichen Jäger und Ihr andern tapfern Kämpfer all! seufzte er still in sich hinein. So werde ich denn aus Zeitungen lesen, was Ihr gethan und erlitten und gewonnen habt" — Er versank in ein sehnendes Schweigen, in eine der Stimmungen, wo es uns vor milden Schauern ganz klar wird, hienieden wohne nicht die Freude, nur in den besten Stunden ein vorahnender Friede, welcher uns die Freude von jenseit herüber verkündet.

Anna dachte ihn zu erfreuen, wenn sie eine Saite aus seinem Schiller anschlage. Sie öffnete das Buch, und der vorgestern durch einen Zufall ungelesene „Ritter Toggenburg" fiel ihr zuerst in die Augen. Wie sie nun emst und feierlich und mit sehr gerührter Stimme anhub:

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch mein Herz;
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn,
Euer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

da war es ihm, als töne Sylbe vor Sylbe mit eben so vielen feierlichen, zu Grabe läutenden Glockenpulsen der entscheidende Schicksalsspruch in sein Leben herein. Doch konnte er das Gedicht in voller, äußerer und auch wohl innerer Fassung anhören. Nur als Anna, von des Töchterleins Wärterin abgerufen, freundlich grüßend aus der Thüre ging, wären ihm fast die hellen Thränen hervorgebrochen; aber auch

das sollte nicht sein, denn zugleich pochte es von der andern Seite des Gemaches, und herein trat der alte Kastellan der Burg.

„Glück zu, Herr Ritter;" sagte er, auf Adelbrechts Orden deutend. „Der Kleine hat mir draußen schon Alles im lauten Jubel erzählt, und es freut mich, daß ich zu so guter Stunde komme, mit einem Antrag, den ich Euch thun will. So viel ich weiß, hängt es ganz von Euch ab, Euren künftigen Wohnplatz auszuwählen, und dazu möcht' ich Euch nun die alte Burg droben vorschlagen."

„Mein Schicksal fährt noch immer zu reden fort;" sagte der tief erschütterte Adelbrecht leise vor sich hin.

„Seht, Ihr gehört recht eigentlich in die Burg hinein;" fuhr der Alte fort. „Meine Herrschaft, die auf der andern Seite des Berges in einem luftigen, beinahe durchsichtigen Kartenhäuschen von Pallästlein wohnt, hat bisweilen daran gedacht, das alte Schloß zu arrangiren, wie sie's nennen, und ich habe wirklich schon Zeichnungen gesehen, wo man die Kapelle, vermöge einiger korinthischen Gips-

ſäulen und Rankindrapperieen, zu einem ganz artigen Boudoir einrichten wollte. Noch habe ich dieſes Uebel — und nebenbei auch ohne Zweifel meinen Tod zugleich — abzuwenden gewußt, aber neuerdings iſt wieder ſtark die Rede davon, es ſei denn, daß ſich ein Miethsmann fände, durch den ſich einiger Vortheil aus dem alten Ritterbau gewinnen laſſe. Wenn Ihr nun hineinzöget, Herr Ritter, da zöge ich — inſofern es Euch nicht zuwider wäre — mit hinein. Bis jetzt zwar habe ich die liebe Burg aus Herzeleid über deren Verödung und Entfremdung nur ſelten beſucht. Aber mit Euch zuſammen müßte ſich's gut darin wohnen."

Adelbrecht ſchlug alsbald ein. Der Alte hatte Vollmacht von ſeiner Herrſchaft; unwiderruflich auf Lebenszeit entwarf man den Kontrakt. Als Adelbrecht ſeinen Namen unter das Papier ſchrieb, lächelte er wehmüthig, und erwiederte auf des Alten fragenden Blick:

„Laßt gut ſein, Vater. Ich denke nur daran, wie wenig es mir beim Hereinreiten in dieſes Thal einfiel, daß ich es nie wieder ver-

lassen würde. Aber ich wiederhole: lasset es gut sein, denn es ist sehr gut so."

Wollt Ihr noch mehr von unserm Freunde vernehmen? — Er malte schöne Bilder in der alten Burg, und sein Gemach ging nach dem Mondlenfenster hinaus, vor welchem alle Morgen Anna ihre weißen Tauben zu füttern pflegte. Er sah die Heimkehr des wackern Müller Eberwein, der mit einem östreichischen Ehrenzeichen auf der Brust froh und gesund aus Paris kam; er sah das ungestörte Glück der geliebten Frau. Nach wenigen Jahren trat denn auch der Schluß der deutungsvollen Schillerschen Ballade in Adelbrechts Leben hinein:

„Und so saß er, eine Leiche,
Eines Mords da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah."

Die
Geſchichte von den drei Bildern.

Zu der Zeit, als die edle Reichsſtadt Nürnberg in ihrem allergrößten Flore ſtand, kamen daſelbſt aus dem Hauſe eines angeſehenen Procuratoren drei junge Geſellen mit einem gewaltigen Lachen heraus, während der alte rechtsgelahrte Herr aus ſeinem Fenſter eifrig hinter ſie drein ſchalt, und immerfort rief: „das Teſtament behält dennoch ſeine Kraft, und wer keinen Narren in den Saal malen läßt, hat auch an dem Landhauſe keinen Theil!“ — Hinter dem Procurator aber ſtand ſein ſchönes Töchterlein Juſtiniana, und lachte, vom Vater unbemerkt, den lachenden Geſellen zu, vorzüglich aber dem jungen Gilprecht, mit welchem ſie eine Liebſchaft unterhielt.

Als nun die drei jungen Leute eine Strecke fort waren, und ihre Ausgelaſſenheit ſich ein wenig gelegt hatte, ſetzten ſie ſich auf eine Bank unter einen ſchattigen Lindenbaum nieder,

und huben ein ordentliches Gespräch miteinander an. Daraus ergab sich, daß sie weitläuftige Vettern unter einander waren, und einen eben so weitläuftigen, aber sehr reichen Oheim beerbt hatten. Dessen ganzes Haab' und Gut war ihnen nach dem Testamente zu gleichen Theilen anheimgefallen, ausgenommen ein schönes Landhaus mit einem Baumgarten vor der Stadt; davon sollte, nach dem Willen des Erblassers, derjenige von den dreien, Besitzer sein, welcher die größesten drei Erznarren in die drei ledig gelassenen Hauptfelder des Saales malen ließe; brächte aber Jeglicher einen gleich großen Narren auf, so hätten sie sich auch in dieses Erbstück zu theilen.

„Kinder," sagte Arnold, der älteste und fröhlichste von Allen, „Kinder, ich meine den einen Narren ganz gewiß zu haben, dafern nur du, Sigismund, der du dich ja mit Malen abgiebst, mir sein Konterfei verschaffen willst. Das ist der Procurator, weil er sich wie ein Narr um unser Lachen über das tolle Testament ereifert hat."

„Nein," entgegnete Gilprecht, „das geht ein für allemal nicht an, indem ich ja um ſeine hübſche Tochter werbe; und, wer weiß! ich werde wohl dennoch einmal ſein Schwiegerſohn."

Darauf blieben ſie einen Augenblick ſtill, und in Jeglichem regte ſich ein wunderlich wilder Gedanke: der, man könne den Erblaſſer wohl ſelbſt als Hauptnarren abmalen laſſen, wie er ſein närriſches Teſtament in der Hand trage. Aber ſie waren alleſammt zu freundlich-ehrlichen Sinnes, als daß ſie nicht einen ruchloſen Spaß ſogleich hätten zum Geiſte hinauswerfen ſollen. Der ſelige Herr, durch deſſen Freigebigkeit ſie eben heute ſo luſtig ſein konnten, paßte nicht als Zielſcheibe in ihren harmloſen Scherz.

„Lieben Brüder und luſtige Geſellen," hub endlich Arnold von neuem an, ſo viel iſt ein für allemal gewiß, daß wir reiſen müſſen, um das rechte abſonderliche Sortiment Narren aufzutreiben. Wären wir neidiſchen Herzens, ſo ginge Jeder für ſich, in Hoffnung, den beſten Fang zu thun, aber ſo haben wir ja wohl

nichts dawider, wenn auch das Landhaus uns zu gleichen Theilen angehört. Geld haben wir, Dank sei es dem spaßhaften seligen Oheim; gesund sind wir, Dank sei es dem lieben Gott, und einen Maler für die vorkommenden Narren haben wir auch, Dank sei es Dir, lieber Vetter Sigismund. Also, dächte ich, brächen wir gleich Morgen mit dem frühesten auf."

Sigismund wiegte das braunlockige Haupt ein Paarmal lächelnd hin und wieder; dann schlug er in Arnolds dargebotne Rechte ein, und sagte: „mein thalb! Ich bin dabei."

Gilprecht hingegen hatte viele Widersprüche vorzubringen; er könne eben durchaus nicht von der Nähe der schönen Justiniana fort, worauf endlich Arnold erwiederte: „bleib du in Gottes Namen hier, und laß Sigismund und mich allein reisen; es ist nur Dein eigner Schade; oder auch wohl nicht, denn vielleicht reisen in diesem Augenblick die drei köstlichsten Narren, die man sich wünschen kann, aus drei Hauptstädten Europa's ab, und machen sich auf den graden Weg nach Nürnberg. Dann

ſind wir beide dumm und Du witzig. Es kann aber auch anders kommen, worüber wir uns die Köpfe nun nicht weiter zerbrechen wollen.“

Sie ſpeiſten darauf mitſammen ſehr vergnügt zu Nacht, und in der Dämmerung des nächſten Morgens brachen Arnold und Sigismund wirklich auf.

Es war dem jungen Gilprecht doch recht einſam und betrübt zu Sinne, als er nun keinen mehr hatte, dem er erzählen konnte, wie oft er, der ſchönen Juſtiniana zu Gefallen, heut' über den Markt geritten ſei, und wie hoch oder wie niedrig ſeine Hoffnung ſtehe, ſie morgen auf einem Spaziergange oder bei irgend einer Muhme anzutreffen. Denn tröſtlichere Dinge und entſcheidendere hatte er eben nicht zu erzählen, der feſten Erklärung des Procurators halber: nur ein ſehr gelehrter Juriſt könne ſein ſchönes Kind zur Hausfrau bekommen. Wie ſehr aber der junge Gilprecht von aller Gelehrſamkeit entfernt war, wußte die ganze Stadt, und auch ſein eigener luſtiger Sinn.

Er brachte nun die ganze Zeit, welche ihm der Betrieb seines Liebeshandels frei ließ, damit zu, in einem berühmten Wirthshause aufzulauern, ob nicht irgend einer der begehrten Erznarren, oder wohl alle drei auf einmal darin einliefen. Auch hatte er schon einen guten Maler im Voraus besoldet, abzukonterfeien, was sich etwa Vortreffliches in der gesuchten Gattung zeigte. — Anfänglich schien es ihm, er könne durchaus seines Zieles nicht lange zu warten brauchen; Geizige, Verschwender, Krankthuende, Halbwisser, Zierpupen und noch viel andres tolles Geflügel flog tagtäglich ein, so daß nur seine Bedenklichkeit wegen der Wahl ihn abhielt, seinen Maler sogleich zum Werk zu berufen. Es fuhe ihm auch durch den Sinn, man könne die beiden Miterben als zwei der Hauptnarren abmalen lassen, indem sie ja so ganz unnöthigerweise Geld und Zeit und Kräfte vergeudeten. Aber wie damals mit dem Einfalle wegen des Erblassers ging es auch hier. „Nein, Ihr herzlieben Vettern und Zechgesellen," sagte der fröhliche Gilprecht in sich hinein, ehe ich Eure

trauten Geſichter als Narren von der Wand blicken ſähe, wollte ich lieber mein Theil an dem Landhauſe nur gleich auf ewige Zeiten aufgeben, ja auch die übrige, mir höchſt ergötzliche Erbſchaft mit dazu, ja vielleicht gar die Liebe der ſchönen Juſtiniana obenein!" Welche letztre Worte aber, als einem Minnenden höchſt unanſtändig, er ſich ſelber ſtreng verwies.

Indeſſen begab er ſich zum Procurator, und wollte ihm einleuchtend machen, er habe ſchon weit mehr als drei Erznarren gefunden; das Landhaus gehöre ihm daher über und über zu; auch wolle er das wegen der Malerei im Saale nächſtens beſorgen. Aber gerunzelter als je blickte ihm des Procurators häßliches Geſicht entgegen, woraus er ſogleich vermerkte, daß er einen gewaltigen Schnitzer in den Rechten gemacht habe, und nicht einmal die weitläuftige Rede vernahm, worin ihm die Anweſenheit und das anerkannte Ueberwundenſein der übrigen Erben und noch vieles Andere als nothwendig bewieſen ward. Er gedachte ſich mit ein Paar Worten, die, ich weiß nicht wie, aus

dem Corpus Juris in sein Gedächtniß gefallen waren, wieder bei dem erwünschten Schwiegervater in Ansehn zu bringen, und wollte seine Rede mit dem Kaiser Justinianus anheben. Da es ihm aber begegnete, in der Verwirrung verliebter Gedanken, anzufangen: Justiniana, die Kaiserin des Abendlandes; — so mußte er nur schnell aus dem Hause laufen, um nicht von dem zornglühenden Procurator auf das Unbehaglichste begleitet zu werden.

Was aber viel ärgerlicher, als diese ganze Begebenheit, war: seine Dame schalt ihn bei der nächsten Zusammenkunft recht ernstlich über seine Ungeschicklichkeit aus, die seine und wohl auch ihre Wünsche so sehr verzögere, und begehete sogar von ihm alles Ernstes, er solle sich mit anhaltendem Fleiß auf das Studium der Jurisprudenz legen, und in kurzer Zeit vor ihrem Vater ein strenges und glückliches Examen bestehen.

Fröhliche Gesellen, die wenig vom Studiren und viel von einem lustigen Leben halten, werden Gilprechts betrübte Lage einigermaßen zu würdigen wissen. Er sah in der That einen

halben Tag lang in unterschiedliche Bücher hinein, aber er hätte eben so gut einen arabischen Koran betrachten können. Die Bücher haben leider das Närrische an sich, daß sie nur vor alten guten Bekannten recht ordentlich aufgehn, vor andern Leuten sich aber nicht viel besser gehaben, als ein eisernes Kirchenschloß, darin der Schlüssel abgebrochen ist. Sehr ernsthaft und betrübt kam Gilprecht am Abend nach dem Wirthshause, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort.

Da saß hinter dem Tisch ein junger Mensch mit langen, ordentlich ehrwürdigen Locken, von der Stirne bis auf die Schultern hinabgeringelt, und theilte kluge Sprüche aus, daß er beinahe anzusehen war, wie der jugendliche Richter Salomon auf alten Tapeten. Gilprecht erfuhr alsbald, dies sei ein weltberühmter Jurist aus Frankfurt am Main, Olearius geheißen, und er hätte sich schon beinahe an ihn gemacht, um sich wegen seiner Rechtsstudien Raths zu erholen; nur daß er zugleich erfuhr, der junge Olearius erkundige sich angelegentlich nach dem grämlichen Procurator, dem

häßlichen Vater der schönen Justiniana, und habe ein ganzes Pack voll schwerer Empfehlungsbriefe an selbigen. Da fiel dem armen jungen Gilprecht der Muth. „Nun ist der rechte Schwiegersohn angekommen," dachte er, „und ich kann mich nur mit meiner ganzen Werberei zum Thore hinaus machen, wie letzthin aus dem Hause."

Aber es ergab sich aus den Reden des jungen Rechtshelden, wie er nimmermehr zu heirathen gedenke, und im Hause des gelahrten Procuratoren Niemanden scheue, als einzig und allein dessen sogenannte schöne Tochter, als welche zweifelsohne mit lauter Allotriis in die besten und wohlgeordnetsten Gespräche hinein laufen werde.

Alsbald wuchs dem jungen Gilprecht eine neue Hoffnung. Er tractirte den berühmten Olearius aufs Beste, und gab ihm ungefähr zu verstehn, woran es ihm fehle, mit reicher Aussicht auf allerhand Spenden und sonstige Vortheile, falls der weise Jüngling dem thörichten seine Klugheit zum Vorspann leihen wolle. Olearius schien gar nicht abgeneigt,

und beide gingen vergnügt und zutraulich aus einander. — Nun aber wäre es wohl an der Zeit, zu betrachten, was die beiden gereiſten Geſellen angefangen.

Sie ſtanden um dieſe Zeit vor der Burg eines alten eiferſüchtigen Grafen im blühenden Lande Toskana, und lachten mit einander von ganzem Herzen über die tollen Geſchichten, welche ſie von dem Beſitzer des Schloſſes gehört hatten, und auch darüber, daß ſie nicht, wie andere Jünglinge, den Weg durch das Thor um der ſchönen Gräfin willen ſuchten, ſondern wirklich des alten Grafen wegen, indem ihn Sigismund als einen der drei Hauptnarren abmalen ſollte. Und wie ſie beide ausſahen! Arnold hatte einen alten abgetragenen Fuhrmannskittel übergeworfen, und ſich das Geſicht mit falſchen Bärten und gemalten Runzeln abſcheulich verſtellt; Sigismunds Antlitz war ganz und gar mit Mohrenfarbe überſtrichen, er trug Sclavenkleider, und Arnold führte ihn an einem Strick um den Hals hinter ſich drein.

Auf dieſe Weiſe gelang es ihm, den fröhlichen Geſellen förmlich an den wunderlichen Grafen zu verkaufen, indem dieſer vor Kurzem einen allzuſchönen Pagen aus dem Schloſſe gejagt hatte, und ſelbigen vortrefflich erſetzt fand durch den ſchwarzen Sigismund, welcher jetzt Orribile hieß, und, um den Namen zu ehren, bemüht geweſen war, ſeinen ſchlanken Wuchs durch allerlei Kiſſen zu entſtellen, wie auch ſeinem ſchwarzen Geſicht eine Art von falſcher Naſe anzudrehen, die ihn vollends entſetzlich machte.

Die ſchöne Gräfin Giulietta blickte den neuen Sclaven ſehr mißvergnügt an, weshalb der alte Graf Pietro mit ſeinem Kauf um deſto zufriedener war; überdies rückte Orribile mit einer unerwarteten Geſchicklichkeit nach der andern heraus, wobei er es klug zu machen glaubte, daß er mit dem Auffallendſten, ſeinem Malertalente, erſt ganz zuletzt hervorkam. Aber er hatte es nicht klug gemacht, wenn auch vielleicht für den entworfenen Plan ganz geſcheit, doch nicht für ſich. Denn darüber hatte ſich ſein Aufenthalt im Schloſſe ſehr

verlängert, und, die ſchöne Gräfin Giulietta beinahe ſtündlich vor Augen, konnte Sigismund es nicht mehr in Geduld ertragen, daß er für ſie nur Orribile war, und weiter nichts.

Er benutzte den anfangs erwünſchten, nun faſt verwünſchten Auftrag des Grafen Pietro, deſſen närriſch grämliches Geſicht zu konterfeien, dahin, daß er ſich eine Menge der ſchönſten und leuchtendſten Farben verſchaffte, und ſich ſelbſt auf hellen Goldgrund zu malen begann. Das ſollte Giulietta in ihren Zimmern finden, und einige zarte italiſche Verſe darunter, wenn er ſchon gänzlich aus der Burg verſchwunden ſei; vielleicht, flüſterte die Eitelkeit ihm zu, wünſche ſie dann den verabſcheuten Mohren wohl zurück.

Es kam jedoch Alles viel anders, als er es ſich gedacht hatte.

Eines ſchönen Abends, da ſich der Graf, einer Unpäßlichkeit halber, ſehr frühe zu Bett gelegt hatte, machte ſich Sigismund mit ſeiner Malerei in den noch ganz hellen Garten hinaus, ſtrenge verbietend, daß Niemand von der Die-

nerschaft an die Laube, wo er arbeitete, heran-komme. Denn er behauptete ein gewaltiges Ansehn in der Burg durch die Vorliebe des alten Pietro, für den häßlichsten Mann auf Erden, als wofür Orribile mit gutem Rechte gelten konnte. Wie er nun aber so saß, und mit dem Pinsel in seinen eignen gemalten Locken tändelte, und ein Liebesliedchen dazu vor sich hinsummte, rauschte es hinter ihm in den Zweigen. Erschreckt schaute er um, ach und ward noch viel erschreckter; ein so unendlich reizendes Gesichtchen ihm auch aus der grünen Blätterfülle entgegensah. — „Wen malst Du da, Orribile?" fragte Giulietta, in einem unendlich mildern Ton, als sie noch je zu dem häßlichen Mohren gesprochen hatte. Aber dessen bestürztes Schweigen schien ihren Unwillen zu reizen. Sie brach vollends durch das Gezweig, trat mit hoher, herrischer Geberde vor ihn hin, und rief aus: „wessen Bildniß Du da malst, frage ich, du Knecht! Hörst du nicht? — des Grafen Pietro Bildniß wird es doch nicht sein sollen!" — Die tolle Unähnlichkeit fiel ihr aber dabei mit einem Male selber so in's

La-

Lachen, daß ſie ihren Zorn nicht länger behaupten konnte. Sie wandte ſich ab, verbarg das Geſicht in ihre Schleier, und ſagte im eiligen Fortſchreiten, halb gebieteriſch halb lachend: „daß du mir längſtens morgen Mittag ordentlichen Beſcheid giebſt! Ich bitte mir's recht ernſthaft aus!"

Einen Augenblick mußte Sigismund mitlachen, aber dann trat die heiße Liebesſehnſucht hervor, die Erwartung, nun müſſe ſich Alles in ſeinem Leben plötzlich wenden, und er blickte mit feuchten, thränenſchweren Augen auf ſein eigenes Angeſicht im Bilde hin.

Da rauſchte es wieder in den Zweigen, aber nicht Giulietta trat hervor, ſondern ſein Freund Arnold, dem er zur beſſern Mittheilung, einen heimlichen Weg in die Burg gezeigt hatte. Aber faſt zornig ſah der ſonſt ſo fröhliche Genoſſe aus. „Ich habe Dich und die Gräfin belauſcht," ſagte er. „Was willſt Du mit deinem Bilde? Glaubſt Du, ich ſtreiche nur durch dieſe Büſche, deiner angenehmen Geſellſchaft wegen? Und es ſeie nicht auch meine Bruſt von dem Anblick der himmelſchönen Herrin

getroffen? Freilich darf ich mich ihr in meiner abscheulichen Verkleidung nicht nahen. Da willst Du, feiner Bursch, dein Gesicht, als das einzige menschliche in der Burg, geltend machen, und leicht möcht' es Dir unter diesen Umständen den Sieg verschaffen. Aber nein. Ich begehre, daß du auch mich malest, und bis mein Bild fertig ist, die schöne Giulietta mit geschickten Ausreden hinhaltest. Dann sag' ihr, wer wir sind, und zwar hier in der Laube, so, daß ich es höre, und sie mag dann unter uns entscheiden. Willst Du nicht, so lass' ich das ganze verrückte Spiel zu Ende gehn."

Seufzend legte Sigismund seine Geräthschaften zurecht, und brachte die Umrisse von seines Nebenbuhlers Antlitz noch an diesem Abend auf die Leinewand.

Der junge Gilprecht hatte sich derweile mit dem gelehrten Olearius viele Mühe gegeben, und der gelehrte Olearius mit ihm, aber ohne sonderlichen Erfolg. Vielmehr schien im Ganzen

die Sache rückwärts zu gehn, denn wenn auch der Eine nur blos nicht eben klüger ward, behauptete der Andere dagegen, er werde durch den Unterricht eines so hoffnungslosen Schülers um ein Bedeutendes dummer, und büße an seiner Gelehrsamkeit sichtlich ein; ja, der Procurator merke es ihm bei jeglichem Besuche an, und er wolle nur machen, daß er aus der Stadt Nürnberg je eher je lieber fortkomme. Aber Gilprecht bot ihm großes Geld, und zahlte es ihm zum Theil auch aus, so daß er sich von einem Tage zum andern halten ließ.

Endlich — denn die schöne Justiniana schalt ihren Liebhaber bei allen Zusammenkünften aus, daß er, ihr zu Liebe, nicht bessere Sorgfalt auf das Studium der Rechtswissenschaft wende — endlich wurden Olearius und Gilprecht darüber Eins, dieser solle sich nur ganz getrost zum Examen melden, Olearius wolle ihm dann von Außen die Antworten durch Zeichen eingeben und auch wohl zuflüstern, indem die Fenster des Procurators im jetzigen heißen Sommer mit Vorhängen verkleidet waren, und übrigens offen gelassen. Dabei wollte Gilprecht

sich so einrichten, daß er im herandunkelnden Abend erscheine, und der ehrwürdige Olearius leicht vermittelst einer Leiter auf einen Vorsprung des Nachbarhauses gelangen könne, von wo man den Fenstern des alten Herrn ganz nahe stand. Alles war besprochen und bis auf das Kleinste geordnet, und man sahe dem günstigsten Erfolge mit Zuversicht entgegen.

In Italien war es unterdessen minder friedlich bestellt. Sigismund hatte zwar nach bestem Wissen und Gewissen das Bild seines Nebenbuhlers vollendet, und auch das seinige, ja noch sogar des alten Grafen Pietro Konterfei obenein; — welches letztere er denn freilich etwas leicht behandelt haben mag; — auch war die schöne Gräfin mit allerhand geheimnißvollen Entschuldigungen bis zur Vollendung beider Bilder hingehalten, und ihr Verlangen noch gesteigert worden, — aber als es nun zur bestimmten Entscheidung in der Gartenlaube kommen sollte, begab sich folgender wilde Vorfall.

Giulietta wollte von dem zweiten Bilde gar nichts wiſſen; das erſte, das, welches ihr ſchon im flüchtigen Anblick die ganze Seele gefüllt hatte, begehrte ſie zu ſchauen, und ob nun auch Sigismund das Gemälde ſeines Freundes ungeheißen daneben ſtellte, und ihrer beider Herkunft und Geſchichte offenherzig erzählte, warf ſie dennoch ihr türkiſches dichtgewebtes Tuch unwillig über Arnolds Bild, und rief aus: „o Mohr, wenn Du wahrhaftig aus dem Orribile einen Sigismund erſchaffen kannſt, ſo brauche nur Waſſer und Schwamm, und ich bin auf ewig ſein.“ — Der Maler ſtand im Begriff, dem ſüßen Befehl zu gehorchen, da brach Arnold wider allen Vertrag in die Laube hervor, und hatte zwei blitzende Schwerter in den Händen. — Ohne Giulietta kann und will ich nicht leben. Da nimm und vertheidige Dich! So rief er glühend aus, und warf eine der ſcharfen Waffen klirrend vor ſeines Gegners Füßen nieder, indem er zugleich wie blind und raſend auf ihn eindrang. Gezwungen vertheidigte ſich Sigismund; aber, war es, daß er ſeinen Freund ſchonen wollte,

oder daß ihm Arnold wirklich in den Waffen überlegen war: nach wenigen Gängen sank er schwer verwundet nieder, und Giulietta's heiße Thränen flossen in sein Blut.

Man hörte die Stimme des scheltenden Pietro im Garten. Giulietta barg das eine der Bilder in das Gesträuch: — „um wenigstens als Schatten dich zu behalten, süßer Sigismund!" flüsterte sie, — das andere schleuderte sie über die Mauer. Dann faßte sie mit dem betäubten Arnold den Verwundeten an, und trug ihn durch den heimlichen Ausgang fort, im Verschwinden noch einen Kuß auf die geliebten Wangen hauchend.

Als man sich etwas erholt hatte, faßte Arnold nach dem Bilde. — „Sie hat sich vergriffen," sagte er. „Deines hier hat sie herausgeworfen, und meines im Schlosse behalten. Aber ach, du höchst überglücklicher, blutender Jüngling, dein Antlitz schwebt ihr ja immerdar vor, im Wachen und Traum!"

Und Sigismund drückte sein eigenes Bild im süßen Taumel froh an die blutende Brust.

Am Abend, ehe zu Nürnberg der junge Gilprecht und der gelehrte Olearius vereint zu dem wunderlichen Examen gehen wollten, fiel Jenem noch außerdem ein wunderlicher Gedanke ein. Er meinte bei sich, es könne keinen größern Erznarren auf der ganzen Welt geben, als seinen gelehrten Helfer, der um einer elenden Geldbelohnung willen, einem Fremden zur Erlangung der wunderschönen Justiniana beistehe. Wenn er ihn abgemalt bekommen könne, auf dem Vorsprunge des Nachbarhauses, mühsam all' seine Gelehrsamkeit in die Fenster des Procuratoren hinein flüsternd und hinein signalisirend, so werde ein solches Bild, dachte er, dem Saale des Erblassers zum allerschönsten Schmucke gereichen. Es wäre wohl nicht eben schwer gewesen, seinen Maler unbemerkt so anzustellen, daß er den jungen Gelehrten in der begehrten Stellung abgezeichnet hätte, und das Ganze nachher ausführlich auf die Saleswand gebracht. Aber er dachte nach seiner ehrlichen Weise, einen Bundesgenossen anzuführen, sei und bleibe doch immer schlecht, und weil ihm in seinem fröhlich hoffenden Gemüthe

der Einfall doch gar zu glücklich und spaßhaft erschien, faßte er sich lieber ein Herz, und brachte dem weisen Olearius die Sache mit möglichster Höflichkeit vor. Dieser schien sich eines wohlgefälligen Lächelns dabei selbst kaum erwehren zu können, und gegen eine nicht allzubedeutende Erhöhung des ganzen Honorars, willigte er auch hierzu ein. Nur forderte er, daß man seinen bereits ansehenen Namen nicht mit auf die Wand male, und da das Testament nichts Ausdrückliches hierüber erheischte, war es dem jungen Liebhaber auch so ganz recht. Er bestellte seinen Maler, welcher verhieß, sich in der Dämmerung schon zurecht zu helfen aus den Umrissen des begehrten Herrn, und so fand man die Angelegenheit von allen Seiten in erwünschtester Ordnung.

Trübe und krank hatte Sigismund seinen Rückweg nach Deutschland angetreten. Denn was ihm die leichtsinnige Giulietta von einziger Liebe für ihn und keinen Andern vorschwatzte, war nichts als thörichter Eigensinn eines unge-

zogenen Kindes, das nun durchaus einmal die begehrte Gabe und gar keine andere besitzen will, nach wenigen Tagen jedoch sich eines sogenannten Klügern besinnt. Arnold war wirklich ein schönerer Mann, als Sigismund, und dieser hatte ehrlich gemalt, weshalb Giulietta den Zufall, wodurch die Bildervertauschung entstanden war, als einen Wegweiser für ihre Wahl gelten ließ, und dem verkleideten Arnold bald einen Posten im Schloß verschaffte. Darüber vergaßen Graf Pietro und Gräfin Giulietta des abhanden gekommenen Orribile gänzlich, und Arnold lebte ausgelassen vergnügte Tage in mannichfacher Lust und Neckerei.

„Ich bin wohl in That und Wahrheit ein rechter Orribile, sagte der betrübte Sigismund, ob ich mir auch gleich die schwarze Farbe abgewaschen habe, und mich der entstellenden Polster entledigt. Denn wie hätte sie mich sonsten so schnell und so ganz und gar vergessen können!" — Dann sah er wohl sein sorgfältig mitgenommenes Bild an, und seufzte: „Du kommst mir nicht abscheulich genug vor, aber

das ist eben meine größte Albernheit, und ich will gewißlich noch zur Erkenntniß gelangen."

In solchen Reden und Gedanken näherte er sich sehr langsam den Gegenden seiner Vaterstadt.

Gilprecht begab sich mit anbrechender Dämmerung nach dem Hause des Procurators, und fand den weisen Olearius schon auf sich warten. Die Vorhänge waren, wie gewöhnlich, an den offnen Fenstern dicht herunter gelassen, und man durfte ohne Scheu eine Leiter, bereits früher zu diesem Endzweck in der Nähe zurecht gelegt, aus ihrem Versteck holen, und sie gegen den Vorsprung des Nachbarhauses stemmen. Olearius erwies sich bei der Verhandlung äußerst unbeholfen und träge, so daß Gilprecht die Mühe davon auf sich allein nehmen mußte; und als nun die Leiter endlich stand, zitterte der gelahrte Herr am ganzen Leibe, betheuernd, da könne er nun und nimmermehr hinauf klettern, und werde einen so halsbrechenden Versuch um alle Reichthümer

Indiens nicht antreten. Gilprecht hörte den Procurator drinnen reden, und glaubte seinen Namen in Verbindung mit den Worten: „Prüfung" und „langes Wartenlassen" zu vernehmen, so daß er mit angestrengtester Beredtsamkeit Grund auf Grund und Versprechen auf Versprechen in des Gelehrten Ohr flüsterte, ja ihm endlich noch eine gefüllte Goldbörse in die Tasche schob. „Wenn es nur hält," sagte Olearius zweifelnd, „und nur droben der gehörige Raum für ein Menschenkind ist." — Wunderschnell war Gilprecht die Leiter hinauf, tanzte oben auf dem Vorsprunge hin und her, und sagte dazu sehr selbstzufrieden: „Seht Ihr wohl?" — Olearius sah es allerdings sehr wohl; er zog die Leiter schnell fort, trug sie mit unerwarteter Gewandtheit in's Versteck zurück, und ging alsdann gelassen, ohne weiter ein Wort zu verlieren, zum Hause des Procurators hinein.

Der junge Gilprecht gerieth auf seinem Vorsprunge in große Zweifel, aber er blieb nicht lange darin. Die Fenstervorhänge rauschten, Justiniana sah lachend zu ihm hinüber,

und ſagte: „Heute Abend feire ich meine Verlobung mit Herrn Olearius. Die Gäſte ſind ſchon hier; haltet Euch daher hübſch ruhig, damit Ihr nicht vollends zum Kinderſpott werdet. Aber ſagt mir nur, wie konntet Ihr glauben, ich würde mich an einen unwiſſenden Gecken verloben, der von ſo ſchweren Begriffen iſt, daß er auch nicht den leichteſten Anflug einer Wiſſenſchaft erfaſſen kann!" — Sie trat zurück. Der arme junge Gilprecht wußte nicht, ob er wache oder träume, und wäre beinahe von ſeinem gewagten Standort herunter gefallen. Nach einer Weile rauſchten die Vorhänge wieder. Olearius ſah heraus, und ſagte: „Hieltet Ihr mich wirklich für einfältig genug, um Euch auf ſo eine verrückte Manier zu einem ſo unverdienten Glücke zu verhelfen? Aber verzeiht, ich kann Eure Antwort nicht abwarten; meine Verlobung wird jetzt gleich bekannt gemacht werden. Damit Ihr indeß doch auch Euern Antheil am Feſte bekommt, will ich es ſo einrichten, daß Alles hübſch nah an den Fenſtern vorgeht." — Wirklich hörte der junge Gilprecht bald darauf die Rede des

Procurators, mit welcher er das junge Paar seinen Gästen vorstellte, und auch den Klang der gewichtigen Pokale, aus welchen man Herrn Olearius und der schönen Justiniana Gesundheit trank, erreichte seine Ohren. Zuletzt kam gar noch der Procurator an's Fenster, und sagte: „Welche Ignoranz, junger Herr! Wenn Euer betrügerischer Vorsatz nun auch wirklich durchgegangen wäre, glaubt Ihr nicht, ich hätte hinterdrein Alles entdeckt, und Euch die Braut, ja schlimmsten Fall's, die Frau sammt deren gänzlicher Ausstattung wieder abprozessirt? Lieber Herr Gilprecht, meine Tochter heißt, wie Euch nicht unbekannt sein kann, Justiniana, und es scheint nun einmal Euer Schicksal zu sein, daß Ihr nimmermehr in den Besitz von etwas Justinianischem gelangt, sei es ein Codex, sei es ein Mädchen." Ueber diesen eigenen Witz lachte der Procurator zum erstenmal in seinem Leben, und verschwand; bald darauf aber lehnte ein Bedienter des Hauses die Leiter wieder stillschweigend an den Vorsprung; der junge Gilprecht stieg eben so stillschweigend hinab, und rannte, was er

konnte, um ſich in ſeiner Wohnung vor der ganzen Welt, ach, und hätte es ſein können, vor ſich ſelbſt zu verbergen.

Ungefähr um eben dieſe Stunde war der kranke und ſehr betrübte Sigismund wieder in Nürnberg angekommen. Er ruhete einige Tage aus, dann begab er ſich nach dem Landhauſe, um ſein eigenes Bild in eines der für die Narren leer gelaſſenen Wandfelder einzupaſſen. „Denn," ſagte er, „es giebt wohl keinen größern Erznarren, als mich, der ich, um eines buhleriſchen Weibes Liebe willen, Leben und Gut, Freund und Blut in die Schanze ſchlug. Möge das Landhaus gewinnen, wer da will, aber mein ehrliches Selbſtbekenntniß darin abzulegen, habe ich mein wohlbegründetes Recht."

Als er nun mit etwas feuchten Augen in den Saal trat, welchen er unter lautem Gelächter wiederzuſehn gemeint hatte, fand er bereits Jemanden darin, welcher mit angeſtrengtem Eifer ein Bild in eines der beſtimmten

Narrenfelder festzumachen bemüht war. Auf Sigismunds Frage erwiederte er, er wisse eben von nichts, als daß ein gewisser Herr Gilprecht einem hiesigen achtbaren Maler den Auftrag ertheilt habe, Jemanden zur Abendzeit auf einem Hausvorsprunge in Nürnberg abzuzeichnen, das Bild auszuführen, und es hier aufzustellen. Nun sei der Maler plötzlich krank geworden, und habe ihm, einem durchreisenden Künstler, dies Geschäft übergeben, welches er zur Zufriedenheit des Herrn Gilprecht beendet zu haben, mit großer Zuversicht hoffe. Sigismund sahe etwas erstaunt, seinen sehr wohlgetroffenen Freund auf einem Mäuerlein in höchst mißvergnügter Stellung sitzen, und glaubend, er sei mit ihm zur gleichen Selbsterkenntniß gelangt, fügte er sein eigenes Bild in das nächstliegende Narrenfeld ein.

Aber das dritte sollte nicht leer bleiben. Denn Arnold erschien unvermuthet, ein verhülltes Gemälde mit großer Sorgfalt vor sich her tragend, einige Arbeiter in seinem Gefolge. Als er den noch sehr bleichen Sigismund erblickte, schrak er sichtlich zusammen, und ent-

ſchuldigte ſich mit wehmüthiger Freundlichkeit wegen alles Vorgefallnen. Ein Götterleben führe er freilich jetzt, ſeitdem Giulietta, durch den Tod des mürriſchen Pietro frei geworden, mit ihm, ihrem Lieblinge, durch die Welt reiſe, und eben des alten, bethörten Pietro Bild, wie es von Sigismund gemalt ſei, habe ſie ihm geſtern geſchenkt, um es in einem der hieſigen Narrenfelder, wovon er ihr erzählt habe, aufzuhängen.

„Der Spaß gefällt mir nicht ganz," ſagte Sigismund. „War doch Pietro ein alter Mann, und iſt er doch nun eine Leiche!"

„Mir geht es, wie Dir," entgegnete Arnold kleinlaut, „und ich laſſe deshalben lieber das Bild verhängt. Giulietta will es nun einmal durchaus ſo."

Die Arbeiter thaten indeß ihre Schuldigkeit, und Arnold bemerkte mit tiefer Beſchämung, was Sigismund mit ſeinem eignen Bilde gethan hatte, und hörte mit noch tieferer Beſchämung deſſen freundliche Erklärung darüber an.

„Biſt

„Bist du mir böse?" sagte er beim Scheiden. „Da sei Gott vor!" entgegnete Sigismund aus ganzem Herzen, und Arnold ging schwermüthig zum Saale hinaus.

Fast im selben Augenblicke stürmte der junge Gilprecht wie blind und toll herein. Er hatte vom nürnbergischen Maler den Hergang der Sachen vernommen, und wollte nun sein Bildniß vor der Aufstellung im Narrenfelde retten, aber der fremde Künstler, welcher sein Urbild sogleich erkannte, und nichts von der Bedeutung dieses Saales wußte, demonstrirte ihm, sobald er den Namen Gilprecht aus des überraschten Freundes Munde vernahm, sehr ausführlich, wie wohl er getroffen sei, und wie fest das Bild hier sitze, so fest, daß die Arbeit vieler Tage es nicht los machen könne, und auch dann noch eine unvertilgbare Spur über die ganze Wand hin zurücklassen müsse.

Darüber wandelte selbst den bleichen Sigismund ein Lächeln an, und um so minder konnte Gilprecht umhin, sich selber im geheilten Muthe recht herzlich auszulachen.

Es brach jedoch alsbald ein neuer Kranker herein. — „Sie ist fort!“ rief der wiederkehrende Arnold aus. „Fort ist sie, mit einem elenden Italiäner, den ich zu beneiderfüchteln niemals der Mühe werth fand!“ — Damit trat er, ohne seine Freunde zu beachten, vor das verhangene Bild, und hub folgenden Spruch an: „o Du, den sie einen Thoren schelten, den ich selber so nennen muß, wie siehst du mir dennoch so gleich in Liebe und Haß! Ja, ich will mich in Huld und Mitleid Dir verbrüdern, Deine Fehler großmüthig verdecken mit meinen eignen, und wenn ich Dein Narrenantlitz betrachte, entschuldigend denken, meines sehe nicht besser aus.“

Damit riß er das Tuch herab, und konnte alsbald gewahr werden, wie leicht seine letzte Betheurung zu halten sey, denn das Bild sah ihm zum Sprechen ähnlich. Es war dasselbe, welches Sigismund in Toskana gemalt hatte, und das ihm nun durch die schlimme Giulietta boshafterweise für das des armen Pietro, in der Verhüllung aufgeheftet war. Anfänglich erschrak er sehr, aber wie er sich nun von dem

Goldgrunde in einer etwas gezierten Stellung so unendlich freundlich anlächelte, konnte er eines ausbrechenden lauten Gelächters nicht Herr bleiben. Seine Freunde stimmten ein, und alle drei fanden sich durch die Gemeinsamkeit ihres Schicksals wundersam getröstet.

Das Landhaus behielten sie im gemeinsamen Besitz, und behaupteten nur, es wäre überhaupt besser gewesen, und dem Sinne des Erblassers gemäßer, statt der drei Bilder, denen sie in gewisser Hinsicht das Recht auf ihren Platz nicht bestritten, drei lebensgroße Spiegel aufzuhängen.

Die Götzeneiche.

Sage.

I.

Oeshold, der junge nachdenkliche Sachsenritter, saß am Heerde, glättete den Stahlbeschlag seiner mächtigen Streitkolbe. Da trat vor ihn hin sein freundliches schlankes Schwesterlein Roswitha, und lachte ihn zutraulich an. Er aber, als er die großen blauen Augen zu ihr emporhub, konnte zwei Thränen, die ihm hell über die Wangen herabrannen, nicht verbergen. Roswitha, etwas erschreckt zusammenfahrend, wollte sich das nicht merken lassen, und sagte mit erzwungenem Scherz: „ach was, ein Kriegsheld soll keine Thauwolke sein!" — „Möchtest Du lieber, er wär' eine Wetterwolke?" erwiederte Oeshold finster. Und dumpf in sich hineinmurmelnd: „hüte Dich! hüte Dich!" fuhr er angestrengt in seiner Arbeit fort. Da kam eine unverstandene, aber entsetzliche Angst in des Mädchens sanftes Herz. Sie schlich in einen Winkel und wußte

ſich nicht beſſer zu helfen, als daß ſie die nur noch halbbeſaitete Harfe ihrer geſtorbnen Mutter — der früh im Kriege verblutete Vater hatte oft dazu geſungen — wie ſchmeichelnd und hülfebittend in ihre Arme nahm und es mit leiſem Anregen der zarten Finger verſuchte, die einſt ſo lieblich ſchwirrenden Klänge daraus zu entlocken. Und das faſt verſtörte Werkzeug ward wie neubelebt, ja, wie beſeelt, vor den ſehnenden Worten, welche Roswitha ganz leiſe, leiſe drüber hinhauchte. Dieſe Worte aber klangen folgendergeſtalt:

Ich bin ſo ſehr alleine,
Iſt Niemand mehr bei mir,
Will lachen, o, und weine,
Will fort, und bleibe hier.

Und frägt man: „worüber?"
Und frägt man: „wohin?"
Ich würde nur noch trüber:
Ich weiß nicht, wie ich bin.

Es wird ſchon beſſer werden;
Die Harfe rauſcht ſo froh.
Kommt's hier nicht auf der Erden,
So kommt's doch anderswo."

Und nach dem seltsam fröhlichen und mächtigen Beten der lange stumm gebliebenen Saiten wandte Ereshold sich staunend um. — „Wer hat Dir das eingegeben?“ fragte er. „So oft die Mutter es versuchte, Dir ihre anmuthige Gabe mitzutheilen, irrten ja immer Deine Finger, glitt Deine Stimme aus, und all ihr vieles Sorgen und Mühen blieb umsonst.“ — „Es hat wohl das Alles nur so lange in mir geschlafen,“ entgegnete Roswitha, „wie das Saamenkorn in der winterlichen Erde, und ist heute plötzlich aufgewacht, und hat mich in einer sehr schweren, ängstigenden Stunde ganz unversehends mit hellem Lebensmuth durchleuchtet. Die liebe Mutter sah bei ihren ämsigen Lehren vielleicht so Etwas schon voraus. Sieh, Bruder, ich weiß nicht, was Du vorhin mit Deinen finstern Warnungsworten meintest, und doch durchzuckten sie mich recht furchtbar. Aber mag auch jetzt daraus kommen, was da will; die Harfe hat mir ja so viel Schönes, so viel Holdes verheißen, daß es spät oder frühe gewißlich erscheinen muß. Ich bin recht seelenvergnügt.“ —

„Schaffen die Götter, daß es vorhält!" murmelte Orshold, und Roswitha hörte es wohl, aber sie gab nichts mehr darauf.

Da trat der mächtige, schon beinahe greisende Held Wittaborn in die Halle, und Orshold und Roswitha standen auf und neigten sich tief vor ihm.

„Kommt Ihr von der Eiche, lieber Herr und Freund?" fragte Orshold, ihn auf den Ehrenplatz am Heerde führend und ihm einen Trunk aus silberbeschlagenem Horn zubringend.

„Ja," entgegnete Wittaborn mit tiefem Ernst, „ich komme von der Eiche, aber es stehn zu viel Gewitter am Abendhimmel. Der Mensch soll sich in solchen Stunden des Götterzornes den Götterbäumen nicht mit allzudreister Frage nahen. Du hast ja mit eigenen Augen gesehen, mein Orshold, wie der Strahl aus den Wolken den kühnen Priester Ludwald traf, weil er mitten in Donner und Blitz die Gottheit des Haines fragen wollte. Und die schwarze

Warnungsschrift ist noch heutigen Tages an dem heiligen Baum in seltsamer Zuckung anzuschauen."

„Ich war noch ein Knabe," sagte Ortshold, „aber ich werde den Augenblick nie vergessen, wo der riesenhohe, weissagende Held zusammenbrach, und gleich darauf nichts weiter war, als ein kleines Häuflein Staub und Aschen."

„Die Götter sind furchtbar! Sehr furchtbar!" seufzte Wittaborn und verhüllte sein Haupt.

Roswitha rührte die Saiten und sang:

„Ich bin ein kleines Blümlein,
Die Blitze treffen mich nicht;
Doch wär' ich auch ein Eichenbeld,
Froh sah' ich in's Gewitterzelt,
Denn vor dem Blitz ersterben,
Heißt sterben im hellen Licht!"

„Was ist das?" flüsterte Wittaborn erbebend in des Jünglings Ohr. — „Merkt Ihr

es denn nicht?" entgegnete dieser, und seine Thränen flossen. „Merkt Ihr es denn nicht? Die Götter haben sie ja schon für sich geweiht."

„Ich will Euch einmal etwas sagen und fragen, Ihr Männer," sprach Roswitha, sich mit feierlich-anmuthiger Würde hoch aufrichtend, und ganz nahe vor die Beiden hintretend. „Ist das edle Sitte gegen edle Frauen, einander in's Ohr zu flüstern, und schreckenbleich auszusehen, wie der Tod, und unsereins rathen zu lassen, was es denn eigentlich gelte? Wobei uns noch hundertmal ärgere Schrecknisse vor der Seele spuken mögen, als wirklich vorhanden sind! Wissen will ich, was Euch so gar sehr beunruhigt, denn mir geziemt für jetzt die Stelle der Hausfrau an diesem verwaisten Heerd, und wissen müßt Ihr ja wohl, daß ein edles Sachsenweib kein Luftgebild ist, vor jedwedem Donner zerstiebend."

„Ihr habt uns sehr ernsthaft aufgefordert, schöne Jungfrau," entgegnete Wittaborn, „und mögt nun schen tragen, was zu tragen ist.

Setzet Euch zu uns an den Heerd, und ver-
nehmt unsre Kunde."

Lächelnd that Roswitha nach seinem Wunsch,
aber der beiden Männer Antlitz ward um so
trüber und wehmüthiger. Da faßte sich end-
lich Wittabern wie mit einem recht gewaltigen
Ruck zusammen, und sprach folgendergestalt:

2.

„Ihr kennt, Roswitha, die Wodanseiche
im Westerforst; von Ansehn zwar wohl nicht,
denn selten wagt sich ein zartes Weib dorthin,
wohl aber von Hörensagen. Die Geister, wel-
che darin hausen, sind den Göttern sehr lieb,
und was sie heischen, muß geschehen, sonst
würde — uralte Weissagungslieder kunden dies
dunkle Räthsel — ganz Sachsenland in die
Herrschaft eines todten Königs fallen." —

Verdenkt mir's nicht, daß ich ein wenig
stockte, und daß wohl ein sichtbares Zittern
durch meine Gebeine fuhr. Ihr wißt, ich
habe es sonst viel andere an der Art. Aber
vor jenem Gedanken erbebt immer mein ganzes

Herz, und mit Freuden würde ich mein Blut und das Blut meines ganzen Stammes vergießen, um solch ein entsetzliches Unheil von dem lieben Vaterlande abzuwenden. Sei nun gemeint mit den dunkeln Worten, was da wolle, aber ein höchst fürchterliches Schrecken liegt ja darin: Lebende unter der Herrschaft eines Todten!" —

Er sah eine Weile starr und stumm und bleich vor sich nieder; dann sagte er:

„O Roswitha, süßes, hohes, engelholdes Lilienreis, o gält' es doch nur mich und meinen Stamm! Aber es gilt Dich. Die Götter fordern ein Opfer. Noch hoff' ich es zu werden, aber ich weiß es nicht mit Sicherheit. Und wenn es denn auch möglich wär' — vielleicht daß die Bedingung Dir schrecklicher erschiene, als das Sterben auf dem Opferheerd."

„Ich bin nicht die erste edle Jungfrau," sagte Roswitha mit unerschütterter Fassung, welche durch Blut und Flamme zu den Göttern gerufen wird, und das hat mir Mutter schon frühe eingeprägt, sprechend, zu diesem Heldentod müsse sich unsereins bereit halten, wie

die Jünglinge zu dem Heldentode der Schlacht. Aber freilich, leben mögt' ich noch gern, wenn es mit dem Götterwillen bestehen könnte, und mit der Ehre. Es ist doch ganz ausnehmend hübsch hier auf der Welt. Sagt mir vor allen Dingen: habt Ihr weissagende Rosse geführt und befragt wegen des Verlangens der Geister?"

„Sobald das Heulen und Winseln aus dem Westerwalde her erscholl," entgegnete Wittaborn, „eilten wir, ein schneeweißes geweihetes Roß zu der Eiche zu leiten ..."

„O das muß mir ja Gutes, lauter Gutes geweissagt haben!" unterbrach ihn Roswitha zuversichtlich." „Hab' ich doch die Pferde so gar lieb, fast lieber noch, als sie mein Bruder hat, und der meint, das sei ein uraltes Erbtheil unsers Stammes."

„Vielleicht," — entgegnete Held Wittaborn wehmüthig, — „weil ein weissagendes Roß Dich edelne und schönste Maid Deines Stammes gen Walhall rufen sollte, als die lieblichste Schenkin für die Helden an Wodans goldnem Tisch. Denn kaum, daß wir das edle

Thier gegen die Wodanseiche herangeführt hatten, so ward es wie von einer wunderlichen Kraft umgestaltet in seinem ganzen Thun und Wesen. Mit hauenden Vorderhufen tanzte das sonst so freundlich-sanfte Geschöpf aufrecht um den Baum her, daß es in seiner schneeweissen Gestalt recht furchtbar durch die Mitternacht leuchtete. Dann begab es sich in einen schäumenden schnellen Trab, und leitete uns wie im Fluge bis vor Dein Kammerfenster hin. Du mochtest wohl eben im süßesten Schlummer liegen; derweile neigte sich das Roß dreimal ganz tief, und hieb dreimal mit dem Vorderhuf gegen das Burgthor. Da zogen unsre Priester die Weissagung draus: die Geister des Baumes seien zu Brautführern erlesen, um Recken nach Walhall hinaufzugeleiten in den strahlenden Kreis der Götter und Ahnherrn."

„Weissagung erweckt Weissagung!" entgegnete das Fräulein nach einigem Sinnen. „Die meine ist zwar grossentheils nur ein Traum, aber sie scheint sehr dicht zusammen-

zu-

zuhängen mit all dem Wunderbaren, das Ihr von mir und von der Wodanseiche erzählt."

„Ich saß als ein kleines Kind auf der Mutter Schooß, spät, spät in der Nacht, denn wir warteten, daß der Vater heimkehren solle von einer großen Wolfsjagd. Mir ward es bange, und, wie sie mir es auch zu verbergen strebte, mochte wohl der Mutter nicht viel besser zu Muthe sein, denn vergeblich hatte sie schon ein paarmal versucht, ein Lied in die Harfe zu singen. Ihre zarten Hände zitterten, und sanken wie gelähmt am Goldgewebe herab. — „Der Vater blutet!" rief ich mit einmal, und wußte doch selbst nicht warum. „Der Vater blutet, und kann nicht lange mehr leben!" — Da fing Mutter heiß und still zu weinen an, daß mir es noch durch die Seele geht, wenn ich daran gedenke. Ich wollte etwas sprechen, um ihr zu liebkosen und sie zu beruhigen, aber es ging nicht. Nur jene furchtbaren Worte drängten sich wider Willen immerdar auf meine Zunge, so daß ich Lippen und Augen lieber fest zuschloß, und in tödtlicher Bangigkeit regungslos in den Armen der Mutter

lag. Die mochte glauben, ich schliefe, und sie gab ihrem Schmerze in Worten Luft, wovon ich mich nur noch so viel erinnere, daß sie über den thörichten Muthwillen klagte, welcher sie in den ersten Tagen ihres Ehebundes verlockt habe, dem Gatten in Knappenmacht heimlich auf die Jagd nachzureiten, obgleich das kühne Waidwerk grade im furchtbaren Westerwalde begonnen sei. Da muß sie unversehns der Wodanseiche zu nahe gekommen sein; und die Geister haben nach ihr gesungen, mit verlockenden, lieblichen Zungen; und sie meinte, es sei ihr Eheheld, der wolle sie necken; und so wehrte sie von sich das warnende Schrecken, und sang zurück — ach nicht zu ihrem Glück! — Aber was ist denn das? Ich singe wohl gar selbst, und hätte fast nach der Harfe gegriffen. — Nein, laßt es mich Euch ruhig erzählen, recht ruhig."

„Vor den wundersamen, lieblichtönenden Klagen der Mutter war ich zuletzt wirklich eingeschlafen. Da kam zu mir folgender Traum:"

Aus der Wodanseiche tanzten kleine, schwarze, fledermausgeflügelte Geister mit

wunderlichem Schwirren hervor, und ſangen immerfort: „Dein erſtes Kind muß meine ſein! Dein erſtes Kind muß meine ſein!“ Und ich hörte die Stimme meiner Mutter, die lachend antwortete: „mein erſtes Kind bleibt mein allein! Mein zweites Kind mag Deine ſein!“ Da ſchlugen die häßlichen Geiſterchen, luſtig krächzend und wie beſtätigend, ihre Fittige gegen einander, und davor ſchrie meine Mutter von fernher ängſtlich auf, und ich fühlte durch den Schlaf, wie noch jetzt ihre Thränen mich um derſelben Urſach willen bethauten, und auch darum, weil die Geiſter in ihrem tollen Reigentanze mit gellendem Gelächter ſangen; das Kind iſt unſer, das hat nicht Noth! Der Mann wird auch bald blutesroth! Dann iſt der Spaß zu Ende!“ Aber wie Schnee funkelnd kam ein weißes Lämmchen unter den Wurzeln der Eiche hervor, und ſprang recht fröhlich zwiſchen dem Nachtdunkel und den Geſpenſtern hin und wieder, als habe das Alles gar nichts zu bedeuten.

Anfangs entſetzten ſich die Spukbilder davor; aber bald brachten ſie allerhand häßlich

verroſtete Waffen herbei, und wollten es ſchlachten. Da ward mir entſetzlich angſt, denn nun merkte ich auf einmal, das Lämmlein ſei ich ſelbſt. Es ſagte zwar, wie um mich zu tröſten, Jemand mit gewaltiger Stimme: ich bin ja der Blitz, und ſchlage ein!" Aber eben der gewaltige Donner ſeines Rufes erſchreckte mich ſo fürchterlich, daß ich mit Angſtgeſchrei aus dem Schlummer auffuhr. Zugleich war es, als krachte und raſſelte die Wodanseiche in all ihren Aeſten und Wurzeln über mir zuſammen. Das kam aber vielleicht nur von dem Jagdgetöne her, womit ſo eben Vater gewaltig ſchallend in die Burg einzog. Er war ſehr blutig; aus einer leichten Wunde nur, die nichts zu bedeuten hatte, und dann auch vom Blut der erſchlagenen Wölfe. Aber die Mutter weinte von da an um ſeinen nahen Tod, und nicht lange darauf geſchah es auch, daß er aus einem Treffen gegen die Franken ſieghaft, aber als eine Leiche zurückgetragen ward."

„Möget Ihr nun urtheilen, ob das jenen Weiſſageſpruch beſtätige oder nicht. Mir kommt es freilich ſelber ſo vor, als müſſe ich frühe

ſterben. Die Mutter ſprach im ängſtlichen Todeskampfe auch davon; ſcheidend aber erheiterte ſie ſich, und lächelte: „wer Dich erretten kann, iſt ein alter, hochgewaltiger Held mit greiſendem Bart. Da ſteht er vor mir und hat etwas in der Hand, wie Streitaxt oder Streitkolbe —"

In dieſem Augenblick hatte ſich Wittaborn von ſeinem Sitz emporgeriſſen, und Orsholds Streitkolbe gefaßt, als wolle er den Nachtgeſtalten das holde Frauenbild, welches ihnen mit jedem Worte mehr zu verfallen ſchien, voll zorniger Verzweiflung abkämpfen. Da hielt Roswitha inne und blickte ſtaunend zu ihm hinauf. Endlich ſagte ſie:

„Aber Ihr ſteht ja eben jetzt vor mir, wie der Held, von welchem Mutter geſprochen hat. Wär't Ihr es, der mich retten könnte vom frühen Opfertod?"

Ein anmuthiges Erröthen flog über des alternden Helden Angeſicht, faſt jünglingshaft, wie ja auch bisweilen das Abendroth ſich vom Morgenrothe nur der Gegend nach unterſcheiden läßt. Er ſenkte die Waffe, gab ſie ſchwei-

gend an Orshold zurück, und wandte sich nach seinem Sitze.

Orshold aber, zu der Schwester hintretend, sprach feierlich: „Du mußt wissen, o holdes Kind, daß die Priester, als ich ängstig mit Fragen in sie drang, ob Du denn durchaus nicht zu retten oder mit Gaben zu lösen seiest, nach langem Rathschlag erwiederten, nur Eines sei auch den Walhallsgöttern unantastbar: die Braut des sieghaftesten und weisesten Helden im Gau. Daß dieser Held aber kaum noch erst, meine Streitkolbe in der starken Rechten, dicht vor Dir stand, weißest Du ja."

Roswitha senkte heiß-erröthend die Augen, und zog ihre Schleier über sich. Nach einer Weile sprach sie leise, leise: „verhüte es die hohe Göttermutter Frigga, daß ein Held und Fürst wie Wittaborn sich zu mir herabneige, und daß ich je eine aus Mitleid dargebotene Rechte annehme."

Zögernd nahete sich der alte Held. Jener anmuthige Abendschein lag auf seinen Wangen noch heller, als vorhin. — „Roswitha" —

ſprach er, den ſtolzen Nacken tief vor der Jungfrau beugend, und ſeine Schlachtenſtimme ſäuſelte lieb und lind — „Roswitha, wie dürfte ein greiſender Ritter um Dich Mairoſe werben! Und dennoch — Du ſpracheſt von Mitleid! So tief muß mein ſchönes Bild nie ſinken, auch in der Einbildung nicht. Roswitha, ich werbe um Dich, und in ernſter Minne zu Dir glüht dieſes kampfgeſtählte Herz Und nun verwirf mich und ſtirb, denn ich weiß: es kann ja anders gar nicht kommen. Aber ſo ſtirbſt Du doch edel und ſtolz, Deines Muthes und Deiner Schönheit werth."

Roswitha jedoch ließ nach einigem Schweigen die Schleier von dem ſüß-leuchtenden Antlitze zurückwallen, und Morgenroth ſtrahlte dem Abendroth entgegen. „Was wäre denn das für ein deutſches Fräulein," ſagte ſie, „die einen greiſenden Helden nicht aus ganzer Seele lieben könnte in ſeiner reichen Heldenherrlichkeit?"

Schaudernd vor ernſter Wonne zog Wittaborn ſie zu ſich empor, und ſie legte ihr ſchönes Lockenhaupt liebkoſend an die tapfere Bruſt.

3.

Fröhlich kreiſeten nun die Becher in dem fackelhellen Burgſaal, denn Oreholds Mannen waren aus den nächſtliegenden Gehöften zuſammengeſtrömt, die Freude und Feier ihres jungen Ritters zu theilen. Wittaborn ſchaute ſtark und ſtolz umher, wie ein verjüngter Adler; in ernſt-lieblicher Begeiſterung ſang Roswitha Lieder zu der Harfe von ihres Bräutigams Heldenthum und Fürſtentugend. Aber Oreholb war nach den erſten Ausbrüchen heitrer Lebensluſt wieder ſtill und ernſt in ſein gewohntes nachdenkliches Schweigen zurückgeſunken. Mit aufgeſtemmtem Arm und halb in die Hand verborgnem Geſicht ſaß er in der tiefen Fenſterhölung, und ſchaute nach dem ſchwerdunkelnden Nachtgewölk hinaus. Wittaborn trat zu ihm, und rührte leiſe ſeine Schulter an. Voll ſeltſamen Schreckens fuhr der Jüngling in die Höh.

„Es iſt nicht mit Dir, wie es ſein ſollte;“ ſprach Wittaborn mild und ernſt. „Wie käme denn ſonſt ein Schrecken über Dich Helden?“

„Es iſt mit mir, wie es ſein ſollte," wiederholte der trübläche1nde Orshold, „und Schrecken iſt das Urerbtheil aller ſterblichen Menſchen. Wir kommen wohl bisweilen drüber hinaus, bald in toller Luſtigkeit, bald mit dem traurig-heitern Bewußtſein: „nur friſch genoſſen, denn es muß doch Alles ſchnell ein Ende nehmen auf immer!" und das pflegen dann unſre Gefährten wohl gar als heitre Weisheit zu lieben und zu loben; — eine ſchöne Freudigkeit!"

Er verſank abermals in tiefes Sinnen, welches ſein Freund mit den Worten unterbrach: „Jüngling! und hältſt Du denn für nichts die Heldengluth unſerer Herzen, die uns um Vaterland und Ehre den feindlichen Waffen entgegentreibt? Für nichts den unſterblichen Ruhm? Für nichts die ſtrahlenden Becher Walhalla's?"

„Flittern, lauter Flittern!" Ein Theil davon auch Rebel!" ſeufzte Orshold. „Das mit der Kampfesgluth iſt noch das Beſte, denn ſie macht wenigſtens auf einzelne große Stunden das Leben unausſprechlich froh und ſtark.

Aber unſterblicher Ruhm? Ach, viel der Heldennamen ſind verſchollen, ſammt den Liedern, drinn ſie tönten! Und wenn Du auch lebſt im Sange, Jahrtauſende hindurch Du wohnſt nach wenig Jahren fernab von all der Herrlichkeit, wer weiß, in welchem Wachen oder in welchem Traum! — Und Walhalla's ſtrahlende Becher! Und Walhalla's rauſchende Harfen! O all' ihr Sterne es klingt ſo wunderſchön! — Aber was ſind denn das für Walhallsgötter, die zu ihren Boten die häßlichen Fliege mausalfen aus der Eiche ſandten, um Roswithen zu entführen? Bei denen mag's ein gar luſtiges Zechen ſein."

Oiſhold verſtummte plötzlich, wie von dunklem Entſetzen verſteint. Wittaborn ſchreckte ſichtlich zuſammen.

Da ward ein wildes, hohles Treiben auf dem Burghofe wach, ein ängſtliches Geruf, ein Schnauben und Raſſeln, wie aus Roſſesnüſtern und von Roſſeshuf. — „Du hätteſt ſolche Worte nicht ſprechen ſollen!" ſeufzte Wittaborn.

Und herein eilte ein bleicher Knappe, und meldete dem entgegentretenden Orshold, der edle Schimmelhengst Silber habe sich in unbegreiflicher Wuth von den Halfterketten losgerissen, und die Thür des Marstalles hauend zersprengt, und wie er jetzt auf dem Hofe zürnend umherrase, habe ein gleiches Uebel alle Rosse befallen, daß sie — theils noch in den Ställen halbgebändigt, theils schon auf dem Burgplatze furchtbar frei — in wunderlicher Empörung tobten gegen alle Menschen.

Leise warnend, oder vielmehr die früher versäumte Warnung nachholend, drohte Wittaborns Zeigefinger nach Orshold herüber.

Aber unbefangen lächelnd kam Roswitha herbei. „Wenn es weiter nichts ist, als das!" sagte sie. „Laßt mich nur machen. Der edle Silber kennt mich zu gut, und hat mich viel zu lieb, als daß ich den nicht gleich zur Ruhe sprechen sollte, und was er thut, — Ihr sahet es ja noch eben selbst, — thun die andern Rosse ihm immer als getreue Vasallen nach."

Und zugleich war sie die Stufen mehr hinuntergeweht als geeilt, und stand bereits in

der Thürwölbung, ja schon fast auf dem nachtdunkeln, durchbrausten Rosse, als erst Wittaborn und Orshold sie einholten und sich bemühten, sie zur Rückkehr in den Saal zu bewegen.

Aber sie schüttelte anmuthig verneinend das Haupt, und lockte, ohne weiter zu antworten, nur immer mit anmuthiger Stimme durch die Nacht:

„O Silber, lieber Silber! Komm her! Komm! Deine Herrin ruft! O komm, mein schöner Silber!"

Und nicht lange, so trabte das edelschlanke Thier sanft und sittig heran, neigte den schlanken Hals vor dem Fräulein, und ließ sich voll sanfter Behaglichkei: die Silbermähne von den lilienzarten Händen streicheln. Derweil waren all die andern Pferde still geworden, und folgten den Knappen ruhig nach ihren Ständern zurück Die Stallthüren gingen nach und nach wieder zu, die im ersten Schreck in's Schloß geworfnen Burgesthore zur gastlichen Fortsetzung des Festes wieder auf. Roswitha strei-

chelte noch immer ihren schönen, freundlichen Silber.

„Du wunderliches Lieb," sprach Wittaborn, „was ist das für eine seltsame Hoheit, die Du über die Wesen übst!"

„Wär' ich denn sonst eine ächte Heldenbraut?". entgegnete das stolze Mädchen; und Silber, wie um ihre Worte zu bestätigen, beugte vor ihr beide Kniee.

„Er will Dir zeigen, daß ich auch eine Reiterin bin, was Du freilich schon weißt, aber heute am Verlobungsfest mit eigenen Augen schauen mußt;" lächelte sie ihrem Helden zu, und schwang sich mit anmuthiger Sicherheit auf des weißen Thieres Rücken.

Aber brausend sprang dieses plötzlich auf und verschwand durch das offene Thor sprengend, sammt seiner holden Bürde, wie ein Blitz in die Nacht.

4.

Wittaborn und Orshold, der geliebten Gestalt mit angestrengter Eile folgend, erspäh-

ten von fern, wie das weiße Roß die weiß umflorierte Jungfrau grade nach der Westerwaldung hintrug, und wie es sich in deren furchtbare Schatten mit ihr untertauchte. Gewitter zogen, leise murrend, am dunkeln Himmel von allen Seiten auf. Einen Augenblick lang hielten beide Ritter, ihre Gäule unwillkührlich zügelnd, im schweigenden Entsetzen starr und still. — Siehst Du, lachte Orshold darauf, siehst Du nun wohl, was es mit allen Freuden ist?" — „Wer mit götterlästernden Reden Glück und Freude von seinen Zinnen scheuchte," — rief Wittaborn, — „ist es denn wohl an dem, noch den Himmel mit frechen Klagen zu beleidigen?" — „Reize mich nicht, Held, mit solchen Reden;" bat Orshold. „Mein Sinn ist ohnehin so wild und rasch in dieser Nacht. Es könnte allerhand Tolles draus entstehn." — „Händelmacher!" zürnte Wittaborn in feindseligem Spott. „Möchtest ein Zweikämpflein bestehn, um nur der entführten Schwester nicht nachjagen zu dürfen in den furchtbaren Forst?" — „Das Sachsenland kennt ja Orsholds Streitkolbe,"

entgegnete der Jüngling stolz, „aber morgen mußt nur Du sie aus Erfahrung kennen lernen." — Wo wird das arme Ding hinfallen und hinstäuben vor Wittaborn's Schwerdt!" rief der alte, zürnende Held. „Aber jetzt hinein, in den Wald, Roswithen nach! Und wer nicht mit will, reite zu Hause." — „Hinein will ich, und zwar dem graunvollsten Losen nach!" rief Orshold. „Aber nicht an Deiner Seite. Du bist mir von nun an aus tiefster Seele verhaßt!" — Und so trennten sich die entzweiten Helden, und sprengten einzeln — Orshold von Süden, Wittaborn von Mitternacht her — in den Wald.

5.

Tief schon dunkelten die Eichen, schaurig rauschten die Buchen über dem einsamen Pfad, den Rodwitha's silberweißer Hengst immer tiefer sich bahnte in das verschlungene Gebüsch, näher und näher der Wodanseiche zu. Das zarte Mädchen hielt sich nur kaum noch an der flatternden Mähne; oft zwar wollte sie absicht-

lich hinuntergleiten, aber dann scheuete sie wieder das dunkle Getreide von Molchen und Schlangen, das sie am Boden wahrzunehmen glaubte.

Nebenbei tanzten wunderliche Gestalten, und es war, als ob sie sängen:

„Hast sonst im Festesglanz
Ja gern gehalten Tanz!
Tanze nun auch mit uns, Feinsliebchen!"

Und schon durch das von einzelnen Blitzen erhellte Nachtdunkel streckte die fürchterliche Eiche ihre riesigen Arme herüber.

Das Mädchen aber hatte sich durchaus in ihr Schicksal ergeben, und weinte still.

Da sang Jemand aus dem Waldesgrün, ganz nahe bei, mit tiefer lieblicher Mannesstimme:

„Die Opfer sind nun abbestellt,
Ganz frei ist unsre liebe Welt.
Sie ward's durch Einen, Einen Held,
Der sich zum Opfer dargebracht,
Ein Sonnenfürst in Siegespracht,
Davor wie eine Braut sie lacht.
Das preisen alle Himmel!"

Und die häßlichen Alfen ſchwirrten ängſtlich ſchrillend davon, und das ſchöne Pferd Silber wandelte ſeinen ſchäumenden Lauf in ſanften, anmuthigen Trab, und der ward immer langſamer, bis es endlich ganz und gar ſtille ſtand und den ſchlanken Hals zurückdrehete, als horche es nach dem jetzt verhallten Geſange hin.

Da kam ein Mann in langen, weißen Gewanden heran, faßte die Roſſesmähne, und führte das weiße Pferd und die weiße Jungfrau ſtill mit ſich nach einer andern Gegend des Waldes. Unterweges ſagte er einmal: „weine nicht mehr, Du ſchönes, freundliches Gotteskind. Es iſt Alles ſehr gut.“ Und Roswitha hörte zu weinen auf.

6.

Ein entſetzliches Gewitter war wie aus allen vier Winden her losgebrochen, und rollte jetzt in ſchmetternden Schlägen über dem Weſterwalde; Wolke mit Wolke, Blitze mit Blitzen im wilden Gegeneinanderprellen kämpfend.

Oréhold's edler Schlachtgaul war wie ohnmächtig in die Knie gesunken, und nicht mehr aufzureißen; das Roß Wittaborn's hatte sich mit dem kühn vorwärts treibenden Reiter überschlagen, daß Beide in ein steil umhegtes Thal hinunterrollten. Müde und schaudernd schleppten sich die Ritter, jeder einsam auf unbekannten Bahnen durch den Wald, mit letzten Kräften für des holden Fräuleins Rettung nach der Wodanseiche hinstrebend. Aber wenn sie dachten, schon ganz nahe daran zu sein, trieb sie der Laut eines wunderlichen Schlagens und Klopfens, wie das eines gewaltigen Holzfällens, wieder von dannen. In des Zauberbaumes Nähe — wußte Jeder von ihnen — konnte ja niemals eine Axt klingen, niemals eine laubige Krone zu Boden gestreckt werden. Aemsig suchten sie andre Wege, und gaukelnde Schwarzalfen schienen sie leiten zu wollen mit häßlich ängstlichem Flügelschwirren, — aber wieder schallte jenes Schlagen und Klopfen und auch die Alfen nahmen davor eine andre Richtung, und irr und zweifelnd drängten sich nach wie vor die Ritter durch den verwachsenen Forst,

unter dem schwefligen, bisweilen seine Feuerhallen furchtbar aufreißenden, dann wieder sich und die Welt ins gestaltlose Schwarz hüllenden Gewitterhimmel.

Roswitha spielte derweile ganz ruhig und allein mit einem großen Buche, in einer wildererleuchteten Felsenkammer, wohin der Alte sie geleitet hatte. Der Kunst des Lesens war sie unkundig, aber die Buchstaben glänzten in so schönen, bunten, bisweilen hellgoldnen Lichtern, daß die Jungfrau sie herzlich liebgewann, und es auf seltsame Weise zu verstehen meinte, was sie sagen wollten. Dann kamen auch schöne Bilder vor: Männer, so ehrwürdig und feierlich hold, wie ihr schützender Geleiter selbst; junge Ritter, die sie mit ihrem Bruder verglich, nur daß diese Gestalten unendlich heiterer aussahen und blühender; großmächtige Helden, ernst und stark und hoheitsvoll, wie ihr Verlobter Wittaborn. Dazwischen zeigten sich bisweilen freundliche Kinder, mit goldnen und himmelblauen und regenbogenfarbigen Schwingen an ihren Schultern. — „Das

nenn' ich mir noch Fittige!" lächelte die freundliche Roswitha. „Da findet doch ein Menschenkind seine Freude dran! Aber was die Alfen davon haben, sich so häßlich mit Fledermausflügeln herauszuputzen, das kann wohl Niemand begreifen. Freilich, ihnen würde dies blanke Gefieder wohl auch nicht sonderlich gut kleiden." Sie mußte lachen über die ungestalten Dinger, und es war ihr, als ob diese, wild zürnend, aber gänzlich machtlos, draußen an dem Felsen vorüberbrausten. Eben so furchtlos blieb sie bei den endlos rasselnden Blitzen und Wetterschlägen. Ohne zu fragen, warum, wußte sie dennoch, das Alles dürfe ihr durchaus nichts zu Leide thun, und auch dem schönen Pferde Silber nicht, welches nahebei in einer größern Höhlung des Felsens von seinem wildverstörten Lager ausruhte. Dies anmuthige Gefühl der Sicherheit, — wohl uns Allen aus unsern Kinderjahren herüber wohlbekannt, wo wir uns Häuschen aus Stühlen und Tüchern im Zimmerwinkel erbauten, und von Stürmen und Gefahren fabelten, die über uns Be-

ſchirmte dahinbrauſen ſollten — es durchdrang Roswitha's Sinne mit lieblicher, zuletzt ſanft einſchläfernder Gewalt; wie auf ein Ruhebett ſenkte ſich die holde Jungfrau zum Schlummer auf das weiche, duftige Höhlenmoos.

7.

Der Morgen ſchaute in falber Dämmerung über das wunderliche Waldgewirr herein. Noch einige Wetterſchläge, wie abſchiednehmend, aber auch von ganz entſetzlicher Gewalt, krachten durch Klippen und Forſt, als Wittaborn und Orshold, im hellern Lichte ſich mehr und mehr zurechtfindend, unweit der Götzeneiche auf einander trafen.

Jeder glaubte Roswithen verloren, jeder war gegen den Andern im grimmigſten Zorn entlodert. Ohne viel der Worte zu machen, ſchwang Orshold ſeine Streitkolbe, Wittaborn ſein blitzendes, weitberühmtes Schwerdt, und Schilde und Angriffswaffen gehoben,

schritten sie zum Zweikampf racheheischend heran.

Da neigte sich der gefürchtete Eichbaum über die kleinere Waldung ordentlich herüber, als wolle er mit Drachenarmen nach den Kämpfern greifen. Ein Wunderzeichen ahnend, blieben sie still, und senkten ihre Waffen. Urplötzlich schmetterte der gewaltige Stamm viele andre Stämme seitwärts und unter sich nieder, und lag wie ein gefällter Riese am Boden, die zwei Fechter trennend. Orthold und Wittaborn wankten zurück, als sei aus Walhall ein Götzenbild auf die Erde herabgedonnert.

Da trat ein hoher Greis herzu; der hielt eine Axt in der nervigen Rechten. Mit staunendem Entsetzen starrten ihn die Ritter an. — Endlich ermannte sich Wittaborn zur Frage: „Wer seid Ihr," rief er, „und was treibt Ihr hier, und wer sendet Euch?"

„Den, der mich sendet," kam die Antwort freundlich zurück, „kennt Ihr leider noch nicht; ich aber bin der Christenpriester Boni-

facius, und was ich hier treibe, will ich gern berichten. Ich habe beinah die ganze Nacht hindurch an der Götzeneiche gehackt, und nun ist sie, Gott sei Dank! endlich umgefallen, wie Ihr seht "

Das Grauen vor der unerhörten That streckte sich in lähmender Todeskälte über der Ritter Zunge und Glieder, aber ihre Blicke funkelten rachedrohend, und schon begannen ihre Arme die Waffen gegen den Greis zu richten.

Der aber fuhr, als gehe ihn das gar nichts an, voll gelassener, demüthiger Siegesheiterkeit in seiner Rede fort:

„Und nun ist es zu Ende mit all dem bösen Spuk, der Euch so oft in Angst und Harnisch gejagt hat. Auch das schöne Jungfräulein Roswitha ist gerettet, und wartet dorten in der moosigen Felsenkluft ruhig und sicher das Ende ab.

„Roswitha!" stammelte Orbhold, Roswitha!" Held Wittaborn, und nach tiefem Sinnenerwachen Beide wie aus einem Munde:

„Lügen kann ja doch ein Mensch unmöglich, der aussieht, wie Du!"

„Nein, liebe Kinder, das kann ich freilich nicht;" entgegnete der freundliche Bonifacius.

„O Du mußt ein Himmelsbote sein, Du hochgewaltiger Held!" rief Wittaborn, und er und sein Gefährt sanken in die Knie.

„Es ist wohl etwas dran mit dem Himmelsbotenamt," lächelte Bonifacius, „aber Euch vor mir in den Staub neigen, müßt Ihr deshalb nicht." Und feierlich das Beil nach dem Himmel haltend, sprach er: „von dorther kam die Hülfe, dort betet hinauf."

Die Ritter thaten nach seinem Gebot, und so blieben sie alle Drei eine Weile still beisammen. Dann richtete Bonifacius seine neuen Freunde in seinen Armen empor, und führte sie unter anmuthigen, das Höchste mit lieblicher Kindeseinfalt vorbereitenden Gesprächen der Felsenkammer zu, wo Roswitha noch im erquicklichen Schlummer lag. Wie eine zarte,

vom Morgenhauch leise gefächelte Rose, athmete und blühete sie aus dem frischen Moosgrunde auf. Liebkosend spielten um sie die ersten Lichter der aufgehenden Sonne. In feiernde Bewunderung der reinen Schönheit versunken, standen Wittaborn und Orshold schweigend da; Bonifacius aber faltete die Hände zum stillen, wortlosen Gebet, und dankte dem Schöpfer für sein holdblühendes Geschöpf.

Da kam das gute Pferd Silber mit freudigem Wiehern herbeigetrabt, und vor dem wohlbekannten Klange erwachte Roswitha lächelnd. — „Ach sieh da," sprach sie, und streckte die schönen Arme dem Bräutigam und dem Bruder entgegen; „so, grade so haben es mir die hellblanken Flügelkinder verheißen, die im Traume mit mir spielten!"

Die Sage ist aus. Wer könnte aber zweifeln, daß Bonifacius an so wohlthätigen Liebesbanden die drei edlen Wesen leicht und bald zum höchsten Lichte geleiten; daß Roswitha,

voll ſüßer Treu und nun ganz ſelbſt verſtandner Liebe, Roſen der Freude in Heid Wittaborns Eichenkranz flocht, und daß Orchold, der finſtern Zweifelswolke entnommen, fröhlich aufblühete, wie es einem deutſchen Jüngling eignet und gebührt! — Warum die Sage ſchon hier verſtummt? — Weil es einer höhern Weihe bedarf, um das Höchſte unſers Erdenlebens, die Bekehrung einer Seele zu Gott, in unumwundnen Worten zu ſchildern.

Inhalt.

Furio. Eine Erzählung. . . . S. 1

Paul Pommer. Scenen aus dem Leben eines preußiſchen Invaliden. . . — 97

Der neue Regulus. . . . — 143

Ritter Toggenburg. . . . — 169

Die Geſchichte von den drei Bildern. . — 225

Die Götzeneiche. Sage. . . . — 261

Geistliche Lieder

von

F. Baron de la Motte Fouqué.

Erstes Bändchen.

Zum Besten
der Rettungsanstalten zu Overdyck,
Ascheroleben und Düsselthal.

Leipzig
bei Karl Tauchnitz
1822

Erſtes Bändchen.

Miſſions-Lieder.

Vorwort.

Wohl in der Wachholderwelle
Voll raſcher Triebfunken
Spielt öfters lieb und helle
Der Sonne Herrlichkeit.

Doch weil ihr klares Funkeln
Sich in den Wellchen bricht,
So gibt's wohl kein Verdunkeln,
Doch ſtilles Bild auch nicht.

Willſt recht das Bild du ſchauen,
So geh zum klaren See:
Da ſtrahlt es tief im Blauen,
Nein, wie in blauer Höh'

Zum ſtillen See oft wieder
Kehr du vom Bachesgang: —
Vom Spiel der Erdenlieder
Zum geiſtlichen Geſang.

I. Abſchied der Miſſionare vom Vaterlande.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden!

Herr, Dank ſey Dir und Ehre,
Der unſerm deutſchen Land
Die ſel'ge Chriſtuslehre
Hat ſegnend zugewandt!
Der ſie uns hat erhalten
In mancher Sturmeswuth,
Und das mit treuem Walten
Auch nun und künftig thut!

Wie viel ſonſt mag verſtieben
Vor Satans Liſt und Mord;
Halt' uns und unſern Lieben
Nur ſtät Dein himmliſch Wort,
Daß Glaub' und Hoffnung laben
Früh auf mit uns erſteh,
Mit uns am letzten Abend
Zur ew'gen Ruh geh!

Wir ſchifften froh zum Siege
Durch manch ein Zeitgebraus.
Da ſah'n aus ſichrer Wiege
Nach ferner Welt wir aus.
Ach Gott, auf banger Scheiter
Trieb manch ein Menſchenkind,
Nicht ſeinen Gott zum Leiter,
An Glück und Hoffnung blind!

Unzählig ſchien die Menge!
In gräßlicher Gefahr
Ein taumelndes Gedränge!
Ach ganze Völker gar! —
Das ging uns ſchwer zu Herzen.
Wir dachten: „unſerm Lauf
Gab Gott die Segenskerzen, —
Nun ſteckt ſie Jenen auf!“

So haben wir's beſchloſſen!
Wir ziehn aus deutſchem Land,
Und ſuchen Heilsgenoſſen
Am fernſten Klippenſtrand.
Wir faſſen ſtark und heiter
Nach Buch und Pilgerſtab,
Und geben treulich weiter,
Was Gottes Huld uns gab. —

Sey mit uns, Herr, und ſtärke
Zur fernen Glaubensthat,
Zum Dir ganz eignen Werke,
Stärk' uns mit Kraft und Rath!
Laß uns viel Volk erleb'gen
Von Sünd' und Angſt und Pein!
Herr, wir ſind's nicht, die pred'gen,
In uns mußt Du es ſeyn! —

Und ach, die heim'ſchen Lieben,
Halt nur ſie feſt an Dir,
Daß nicht ſich, umgetrieben,
Ein irres Schaf verlier,
Daß, führſt Du einſt uns wieder
Zurück in's Heimatthal,
Uns grüßen fromme Lieder
Von all der theuren Zahl!

Soll'n wir ſie nicht mehr ſehen,
Nicht mehr das Vaterland,
Soll unſer Leib verwehen
Am blutig öden Strand:
Wohl Herr! halt feſt nur, feſte
Uns All' auf Deiner Bahn,
Daß wir als Himmelsgäſte
Uns einſt vor Dir umfah'n! —

Dann bringen wir die Brüder,
Die wir in Deiner Kraft
An's Licht des Lebens wieder
Aus Heidennacht entrafft;
Wir bringen ſie entgegen
Dir mit der lieben Schaar.
O welch ein reicher Segen!
O Heiland, mach das wahr!

II. Am Meere.

Mel. Herzliebſter Jeſu ꝛc.

Wie ſchäumt ſo feyerlich zu unſern Füßen
Das große Meer, als wie mit tauſend Grüßen,
Die uns von fremden, unbekannten Stellen
Herüber ſchwellen!

Das klingt in vielen reichverſchlung'nen Tönen
Von Tod und Leben, Bluten und Verſöhnen,
Von neuer Chriſtenkirchen ſel'gem Glänzen
Und Marterkränzen!

Wohlan! Es ſey, wie Gott es hat erkoren.
Wir treten fort aus Landes feſten Thoren,
Und ſetzen Fuß und Herz auf leichte Planke,
Wie ſie auch ſchwanke!

Du, ſtürm'ges Meer, wirſt uns ein feſter Wagen.
Du ſollſt in Gottes Dienſt uns fürder tragen.
Du und auch wir ſind ja nach ew'gem Rechte
Des Höchſten Knechte!

Sollſt du in deinem kühlen Schoos uns tödten,
Soll unſer Blut am fernen Strand dich röthen;
Sollſt du zur Heimath einſt im Freudenſingen
Zurück uns bringen:

Thu, was der Herr dir heißt, der Liebevolle!
Ob unſer Loos zu Tod, zu Leben rolle —
Zu ew'gem Leben, Herr, führt uns Dein Wille.
Wir halten ſtille. —

III. Günſtige Fahrt.

Mel. O du allerſüß'te Freude. ꝛc.

In die Seegel ſanft und linde,
Und doch ſtark und kühn zugleich
Hauchen Gottes Himmelswinde,
Flügeln uns durch's Waſſerreich.
Furchend, aber ſpurlos doch,
Schnell, und immer ſchneller noch
Bricht der Kiel die ſtarken Wellen,
Fort nach nie erblickten Stellen!

O du Bild vom flücht'gen Leben,
Dring' uns ernſthaft durch den Sinn!
Ob wir ſpurlos auch verſchweben,
Pflügen doch wir Furchen hin,
Furchen, d'rein aus ſel'ger Welt
Unſichtbarer Saame fällt!
Unſichtbare Landungsküſte
Winkt uns durch die ſchäum'ge Wüſte!

Laßt uns, Brüder, alſo ſchiffen,
Daß in letzter Brandungsnoth
Stranden an den Felſenriffen
Nur den müden Leib bedroht;

Und bis der verklärt erwacht,
Freudig ſtill die Seele lacht,
Unter ſichrem Palmendunkel,
In des ew'gen Lichts Gefunkel.

O daß dort der Seelen viele,
Viele mögen friedlich ruhn!
O daß es dem Herrn gefiele,
Auch durch uns hinzuthun
Seelen, noch bis jetzt umſtrickt,
Noch bis jetzt von Nacht gedrückt,
Frei durch uns von Band und Binde!
Eia, flügelt uns, ihr Winde!

IV. Windſtille.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten. ꝛc.

Was wird die Luft auf einmal ſtille?
Was hemmt des Schiffes raſchen Flug?
Warſt du zu ungeſtüm, mein Wille,
Der mich in Sehnſucht fürder trug?
Ja, ja, mein Geiſt, ſo wird es ſeyn.
Drum gib dich ſtill in Demuth d'rein.

Wer nach den ew'gen Lichtesſternen
Zu lenken wünſcht die fromme Fahrt,
Der muß vor Allem warten lernen,
Daß Muth ſey mit Geduld gepaart.
Der Eigenwille bleibt im Bann;
Sanft klimmt Entſagen himmelan.

Und wär Dein Werk das allerbeſte;
Ein ſchlechtes wird's, wenn du vergiſt,
Wie hoch die ew'ge Himmelsveſte
Ob dieſer dunkeln Erden iſt,
Und wie, Der droben ſieht und lenkt,
Viel anders, als ein Weltherz denkt

Was nun uns fördern mag, was halten,
Wir ſingen hell in Freudigkeit:
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf Ihn alle Zeit,
Dem ſagt es Herz und Schöpfung laut:
Dein Werk iſt nicht auf Sand gebaut!

V. Landung auf der Fahrt.

Mel. O wohl dem Menſchen, der den Rath ꝛc.

Wie liegſt du, Eiland, ſtill und traut
In Mitten ſchäum'ger Fluth!
Still, wie ein Herz, das Gott vertraut,
Im Meer des Lebens ruht!

Du winkſt in grüne Friedensnacht
Uns gaſtlich zu dir ein,
Wo goldig Frucht und Blüthe lacht,
Und ſilbern Quellenſchein! —

So geht's wohl oft im Leben zu —
Nach Sturm und Wogenſchwarm
Winkt uns ein Augenblick der Ruh,
Und hegt uns lieb und warm;

Dann ſchwellt die Bruſt ein linder Muth,
Dann ſingt man, Gott, zu Dir:
„O Vater, wie ſo lieb und gut!“ —
Und ſo jetzt thun auch wir.

Doch merke, liebes Menſchenherz:
Noch iſt's die Heimath nicht;
Noch bräuen Wog' und Feindesherz
Und Sturm und Blitzeslicht!

Freu dich an Vaters Gütigkeit,
Wo Friedenslüftchen wehn;
Doch ſey auch immer fromm bereit,
In neuen Kampf zu gehn!

Bald tönt vom Schiffe das Signal!
Das Ziel liegt uns noch fern!
Auf! Dein, nicht unſer ſey die Wahl,
Du ew'ger Lebensſtern!

VI. Im Sturm.

Mel. Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

Still, still, ihr bangen Sinne!
Wie Fluth an Fluth auch rinne,
Und wild umheul' uns Sturm,
Wie Maſt und Kiel auch krache:
Geſtellt iſt unſre Sache
Auf einen feſten Felſenthurm! —

Den Fels kann nichts bewegen,
Nicht Wogenbraus und Regen,
Nicht Blitz und Donnerknall,
Nicht wüſtes Sturmgetriebe:
Es iſt der Fels der Liebe,
Und hält und ſchirmt und trägt das All! —

Wie ſchön, bei Wetterbrauſen
Ganz ſtill in ſichern Klauſen
Zu ruh'n am Heerdeslicht!
So iſt es uns beſchieden:
Wir ruh'n in Gottes Frieden,
Und ſeine Lichtgluth wanket nicht! —

Drum laßt uns fröhlich ſingen!
Zwar Sturm verweht das Klingen,
Heult grimm durch Liedes Ruh:
Rings tobt viel ängſtlich Stören,
Kaum mag man ſelbſt ſich hören:
Doch unſer Vater hört uns zu!

Singt ſo, ihr lieben Seelen!
Dem Kindlein kann's nicht fehlen
An ſeines Vaters Hand.
Singt! Schöner wird das Singen
Und ungeſtört einſt klingen.
Vor Gottes Thron iſt feſter Stand!

Wird man uns wohl die Stufen
Noch heut hinan berufen? —
Wir ſingen auf dem Pfad:
Ob's: „Bleib!“ heißt, oder: „Gehe!“ —
Mein Vater in der Höhe
Weiß ſchon zu allen Sachen Rath!

VII. Landung an der Beſtimmungsküſte.

Mel. Wie ſchön leucht't uns der Morgenſt. ꝛc.

Bis hierher hat uns Gott gebracht
Durch ſchwülen Tag, durch finſtre Nacht,
Durch Still' und Schwall der Meere.
Wir ſind, Ihr Brüder, ſind am Strand,
An unſres heil'gen Kampfes Land —
Gebt unſerm Gott die Ehre!
Singet,
Klinget
Unſerm Meiſter,
Der an Geiſter,
Nachtumkettet,
Her uns ſchikt, daß Er ſie rettet!

Fremd blickt uns an, faſt wie im Traum,
Berg, Thier und Wieſ' und Strauch und Baum,
Als woll' es uns verkünden:
„Eu'r Heimathland liegt Euch zu weit!
Ihr kamt hierher zu Reu' und Leid, —
Nichts kann Euch uns verbünden!"
Raunt nicht,
Staunt nicht!

Thon dem Töpfer!
Euer Schöpfer
Und Erhalter
Sendet her uns Lichtverwalter!

Wir kennen wohl dich, o Natur!
Nach Freiheit ſehnt die Kreatur
Sich fort aus eitlen Schlingen.
Auch dazu ſtreu'n wir hier die Saat,
Auch dazu woll'n durch Rath und That
Mit Gott wir Hülfe bringen.
Blüht nur,
Glüht nur
Fremd in dichtern
Farbenlichtern,
Pflanz' und Thiere!
Gott ſorgt, daß ſich Keins verliere.

Faſt fremder noch ſeht Ihr uns an,
Ihr lieben Heiden, Weib und Mann,
Wohl gar mit grimm'gen Blicken.
Doch thut nur noch ſo ſehr erboßt,
Schwingt Wehr und Waffen: Nur getroſt!
Wir woll'n Euch doch erquicken.
Quellen
Schwellen,

Sünd'gen Gäſten
Mild zum Beſten,
Uns im Herzen.
Nehmt! — Und zahlt Ihr auch durch Schmerzen!

Wohl Mancher fiel in heißer Schlacht,
Dann fröhlich als Genoſſ' erwacht
Mit dem, der ihn getroffen.
Wie mehr wir, deren Spruch und Sang
Hinweiſt auf letzten, ſel'gen Gang,
Auf's Thor, uns Allen offen!
Sterbend
Werbend
Noch um Seelen,
Kann's nicht fehlen,
Lieben Mördern,
Wie ſie uns, die Bahn zu fördern.

VIII. Am Scheidewege.

Mel. Erſchienen iſt der herrlich' Tag ꝛc.

Mein Bruder, Reiſ- und Leidgefährt,
Dich hatte mir mein Gott beſcheert,
Daß wir in Noth und Angſt und Schmerz
Doch immer ſangen Herz an Herz:
Halleluja!

Nun, da im Nahen des Gefechts
Mir Links es heißen ſoll, dir Rechts —
Nun laß uns halten am Geſang,
Der oft uns Seel' und Leib durchdrang:
Halleluja!

Dich ſchickt das Wort nach jenem Thal,
Mich dieſem zu — Sein bleibt die Wahl!
Wir bleiben nah' in Bruderluſt,
Herz Herzen nah', ob fern die Bruſt —
Halleluja!

Halleluja! das iſt der Ton.
Wir dürfen's dieſſeit ſingen ſchon,
Wie Schüler, noch ein wenig bang.
Zu Hauſe prüfen Feſtgeſang.
Halleluja!

Halleluja! Singt, Brüder, ſingt!
Ob Gott zuſammen hier uns bringt,
Ob hier auf Erden weit zerſtreut —
Jenſeit klingt Lied in Lied erneut:
Halleluja!

IX. Abend-Andacht der Heimgebliebenen.

Mel. Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc.

Wie nun die Welt ſo ſtille
Von ihrer Arbeit ruht!
So ſtill auch unſer Wille,
Still der oft raſche Muth!
Im trauten Heimathskreis
Entzünden wir die Herzen,
Wie fromme Weihrauchkerzen,
Zu Gottes Dank und Preis!

Wie läßt ſo ſchön ſich's beten
Im ſanft geliebten Rund,
Wo Seelen ſich vertreten
Mit Hauch und Blick und Mund!
Was Eins nicht hat bedacht
Vor Gottes Thron zu bringen,
Nimmt auf Gebetes Schwingen
Für ihn der Freund in Acht.

Ach, denkt der lieben Brüder,
Von unſerm Kreis ſo fern!
Die zieh'n Thalauf, Thalnieder,
Gelenkt vom innern Stern.
Sie zieh'n Waldaus, Waldein,
Den Heiden Troſt zu ſpenden,
An Meer und Klippenwänden
Wohl oft recht ſehr allein.

Wohl oft erwacht ihr Sehnen
Nach Heimaths Lieb' und Brauch.
Dann träufeln ihre Thränen —
Ach, unſre träufeln auch!
Gern möcht' in Zärtlichkeit
Euch unſer Arm umfaſſen!
Ach, und Euch droht mit Haſſen
Das Volk, dem Ihr Euch weiht!

Getroſt! Das ew'ge Lieben,
Ob auch noch unbewußt,
Quillt einſt aus Haſſes Trieben,
Und wird zur ſel'gen Luſt.
Getroſt! Er iſt Euch nah,
Der allwärts Euch kann friſten!
Zu Bitten freud'ger Chriſten
Spricht Gott ein freud'ges Ja!

Ward ja Euch lieben Beten
Schon beſtes Amt zu Theil.
Drum ſey Euch Gruß entboten
In Freud' und Feſtesheil!
Bleibt hier der Fernen werth,
Ihr in den Heimathshallen!
Laßt Siegeshymnen ſchallen
Für ſie am trauten Heerd.

Die Trennung iſt ein Wähnen —
Wir ſind fürwahr vereint,
Ob noch uns nur durch Thränen
Das liebe Bild erſcheint.
Das Licht iſt ſtät uns nah;
Drum klar in Freudenflammen
Sind wir auch ſtät beiſammen.
Preis! Dank! Halleluja!

X. Vor einer Miſſionspredigt.

Mel. Nun bitten wir den heiligen Geiſt ꝛc.

Nun bitten wir den heiligen Geiſt!
Nun gilt's, nun gilt's ja allermeiſt,
Daß Er uns fülle mit Seinen Gaben,
Die Herzen der Heiden zu erlaben.
Kyrieleis!

Nun ſoll ich treten mit Deinem Wort,
Herr Jeſu, vor verſchloſſ'nen Port;
Soll ein m kräftige Felſen dringen!
Mit Deinem Geiſte nur kann's gelingen.
Kyrieleis!

Und blüh'n dann Felſen blumenhell,
Und ſtrömt hervor manch ſüßer Quell —
Das konnte ja nicht aus mir entglimmen!
Da tönt dann all' ihr beſeligten Stimmen:
Kyrieleis!

Ach Herr, ach ſchleuß die Blumen auf!
Ach gieb den Quellen recht friſchen Lauf!
Willſt Du dazu dieſen Mund hier haben,
So mußt Du ihn heilig ſelbſt begaben.
Kyrieleis!

Ich trete zum Amt mit friſchem Muth!
Willſt Du's beſiegeln mit meinem Blut —
Hier bin ich, Herr! Auch im Erblaſſen
Weiß ich: Du kannſt nicht von mir laſſen!
Kyrieleis!

Willſt ſegnen Du mit Frieden mein Wort —
Hier bin ich, Herr! Dir wachſ' es fort.
Und ſoll ich ſchauen den Wuchs der Saaten —
Dein bleibt der Rath, Dein bleiben die Thaten.
Kyrieleis!

Du liebe Seele, nun friſch und dreiſt!
Mit dir, mit dir iſt Gottes Geiſt!
Ob hier auch Blut und Thränen dir rinnen —
Sing froh, und wiſſe: Du wirſt gewinnen!
Kyrieleis!

XI. Nach der Taufe eines Bekehrten.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan ꝛc.

Er iſt getauft! O Herr, getauft
In heil'gen Segensfluthen;
Auch er ja, Herr, auch er erkauft
Durch Dein hochheil'ges Bluten!
O lenk Du nun
Sein ganzes Thun!
Mit den allkräft'gen Händen
Mußt Du Dein Werk vollenden!

Wer bin ich, Herr, mir ſchaudert faſt
In mich hinein zu ſchauen,
Daß Du auch mich erkoren haſt,
Dein heil'ges Feld zu bauen?
Seh' ich mich an,
Mich Sündenmann!
Wie dürft' ich da wohl lehren?
Wie Herzen zu Dir kehren?

Doch ſeh' ich wieder dann auf Dich,
Da kann ich freudig ſingen:
Die Werke Dein ſind wunderlich,
Und herrlich Dein Vollbringen!
Damit kein Geiſt
Vor Dir ſich preiſt,
Wirkſt Du Dein Werk, o Meiſter,
So oft durch ſchwache Geiſter!

Das iſt die rechte Meiſterſchaft,
Das iſt die rechte Stärke,
Die mit gebrochnem Werkzeug ſchafft
Für Ewigkeiten Werke,
Und auch zugleich
So gnadenreich
Das Werkzeug, halbzertrümmert,
Mit Kraft und Glanz durchſchimmert!

Nimm mich und den Getauften hin,
Den ich Dir durfte bringen,
Und laß uns Beid' in Deinem Sinn
Empor zum Himmel dringen.
Wärſt Du nicht, Held!
Zur Abgrundswelt
Riß' ja den Zögling weiter
Der blinde Blindenleiter!

Jedoch Du biſt! Wir ſehn in Nacht
Dich Feuerſäule ſchweben;
Uns winkt, wenn heiß der Tag uns macht,
Dein kühl'ges Wolkenweben!
So ziehn wir fort
Zum ſel'gen Ort,
Für uns, eh wir geboren;
Durch Deine Huld erkoren.

Warn' uns, Du heilig ernſtes Licht,
Uns, die oft Allzukühnen:
„Zweimal erſtorbner Baum kann nicht
Zu neuem Frühling grünen!
Die neu ihr lebt,
Freut euch, doch bebt!
Ihr Heimgeſuchten Alle,
Bebt vor dem zweiten Falle!“ —

Lab' uns, Du heilig holdes Licht,
Uns, die oft Allzuſchwachen:
„Getroſt! Es wird's der Richter nicht
Streng mit euch Armen machen!
Er liebt durch Mich
Auch Sünder dich!
Kommſt du mit Mir gegangen,
Wovor noch will dir bangen?“ —

So iſt denn Furcht und Freude ſüß
In Deinem Wort verwoben;
Wo Abgrund dreht, winkt Paradies,
Heil ſtrahlt durch grauſ'ges Toben;
Wo Donner rollt,
Lacht Sonnengold. —
Wer kann ſolch Wort uns ſenden?
Der mit allmächt'gen Händen!

Der kann's, Der will's, Der hat's gethan,
Der führt durch Nacht und Grauen
Uns fort und fort die Freudenbahn,
Bis Glauben wird zum Schauen.
Was dort man ſieht —
Verſtumm' o Lied!
Fern glänzt der Weihnachtgarten.
Jetzt gilt's ein frommes Warten.

XII. Beim Scheiden von einer bekehrten Gemeinde.

Mel. Alles iſt an Gottes Segen ꝛc.

Leb denn wohl, du lieber Garten,
Du von Gott mir zugewandt,
Den bisher ich durfte warten,
Tag und Nacht mit treuer Hand,
Leb denn wohl, und blüh recht held
In der ew'gen Sonne Gold!

Seht mir nicht mit Traueraugen,
Meine lieben Blumen, nach.
Durft' ich euch zum Gärtner taugen;
Höchſter Gärtner bleibt ja wach!
Und ihr blüht, von Ihm beglückt,
Ob Sein Werkzeug fort Er ſchickt.

Seinem Wort und Wort zu lauſchen,
Ihm zu folgen allerwärts,
Ihn um nichts, um nichts zu tauſchen,
Treu in Ihm, auch ſelbſt im Schmerz;
Hab' ich das euch treu gelehrt,
Zeigt euch nun auch treubewährt!

Macht mir nicht im bangen Scheiden
Allzuſchwer das weiche Herz!
Führt durch Thränen, führt durch Leiden
Uns die Bahn ja Himmelwärts!
Und nicht wahr, ihr hemmt ſie nicht
Dem, der zu euch trug das Licht?

Zwar in fremder Sprache Klange
Sing' ich euch die Mahnung ſo;
Doch es wird mir im Geſange
Selbſt das Herz ja friſch und froh:
Und dann tönt ein heilig Wort
Mir in eurer Sprache fort!

Und dann darf ich zu euch ſprechen,
Wie, wenn Gott in euch recht lebt,
Ihr von ſeinen Lebensbächen
Gern auch Andern Kunde gebt.
Und dann ſprecht ihr, ſtark im Geiſt:
„Thu nur friſch, was Gott dir heißt!“

Und eu'r Bild ſoll mit mir wandeln
Auf dem ernſten Pilgergang,
Stärkend mich zum treuen Handeln,
Weckend mich zum Feſtgeſang,
Winkend hin, wo Palmen wehn,
Wo wir All' uns wiederſehn.

Dann wohl führ' ich euch entgegen
Manche Seele, neu erſiegt;
O wie froh im Wechſelſegen,
Eines dann zum Andern fliegt,
Dieſſeit des Verwandten Spur
Ahnend durch mich Boten nur!

Aber jenſeit, wo zum Schauen
Allwärts ſel'ger Glaub' erblüht,
Jenſeit auf den Freudenauen
Schaut auch ihr euch lieb'erglüht!
Und ich froher Botenmann
Steh dabei, und bete an!

XIII. Beim Sterbebette eines Bruders.

Mel. O Lamm Gottes unſchuldig ꝛc.

Nun iſt der Tag gekommen,
Deß oft ſein Geiſt ſich freute,
Der Tag, der allen Frommen
Stets Segenskränze ſtreute.
O mach des Leibes Löſung
Auch ihm nun zur Erlöſung!
Gib ihm Deinen Frieden, o Jeſu!
Gnädig iſt Gott!
Der Herr, Herr Zebaoth!

Schon hier im Erdengrauen,
An Babels Thränenbächen,
Lernt' er im Heilsvertrauen
Ein gläubig Abba ſprechen.
Nun bei den letzten Schmerzen
Leucht' ihm recht hell im Herzen,
Vertritt ihn mit Seufzen, Geiſt Gottes
Hülfreich iſt Gott!
Der Herr, Herr Zebaoth!

Wer treu im Glauben ſchreitet
Durch dieſes Weltgewimmel,
Nach Chriſt die Arme breitet:
Dem blüht ein Sitz im Himmel!
Auch ihm iſt längſt er fertig;
Nun kommt er, ſein gewärtig —
Nun nimm in den Arm ihn, o Vater!
Treubold iſt Gott,
Der Herr, Herr Zebaoth!

XIV. Am Grabe eines Bekehrten.

Mel. Es koſtet viel, ein Chriſt zu ſeyn ꝛc.

Du lieber Menſch, du Gotteskind,
Durch mein ob ſchwaches Wort zum Herrn gekommen,
Du, hier ſchon Sein im Regen, Sturm und Wind,
Nun, in Sein ſel'ges Haus ſtill aufgenommen,
Schauſt du, wie reich der Quell des Lebens rinnt,
Du ſelig Kind!

Schon auf helldunkler Pilgerbahn,
Wie ſtaunteſt fröhlich du, als aufgegangen
Den neuen Lichtblick deine Augen ſahn;
Wie nun, vom ew'gen vollen Licht umfangen,
Wo du dem holden Lenker deiner Bahn
Darfſt ſchauend nahn!

Hier warſt mein lieber Zögling du,
Hier durft' ich leiten dich zu ſel'gen Wegen;
Doch winkt nun Tod auch mir einſt Himmelzu,
Dann, wer zuerſt mir grüßend ſchwebt entgegen,
Mir all die Wunder zeigt der ew'gen Ruh —
Das biſt wohl du!

Wohl du pflückſt Palmenzweige ſchon,
Einſt mein begnadigt Haupt damit zu krönen;
Wohl du auch ſtimmſt der Himmelsharfe Ton,
Die am kryſtallnen Meer mir ſoll ertönen!
Dann ſingen du und ich am weißen Thron.
O klång' es ſchon! —

XV. Beim Begräbniß eines Miſſionars.

Mel. Der lieben Sonne Licht und Pracht ꝛc.

Wir ſenken dich, o Knecht des Herrn,
In ſtille Grabesſchatten.
Du lebteſt, liebteſt, wirkteſt gern —
Da kam ein ſüß Ermatten.
Ein Engel ſprach dir zu:
„Nun, Mitknecht, geh zur Ruh!“
Und ſelig ſchloſſeſt du den Lauf,
Und wachteſt jenſeit ſel'ger auf.

Zwar können hier von dieſſeit nicht
Wir dein Erwachen ſehen;
Doch wie dir's ward im ſel'gen Licht,
So wird's auch uns geſchehen.
Da heißt's wohl recht: „gut' Nacht!“
Wo ſich, wenn man erwacht,
Ein Erb, das Alles überſteigt,
Vor unſrer Schlafeskammer zeigt.

Sä' fort! Sä' fort, du Gottesknecht,
Wer du auch ſey'ſt, auf Erden!
Zwar ſä'ſt du ſchwach; doch Gnadenrecht
Wird dem Getreuen werden.
Zur Aernte nach der Zeit
Harrt dein das weiße Kleid,
Worin einzieht der Treuen Zahl
Zu ihres Königs Freudenmahl.

Iſt hier auf unſr'er Erden ſchon
Die Aernt' ein Feſtgewimmel,
Hier, wo doch oft Gewitter drohn
Am vielgetrübten Himmel;
Hier, wo noch Hitze glüht,
Wo banger Schweis noch ſprüht:
Wie wird erſt dort ein Feſt ſie ſeyn!
Die Arbeit Spiel, der Himmel rein!

Sä' fort, ſä' fort, du Gottesknecht,
Wie hier der Schlummer'er ſäte,
Dem reich von Pflanzen ein Geſchlecht
Den Segensgang umwehte.
Nun ſchließt, ein Friedenshain,
Sein Schlummerbett' ihn ein,
Und blüht, und blüht die Erd' hindurch,
Und blüht ihm nach zur Himmelsburg. —

Dieweil wir hier an ſeiner Gruft
Noch ſtammelnd Lieder ſingen,
Hört Pſalmen er in goldner Luft,
In reinen Chören klingen.
O du kryſtallnes Meer,
Wer ſchon dein Sänger wär'!
So tönt es jetzt — „Halleluja!"
So tönt es einſt — „nun ſind wir da!"